Unser Hausgeflügel.

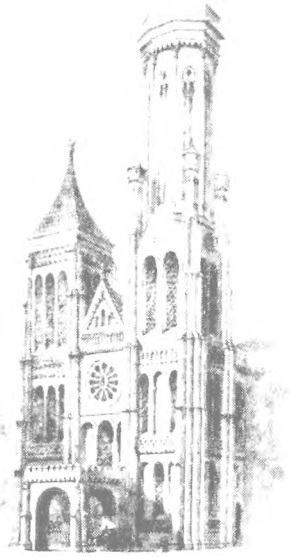
II. Teil Die Taubenrassen.

Ein illustriertes

Handbuch

über Zucht, Haltung u. Pflege unseres Hausgeflügels.

Fritz Pfenningstorff, Berlin
Verlag für Spar- und Bauwesen, e. G. m. b. H.



Unser Hausgeflügel.

Ein ausführliches Handbuch
über

Zucht, Haltung und Pflege unseres Hausgeflügels.

Herausgegeben von Fritz Pfenningstorff.

Erster Teil:

Das Großgeflügel.

Bearbeitet von Dr. B. Blancke
unter Mitwirkung hervorragender Fachleute.

Zweiter Teil:

Die Taubenrassen.

Bearbeitet von Dr. A. Cavalle und Max Lietze
unter Mitwirkung hervorragender Fachleute.

Fritz Pfenningstorff.
Verlag für Sport und Naturliebhaberei.
Berlin.

Die Taubenrassen.

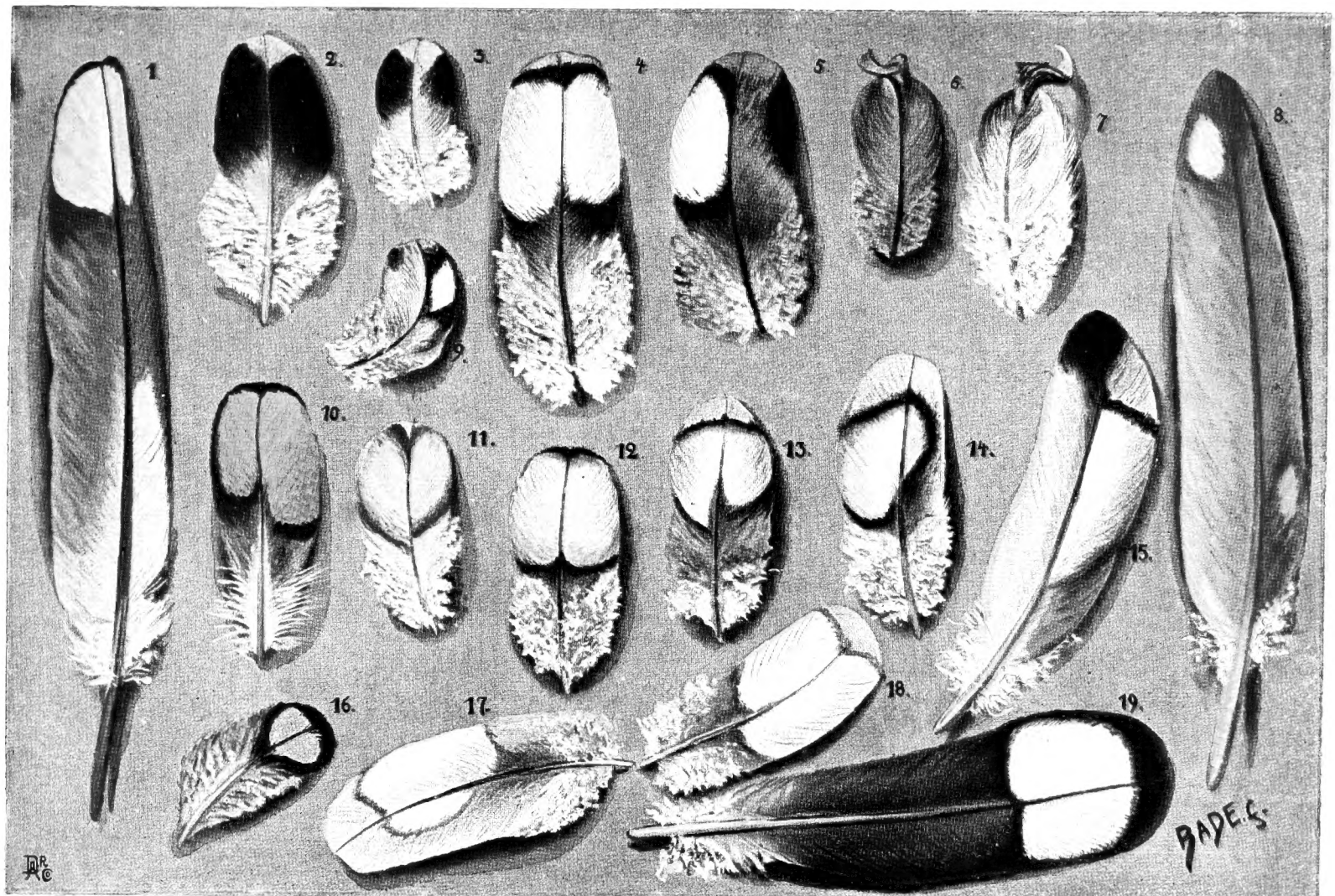
Ein ausführliches Handbuch
über

Zucht, Haltung und Pflege der Tauben.

Mit 281 Textabbildungen,
16 farbigen und 66 schwarzen Bildertafeln,
zumeist nach photographischen Aufnahmen lebender Tiere.

Bearbeitet
von
Dr. A. Lavalle, Schiffmühle und **Max Lietze, Eberswalde**
unter Mitwirkung von
Dr. Bade-Berlin, Hermann Becker-Cassel, Tierarzt Becker-Bevensen, C. A. Bracklow-Danzig, Hermann Dittrich-Kohlfurt, Wilh. Dördelmann-Hannover-Linden, Robert Drews-Stralsund, Fr. Ecknig-Spremberg, Fr. E. Fricke-Gr. Salze, J. H. Gasparetz-Budapest, Paul Hahn-Chemnitz-Altendorf, Eugen Heyger-Berlin, P. Jügelt-Dresden, Gustav Kämpfe-Leipzig, Ferdinand Körber-Gardelegen, H. Kohn-Berlin, Franz Kowalsky-Berlin, Gustav Leitz-Joachimsthal U.-M., Edm. Lützelberger-Sonneberg (S.-M.), P. Mahlich-Gleiwitz, Dr. Müller-Swinemünde, H. A. Mundt-Hamburg, M. Osborg-Halberstadt, Gustav Prütz-Stettin, S. G. Rauscher-Bamberg, Henry E. Rey-Haag (Holland), Rübesamen-Görlitz, Schapler-Frankfurt a. M., H. Schickedanz-Nürnberg, H. Schilgen-Schöningen, H. E. Schneider-Kl. Kautzsch, Seltsam-Gerdauen, Franz Siede-Magdeburg, Carl-Studti-Oliva, Alfons Sünn-Köln-Ehrenfeld, Dr. P. Trübenbach-Chemnitz, H. J. Vetter-Straßburg-Ruprechtsau, Georg Völlner-Berlin, Oscar Vorwerk-Hamburg, E. Will-Posen, C. Wucherpfennig-Hannover, H. Zaoralek-Wien.

Fritz Pfenningstorff.
Verlag für Sport und Naturliebhaberei.
Berlin.



Charakteristische Federn verschiedener Raßen.

1 und 2. Zeichnungsfeder. 3 und 4. Schwanzfedern. 5 und 6. Alte Schwanzfedern. 7. Rabenvogelfeder. 8 und 9. Alte Schwanzfedern. 10 und 11. Schwanzfedern. 12. Alte Schwanzfeder. 13 und 14. Schwanzfedern. 15. Alte Schwanzfeder. 16. Schwanzfeder. 17. Alte Schwanzfeder. 18. Schwanzfeder. 19. Alte Schwanzfeder.

Verlag: Gustav Fock, Berlin SW. 19.

Aus „Unsere Zaubervögel". Band von Fritz Bade.

Dem hochverdienten Förderer

der deutschen Rassegeflügelzucht

Herrn Kommerzienrat Hugo du Roi

in Braunschweig

gewidmet.

Inhalts-Übersicht.

Seite

Vorwort.

Der bedeutende Aufschwung, den unsere deutsche Geflügelzucht in den letzten Jahren genommen hat, ist auch an der Taubenzucht nicht spurlos vorübergegangen. Insbesondere die Rassezucht dringt hier, wie auf allen anderen Gebieten der Geflügelzucht, siegreich vor und gewinnt immer mehr Anhänger.

Auf keinem Gebiete der Geflügelliteratur macht sich aber ein größerer Mangel an einem ausführlichen und erschöpfenden Handbuch geltend, als gerade in der Taubenzucht. Die bisher erschienenen Werke sind teils zu kurz gehalten, als daß sie als Nachschlagewerk dienen könnten, teils veraltet und auch in bezug auf die Illustrationen nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Ausführlichere Beschreibungen, die als Teile groß angelegter Sammelwerke über Geflügelzucht erschienen sind, haben aber für den ausschließlich Taubenzucht betreibenden Züchter und Liebhaber den Nachteil, daß er das ganze Werk erwerben muß, obwohl er sich für den Hauptteil desselben, die Beschreibung des Groß- und Wassergeflügels vielleicht gar nicht oder nur wenig interessiert.

Diesem Mangel soll durch die Herausgabe des vorliegenden zweiten Bandes des Handbuches „Unser Hausgeflügel", der nur die Taubenzucht behandelt und auch für sich allein ein selbständiges Ganzes bildet, abgeholfen werden. Der bereits bei der Herausgabe des ersten, das Groß- und Wassergeflügel behandelnden Bandes zur Ausführung gekommene Grundgedanke, bei allen Abteilungen des Werkes hervorragende Fachleute selbst zu Worte kommen zu lassen, insbesondere bei der Beschreibung der Rassen die hervorragendsten Spezialzüchter als Mitarbeiter zu gewinnen, wurde auch bei der Herausgabe dieses Bandes bezüglich der Taubenzucht befolgt. Nicht zum geringsten beruht der Erfolg, den der erste Band überall errungen hat, auf dieser das erste Mal durchgeführten Idee, wirkliche kundige Fachleute und Praktiker selbst ihre Erfahrungen veröffentlichen zu lassen. Sämtliche Abschnitte wurden unter Zugrundelegung eines gemeinsamen Planes bearbeitet, so daß das Werk trotz der verschiedenen Mitarbeiter ein einheitliches Ganzes darstellt. Den Herren Mitarbeitern wurde möglichst freier Spielraum gelassen und dadurch

vielen Beiträgen das individuelle Gepräge erhalten. Nur wo es sich als absolut nötig erwies, mußten redaktionelle Umänderungen erfolgen. Ein so umfangreiches Gebiet, wie es bei dem vorgeschrittenen Stande unserer Rassezucht auch die Taubenzucht und Pflege darstellt, war in dieser Weise nur durch eine planmäßige Arbeitsteilung zu bearbeiten. Diese geschah in der Weise, daß die vorbereitenden Schritte, insbesondere der umfangreiche Briefwechsel mit den auf dem Titel genannten zahlreichen Mitarbeitern, sowie die Beschaffung der für die photographischen Aufnahmen erforderlichen Rassetauben durch Max Lietze besorgt wurden. Die redaktionelle Bearbeitung sämtlicher Beiträge der Mitarbeiter, die Einteilung des Stoffes, sowie die Abfassung sämtlicher Teile des Werkes, die keinen Namen als Verfasser tragen, besorgte Dr. A. Lavalle.

Wie das Werk aus der Praxis entstanden und hauptsächlich für die Bedürfnisse des praktischen Taubenzüchters bestimmt ist, so wurde auch die Einteilung des Stoffes und insbesondere die Einteilung und Reihenfolge der Rassen rein nach praktischen Gesichtspunkten vorgenommen. In der Überzeugung, daß die Herstellung einer einwandfreien wissenschaftlichen Klassifizierung unserer Taubenrassen, wenn auch mehrfach versucht, so doch immer als unausführbar sich erwiesen hat, haben wir die Reihenfolge der Rassen genau so, wie sie auf unseren maßgebenden deutschen Ausstellungen sich bewährt hat, durchgeführt. Aus demselben Grunde haben wir auch von der mehrfach beliebten aber auch nicht einheitlich und einwandfrei durchgeführten lateinischen Benennung der einzelnen Rassen der Haustauben abgesehen. Solche wissenschaftlich sein sollenden Bezeichnungen sind für den praktischen Züchter unverständlich und überflüssig, sie klingen dem Laien sehr gelehrt, während sie dem wissenschaftlich gebildeten Zoologen nur ein Lächeln abnötigen, den Lateiner aber an Mönchslatein erinnern.

In den Bildertafeln sind ebenso wie in den Textbildern hervorragende — nicht fehlerlose, denn solche gibt es nicht — Repräsentanten der einzelnen Taubenrassen, so wie sie sind, meist auf Grund photographischer Aufnahmen wiedergegeben. Idealbilder sind es nicht und sollen es auch nicht sein. Das Idealbild der Tiere wird jeder aufmerksame Leser sich durch das Studium der Musterbeschreibungen im Vergleich mit den Abbildungen vergegenwärtigen können. Auch den farbigen Tafeln sind photographische Aufnahmen der betreffenden Rassen zugrunde gelegt. Wer die Schwierigkeiten, die sich der photographischen Aufnahme lebender Tiere und besonders von Tauben entgegenstellen, kennt, wird uns zugeben, daß bezüglich der Abbildungen manches besser hätte ausfallen können, daß andererseits aber auch manches zu finden ist, was wir bisher in der deutschen und ausländischen Literatur in solcher Ausführung noch nicht hatten. Ebenso verhält es sich mit dem Text. Auch da sind wir uns voll bewußt, nicht etwas Vollkommenes geschaffen zu haben, wohl aber glauben wir, uns getrost einer wohlwollenden, gerechten und sachlichen

Kritik aussetzen zu dürfen. Eine solche Kritik, insbesondere alle Anregungen und Vorschläge zur Verbesserung, werden uns stets willkommen sein und gebührende Berücksichtigung finden.

Unseren sämtlichen Mitarbeitern, die sowohl auf dem Titelblatte als auch in der Überschrift der von ihnen gelieferten Beiträge namentlich aufgeführt sind, sei auch an dieser Stelle für ihre Bemühungen herzlichst gedankt. Nur durch das selbstlose Eintreten aller Beteiligten, sowie auch durch die Opferwilligkeit des das Werk herausgebenden Verlages bezüglich der Ausstattung, war das Zustandekommen ermöglicht. Sollte das Werk den gerechten Anforderungen unserer Züchter entsprechen und damit zur Hebung unserer oft verkannten Rassegeflügelzucht beitragen, insbesondere die Taubenzucht in weiteren Kreisen verbreiten, so wäre sein Zweck erfüllt und allen Beteiligten ihre Arbeit reichlich belohnt.

Schiffmühle und Eberswalde, im Oktober 1905.

Dr. A. Lavalle. **Max Lietze.**

Druckfehler-Verzeichnis.

S. 65	Zeile	8 v. u.	zwischen „zu“ und „gezählt“ ist einzuschalten: „den Farbentauben“.	
S. 97	„	15 v. u.	lies „das“ statt „daß“.	
S. 99	„	6 v. u.	„ „Carrier“ statt „Earrier“.	
S. 106	„	8 v. u.	„ „diphtherische“ statt „diphtheritische“.	
S. 128	„	16 v. o.	„ „ „ „	
S. 151	„	10 v. u.	„ „Beinbefiederung“.	
S. 180	„	1 v. u.	„ „dann“ statt „kann“.	
S. 233	Fig.	127	lies „Blondinette“.	
S. 373	Zeile	2. v. u.	lies „Kurz-“ statt „Kreuzschnäbel“.	
S. 501	„	3 v. o.	„ „aber“ statt „aller“.	
S. 535	„	15 v. o.	„ „Taube“ statt „Tanbe“.	
S. 535	„	5 v. u.	„ „meteorologische“ statt „metreologische“.	

Einleitung.

Uralt, in das Dunkel der Sage gehüllt ist die Geschichte der Taube. Wer es unternehmen wollte, sie zu schreiben, müßte über fünftausend Jahre in die Anfänge der historischen Zeiten zurückgreifen und würde in den steinernen Denkmälern der Pharaonen Ägyptens die ersten sicheren Nachrichten finden. Dennoch scheint die Zähmung und Züchtung der Taube nicht so frühzeitig vor sich gegangen zu sein, wie die anderer Haustiere; der Grund zu dieser Annahme liegt in den Lebensgewohnheiten dieser Vögel, welche feste Wohnstätten lieben, wie Felsen, Tempel, Mauern oder Türme. Um Taubenhaltung und -Zucht betreiben zu können, muß der Mensch also schon in der Lage gewesen sein, sich feste Wohnungen zu erbauen und damit diesen Tieren geeigneten Unterschlupf zu gewähren, während andere Haustiere, wie das Großvieh und auch das übrige Hausgeflügel diese Voraussetzungen nicht so unbedingt erforderten. In dieser Epoche, als das Menschengeschlecht seßhaft wurde und Ackerbau anfing, als das Religionsbedürfnis sich zu regen begann und nach symbolischer Verkörperung suchte, finden wir die Taube nicht nur als nützliches, sondern auch als der Gottheit geweihtes Tier. Diese Doppelstellung erklärt sich leicht daraus, daß sich die Tauben neben den menschlichen Wohnungen besonders gern an den ragenden Tempeln der Götter ansiedelten. Die Geschäftigkeit und das zutrauliche Wesen dieser Tiere ergab von selbst ihre eingehende Beobachtung durch die Menschen. Ihre leichte Zähmbarkeit mußte zu Zuchtversuchen anregen. Noch heute ist die Taubenzucht und die damit verknüpfte Beobachtung des Taubenlebens eine reiche Quelle anregender Unterhaltung und Belehrung. Sie fördert eine genaue Beobachtung der Natur und der sich in ihr vollziehenden Vorgänge des tierischen Lebens, regt insbesondere die Erforschung der Vererbung von Gestalt und Körperform, Temperament, Gefiederfarbe und dergleichen an, da die Fortpflanzung öfter als bei den anderen Haustieren stattfindet und dadurch solche Beobachtungen erleichtert werden. Es ist bekannt, daß die Tauben als Grundlage für viele in dieser Richtung von Darwin angestellte Züchtungs- und Vererbungsversuche gedient haben. Es wird auch durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit des Körpers der Tauben in Form und Färbung der

Schönheitssinn geweckt. Die Liebe zu den Tieren und damit die beste Erziehung zum Tierschutz ist die notwendige Folge dauernder Pflege unserer Haustiere in gesunden und kranken Tagen. Darin liegt der hohe ideale Wert, den wie jeder Zweig der Tierzucht, auch die Zucht und Haltung der Tauben besitzt, und auf den an dieser Stelle hinzuweisen uns besonders wichtig erscheint. Nicht geringer sind die Nutzeigenschaften der Haustauben. Abgesehen von dem Aberglauben des Mittelalters, der mit Taubenblut und Taubenkörpern allerlei Krankheiten und Gebrechen zu heilen vermeinte, ist die Taube stets als leichtverdaulichste Nahrung für Schwache und Kranke anerkannt worden, ihr Vorzug besteht auch darin, daß sie auf dem Hofe, auf dem sie gehalten wird, stets zur Hand und frisch als Nahrungsmittel zur Verwendung bereit ist. Eine weitere hervorragende Nutzeigenschaft liegt in ihrem bedeutend entwickelten Heimatssinn und Orientierungsvermögen, wodurch sie zur Übermittelung von Nachrichten vorzüglich geeignet ist und für diesen Zweck schon im Altertum ausgiebig verwendet wurde.

Erster Abschnitt.

Allgemeines.

Geschichtliches, Abstammung, Stellung im zoologischen System, Körperbau, Natur und Lebensweise.

A. Geschichtliches.

Die erste geschichtliche Kunde von den Tauben findet sich in den ersten historischen Zeiten des ägyptischen Reiches. Aus der IV. Dynastie, um das Jahr 3200 vor Christo, fand man in einer in Stein gehauenen Speisenfolge, daß die Taube bereits zur Zeit der Pharaonen als Nahrungsmittel diente. Abbildungen von Tauben finden sich schon in Bildwerken aus der Zeit der V. Dynastie (um das Jahr 3000 vor Christo). Die Inder und Ägypter hatten schon verschiedene Rassen; überhaupt ist der Orient als die Heimat der Taubenzucht zu betrachten. Bei Ägyptern, Griechen und Römern war die Taube den Göttern heilig, bei den letzteren galt sie als Vogel der Venus, bei den Griechen der Aphrodite, der zu Ehren große Scharen auf Cypern gehalten wurden. Auch zum Nachrichtendienst wurden bei den Ägyptern, Persern, Griechen und Römern Tauben verwandt: Zu den Kampfspielen wurden Tauben

benutzt, um die Erfolge der Kämpfer in die Heimat zu melden; bei Belagerungen spielten die Botentauben schon im Altertum eine Rolle. Die früheste Aufzeichnung über die Verwendung im Nachrichtendienst findet sich bei Anakreon (530 vor Christo). Richtige Einrichtungen von Brieftaubenposten finden wir bei Ägyptern und Persern, jedoch scheinen diese sich nur auf die Ausnutzung des den Tauben allgemein eigenen Heimatssinnes und Orientierungsvermögens gegründet zu haben, eine „Brieftaube" als Rasse im heutigen Sinne war dem Altertum nicht bekannt.

Nicht unbedeutend ist die Rolle der Tauben in der Bibel. Noah ließ nach der Sintflut eine Taube fliegen, welche ein Ölblatt im Schnabel haltend, zurückkehrte.[1]) Das mosaische Gesetz führte unter den als Dank- und Sühnopfer geeigneten Tieren „Turteltauben und junge Tauben" auf.[2]) Wenn es auch zweifelhaft sein kann, ob es sich hier um zahme oder um wilde Tauben handelt, so finden wir einen direkten Hinweis auf die Tauben als Haustiere zuerst in Jesaias 60, 8:[3]) „Wer sind die, welche fliegen wie die Wolken und wie die Tauben zu ihren Fenstern?" Mit den Fenstern sind hier offenbar die im Orient allgemein offenen Fensteröffnungen, die mehr zur Kühlung und Lüftung als wie allein zur Beleuchtung dienen, gemeint.

Im Tempel zu Jerusalem wurden viele Tauben geopfert und gab es besondere Taubenhändler, welche solche Opfertauben im Vorhofe des Tempels feilboten. Am Ölberge wurden in einem Taubenhaus, dem Taubenfels, 5000 Tauben gehalten.

Die Taube ist in der Bibel häufig als Symbol der Reinheit, des Friedens, der Duldsamkeit und der Liebe gebraucht, auch wird in der christlichen Kunst der heilige Geist als eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln dargestellt.

Es ist zweifelhaft, ob in den erwähnten alten Überlieferungen zahme Tauben oder wilde, vielleicht auch halbzahme Tiere gemeint sind. Sicher um zahme „Haus"tauben handelt es sich in dem angeführten Vers des Jesaias um 550 vor Christo. Eigentümlicherweise werden auch in der babylonischen Geschichte Tauben als zahme Haustiere zuerst um diese Zeit erwähnt, so daß man annehmen kann, daß zahme Tauben zuerst um 500 vor Christo dorthin von Ostasien gekommen sind.[4])

Auch von einem eigentlichen Taubensport, der Liebhaberei für schöne Tiere, bezw. seltene Farbenschläge, findet man im Altertum Beispiele. Die Schriftsteller Aristoteles (gestorben 322 vor Christo) und noch mehr Plinius der Ältere (gestorben 79 nach Christo) berichten darüber. Columella (60 nach Christo) erwähnt, daß Preise wie 100 Mk. für ein Paar Tauben in Rom häufiger gezahlt wurden. Varro (um

---

[1]) 1. Mose 8, 8—12. [2]) 3. Mose 5, 7 u. f. [3]) Um 550 vor Christo.

[4]) Weiteres hierüber ist zu finden in Viktor Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa.

120 vor Christo) teilte die Tauben bereits in drei Klassen: in wilde, in zahme und in solche, die aus der Vermischung beider entstanden; er beschreibt auch die Taubenschläge, in denen die zahmen gehalten wurden, auf das eingehendste. Im großen und ganzen entspricht diese Beschreibung der auch heute noch üblichen Bauart der Taubenschläge. Auch von der Mästung der Tauben bei den Römern spricht Varro.[1])

Im frühen Mittelalter schrieb Albertus Magnus (gestorben 1280) über die Tauben. Der Schweizer Konrad Gesner (gestorben 1565) erwähnt nur zwei Arten: Haus- und Feldtauben. Bei den Haustauben unterscheidet er die „Welschtauben" von den rauhfüßigen russischen Tauben. Über edle Rassen wurde zuerst 1600 von dem Italiener Aldrovandi[2]) berichtet. Durch die Handelsbeziehungen der Völker unter einander wurden die zahmen Tauben in ihren verschiedenen Arten über die ganze Erde verbreitet. Besonders in den Klöstern wurde im Mittelalter die Taubenzucht gepflegt; es wurde dort neben der Nutztauben- die Zucht der Farbentauben mit Eifer betrieben.

Nicht immer stellte man sich der Zucht und Haltung günstig gegenüber, oftmals und gerade im Mittelalter suchte man durch Erlasse diese Liebhaberei zu unterdrücken, so belegte ein Erlaß vom Jahre 1299 in Nürnberg das Halten von Tauben mit 50 Pfund Strafe. In Frankreich war das Halten der Tauben ein Vorrecht des Adels und es wurden aus diesem Grunde die Tauben von dem Volke oft verfolgt. Neben den Orientalen leisteten in der Rassezucht, deren Beginn im Abendlande etwa 1600 datiert, besonders die Holländer großes. Von da kam die Rassezucht nach England und dann verbreitete sie sich über das übrige Europa. Im allgemeinen scheinen die Rassetauben mehr auf dem Seewege von Ostasien nach Europa eingeführt zu sein, während die Farbentauben mehr auf dem Landwege und über das Mittelländische Meer vom Orient nach Europa gekommen sind. Die Entstehung einzelner Rassen erst im Abendlande ist damit ebenso wenig ausgeschlossen, wie die daselbst unzweifelhaft stattgefundene Veredlung importierter Rassen, z. B. der Pfauentauben.

Auch dem Flugtaubensport soll man schon im Altertum gehuldigt haben, insbesondere in Modena sollen schon vor ungefähr 2000 Jahren Flugtauben gehalten worden sein.

Es herrscht infolge der mangelhaften Berichte wenig Klarheit über die Art und die Eigenschaften der im Altertum gezüchteten Tauben, und wir müssen daher annehmen, daß im Altertum dieselben Tauben, wenn

---

[1]) Von neueren Schriftstellern, die über die älteste Taubenzucht geschrieben haben, ist Bochart zu erwähnen (Hierozoicon, ed. Rosenmüller. T. I p. 11—21. T. II p. 729).

[2]) Zoologe, Professor in Bologna 1522—1605: Ornithologiae libri XII, Bologna 1599—1603, 3 Bände.

auch nicht in der Form und Mannigfaltigkeit, die wir heute haben, gezüchtet wurden. Zur Zeit ist die Rassezucht am Vollkommensten in Europa vertreten, und das Stammland, der Orient, bedeutend durch deutsche und englische Züchterkunst überholt worden, trotzdem gerade im Orient das Klima der Zucht bessere Bedingungen bietet als Europa. Der Aufschwung der Rassezucht in Deutschland datiert von dem Aufsehen erregenden Import englischer Kropftauben, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, welcher, wie beim Großgeflügel die Cochin, hier die Ursache einer weiteren Verbreitung und zielbewußteren Züchtung edler Rassen wurde.

B. Abstammung.

Ebenso wie über die Geschichte der Taubenzucht nicht völlige Klarheit herrscht, so ist dies auch bezüglich der Abstammung unserer Haustauben der Fall. Es wird allgemein angenommen, daß die wilde Feld- oder Felsentaube (Columba livia) die Stammform unserer gesamten Kulturrassen sei. Dafür spricht z. B. die Tatsache, daß die Rassetauben leicht auf die blauen Feldtauben in der Farbe zurückschlagen, dafür spricht ferner die bei den meisten Rassen vorkommende mit der Felsentaube gemeinsame blaue Farbe mit schwarzen Binden, die fast allen Taubenarten mit der Felsentaube gemeinsame Lebensweise, sowie die Möglichkeit, aus allen Rassen unter sich, sowie mit der Felsentaube zuchtfähige Bastarde zu erzielen. Dagegen aber lassen sich auch mancherlei Gründe anführen. Man denke sich die Felsentaube im Vergleich mit den oft so stark in wesentlichen Merkmalen von einander abweichenden Taubenrassen, wie Römer, Mövchen, Trommeltauben, Kröpfer, Bagdetten, Huhntauben, Pfauentauben und anderen, und man wird gewisse Bedenken nicht abweisen können. Es wäre nicht unmöglich, daß auch die anderen hauptsächlichsten Wildtauben-Arten, wie die später zu besprechende Ringel-, Hohl- und Turteltaube mit an der Bildung der jetzigen Rassen mehr oder weniger beteiligt sein könnten, ebenso aber kann auch durch Kreuzung mit anderen der einige Hundert Arten umfassenden Taubenfamilie eine Entstehung der einzelnen Rassen gedacht werden. Die Entstehung der Rassetypen in ihrer heutigen Form ist selbstverständlich nicht auf die in der Natur stattfindende Zuchtwahl, sondern nur durch zielbewußte über bedeutende Zeiträume sich ausdehnende menschliche Züchtungskunst zu erklären. Auch die Erklärung, daß bestimmte Rassetypen auf unsere Zeit als sogenannte Urrassen gekommen sind, und zwar werden als solche angeführt: Pfauen-, Perrücken-, Huhn-, Kropftauben, Mövchen, Bagdetten, Indianer, Orientalische, Tümmler und Trommeltauben, ist nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Es würden nach der letzteren Erklärung alle übrigen Rassen durch Kreuzungen der Urrassen hervorgebrachte Übergangsrassen darstellen. Auch der Versuch, die Kulturrassen

auf eine einzige gemeinsame, aber ausgestorbene Stammform zurückzuführen, ist gemacht worden, jedoch hat diese Annahme nur wenig Gründe für, viele aber gegen sich.

C. Die Stellung der Taube im zoologischen System.

Die Stellung der Tauben im zoologischen System war lange Zeit eine Streitfrage unter den Fachleuten; manche zählten sie den Hühner-

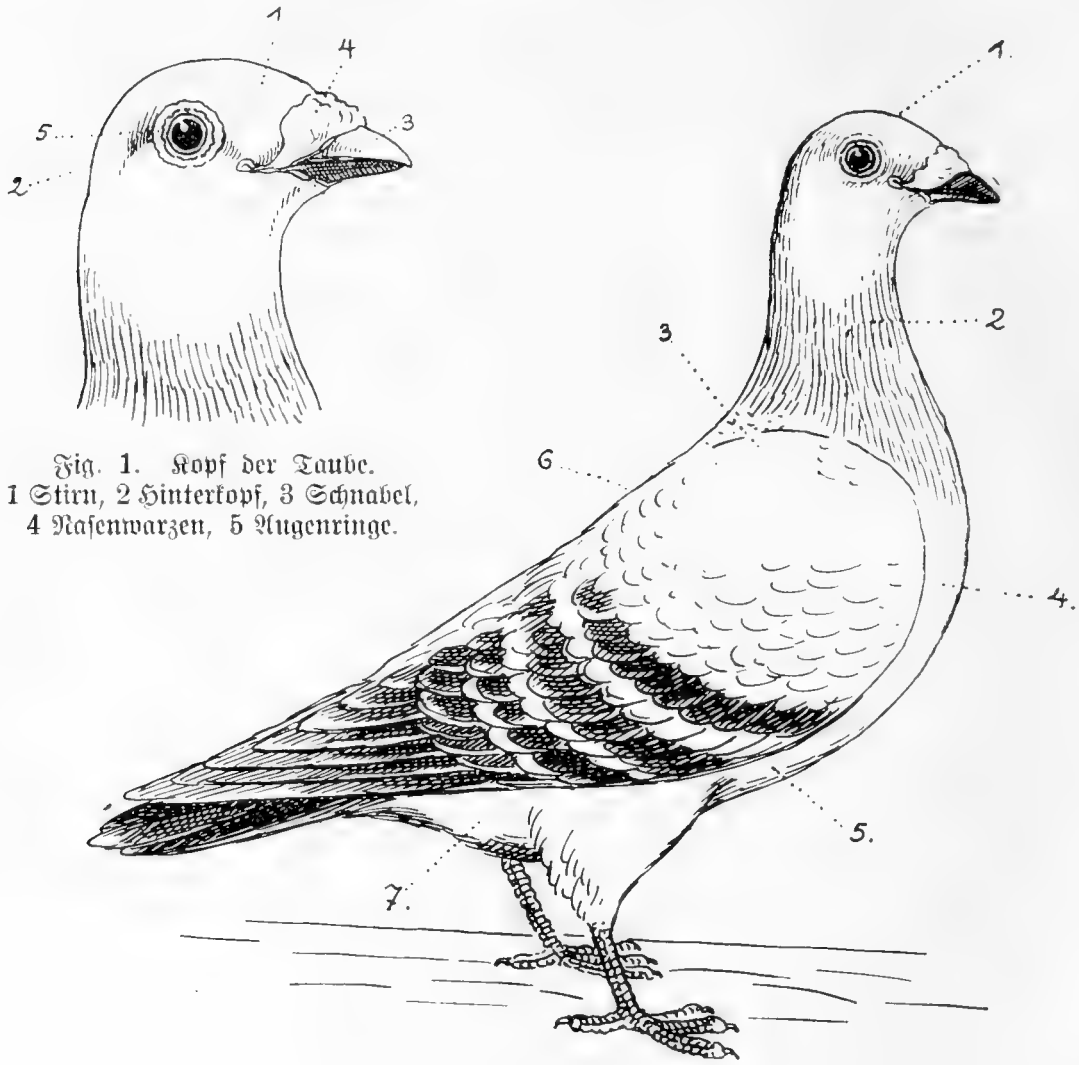


Fig. 1. Kopf der Taube.
1 Stirn, 2 Hinterkopf, 3 Schnabel, 4 Nasenwarzen, 5 Augenringe.

Fig. 2. Das Aeußere der Taube.
1 Kopf, 2 Hals, 3 Schultern, 4 Brust, 5 Bauch, 6 Rücken, 7 Hinterleib.

vögeln (Gallinacei), manche den Sperlingsvögeln (Passeres) zu. Keines von beiden erwies sich als richtig und man bildete endlich für die Taubenvögel eine Ordnung für sich: Columbinae, Tauben, auch Gyrantes, Girrvögel genannt. Der Hauptgrund hierfür lag in der eigentümlichen Fürsorge der Alten für die Jungen, welche einzig und allein bei den Tauben in der Weise ausgeübt wird, daß die Jungen mit einem be-

sonders für diesen Zweck im Kropf abgesonderten Brei von den Alten anfangs allein, später mit anderer erweichter Nahrung zusammen gefüttert werden.

D. Körperbau.

Bevor wir auf die Einzelheiten des Körperbaues eingehen, ist es erforderlich, sich an der Hand nachstehender Abbildungen (Fig. 1, 2, 3)

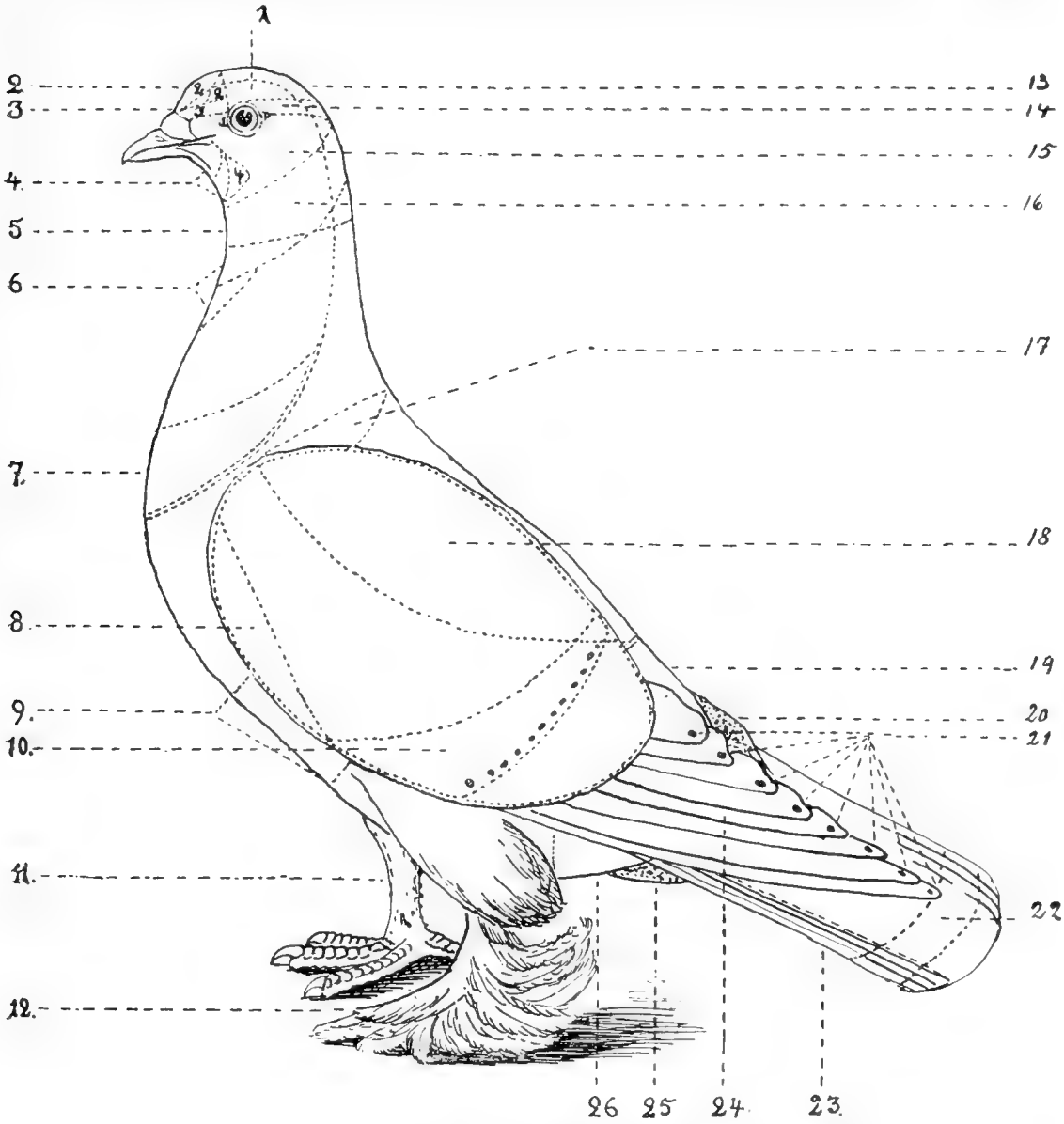


Fig. 3. Die regelmäßigen Zeichnungen der Taube (nach Fürer).
1 Scheitelplatte, 2 Stirnfleck, 3 und 14 Halbkopf, 4 Kehle, 5 Kopf und Hals, 6 und 16 Kopf und Bart, 7 Brustbinde, 8 Flügeldecken (Schilder) (das ganze Oval), 9 Unterleib, 10 Flügelbinden, Striche und Perlen, 11 Strümpfe, 12 Latschen, 13 Scheitelband, 15 Kopf, 17 Rücken, 18 Herz, 19 und 26 Unterrücken und Hinterleib, 20 obere Schwanzdecken, 21 Perlen, 22 Schwanzbinde, 23 Schwanzfedern, 24 Schwingen, 25 untere Schwanzdecken.

mit den technischen Bezeichnungen der Körperteile und der regelmäßigen Zeichnungen der Tauben bekannt zu machen.

I. Die Anatomie der Taube.

Von **Gustav Prütz**, Stettin.[1])

1. Das Skelett.

Im Skelette der verschiedenen Taubenrassen weicht die Entwickelung der Gesichtsknochen in Länge, Breite und Krümmung außerordentlich ab. Die Form sowohl als auch die Breite u. Länge des Unterkieferastes ändern sich in sehr merkwürdiger Weise. Die Zahl der Schwanzwirbel, der Rippen und die verhältnismäßige Breite der letzteren variieren ebenfalls. Die verhältnismäßige Weite der Mundspalte, der äußeren Nasenlöcher und der Zunge, die sich nicht immer nach der des Schnabels richtet, die Größe des Kropfes und des oberen Teils der Speiseröhre, die Entwickelung oder Verkümmerung der Bürzeldrüse, die Zahl der Schwanzfedern, die relative Länge von Flügeln und Schwanz gegen einander und gegen die Länge des Körpers, die Länge des Beines und des Fußes, dies alles sind leicht abänderungsfähige Punkte im Körperbau der Taube.

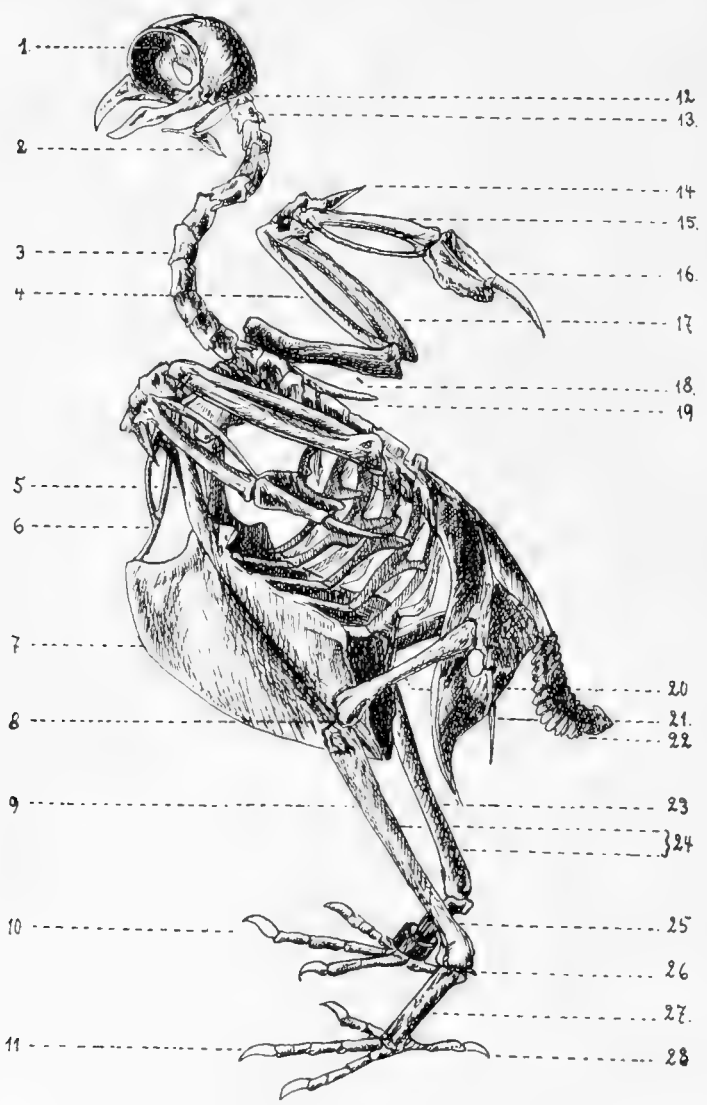


Fig. 4. Skelett der Taube (schematisch).
1 Senkrechte Platte des Siebbeins, 2 Zungenbein, 3 Halswirbel, 4 Speiche, 5 Hakenschlüsselbein, 6 Gabelschlüsselbein, 7 Brustbein, 8 Kniescheibe, 9 und 23 Unterschenkel, 10 und 11 Vorderzehen, 12 Quadratbein, 13 erster Halswirbel, 14 Daumen, 15 Mittelhand, 16 Finger, 17 Elle, 18 Oberarmknochen, 19 Schulterblatt, 20 Oberschenkel, 21 Becken, 22 Steißwirbel, 24 Wadenbeine, 25 und 27 Lauf, 26 und 28 Hinterzehe.

[1]) Nach Dr. Hartwig.

Die Knochen der erwachsenen Taube enthalten, mit Ausnahme der peripherischen Knochen, insbesondere der Fußknochen, kein Mark. In die hohlen Knochen gelangt Luft aus den den Vögeln eigentümlichen Luftsäcken, welche in der Leibeshöhle vorhanden sind und mit den Lungen in direkter Verbindung stehen. Durch diese Einrichtung wird das Flugvermögen wesentlich begünstigt.

Der Kopf der Taube (man vergleiche hierzu wie zu den folgenden Ausführungen die Abbildung des Skeletts der Taube) wird in den Schädel- und Gesichtsteil eingeteilt. Die Zahl der Schädelknochen, so lange sie noch trennbar sind, ist 9, nämlich 2 Stirnbeine, 2 Scheitelbeine, 2 Schläfenbeine, 1 Hinterhauptsbein, 1 Keilbein und 1 Siebbein. Die Schädelknochen verwachsen sehr früh, daher fehlt am Hirnschädel der erwachsenen Taube in der Regel jede Naht. Der Schädel ist rund, breit, eckig, dreieckig oder platt; der Scheitel flach, hoch, gewölbt, die Stirn breit, flach, hoch, steil, überhängend; Vorderkopf und Schnabel heißen Gesicht. Die Gesichtslänge wird vom Zentrum des Auges bis zur Schnabelspitze gemessen, und die Taube heißt danach kurz- oder langschnäbelig.

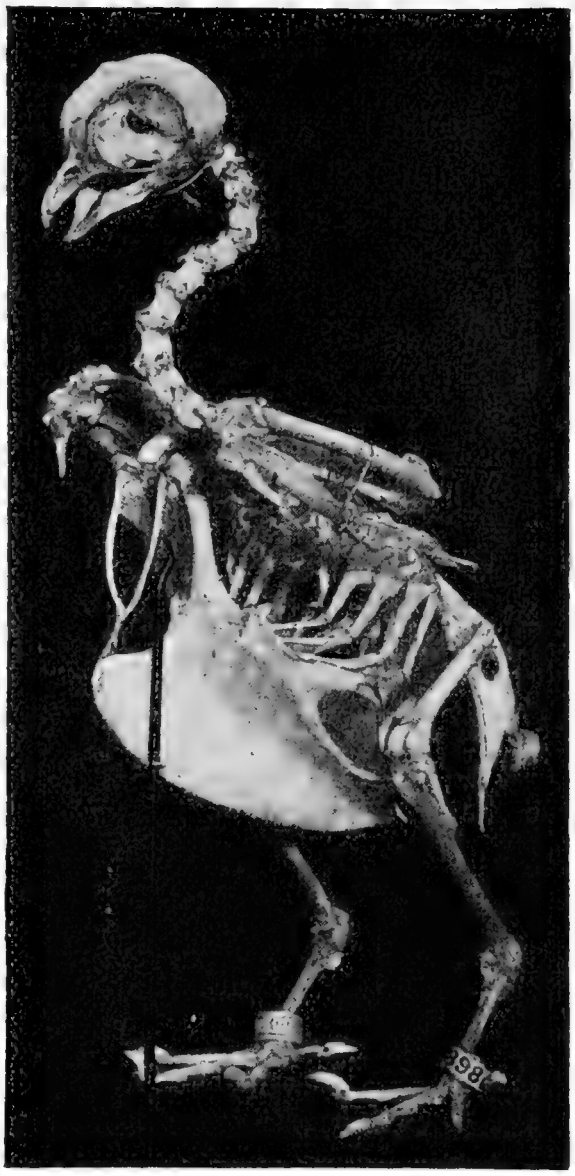


Fig. 5. Skelett eines anatolischen Mövchens, 5 Jahre alte Täubin (nach einer Photographie).

Die Knochen des Rumpfes sind die Wirbelsäule, die Rippen, das Brustbein und das Becken.

Die Wirbelsäule ist dadurch ausgezeichnet, daß ihr vorderer Teil lang und leicht beweglich, der hintere kurz und in seinen Teilen unbeweglich ist, mit Ausnahme des Schwanzes, dessen Wirbel wieder leicht beweglich sind. Halswirbel hat die Taube 12, deren erster der kleinste ist. Die Körper der Wirbel sind am hintern Ende schwach konvex, am vordern konkav. Die Zahl der Rückenwirbel ist weit geringer als die der Halswirbel, sie beträgt 7, die untereinander ver-

wachsen sind. Jeder Wirbel ist kürzer als ein Halswirbel, der Körper ist schmal, von den Seiten zusammengedrückt. Die Lendenwirbel verwachsen stets mit dem Kreuzbein zu einem Stück. Das Kreuzbein ist ebenfalls ein zusammenhängender Knochen, an welchem die einzelnen Wirbel durch die Fortsätze und Zwischenwirbellöcher nur schwach zu unterscheiden sind. Schwanzwirbel kommen gewöhnlich 7 vor, von welchen der letzte der stärkste und fast dreikantig ist, sie besitzen starke Fortsätze und sind beweglich.

Die Zahl der Rippenpaare beträgt 7; 4 oder 5 von ihnen haben den eingelenkten fortsetzenden Knochen, der den Rippenknorpeln der Säugetiere analog ist. Eigentümlich sind den meisten Rippen kleine, rückwärts und aufwärts gerichtete Fortsätze (s. Fig. 4), die von der Mitte des hinteren Randes einer Rippe über die äußere Fläche der nächsten folgenden Rippe sich erstrecken und mit ihr durch Bänder verbunden sind. Der Brustkasten erhält hierdurch größere Festigkeit.

Das Brustbein ist im Verhältnis sehr lang und überhaupt groß, es ragt nach hinten über die eigentliche Brustgegend hinaus und hat in der Mittellinie einen sehr hohen Längskamm oder Kiel, der den starken Brustmuskeln als Anheftungsfläche dient. Das Brustbein ist dem des Huhnes sehr ähnlich, es ist wie dieses ausgezeichnet durch einen zum Becken hin vorspringenden elliptischen Hinterrand, an dem jederseits zwei mit Haut gefüllte Buchten sich befinden, wodurch ebenso viele Knochenfortsätze abgeteilt werden. Form, absolute und relative Größe dieser Buchten variieren indes nicht unbedeutend, besonders bei den Rassetauben. Der Kamm des Brustbeins ist ungemein hoch, und es dürften die Tauben in der Ausbildung und Größe dieser Knochenleiste nur von den Mauerschwalben und den Kolibris übertroffen werden.

Das Becken besteht aus den beiden seitlichen Beckenbeinen und dem Kreuzbeine. Es ist sehr lang, breit, flach, horizontal und dadurch ausgezeichnet, daß es unten offen ist, da die Schambeine in der Mittellinie sich nicht erreichen, ein Umstand, der jedenfalls dem Eierlegen zugute kommt.

Die Knochen der Vorderglieder zeigen eine auffallend huhnartige Bildung in der bedeutenden Krümmung der Elle, welche dadurch weit von der Speiche entfernt ist. Der Handteil des Flügels ist länger als der Vorderarm, und dieser länger als der Oberarm, auch fehlen die Krallen des Flügeldaumens.

Das Schultergerüst für den Flügel besteht aus dem Schulterblatte, dem Schlüsselbeine und dem Gabelknochen.

Der Flügel besteht aus dem Oberarm, Vorderarm, der Handwurzel, Mittelhand und den Fingern.

Das Oberarmbein hat eine längliche, wenig abgesetzte Gelenk-

fläche, es ist am obern Ende am stärksten, mit Knochenleisten, zur Muskelanheftung, und mit einem großen Luftloche versehen.

Der Vorderarm besteht aus der dünnen Speiche und der dickeren Elle, welche hinten einen kurzen Ellenbogenhöcker hat.

Die Handwurzel wird aus zwei Knochen gebildet, der vordere liegt in der Biegung zwischen der Elle und der Mittelhand.

Die Mittelhand besteht aus zwei, oben und unten verwachsenen, in der Mitte getrennten Knochen, der größere liegt vorn und hat oben einen Höcker für den Daumen, der kleinere liegt hinter jenem.

Die Tauben haben die Anlage zu drei Fingern, der Daumen sitzt am vorderen Flügelbug und besteht aus einem Gliede; der Mittelfinger ist der längste und stärkste, er ist an beiden Mittelhandknochen befestigt und besteht aus zwei Gliedern, wovon das erste breit, das zweite spitz zulaufend ist. Der dritte Finger hat nur ein Glied und liegt unter den dünnen Mittelhandknochen, dicht an dem Mittelfinger.

Die Hinterextremität besteht aus dem Oberschenkel mit der Kniescheibe, dem Unterschenkel, dem Mittelfuß und den Zehen.

Ober- und Unterschenkel haben die meiste Ähnlichkeit mit den gleichen Teilen der Säugetiere; der Unterschenkel besteht aus dem starken Unterschenkelbeine, das mit dem großen Mittelfußknochen artikuliert, und dem nach unten dünn auslaufenden Wadenbeine.

Der Mittelfuß besteht aus dem großen und kleinen Mittelfußknochen, der große spaltet sich unten in drei Fortsätze, zur Artikulation mit den drei größeren Zehen, auch hat er am Mittelstück vorn und hinten eine Längsfurche zur Aufnahme der Streck- und Beugesehnen. Der kleine Mittelfußknochen liegt am unteren Ende und inneren Rande des großen und ist nur für die hinterste Zehe bestimmt. Von den vier Zehen besteht die hinterste aus zwei Gliedern, die zweite aus drei, die dritte (längste) aus vier, und die vierte (äußere) aus fünf Gliedern. Das Endglied an jeder Zehe ist rund und trägt die Kralle.

2. Die Muskulatur.

In der Muskulatur der Tauben ist manche Huhnähnlichkeit begründet. Wie bei Hühnern, zeichnen sich auch hier die Muskeln, welche die Vorderglieder im ganzen und in ihren Teilen bewegen, zumal auch die am Vorderarm liegenden großenteils durch enorme Stärke ihrer mittleren Teile und Kürze ihrer Sehnen aus, was im Verein mit den schon bezeichneten im Knochengerüst liegenden Eigentümlichkeiten die Tauben zum kräftigen und ausdauernden Fluge befähigt.

3. Die Eingeweide.

a) Die Verdauungs-Organe.

Der Schnabel der Tauben ist in seinen beiden Hälften, dem Ober- und Unterschnabel, mit hornigen Scheiden überzogen; die den meisten

übrigen Wirbeltieren zur Zerkleinerung der Nahrung dienenden Zähne fehlen den Tauben wie allen jetzt lebenden Vogelarten. Der Schnabel ist hart, die Ränder etwas scharf, aber eben. Die Gesamtform des Schnabels ist eine sehr mannigfaltige, er ist entweder spindelförmig und ungleich in seinen Hälften, d. h. der Oberkiefer stärker und etwas länger als der Unterkiefer, wie bei den gemeinen Tauben (Feld- und Farbentauben) oder

Fig. 6. Kopf eines rundkappigen langschnäblichen Tümmlers.

Fig. 7. Kopf eines Carriers.

Fig. 8. Kopf einer Nürnberger Bagdette.

Fig. 9. Kopf eines anatolischen Mövchens.

Fig. 10. Kopf einer Indianertaube.

Köpfe einzelner Taubenrassen zur Verdeutlichung der verschiedenen Schnabelformen.

gleich in seinen Hälften und mehr oder weniger kegelförmig — Finkenschnabel — bei den meisten kurzschnäbeligen Rassen, oder zylindrisch — Büchsenschnabel — bei den Carriers. Die vorstehend gegebenen Abbildungen 6—10 sollen einzelne der vorkommenden Schnabelformen veranschaulichen.

An der Wurzel des Oberschnabels befindet sich die weiche, meist gewölbte Wachshaut, welche die ritzenförmigen Nasenlöcher umschließt

und die sogenannten Schnabelwarzen bildet. Die Schnabelwarzen variieren in ihrer Form ganz bedeutend, erlangen z. B. bei den Carriers durch Hinzutreten von wallnußförmigen Fleischgebilden, die auch den Unterschnabel noch umschließen, eine ganz bedeutende Größe, die $^3/_4$ des ganzen Schnabels bedeckt.

Die Farbe des Schnabels, übereinstimmend mit der der Krallen, richtet sich nach der Grundfarbe des Gefieders: bei schwarzer und blauer Grundfarbe ist der Schnabel in der Regel schwarz, bei helleren Farbentönen schwärzlich, bläulich oder hornfarbig; bei roter Grundfarbe dunkel fleischfarbig, immer heller werdend bis elfenbeinweiß je heller die Grundfarbe der Taube ist.

Wegen des Fehlens des Kauens ist die Speichelabsonderung sehr beschränkt, und es kommen wenig Speicheldrüsen, die überdies noch im Verhältnis klein sind, vor. Die sehr schmale, gedrückte Zunge hat die Form des Unterschnabels, zwischen dessen beiden Ästen sie liegt. Sie ist vorn spitz mit einspringendem, fein gezähntem Hinterrande, hinten pfeilförmig und mit weicher Schleimhaut versehen. Der Gaumen hat schwache Querwülste, die mit Wärzchen besetzt sind, er hat nach hinten in der Mittellinie eine Längenspalte, die durch das Pflugscharbein halbiert ist und wodurch die beiden hinteren Nasenöffnungen gebildet sind. Der Schlund fängt mit seiner vorderen Wand am oberen Kehlkopfe, mit der hinteren an der Grundfläche des Hirnschädels an. Er ist sehr weit, liegt teils über, teils neben der Luftröhre an der rechten Seite und besteht aus der Muskel- und Schleimhaut, unmittelbar vor dem Eintritt in die Brusthöhle bildet er den sehr dehnbaren Kropf, dessen nächster Nutzen darin besteht, daß die verschluckten Sämereien durch die von ihm abgesonderte Flüssigkeit erweicht, aufgequellt und so zur Verdauung vorbereitet werden. Er besteht aus zwei seitlichen ovalen Erweiterungen, deren Wände zur Brutzeit sich verdicken und netzartige Falten und Zellen auf der inneren Oberfläche bekommen, um unter erhöhter Tätigkeit der erweiterten Blutgefäße einen milchartigen Stoff abzusondern, womit die Jungen anfänglich allein, nachher zugleich mit anderer Nahrung von beiden Eltern gefüttert werden. Aus dem Kropf gelangt die Nahrung dann nach und nach durch den zwischen beiden Lungen fortlaufenden Teil des Schlundes unmittelbar in den Vormagen. Der eigentliche oder Muskelmagen liegt hinter dem Vormagen auf dem Brustbeine und dem Darmkanal, oben von der Leber bedeckt. Am vorderen Ende und oberen Rande mündet der Vormagen in eine dünnere, sackartige Erweiterung, und dicht daneben nach rechts entspringt aus derselben der Zwölffingerdarm. In diesem Magen werden die Nahrungsmittel zerquetscht, wozu die absichtlich verschluckten Steinchen, der enge Raum und hervorragende Wülste sehr förderlich sind. Die beiden an den Enden liegenden dünneren Muskeln befördern

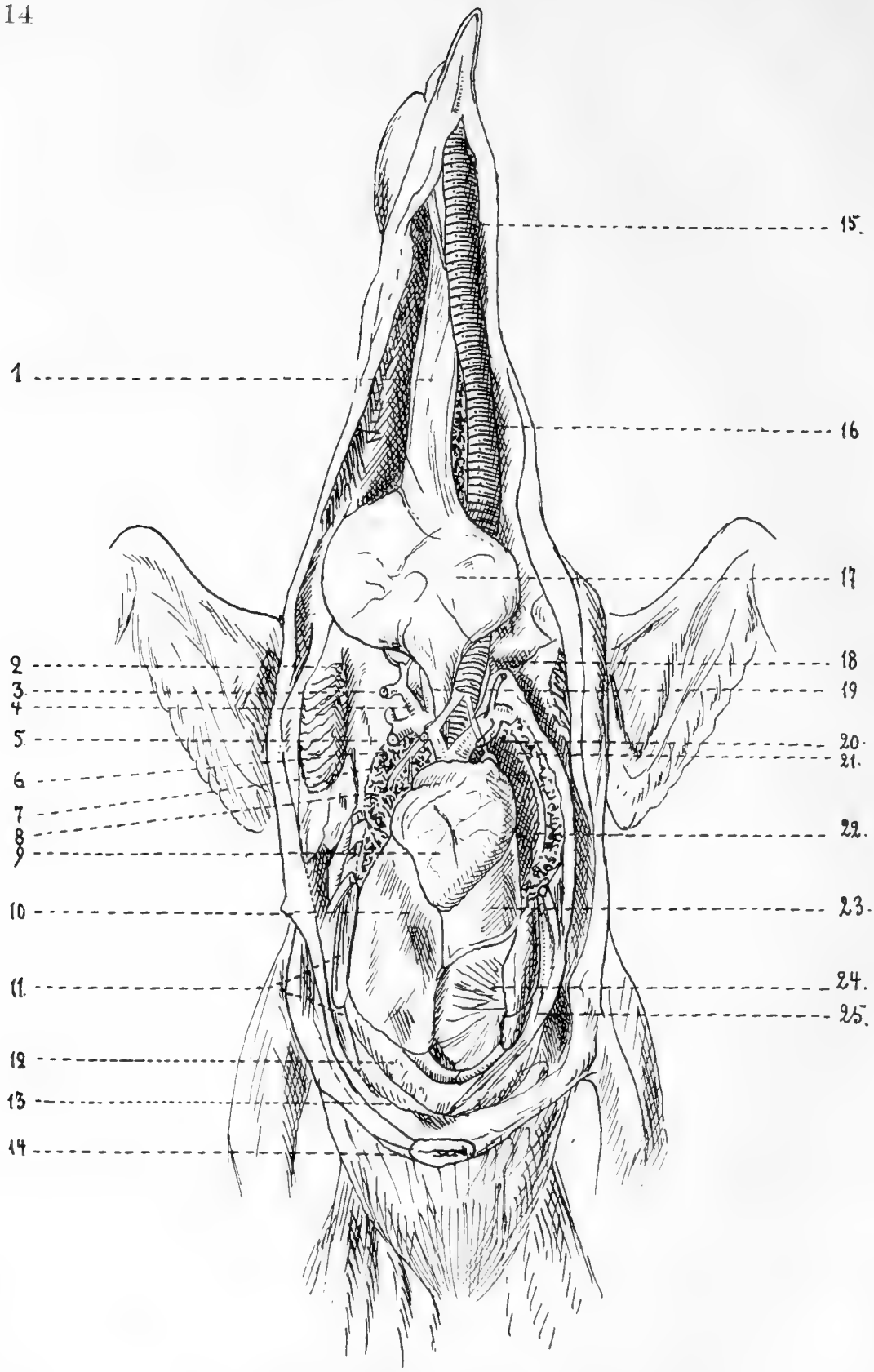


Fig. 11. Innere Teile einer Taube.
1 Schlund, 2 Brustmuskel, 3 Achselarterie, 4 Thyreoidae, 5 Schlüsselbeinarterie, 6 unterer Kehlkopf, 7 Aorta, 8 Herz, rechte Vorkammer, 9 Herz, 10 rechter Leberlappen, 11 rechter abdominaler Luftsack, 12 Zwölffingerdarm, 13 Bauchspeicheldrüse, 14 Oeffnung der Kloake, 15 Luftröhre, 16 Brustdrüse, 17 Kropf, 18 und 19 Carotis, 20 Quermuskel der Luftröhre (M. sterno-trachealis), 21 linke Kopfarmarterie, 22 Lunge, 23 linker Leberlappen, 24 Kaumagen, 25 linker abdominaler Luftsack.

die zerquetschten Nahrungsmittel in den aus dem Dünn- und Dickdarm bestehenden Darmkanal. Von hier aus gelangt der Abgang der verdauten Nahrung, der Kot, in die Kloake. Sie ist eine kleine Höhle, die mit einer quer-ovalen Öffnung nach hinten sich öffnet und den eigentlichen After bildet; in der Kloake endigt der Mastdarm mit einer klappenartigen Kreisfalte, und in sie münden die Harn- und Geschlechtsorgane. Da in der Kloake der Kot und Urin zusammentreffen und zugleich entleert werden, so unterscheidet man an den Exkrementen den dunkelfarbigen Kot und den weißlichen Urin, der jedoch nicht sehr wässerig ist. Die Leber besteht aus zwei dunkelbraunen Lappen und hat ihre Lage hinter dem Herzen, das mit seiner Spitze zwischen den beiden Hauptlappen liegt. Die Gallenblase fehlt gänzlich. Die verhältnismäßig große Bauchspeicheldrüse liegt in einer vom Darm gebildeten Schlinge. Die Milz ist im Verhältnis zur Leber klein, meist platt und oval. Sie liegt an der rechten Seite des Vormagens, von der Leber bedeckt.

b) Die Harn- und Geschlechtsorgane.

Die Nieren, von brauner Farbe, sind lang und reichen von den Lungen bis in das Becken. Jede Niere besteht aus drei Lappen. Ein Nierenbecken fehlt, der Urin geht direkt in den Harnleiter, der unterhalb der Niere nach hinten läuft und in der Kloake mündet. Eine Harnblase fehlt.

Die männlichen Geschlechtsteile bestehen aus den Hoden und den Samenleitern. Erstere sind paarig und liegen am vorderen Ende der Nieren. Die Hoden sind in der Begattungszeit größer als außer derselben, sie haben eine längliche Gestalt mit schwachem Ausschnitt am inneren Rande. Jeder Samenleiter kommt aus den kleinen Nebenhoden, und endigt in der Kloake.

Die weiblichen Geschlechtsteile (Fig. 12) bestehen nur aus dem linken Eierstock und dem linken Eileiter; die rechts liegenden Organe sind verkümmert. Er liegt am vorderen Ende und an der unteren Fläche der linken Niere und hat zwei häutige Platten zwischen denen die Dotter als kleine weiße Bläschen entstehen. Wenn diese Bläschen wachsen, so nehmen sie nach und nach die gelbe Farbe des Eidotters an, treten immer mehr über die Fläche hervor und hängen dann an häutigen Stielen; der Eierstock erhält dadurch das Aussehen einer Traube mit Dottern von sehr verschiedener Größe. Der Eihalter ist die mittlere Abteilung des ganzen Eierganges, die unmittelbare Fortsetzung des eigentlichen Eileiters, jedoch beträchtlich weiter als dieser. Die Scheide ist die letzte Abteilung, die wieder enger ist, als der Eihalter, und in die Kloake an der äußern Seite des linken Harnleiters mit einer weiten Öffnung mündet, wenn die Täubin Eier legt; zu anderer Zeit ist die Öffnung eng.

Die Eier der Tauben sind unter den Eiern der Hausvögel die kleinsten. Ihre Schale besteht aus kohlensaurem Kalk; unter ihr liegt die dünne, zähe Schalenhaut, welche das Eiweiß umschließt. Das Eiweiß besteht aus drei verschiedenen Lagen, deren äußere der Schalenhaut am nächsten liegende am dünnflüssigsten ist, die mittlere Lage ist dickflüssiger, und die innerste Lage, welche den Dotter umschließt und in zwei gedrehte Stränge, die Hagelschnüre, endigt, ist am dickflüssigsten.

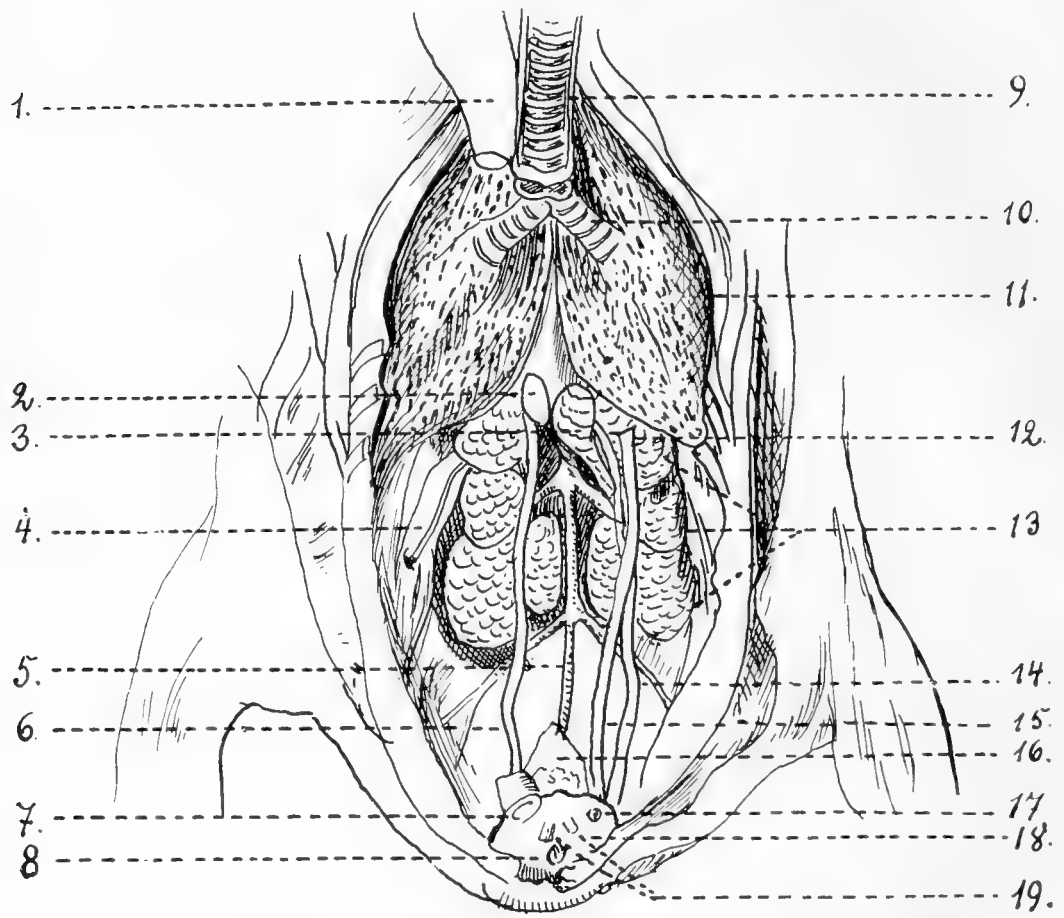


Fig. 12. Weiblicher Geschlechtsapparat einer Taube (nach Kükenthal).

1 Abgeschnittene Speiseröhre, 2 Nebenniere, 3 Eierstock, 4 Hüftnerv, 5 Aorta descendens, 6 Harnleiter, 7 Oeffnung des Darmes in die Kloake, 8 Oeffnung des Fabricius'schen Beutels, 9 unterer Kehlkopf, 10 Luftröhrenast, 11 Lunge, 12 Ostium tubae, 13 Niere, 14 Harnleiter, 15 Eileiter, 16 Fabricius'scher Beutel, 17 Oeffnung des Eileiters, 18 Kloake, 19 Oeffnungen der Harnleiter.

Der Dotter, eine gelbe Kugel, besteht ebenfalls aus drei konzentrischen Schichten, von denen die äußerste Schicht blaßgelb, die innerste Schicht dunkler gelb ist. Der Dotter ist nach der innersten Eiweißhaut hin von der Dotterhaut umgeben, an letzterer hängt nach innen nahe der Oberfläche des Dotters der sogenannte Hahnentritt. Dieser ist ein Bläschen, welches das kleinere Keimbläschen einschließt. Der Hahnentritt ist auch

an unreifen sowie an unbefruchteten Eiern vorhanden, bei befruchteten entwickelt sich aus dem Bläschen die junge Frucht, der Fötus. Es würde zu weit führen, diesen Entwickelungsgang hier weiter zu verfolgen, und wir verweisen bezüglich dieser hochinteressanten Vorgänge auf die Lehrbücher der Entwickelungsgeschichte. Auf den Unterschied der Geschlechter der Tauben kommen wir später zurück.

c) Die Atmungs- und Stimmorgane.

Die Atmungs- und Stimmorgane setzen sich zusammen aus dem oberen Kehlkopf, der Luftröhre, dem unteren Kehlkopf, den Lungen und den mit ihnen zusammenhängenden Luftsäcken. Der obere Kehlkopf besteht aus sechs Stücken, die teils knorpelig, teils verknöchert sind; die Luftröhre ebenfalls aus einer Zahl von Knorpelringen; ihr oberes Ende ist mit dem oberen Kehlkopf verbunden, das untere teilt sich in der Brusthöhle in die beiden Luftröhrenäste, die zu den beiden Lungen führen; und hier im Teilungswinkel befindet sich der untere Kehlkopf. Er wird gebildet durch das untere Ende der Luftröhre, deren Ringe vorn ziemlich hart, hinten aber, wo sie den Schlund berühren, sehr weich und dünn sind. Die Luftröhre führt die Luft in den rechten und linken Lungenflügel, die nicht frei in geschlossenen Brustfellsäcken liegen, sondern an der äußeren hinteren Fläche durch Zellstoff mit den Rippen so verbunden sind, daß sie die hohlen Zwischenräume zwischen den Rippen ausfüllen.

Die Luftsäcke oder Luftzellen bestehen in sackartigen Verlängerungen der Bronchialschleimhaut, welche äußerlich mit der serösen Haut der Brust- und Bauchhöhle verbunden sind. An der unteren Fläche jeder Lunge zeigen sich 6—7 Öffnungen, und aus diesen gehen die Luftzellen hervor. Man unterscheidet die vordere Herzzelle, die Schulter-, Schlüsselbein- und Achselzelle, welche untereinander in Verbindung stehen, und von denen die Luft in den hohlen Oberarmknochen geführt wird, ferner die hintere Herz- und Luftröhrenzelle, die Halszelle, die Schlundzelle, die großen Bauchzellen, kleinere Becken- und Oberschenkelzellen, alles Räume, die mit Luft ausgefüllt für den leichten Flug der Tauben von hoher Wichtigkeit sind, indem sie das Volumen der Tiere vergrößern und dadurch ihre Fallgeschwindigkeit verringern. Andererseits begünstigen sie aber auch durch abwechselnde Erweiterung und Verengerung die Erneuerung der Atemluft in der Lunge.

d) Das Gefäß-System.

Das Gefäßsystem besteht aus dem Blutkreislauf und dem Lymphgefäßsystem. Der Blutkreislauf besteht aus dem arteriellen und venösen System. Durch ersteren wird das sauerstoffhaltige, zur Ernährung und zum Aufbau der Zellen geeignete Blut vom Herzen in alle Körperteile

getrieben, während in den Venen das verunreinigte Blut in das Herz zurückgeht und von dort zur Reinigung in dem kleinen oder Lungen-Blutkreislauf in die Lungen getrieben wird. Von den Lungen geht das Blut in die linke Vorkammer des Herzens, um vom Herzen aus wieder den Kreislauf durch den Körper anzutreten. Das Herz, ebenso Arterien, Venen und der gesamte Blutkreislauf ist im wesentlichen den entsprechenden Organen der Säugetiere gleich bezw. ähnlich. Dasselbe gilt von den Lympfgefäßen, bei denen abweichend nur zu bemerken ist, daß eigentliche Lymphdrüsen nur vereinzelt und sehr klein am Halse und Eingange der Brusthöhle vorkommen.

e) Das Nerven-System.

Das Gehirn wird von den Hirnhäuten umgeben. Es besteht aus drei Teilen, dem großen Gehirn, dem kleinen Gehirn und dem verlängerten

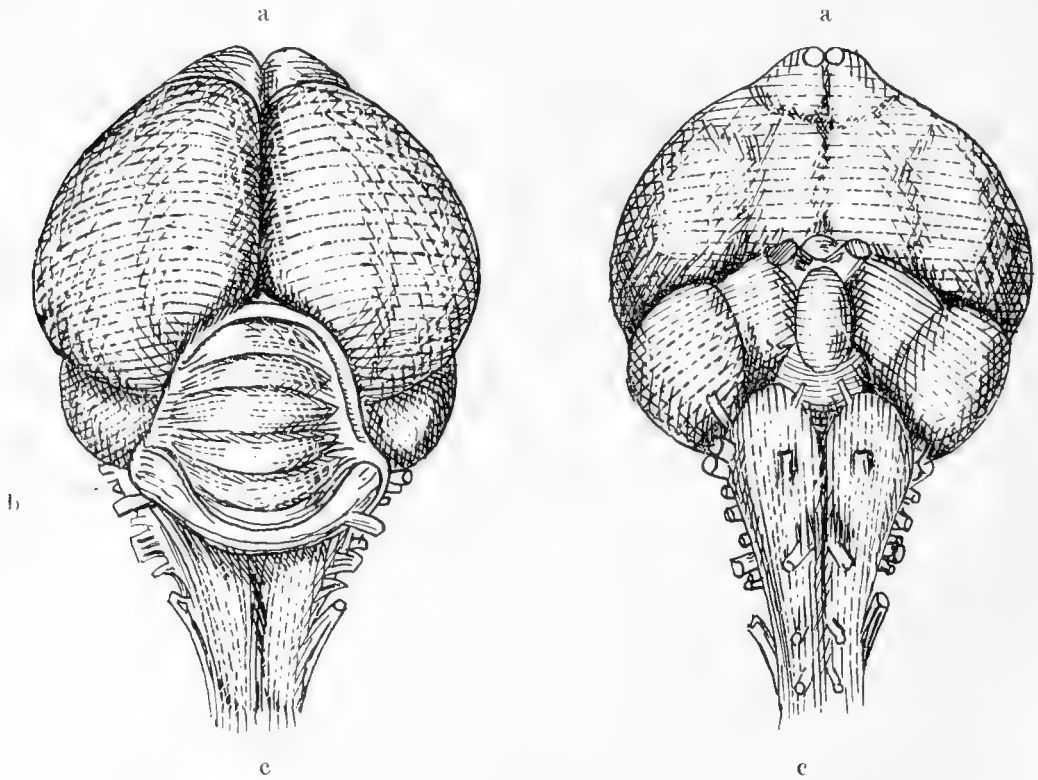


Fig. 13. Gehirn der Taube (links Oberseite, rechts Unterseite).

Mark. Das erstere ist der größte Teil des Gehirns (a), besteht aus zwei Halbkugeln, die im Gegensatz zu dem Gehirn der höher stehenden Säugetiere ohne Windungen glatt und eben an ihrer Außenseite sind. Das kleine Gehirn (b) sieht pyramidenförmig aus; auf der Oberfläche finden sich querlaufende Blätter, durch tiefe Einschnitte voneinander getrennt. Im Innern des kleinen Gehirns ist der sogenannte Lebensbaum vorhanden. Das verlängerte Mark (c) geht von den Schenkeln des großen Gehirns aus; es geht in einem nach vorn vorspringenden Winkel in das Rücken-

mark über. Dieses liegt in dem von den Wirbeln gebildeten Kanale, es ist zylindrisch und besitzt zwei Anschwellungen, eine vorn: dort entspringen die Nerven der Flügel; und eine hinten: dort entspringen die Nerven der Beine. Aus dem Rückenmark entspringen analog dem Nervensystem der Säugetiere zwölf Nervenpaare.

f) Die Sinneswerkzeuge.

Die Sehwerkzeuge werden in die Schutzorgane und in den Augapfel eingeteilt. Die beiden Augenlider sind aus der Haut, der Bindehaut und dem Kreismuskel zusammengesetzt. Das untere Augenlid hat einen kleinen Knorpel, der beweglicher ist als das obere. Statt der Wimpern stehen dünne Federn an den Rändern. Die Nickhaut oder das dritte Augenlid ist zwar von keinem Knorpel unterstützt, aber sie ist um so beweglicher und wird durch die ihr eigentümlichen beiden Muskeln über dem Augapfel vorgezogen, was sowohl am Tage, vielleicht zur Reinigung der Hornhaut, als auch dann geschieht, wenn die Taube schlafen will. Die übrigen Teile des Auges, insbesondere der Augapfel mit seinen verschiedenen Organen, entsprechen bis auf kleine, für unsere Zwecke weniger wichtige Abweichungen, im allgemeinen dem Auge der Säugetiere.

Die Farbe der Augen wird bedingt durch die Färbung der Iris (Regenbogenhaut), welche ihrerseits mit der Grundfarbe des Gefieders im Zusammenhang steht. Die Augen zeigen folgende Farben: schwarz, dunkelbraun, orangerot bis orangegelb, weiß bezw. perlmutterfarbig: sogenannte Perlaugen.

Bei der schwarzen, blauen, roten und gelben Gefiederfarbe und ihren Übergängen finden wir orangegelbe Augen mit roter Einfassung bis hellgelb abgestuft. Bei weißer Grundfarbe: schwarze oder schwarzbraune Augen. Die sehr geschätzten Perlaugen sind verschiedenen Rassen, insbesondere Tümmlern, eigentümlich, und richten sich weniger nach der Grundfarbe der Rassen; sie sollen klar, nicht punktiert (Sandaugen) und von heller perlähnlicher Farbe ohne dunkle Einfassung sein. Fehlerhaft sind bei allen Farben: Doppelaugen, d. h. Augen von zweierlei Färbung, z. B. ein Auge braun, das andere gelb, sowie gebrochene Augen, z. B. ein und dasselbe Auge halb braun, halb gelb, fleckige Augen und endlich braune (Wicken-) Augen bei Tauben mit anderer Grundfarbe als weiß.

Die Augen sind von den Augenringen umgeben, die vielfach in Form und Farbe bei den einzelnen Rassen verschieden sind, bei einzelnen auch bedeutende Größe erlangen und als sogenannte Augenwarzen für diese Rassen charakteristisch sind (vergl. Fig. 7 und 10 Seite 12: Kopf eines Carrier und einer Indianertaube).

Die Gehörorgane setzen sich zusammen aus dem äußeren Gehörgang, der Paukenhöhle und dem Labyrinth. Eine Ohrmuschel ist nicht

vorhanden; der äußere Gehörgang ist kurz und mit einer schwachfaltigen Fortsetzung der äußeren Haut ausgekleidet. Am Grunde desselben befindet sich das Paukenfell, das in einem unvollständigen Ringe ausgespannt und nach außen gewölbt ist; es besteht aus mehreren Platten. Das Paukenfell schließt die Paukenhöhle nach außen ab. In dieser befindet sich das eine Gehörknöchelchen, das Säulchen, genannt. In ähnlicher Weise wie bei den höheren Tieren ist das Labyrinth der Sitz des Hörnervs.

Das Geruchsorgan scheint weniger ausgebildet als das scharfe Gehörorgan. Eine eigentliche äußere Nase fehlt den Tauben, wie allen Vögeln; zwei Nasenlöcher, die von beiden Seiten, ungefähr in der Mitte liegen, führen zu zwei Nasenhöhlen, die durch eine knorpelige Scheidewand getrennt sind. Die hinteren Nasenöffnungen sind nur schmale Spalten. Die ganze Nasenhöhle ist mit Schleimhaut bekleidet, in welcher sich der Riechnerv verbreitet.

Das vorzüglichste Geschmacksorgan, die Zunge, ist schon bei den Verdauungsorganen beschrieben worden, ebenso der Gaumen, der sehr wahrscheinlich das Schmecken befördert.

II. Das Gefieder, seine Bildung, Färbung und Zeichnung.

Von **Gustav Prütz**, Stettin.

Große Wichtigkeit für das Verständnis und die Erklärung der verschiedenartig auftretenden Federstrukturen der Arten der Haustaube liegt

Fig. 14. Kopf eines Turbits (Spitzhaube).

Fig. 15. Kopf einer Schwalbentaube (schmale Haube).

in der Bildung der einzelnen Federteile. Die Verschiedenheit der Federstrukturen ist aber nicht so mannigfaltig als die der Färbung und Zeichnung; auch kann nicht nachgewiesen werden, daß diese nach gewissen Regeln und Gesetzen sich vollziehen, nur soviel darf man behaupten, daß, wie bei der Färbung und den Zeichnungen, gleich unerwartete

Veränderungen eintreten, die ebensowenig wie bei diesen immer auf Vererbung von Vorfahren (Atavismus) zurückzuführen sind. Es gibt allgemeine Federbildungen, die nur einer Rasse eigen, deshalb diese eine Art auch charakterisieren, und andere, die bei verschiedenen Rassen vorkommen, also nicht als charakteristische Merkmale betrachtet werden dürfen. Zu ihnen gehören die Hauben, die Nelke und die Federfüße.

Fig. 16.
Kopf einer Perückentaube.

Fig. 17.
Kopf einer russischen Trommeltaube
(schmale Haube mit Federschnippe).

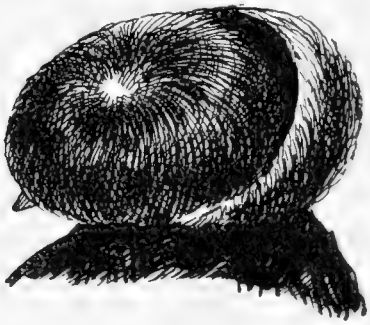


Fig. 18.
Kopf einer Bucharischen Trommeltaube
(Muschelhaube mit Nelke).

Zu unterscheiden sind drei Formen von Hauben: 1. die Spitzhaube, 2. die schmale Haube, 3. die breite oder Muschelhaube. Alle drei Formen bestehen aus Federpartieen, die sich im Genick gegen den Hinterkopf zu erheben.

Die Spitzhaube (Fig. 14) wird dadurch gebildet, daß die Federn an den Seiten des Hinterkopfes und dem oberen Teil des Halses nicht, wie gewöhnlich nach unten, sondern, daß sie nach hinten zu stehen. Es kommt aber nicht nur darauf an, daß die Haube richtig geformt ist, sondern auch darauf, wie und wo sie sitzt. Sie darf nicht auf dem Hinterkopfe stehen, sondern sie muß unter demselben im Genick sitzen. Hierdurch macht sie mehr den Eindruck des Hängenden; die Erscheinung wird dadurch kokett, nicht steif. Die Spitzhaube findet sich hauptsächlich bei Rassen, die in Süddeutschland und England heimisch sind.

Die schmale Haube (Fig. 15) bildet den Übergang von der spitzen zu der breiten. Als Übergangsform hat sie wenig Charakteristisches, da sie aber bei einigen Arten vorhanden ist, wo sie nicht als Fehler betrachtet werden darf, muß sie erwähnt werden. Sie wird von einer größeren Anzahl Federn als die Spitzhaube gebildet, deshalb läuft sie auch nicht in einer Spitze aus, sondern sie bildet einen stumpf abgeschnittenen Kegel. Sie sitzt nie tief unten im Genick, sondern auf dem Hinterkopfe, und wird, wie die Spitzhaube, von den nach hinten stehenden Federn des Hinterkopfes gebildet.

Die breite oder Muschelhaube (Fig. 18) wird gebildet durch den quer unter dem Genick laufenden Scheitel, der sämtliche Federn des Hinter-

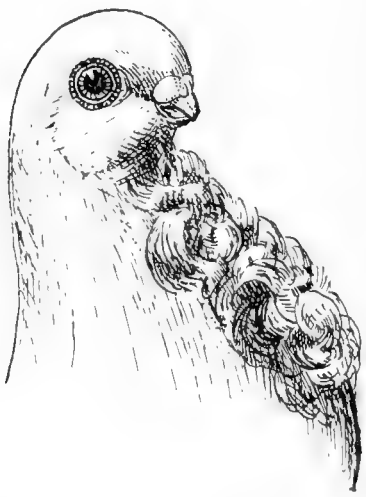


Fig. 19. Kopf und Jabot eines anatolischen Mövchens.

Fig. 20. Kopf und Jabot eines chinesischen Mövchens.

kopfes aufrichtet und nach vorn drückt, sich quer über den ganzen Kopf zieht und auf beiden Seiten hinter den Ohren mit einem Wirbel der Federn abschließt. Die die Haube bildenden Federn dürfen nicht weit vom Kopfe abstehen, sondern müssen sich fest an denselben andrücken.

Eine ähnliche Zierde des Kopfes und Halses, aber nicht mit den Hauben zu verwechseln, ist die Mähne des Schmalkaldener Mohrenkopfes und die Perrücke der Perrückentaube (Fig. 16), welche nicht im Genick, sondern am Halse ihren Ursprung nehmen. Über beide wird das Nähere bei den Beschreibungen der beiden Rassen gesagt werden.

Die Nelke oder Federschnippe (Fig. 17 und 18) wird gebildet durch einen Federwirbel, der dicht über der Nasenwurzel an der unteren Kante der Stirn liegt. Die Federn, die den Wirbel bilden, sind länger als die gewöhnlichen und legen sich nach allen Seiten gleichmäßig über, wie die Blütenblätter einer offenen Nelke. Fehlerhaft ist, wenn die Nelke unsymmetrisch ist, die eine Seite aufrecht steht, die andere überliegt.

Wo die Nelke gemeinschaftlich mit einer Muschelhaube auftritt, nennt man die Taube „doppelkuppig".

Als weitere Federstruktur ist die den Mövchen eigene Krause, meist Jabot genannt, zu erwähnen. Vom Kinn bis zur Mitte der Brust geht ein faltiger häutiger Kehlsack, die sogenannte Wamme; die auf dieser eingebetteten Federn liegen nicht glatt am Hals an, sondern streben in leichter lockerer Kräuselung nach den Seiten und nach oben.

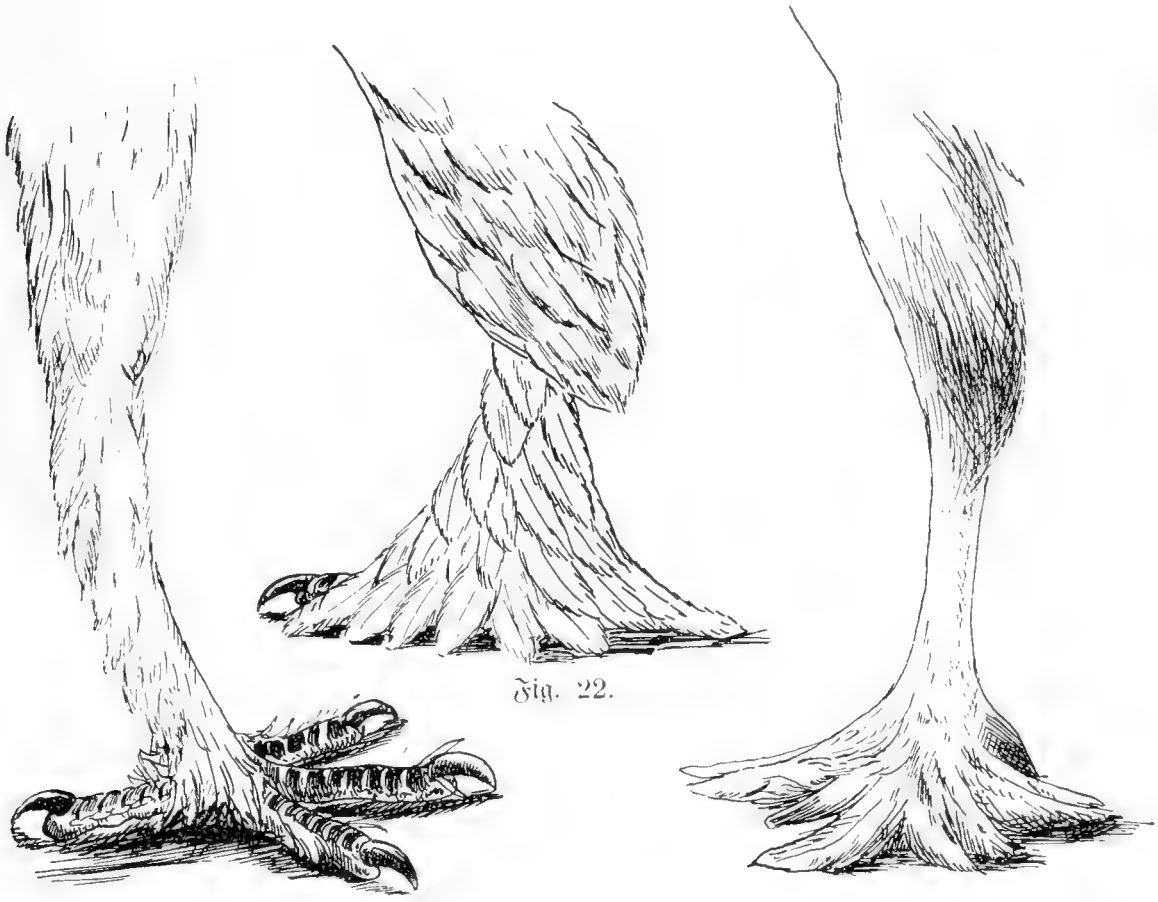


Fig. 21. Fig. 22. Fig. 23.

Verschiedene Beinbefiederungen.

Fig. 21. Fuß einer Berliner Flugtaube (Hosen). Fig. 22. Fuß eines Schmalkaldener Mohrenkopfes (befiedert mit Geierferse). Fig. 23. Fuß einer Kropftaube (Strümpfe und Latschen).

Bei einzelnen Arten der Mövchen ist diese Struktur auch an sich noch verschieden, wie vorstehende Abbildungen des anatolischen und chinesischen Mövchens erkennen lassen (Fig. 19 und 20).

Die Federzierden des Beines (Hintergliedes) sind folgende:

Die Hosen. Sie werden gebildet aus den äußeren Seitenfedern des Unterschenkels bis an das mittlere Beingelenk. Je voller diese Bekleidung ist und je länger die Federn seitwärts nach hinten überstehen, desto schöner. Die meist etwas breiten und abgerundeten Federn sind schräg

nach unten und innen gerichtet und ziemlich elastisch. Die härteren und längeren Hosenfedern dicht über dem Fersengelenk heißen Geierfedern (Fig. 21 und 22).

Die Latschen, auch große Federfüße genannt, bestehen aus kleineren und größeren Federn, die den Lauf und die Zehen, mit Ausnahme des hinteren Teils des ersteren, sowie der inneren und hinteren Zehe (Daumen), welche letzteren nur schwach befiedert sind, die Hauptrichtung nach außen, dicht bedecken. An der mittleren Zehe stehen die

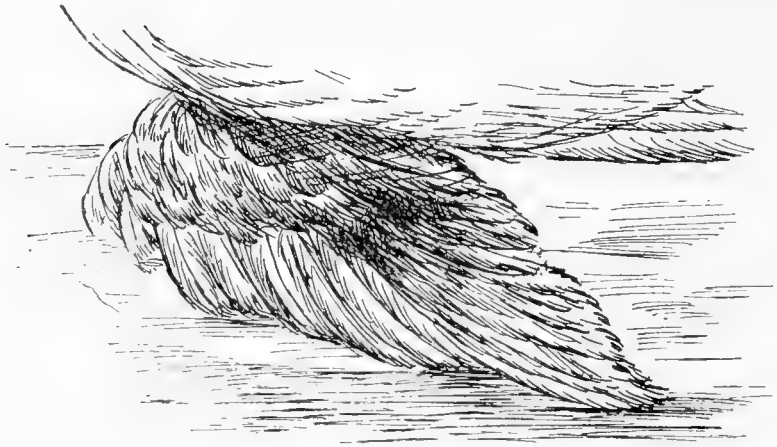


Fig. 24.

Fig. 25.

Verschiedene Beinbefiederungen.
Fig. 24. Fuß einer Bucharischen Trommeltaube (Latschen).
Fig. 25. Fuß einer Feldtaube (unbefiedert).

längsten und stärksten Federn oft von 15 cm Länge, eine zweite etwas kürzere Schicht, an der Außenzehe. Beide Zehen sind bei stark belatschten Tauben mit einer Haut verbunden, in welcher die Federn wurzeln (Fig. 24).

Strümpfe nennt man gewöhnlich die geringer befiederten Federfüße. Es sind dies kleine, weiche, flaumartige Federn, die sich ausschließlich auf den Lauf beschränken, mitunter auch die Zehen ergreifen, mitunter auch nicht. Nie aber ist der Unterschenkel stärker befiedert; deshalb sind niemals Hosen vorhanden (Fig. 23).

Das Auftreten von befiederten Füßen kommt, auch wo es nicht erwünscht ist, leicht vor und vererbt sich sehr hartnäckig. Es gibt fast keine Art der Haustaube, die vollständig davon ausgeschlossen wäre. Stark belatschte Tauben stehen, außer den wirklich hochbeinigen Kröpfern, gewöhnlich niedrig. Es beruht dies aber mehr auf dem Umstande, daß die Taube beim Gehen eine größere Kraft aufwenden muß, um den an und für sich schwereren Fuß, der meist durch anhaftenden Schmutz noch schwerer wird, zu heben und auf der durch die breite Federmasse bewirkten Erscheinung, als in dem wirklichen Knochenbau.

Die Federn sind hornige Erzeugnisse der Haut, die sich aus der

Oberhaut und der reich an Gefäßen und Nerven bestehenden Lederhaut zusammensetzt.

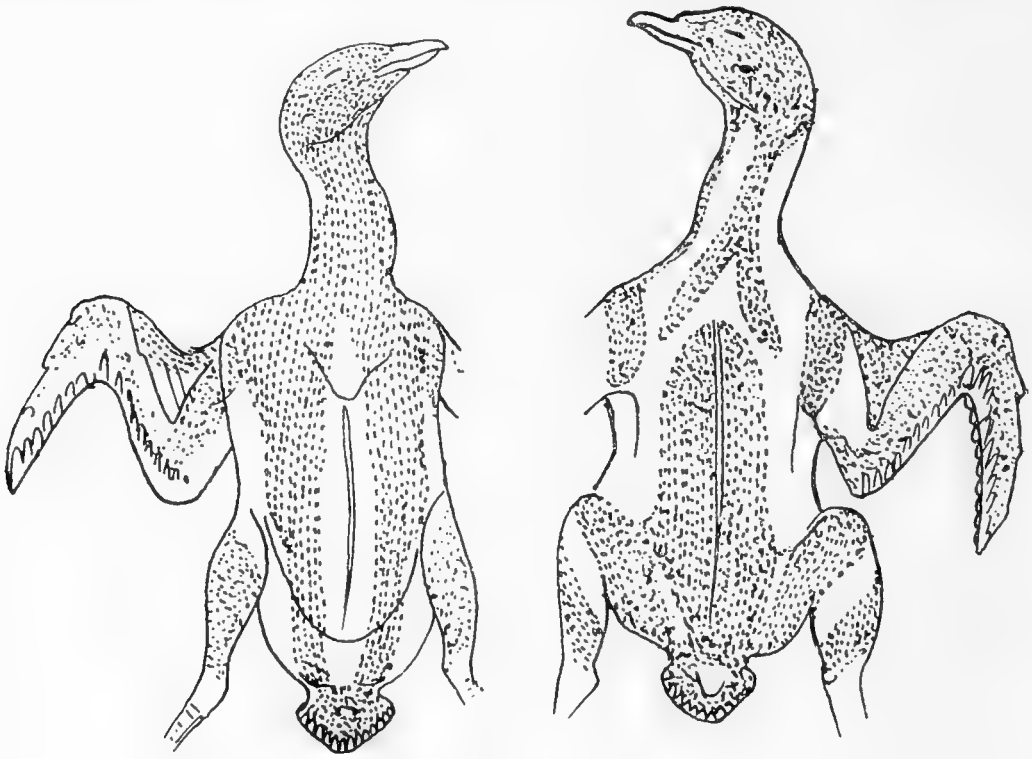
In letzterer liegen die Blutgefäße und die Nerven. Die Oberhaut ist dünn, trocken, und schuppt sich, da infolge des Mangels von Schweiß- und Talgdrüsen keinerlei Befeuchtung und Einfettung stattfindet, beständig ab. An Stelle der Talgdrüsen ist nur eine einzige Drüse, die Bürzeldrüse, zu erwähnen, welche ausschließlich zum Einfetten der Federn dient. Sie liegt ganz frei über den letzten Schwanzwirbeln auf den Spulen der Steuerfedern.

Das ganze Gefieder wurzelt in dem Unterhaut-Zellgewebe, da die Lederhaut zu dünn ist. Unterschieden werden an jeder Feder (Fig. 26) der Kiel oder Schaft 1, und die Fahne 2. Am Kiel unterscheidet man die Spule und den Schaft. Die Spule ist der in der Haut befestigte, meist runde Teil, der mehr oder minder über die Haut hervorragt und in seiner Höhle eine schwammige Masse, die sogenannte Seele enthält; bei noch nicht fertig gebildeten Federn enthält sie Blut. Der Schaft ist meist viereckig, über seinem Rücken verlängert sich die Spule als horniger Überzug, das Innere ist ein weißes, leichtes Mark. Die Fahne ist an beiden Seitenrändern des Schaftes befestigt, indem sie aus gefiederten Seitenästchen des Schaftes besteht, die in ihrer Gesamtheit die Innen- und Außenfahne bilden. Ferner unterscheidet man dreierlei Federgruppen: Kontur- oder Außenfedern, Daunen (Dunen) oder Flaumfedern und Fahnenfedern. Die Konturfedern bilden das eigentliche Gefieder, sie sind am zahlreichsten, denn es gehören nicht allein alle Deckfedern, sondern auch die Schwungfedern an den Flügeln und die Steuerfedern am Schwanze hierher. Sie haben keinen Afterschaft und stehen dicht gedrängt, kräftige Fluren bildend. Daunen bemerkt man nicht zwischen ihnen, auch fehlen sie an den meisten Rainen, nur am untern Flügelrain und an den Rumpfseitenrainen befinden sich einige. Selbst die jungen Nesttauben haben keine Daunen, sondern einfach gelbe Borstenbüschel, die auf den Spitzen der Konturfedern aufsitzen. Die Daunen oder Flaumfedern werden von den Deckfedern bedeckt, sie haben die dünnsten Kiele und die feinsten Fahnen. Die den sogenannten Staub absondernden Daunen sind von ganz merkwürdiger Bildung, da ihr Schaft an seinem untersten Ende niemals fertig wird, sondern beständig aus dem bleibenden, Balge hervorwächst, während die oberen Enden der Äste abgestoßen werden. Diese Daunen werden Puder- oder Staubdaunen genannt,

Fig. 26. Feder einer Taube. 1 Schaft, 2 Fahne.

weil sie fortwährend einen weißen oder bläulichen Staub aus dem oberen offenen Ende des Balges, der den Schaft umgibt, ausschütten, welcher ohne Frage der Rest der Flüssigkeit ist, aus welcher die Feder gebildet wird, oder durch Zerbröckelung der Haut entsteht, die zwischen Matrix und Feder liegt, und die in dem Maße, wie letztere sich vergrößert, vertrocknet und abgestoßen wird. Solche Daunen finden sich besonders in der Hüftengegend und an den Seiten des Rückens, aber auch an anderen Stellen.

Die Fahnenfedern haben eine sehr dünne, starre Spule und einen marklosen, durchscheinenden, schlanken Schaft; in der Fahne sehr feine, runde Seitenästchen mit kurzen fadenförmigen Strahlen ohne Wimpern und Häkchen.



Bauchseite. Rückenseite.

Fig. 27. Federfluren der Haustaube.

Am Kopfe sehen wir eine Federgruppe, die sich auf den ganzen Oberkopf erstreckt. Sie beginnt mit der Oberschnabel- oder Nasenwurzel und endet nach hinten mit dem Genick. Mehr hervortretend ist die Grenzlinie bei breitgehaubten, als bei glattköpfigen Tauben. Seitwärts wird diese Gruppe begrenzt von einer Scheitelung, die vom Mundwinkel ausgehend sich nach der Mitte des Auges zieht. Vom Auge nach dem Hinterkopfe ist die Grenze weniger markiert, wird aber von einer zweiten Federgruppe, die das Ohr bedeckt, doch angedeutet. Von dem Genick aus laufen auf beiden Seiten der Halswirbel und des Rückgrates zwei Reihen stärkerer Federn, die sich sowohl nach rechts und links mit den

kleineren Federn des Rückgrats und Rumpfes vereinigen. Diese Federn liegen in der Regel nach hinten, mitunter aber auch stehen sie im Genick verkehrt, sind nach oben gerichtet; hierdurch werden die verschiedenen Hauben gebildet. Am Hals, dem Bauch, der Brust sind weniger bestimmte Grenzlinien nachzuweisen, doch sind auch an diesen Teilen die Federn nach einem System geordnet. Am Kinn und Unterschnabel beginnend, wo sie gleichfalls ganz klein und eng zusammenstehen, verlaufen sie, immer größer werdend und in weiten Zwischenräumen stehend, diagonal über den bezeichneten Teilen. An der Gurgel herunter besteht gleichfalls eine Scheitelung, wenn auch äußerlich nicht sichtbar. Auch zu beiden Seiten dieser stehen, wie an dem Rückgrat, zwei Reihen Federn, in der Regel nach unten gerichtet, mitunter aber auch aufrecht stehend, wodurch das Jabot — die Brust- oder Halskrause bei den Mövchen — gebildet wird.

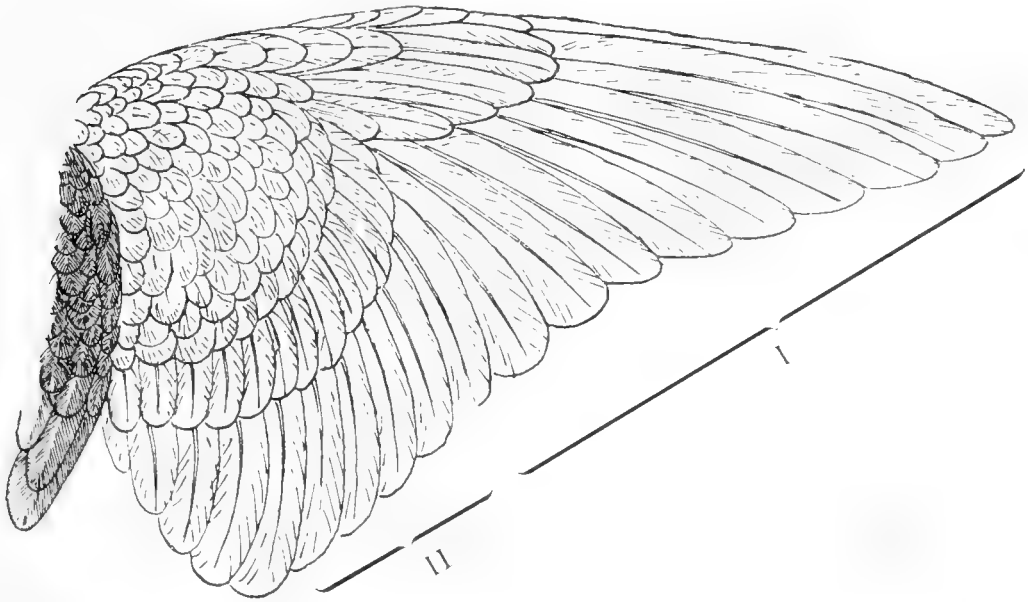


Fig. 28. Ausgebreiteter Flügel einer Taube.

Das große Konturgefieder besteht aus den Flügel- und Schwanzfedern. In der Hand und den Fingern des Flügelarmes stecken die größten und längsten Schwungfedern, die zehn Schwingen erster Ordnung, nebst ihren Deckfedern (Fig. 28) I. Die Schwungfedern in den Fingern können für sich bewegt, gedreht werden, wodurch schiefe Ebenen gebildet werden, die den Tauben das „Schweben" ermöglichen. Der Unterarm enthält gleichfalls zehn Schwingen zweiter Ordnung, II nebst den Flügeldecken. Diese Schwingen sind weniger lang und weniger stark, aber breiter und mehr nach hinten gerichtet. Der Oberarm ist am schwächsten in den Federn, diese Federn bilden die Schulterdecken. Die vier größten Federn des Daumens, die sehr steif und kräftig sind, unterstützen den Flügel im ruhenden Zustande und helfen ihn tragen. In dem Bürzel stehen die zwölf Schwanzfedern; zwischen dem After und

Bürzel, durch zwei Falten oder Scheitel von beiden getrennt, befindet sich ein kleines Federfeld, das den Schwanzkeil enthält, diejenige Federgruppe, die den Schwanzfedern als Stütze dient. Da, wo das Rückgrat in den Bürzel übergeht, an der Basis des letzteren, quer über die Bürzeldrüse laufend, wurzelt eine Federgruppe, welche die Drüse und die Schwanzfedern von oben deckt, Schwanzdeckfedern genannt.

Wir kommen nun zu einigen seltener vorkommenden Abnormitäten in dem Gefieder und zwar:

1. Seidenhaarfedern. (Fig. 29.) Seidenhaarig nennt man das Gefieder, wenn die Fahnen der einzelnen Federn nicht geschlossen sind, kein zusammenhängendes Ganzes bilden, sondern zerschlissen, die einzelnen Fasern der Federn voneinander getrennt sind. Diese Abnormität scheint davon herzurühren, daß die an den Fasern befindlichen Häkchen zu lang geworden sind, deshalb nicht mehr ineinander greifen können, und die

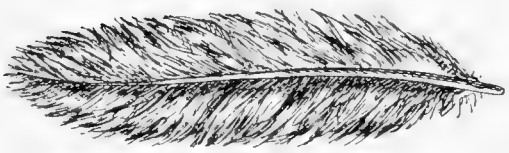


Fig. 29. Seidenhaarfeder.

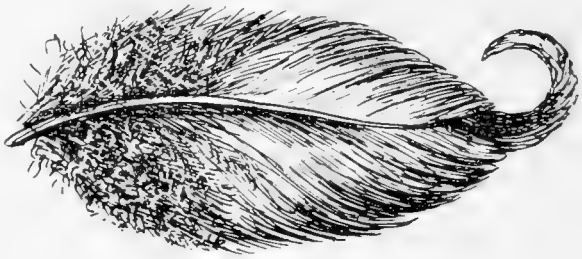


Fig. 30. Lockenfeder.

einzelnen Fasern nicht mehr sich zu dem Ganzen verbinden, das man Fahne nennt. Es geht daraus hervor, daß das Haargefieder keine Eigentümlichkeit nur einer Rasse ist, da es bei den verschiedensten Arten vorkommt und kein Merkmal bildet, um eine Rasse zu charakterisieren.

2. Die Strupp- oder Lockenfedern. (Fig. 30.) Die Flügeldeckfedern sind nicht glatt, wie bei anderen Tauben, sondern laufen in eine Spitze aus, und diese Spitze ist in ein Löckchen aufgerollt. Dies Aufgerolltsein erstreckt sich auf sämtliche Federn des Flügels, die den Schild bilden, mit Ausnahme der Schwingen 1. und 2. Ordnung. Bei diesen verlaufen die Locken, vom Rumpfe anfangend in sanften Wellen. Die größten Locken finden sich an den Deckfedern des Unterarms, die kleinsten, wenn auch gleich tief nach hinten gekrümmt, an den Deckfedern des Oberarms. Als Fehler muß angesehen werden, wenn die Locken sich nicht vollständig auf die ganze Schilddecke erstrecken, sondern am Oberarm bereits aufhören.

3. Frisierte Federn. (Fig. 31.) Sie kommen nur bei einer Art, der Pfauentaube, vor und zwar im Schwanze. Die Schwanzfederfasern sind gleich dem übrigen Gefieder weich, ohne großen Zusammenhang, trennen sich von der Spitze an und hängen, entgegen der gewöhnlichen

Federkonstruktion, einzeln in Büscheln herab ohne jegliche Steifheit, weil die Fasern in sehr gefälliger Form teils geflammt, teils gelockert, rechts und links auf die unteren Teile der Fahnen herabhängen und sich mit ihnen und untereinander leicht verschlingen und verflechten. Diese eigentümliche Faserteilung erscheint trotz aller Unregelmäßigkeit doch regelmäßig spitz gezackt; es müssen sämtliche Schwanzfedern in dieser Weise frisiert sein, und wenn auch die Eckfedern etwas weniger als die übrigen, so darf auch ihnen diese Frisur nicht fehlen. Bei manchen stark frisierten Tauben findet sich auch ein Ansatz zur Frisur an den Schwungfedern erster Ordnung.

Alle soeben besprochenen Federgruppen besitzen die Fähigkeit sowohl einzeln als im Zusammenhange mit anderen ihre Farbe zu wechseln. Hierzu tritt noch der Umstand, daß den Flügelfedern auch der Trieb innewohnt, einzelne Federteile durch Färbung auszuzeichnen (Strich- oder Bindenbildung). Es ist mithin erklärlich, warum wir auf den Flügeln die mannigfaltigsten, reichsten und zierlichsten Zeichnungen erscheinen sehen.

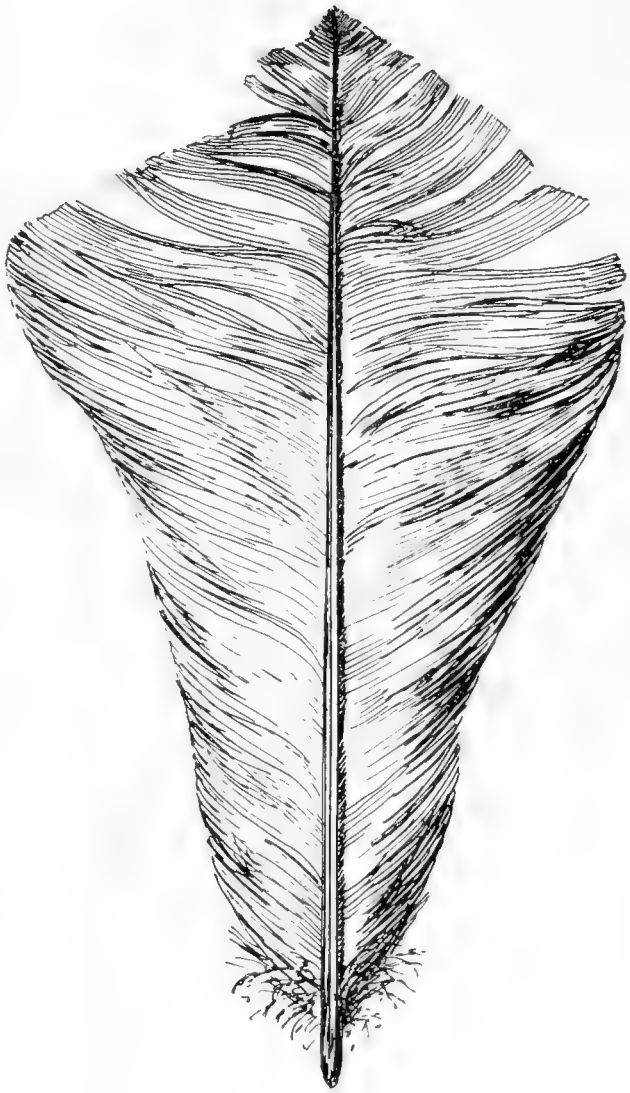


Fig. 31. Schwanzfeder der Pfauentaube.

Keine Haustierart, selbst die Hühner nicht ausgenommen, kann sich in bezug auf Vielseitigkeit und Glanz einzelner Farben, wie auf Genauigkeit und Mannigfaltigkeit der Zeichnungen mit den Tauben messen. Die Färbung wechselt aber je nach den Arten und Gruppen bedeutend; jedoch sind die meisten Farben der Haustauben ihnen eigentümlich. Die Farbe des Gefieders muß, wenn einfarbig, an allen Körperteilen gleichmäßig, d. h. nicht an dem einen dunkler, am andern heller sein, oder in eine andere Farbe spielen. Die vorherrschende Farbe

besteht in blaugrau, an welche sich rostfarbige Töne, vom tiefsten Braun bis zum lichtesten Gelb anschließen. Außer diesen finden wir noch Schwarz und reines Weiß, und nicht nur eine Menge Abstufungen der sogenannten Grundfarben, sondern durch die vielfache Mischung aller Grundfarben und ihrer Abstufungen untereinander auch eine große Anzahl zusammengesetzter Mittel- oder Mischfarben (Zwischenfarben) und Schattierungen aller Art. Bunte Farben (grelles Rot, Blau, Grün und Gelb) gibt es nicht. Smaragdgrüne und purpurrote Farben sind nur Metallschiller, die da, wo sie auftreten, an den äußersten Spitzen der Federn haften.

Allen Farben, den dunklen mehr als den hellen, ist der schöne, je nach Brechung der Lichtstrahlen in grün und purpur-violett schillernde Metallglanz an Kopf, Hals und Brust (der sogen. Taubenhals) eigen. Je taubenhalsiger das Tier und je metallglänzender auch die Rücken- und Deckfedern der Oberflügel, mit einem Worte, das ganze Gefieder ist, desto schöner und fester ist die Farbe. Einigen Arten ist dieser Metallglanz vorzugsweise eigen, bei dunkelgefärbten Arten mehr als bei helleren, doch überhaupt nur stammfarbigen Tauben, d. h. solchen, die viele Generationen hindurch in Rasse und Farben unvermischt und rein fortgezüchtet sind.

Betrachten wir nun die Einzelfarben eingehender, wobei es einerlei ist, ob die Farbe sich über den ganzen Körper erstreckt, oder ob sie nur auf einzelne Teile beschränkt ist, während andere Teile eine andere Farbe tragen:

Weiß ist durch vollständiges Verschwinden des farbigen Pigments entstanden, es ist ein reines Weiß ohne jede Beimischung eines anderen Farbentons; daher gibt es weder ein Milch-, noch Atlasweiß, sofern mit diesen Bezeichnungen etwas Eigenes gesagt werden soll. In der Technik gilt das Weiß als farblos, doch kann nicht behauptet werden, daß, obgleich man die weiße Farbe im strengen Sinne als Albinismus betrachtet, eine Taube dieser Farbe wegen von schwächlicher Körperkonstitution sei. Unterschieden werden bei den Tauben nach den Untersuchungen L. Schmidt's zweierlei weiße Farben, jedoch in einer Tönung, das Albinoweiß oder Weiß erster Ordnung mit roter oder heller Iris, und das Scheckweiß oder Weiß zweiter Ordnung mit brauner Iris. Wie schon bemerkt, ist bei weißem Gefieder jede andere Farbe unzulässig, jedoch zeigt es als einen Rückschlag der Stammeltern manchmal einen Schein ins Silberweiße, Graue oder Gelbliche.

Schwarz. Als echt und mustergültig kann nur ein tiefes, sammetartiges, glänzendes, keinen Schimmer einer anderen Farbe einschließendes Schwarz betrachtet werden; also das, was man gewöhnlich mit Pech- oder Kohlschwarz bezeichnet. Zu verwerfen ist besonders jeder Schein ins Blaue, jede lichtere Schattierung eines Körperteils gegenüber einem

anderen. Es kommen folgende Tönungen vor: Blau-, Braun-, Grau-, Schiefer-, Purpur-, Violett- und Grünschwarz. Alle diese Nebenfärbungen sind oft Zeichen der Entartung, durch Inzucht hervorgerufen, kommen aber auch durch Paarung verschiedener Farben vor.

Gelb (rostgelb), Rot (braunrot) dürfen als eine Farbe betrachtet werden. Die gelbe Grundfarbe hebt sich durch verschiedene Stufen, worunter die zarten Isabelltöne, zu gelblich, atlasweiß, und vertieft sich durch rotgelb, rötlichbraun zu dunklem Kupferrotbraun, welches sich weniger schön mit einem Stich ins Blaue oder Graue, durch verschiedene Schattierungen zur Fleischfarbe (rotgrau) zu perlgrau und rötlich atlasweiß hebt. Als Regel dieser Farben gilt: auf allen Körperteilen, die mit einer dieser Farben behaftet sind, soll sie gleichmäßig verteilt sein. Die Farbe darf an keinem Teile heller oder dunkler, oder in eine andere Farbe spielend als an dem anderen, auftreten. Wo dies der Fall ist, muß es als Fehler betrachtet werden; außerdem sollen diese Farben satt, glänzend, metallisch sein. Nur die Isabellfarbe macht hiervon eine Ausnahme.

Unter den zusammengesetzten Farben sind, neben vielen andern, die sich den Abstufungen der betreffenden Grundfarben nicht wohl anreihen lassen, mehrere schöne, zwischen gelb und grau stehende Leder-, Bronze- und Chokoladenfarben hervorzuheben. Sie entstehen aus der Mischung von Schwarz und Gelb, auch Schwarz und Rot und teilen den Charakter mit Gelb; als Ersatz für Gelb oder Schwarz können sie bei der Paarung benutzt werden. Auch die sogenannte Dun-Farbe, auch „javagrün" genannt, welche der Farbe des ungebrannten Kaffees gleicht, gehört zu den zusammengesetzten Farben.

Als eigentliche Stammfarbe der Tauben ist die blaue (wild- oder hellaschblaue) zu bezeichnen. Die blaue Farbe bedingt gewisse Schattierungen und Zeichnungen, ohne welche sie eben nicht auftritt. Bei einer einfarbig blauen Taube finden wir zuerst den Kopf mit einem Teil des Halses aschblau-grau gefärbt, weiter nach unten, gegen die Brust, an dieser selbst, ist zwar dieselbe Farbe noch vorhanden, aber die Grannen der Federn sind mit dem schon erwähnten metallischen Email überzogen, das unter der Brust und auf dem Rücken verschwindet und in einen blaugrauen Ton, lichter als der Kopf, übergeht. Dieser Ton wird nach dem Ende des Rumpfes zu immer lichter, bis er sowohl am Bürzel, als am Steiß fast mit weiß abschließt. Der Schwanz selbst, samt den Bürzel- und Keilfedern unter dem Schwanze, nehmen mit einer scharf abgegrenzten Linie eine dunklere Färbung wieder an, etwa von gleichem Tone wie die Farbe des Kopfes. Am Schwanzende zieht sich ein schwarzes, etwa daumenbreites Band quer über sämtliche Federn und zwar so, daß hinter diesem Bande die blaue Farbe ca. 1 cm breit nochmals zum Vorschein kommt. Die Flügel- und Schulterdeckfedern tragen

allein den reinsten blaugrauen Ton, den wir überhaupt an der Taube finden. Bei den Schwungfedern zweiter Ordnung beginnt dieser Ton wieder dunkler, schwärzer zu werden, bis er endlich, wenigstens an den Spitzen der Schwungfedern erster Ordnung, diese Farbe beinahe erreicht.

Neben diesen Grundfarben gibt es, wie bereits erwähnt, noch eine ziemliche Anzahl Zwischen- oder Mischfarben, die sämtlich eng mit der blauen Farbe verwandt sind und von dieser ausgehen. So, wenn die blaue Farbe verblaßt, gleichzeitig einen schwachen Stich ins Gelbliche annimmt, entsteht die silbergraue oder silberfahle Farbe. Geht der Farbenton noch etwas stärker nach gelb, so heißt die Taube gelbfahl oder erbsgelb. Spielt der Ton aber ins Rötliche, so nennt man ihn rotfahl.

Wir kommen nun zu dem

Gezeichneten Gefieder:

Alle Zeichnung der Tauben hat ihren Grund in dem den Tauben eigentümlichen, besonders durch die blaue Farbe ausgehenden Triebe, einzelne Federteile oder ganze Federgruppen in verschiedenen Farbentönen auszuzeichnen. Nur wenige Zeichnungen sind auf eine Rasse oder Art beschränkt, die meisten kommen bei verschiedenen Rassen vor. Bei den Gemeinen (Farbentauben) sind sie am zahlreichsten und korrektesten. Die einfarbigen Tauben aller Grundfarben (mit Ausnahme der weißen) und ihre Abstufungen und Mischungen finden sich mit und ohne Flügelbinden (Bänder, Schnüre, Striche); doch sind diese, ursprünglich schwarz, nur der wildblauen Stammfarbe eigentümlich, und erst durch Vermischung derselben mit den übrigen haben sich die Flügelbinden auch diesen mitgeteilt, nachdem sie aus der gleichen Ursache die schwarze Farbe jener Bänder in alle Grundfarben und viele ihrer Schattierungen — wildblau und ihre helleren Abstufungen ausgenommen — verwandelt haben. Die Striche bei blauen Tauben sind stumpfviereckige, schwarze Flecke, die an der Außenfahne der größten Flügeldeckfedern und den Schwungfedern zweiter Ordnung, kurz vor deren Ende, sitzen. Diese Fleckenbildung erstreckt sich mitunter auch auf die anderen Flügeldeckfedern, mit dem Unterschiede, daß sie bei diesen an beiden Fahnen der freiliegenden Federn auftritt. Hinter den schwarzen Flecken kommt die blaue Farbe nochmals zum Vorschein. Durch diese Zeichnung der Einzelfedern entsteht die geschuppte Zeichnung des Mantels, beziehungsweise des ganzen Flügels. Je nach den einzelnen Gegenden wird diese Zeichnung mit den Namen „geschiefert", „gehämmert", „genagelt" benannt. Sie kommt bei allen blauen Taubenarten vor, ebenso bei den drei Unterfarben der blauen Farbe, bei Silber-, Gelb- und Rotfahl. In ersterem Falle wird sie mit dem Namen „gelercht" bezeichnet, in den beiden anderen Fällen mit „geschuppt". Schwarze Striche haben häufig die Neigung fuchsig zu werden, rot ist aber gewöhnlich nur der

Übergang zu Weiß und wir sehen deshalb oft genug weiße Striche erscheinen, am häufigsten bei den Farbentauben. Hier treten diese Striche bei allen Grundfarben, nicht nur bei der blauen Grundfarbe, auf. Im Jugendgefieder erscheinen die weißen Striche meist rot oder gelb, und erst nach der Mauser tritt der weiße Ton auf. Ganz nach denselben Regeln, wie die schwarzen Schuppen sich bilden, und die weißen Flecken in den Strichen entstehen, verbreiten sich die weißen Schuppen über den Flügel. Das weiße Fleckchen geht wie bei den Strichen von der Mitte der schwarzen

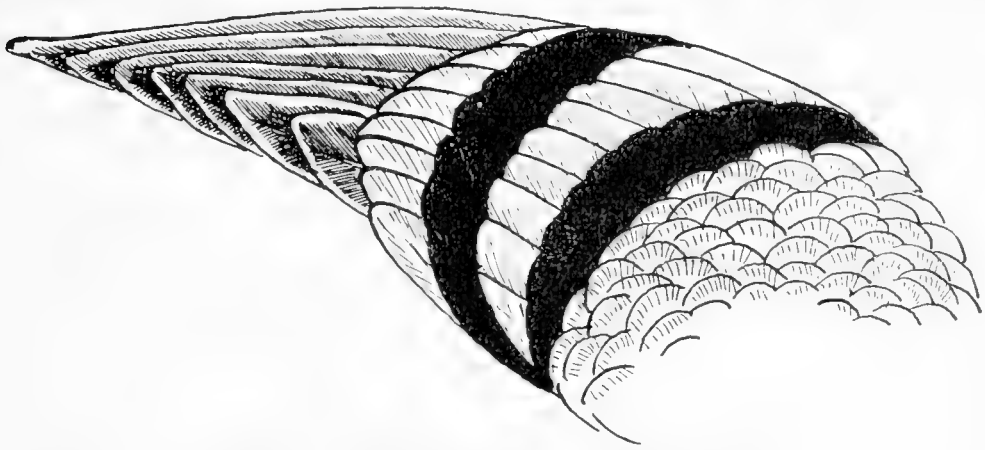


Fig. 32. Taubenflügel mit schwarzen Binden.

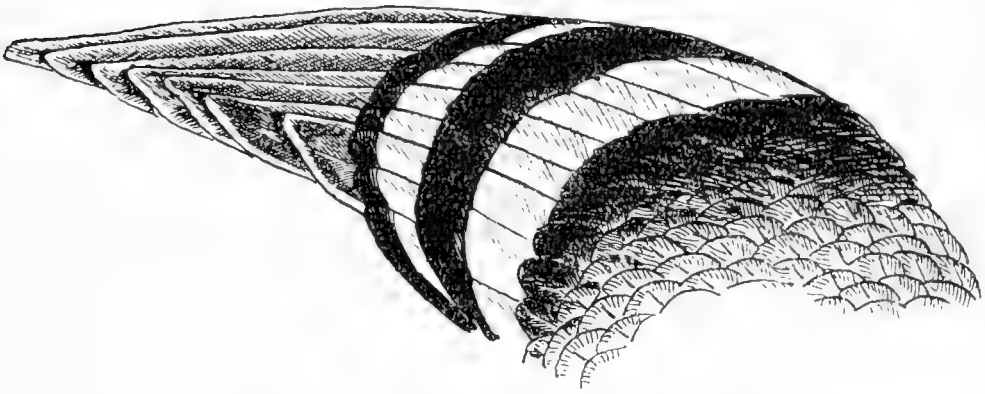


Fig. 33. Taubenflügel mit weißen Binden.

Farbe aus. Schwarz bleibt wie bei diesen noch am äußersten Rande übrig, der Übergangston ist rostgelb und hinter der schwarzen Einfassungslinie kommt bei Blau diese Farbe nochmals zum Vorschein. Diese Zeichnung wird gleichfalls mit „geschuppt", „getupft", „karpfenschuppig" bezeichnet. Vermehrt sich das Weiß derartig, daß es überwiegend wird, so wird die Zeichnung „gestrichelt" oder „pfeilspitzig" genannt. Springt die weiße Farbe auf die Schwingen über und entsteht da, wo bei der blauen Farbe das tiefste Schwarz auf der Feder sitzt, gleichfalls ein weißer Punkt, auch rostgelb auslaufend und schwarz gerändert, so heißt diese Zeichnung „geperlt" (s. Fig. 3 S. 7).

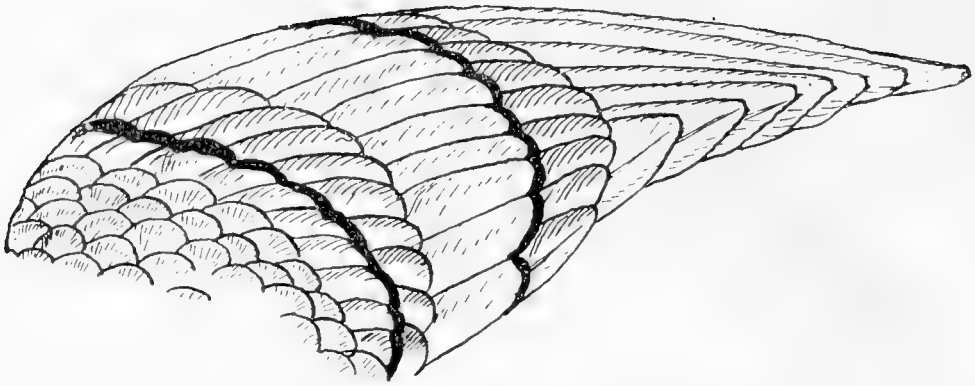


Fig. 34. Taubenflügel mit weißen, schwarz eingefaßten Binden.

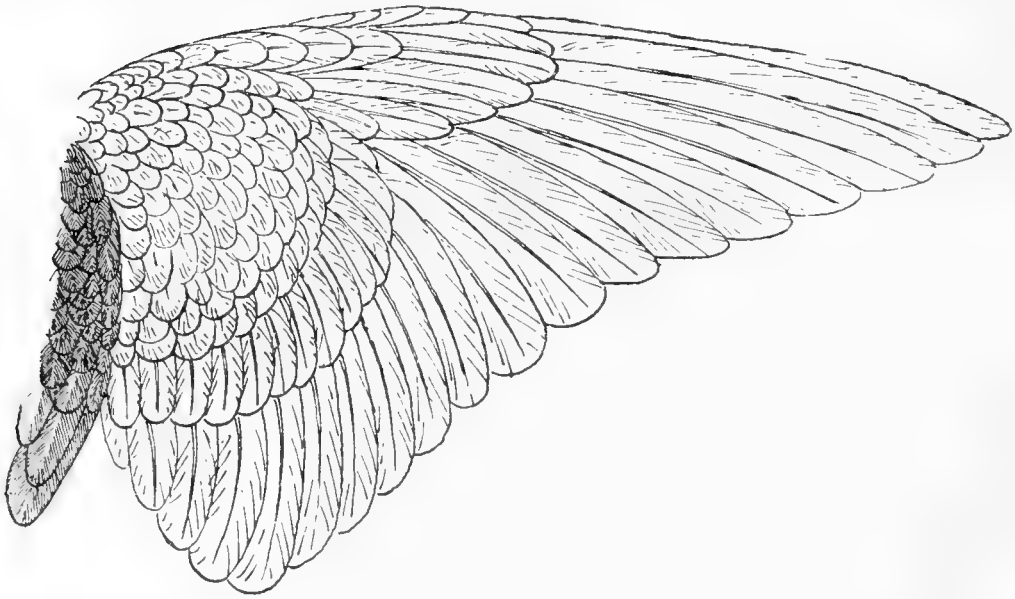


Fig. 35. Taubenflügel mit Elsterzeichnung, geöffnet.

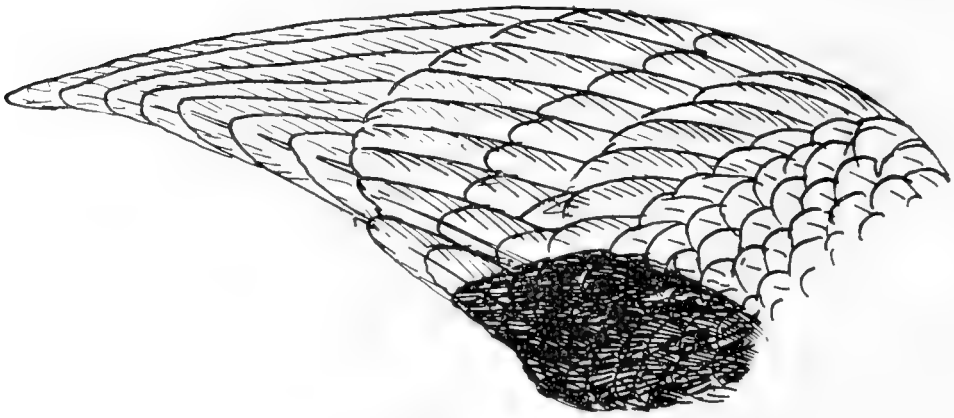


Fig. 36. Taubenflügel mit Elsterzeichnung, geschlossen.

Wo Flügelbinden vorhanden, sollen sie rein von Farbe, wenn schwarz, tiefsammetschwarz, schmal, scharf gegen die Grundfarbe abgegrenzt sein und ohne Unterbrechung durchlaufen, außer es seien geperlte Binden; in diesem Falle müssen die Perlen rund und regel-

Fig. 37. Taubenflügel mit Schild- oder Deckelzeichnung, geöffnet.

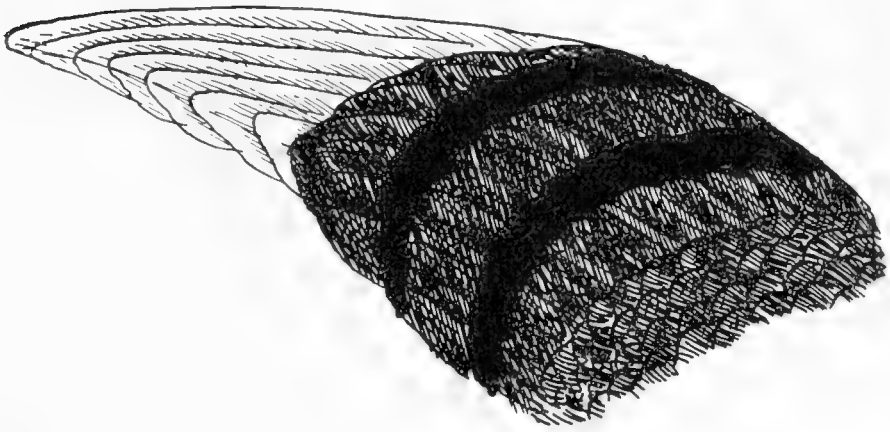


Fig. 38. Taubenflügel mit Schild- oder Deckelzeichnung, geschlossen.

mäßig, eine an die andere gereiht, ebenfalls durchlaufen. Sind die Flügelbinden an einer oder an beiden Seiten eingefaßt, z. B. weiß mit schwarz, so darf diese Einfassung nur ganz schmal sein.

Die den Haustauben eigentümlichen Flügelbinden sind folgende:

a) rein schwarze (Fig. 32),
b) rein weiße (Fig. 33),
c) weiße mit schwarzer Einfassung (Fig. 34),
d) rote und gelbe Binden,

e) schwarze und gelbe, schwarze und rote Binden,
f) geschuppte Binden,
g) Perlbinden.

Außer den bereits erwähnten Zeichnungen sind noch nachzutragen die Elsterzeichnung (Fig. 35 und 36), ferner die Schild- oder Deckelzeichnung (Fig. 37 und 38).

Bei den mehrfarbig gezeichneten Tauben (Farbentauben) gelten in bezug auf die Zeichnung besondere Regeln, die bei der Beschreibung der einzelnen Rassen zu erörtern sind.

E. Natur und Lebensweise der Tauben.

Die Tauben oder Girrvögel sind in etwa 400 lebenden Arten bekannt, die über die ganze Erde, wenn auch sehr ungleich, verbreitet sind. Am meisten vertreten sind die Tauben in der australischen Fauna, wo über die Hälfte der vorkommenden Arten sich findet, ferner in Mittel- und Südamerika, auf den Inseln des Großen Ozeans und in Südasien; auch in Afrika gibt es mancherlei Taubenarten in großer Menge. Besonders arm an Tauben sind die nördlich gelegenen Länder der Erde. Fossile Überreste sind in Knochenhöhlen in Europa gefunden worden.

Die Tauben leben in Einzelehe, bauen ihre Nester kunstlos aus dürren Reisern, Halmen und ähnlichem geeigneten Material, je nach der Art auf Bäumen, Felsen oder in Höhlen. Den Höhlen sind auch die in Gestellen oder Kasten untergebrachten Nistgelegenheiten für unsere Haustauben zu vergleichen. Die Täubin legt jedesmal nur 2 Eier von ovaler Form und reinweißer Farbe. Das erste Ei wird nachmittags zwischen 5 und 7 Uhr, das zweite am zweiten darauffolgenden Tage zwischen 1 und 2 Uhr gelegt. Die Brutzeit unserer heimischen Tauben dauert 16—17 Tage; es brüten Tauber und Täubin abwechselnd, und zwar beteiligt sich der Tauber ungefähr von 10 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags an dem Brutgeschäft. Die Jungen schlüpfen am 17.—19. Tage aus den Eiern[1]), sind fast nackt, nur mit wenig Flaum bedeckt; ihre Augen sind in den ersten 8 Tagen geschlossen. Sie werden von den Eltern abwechselnd ungefähr die ersten 5 Tage nur mit einem gelblich aussehenden Futterbrei aus dem Kropfe ernährt, in den nächsten 9 Tagen werden von den Alten diesem Futterbrei erweichte Körner in zunehmender Menge beigemengt, während im Alter von etwa

[1]) Es war früher vielfach die Annahme verbreitet, daß bei den Tauben aus einem Gelege immer ein Tauber und eine Täubin hervorgehe; diese in der Zoologie einzig dastehende Annahme läßt sich bis in die Zeit des Aristoteles zurückverfolgen und wurde auch von Darwin vertreten, hat sich aber in neuerer Zeit als irrig erwiesen. Der Franzose Guénot hat auf Grund eingehender Versuche festgestellt, daß die Tauben in dieser Beziehung nicht anders als alle anderen Tiere gestellt sind, daß also ein erkennbares Gesetz bezüglich des Geschlechts der Nachkommenschaft auch bei ihnen nicht obwaltet.

14 Tagen die Jungen nur noch anfangs mit erweichten später mit unerweichten Körnern aus dem Kropf von den Eltern geatzt werden. Im Alter von 4—5 Wochen beginnen die Jungen das Nest zu verlassen, verfolgen aber noch längere Zeit die Alten um Futter bittend. Die Befiederung der Jungen zeigt sich mit den ersten 9 Tagen, es brechen die Stoppeln der Schwung- und Schwanzfedern hervor, nach 14 Tagen sind sie halbflügge und nach 4—5 Wochen gut mit Federn bedeckt. Drei Wochen nach dem Ausschlüpfen der Jungen beginnt der Täuber meistens wieder die Täubin zu treten, treibt sie zu Neste, und eine neue Brut wird begonnen. Bei unseren Haustauben kann man im Durchschnitt 3—5 Bruten im Sommer von gut ziehenden Paaren erwarten.

Der Federwechsel, die Mauser, der jungen Tauben beginnt, wenn sie etwa 7 Wochen alt sind und dauert, wenn die Tierchen im Sommer noch ausmausern können, bis zum Alter von 5 Monaten; damit ist dann auch die Geschlechtsreife erreicht. Spätbruten hören mit Eintritt der kalten Jahreszeit entweder mit Mausern ganz auf, oder mausern nur sehr langsam weiter. Bei den alten Tauben beginnt die Mauser gewöhnlich schon im Mai während der Zuchtperiode und ist unter günstigen Verhältnissen im Herbst beendigt.

Der Flug der Tauben ist im allgemeinen leicht und schnell, manche entwickeln darin eine große Ausdauer. Bei verschiedenen Rassen finden sich besondere Modifikationen des Fluges, wie z. B. das Purzeln, welche bei der Beschreibung der betreffenden Rassen Berücksichtigung finden. Der Gang der Tauben ist gewöhnlich schrittweise, bei jedem Schritt nicken sie mit dem Kopf.

Die Nahrung besteht großenteils aus kleineren Sämereien und Körnern, wie Vogelwicken, Linsen, Erbsen, Weizen, Gerste, Hirse, Hanf, Raps, Rübsen und anderen; besonders auch Unkrautsamen wird viel von feldernden Tauben aufgenommen; es ist der durch feldernde Tiere dadurch geschaffene Nutzen entschieden höher zu veranschlagen als der Schaden, wenn sie hie und da auch mal ein obenaufliegendes Saatkorn mit aufpicken, aus dem doch nichts rechtes geworden wäre, da es nicht in der Erde untergebracht ist. Der dadurch angerichtete Schaden ist um so weniger belangreich, als jetzt die Saat meist mit der Maschine untergebracht wird. Auch Grünes nehmen die Tauben ab und zu auf, ebenso gelegentlich wohl kleine Würmer. Besonderes Bedürfnis haben sie nach salzigen Stoffen sowie nach Lehm, Kalk, Sand, altem Mörtel, kleinen Steinchen, die ihnen die Verdauung erleichtern. Wasser nehmen die Tauben auf, indem sie es mit dem ganzen Schnabel ohne abzusetzen in großen Schlucken aufsaugen, wobei die Nasenlöcher durch ihre Deckhaut sich schließen.

Die Stimme der Haustauben besteht in einem Girren, Ruckfen oder Knurren, die Jungen piepen.

Das Bedürfnis, sich im Wasser zu baden und herumzuplätschern haben die Tauben oft; es soll dieses Baden und Plätschern der Tiere im Wasser auf bevorstehendes Regenwetter deuten. Diese Fähigkeit, gewissermaßen das Wetter vorher anzukündigen, will man auch darin gefunden haben, daß, wenn sie auf den Dächern sitzen und andauernd den Kopf nach Osten drehen, sowie wenn sie frühzeitig des abends den Schlag aufsuchen, Regen bevorstehen soll, während ein spätes Ausbleiben auf schönes Wetter deuten soll. Natürlich kann dies nur von feldernden Tauben gelten.

Der Unterschied der Geschlechter der Haustauben innerhalb derselben Rasse ist in der Praxis oft nicht so leicht. Als Merkmale werden folgende angegeben: der Körper des männlichen Tieres, des Taubers, ist stärker, kräftiger und höher gestellt als der der Täubin, besonders der Kopf ist größer, dicker und gröber gebaut; der metallische Glanz (Taubenhals) der Halsfedern ist stärker als bei der Täubin. Der Schnabel des Taubers ist dicker und kürzer, sowie nicht so spitz, die Schnabelwarzen stärker, als bei der Täubin. Die Schambeinknochen des Taubers stehen am Bauche enger zusammen als bei der Täubin, besonders solcher, die schon gelegt hat; bei solchen Täubinnen kann man bequem einen Finger zwischen die Schambeine, in die sogenannte Legeweite, legen. Die Schwungfedern erster Ordnung im Flügel sind beim Tauber in den Kielen stärker als bei der Täubin. Wenn man einen Tauber zwischen beide Hände nimmt und auf und ab schwingt, so schlägt er den Schwanz nach unten, eine Täubin dagegen nach oben, doch ist dieses letzte oft angegebene Kennzeichen nicht zuverlässig. Das Benehmen des Taubers ist lebhafter und feuriger als das der Täubin, er läßt seine Stimme öfter und lauter hören und treibt die Täubin in stolzer Haltung mit nachschleifendem Schwanze vor sich her. Jedoch kommt es auch vor, daß paarungslustige Täubinnen sich gegenseitig treiben, ja sogar treten, während ein Tauber, wenn er von einem anderen Tauber getrieben wird, diesem ausweicht oder unwillig wird und sich kampfbereit macht. Ein Tauber läßt es sich nicht gefallen, wenn man ihn am Schnabel zieht, eher eine Täubin, welche sich dabei ruhig verhält. Wenn man ferner eine Taube in der flachen Hand hält, so daß sie auf dem Rücken liegt und dann von oben mit der anderen Hand nach unten über die Beine fort streicht, so soll ein Tauber die Beine krampfhaft wieder an den Leib ziehen, eine Täubin dagegen die Beine ruhig abwärts hängen lassen. Beim Schnäbeln steckt die Täubin stets ihren Schnabel in den des Taubers. Alle diese Unterschiede treten jedoch sehr oft nicht so scharf hervor, daß es danach leicht würde, das Geschlecht festzustellen. Am besten ist es, wenn mehrere der genannten Merkmale sich zusammen beobachten lassen. Nur der ständige Umgang mit Tauben und andauernde aufmerksame Beobachtung der Tiere in ihrem Leben und Treiben

gibt schließlich die Fähigkeit, die Geschlechter sicher zu unterscheiden. Oft täuscht sich aber auch der erfahrene Züchter. Das sicherste Zeichen ist noch das starke und ausdauernde Ruckfen in der Stimme beim Treiben, ein Ton, den Täubinnen nie derart laut und dauernd hervorbringen wie Tauber.

Das Alter der Tauben kann ein recht hohes werden; bei guter Pflege und Fütterung können sie 15 Jahre alt und älter werden. Paulsen berichtet in einer nicht anzuzweifelnden auf genauen Nachforschungen beruhenden Mitteilung[1]) von einem Tauber, der von seinem Herrn, einem Brauknecht in Nordschleswig 27—30 Jahre lang im Käfig gehalten, soweit bekannt ausschließlich mit Buchweizen gefüttert und auch zweimal mit Täubinnen zusammengehalten wurde; es seien auch Eier gelegt, aber keine Jungen erzielt worden. Nach dem Tode des Besitzers wurde das Tier dann auf dessen Wunsch getötet. Welche Lebenskraft muß diesem Tiere innegewohnt haben, um so lange Käfighaft und dabei so einseitige Nahrung ungeschädigt aushalten zu können.

Über recht hohes Alter berichtet auch der bekannte Züchter Haushofmeister W. Meyer, Klein-Glienicke.[2]) Er teilt mit, daß er einen Berliner Kupfertiger-Tümmler-Tauber bis zu dessen 29. Lebensjahre zum Füttern anderer Tauben als Amme benutzt habe, sowie, daß eine weiße Altstämmer-Täubin bei ihm ein Alter von $19^1/_2$ Jahren erreicht habe. Letztere habe noch im 17. Lebensjahre ein eigenes Junges großgezogen.

Immerhin ist ein so hohes Alter bei den Haustauben als Ausnahme zu betrachten; meist werden sie, wenn nicht früher für Küchenzwecke gebraucht oder durch Raubtiere vernichtet, im Alter von etwa 10 Jahren durch Krankheiten oder die in solchem Alter immer mit Gefahr verbundene Mauser hinweggerafft werden. Im allgemeinen haben sie ein recht zähes Leben. Durch gegenseitige Beißereien, oft auch durch Raubvögel verursachte, teilweise schwere Verwundungen heilen meist überraschend schnell ohne weitere Nachteile.

Die Beurteilung des Alters stützt sich auf einzelne äußere Kennzeichen. Am leichtesten ist sie bei ganz jungen Tieren. Nestjunge, welche den ersten Ansatz der Federn (Schwingen und Steuerfedern), aus dem man schon auf die Farbe schließen kann, bekommen, sind etwa 14 Tage alt. Im Alter von etwa 4 Wochen sind die Jungen schlachtreif und ihr Fleisch am wohlschmeckendsten. Tauben, die zu piepen aufhören und statt dessen anfangen zu knurren, sind 3—4 Monate alt. Die Beendigung der Mauser fällt in den fünften Lebensmonat,

---

[1]) „Aus dem Leben unserer Tauben" von H. Paulsen in „Geflügelbörse" Jahrgang 1902, Nr. 23 vom 21. März.

[2]) „Das Alter der Tauben" von Haushofmeister W. Meyer, Klein-Glienicke, im „Monatsblatt der Cypria" Nr. 2 vom Juli 1897.

wenn die Tiere nicht späten Bruten angehören (s. S. 37). Nach Beendigung der ersten Mauser, mit dem Beginn der Geschlechtsreife erscheinen die Nasenwarzen weiß, was bei jüngeren Tieren niemals vorkommt. Die Beschaffenheit der Nasenwarzen ist von da ab das beste Kennzeichen für ein höheres oder geringeres Alter der Tiere, welches sich dann bestimmt nicht mehr angeben läßt. Je größer, gröber und vorstehender die Nasenwarzen sind, desto älter ist das Tier. Das höhere Alter, welches die Zuchtfähigkeit zweifelhaft erscheinen läßt, gibt sich nur durch allgemeine Kennzeichen, wie blasse, schuppig aussehende Haut, verhärtete Nasenwarzen, glanzloses, blaß aussehendes Gefieder, tiefe Stimme, Mangel an Munterkeit und Energie, Unlust zum Treiben zu erkennen. Außerdem kann man durch Einschnitte, die sich an der Schnabelspitze befinden, erkennen, daß eine Taube schon viele Junge gefüttert, also auch schon ein ziemliches Alter erreicht hat.

Über eine weitere Methode der Altersfeststellung schreibt Mahlich:[1])

„Als beste Methode, das Alter aller über ein Jahr alten Tauben festzustellen, muß ich das von dem französischen Züchter Samin veröffentlichte Verfahren bezeichnen. Ich kenne dasselbe etwa seit fünf Jahren und muß gestehen, daß es durchaus auf zuverlässigen Voraussetzungen beruht. Samin beurteilt das Alter einer Taube nach dem Aussehen der Flügelfedern. In jedem ausgebreiteten Taubenflügel zählen wir 20 längere Federn. Die ersten 10 Federn, von der Flügelspitze beginnend, nennen wir Handschwingen, weil sie an dem großen Finger, sowie an dem Mittelhandknochen ansitzen. Die folgenden zehn großen Federn heißen Armschwingen, denn sie sitzen am Vorderarm, d. h. auf dem Knochen, welcher die Verbindung zwischen dem Ellenbogen und dem Flügelbuge des Mittelhandknochens bildet. Die Handschwingen mausern jedes Jahr und tritt immer an Stelle der alten eine ebenso gestaltete neue Feder. Bezüglich der Armschwingen will nun Samin herausgefunden haben, und jeder Züchter, der sich hierfür interessiert, wird die gleiche Beobachtung machen, daß nicht alle derselben jedes Jahr durch neue Federn ersetzt werden. Die Vermauserung der Armschwingen erfolgt nur nach und nach, und zwar dergestalt, daß jedes Jahr eine einzige Feder mausert. Die Erneuerung dieser Federn erfolgt demnach erst vollständig in einem Zeitraum von zehn Jahren. Die Armschwinge, welche den Handschwingen am nächsten steht, kommt zuerst an die Reihe und dann im nächsten Jahre die nächstfolgende usw. usw. Aber auch in der Form weicht die neu erscheinende Armschwinge von der alten ausgefallenen ab. Die neue Feder ist immer im Oberteil der Fahne abgestumpfter als die alte, auch wird die erstere nie so lang wie die letztere. Aus der Anzahl der neugebildeten Armschwingen läßt sich

[1]) P. Mahlich, Nutztaubenzucht, Berlin 1903. Seite 58.

das Alter der Taube mit Sicherheit angeben. Sind fünf solche kurze, abgestumpfte Federn auf dem Vorderarm vorhanden, so hat die betreffende Taube bereits fünf Mauserungen durchgemacht; sie steht somit im sechsten Lebensjahr. Vorstehende Ausführungen werden durch die beigegebene Abbildung noch eingehender erläutert." (Fig. 39.)

Wir haben an unseren eigenen, mit geschlossenen Fußringen mit Jahreszahl versehenen Tauben verschiedener Rassen die vorstehenden Ausführungen eingehend geprüft. Es fanden sich nach völliger Vollendung der Mauser, d. h. gänzlicher Ausbildung aller neuen Federn eine ganze Reihe besonders jüngerer Tiere, bei denen wir die Richtigkeit der Saminschen Methode bestätigt fanden. Es fanden sich aber auch Tiere, jüngere wie ältere, bei denen diese Methode direkt im Stiche ließ, bei denen, selbst wenn man das Alter vom Fußring ablas, man die gewünschte Altersangabe nicht mit Sicherheit aus den Armschwingen ableiten konnte. Es waren die neu gebildeten Federn oft ebenso lang, wie

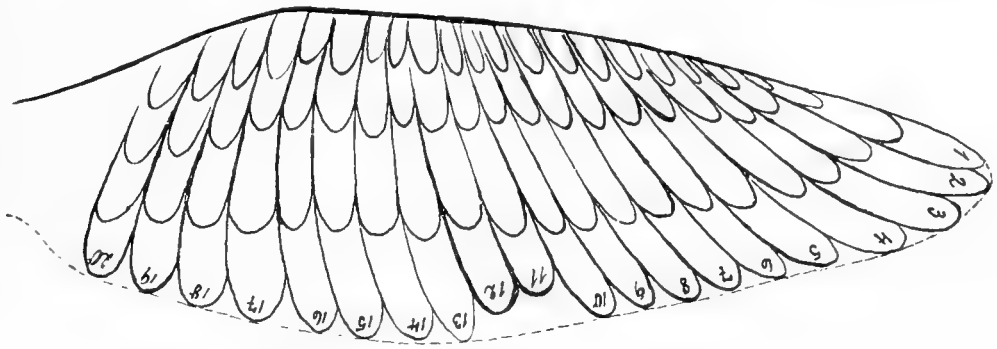


Fig. 39. Ein ausgebreiteter Taubenflügel (schematisch).
Die Federn 1—10 stellen die Handschwingen dar, während unter 11—20 die Armschwingen stehen. Die erste und zweite Armschwinge sind bereits abgemausert und durch neue Federn ersetzt. Das betreffende Tier steht sonach, wie Samin behauptet, im dritten Lebensjahre.

die nicht ausgemauserten, ihre Abrundung oben an der Fahne ließ auch keine sicheren Schlüsse zu, kurz, recht oft ließ die Methode auch im Stich. Es wird dies in der völlig individuellen Ausbildung der neuen Federn ihren Grund haben; die Natur läßt sich eben nicht fesseln, es ist stets Spielraum für stärkere und schwächere Entwickelung vorhanden. Jedenfalls halten wir das Prinzip der Saminschen Methode für richtig, und als besonders zuverlässig wird sie sich vor völliger Beendigung der Mauser und vor völliger Entwickelung der neuen Federn erweisen. Nachher wird man auch die anderen oben angegebenen Alterskennzeichen zu Rate ziehen müssen, wenn aus den Armschwingen nichts Sicheres zu erkennen ist.

Bei der Zucht hat jeder Züchter eine gute und bequeme Alterskontrolle durch Anlegung geschlossener Fußringe mit Jahreszahl, worauf wir später zurückkommen.

Die Ausbildung der Sinne bei den Tauben ist besonders gut bezüglich des Gesichts, Gehörs und Gedächtnisses, weniger gut bezüglich des Geruchs. Infolge der seitlichen Stellung der Augen sehen die Tauben gleichmäßig und zu gleicher Zeit nach beiden Seiten, während sie um vorwärts zu sehen, den Kopf entsprechend drehen müssen. In die Ferne zu sehen ist ihnen im Fluge etwa in gleicher Weise möglich, wie dem menschlichen Auge; die Tauben, die Perlaugen haben (s. S. 19), sollen weitsichtig sein. Im Fluge erkennen die Tauben nicht nur ihre Schlag-Genossen, sondern auch jede Veränderung und jeden Gegenstand in ihrer Nähe. Sie fliegen aber, soweit nicht anders dressirt, auch nur selten weiter vom Schlage, als ihre Sehkraft von dort aus reicht.

Das Gehör ist ebenfalls recht gut entwickelt; der Gang, die Stimme und das Pfeifen ihres Pflegers ist den Tauben genau bekannt; das leiseste Geräusch entgeht ihnen nicht und erschreckt sie, wenn sie es nicht kennen.

Ein vorzügliches Gedächtnis ermöglicht die leichte Zähmbarkeit und Gewöhnung an den Schlag. So scheu wie diese Tiere von Natur aus sind, so kennen sie Menschen und Tiere, von denen sie nichts zu fürchten haben, genau wieder, während sie andererseits auch ihre Feinde genau wiedererkennen.

Nicht ausschließlich auf dem Gedächtnis, vielmehr auch auf dem Gesichtssinn im Verein mit der Dressur beruht das Orientierungsvermögen der Tauben. Diese altbekannte Fähigkeit, ihre Heimat wiederzufinden, ist mehr oder weniger allen Rassen eigen; wenn sie auch bei den zum Fliegen infolge ihrer Körperbeschaffenheit wie Schwere, Federstruktur (z. B. bei den Pfauen- und Schleiertauben) usw. oder infolge ihrer Gewöhnung an Volieren (Luxustauben) und infolge anderer ähnlicher Gründe nicht geeigneten Rassen nur sehr vermindert ist, ganz absprechen kann man diese Fähigkeit auch diesen Rassen nicht. In um so höherem Grade besitzen einzelne Rassen, insbesondere die Brieftauben, diese Fähigkeit, welche die staunenerregenden Resultate natürlich nur infolge einer planmäßigen, allmählich fortschreitenden Dressur zeitigen kann. Die beiden Sinne, Gesichtssinn und Gedächtnis, unterstützt von einer auf reicher Erfahrung begründeten Dressur, sind es, welche die Brieftauben zu so überaus wichtigen und fast unbegreiflich erscheinenden Leistungen fähig machen. Der Annahme eines besonderen Orientierungssinnes, Magnetsinnes, oder der Abhängigkeit von elektrischen oder magnetischen Einflüssen bedarf es nicht, obwohl man mehrfach versucht hat, auf diese Weise das Orientierungsvermögen zu erklären.

Der Geruchssinn ist bei den Tauben durchaus nicht in dem hohen Maße ausgebildet, wie vielfach angenommen wird. Die Tauben können im allgemeinen nicht besser riechen, wie andere Geflügelarten auch. Mit dem Geruch erkennen sie nicht einmal die Geschlechter und ihre eigenen

Jungen. Im Finstern glaubt die auf dem Nest sitzende Täubin oft eine fremde Taube vor sich zu haben und beißt auf sie ein, während der zu ihr gehörige Tauber es ist, der zum Neste will. Mit dem in der Rassezucht oft notwendigen Umtausch der Jungen sind die Tauben, sobald sie es merken, nie einverstanden, nehmen vielmehr als fremd erkannte untergeschobene Junge selten an; sie merken es aber niemals an dem Geruch der Jungen, sondern nur an der Größe, insbesondere wenn schon durch Hervortreten der Federn sich die künftige Farbe erkennbar macht. Auch nahende Raubtiere erkennen sie nicht an dem Geruch. Es scheint daher ziemlich überflüssig zu sein, den Tauben die Schläge durch parfümieren mit Anisöl angenehm machen, bezw. sie dadurch an einen neuen Schlag gewöhnen zu wollen. Empfindlich dagegen sind die Tauben gegen ihre eigenen Ausleerungen und verschmähen jedes Futter, welches in Taubenkot gefallen ist, saufen auch durch Taubenkot verunreinigtes Wasser nur im Notfalle, während sie sonst in bezug auf das Trinkwasser oft nicht wählerisch sind und es aus Gossen und Pfützen in manchmal wenig sauberer Qualität entnehmen, selbst wenn ihnen besseres zur Verfügung steht.

Bezüglich des Charakters der Tauben begegnet man im allgemeinen oft ganz falschen Vorstellungen. Tatsächlich sind hier die Tauben schlechter als ihr Ruf. Die „Sanftmut der Taube" gehört in das Reich der Märchen. Viel mehr schlechte als gute Eigenschaften lassen sich da aufzählen, wie jeder Züchter bestätigen kann. Die Tauben sind zänkisch, eifersüchtig, dabei auch nicht von hervorragender ehelicher Treue, namentlich die Tauber; auch futterneidisch, böse gegen fremde Tauben, sowie gegen die eigenen Jungen, sobald eine neue Brut da ist. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß kaum ein Haustier vorhanden ist, welches streitsüchtiger und rücksichtsloser gegen seinesgleichen ist, als die Tauben. Trotz dieser unverkennbaren Fehler aber sind sie dem Menschen infolge ihres munteren Wesens und der Fülle interessanter Beobachtungen, die ihre Zucht ermöglicht, ein angenehmes und unentbehrliches Haustier geworden, und wenige Züchter und Liebhaber wird es geben, die sich leicht von ihren Lieblingen trennen.

Zweiter Abschnitt.

Die Taubenrassen.

1. Die Wildtauben.

Einleitung.

Die Ordnung **Columbinae** (Gyrantes), **Tauben** oder Girrvögel umfaßt sechs Familien: 1.Ididae, Dronten, in zwei jetzt ausgestorbenen Arten; 2. Didunculidae mit einer Art, der auf den Samoa-Inseln

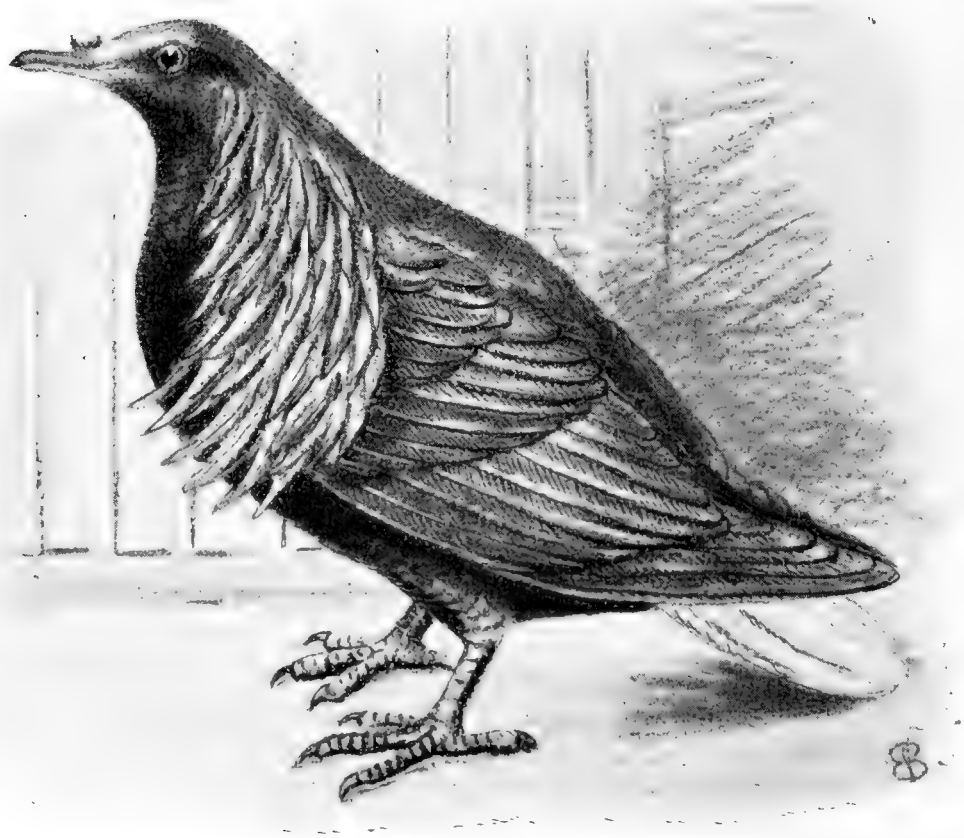


Fig. 40. Die Mähnentaube (Caloenas nicobarica).

lebenden Zahntaube (Didunculus strigirostris); 3. Caloenadidae mit einer Art, der Mähnentaube (Caloenas nicobarica) im Südwesten Asiens und auf den benachbarten Inseln; 4. Treronidae, Fruchttauben, mit ungefähr 150 Arten, die insbesondere im Süden der alten Welt und auf den Südseeinseln vorkommen und sich von Beeren und Früchten ernähren; 5. Gouridae mit drei auf Neu-Guinea und den

Nachbarinseln vorkommenden Arten, von denen die bekannteste Goura coronata, die Krontaube, ist; und endlich 6. Columbidae, Tauben (im engeren Sinne), die Familie, mit der wir uns besonders zu beschäftigen haben.[1])

Fig. 41. Kopf der Krontaube (Goura coronata).

Die letztgenannte Familie **Columbidae**, Tauben, umfaßt etwa 200 Arten und wird zoologisch wiederum eingeteilt in sieben Gattungen: 1. Palumbus, Ringeltaube; 2. Columba, Taube; 3. Ectopistes, Wandertaube im östlichen Nord-Amerika; 4. Turtur, Turteltaube; 5. Starnoenas mit einer in Westindien vorkommenden Art; 6. Phaps mit drei in Australien lebenden Arten; 7. Ocyphaps mit einer ebenfalls in Australien heimischen Art.

Die uns allein interessierenden einheimischen Arten gehören zu den Gattungen Palumbus, Columba und Turtur. Nachstehende, der Synopsis von Leunis entnommene Übersicht der einheimischen Taubenarten zeigt zugleich die charakteristischen Merkmale dieser Arten:

Übersicht der einheimischen Taubenarten.

Gefieder blaugrau	Flügel ohne Weiß; Halsseiten grünlich schillernd	auf dem Flügel zwei schwarze Querbinden, Unterrücken weiß	Columba livia, Felsentaube.
		auf dem Flügel nur eine, aus schwarzen Flecken gebildete Querbinde	Columba oenas, Hohltaube.
	Flügel mit weißem Vorderrande; Halsseiten mit weißem Flecke		Columba palumbus, Ringeltaube.
Gefieder rostfarbig; am Halse jederseits ein schwarz-weißes Querband			Turtur auritus, Turteltaube.

Außer den in dieser Übersicht genannten vier Arten der einheimischen wilden Tauben, soll noch Turtur risorius, die aus Indien, Arabien und Nordostafrika stammende Lachtaube entsprechend behandelt werden, da diese auch bei uns häufig in gezähmtem Zustande in Käfigen oder Volieren anzutreffen ist. Zu erwähnen wären an wilden Taubenarten außer den genannten noch die Schopftaube (Phaps lophotes) mit einem spitzen Federschopf auf dem Kopfe, die Harlequin-Taube (Ph. histrionica), beide in Australien heimisch, ferner die Javanische

[1]) Näheres über die Zoologie der genannten Familien und Gattungen ist zu finden in Leunis, Synopsis der Zoologie, Hannover, Hahnsche Buchhandlung, Band I, Seite 434—441.

und Indische Glanztaube (Ph. javanica und Ph. indica), die Dolchstichtaube (Phlegoenas cruentata), die auf den Philippinen vorkommt, die im Himalaja-Gebirge heimische Nonnentaube (Columba leuconata) und andere, alles Arten, die man ab und zu in zoologischen Gärten und Volieren antrifft, die für die Taubenzucht im allgemeinen aber ohne Bedeutung sind, weshalb von näherer Beschreibung hier abzusehen ist.

Die einheimischen Wildtauben-Arten, wie erwähnt, vier an der Zahl, werden in zwei Gattungen: I. die Holztauben und II. die Turteltauben eingeteilt. Die Holztauben umfassen die größten Arten der Wildtauben, und zwar a) die Felsentaube, Columba livia, b) die Hohltaube, Columba oenas und c) die Ringeltaube, Columba palumbus. Die Turteltauben, kleiner in der Figur, umfassen: a) die Turteltaube, Turtur auritus und b) die Lachtaube, Turtur risorius.

I. Gattung: die Holztaube, Columba.

Die Holztauben zeichnen sich durch ihre Größe aus. Die Länge des gerade abgestutzten Schwanzes beträgt die Hälfte bis zwei Drittel der Länge der Flügel. Die Beine sind verhältnismäßig kurz und am oberen Teile, ziemlich weit nach unten gehend, befiedert.

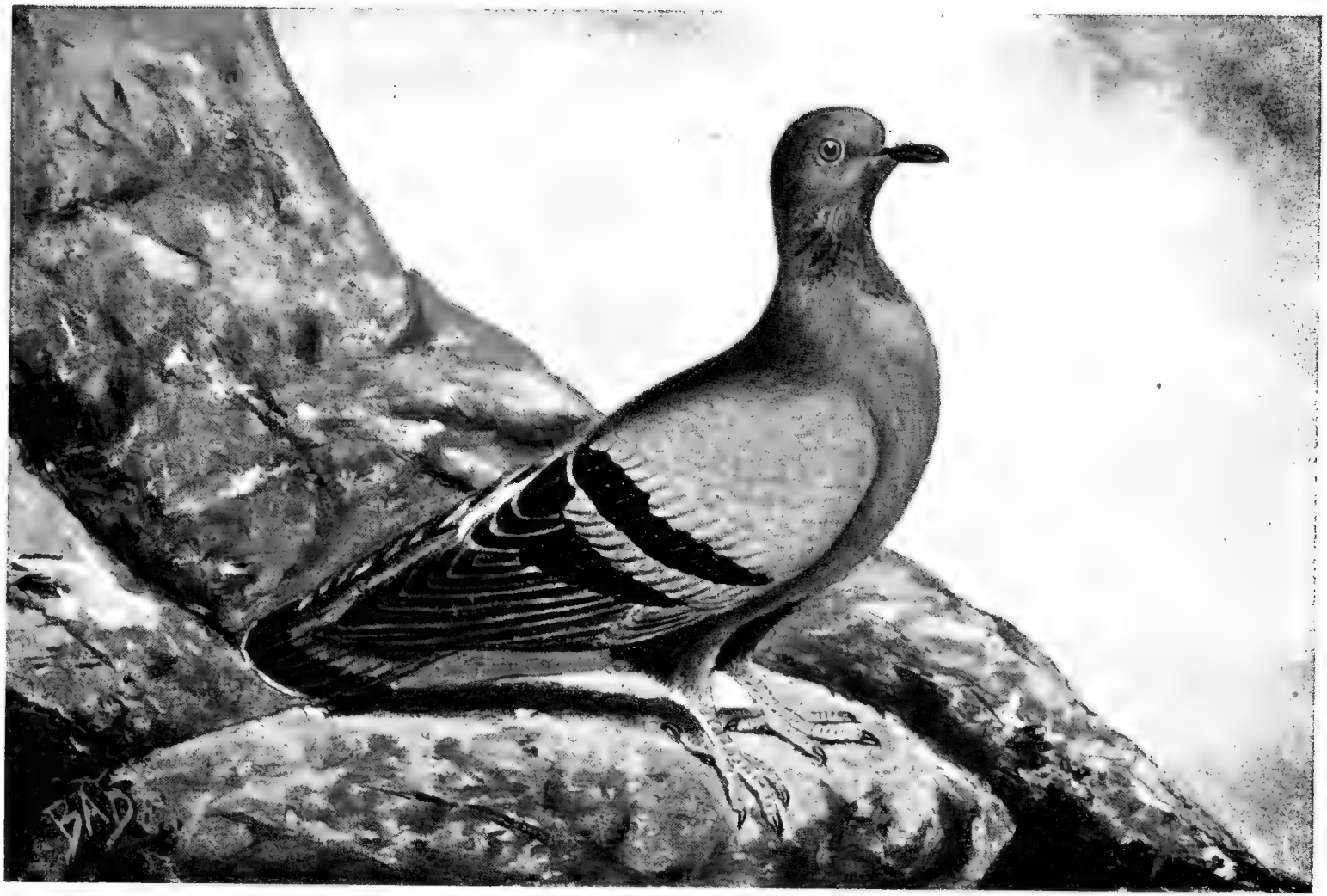
a) Die Felsentaube, Columba livia.[1])

Diese vielfach als Stammform aller unserer Haustauben angesehene Taube lebt wild in großen Mengen im Süden Europas, insbesondere an den an Felsen reichen Küsten des mittelländischen Meeres, in Südspanien, Italien, Illyrien, Griechenland, Nordafrika, Egypten, Persien und in den südlichen Provinzen Rußlands, auch auf den Kanarischen Inseln, Sardinien, Sizilien, Malta und anderen felsigen Inseln des mittelländischen Meeres. Auch im nördlichen Europa kommt die Felsentaube wild vor in Norwegen, auf den Faröern, Shetlandinseln, Hebriden, Orkney-Inseln, sowie in Großbritannien und Irland, überall in felsigen Teilen der Küsten und auf felsigen Inseln. Besonders zahlreich findet man sie in Krain, bei Triest und in dem österreichischen Küstengebiet. An manchen Stellen treten die Felsentauben als Zugvögel auf, insbesondere dort, wo im Winter durch Schneefall ihre Nahrung beschränkt wird, meistens aber leben sie als Standvögel, d. h. bleiben Sommer und Winter am selben Ort.

Die Körperlänge der wilden Felsentaube[2]) beträgt, gemessen an

[1]) „livia“ ist als die allgemein übliche Bezeichnung hier beibehalten worden. Es soll aber nicht unterlassen werden, darauf aufmerksam zu machen, daß der römische Name Livius und Livia nichts mit unserer Felsentaube zu tun hat. Aus diesem Grunde schlug Baldamus in seinem Taubenbuche 1878 die Benennung Columba livida = bläuliche Taube vor. Noch richtiger wäre wohl die ebenfalls angewandte Bezeichnung Columba saxatilis = Felsentaube.

[2]) Nach den Angaben von Flöricke in Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas, Gera-Untermhaus, Verlag von Fr. Eugen Köhler.



Nach einem Aquarell von Dr. E. Bade.

Felsentaube.

Druck: Gustav Horn, Berlin S.W. 19.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

frisch erlegten südeuropäischen Tieren, 33 bis 34 cm, die Flügelspannung 64 bis 65 cm, die Länge des Schnabels 1,9 cm. Die Hauptfarbe der Felsentaube ist mohnblau, der untere Teil des Rückens sowie die unteren Flügeldeckfedern sind weiß, auf dem Oberflügel sind zwei schwarze nach dem Rücken zu sich vereinigende Querbinden. Der Kopf zeigt eine helle schieferblaue, manchmal auch etwas dunklere Farbe, der Hals zeigt jenen, den Tauben eigentümlichen Metallschiller, den man Taubenhals nennt, er ist oben hellblau glänzend und ins Grüne spielend, unten am Kropfe lebhaft purpurfarbig glänzend. Der Unterleib ist dunkelmohnblau, heller am Bauch und an den Beinen. Der Rücken, die Schultern und insbesondere die Flügeldecken zeigen die den Tauben eigentümliche hellaschgraue oder mohngraue Färbung, die man als „taubenblau" bezeichnet; hinten sind die Flügeldecken mit den beiden bereits erwähnten, je ca. 1 cm breiten blauschwarzen Querbinden verziert. Die Schwingen erster Ordnung sind ebenso wie ihre Deckfedern aschgrau in verschiedenen Abtönungen. Der Schwanz ist dunkel aschgrau und mit einer etwa $2^1/_2$ cm breiten schwarzen Querbinde am Ende der Federn versehen, die beiden äußersten Schwanzfedern sind auf der Außenfahne weiß; etwas weiß zeigen auch noch von außen gerechnet die zweiten und dritten Schwanzfedern. Die Unterseite des Schwanzes ist schieferfarbig mit dunkler Querbinde am Ende. Der Schnabel ist schwarz, in der Mitte etwas schwächer, wodurch er ein kolbenartiges Aussehen erhält, der Oberschnabel ragt mit seiner nicht sehr starken Krümmung über den Unterschnabel etwas hervor; die Schnabelwarzen sind ziemlich entwickelt und weiß bepudert. Das Auge ist rotgrau in der Jugend, es wird später gelbrot. Die Beine sind im Verhältnis zum übrigen Körper nur kurz, stark gebaut und bis etwa zur Hälfte der Länge befiedert. Die Farbe der mit groben Schildern versehenen Beine ist von da ab, wo die Befiederung aufhört, blutrot; die Krallen sind mittelgroß, flach gebogen, stark und von dunkler Hornfarbe.

Der Unterschied der Geschlechter zeigt sich in der kleineren, schlankeren Figur der Täubin gegenüber dem Tauber. Die Farben, insbesondere der Taubenhals, sind beim Weibchen nicht so grell und satt, wie beim Männchen, auch ist die weiße Farbe des Unterrückens nicht so weit ausgedehnt wie beim Tauber.

Die Mauser der wilden Felsentauben beginnt im allgemeinen früher als bei den anderen wilden Arten. Der Anfang fällt in den Juli und bei Beginn des Winters ist sie meist schon völlig beendet. Bei den Jungen der Felsentaube befiedert sich merkwürdigerweise die Kehle am spätesten. Selbst erwachsene Tauben erhalten die Befiederung an der Kehle erst nach Beendigung der ersten Mauser.

Die wilden Felsentauben kommen nicht nur ausschließlich in der oben beschriebenen blauen Farbe vor, man hat auch andersgefärbte

Varietäten, wie schwarze, weißgescheckte und in der ganzen Färbung sehr hellblaue, sowie auch solche Felsentauben beobachtet, denen die weiße Färbung des Unterrückens fehlte.

Wie bereits erwähnt, bevorzugt die Felsentaube felsige Gegenden am Meere; hohe und schroffe Felswände, Höhlen und Grotten in diesen, dienen ihr als willkommenste Nistgelegenheit. Berthold[1]) fand auf der vulkanischen Insel Lanzarote, welche zu den kanarischen Inseln gehört, in dem noch frischen Krater eines feuerspeienden Berges trotz der darin noch herrschenden Hitze und trotz des Schwefelgeruchs eine Brutkolonie der Felsentaube. Am meisten sagen ihr zu hohe Felsgruppen am Wasser oder von ebenen Ländereien umgeben, jedoch ist sie nicht im Gebirge anzutreffen, ebensowenig in dichten Waldungen. Im Gegensatz zu der später zu behandelnden Hohltaube vermeidet die Felsentaube überhaupt gern Bäume als Aufenthaltsort, sie trägt ihren Namen Felsentaube mit vollem Recht.

Fig. 42. Feldflüchter.

Der Flug ist gewandt, kräftig, ausdauernd und sehr schnell. Die Tauben sollen eine geographische Meile in drei Minuten durchfliegen können. Die Tiere sind sehr vorsichtig und lieben nicht Orte, an denen sie häufig Störungen ausgesetzt sind. Eine große Vorliebe zur Geselligkeit ist ihnen ebenso wie fast allen anderen Tauben eigen, man findet sie daher stets in größeren oder kleineren Scharen vereinigt. Die wilde Felsentaube brütet gewöhnlich nur zweimal im Jahre; es sind aber auch mehr Bruten beobachtet worden, wo sie in halbzahmem Zustande sich an den Menschen gewöhnt, gute Unterkunft und Pflege gefunden hat. Das Fleisch der Felsentaube, insbesondere der jungen Tiere, ist sehr wohlschmeckend und leicht verdaulich. Die Nahrung besteht wie die aller anderen Taubenarten hauptsächlich aus Sämereien, sie nimmt aber auch Wachholder- und Heidelbeeren, sowie kleine Wurzelknollen, kleine Schnecken, Maden und Larven. Sandkörner und Kalkstoffe, sowie salzige Stoffe werden auch gern genommen.

Die Feldtauben, auch Feldflüchter genannt, stammen zweifellos von der wilden Felsentaube ab. Die Fähigkeit der Tauben, in

[1]) Siehe Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas, Band VI, Seite 7.

Form und Farbe sich leicht zu verändern, kommt besonders bei den Feldtauben in halb oder ganz gezähmtem Zustande zur Geltung. Die verschiedensten Färbungen zeigen die gewöhnlichen Feldflüchter, teils einfarbig auf dem ganzen Gefieder, teils in den mannigfachsten Zeichnungen, wie diese in dem Abschnitt über das Gefieder eingehend beschrieben sind. Auch einzelne Körperteile zeigen sich bei den Feldtauben zuweilen verändert, z. B. Fußbefiederung, Hauben usw.; im allgemeinen aber ist stets die Figur der Felsentaube die Grundlage und bei Feldflüchtern immer zu erkennen. Die Feldflüchter ernähren sich gewöhnlich auf den Äckern in der Nähe ihres Schlages und werden nur zur Winterszeit, wenn Schnee und Eis eine selbständige Ernährung unmöglich machen, aus der Hand gefüttert.

In bezug auf die Figur erinnern auch die später zu behandelnden Farbentauben an die Felsentaube.

b) Die Hohltaube, Columba oenas.

Die Hohltaube wurde früher, als man die Naturgeschichte der Felsentaube noch nicht genau kannte, häufig mit dieser verwechselt und fälschlich auch oft als die Stammform unserer Haustauben betrachtet. Sie unterscheidet sich jedoch bedeutend von der oben beschriebenen Felsentaube. Sie nistet ausschließlich in hohlen Bäumen, woher sie auch ihren Namen „Hohltaube" hat, besitzt ferner im Gegensatz zur Felsentaube keinerlei weiße Abzeichen im Gefieder. Sie ist ferner ein Zugvogel, der von November bis Februar stets warme Gegenden aufsucht. Die Querbinden auf den Flügeldecken sind nicht wie bei der Felsentaube zwei regelrechte Streifen, sondern nicht zusammenhängende schwärzlich Flecken, die höchst unregelmäßig zu einander, manchmal sogar in drei Reihen stehen. Die Farbe des Schnabels, die bei der Felsentaube hornschwarz ist, ist bei der Hohltaube rötlich gelb. Die ganze Form des Körpers ist kleiner und schlanker als bei der Felsentaube.

Fig. 43. Hohltaube.

Die Verbreitung der Hohltaube erstreckt sich mit Ausnahme der nördlichsten Regionen über ganz Europa, sie ist ein auch in Deutschland

häufig anzutreffender Waldvogel, der besonders gemischte Bestände (Laub- und Nadelholz) liebt. Man hat auch beobachtet, daß in gelinden Wintern einzelne oder auch kleinere Scharen von Hohltauben bei uns überwintern. Sie lebt vorzugsweise in Wäldern, am Rande derselben, wo sie ausschließlich in kernfaulen, hohlen Bäumen, auch in zweckmäßig an Bäumen angebrachten Nisthöhlen nistet und am Tage ihre Nahrung hauptsächlich von den benachbarten Feldern holt.

Die Körperlänge ist geringer als bei der Felsentaube, sie beträgt 30—31½ cm, die Flügelspannung 62½—66 cm. Die Hauptfarbe ist mohnblau, in verschiedenen Schattierungen über den ganzen Körper verbreitet, blos durch die dunkleren Flecken auf den Flügeln, die nur entfernt an Binden erinnern, unterbrochen. Das ganze Gefieder macht in seinen sanften, ineinander verwaschenen Farben einen mehr eintönigen Eindruck. Nur die Kropfgegend ist besonders bei älteren männlichen Tieren metallglänzend weinrot und die Seiten des Halses grünlich schillernd (taubenhalsig), während die Farbe dieser Teile bei jüngeren Taubern und bei den Täubinnen nicht so stark hervortritt. Die Flügeldeckfedern und die Schwingen zweiter Ordnung sind hell taubenblau, die Daumenfedern und Schwingen erster Ordnung dunkelgrau. Der Schwanz ist graublau und mit einer sehr breiten schwarzen Querbinde versehen. Das Gefieder ist am schönsten im Frühling und wird im Laufe des Sommers allmählich immer mehr verwaschen und glanzlos, so daß Vögel, die vor oder im Anfang der Mauser stehen in ihrer schmutzigen aschgrauen Erdfarbe einen unansehnlichen Eindruck machen. Der Schnabel ist ähnlich geformt wie bei der Felsentaube, nur etwas länger, er weicht aber von dem der Felsentaube, wie oben erwähnt, bedeutend in der Farbe ab. Bei jungen Hohltauben ist der Schnabel dunkel braungrau mit heller Spitze, bei älteren Tieren hinten rötlich, vorn gelblich und bei alten Vögeln an der Wurzel dunkelrot nach vorn in gelblich übergehend. Die Nasenwarzen sind bei jungen Tieren rötlich, später rot und immer besonders im hinteren Teile weiß bepudert. Die Augen sind bei den Jungen graubraun, bei den Alten dunkel- bis schwarzbraun. Die Füße sind kurz, aber kräftig, bis zur Hälfte von oben herab befiedert von roter Farbe dort, wo die großen Schilder sitzen, an den Seiten blaßer. Die Krallen klein, nur wenig gebogen, dunkelbraun mit hellen Spitzen.

Der Unterschied der Geschlechter ist erkennbar in der geringeren Größe der Täubin und den matteren Farben des Gefiebers, jedoch haben die Tauber im ersten Lebensjahre auch diese matteren Farbentöne, so daß sie in der Jugend von den Täubinnen schwer zu unterscheiden sind.

Die Mauser beginnt im August und wird erst im Winter, den die Hohltauben in wärmeren Ländern verleben, vollendet.

Das Treiben der Tauber unterscheidet sich von dem der Felsentaube dadurch, daß diese nicht wie die Felsentauber um die Täubin herumgehen, sondern dabei auf seinem Platze bleiben. Das Ruckfen und Treiben klingt ähnlich wie bei den zahmen Tauben. Die Begattung geschieht meist auf einem Aste des zur Brut erwählten Baumes. Wenn möglich, nehmen die Hohltauben für jede der im Sommer stattfindenden 2—3 Bruten eine neue Baumhöhle in Anspruch. Die moderne Forstbewirtschaftung, bei welcher hohle Bäume nicht geduldet werden, hat viel dazu beigetragen, daß die Hohltauben bei uns seltener werden. Sie gewöhnen sich leicht an künstliche Niststätten, lassen sich leicht zähmen und auch mit anderen Tauben (Feldflüchtern) paaren. Jedoch gehen die so erzeugten Jungen meistens im jugendlichen Alter zugrunde.

Der Flug der Hohltaube ist ungemein schnell und gewandt, sie entgeht den Raubvögeln dadurch mit Leichtigkeit. Sie ist scheu gegen Menschen und liebt die Geselligkeit mit ihresgleichen; beim Brüten sitzen die Hohltauben sehr fest, so daß man sie manchmal mit der Hand im Nest fangen kann, sie verträgt auch Störungen eher als die dagegen empfindliche Ringeltaube. Das Fleisch besonders der jungen Hohltauben ist sehr zart und schmackhaft. Ihre Nahrung ist ähnlich der der Felsentaube, sie vertilgt viel Unkraut und nimmt auch gern Nadelholzsamen.

c) Die Ringeltaube, Columba palumbus.

Der Name der Ringeltaube ist zurückzuführen auf den halbmondförmigen, an jeder Seite des Halses befindlichen weißen Fleck, der aber vorn und hinten unterbrochen ist und daher nicht die Gestalt eines Ringes hat. Sie ist die größte der einheimischen wilden Taubenarten. Ihre Körperlänge beträgt 40—42 cm, die Flügelspannung 73—76$^1/_2$ cm. Sie kommt fast überall in Europa vor, bleibt unter milden klimatischen Verhältnissen auch im Winter in ihrer Gegend, gilt aber für gewöhnlich als Zugvogel, der im Oktober wärmere Gegenden truppweise aufsucht und im März wieder zurückkehrt. Wie die Hohltaube leben die Ringeltauben vorzugsweise in Wäldern, nisten aber nicht wie erstere in Höhlen, sondern bauen ihr Nest meist ganz kunstlos und zuweilen unter Benutzung von anderen alten Nestern, z. B. Krähennestern, frei und offen oben oder in der Mitte in ganz verschiedenen Höhen (2 m bis 30 m und darüber) auf Laub- und Nadelholzbäumen. Nadelholz- und gemischte Bestände werden vor Laubwald bevorzugt, da die Tiere große Vorliebe für die Samen der Nadelhölzer zeigen.

Die Hauptfarbe der Ringeltaube ist aschgrau; beim älteren Tauber ist Kopf und Oberhals schön taubenblau, an der Kehle heller, die Seiten des Halses sind schuppenartig von stark glänzenden glatten, meergrün schillernden Federn bedeckt, dieser Taubenhals wird von mehreren Reihen

glänzend weißer Federn, welche die ungefähre Form eines Halbmondes haben, auf jeder Seite unterbrochen. Der obere Teil des Rückens ist graublau, der untere Teil bis zum Schwanz hin mohnblau, letzterer grauschwarz mit einer breiten, helleren, schieferfarbigen Querbinde. Die Flügeldeckfedern sind in ziemlicher Längenausdehnung an dem Vorderrande der Flügel rein weiß und bilden dort einen großen weißen Längsfleck im Gefieder, die übrigen Teile der Flügeldecken sind aschgrau, die Schwungfedern erster Ordnung sind grauschwarz mit scharf gezeichnetem weißen Außensaum, die Schwingen zweiter Ordnung sind dunkelgrau. Der vordere untere Teil des Halses bis zur Brust, die Kropfgegend, ist weinrot, etwas gedämpft durch graublau, und geht allmählich in die helle bläuliche Farbe des Unterkörpers über. Die Augen sind bei alten Taubern schwefelgelb, der Schnabel an der Basis tiefrot, allmählich in Gelb übergehend. Die Füße sind kurz, etwa bis zur Mitte befiedert, an dem unbefiederten unteren Teile von blutroter Farbe, vorn mit groben Schildern versehen. Die Krallen sind wenig gebogen, stark und von dunkelbrauner Färbung. Die Täubin ähnelt in der Farbe sehr den jüngeren Taubern, der Taubenhals ist kleiner und umschließt nicht völlig den weißen Halsfleck, welcher überhaupt erst nach der ersten Mauser sich zeigt, auch ist die ganze Gefiederfarbe nicht so satt, sondern verwaschener und gedämpfter als bei den männlichen Vögeln. Das Gefieder bleicht im Laufe des Sommers durch Luft, Licht und Niederschläge ebenso wie bei den Hohltauben sehr aus; die Tiere erhalten eine schmutzig graue, matte Farbe im Vergleich zu dem im Frühjahr in ganzer Pracht sich zeigenden Gefieder. Man hat auch eine rein weiße Spielart der Ringeltaube, wenig auch selten, beobachtet.

Fig. 44. Ringeltaube.

Die Mauser der Ringeltauben fängt im August oder September an und dauert bis in den Winter hinein.

Die Ringeltaube liebt die Geselligkeit nicht in dem Maße, wie andere Taubenarten; nur außerhalb der Paarungszeit lebt sie in kleineren oder größeren Trupps zusammen, während derselben aber leben sie paarweise zerstreut in den Wäldern. Sie machen 2 bis 4 Bruten im Jahre. Um zahme Tauben kümmert sich die Ringeltaube wenig und sucht nur selten und ausnahmsweise deren Gesellschaft auf. Die Ringeltauben sind überaus scheu, furchtsam und vorsichtig, sie verlassen die Eier bei der geringsten Störung, zuweilen auch sogar die Jungen, die dann zugrunde gehen müssen. Die Nahrung der Ringeltaube besteht aus Nadelholzsamen, Getreidearten, Heidelbeeren, Eicheln, Bucheckern, zuweilen nehmen sie auch Grünes auf. In der Gefangenschaft muß man alte Tauben oft stopfen, da sie sonst jede Nahrungsaufnahme verweigern und lieber vor Hunger sterben, als an vorgestreutes Futter gehen. Die Jagd auf die Ringeltaube ist wegen ihres scheuen Wesens nicht leicht, das Fleisch besonders der jungen Tiere ist sehr schmackhaft und mit dem der Waldschnepfe zu vergleichen.

II. Gattung: Die Turteltaube, Turtur.

Die Turteltauben sind kleiner und schmächtiger als die Holztauben. Die Hauptfarbe ist nicht aschgrau (taubenblau) wie bei den Holztauben, sondern isabellfarbig, rehbraun, gefleckt, am Hals eine schwarze Binde. Der Schwanz ist abgerundet, mäßig lang, die Beine unbefiedert. Die Färbung der Turteltauben ist matt, sie haben keine glänzenden Federn auf dem Rücken oder den Flügeln.

a) Die Turteltaube, Turtur auritus.

Diese ist die einzige bei uns heimische Art der Gattung Turtur. Ihren Namen trägt sie jedenfalls infolge des eigentümlichen, von dem anderer Taubenarten abweichenden Girrens beim Tauber, welches wie Turtur-turtur-turtur usw. klingt. Die Turteltaube ist ein Zugvogel, der im Sommer ganz Europa mit Ausschluß der kälteren Teile bewohnt; in Deutschland wird sie nur stellenweise, in Norddeutschland überhaupt nur selten angetroffen. Öfter kommt sie in den von Wald begrenzten Teilen des Rheintales, sowie im Sommer in Ostpreußen und Vorpommern vor. Ihr Lieblingsaufenthalt ist in waldigen, nicht wasserarmen Gegenden, besonders gemischte Laub- und Nadelholzbestände bewohnt sie gern, ebenso wie die Ringeltaube. Im September, auch schon Ende August, verläßt sie uns, um wärmere Gegenden für den Winter aufzusuchen, von wo sie Ende April oder auch erst im Mai wieder zurückkehrt.

Die Länge des Körpers der Turteltaube beträgt 28—29 cm, die Flügelspannung 50—52 cm. Die zierliche Gestalt, die sanften Farbentöne und die hübsche Zeichnung machen die Turteltaube zu einem sehr niedlichen Vogel. Der Tauber zeigt am ganzen Oberkopf bis in den Nacken eine schöne helle mohnblaue Farbe, die Seiten des Kopfes sind rötlich grau; an den Seiten des Halses liegen, von heller mohnblauer Färbung umgeben, drei bis vier Reihen schwarzer, sammetartiger Federn mit glänzend silberweißen Enden; die schwarze und weiße Farbe dieser Federn ist scharf voneinander getrennt. Es entsteht dadurch die der Turteltaube eigentümliche Halszeichnung: drei bis vier ununterbrochene, mondförmig, nach oben gerichtete, schwarze und weiße Streifen, die abwechselnd aufeinander folgen. Diese schöne Zeichnung ist aber nur bei ausgestrecktem Halse voll sichtbar, bei eingezogenem Halse ist sie weniger bemerkbar. Die Farbe des Oberrückens ist aschgrau mit schwarzen Flecken Unterrücken und Bürzel aschblau, an den Seiten mohnblau. Die Farbe des Oberrückens wird zum Teil von den breiten braungrauen Federkanten verdeckt. Die Deckfedern der Schultern und Flügeldecken, sowie die kleinen Schwungfedern sind schwarz bis bläulichschwarz, mit hellen rostroten Kanten umsäumt, die Schwingen zweiter Ordnung hell aschblau, die erster Ordnung grauschwarz. Die Federn des Schwanzes sind schieferfarbig mit weißen Enden. Die Kehle, Kopf und Oberbrust zeigen eine feine purpurrötliche Weinfarbe; ganz hell an der Kehle beginnend, tritt diese Farbe am stärksten auf am Kopf, wird nach der Brust hin wieder heller und geht allmählich in das Weiß über, welches am ganzen Unterkörper sich findet. Der Schnabel ist klein, vorn etwas kolbenartig, von schwarzer, in der Jugend schwarzgrauer Farbe. Das Auge ist brennend gelbrot, nach innen mehr ins Gelbe, nach außen mehr ins Rote übergehend, in der Jugend ist die Iris braungrau. Die Füße sind klein, oben etwas befiedert, an den unbefiederten Teilen mit groben, blutroten Schildern an der Vorderseite versehen; die Krallen klein und dunkelbraun mit helleren Spitzen.

Fig. 45. Turteltaube.

Die Täubin unterscheidet sich vom Tauber durch geringere Größe, kleinere Augen und mattere Farben. Die Jungen haben ein ganz anderes Federkleid als die Alten, von düsteren Farben; die charakteristische Halszeichnung der Alten erhalten die Jungen erst, nachdem sie eine ganze Zeit lang ausgeflogen sind.

Die Mauser beginnt im August, vollzieht sich nur langsam, und die Turteltauben kehren im Frühjahr meist völlig ausgemausert in den schönen und glänzenden Farben ihres Gefieders wieder zu uns zurück. Durch Witterungseinflüsse leiden im Laufe des Sommers ebenso wie bei anderen Wildtauben auch bei der Turteltaube die Farben und Federn bedeutend.

Die Turteltaube ist ein Waldvogel; in gemischten Beständen, besonders solchen mit hohem Unterholz und mit klarem Wasser in der Nähe, baut sie ihr Nest auf kleinen Bäumen in einer Höhe von $2^1/_2$ bis zu 6 m über dem Erdboden. Sie läßt den Bau des Nestes, sowie die Eier leicht im Stich, wenn sie gestört wird; mehr Anhänglichkeit dagegen beweist sie den Jungen. Es werden gewöhnlich zwei Bruten im Sommer gemacht. Der Flug der Turteltaube ist leicht, geschickt und schnell. Sie liebt die Geselligkeit, jedoch nicht in dem Maße wie die Hohltauben. Die einzelnen Paare sind sehr zärtlich zu einander; ihre Liebe, eheliche Treue und Sanftmut sind sprichwörtlich geworden. Infolge ihrer leichten Zähmbarkeit trifft man die Turteltauben oft als Stubenvögel; insbesondere jung aufgezogene werden sehr zutraulich. In der Gefangenschaft pflanzen sie sich mit einander, sowie auch mit der ebenfalls leicht zähmbaren Lachtaube leicht fort. Aus der Paarung von Turtel- und Lachtauben ergeben sich fruchtbare Bastarde. Die Nahrung der Turteltauben besteht aus Sämereien aller Art, besonders der Samen der Nadelhölzer, sowie der gemeinen Wolfsmilch (Euphorbia Cyparissias) bilden ihre Lieblingsspeise. Ihr Fleisch ist wie das aller Taubenarten, besonders bei jungen Tieren, recht schmackhaft.

b) Die Lachtaube, Turtur risorius.

Die Lachtaube ist in Nordafrika, Ostindien und China heimisch; sie ist nahe verwandt mit der eben beschriebenen Turteltaube und wurde daher schon von manchen Zoologen für eine durch Zähmung und Kultur entstandene Abart der Turteltaube gehalten, während letztere die wilde Stammform darstellen sollte. Jedoch ist die Zeichnung beider eine so verschiedene, daß man sie richtiger als zwei verschiedene Arten der Gattung Turtur betrachtet. Sie fand von ihrer Heimat aus fast über die ganze Erde ihre Verbreitung als Stubenvogel; auch hat man mit Erfolg versucht, sie ähnlich den Haustauben in Schlägen zu halten und

frei fliegen zu lassen.[1]) Doch darf man dazu nicht übermäßig zahme Tauben nehmen.

Die Körperlänge der Lachtaube ist etwas größer als die der Turteltaube, sie beträgt 31 cm, die Flügelspannung ca. 51 1/2 cm. Die Hauptfarbe ist eine helle gelbliche Fleischfarbe, die sogenannte Isabellfarbe. Im Nacken hat die Lachtaube eine halbmondförmige schwarze Zeichnung, deren Spitzen etwa bis zur Hälfte der Seiten des Halses erreichen; dieser schwarze Halbring wird noch besonders durch eine weiße Einfassung gehoben. Die Deckfedern der Flügel, die Schwingen und der Schwanz sind aschgrau, fast schwärzlich, der Unterleib weiß, die Unterseite des Schwanzes halb weiß, halb schwarz. Der Schnabel ist an der

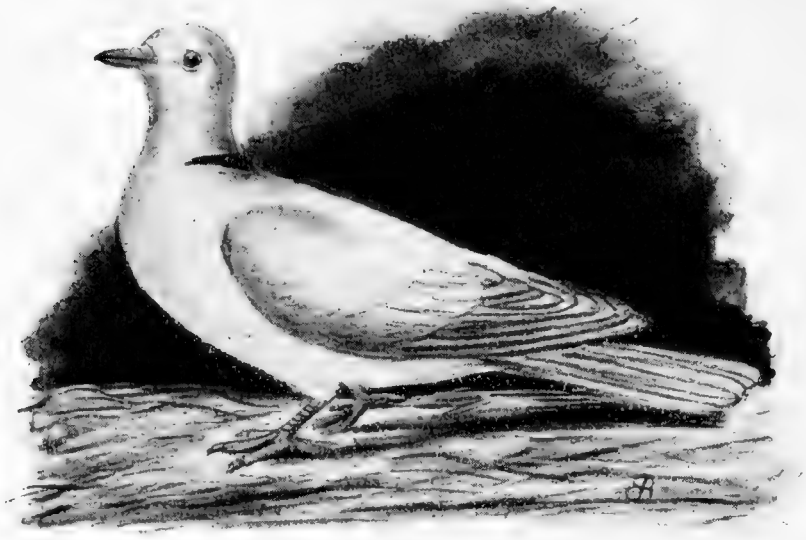


Fig. 46. Lachtaube.

Basis rötlichweiß, nach der Spitze zu dunkler, die Augen rotgelb, die Füße blutrot. Die Täubin ist ein wenig kleiner und heller in der Farbe als der Tauber. Der schwarze Nackenstreifen kommt erst nach der ersten Mauser zum Vorschein, fehlt also den jungen Lachtauben. Es gibt auch eine rein weiße Varietät. Ihren Namen hat die Lachtaube von dem ihr eigentümlichen Lachen, welches wie „hihihihi" oder „hähähähähä" klingt, doch treibt der Tauber seine Taube auch mit einem anderen Ton, der wie „Guckruhkuh" klingt.

Die Lachtauben leben in ihrer Heimat in den Wäldern der Steppen, wo sie zuweilen in großen Massen anzutreffen sind, sie bauen ihre Nester dort auf Bäumen und machen mehrere Bruten im Jahre. Die Paare halten sehr treu zusammen; und die Lachtaube ist infolge ihrer Zärtlich-

[1]) S. „Geflügelbörse" 1902 Nr. 70 vom 2. September: Lachtauben im Freien von Ed. Neubauer, und „Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof" 1904. Seite 232 und 246: Die Lachtaube als Freiflieger von P. Momsen.

keit, leichten Zähmbarkeit, Reinlichkeit, sowie ihres munteren, zierlichen Wesens zu einem beliebten Stubenvogel geworden, der, wenn man ihnen auch nur einen Käfig, etwa 1 cbm groß, zur Verfügung stellen kann, genug Stoff zur Beobachtung und zu harmlosem Vergnügen abgibt. Man darf die Lachtauben nicht wie andere Tauben in der geschlossenen Hand halten, da die Tierchen sich dagegen heftig wehren und dann viele ihrer nur locker sitzenden Federn verlieren. Man setzt sie daher lieber auf die offene Hand und bedeckt sie leicht mit der anderen flach gehaltenen Hand. Die Nahrung der Lachtauben besteht aus kleinen Sämereien, wie Lein, Mohn, Hirse, Rübsamen, kleine Vogelwicken; mit Vorliebe fressen sie auch Hanf. Zerstoßenes Weißbrot, Hirse und Hanf ist ein sehr gutes Futter, besonders für die Jungen. Für reines und frisches Wasser ist stets Sorge zu tragen. Nach einem ab und zu vorkommenden Aberglauben sollen die Lachtauben Krankheiten an sich ziehen und so Kranke von ihren Leiden befreien. Dies ist natürlich nur ein haltloser Aberglaube; jedoch scheint die Ausdünstung kranker Menschen den Lachtauben, die als Stubenvögel gehalten werden, schädlich zu sein. Besonders leicht bekommen sie geschwollene Füße, erreichen aber auch in der Gefangenschaft bei zweckmäßiger Pflege und Reinlichkeit ein Alter bis zu 18 Jahren und mehr.

---

2. Die Haustauben.

Einleitung.

Die große Mannigfaltigkeit der verschiedenen Taubenrassen in Größe, Körperform und Farbe hat von jeher ihrer systematischen Einteilung die größten Schwierigkeiten bereitet. Es haben seit Jahrzehnten Forscher und Züchter sich mit der Lösung dieser schwierigen Aufgabe beschäftigt. Lucien Bonaparte führte in seinem Werke: „Coup d'oeil sur l'ordre des pigeons“ nicht weniger wie 288 Arten auf, die er durch Einteilung in fünf Familien mit zwölf Unterabteilungen in ein System zu bringen versuchte. Auch der große Naturforscher Charles Darwin, der, wie wir schon in der Einleitung erwähnten, sich viel mit der Taubenzucht beschäftigte, hat die Schaffung eines einheitlichen Systems für unsere Haustauben versucht. Es ist dieser Versuch heute nur noch von historischem Interesse; bei der Bedeutung Darwins auch für die Taubenzucht wollen wir im folgenden sein System hier anführen, zumal deutlich aus demselben die Schwierigkeiten erkennbar sind, die sich der Einreihung der Taubenrassen in ein System entgegenstellen: Das Darwinsche System zerfällt in vier Hauptgruppen.

I. Gruppe umfaßt die Kropftauben, englische, holländische, Liller und deutsche.

II. Gruppe enthält:

a) Botentauben (Carriers, Dragons).
   1. Englische Botentaube,
   2. Dragons, persische Botentaube,
   3. Bagdetten (Pardotten und Höckertaube),
   4. Bussorah Botentaube.

b) Runttauben [1]) (Florentiner und Hinkeltaube).
   1. Florentiner und Hinkeltaube (Scanderoons),
   2. Pigeon Cygne und Bagodais (Scanderons der französischen Schriftsteller),
   3. Spanische und römische Runttaube,
   4. Livorno Runttaube,
   5. Murassa von Madras, geschmückte Runttaube.

c) Barbtaube, indische Taube, pigeon polonais.

III. Gruppe. Pfauentauben mit mehr als 12 (bis 42) Schwanzfedern.

a) Europäische und javanische Pfauentaube.

b) Möventaube (Eulentaube).

c) Tümmler oder Purzeltaube.
   1. Persische Purzeltaube,
   2. Indische Purzeltaube oder Bodenpurzel (Lowtan),
   3. Gewöhnliche englische Purzeltaube,
   4. Kurzstirnige Purzler.

d) Indische Strupptaube.

e) Jakobiner oder Perrückentauben (Nonnains).

IV. Gruppe.

a) Trommeltaube, Trumpeter, pig. tambour oder glouglou.

b) 1. Lachtaube (vermutlich ein Druck- oder Übersetzungsfehler in der Carusschen Ausgabe),
   2. Strupptaube,
   3. Bläßtaube,
   4. Schwalbentaube,
   5. Nonnen.

Eine ganze Menge Einreihungen sind im vorstehenden System zu finden, die sich nach dem heutigen Stande der Rassezucht und Rassenkenntnis nicht mehr rechtfertigen lassen würden; es ist aber auch in Betracht zu ziehen, daß zu Darwins Zeit die Benennung der Taubenrassen vielfach eine rein willkürliche war, und dadurch oft die größte Verwirrung herrschte. Die Festsetzung einer einheitlichen Benennungsweise unserer Taubenrassen war eine Aufgabe, die im Oktober 1869 der Delegiertenkongreß auf dem deutschen Geflügelzüchtertage zu Dresden in Angriff nahm. Es wurden hier zehn Klassen festgesetzt, die im allgemeinen auch heute noch ihre Geltung haben. Man hat dann auf dieser Grundlage versucht, eine genauere Einteilung aufzustellen, und es sind da besonders die Arbeiten von J. H. W. Dietz in Frankfurt a. M., Fürer in Stuttgart, G. Prütz in Stettin und Bungartz in Lechenich zu erwähnen.

Die Einteilung von Prütz geht von den an den verschiedenen Rassen gefundenen übereinstimmenden Merkmalen aus und unterscheidet demnach:

[1]) Runt = plump, dick. Mit diesem Worte werden in England alle grobknochigen und dabei fleischigen Taubenarten bezeichnet.

I. Gruppe: Tauben, welche sich nur durch Farbe oder Zeichnung auszeichnen:

1. Feldtauben.
2. Farbentauben.

II. Gruppe: Hof- oder Rassetauben.

1. Tauben, welche sich durch die Eigentümlichkeit der Stimme kennzeichnen (Trommeltauben).
2. Tauben, welche sich durch die Eigentümlichkeit des Fluges kennzeichnen (Tümmler und ähnliche).
3. Tauben, welche sich durch die Struktur der Federn kennzeichnen (Pfauentaube; Perrückentaube; Mähnentaube; Strupptaube; Lockentaube; Seidentaube; Möventaube).
4. Tauben, welche sich durch den Bau des Körpers kennzeichnen (Kropftauben; Türkische oder Orientalische Tauben; Spanische Tauben; Huhntauben).

Diese Einteilung, welche von manchen Schriftstellern übernommen wurde, basiert auf der alten, schon von dem bekannten Ornithologen Bechstein angegebenen Teilung der Tauben in Feldtauben, Farbentauben und Rassetauben. Bei dem innerhalb der letzten 50 Jahre durch das Vereins- und Ausstellungswesen erfolgten großen Fortschritt in der deutschen Rassezucht ist aber eine Trennung bezw. Gegenüberstellung z. B. der Farbentauben und der Rassetauben in zwei verschiedene Gruppen durchaus nicht mehr angebracht. Die Zucht der Farbentauben steht gerade bei uns in Deutschland auf einem derartigen Standpunkte, daß bei ihr nicht weniger zu beobachten ist, als bei der Zucht jeder anderen Rassetaube. Dasselbe ist bei den als Feldtauben früher vielfach in eine besondere Klasse gebrachten Rassen der Fall. Aber auch die Bezeichnungen der drei Abteilungen entsprechen nicht mehr den Tatsachen; Hoftaube kann schließlich eine jede beliebige Taubenart sein, ebenso Feldtaube, sobald sie nur auf dem Hofe bezw. Felde sich aufhält. Die Ähnlichkeit des Körperbaues der als Feldtauben klassifizierten Rassen mit dem der wilden Felsentaube, die als Merkmal oft ins Feld geführt wird, teilen diese z. B. auch mit einzelnen Tümmler-Rassen. Ähnliche Übergriffe der einen Gruppe in die andere finden sich bei diesem System auch bei den einzelnen Klassen der als Hof- und Rassetauben bezeichneten Gruppe: die Trommeltaube ist nicht nur durch die Eigenart ihrer Stimme gekennzeichnet, sondern ebenfalls durch die Struktur ihrer Federn, welche letztere z. B. bei der Bucharischen Trommeltaube ganz bedeutend in den Vordergrund tritt; die Pfauentaube, ebenso das Mövchen, ist nicht nur durch die Struktur ihrer Federn gekennzeichnet, sondern in eben so hohem Maße durch den Bau ihres Körpers. Wir sehen, wie schwierig, ja unmöglich eine solche Einordnung unserer Taubenrassen in ein System mit Unterabteilungen sich gestaltet. Die überaus große Mannigfaltigkeit in Form und Farbe, die uns bei den Tauben entgegentritt und die nicht

zum geringsten die Ursache an der allgemeinen Verbreitung der Taubenzucht ist, steht solchen Klassifizierungsversuchen immer erfolgreich im Wege.

Man hat auch den Versuch gemacht, alle Tauben nur nach der Farbe einzuteilen und zu unterscheiden Tauben: 1. mit weißer Grundfarbe, 2. mit schwarzer, 3. mit blauer, 4. mit roter Grundfarbe und 5. buntfarbige Tauben. Eine solche Einteilung kann natürlich nur zur Unterstützung der Einteilung in Rassen dienen, letztere aber wird immer die Grundlage bilden müssen.

Infolge der Unmöglichkeit, die Taubenrassen in ein wissenschaftlich unanfechtbares System mit Unterabteilungen einzureihen, welches gleichzeitig den berechtigten Forderungen der Praxis, insbesondere unserem vorgeschrittenen Ausstellungswesen gebührende Rechnung trägt, sind wir zu der Überzeugung gekommen, daß eine Einteilung der Taubenrassen nur in gleichgestellte, nebeneinander zu reihende Gruppen zweckmäßig ist und daß diese der heute geltenden Praxis, wie sie auf unseren maßgebendsten deutschen Ausstellungen dauernd geübt wird, sich anzuschließen haben. Nach diesem Grundsatz werden wir im folgenden die einzelnen Rassen zu behandeln haben und beginnen, übereinstimmend mit unseren Ausstellungen, mit den Riesentauben.

Riesentauben.

Die Riesentauben zeichnen sich vor allen anderen Taubenarten durch ihre bedeutende Größe aus. Ihre Figur entspricht der einer sehr großen Feldtaube. Es gibt zwei Rassen: Römer und Montauban, welche erstere aus den Mittelmeerländern, letztere aus Frankreich stammt. Unzweifelhaft besteht eine Verwandtschaft zwischen diesen Rassen und den in Italien und Frankreich in bedeutender Größe gezüchteten italienischen[1]) und französischen Feldtauben,[2]) welche der Felsentaube bis auf den größeren Körper völlig gleichen.

1. Die Römertaube.

Nach Hermann Dittrich-Kohlfurt.

Diese schwerste und größte aller Taubenrassen soll nach den uns überkommenen Überlieferungen (Plinius) ihre Heimat in Italien (Campanien) haben; andererseits deuten die englischen Bezeichnungen dieser Rasse „Spanish Pigeon“ (Spanische Taube) auf Spanien als Heimatland hin. Eine einwandfreie Feststellung des Ursprungs scheint unmöglich zu sein, jedenfalls kommt die Römertaube aus den Mittelmeerländern,

---

[1]) Auch unter dem Namen „italienische Monatsbrüter“ ihrer großen Fruchtbarkeit wegen bekannt.

[2]) Pigeon mondain, identisch mit dem jetzt ausgestorbenen „Monteneur“, einer in Berlin früher vielfach gehaltenen sehr großen Fleischtaube, welche nach anderer Version eine Kreuzung von Römer und Malteser sein soll.

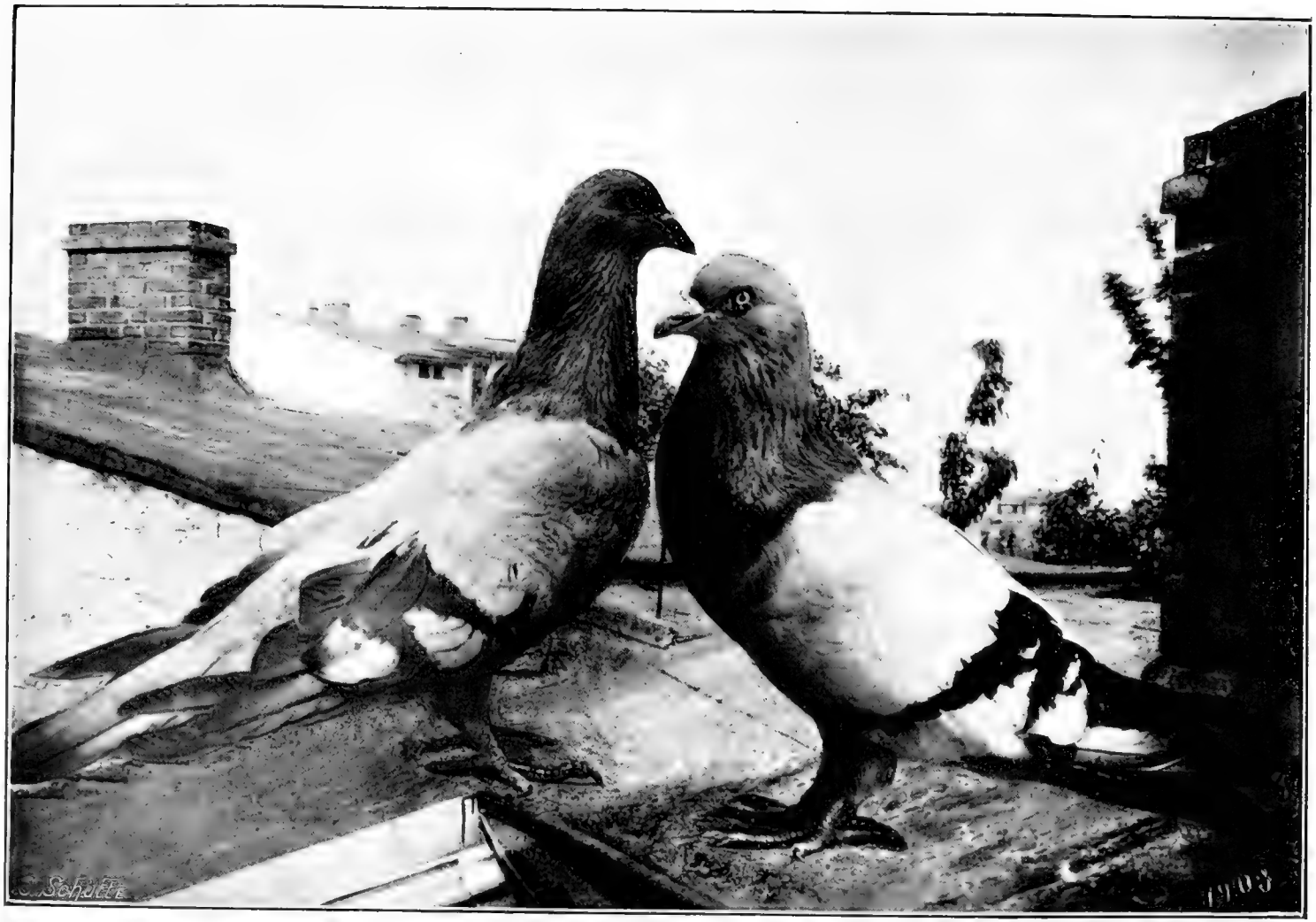
und es geht eine Version (Fürer) auch dahin, daß sie in ihrer jetzigen Gestalt aus einer Kreuzung von großen orientalischen Warzentauben, großen Kropftauben und Huhntauben entstanden sein soll. In Süd- und Westeuropa ist sie jetzt verbreitet, insbesondere in Frankreich sollen die feinsten Zuchten zu finden sein, welche bei verhältnismäßig wenigen bedeutenden Züchtern in festen Händen sind; es erklären sich dadurch auch die hohen Preise, welche für erstklassige Tiere gefordert und bezahlt werden. Die aus Frankreich importierten Tiere leiden bei uns leicht unter dem Klimawechsel, viele müssen eine Art Staupe durchmachen, der sie leicht erliegen.

Die Römertaube zeichnet sich neben den Montaubans vor allen anderen Rassen durch ihre Größe und Schwere aus; sie hat im allgemeinen die Figur einer Feldtaube, ist aber doppelt so groß als diese. Ihre Länge beträgt 50—55 cm, von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze gemessen, die Flügelspannung 100—105 cm, jedenfalls nicht unter 96 cm bei feinen Tieren. Das Gewicht beträgt etwa ein Kilo und mehr. Je größer und stärker die Tiere sind, desto wertvoller sind sie. Das Äußere ist plump, der Körper auf den unbefiederten Beinen tief gestellt, fast wagerecht. Der Kopf ist kräftig, breit, leicht gewölbt. Der Schnabel ist ziemlich lang, kräftig, bei der blauen Farbenvarietät der Römer von schwarzer Farbe, bei den andersfarbigen hell. Die Schnabelwarzen sind glatt, breit, herzförmig, weißbepudert und besonders bei älteren Tieren stark entwickelt, sollen aber nicht wuchern. Die Augen liegen etwas tief, bei den weißen Römern sind sie dunkel, bei den farbigen sollen sie perlfarbig sein, was wir im allgemeinen leider noch nicht erreicht haben, bei allen mit einem warzigen Augenrand versehen. Der Hals ist im Verhältnis zur Größe der Tiere kurz und dick. Die Brust ist breit und tief. Die Römertaube hat die Fähigkeit, den Kropf etwas aufzublasen; dieser ist mit dünnen, kurzen Haarfedern besetzt, welche als Seitensprossen von den gewöhnlichen Deckfedern ausgehen. Der Rücken ist lang und breit, nach hinten nur leicht abfallend. Die Flügel, welche lose, aber dicht am Körper anliegen und mit ihren Spitzen auf den Seiten des Schwanzes ruhen, sind so lang, daß sie fast das Ende des Schwanzes erreichen. Der Schwanz ist lang und breit, an der Spitze abgerundet. Die Beine sind kurz und unbefiedert. Die Farbe und Zeichnung der Römertaube ist einfarbig weiß, schwarz, rot, gelb, braunfahl, blau mit schwarzen Binden (dieses die besonders der Rasse eigentümliche Farbe) und fahl mit braunen Binden. Am größten und stärksten sind die blauen und fahlen. Als sehr wertvoll gelten die roten und gelben, wenn sie gut in Farbe und außerdem in Größe und Stärke den oben erwähnten Anforderungen entsprechen.

Bei der Zucht der Römertaube ist in erster Linie die entsprechende Größe dieser Rasse zu berücksichtigen. Hieraus ergeben sich von selbst

mancherlei Maßregeln für den aufmerksamen Züchter, die er ungestraft nicht außer acht lassen darf. So z. B. sollen diese Tauben keine sehr hoch gelegenen Schläge haben, da infolge ihrer Massigkeit ihnen das Fliegen nicht leicht wird, andererseits aber sollte man die Römer auch nicht in zu ebener Erde gelegenen Schlägen oder Volieren halten, wodurch ihnen jede Gelegenheit zu fliegen genommen wäre. Ebenso wie eine zu große Anstrengung durch erzwungenes Fliegen entsprechend dem Körperbau der Taube zu vermeiden ist, ebenso ist darauf Acht zu geben, daß die Tiere in der Lage sind, einen angemessenen Gebrauch von ihren Flügeln zu machen; nur dadurch wird man kräftige und volle Entwickelung dieser Tiere erzielen und auch das lose Hängenlassen der Flügel, einen sehr groben und beachtenswerten Fehler, vermeiden. Das beste wären also Schläge, die nicht zu hoch gelegen und eventuell von Dach zu Dach leicht zu erreichen sind, sowie in den Schlägen Nistgelegenheiten in Höhe von 50 bis höchstens 100 cm. Die Zucht der Römer auf gute Farbe im Verein mit der nötigen Körpergröße ist nicht leicht und erfordert neben großer Ausdauer eine genaue Kenntnis der Abstammung und Vererbungsfähigkeit der Zuchttiere, da leicht Rückschläge auftreten. Eine Hauptbedingung für erfolgreiche Zucht ist auch die möglichste Vermeidung von In- und Inzestzucht. Viel und sachgemäße Einführung nicht verwandten, frischen, edlen Blutes beugt am besten einer sich insbesondere durch die geringere Größe der Nachkommen kundgebenden Degeneration der Zucht vor. Zur Erzielung der schweren und massigen Formen ist die Verwendung von Ammentauben nötig. In Frankreich werden Bagdetten für diesen Zweck gehalten. Streng ist darauf zu sehen, daß die Zuchtiere richtig, d. h. wenigstens zwei Wochen lang, abfüttern. Bei der Verpaarung sollte man darauf achten, daß, wenn irgend möglich, stets ein junges mit einem alten Tiere gepaart wird, weil zwei junge Tiere zu feurig sind und dadurch Eier resp. Junge im Nest gefährden, zwei alte Tiere aber oft zu lässig und träge sind. Zur Erzielung recht großer Nachkommen empfiehlt es sich, nicht zu junge Täubinnen zur Zucht zu verwenden. Die Täubinnen sollten zu diesem Zwecke vollständig ausgebildet, also mindestens zwei Jahre alt sein, auch verdienen dabei noch Frühbruttiere den Vorzug.

Die Haltung und Pflege der Römer ist ihren Körpereigenschaften entsprechend einzurichten. Man sollte sie nicht mit anderen kleineren Taubenrassen zusammen halten, da sie gegen diese zänkisch sind und ihnen durch ihre Größe und Kraft gefährlich werden können. Es ist auf peinlichste Sauberkeit und energische Bekämpfung des Ungeziefers zu achten, zumal die Tiere infolge ihrer Größe sich weniger bewegen. Ebenso sind die Tiere vor starker Zugluft und naßkalter Witterung zu schützen. Das Futter muß aus besten, gesunden Körnern und in Abwechselung damit aus Kraftfutter bestehen. Viel Abwechselung ist nötig,



Züchter: Hermann Dittrich, Kohlfurt.

Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann, Eberswalde.

Römer.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin

um die Tiere zum Fressen anzuregen; bei jeder Mahlzeit ist nur soviel zu geben, wie sofort verzehrt wird. Gestoßener Mauerkalk, Flußsand, ab und zu zerkleinerte Eierschalen und etwas Salz darf nicht fehlen. Für gutes und stets frisches Trinkwasser ist Sorge zu tragen. Während der Brut- und Zucht-Periode ist öftere Fütterung anzuraten, um die Alten zu recht häufiger Atzung der Jungen anzuregen. Die Brutzeit muß mit Ende August vor Beginn der Mauser beendet sein, da andernfalls die Mauser sich sehr verzögert, wodurch die Tiere in ihrer Zuchtfähigkeit bedeutend leiden können.

Große Aufmerksamkeit und Hingabe des Züchters an seine Tiere, genaue Kenntnis der Abstammung und Vererbung der einzelnen Zuchttiere und vor allem Geduld sind hier wie allerwärts nötig, um in der Zucht dieser hochentwickelten Rasse dauernde Erfolge zu haben.

2. Die Montaubantaube.

Von Fr. E. Fricke-Gr. Salze.

Die Montaubantaube ist eine in der Mitte der sechziger Jahre aus Frankreich bei uns, zuerst in Dresden, eingeführte Taube, welche ihren Namen nach der Stadt Montauban im südwestlichen Frankreich führt. Sie soll durch eine Kreuzung von Römern mit den als „Monatsbrütern" bekannten großen Feldtauben, und zwar einer kappigen Art, entstanden sein. Diese Kreuzung ist von den französischen Züchtern mehr der Fleischproduktion wegen unternommen worden, als um ein Rassetier zu züchten. Es ist für die französische Geflügelzucht im allgemeinen charakteristisch, daß alles Geflügel mehr für Tafelzwecke bestimmt und demgemäß recht groß und von guter Fleischqualität gezüchtet wird. Die Rasse ist jetzt noch hauptsächlich im Südwesten Frankreichs, an der Garonne, heimisch. Die Gestalt der Montaubans ist ähnlich der der Römertaube; in der Größe sollen sie den Römern gleichkommen. Der Kopf und Schnabel dagegen soll etwas zierlicher und schwächer sein, die Stirn etwas höher als bei der Römertaube, der Kopf dementsprechend mehr rund. Der Hinterkopf ist von einer Haube umrahmt, die an Ausdehnung der Haube einer Bucharischen Trommeltaube gleich sein, d. h. rund herum von einem bis zum anderen Augenwinkel gehen und voll befiedert sein soll. Der Rücken der Montaubans soll etwas flacher sein, das Gefieder länger und loser als beim Römer. Sie sind niedrig gestellt, die Beine unbefiedert und von langem Körperbau. Das Auge ist nicht wie beim Römer perlfarbig, sondern gelb. Die Gefiederfarbe ist meistens weiß; auch schwarze, seltener auch rote und gelbe kommen vor. Am besten in der Qualität sind die weißen. Die Montaubans ziehen nicht gerade sehr gut; infolge des großen Nahrungsbedürfnisses der Jungen suchen die Alten sich oft dasjenige Junge aus, welches sich am

leichtesten von ihnen füttern läßt, bevorzugen es beim Füttern und lassen das andere eingehen. Es empfiehlt sich daher, den Alten nur ein Junges zu überlassen und das andere einem anderen, gut fütternden

Fig. 47. Montauban-Taube.

Paare Tauben einer großen Rasse zu übergeben. Bei der Prämiierung kommt es in der Hauptsache auf Größe und Länge des Körpers, Brustbreite und Schulterbreite, ferner auf gute Entwickelung, Ausdehnung und Befiederung der Haube, sowie auf die intensive Färbung des Gefiders an.

Huhntauben.

Die Huhntauben, auch Hühnertauben genannt, ähneln dem Huhn in Größe und Form; sie sind sehr hoch und breit gestellt, der Körper kurz und gedrungen, beinahe so breit wie lang, der Schwanz aufgestülpt getragen, die kurzen Flügel hoch angezogen und mit den Spitzen auf

dem Schwanze ruhend. Der Kopf ist stets ohne Haube, ziemlich dick und daher einem Gänsekopf nicht unähnlich und läuft nach vorn spitz zu. Der Schnabel ist mittellang, an der Spitze kräftig gebogen, die Nasenhaut stark markiert, doch nicht aufgetrieben. Das Auge ist rot, doch bei den meisten dunkel. Der Hals ist ziemlich lang, hübsch gebogen und wird aufrecht getragen, so daß die Tiere mit der aufrechten Schwanzlage stets einen kecken Eindruck machen.

Die Urform der Huhntauben ist nach den eingehenden Untersuchungen von Stefan Freiherrn von Washington auf Schloß Poels in Steiermark eine in Indien (Birma) jetzt nur noch sehr selten vorkommende birmanische Huhntaube (burmese pigeon), welche am besten mit einer recht großen schmalschwänzigen Pfauentaube zu vergleichen ist. Wir haben es offenbar auch in dieser Urform mit einer in der Entwickelung zur Pfauentaube stehen gebliebenen Form zu tun. Die Zeichnung der birmanischen Huhntaube gleicht ganz der Zeichnung des Epaulettenschecks: weiße Kopf- und Flügelzeichnung auf schwarzer oder blauer Grundfarbe. Es sei hier bemerkt, daß nach den Untersuchungen des oben genannten Forschers der Epaulettenscheck nicht eine Varietät der Maltesertaube darstellt, da sogar im Skelett dieser beiden Huhntauben-Rassen ganz bedeutende Unterschiede zu finden sind. Von Indien kamen die Huhntauben schon sehr früh nach Italien; bereits Aldrovandi erwähnt 1600 in seiner Ornithologie eine von ihm „Tronfo" genannte Taubenart, die groß, stark, mit kurzen Beinen und hohem Schwanze versehen gewesen sein soll, und mit welcher offenbar eine große Huhntaube gemeint war. Die Zucht der Huhntauben verbreitete sich, wie noch die heutigen Namen der einzelnen Rassen erkennen lassen, besonders in Oberitalien, von da in Steiermark, Tirol, Salzburg, Oberösterreich und Bayern. Infolge der Jahrhunderte lang in Italien betriebenen Zucht der Huhntauben, führen diese auch den Namen „italienische Tauben".

Man unterscheidet: 1. Die große Maltesertaube; 2. die kleine Maltesertaube; 3. den Epaulettenscheck; 4. die Huhnschecke; 5. die Florentinertaube; 6. die Modenesertaube. Einen Übergang zur Form der Feldtauben bilden dann noch die Strasser, welche von manchen ebenfalls zu den italienischen Tauben von anderen zu gezählt werden, und daher hinter den Huhntauben behandelt werden sollen.

1. Die große Maltesertaube.

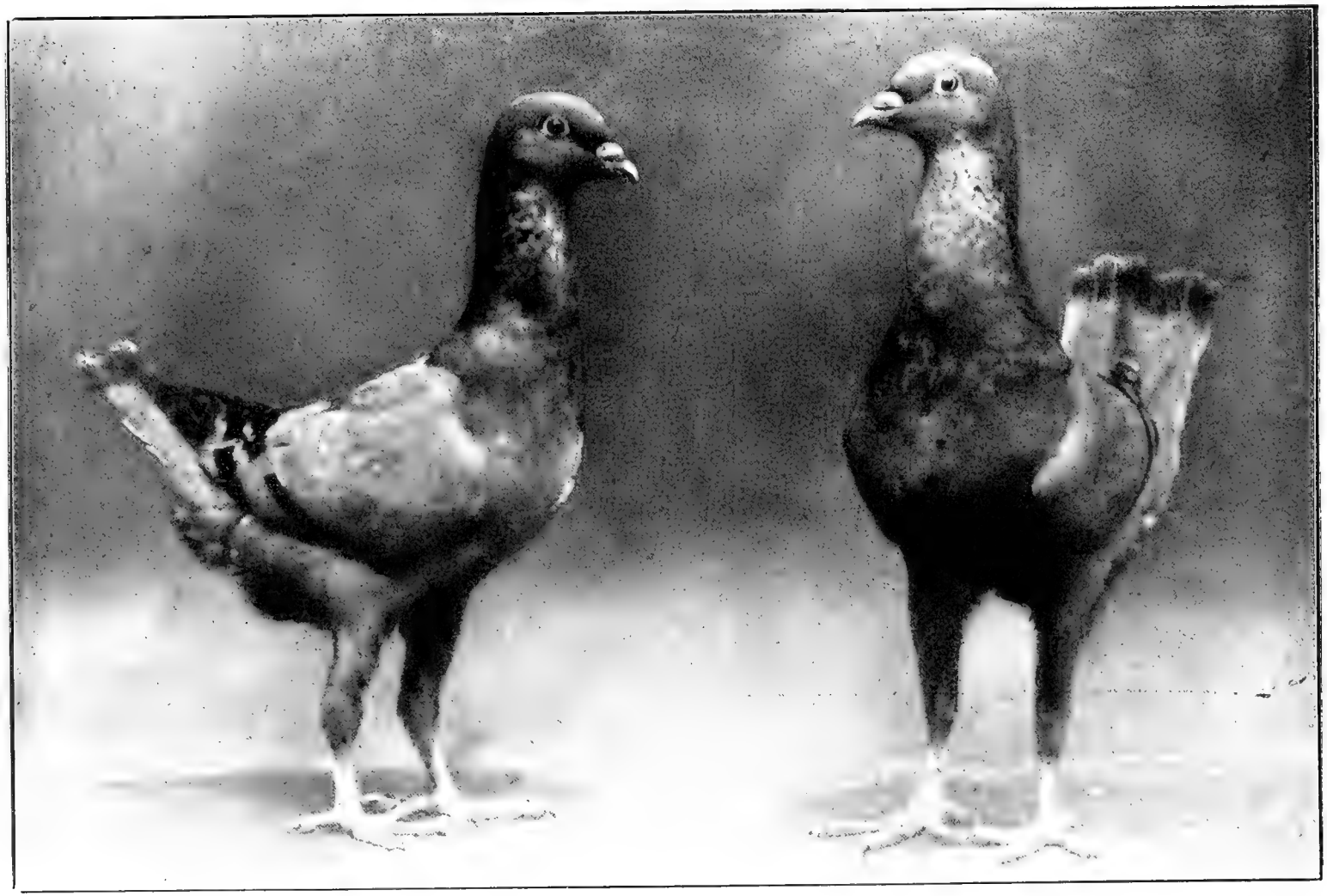
Nach H. Schilgen, Schöningen.

Diese in der Größe ein englisches Zwerghuhn erreichende Taube führt den Namen „Malteser", ohne daß irgend welche Anzeichen auf eine Verbindung der Rasse mit der Insel Malta oder dem Malteserorden hindeuten. In dem Kolumbarium von John Moore (1735), dem ältesten

engliſchen Taubenwerke, wird unter dem Namen „Leghorn-Runt“ = große Taube von Livorno, eine Huhntaube beſchrieben, welche jedenfalls ein Vorfahre unſerer heutigen Malteſertaube war. Eine ausführliche Beſchreibung und gute Abbildung der Malteſer brachte in Deutſchland zuerſt Neumeiſter, der auch auf die Ähnlichkeit der damaligen Malteſer mit den franzöſiſchen Bagdetten hindeutet; jedenfalls iſt die Malteſertaube mal durch Einführung von franzöſiſchem Bagdettenblut aufgebeſſert worden.

Die Malteſertaube iſt die eleganteſte unter den Huhntauben und zeigt den ausgeprägteſten Huhntaubentypus. Der Kopf iſt ſchmal, geſtreckt, wenig gewölbt, etwas an den Gänſekopf erinnernd, die Kehle ſtark eingebogen, der Schnabel mittellang, ziemlich ſtark, faſt gerade, mit nur wenig hervortretender Naſenwarze. Die Farbe des Schnabels iſt bei den Dunkeln und Blauen ſchwarz, bei den Roten und Gelben hellfleiſchfarben. Das Auge iſt rot, bei den Weißen dunkel (Wickenauge). Der Augenrand iſt ſchmal, glatt, rot und unbefiedert. Der ſehr lange Hals ſoll dünn ſein, ſchön gebogen und nach dem Kopf zu dünner verlaufend und zurück getragen. Der Körper iſt ſtark, kurz und breit, dabei doch elegant, der Rücken wagerecht, der Steiß flaumfedrig, die Flügel klein, aber kräftig, feſt an den Körper gezogen, die Spitzen auf dem Schwanz ruhend, nicht unter demſelben getragen. Die Schwanzfedern ſollen kurz ſein, wie abgeſchnitten ausſehen, feſt geſchloſſen und ganz ſteil getragen werden, ſo daß das Ende des Schwanzes mit der Schulter in einer Höhe liegt, und Nacken und Schwanz möglichſt nahe zuſammen kommen. Der Schwanz ſoll mindeſtens 6 cm breit ſein, ſchmaler Schwanz iſt zu tadeln; dabei iſt zu beachten, daß die Malteſer in der Aufregung, ſowie wenn ſie im Käfig beunruhigt werden, den Schwanz ſtets breiter tragen. Sollte der Preisrichter Tiere beobachten, welche die Schwanzhaltung und -Breite nicht wechſeln, ſo nehme er ſolche zur genaueſten Unterſuchung aus dem Käfig heraus. Die Schenkel, ebenſo die unbefiederten, dunkelroten Beine ſollen ſehr hoch ſein und kräftig aus dem Bauchgefieder hervorſtehen. Die Beine müſſen ganz gerade, am Körper nicht eingeknickt ſein, und dürfen nicht nahe bei ein-

Fig. 48. Kopf der Malteſertaube.



Züchter: S. G. Rauscher, Bamberg.

Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Malteser.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

ander stehen. Je höher auf den Füßen, je länger der Hals bei sonst kurzem Körper, desto besser ist das Tier. Die Höhe eines guten Malteſers ist fast doppelt so hoch als seine Länge. Die Zehen müssen gut gespreizt sein. Im Affekt trippeln und zittern feine Malteser. Die Befiederung ist nicht so voll wie beim Florentiner, recht kurz und knapp anliegend (hart), bis auf das bauschige, an Flaumfedern, reiche Hinterteil. Die Farbe der Malteser ist meistens einfarbig, in weiß, schwarz und blau, doch gibt es auch gehämmerte, getigerte und gescheckte, in neuerer Zeit findet man auch braune, rote und gelbe in guten Exemplaren. Die Schildigen und Farbenschwänze sind neuesten Datums und zeigen meistens noch recht klobigen Körperbau; es mag hier darauf hingewiesen sein, daß der Malteser in erster Linie eine Formentaube ist, und daß die Herauszüchtung neuer Farben nicht auf Kosten der Körperformen geschehen darf.

Die Maltesertaube ist eine der schönsten Rassetauben und dabei doch eine recht gute Zucht- und Fleischtaube; sie ist sehr lebhaft, aber auch bissig und zänkisch, daher möglichst nicht mit anderen Rassen in einem Schlage zu halten. Hohe Schläge und hoch angebrachte Nester sind ihres schwerfälligen Fluges wegen nicht zu empfehlen. Die Malteser gebrauchen viel Futter, sind aber nicht wählerisch, sie brüten und füttern gut, sind aber etwas weichlich, so daß die besten Bruten im Sommer gemacht werden. Feine Tiere werden viel verlangt und erzielen gute Preise.

Auf Ausstellungen[1]) kommt besonders Figur und Körperhaltung in Betracht. Die Maltesertaube ist schwer zu prämiieren und gar mancher Richter findet bei dieser Rasse unerwünschten Aufenthalt. Will man Malteser gut beurteilen, so muß man Zeit haben, muß die Tiere in der Nähe und Ferne öfters besehen, dann kommt manchmal ein Hals zum Vorschein, der beim Auftreiben ganz gewiß übersehen wird. Tiere in den unteren Käfigabteilungen können nicht gut beurteilt werden, besonders solche, welche selten auf Ausstellungen gewesen sind; die Tiere drücken sich in die hintere Käfigecke und die Prämiierung ist fast unmöglich.

Fehler, welche von der Prämiierung ausschließen: Kurze Beine, kurzer Hals, langer Körper, schiefer Schwanz. — Leichtere Fehler: Zu schmal oder zu breit getragener Schwanz; zu horizontal getragener Schwanz bei sonst guten Tieren, verbogene Zehe, wenig geknickte Knie.

Nach vorstehenden Ausführungen der als Huhntauben-Züchter bekannten Herren Rauscher und Schilgen führen wir zum Schluß die vom Klub der Huhntaubenzüchter anerkannte und veröffentlichte Musterbeschreibung der Maltesertaube an, die sich nicht in allen Punkten mit der vorstehenden Beschreibung deckt, aber als Grundlage für eine einheitliche Zuchtrichtung dienen muß.

---

[1]) Nach F. H. Rauscher, Bamberg.

Musterbeschreibung der Maltesertaube.

Kopf: Lang, gut gewölbt, nicht flachstirnig erscheinend, flachwangig, hochgetragen.

Schnabel: Stark mittellang, gut vom Kopfe abgesetzt, der Oberteil kann merklich nach abwärts gebogen sein, der Gefiederfarbe entsprechend heller oder schwarz, Nasenwarze gut ausgebildet.

Auge: Nicht heraustretend, bei weißen die Iris schwarzbraun, sogenanntes Kirschauge, Augenringe karminrot; bei schwarzen, blauen oder solchen Schecken Iris orangegelb; bei braunen, fahlen oder solchen Schecken sogenanntes Perlauge; Augenringe bei schwarzen, blauen oder schwarzgehämmerten grau, bei Schecken, fahlen, braunen und braungehämmerten fleischfarbig.

Hals: Sehr lang, nicht zu dick (sogenannter Schwanenhals).

Brust: Ziemlich breit, hoch gehoben, voll, nicht zu tiefes Brustbein und nicht sogenannte gespaltene Brust.

Rücken: Kurz, breit und wagerechte Linie bildend, gegen den Bürzel zu etwas aufsteigend.

Flügel: Lang im Gelenk, sehr kurze Schwingen, gut anliegend, die Spitzen hoch und über dem Rücken ein kleines Kreuz bildend getragen, nie unterhalb des Schwanzes.

Schenkel: Sehr kräftig, lang und möglichst stark sichtbar, Schenkelfedern nicht zu lang, gut anliegend.

Füße: Stark, gerade, sehr lang, rot, eingebogenes Gelenk unschön.

Zehen: Lang, kräftig, weit ausstehend, die Nägel je nach Gefiederfarbe, hell oder dunkel.

Hinterteil: Ziemlich breit, jedoch nicht zu breit, da sonst die Taube ein plumpes Aussehen hat.

Schwanz: Kurz, voll, 7 bis höchstens $7^1/_2$ cm breit, das Ende der Schwanzfedern eine gerade Linie bildend, an den Seiten nicht abfallend, nicht gespalten, hoch getragen, etwas nach vorne neigend, der Keil mit flaumartigen Federn stark besetzt.

Farbenschläge: Schwarz, weiß, blau, braun, rot, gelb und fahl (chamois), gehämmert (geperlt) und Schecken.

Schwarze: Lackschwarz, Brust und vorderer Teil des Halses violett schimmernd.

Weiße: Rein weiß, nicht lichtschwefelgelber Anflug am Rücken.

Blaue: Hellblaue Flügel, tiefschwarze, regelmäßige Binden, der übrige Körper dunkelblau, Brust und vordere Halsseite grünlichen Metallschimmer oder ganz gleich dunkelblaue mit schwarzen Binden und violett grünlichem Schimmer an Brust und vorderem Hals.

Rote: Die ganze Körperpartie gleichmäßig intensiv rot gefärbt.

Gelbe: Die ganze Körperpartie gleichmäßig intensiv gelb gefärbt.

Braune: Die ganze Körperpartie entweder licht- oder dunkel-kaffeebraun gleichmäßig gefärbt.

Braungehämmerte: Körper einfarbig braun mit rotbraunen Binden, Flügel mit erbsengelben Punkten besetzt.

Schwarzgehämmerte (geperlte): Körper licht- oder dunkelblau mit schwarzen Binden, Flügel mit schwarzen Punkten besetzt.

Schecken: In allen vorgenannten Farben (selbstverständlich mit Ausschluß von weiß), an beiden Achseln weiße Federn (Rosette bildend, sogenannte Epaulettenschecken), Kopf sehr wenig weiß, Rumpf, Schwanz, Hals und Schwingen der Grundfarbe entsprechend; auch kommen vielfach blau-, braun- und fahlge-

hämmerte Schecken vor, welche aber nicht so wertvoll sind. Bezüglich der roten und gelben ist zu bemerken, daß sie zwar zum Teil in der Farbe den Anforderungen entsprechen, aber bis jetzt nicht in der Figur, da sie nur Kreuzungsprodukte sind.

Allgemeine Körperform: Groß, hochgestellt, mit massigem Körperbau, jedoch nicht zu schwer, da sich sonst die Eleganz der Figur verliert, ferner sehr kurz und mäßig breit, Kopf so hoch getragen, daß er, wenn die Taube im Affekt ist, beinahe den Schwanz berührt.

Hauptfehler: Flachstirniger Kopf, zu dünner und langer Schnabel langer, schmaler, schiefer, gespaltener, zu breiter und nicht hochgetragener Schwanz, engstehende und beim Kniegelenke eingebogene Beine, endlich sogenannte gespaltene, schmale und tiefhängende Brust und gebogenes Brustbein, über den Schwanz hinausragende Flügelspitzen, ungleichmäßige Farbe, insbesondere bei Roten und Gelben.

2. Die kleine Maltesertaube.

Für diese Huhntaube ist ebenso wie für den danach zu beschreibenden Epaulettenscheck seitens des Klubs der Huhntaubenzüchter kein Standard aufgestellt. Sie ist auf unseren Ausstellungen nicht zu finden, soll aber nach Prütz in Ober-Österreich und Steiermark noch von Liebhabern gezüchtet werden. Von anderer Seite wird die kleine Maltesertaube nicht als besondere Rasse anerkannt, sondern den Modenesern zugezählt. Eine weitere Verbreitung hat jedenfalls die kleine Maltesertaube nie gehabt. Wir geben im folgenden einen von Prütz aufgestellten Standard der Vollständigkeit wegen wieder:

Musterbeschreibung der kleinen Maltesertaube.

Allgemeines: Diese Huhntauben-Varietät kann man als den Zwerg der Familie betrachten, denn sie ist die kleinste in derselben. Eine nahe Verwandte der Epaulettenschecken ist sie ursprünglich, wahrscheinlich ein Kreuzungsprodukt dieser Huhntaubenform und gewisser Pfautauben-Varietäten; ihre eigenartige Färbung läßt sich von einer bestimmten Varietät derselben, der in früheren Jahren im Altenburgischen vorkommenden almondfarbigen Pfautaube, „Porzellanschecke" genannt, ableiten.

Körperbau: Ungemein kurz und kugelig, kaum stärker als ein gewöhnlicher Tümmler.

Kopf: Kurz, ziemlich hochgewölbt und allseitig abgerundet, an der Scheitelseite etwas breit.

Schnabel: Stark, sehr kurz.

Schnabelwarze: Gut entwickelt, an der Stelle, wo sie aufliegt, ziemlich hoch und breit.

Augen: Tiefliegend, umgrenzt von einem starken, aus mehreren Ringen gebildeten, lebhaft roten Augenstreif.

Iris: Bei allen Spielarten perlfarben.

Hals: Lang und schlank, hochaufgerichtet, zitterhalsig.

Flügel: Klein, hochaufgezogen getragen.

Schwingen: kurz, schmal, spitz zulaufend, auf dem Schwanze aufliegend.

Schwanz: Ungemein kurz, dicht geschlossen und beinahe senkrecht stehend.

Beine: Hoch, glatt, rot gefärbt.

Schenkel und Läufe: Verhältnismäßig länger als bei allen übrigen Huhntauben, die Zehen dagegen sehr kurz.

Haltung und Gang: Sehr hochgestellt, äußerst affektiert, häufig auf den Zehenspitzen sich erhebend.

Verbreitungszone: Sehr gering, nur in Ober-Österreich und Steiermark, aber auch da nur selten.

Farbenschläge: Blau und schwarz meliert, blauschimmelig, almondfarbig, letztere Spielart mit vorherrschend schwarzem, als auch der Hauptsache nach gelb gefärbtem Gefieder. Bei der blau- und schwarz melierten (schimmeligen) Farbenvarietät ist der Kopf, der Hals, die Brust und der Unterleib dunkelschieferblau, fein weiß gespritzt, die Flügel vorherrschend weiß gefärbt, nur hin und wieder mit einigen blaugrauen Federn gemischt, Schwung- und Steuerfedern schwärzlichgrau, letztere mit einer schwarzen Querbinde am Ende des Schwanzes versehen. Die dritte Spielart der kleinen Maltesertaube ist die schwarz und grau melierte, deren Grundfarbe ein lichtes Aschgrau ist, auf welchem, vorzugsweise auf den Flügeldecken, größere und kleinere Flecke, Spritzer und Streifen unregelmäßig verteilt sind; zuweilen findet sich in dieser Farbenmischung auch eine oder die andere Feder von weißer Farbe vor. Aus dieser Art der Färbung erklären einige Fachschriftsteller den Ursprung des Namens „Rebhuhntaube", welcher den kleinen Maltesern beigelegt wird.

3. Der Epaulettenscheck.[1])

Diese Rasse, die jetzt wohl vollkommen in der Maltesertaube aufgegangen ist, verdient doch, als besondere Rasse Erwähnung zu finden. Nach den Untersuchungen des Freiherrn von Washington sind zwischen Maltesern und Epaulettenschecken so eingreifende Unterschiede vorhanden, daß man es nicht mit einer und derselben Rasse zu tun haben kann. Nach dem genannten Forscher ist bei den Maltesern das Brustbein auffallend lang, fast ebenso wie bei den Bagdetten, während es bei dem Epaulettenscheck von normaler Länge ist; ferner stehen die Äste des Gabelbeins bei den Maltesern bedeutend weiter auseinander als bei dem Epaulettenscheck. Sodann ist die Größe und Anzahl der Wirbelknochen bei beiden verschieden, und zwar hat der Malteser zwölf Kreuzbeinwirbel und acht Schwanzwirbel, während der Epaulettenscheck nur elf Kreuzbeinwirbel und sieben Schwanzwirbel aufweist. Die Größe der Knochen ist beim Malteser erheblicher als beim Epaulettenscheck. Dieser letztere weist in Körperform und Größe, sowie Zeichnung dieselben Verhältnisse auf, wie die als Stammform der Huhntaubengattung anzusehende birmanische Huhntaube Hinterindiens, während der Malteser in Körperbau und Zeichnung mit einer in Vorderindien heimischen Huhntaube

[1]) Nach „Prütz, Mustertaubenbuch", in dem eine sehr ausführliche Abhandlung darüber vorhanden ist. Da diese Rasse aber für uns kaum noch praktische Bedeutung besitzt, glauben wir mit nachstehenden Mitteilungen der Vollständigkeit halber die Rasse genügend behandelt zu haben und verweisen ev. zwecks näherer Information auf die genannte Quelle.

übereinstimmt. Es ist anzunehmen, daß sich die vorderindische und die hinterindische Huhntaube jede für sich unabhängig voneinander entwickelten, jedenfalls genügen die oben angeführten Merkmale, beide für verschiedene Rassen anzusehen, ebenso wie die Maltesertaube und den Epaulettenscheck. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß der Epaulettenscheck so oft mit Maltesern gekreuzt ist.

Der Epaulettenscheck soll bereits im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Österreich (Linz) gezüchtet und dorthin aus Tirol gekommen sein. Die Linzer Züchter unterschieden diese Rasse durchaus von den Maltesern, und nannten die Epaulettenschecken „Handltauben". Nachstehend die von Freiherrn von Washington aufgestellte

Fig. 49. Der Epaulettenscheck.

Musterbeschreibung für die Beurteilung der Epaulettenschecken.

Schnabel: Kurz (nicht über 20 mm bis zum Mundwinkel gemessen), grade, Unterkiefer etwas schwächer als der Oberkiefer. Schnabelspitze sanft gebogen.

Schnabelwarze: Klein, schmal, nicht weit nach vorne reichend, zwischen Kopf und Schnabel eingeklemmt erscheinend; Oberfläche feingekörnt.

Kopf: Etwas gewölbt und abgerundet, überall nahezu gleich breit und nicht sehr lang; Kopf und Schnabel bilden miteinander einen stumpfen Winkel. Wangen: Flach und eingedrückt erscheinend. Kehle: Sehr stark eingebogen. Nacken: Stark und abgerundet. Haltung des Kopfes: Niedersichtig, d. h. unter der Horizontallinie getragen.

Augen: Tief im Kopfe liegend, nicht sehr groß und wenig voll.

Augenringe: Sehr schmal, nicht karunkuliert und von Federn teilweise verdeckt.

Hals: Sehr lang, zum Kopfe hin sehr stark an Umfang verlierend, so daß der Oberhals schlank erscheint, überall schön rund. Kropf wenig vortretend. Haltung des Halses: Zusammengezogen, stark S förmig gebogen und sehr weit nach rückwärts getragen, so daß der Kopf den Schwanz beinahe berührt.

Brust: Breit, voll, abgerundet und (nach Art der Pfautaube) vorgedrückt getragen.

Rücken: Breit, außerordentlich kurz, etwas gewölbt und zum Bürzel hinaufsteigend.

Bürzel: Etwas schmal und aufgestülpt.

Steiß: Flaumfedrig.

Flügel: Ziemlich klein aber kräftig, hoch und fest an den Leib gezogen, etwas gewölbt erscheinend. Schwingen: Ungemein kurz, spitz zulaufend und schmal, fest in der Befahnung, dicht geschlossen getragen. Haltung: Die Spitzen der Schwingen treffen über dem Schwanze zusammen.

Schwanz: Sehr klein, möglichst kurz und vollkommen geschlossen; Federrand: Wie abgeschnitten aussehend. Die einzelnen Steuerfedern: Sehr kurz und nahezu ganz gleichmäßig schmal befahnt. Haltung des Schwanzes: Ganz schmal zusammengezogen und so aufrecht als möglich, so daß der Schwanz mit dem Kopf und Hals fast in Berührung kommt.

Beine: Schenkel: Stark, lang, etwas gestreckt und außerhalb des Bauchgefieders getragen. Läufe: Lang, starkknochig und möglichst breit beschuppt. Zehen: Kurz, kräftig und mit gleichmäßig breiten Schuppen bedeckt. Nägel: Kurz und schwach gebogen.

Befiederung: Nicht sehr voll und knapp anliegend.

Allgemeine Erscheinung: Kugelig, kompakt, allseitig abgerundet, beinahe so breit wie lang. Haltung: Affektiert und pfautaubenartig.

Färbung (im allgemeinen): Stets mit weißer Zeichnung an Kopf und Flügeln versehen. Grundfarbe meist dunkel. Kopfzeichnung: Sie erstreckt sich rückwärts bis zum Nacken, vorn bis zur Basis des Halses, an den Seiten soll die Grenzlinie der Zeichnung zwischen den genannten Punkten möglichst scharf markiert sein. Die Zeichnung des Kopfes soll durch die vollständig gleichmäßige Mischung der betreffenden Grundfarbe mit der weißen Zeichnungsfarbe hervorgerufen werden. Flügelzeichnung: Sie besteht darin, daß ca. 10—16 der Flügelbug- und Schulterdeckfedern weiß gefärbt sind und gleichmäßig verteilt (nicht zu dicht oder zu zerstreut stehend) ein Oval bilden. Das übrige Gefieder ist grundfarbig und zwar entweder blau, schieferblau gehämmert, schwarz, braun, braunmarmoriert oder steingrau. Färbung des Schnabels: Bei schwarzer Grundfarbe, schwarz; bei den blauen Varietäten schwärzlich-hornfarben. Bei den Steingrauen und Braunmarmorierten bräunlichgelb, bei Braunen möglichst fettgelblich gefärbt. Schnabelwarze: Weißlichgrau. Läufe, Zehen und Augenringe: Karminrot.

Auge: Bei den braunen Varietäten perlfarben, bei allen übrigen leuchtend orangerot.

Nägel: Der Schnabelfarbe entsprechend (bei Braunen reingelb).

4. Die Huhnschecke.

Nach H. Schilgen-Schöningen.

Die Huhnschecke trägt den ausgesprochenen Typus der Huhntauben in weniger vollendetem Maße, als die übrigen Arten. Es kann dies in der Art ihrer Entstehung seinen Grund haben; sie entstammt Kreuzungen, welche von oberösterreichischen[1]) Züchtern mit vielem Verständnis vorgenommen wurden. Über die Rassen, welche den Ursprung der Huhnschecke gebildet haben, herrscht Unklarheit. Manche nehmen an, daß die Huhnschecken nur eine Farbenvarietät der Malteser bilden; dem widersprechen

[1]) Die Bezeichnung „Ungarische Taube", wie sie vielfach, u. a. auch von Bungartz (Taubenrassen, Leipzig 1893 Seite 73) angewendet worden ist, ebenso die englischen und französischen Bezeichnungen Hungarian und Hongrois entsprechen nicht den Tatsachen, da die Huhnschecke nicht aus Ungarn stammt.

jedoch die von den Maltesern durchaus abweichenden Körperformen ebenso wie der Umstand, daß die Malteser sich bei weitem nicht in dem Maße durch satte und glänzende Färbung auszeichnen wie gerade die Huhnschecken. Andere erklären den Ursprung dieser Rasse durch eine Kreuzung zwischen Florentinern und Nürnberger Schwalbentauben, welche letzteren früher in Oberösterreich große Verbreitung hatten. Nach einer Ansicht noch anderer Züchter soll eine türkische Taube, die in Ungarn (daher ließe sich die fälschliche Bezeichnung „Ungarische Taube" für Huhnschecke erklären), sowie auch in Oberösterreich unter dem Namen „Schnablacken" auch „Schildtauben" bekannt war, von heller Grundfarbe mit farbigen Schildern, durch Kreuzung mit Florentinern das Grundmaterial für die Entstehung der Huhnschecke abgegeben haben. Nach Ansicht des bereits mehrfach erwähnten Freiherrn von Washington bedingt das Vorhandensein einiger höchst auffallenden Eigentümlichkeiten mehrerer verschiedener Rassen bei der Huhnschecke die Annahme, daß sie aus einer komplizierteren, nicht einfachen Kreuzung, und zwar, wie er annimmt, aus Florentiner, Schwalben- und der erwähnten Türkischen Taube entstanden sei. Aus diesen Elementen sowie aus Kreuzung der Kreuzungsprodukte dieser unter einander soll die Huhnschecke sich entwickelt haben.

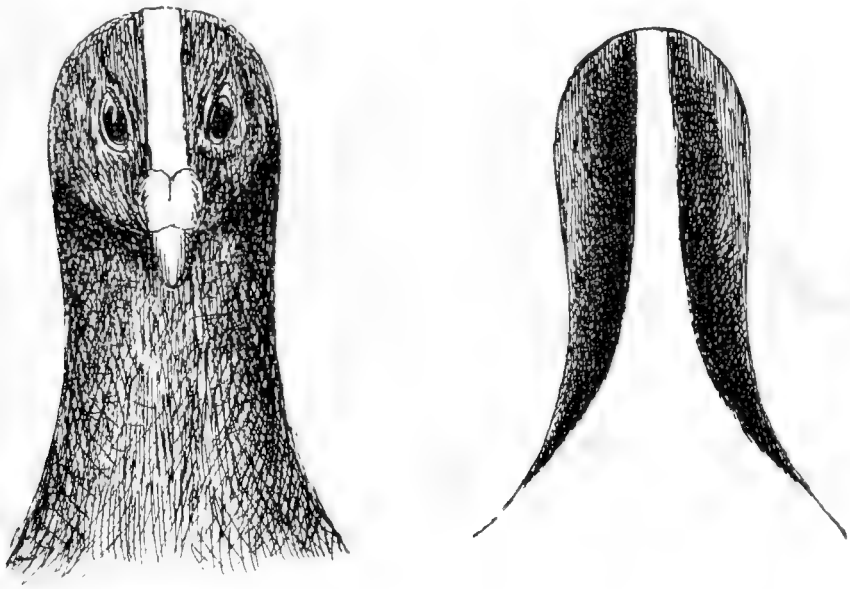


Fig. 50. Kopfzeichnung der Huhnschecke
von vorn. von hinten.

Die Figur der Huhnschecke ist gestreckter, nicht annähernd so breit und kugelig wie z. B. bei den Florentinern oder Maltesern, auch ist der Schwanz länger und wird wagerechter getragen. Die Brust ist weniger vortretend, auch ist die Rasse ziemlich tief gestellt. Der Kopf ist lang und nach vorn spitz zulaufend, das feurige Auge ist von einem roten Augenrand umgeben. Das Gefieder ist voll aber knapp anliegend, es

ist recht satt in Farbe, und zwar blau, schwarz, rot, gelb und gehämmert mit schönem Glanz. Die Zeichnung der Huhnschecke ist so eigenartig, wie bei keiner anderen Taubenrasse. Kopf, Latz, Flügeldecken und Schwanz sind farbig, das übrige Gefieder rein weiß. Der Latz ist ziemlich groß; er nimmt den ganzen Vorderhals und die Brust ein, reicht bis ungefähr an die Flügel, läßt aber hier noch einen schmalen weißen Streifen stehen. Das merkwürdigste an der Zeichnung ist der sogenannte Scheitel oder die Bläße, ein schmaler 1—3 mm breiter weißer Streifen, der sich von der Schnabelwurzel über den Kopf in dessen Längsrichtung zieht, sich am Hinterkopf verbreitert und in die weiße Farbe des Rückens übergeht. Fig. 50. Diese Zeichnung ist in korrekter Form überhaupt unerreichbar; es ist schon viel gewonnen, wenn durch menschliche Nachhilfe die scharfe Abgrenzung und Reinheit der Bläße einigermaßen erzielt wird; ein sonst gutes Tier, welches durch geschicktes Putzen den Anforderungen, die an die Zeichnung gestellt werden, nahe gebracht werden kann, ist schon als erstklassig zu bezeichnen. „Eine Huhnschecke soll so gezeichnet sein, daß sie sich putzen läßt", sagt man in Züchterkreisen. Es hat das seinen Grund darin, daß die eigentümliche Bläßenzeichnung sich nicht auf eine Federgruppe oder auf eine Federflur begründet. Der Name „Schecke" ist der Taube wohl infolge dieser eigenartigen Zeichnung gegeben worden, doch ist sie nichts weniger, als was man sonst als scheckig zu bezeichnen gewöhnt ist. In der guten Zeichnung liegt der Hauptwert einer Huhnschecke, alle übrigen Merkmale sind, da sie sich leichter vererben, weniger wichtig. In der Zucht sind die Huhnschecken sehr fleißig, sie brüten und füttern recht gut, setzen viel Fleisch an und gewöhnen sich auch ans Feldern.

Die vom Klub der Huhntaubenzüchter aufgestellte Musterbeschreibung, die der jetzigen Zuchtrichtung zugrunde zu legen ist, lautet folgendermaßen:

Musterbeschreibung der Huhnschecke.

Kopf: Lang, schmal, mittelmäßig gewölbt, mit dem Schnabel eine schöne langgezogene Bogenlinie bildend (sog. Adlerkopf).

Schnabel: Lang (zum mindesten 2 1/2 cm), gegen die Spitze zu dick und etwas gebogen verlaufend, Warze stark, ziemlich breit, doch nicht hoch, ca. 2/3 des Schnabels bedeckend.

Auge: Tiefliegend, ziemlich groß mit am Kopfe flach anliegenden karminroten Ringen. Iris orangegelb.

Hals: Möglichst lang und dünn, aufrecht getragen, sog. Schwanenhals,

Brust: Sehr breit und gedrungen, nicht gespalten, hoch getragen.

Rücken: Breit, sehr kurz und nach hinten aufwärts ragend.

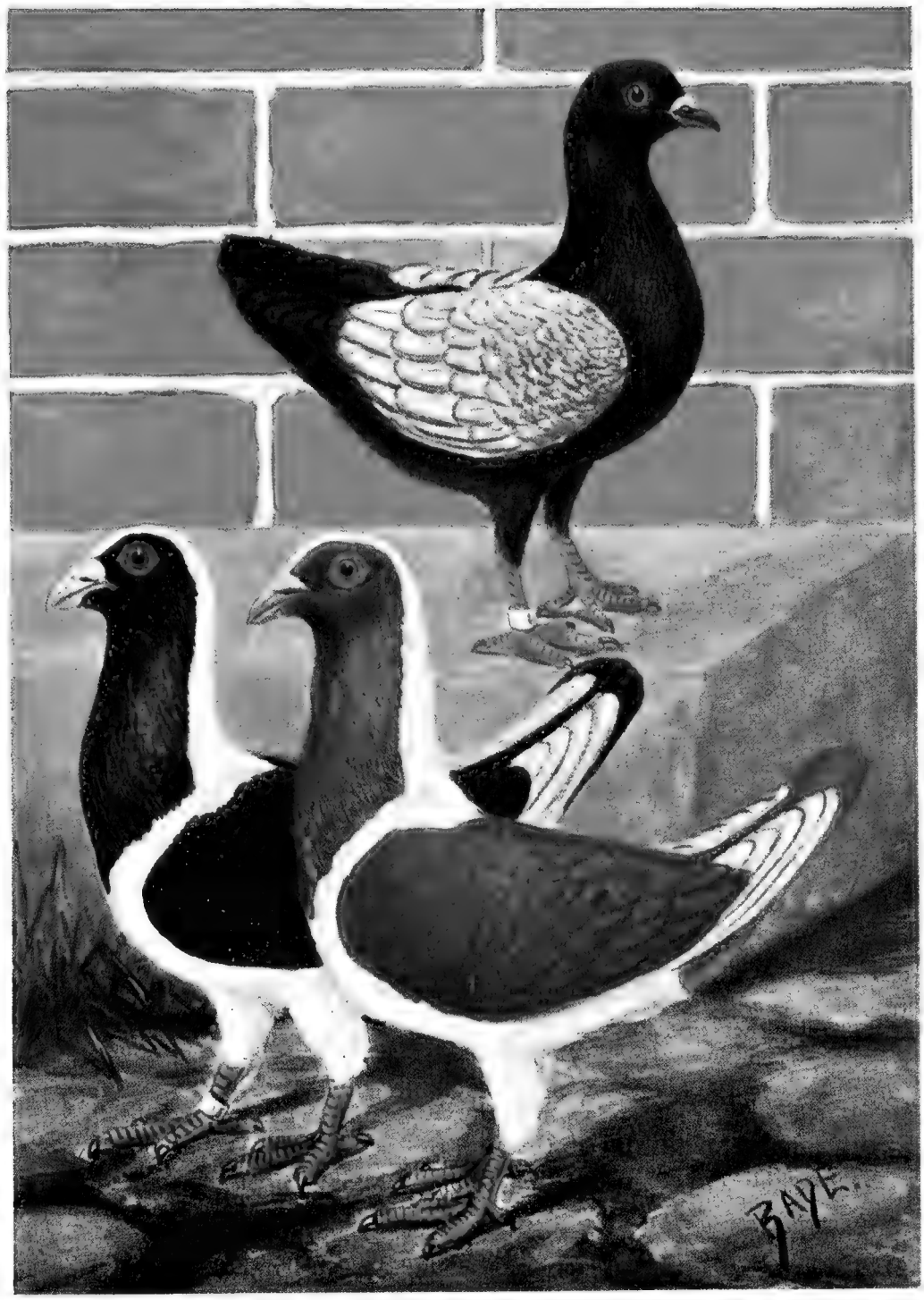
Flügel: Kräftig, ziemlich fest an den Leib gezogen, hoch getragen und ziemlich kurz.

Schwanz: Möglichst kurz, nicht zu breit, hoch getragen (doch nicht senkrecht) und nicht gespalten.

Beine, Füße und Schenkel: Lang, stark hervortretend und gestreckt.

Zehen: Lang ausgespreizt, hellrot, die weißen Nägel schwach.

Befiederung: Ziemlich voll, knapp anliegend, am Steiße flaumfederig.



Nach einem Aquarell von Dr. E. Bade.

Modeneser schietti.
Züchter: M. Schaad, Frankfurt a. M.

Huhnschecken.
Züchter: Georg Gerner, Hanau a. M.

Druck: Gustav Horn, Berlin S.W. 19. Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Körper: Kräftig und gedrungen, dabei elegant.

Zeichnung: Kopfseiten, Latz bis zum Brustbein, Flügelschilder und Schwanz sind farbig, alles andere muß weiß sein. Der ganze Kopf mit Ausnahme eines 4—5 mm breiten, vom Schnabelansatz an über den Scheitel laufenden und dann in das Weiß des Halses übergehenden weißen Streifens (Bläße), der ganze Vorderhals und die Oberbrust müssen farbig sein.

Farbenschläge: Die Hühnerschecke kommt in nachstehenden Farben vor: Schwarz, rotbraun und gelb; dann blau mit weißen Binden, blau-schwarz gehämmert, chamois, fahl mit roten Binden und braun gehämmert. Letztere zwei Schläge entsprechen gewöhnlich den Anforderungen an gute Rassetiere nicht.

5. Die Florentinertaube.

Nach H. Schilgen-Schöningen.

Diese früher Hinkel(-Hühner)-Taube, am Rhein Piemonteser, sonst auch Steiermärker genannte Taubenrasse ist bei uns seit reichlich hundert Jahren bekannt und mehr in Süddeutschland und Österreich, insbesondere in Steiermark anzutreffen. Sie stammt, wie ihr Name besagt, aus Italien und unterscheidet sich von den nach ihr zu beschreibenden Modenesern fast nur durch ihre bedeutende Größe. Man nimmt an, daß die Florentiner direkt durch Züchtung der Modeneser auf bedeutendere Größe entstanden sind, oder, was Freiherr von Washington, der bekannte Kenner der Huhntauben, für wahrscheinlicher hält, daß die Florentiner durch eine Kreuzung der Modeneser mit der alten in Italien heimischen Malteser Taube, dem Leghorn Runt der englischen Schriftsteller,[1]) herausgezüchtet sind. In der älteren Literatur finden wir eigentümlicherweise ausschließlich die blau und weiß gezeichneten Florentiner erwähnt, beschrieben wurden sie zuerst von Bechstein 1793[2]), dann von Neumeister 1836[3]) und von Chr. L. Brehm 1857[4]).

Fig. 51. Florentinertaube.
Gezüchtet und nach dem Leben photographiert von H. Schilgen-Schöningen.

Die Florentinertaube ist die größte der Huhntaubenarten, ihre Erscheinung gleicht einem kompakten Zwerghuhn, ist höher als lang und fast ebenso breit. Der gerade, mittellange Schnabel ist an der Spitze

[1]) Vgl. Seite 66.
[2]) Bechstein, Gemeinnützige Naturgeschichte der Vögel Deutschlands.
[3]) Neumeister, das Ganze der Taubenzucht.
[4]) Chr. L. Brehm, die Naturgeschichte und Zucht der Tauben.

gebogen, die Warzen klein, glatt wie mit Mehltau überzogen, der Kopf kurz, breit und gut gewölbt, die Wangen flach, Nacken gut gerundet, das Auge tief liegend, Augenringe schmal, Kehle stark eingebogen, der Hals ziemlich lang,[1]) stark und nach dem Kopfe schwächer werdend, hübsch rückwärts gebogen und hoch getragen. Die Brust ist voll, sehr breit und vortretend, der Rücken ebenfalls kurz und breit. Der Bürzel mit dem kurzen Schwanz aufgestülpt und die Steißpartie voll und mit flaumigen Federn dicht besetzt. Flügel kräftig, doch nur kurz, etwas gewölbt und auf dem Schwanz liegend getragen. Die starken langen Schenkel ragen aus dem Bauchgefieder hervor, die roten unbefiederten Füße haben lange Zehen, die stark gespreizt werden. Das Gefieder ist voll, doch knapp anliegend. Die Gefiederfarbe ist weiß, Kopf, Kehle, Flügeldecken und Schwanz farbig, wie schwarz, braun, rot, marmoriert, gelb, gehämmert und blau mit schwarzen Binden, sowie silberblau mit roten Binden. Die Kopfzeichnung soll sowohl am Hinterkopf wie an der Kehle in einem hübschen Bogen abschneiden, der Schwanzkeil ebenfalls farbig und scharf abgegrenzt sein. Die Schwingen weiß, was allerdings, besonders bei den gelben und roten, nicht immer der Fall ist. Die Schnabelfarbe ist bei gelben und roten fleischfarben, bei den andersfarbigen dunkel.

Die Florentinertaube ist sehr fruchtbar, setzt viel und zartes Fleisch an, brütet und füttert recht gut, ist aber hierin nicht sehr zuverlässig; sie ist etwas schwerfällig und zertritt daher leicht Eier und kleine Junge. Sie fliegt schwerfällig, ganz besonders, wenn sie gebadet hat oder naßgeregnet ist. Aus diesem Grunde darf der Schlag nicht zu hoch angelegt sein, die Tiere müssen ihn leicht erreichen können. Größere Anstrengungen im Fliegen rufen bei den Florentinern leicht eine mit Flügellähmung verbundene Geschwulst am Schultergelenk hervor. Man wendet, wenn diese Krankheit noch nicht zu weit vorgeschritten ist, oft mit Erfolg Einpinselungen mit Jodtinktur dagegen an. Die Jungen gehen ebenso wie bei den Maltesern gern früh aus dem Nest, es muß daher bei der Einrichtung des Schlages darauf Bedacht genommen sein, daß sie nicht aus dem Schlage herabstürzen, was sich am besten durch hoch angebrachte Ausflugöffnungen vermeiden läßt. Die jungen Florentiner Tauben sind ziemlich empfindlich und leicht Krankheiten ausgesetzt; um sie recht kräftig zu erhalten, ist die Verwendung von Ammen-Tauben erforderlich, welche von mittlerer Größe und zuverlässig im Füttern sein müssen. Auf Größe und Massigkeit ist Hauptgewicht zu legen. Gut gezeichnete Tiere sind schwer zu züchten, stehen daher auch gut im Preise. Das Temperament der Florentiner ist entsprechend ihrer Größe phlegmatisch; sie sind zutraulich gegen ihren Herrn und friedliebend und können daher gut mit anderen, auch kleineren Rassen auf einem Schlage zusammen gehalten werden.

[1]) Von den meisten älteren Schriftstellern wurde in der Beschreibung der Hals der Florentiner als „kurz" bezeichnet.

Züchter: H. Schilgen, Schöningen. Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

Florentiner.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Infolge zu weit getriebener Inzucht und dadurch verursachter Unfähigkeit zur Zucht ist die Florentinertaube bei uns mehr und mehr zurückgegangen; nur andauernde jährliche Zuführung frischen Blutes kann hier fördernd wirken.

Die vom Klub der Huhntaubenzüchter aufgestellte, der Zucht zugrunde zu legende Musterbeschreibung mag hier folgen:

Musterbeschreibung der Florentinertaube.

Farbe: Grundfarbe weiß, Kopf, Flügelschilder, Schwanz und Stoß gleichfarbig dunkel, Schwungfedern an den Spitzen weiß. Man züchtet die Taube in tiefschwarz, rotbraun, gelb, blau mit zwei schwarzen Querbinden in den Flügeln und andersfarbige. Die Kopfmaske soll gleichmäßig abgeschnitten sein, am Hinterkopfe abschließen, sich gegen den Hals herunterziehen und am Hals $2^1/_2$ bis $3^1/_2$ cm unter dem Schnabelansatz enden; am Halse zeigen die Federn Metallglanz.

Größe: In der Haltung und Größe der Maltesertaube ähnlich, erscheint sie jedoch weniger zusammengedrängt als diese, auch nicht so hoch gestellt, trägt den Schwanz etwas weniger aufrecht und nicht so kurz und glatt. Die Erscheinung ist sehr massig, kräftig, gedrungen, gut abgerundet und vollkommen huhnartig.

Schnabel: Der Schnabel ist verhältnismäßig kurz und stark, Oberkiefer etwas länger als der Unterkiefer, die Spitze des Oberkiefers ein wenig gebogen, Färbung bei schwarzen schwarzgrau, bei roten fleischfarbig, bei gelben lichtfleischfarbig, bei blauen bläulichgrau.

Schnabelwarze: Gut entwickelt, fein gekörnt, weißlich.

Kopf: Schön gewölbt und mehr gedrungen, gegen den Schnabel hin verlaufend, Wangen abgeflacht.

Augen: Mehr tiefliegend, Augenstern schwarz, Iris lebhaft orangerot.

Augenringe: Schwach hervortretend, sehr schmal, frei von Federn, weißlich fleischfarben gefärbt.

Hals: Kräftig unter der Kehle eingebogen, gegen die Brust sich verstärkend, vom Kopfe gegen den Rücken zu ziemlich senkrecht abfallend.

Brust: Sehr breit, hoch getragen und etwas abgeflacht.

Rücken: Möglichst breit und kurz, nicht gewölbt, vielmehr wagerecht verlaufend.

Schwanz: Gleichmäßig breit, aber nicht fächerförmig wie bei den Maltesern, vom Rücken in einem Winkel von ca. 45 Graden aufstehend; bei den blauen mit Querbinden am Schwanzende versehen.

Stoß: Dicht befiedert und mit Dunen besetzt.

Flügel: Sehr kräftig, eng anliegend und mit den Spitzen über den Schwanz aufgezogen.

Beine: Kräftig von roter Farbe, bis zu den Knieen federlos, Schenkel sehr kräftig, gut befiedert und etwas hervorstehend vom Bauchgefieder getragen, Zehen sehr lang, gerade, gut gespreizt, Hinterzehe fast am Boden anliegend. Nägel ziemlich lang und wenig gebogen, hornfarbig.

Befiederung: Nicht sehr dicht, aber fest anliegend.

Bezüglich der Zusammenstellung der Farben in der Zucht sei bemerkt, daß man nur schwarz mit rot, höchstens auch mit blau, und rot mit gelb, niemals aber rot und gelb mit blau kreuzen soll, falls man nicht gleichfarbige Tiere paaren will.

6. Die Modeneser-Taube.

Nach H. Schilgen-Schöningen.

Die Modeneser sind die kleinsten der Huhntauben; sie erreichen nur die Größe gewöhnlicher Haustauben. In ihrer Heimat Modena sollen sie bereits seit 2000 Jahren gezüchtet worden sein, über ihren Ursprung ist daher nichts Sicheres mehr festzustellen; nach Freiherrn von Washington wäre eine Verwandtschaft der Modeneser mit der indischen Flugtaube möglich. Die Zucht der Modeneser vererbte sich in den Familien von Modena von Generation zu Generation weiter, sie geschah nach ganz bestimmten Prinzipien, die als Familiengeheimnis vor jedem Unberufenen behütet wurden, durch Aufzeichnung der Stammbäume war die Zucht weit zurück zu verfolgen; ängstlich wurde darüber gewacht, daß Tiere dieser Rasse nicht in fremde Hände übergingen. In Deutschland wurden die ersten Modeneser vor über 25 Jahren durch Dr. Baldamus eingeführt.

Die Modeneser werden in ihrer Heimat als Flugtauben gehalten; sie werden zu eigenartigen Flugspielen dressiert, ein Sport, der allerdings völlig von dem bei uns mit Tümmler-Rassen ausgeübten Flugtaubensport verschieden ist und nicht mit diesem verwechselt werden darf. Von der Dachfläche, wo der Züchter auf einer besonders dazu errichteten kleinen Bühne seinen Standort hat, werden die Tauben in hungrigem Zustande durch Schwenken einer schwarzen Fahne zum Fluge in verhältnismäßig niedriger Höhe genötigt. Sie folgen dabei den Schwenkungen der Fahne, lösen sich auf und vermengen sich mit den Tauben anderer Züchter; beim Einziehen der Fahne und auf ein bestimmtes sicht- und hörbares Zeichen streben dann sämtliche Tauben hungrig dem heimatlichen Schlage zu, um mit dem dort für sie gestreuten Futter ihren Hunger zu stillen. Die fremden Tauben, welche ebenfalls hungrig sind, werden dann von dem Hauptschwarm mitgerissen und sind von ihren Besitzern auszutauschen oder durch ein bestimmtes Lösegeld (1 Lire) wieder auszulösen. Diese Flugspiele, wurden von den „Triganieri" benannten Züchtern dieser Rasse (Razza triganina) seit undenklichen Zeiten mit Leidenschaft betrieben[1]); sie werden im Winter abgehalten, wo die Tiere leichter hungrig gehalten werden können, als im Sommer, wo die Rücksicht auf die Aufzucht diese Spiele verbietet. Es nimmt jedoch dieser Sport mehr und mehr ab infolge der Einführung anderer Rassen.

In bezug auf die Zeichnung und Farbe ist die Modenesertaube von einer derartigen Mannigfaltigkeit, wie kaum eine andere Rasse. Von den „Triganieri" werden nicht weniger als ungefähr 300 verschiedene

[1]) Schon Plinius schreibt (Plin. Hist. nat. X 37. 53.) von den Modenesern: „Sie sind wie närrisch, bauen über den Hausdächern den Tauben Türme und führen Stammbäume einzelner Tauben." — Aus dem Jahre 1327 stammt ein Gesetz, nach welchem es verboten war, die Tauben anderer Parteien zu fangen oder zu töten. Sicheres über das Flugspiel der Triganieri findet sich nur aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts bei dem Dichter Alessandro Tassoni.

Farben-Varietäten mit verschiedenen Namen unterschieden, in denen zurecht zu finden natürlich nur dem dort einheimischen Züchter dieser Rasse möglich ist. Im allgemeinen lassen sich die Modeneser in zwei große Gruppen einteilen, in die Modeneser Schietti und die Modeneser Gazzi. Beide Gruppen zerfallen in zahlreiche Unterarten. Die Schietti (d. i. einfarbigen), von manchen auch als „kleine Malteser" bezeichnet, werden bei uns nur wenig gezüchtet; sie sind, wie ihr Name besagt, teils völlig einfarbig, teils mit gehämmerten, geschuppten oder gefleckten Flügeln versehen. Unsere Farbentafel bringt eine treffliche Darstellung der Modeneser Schietti. Die Gazzi (=Elstern) entsprechen nicht, wie man aus dem Namen entnehmen möchte, den bei uns als Elstern bezeichneten Tauben in der Zeichnung, vielmehr zeigen sie eine den Florentinern ganz analoge Zeichnung, nur daß bei den Modeneser Gazzi auch die Schwingen farbig sind, und nicht weiß, wie bei den Florentinern. Auch bei den Gazzi kommen Arten mit geschuppten, gehämmerten und gefleckten Flügeln vor. In der verschiedenartigen Färbung und Zeichnung der Flügeldecken liegt bei beiden Gruppen, den Schietti wie den Gazzi, die große Variabilität, infolge deren eine so große Menge von Arten der Modeneser existiert. Diese Arten sind in der Form des Körpers alle konstant und übereinstimmend und nur in der Farbe verschieden. In der Figur ähneln die Modeneser den Florentinern, nur ist die Figur etwas gestreckter; auch wird der Schwanz weniger hoch getragen. Die Beine sind hoch und gestreckt, die Brust breit, der Kopf klein, Schnabel kurz, das Auge groß und feurig, die Flügel kräftig. Die in Deutschland meist gezüchteten Gazzi finden sich in schwarz, rot, gelb, blau, braun, sowie in eben diesen Farben gehämmert, geschuppt, marmoriert und gespitzt. Die einfarbigen Schietti kommen in denselben Farben und Spielarten vor. Die Zucht der Modeneser auf Farbe ist nicht leicht; besonders schwer sind die gelben und blauen, am leichtesten die schwarzen Gazzi zu züchten. Die Intensität der Farben läßt oft in der Nachzucht zu wünschen übrig, auch kommen zuweilen ganz andere als die gewollten Farben zum Vorschein. Um intensive Farben zu erzielen ist die Paarung verschiedener Farben oft nötig. Die Kenntnis der Vererbungsfähigkeit der Zuchtpaare ist gerade bei den Modenesern von besonderer Wichtigkeit. Die Fruchtbarkeit der Modeneser ist eine recht gute, 6 bis 8 Bruten werden von gut ziehenden Paaren gemacht, sie füttern die Jungen, welche nicht sehr groß, aber recht fleischig sind, gut, und lassen sich auch leicht ans Feldern gewöhnen. Die Zuchttauben dürfen nicht zu reichlich und fett gefüttert werden. Gegen andere Rassen sind die Modeneser verträglich, können also gut mit ihnen auf einem Schlage gehalten werden.

Bei der Prämiierung tritt kurze, gedrungene Figur und scharfe Zeichnung in den Vordergrund. Der Klub der Huhntaubenzüchter hat folgende Musterbeschreibung aufgestellt:

Musterbeschreibung der Modenesertaube.

Allgemeines: Modeneser kommen in schietti, einfarbige mit gezeichneten Flügeln und gazzi, geelsterte, vor. Gazzi gibt es in rot, schwarz, gelb, blau und kupferfarben, von denen nur die letzteren strichig und zwar meist in rot, braun, am seltensten in gut schwarz und weiß sind. Sehr vielfarbig sind die gezeichneten Flügel. Als wertvollste davon gelten schwarze mit brauner und blaue mit schwarzer Zeichnung. Bei den Gazzi muß der Kopf mit Kehle, die Flügel, der Schwanz mit Ober- und Unterdecke gleicher Farbe sein, nur die Kupferflügel zeigen gewöhnlich schwarzen Kopf und blauen Schwanz mit Querbinde. Das übrige Gefieder muß rein weiß sein ohne farbige Federn.

Körperform: Länge 29 cm. Klafterweite 60 cm. Demnach die kleinste des Huhntaubengeschlechts, mit schöner runder Körperform, edler Haltung, den Schwanz etwas hoch getragen, doch bei weitem nicht so hoch wie beim Malteser.

Kopf: Stets ohne Haube; klein und schön gewölbt.

Schnabel: Von der Wurzel bis zur Spitze 16 mm messend, ist er bei den dunklen schwarz oder hornfarbig; Nasenwarzen kurz, ziemlich flach und weiß bepudert.

Auge: Die Iris ist rötlich, gelb, mitunter auch braun mit mattem Augenring. Sogenannte gebrochene Augen kommen namentlich bei denen mit gezeichneten Flügeln häufig vor, ohne als Fehler zu gelten.

Hals: Mittellang und schwanenartig gebogen.

Brust: Breit und gewölbt, ohne Spalte.

Rücken: Kurz, zwischen den Schultern breit, das Weiß bei den Gazzi in Herzform auslaufend; vom Bürzel weg ist die Schwanzdecke farbig.

Flügel: Kurz, etwa 200 mm lang, vorn an der Brust lose, nach hinten fest geschlossen, ohne zu kreuzen, das Schwanzende nicht ganz erreichend, doch aufliegend.

Schenkel: Kräftig und stark sichtbar.

Ständer: Unbefiedert, mittelstark und von hochroter Farbe.

Füße: Kräftig mit hochroten gerade gestreckten Zehen.

Unterer Hinterteil: Ziemlich breit und rund, in der Aftergegend wenig Flaum; bei Gazzi vom After weg, farbige Schwanzdecke.

Schwanz: Zwölf Federn, ca. 90 mm lang, etwas hoch getragen.

Leichte Fehler: Nicht ganz korrekte Kopfzeichnung, die den Hinterkopf nicht ganz erlangt. Farbiger Ring am Kniegelenk; wenige weiße Afterfedern, die in die Mitte der unteren Schwanzdecke hineinreichen; ein wenig Schilf im Unterteil der Schwingen, welche aber durch die Außenfahne der Nachbarschwingen verdeckt sein muß.

Hauptfehler: Bei dunklen Tauben weiße Schnabelflecken; einseitige und in Spitzen ausartende Halszeichnung; weißer Stoß am Bug des farbigen Flügels; farbiger statt weißer Hinterrücken; farbige Befiederung am Inneren des Schenkels; weiße statt farbige Unterschwanzdecke, falschfarbige Keilfedern und sonstige Farbenunreinheiten. Sogenannte X-Beine und falsche Körperform.

Der Strasser

von Fr. Eckrig, Spremberg i. L.

Der Strasser, in Deutschland erst seit etwa 30 Jahren bekannt, ist eine bei uns noch lange nicht genug gewürdigte Taubenrasse; denn obgleich sie eine Nutztaube allerersten Ranges ist, wird sie doch nur verhältnismäßig wenig gezüchtet. Häufiger trifft man sie in ihrer Heimat

Österreich, besonders in Mähren, in der Gegend von Olmütz an, wo sie vielfach die einzige Nutztaube ist.

Die Strasser werden von vielen Züchtern noch den Huhntauben, von anderen wohl mit demselben Recht den Farbentauben zugerechnet. Ihre Abstammung und ihr Aussehen geben beiden Auffassungen ihre Berechtigung. Wir haben bei den Strassern einen überzeugenden Beweis, daß es unmöglich ist, unsere Taubenrassen in ein System mit Unterabteilungen einzuordnen. Bezüglich der Abstammung darf als sicher angenommen werden, daß der Strasser ein Kreuzungsprodukt der Florentinertaube und der Feldtaube ist. Mit ersterer hat er viel Ähnlichkeit in der kurzen Figur, Größe und Färbung; von letzterer hat er die Genügsamkeit, Beweglichkeit und Emsigkeit geerbt. In seiner Heimat Österreich wird er meist Strosser genannt. Dieser Name ist höchstwahrscheinlich von dem mährischen Worte „Pstros", d. h. Strauß, abgeleitet. Grund zu dieser Benennung mag wohl seine große und massige Gestalt im Vergleich zu vielen anderen Taubenrassen gewesen sein. Man hat auch versucht, den Namen Strasser von „Straße" abzuleiten, da die Tiere besonders in Mähren viel auf den Dorfstraßen sich aufhalten, um dort ihre Nahrung zu suchen. Soweit mir die Rasse bekannt geworden ist, würde ich folgende Musterbeschreibung für sie aufstellen:

Schnabel: Mäßig lang, kräftig, sehr wenig gebogen.

Schnabelwarze: Gut entwickelt, aber nicht sehr breit und wenig gefurcht.

Kopf: Lang gestreckt, die Stirn mäßig gewölbt. Der Hinterkopf ist ziemlich breit; die Wangen sind flach, die Augen wenig hervortretend, von schwachen Augenringen umgeben.

Hals: Mäßig kurz und kräftig. Der obere Teil ist bedeutend schwächer als der untere. Er ist sehr wenig gebogen, so daß der Nacken fast senkrecht erscheint. Der Kropf tritt unbedeutend hervor.

Brust: Ungemein breit und flach.

Rücken: Mäßig lang und breit und nur unmerklich gewölbt.

Flügel: Lang und sehr kräftig. Sie werden dicht am Leibe anliegend getragen. Die Schwingen laufen spitz zu, liegen oberhalb des Schwanzes und reichen beinahe bis an das Schwanzende.

Schwanz: Mäßig lang, am Ende schön abgerundet. Er wird fast wagerecht getragen. Der Steiß zeigt nicht so stark entwickelten Flaum wie bei den Huhntauben.

Beine: Zeigen kräftige, aber ziemlich kurze Schenkel; auch die Läufe sind mäßig lang, kräftig, starkknochig und breit beschuppt; ohne Befiederung.

Die Zehen sind lang, gerade und gut gespreizt, die Nägel mäßig lang und wenig gebogen.

Gefieder: Fest anliegend und am Steiße dicht mit Daunen besetzt. Es gibt glattköpfige Strasser und solche mit Spitzkappe, jedoch verdienen erstere den Vorzug.

Färbung im allgemeinen: Grundfarbe weiß.[1]) Kopf, Flügel mit Schwingen, Bürzel und Schwanz farbig.

---

[1]) Also nach dem Verfasser auch der Rücken weiß, der Grundfarbe entsprechend. Farbiger Rücken entspricht, wie auch Marten angibt, nicht den höchsten Anforderungen.

Zeichnungsfarbe: Schwarz, blau, rot, gelb, isabellenfarbig. Die Zeichnung muß möglichst scharf von der weißen Grundfarbe getrennt sein. Es ist dies nicht leicht zu erreichen und darum der Wert schön gezeichneter Strasser ein ziemlich hoher. Erst nachdem die Tiere völlig ausgewachsen und ausgemausert sind, lassen sie sich auf ihre Zeichnung bewerten.

Kopfzeichnung: Ihre Grenze derselben reicht rückwärts bis zum Hinterkopfe, vorn bis zur Basis des Halses. Die Begrenzungslinie ergibt in der Seitenansicht einen Viertelkreis. Am Halse muß die Zeichnung schön abgerundet erscheinen.

Flügelfärbung: Bei den blauen Strassern: ohne oder mit weißen oder schwarzen Binden; auch blau gehämmerte finden sich hin und wieder. Rote und gelbe kommen ebenfalls ohne oder mit weißen Binden vor.

Schwanzfärbung: Steuerfedern, obere und untere Schwanzdeckfedern gefärbt.

Schnabelfarbe: Bei schwarzen Strassern: glänzend schwarz, bei blauen: dunkelhornfarben, bei roten: bräunlich fleischfarben, bei gelben: hellfleischfarben.

Schnabelwarze: Weiß, in der Jugend rötlich.

Augenfarbe: Glänzend und feurig orangerot.

Augenringe: Karminrot oder fleischfarben.

Läufe und Zehen: Je nach der Farbe heller oder dunkler karminrot.

Nägel: Der Schnabelfarbe entsprechend.

Nach Bungartz[1]) beträgt die Länge ausgewachsener Strasser von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 40 cm, die Höhe bei ruhiger Stellung 25 cm, die Flügelspannung 75 cm, Gewicht in gutem Fütterungszustand 800 g und mehr.

Wie ich schon zu Anfang meiner Ausführungen sagte, sind die Strasser Nutztauben ersten Ranges. In ihrer Fruchtbarkeit, leichten Aufzucht und schnellen Mastfähigkeit werden sie kaum von einer anderen Rasse übertroffen. Sie brüten fast das ganze Jahr, selbst zur Winterzeit, wenn die Kälte nicht zu groß ist, oder wenn man sie nicht daran hindert. Meine Strasser haben jetzt, in der zweiten Hälfte des März, schon die zweite Brut, und 8 Bruten für das ganze Jahr, mit seltenen Verlusten an jungen Tauben, ist die Regel. Um sie längere Zeit in voller Nutzbarkeit zu erhalten, ist es jedoch notwendig, die Geschlechter von Mitte November bis Mitte Januar zu trennen. Auch sollte man

er ist auch vom Standpunkte des Züchters zu verwerfen, da er das Auftreten farbiger Federn an Stellen, die weiß sein sollen, wie z. B. Schenkel und Seiten des Hinterteils begünstigt. S. auch „Geflügelbörse" 1902 Nr. 7 vom 24. Januar: Die Färbung und Zeichnung der Strassertaube von Marten sen., s. ferner „Geflügelbörse" 1904 Nr. 38 vom 10. Mai: Die Strassertaube von Marten sen. sowie ebendaselbst Nr. 37 vom 6. Mai 1904: Der Rücken des Strassers von Krause-Osterburg. — Andere Züchter, die jahrelang speziell die Strassertaube züchten, wie Conrad Lucas in Wittstock und Krause in Osterburg legen weniger Wert auf die weiße Färbung des Rückens, welche zwar mit weißen Schenkeln und Hinterteil verbunden ist, andererseits aber auch weiß in den Schwingen im Gefolge hat Lucas wünscht sogar einen farbigen Rücken. Im Allgemeinen wird bei sonst feinen Tieren auf den Ausstellungen auf die Färbung des Rückens, ob weiß oder farbig, wenig Gewicht gelegt. Auf alle Fälle müssen die Schenkel und die Seiten des Hinterteils weiß sein, ebenso gelten einzelne weiße Schwingen als Fehler.

[1]) Bungartz, Taubenrassen, Leipzig, Verlag von E. Twietmeyer.

Züchter: Conr. Lucas, Wittstock. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Strasser.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

die Tiere nicht vor dem zweiten Lebensjahre zur Zucht verwenden, da sie erst dann ausgewachsen sind.

Die jungen Tauben werden von den Eltern mit großer Emsigkeit gefüttert. Ist die Täubin schon mit einer neuen Brut beschäftigt, bevor das vorhergehende Paar flügge geworden ist, so fällt dem Täuber gewöhnlich das Futtergeschäft ganz allein zu. Die jungen Tauben setzen namentlich an der Brust eine Menge zartes, weißes Fleisch an und geben einen ausgezeichneten Braten von recht ansehnlichem Gewicht, nicht selten 600 bis 700 g.

Ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Nutzbarkeit ist, daß die Strasser fleißig feldern, so daß sie wenig Futter aus der Hand des Züchters verlangen. So lange auf den Feldern etwas zu finden ist, unternehmen sie Flüge dorthin und kehren meist mit vollen Kröpfen heim, so daß sie das ihnen zu Hause gereichte Futter verschmähen.

Trotz ihres großen Gewichtes sind die Strasser noch mittelmäßige Flieger. Dessen ungeachtet ziehen sie einen niedrigen Schlag einem höheren vor, weil ihnen dadurch das Ab- und Auffliegen wesentlich erleichtert wird. An den Schlag selbst stellen sie keine hohen Ansprüche und brüten selbst in den primitivsten Verhältnissen gut und sicher. Der Schlag muß nur recht geräumig sein, damit die nistenden Paare nicht zu eng aneinander geraten. Denn da sie etwas streitsüchtiger Natur sind, so könnten bei der Rauferei die Eier und auch junge Tiere zu Schaden kommen. Jedes Paar muß seinen eigenen Nistkasten haben, der von den anderen mindestens einen Meter weit entfernt ist. Ihres zänkischen Wesens wegen ist es auch nicht empfehlenswert mit ihnen zusammen schwächere Tauben im selben Schlage zu halten, da letztere viel von ihnen belästigt und bedrängt werden.

Noch erwähnen will ich, daß die Strasser ein etwas scheues Naturell besitzen. Sie erfordern darum eine recht liebevolle Behandlung, wenn sie zutraulich werden sollen.

Zur Aufbesserung von Feldflüchtern eignen sich die Strasser ganz hervorragend.

Die Luchstaube.

Von Max Lietze-Eberswalde.

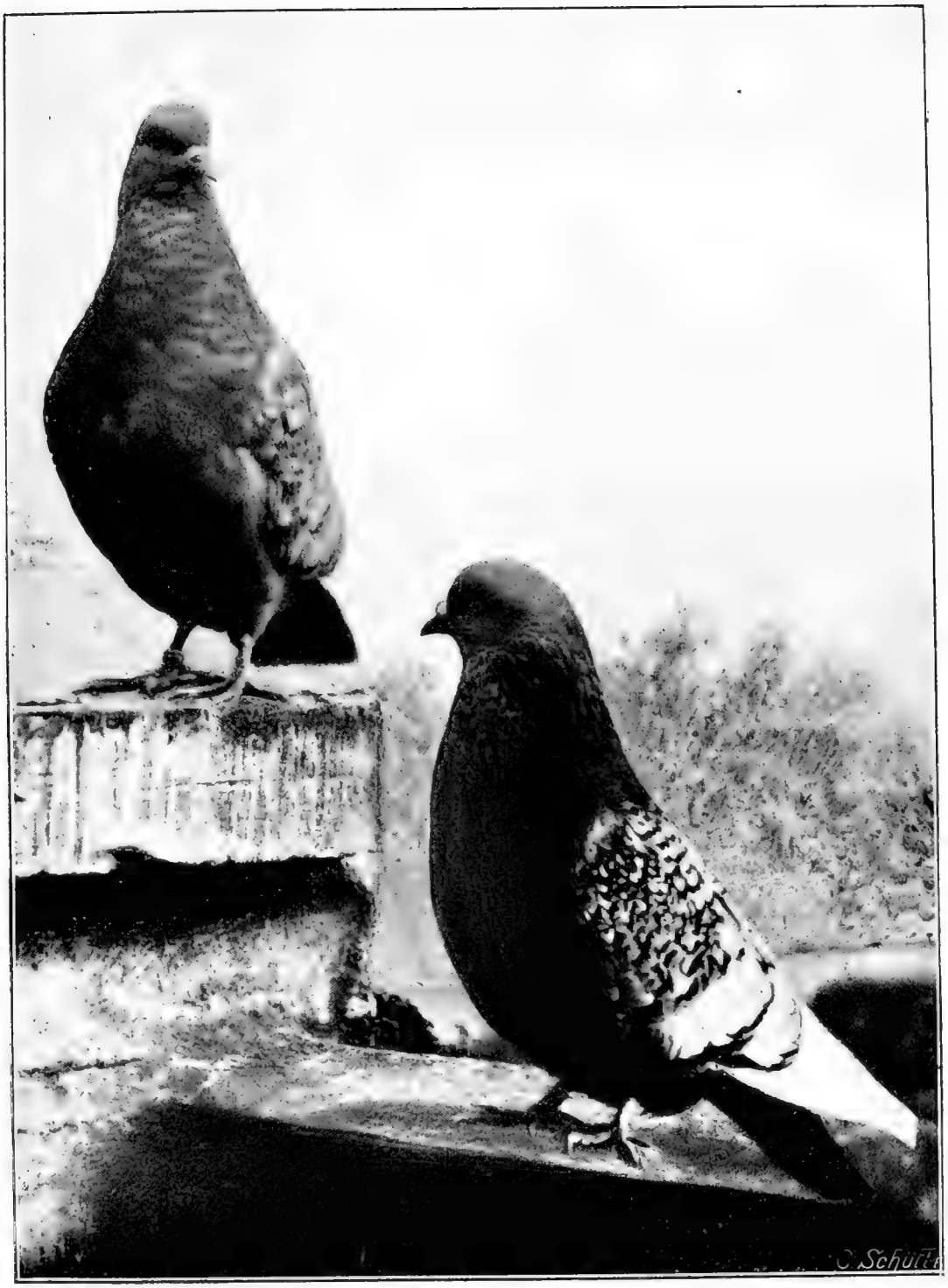
Diese große und schwere Taubenrasse, auch unter dem Namen „polnische Luchstaube" bekannt, führt diese Bezeichnung nach ihrer polnischen Heimat, sodann aber den Namen Luchstaube wegen der großen Sehschärfe, die ihrem Auge nachgerühmt wird, nach einer anderen Lesart auch wegen ihrer gefleckten, schuppigen Zeichnung, die an das gefleckte Fell des Luchses erinnern soll. Ihre Einführung in Deutschland ist dem als Taubenkenner berühmten Professor J. von Rozwadowski in Krakau zu verdanken. Dieser stellte die ersten polnischen Luchs-

tauben 1884 in Minden und 1885 in Frankfurt a. Main aus, wo die Tiere infolge ihrer großen, starken Figur und ihrer schönen Erscheinung berechtigtes Aufsehen erregten, und verbreitete sich diese als vorzügliche Nutztaube bewährte Rasse seitdem über ganz Deutschland. Die Luchstaube entstammt nach den Angaben von Rozwadowski's einer gelungenen Kreuzung von einer geschuppten, mit Binden versehenen Feldtaube, welche besonders in und bei der westgalizischen Bergstadt Bochnia an der Krakau-Lemberger Bahn gezüchtet wurde, und einer jetzt ausgestorbenen deutschen Kröpferart, dem glattbeinigen schlesischen Weißkopfkröpfer. An letzteren erinnert auch der schwach aufgeblasene Luftkropf der Luchstaube. Vor ungefähr 40—50 Jahren wurden die Luchstauben bereits als fertig durchgezüchtete Rasse gezüchtet, aber ausschließlich von den kleinen Besitzern in genannter eng begrenzter Gegend gehalten, welche die fleischigen Jungen, eine sehr gesuchte Ware, auf dem Wochenmarkte zu Krakau zu lohnenden Preisen absetzten. Noch 1880 fand man in der Gegend von Krakau viele sehr schöne Exemplare der Luchstaube. Durch ihre weitere Verbreitung, insbesondere in Deutschland, ging aber die Zucht in der Heimat sehr zurück, die Züchter ließen sich „auskaufen" und nur selten und schwer ist jetzt gutes Zuchtmaterial in Galizien zu haben.

Die Luchstaube hat die Figur einer Feldtaube, nur ist sie größer und stattlicher als diese; es kommt bei ihr vor allem auf Körpergröße und Breite an, ihre Körperlänge, von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende gemessen, beträgt 38—40 cm. Der Brustumfang ist auffallend breit (ca. 32 cm); das ganze Tier ist niedrig gestellt, hohe Beine sind fast immer mit einem schwächlichen Körper verbunden. Der Kopf ist groß, glatt[1]), die Stirn ist mittelhoch, gut gewölbt und recht breit; der Schnabel ist schwarz, mittellang, vorn etwas gebogen, mit weißen Nasenwarzen versehen. Das Auge ist feurig, orangerot. Die Kehle ist scharf ausgeschnitten, der Hals kurz, breit und stark. Die Brust im Verhältnis zum übrigen Körper auffallend breit und fleischig, mit dem oft etwas aufgeblasenen Luftkropf versehen und dadurch noch breiter erscheinend. Der Rücken ist sehr breit und erscheint dadurch kürzer, als er in Wirklichkeit ist. Die Flügel sind breit, im Verhältnis zum Körper nicht sehr lang und reichen bis etwa 2 cm vor das Schwanzende, über dem sie sich berühren, sie werden am Körper anliegend getragen. Die Beine sind niedrig und treten nicht stark hervor, die Füße sind lebhaft rot gefärbt und ohne Befiederung; Strümpfe, die zuweilen vorkommen, sind als Fehler anzusehen.

Die Farbe und Zeichnung der Luchstauben ist verschieden; die Grundfarbe dieser Rasse ist schwarz oder blau und man unterscheidet:

[1]) Es kommen auch, wenn auch selten, spitzkappige vor.



Züchter: W. Landschultz, Eberswalde.

Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann, Eberswalde.

Luchstauben.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

1. geschuppte, mit weiß geschuppten Flügeldecken und weißen Binden, in folgenden Farben:
   a) blaue mit weißen Schwingen,
   b) blaue mit dunklen Schwingen,
   c) schwarze mit weißen Schwingen,
   d) schwarze mit dunklen Schwingen,
2. ungeschuppte, mit weißen Binden und weißen Schwingen, in folgenden Farben:
   a) blaue; bei diesen haben die weißen Binden einen schwarzen Saum.
   b) schwarze.

Die Binden sind häufig in der Jugend rötlich und werden erst nach der Mauser weiß, schwarze Binden kommen bei den Luchsen nicht vor. Die schwarze und blaue Grundfarbe ist nicht wie bei anderen Rassen klar und intensiv, vielmehr ist das Blau nur auf den Flügeln ein reines Taubenblau, während Hals und Brust blauschwarze Färbung zeigt. Der Kopf ist stets schön metallisch grün und rot glänzend. Außer den oben genannten sechs Farbenschlägen kommen auch, wenn auch selten, noch anders gefärbte Spielarten der Luchstaube vor, z. B. mit fast weißen Flügeldecken, oder geschuppte mit Spiegelzeichnung in den Schwingen. Alle diese Arten sind aber ohne Bedeutung.

Die Zucht der Luchstaube auf Größe und Farbe ist recht schwierig. Da diese Rasse in erster Linie eine Nutztaube ist, so sollte vor allen Dingen Wert auf Größe und Breite gelegt werden. Die nur selten gut und insbesondere gleichmäßig zu erzielende Zeichnung kommt erst danach in Frage, und sollte man bezüglich der Zeichnung und Färbung nicht allzu hohe Ansprüche stellen. Am After und Bürzel, sowie am Bauch kommt oft etwas weiß in der Färbung vor, was wohl als fehlerhaft zu betrachten ist, bei sonst guten Tieren, die insbesondere in Größe und Breite genügen, aber nicht zu sehr ins Gewicht fallen sollte. Um die bedeutende Größe dieser Rasse zu erhalten ist die öftere Paarung blutsfremder Tiere erforderlich; hierdurch aber leidet meist die Zeichnung und Farbe, welche letztere eher durch Paarung blutsverwandter Tiere zu erzielen sein würde, wenn nicht dadurch wiederum die Größe der Nachzucht beeinträchtigt würde. Man ersieht hieraus, eine wie schwierige Aufgabe es für den Rassezüchter ist, recht große und doch gut gezeichnete Ausstellungstiere zu erzielen.

Die Luchstaube ist eine für den Landwirt geeignete Wirtschaftstaube ersten Ranges, welcher hierin nur noch der Strasser gleichkommt. Sie feldert fleißig, ist abgehärtet und unempfindlich gegen rauhes Klima und sehr fruchtbar. Die Anzahl der jährlichen Bruten beträgt 6—8; die Jungen werden gut gefüttert, so daß die Luchstaube auch für größere Taubenrassen sich als Ammentaube nutzbar erweist. Das Fleisch der

Luchstaube ist zart und saftig, sie läßt sich gut mästen und sind Junge leicht auf ein Gewicht von 500—600 g zu bringen. Zum Ersatz der noch immer zahlreich importierten italienischen Tauben, die als Delikatesse eine nicht geringe Rolle spielen, wäre die Luchstaube recht geeignet. Schon durch Einkreuzen von Luchstauben könnte der Landwirt seine meist durch fortgesetzte Inzucht degenerierten und in der Größe zurückgegangenen Feldflüchter bedeutend aufbessern. Für Kreuzungszwecke empfiehlt es sich stets, Täubinnen von den Luchsen einzustellen, da diese Rasse nicht sehr friedliebend[1]) ist und sich mit anderen Rassen nicht gut verträgt. Bei Reinzucht ist daher anzuraten, die Luchse für sich in besonderem Schlage, an den sie keine hohen Ansprüche stellen, zu halten und sie stets feldern zu lassen, auch sollte man aus diesem Grunde nicht zu viele Paare zusammensperren. Um gute Zuchtergebnisse zu haben, sollten die Zuchttiere jung sein, bei Neuanschaffung bereits im Herbst bezogen, damit sie über Winter sich an die örtlichen Verhältnisse gewöhnt haben. Ferner sollte jedes Paar seinen besonderen Nistkasten haben, der auch unter Dachvorsprüngen sich befinden kann. Die Zuchttiere sollten ferner von Ausstellungen fern bleiben; es wird gerade in diesem Punkte bei uns viel gefehlt. Die Paarung gleichgezeichneter Tiere sollte nach den Angaben von Rozwadowski's vermieden werden, am besten paart man einfarbige mit geschuppten, aber stets nur Tiere mit weißen Schwingen mit eben solchen und ebenso nur Tiere mit dunkeln Schwingen mit ebenso beschwingten. Den fest gepaarten Tieren soll man größte Freiheit geben und sie so wenig wie möglich durch weitere überflüssige Kontrolle stören.

Die Lerchentauben.

Die hierher gehörenden Rassen, welche als Farbentauben zu betrachten sind, zeichnen sich durch die sogenannte Lerchenzeichnung aus. Diese besteht darin, daß jede einzelne Feder der Flügelschilder dunkelbraungraue Einfassung aufweist; diese Einfassung ist an der einen Seite der Feder breiter, wie an der anderen, wodurch ein unregelmäßiges Dreieck entsteht. Die Flügel sind ferner mit schwarzen Binden versehen, welche nach hinten gezahnt sind. Die Brust der Lerchentaube zeigt gelbfahle Färbung. Es gehören zu den Lerchentauben zwei Rassen: die größere Koburger Lerche und die kleinere Nürnberger Lerche; eine Spielart der letzteren bildet dann noch die ebenfalls hierher gehörige Nürnberger Mehllichte.

[1]) Nach Erfahrungen anderer Züchter sind die Luchstauben nicht weniger friedliebend, als andere große Rassen auch. Insbesondere hängen sie sehr an dem einmal erwählten Nistplatz und gehen im Kampfe darum infolge ihrer Stärke gewöhnlich als Sieger hervor.

1. Die Koburger Lerchentaube.

Von Hermann Becker-Kassel.

Unter den Feld- und Lerchentauben, welche das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, d. h. darauf Anspruch erheben können, Nutz- und Ziertaube zugleich zu sein, ist die Koburger Lerchentaube an erster Stelle zu nennen und sie erfreut sich in der Tat wegen ihrer vielen guten Eigenschaften, namentlich als Nutztaube, stetig wachsender Beliebtheit. Die Heimat der Koburger Lerchentaube (auch große oder Goldlerchentaube genannt) ist Thüringen, Hessen und Oberbayern, doch hat sie sich wegen ihrer großen Beliebtheit jetzt über ganz Deutschland verbreitet.

Das Bild repräsentiert die Rasse auf das vorzüglichste, ein Blick auf dasselbe genügt, um sie als Feldtaube zu kennzeichnen; sie zeichnet sich in ihrer ganzen Erscheinung vor ihr durch eine edle und anmutige Haltung aus. Von Haus aus ist sie Feldtaube, und zwar ein Kreuzungsprodukt zwischen Gimpel und Nürnberger Bagdette; die rote Brust und mattgrauen Schwingen deuten auf Gimpelschwingen hin, während die roten Augenringe, die starken Nasenwarzen und die hervortretende fleischige Brust Bagdettenblut erkennen lassen. Sie ist mit den Jahren rein durchgezüchtet worden, so daß sie als konstante Rasse anzusehen ist.

Vor 30 Jahren gab es unter den Lerchentauben noch sehr fein gezüchtete Tiere; indessen es trat dieselbe Erscheinung hinsichtlich dieser Rasse wie bei allen Farbentauben ein, die Zucht ging zurück; aber Dank der zähen Ausdauer und dem regen Fleiße einiger Züchter ist die Rasse nicht nur wieder auf die frühere Höhe gebracht, sondern auch noch um ein bedeutendes verbessert worden, namentlich in bezug auf Größe und Gewicht, sieht man doch jetzt auf größeren Ausstellungen Tiere, welche eine Flügelspannung bis zu 85 cm, sowie ein Gewicht von $^3/_4$ kg. aufweisen. Zwecks Erzielung großer Tiere hat man vielfach zur Kreuzung mit der Römertaube gegriffen; jedoch ist letztere derartig anders in der Körperform, von der Farbe ganz abgesehen, daß sie sich zu einer Aufbesserung der Rasse nicht empfiehlt.

Als Farbentaube und damit auch als Ausstellungstaube hat sie folgenden Anforderungen zu genügen: Der Kopf muß lang, schmal und glatt[1]) bei hoher Stirn von fahlgrauer Farbe und mit langem kräftigem hornfarbigem Schnabel versehen sein, der an der Spitze nur sehr wenig gekrümmt und an dieser Stelle dunkel sein darf. Um die Augen, die gelbrot und nicht dunkel sein sollen, zieht sich ein heller Augenring, der jedoch bei jungen Tieren erst nach der Mauser zum Vorschein kommt. Der sanft gebogene Hals von stahlblauer, prächtig

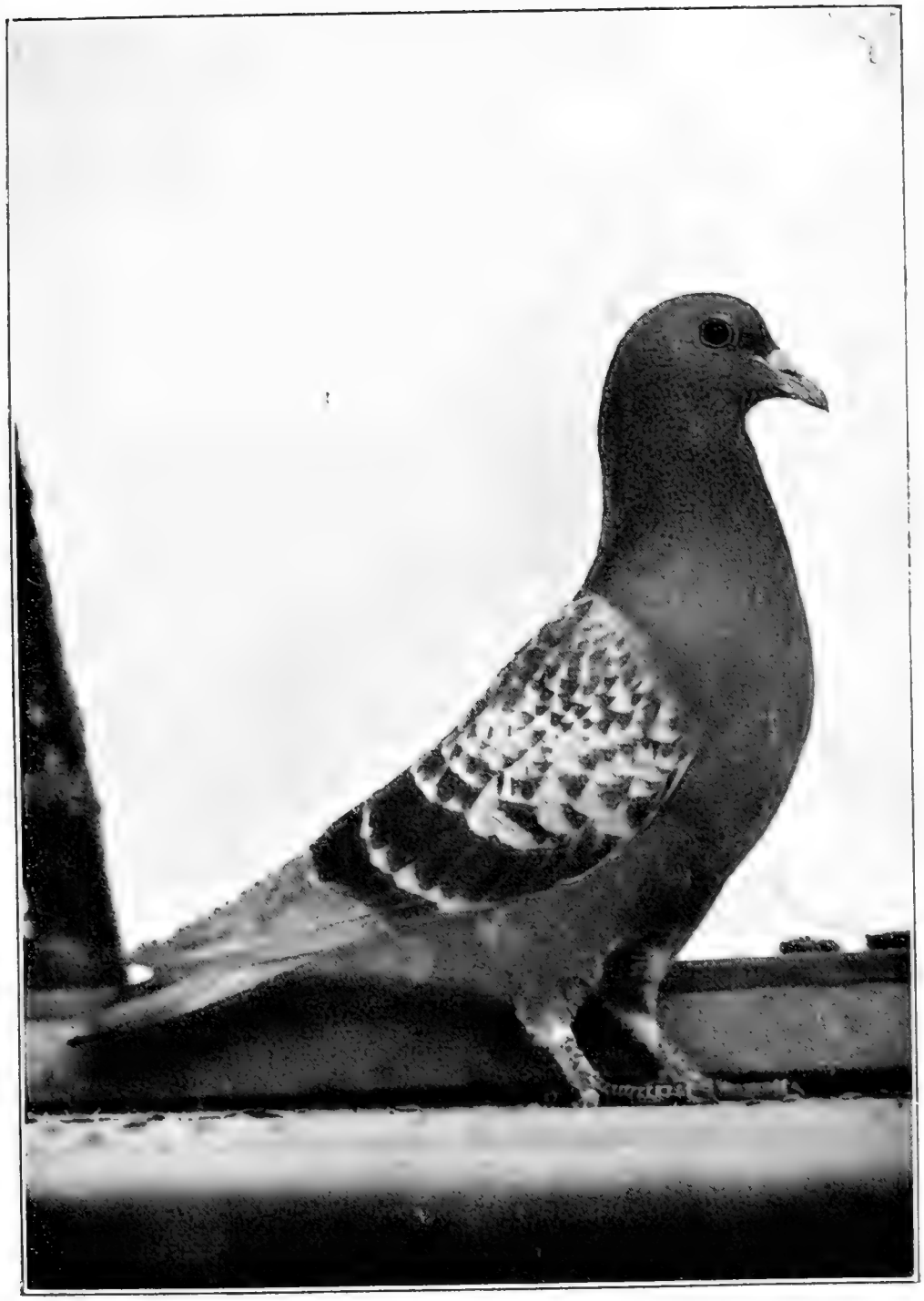
[1]) Es kommen auch seltener spitzkappige Tiere vor, die aber nicht beliebt sind.

schillernder Färbung muß sich von der Brustfarbe scharf abheben, die Brust selbst ist lachsfarbig, breit und stark hervortretend, die Beine müssen mittellang, unbefiedert und rot sein. Die Flügel sowie der Rücken haben die Lerchenzeichnung, die bei feinen Tieren durchaus gleichmäßig sein muß, aufzuweisen, sie besteht darin, daß jede einzelne Feder auf dunkelm Untergrund einen weißen Fleck in Form eines Dreiecks zeigt, über die Flügel haben sich außerdem zwei schwarze Binden, welche nach hinten gezahnt sein müssen, zu erstrecken, die Grundfarbe der Flügel ist graugelb. Die Flügelschwingen erreichen fast das Schwanzende, und müssen in mattgrauem nicht zu hellem Ton endigen. Der Schwanz ist ebenfalls mattgrau nnd von einem dunklen Saum umrahmt.

Bei der Verpaarung der Tiere muß der Züchter sehr vorsichtig zu Werke gehen. Unter den Lerchen befinden sich hell- und dunkelgelerchte, dunkle mit gleich dunklen Tieren verpaart, ergeben dunkle Lerchen, bei denen jede Flügelzeichnung schwinden wird, die aber die Flügelbinden noch deutlich erkennen lassen, und die wir mit dem Namen „Kohllerchen" bezeichnen. Wird dagegen stets hell mit hell verpaart, so ergibt die Nachzucht Tiere ebenfalls ohne Lerchenzeichnung mit deutlich abgehobenen Flügelbinden, die alsdann den Namen Silber- oder mehllichte Lerchen führen, daher empfiehlt es sich, teils um die schöne Lerchenzeichnung zu erhalten, teils um sie auch noch zu verbessern dunkel mit hellgelercht zu verpaaren, und zwar habe ich gefunden, daß die schönsten Tiere fallen, wenn ein dunkelgelerchter Tauber mit einer hellgelerchten Taube sich als Paar zusammenfindet.

Als Nutztaube steht die Koburger Lerchentaube unerreicht da, dieselbe brütet im Jahr 7 bis 8 mal, sie ist eine vorzügliche Brüterin und füttert ihre Jungen mit großer Sorgfalt, so daß man sehr selten den Verlust eines Jungen zu beklagen hat; da sie vorzüglich ätzt, wird sie vielfach als Amme benutzt, ebenso erweist sie sich als gute Fliegerin, die vorzüglich feldert. An ihren Schlag stellt sie nur geringe Anforderungen und ist mit der ersten besten Nistgelegenheit zufrieden.

Das beste Futter für Lerchen ist Feldbohnen, Perlmais, Wicken und Gerste; während der Mauser gebe ich eine kleine Beigabe von Hanf, welchen sie gern nehmen. Sie gewöhnt sich sehr leicht, und nimmt mit hoch und niedrig gelegenen Schlägen fürlieb. Auch spricht zu ihren Gunsten, daß sie wetterhart ist und nicht so leicht zu Krankheiten neigt, wie es bei den übrigen Farbentauben der Fall ist. Im allgemeinen kann man behaupten, daß die Koburger Lerchentaube alle vorteilhaften Eigenschaften in sich vereinigt, und es kann daher nur gewünscht werden, daß ihre Zucht immer mehr Liebhaber und größere Verbreitung gewinnt.



Züchter: H. Becker, Kassel. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade

Lerche, Koburger.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

2. Die Nürnberger Lerchentaube und die Nürnberger Mehllichte.

Von H. Schickedanz-Nürnberg.

Die Nürnberger Lerche ist eine der schönsten Feldtauben, welche in Süddeutschland gezüchtet werden. Sie ist offenbar verwandt mit der eben beschriebenen Koburger Lerchentaube, aber doch in der Größe und Färbung von ihr unterschieden.

Ihre Rentabilität als Bruttaube, ihr lebhaftes Feldern sichern ihr in Nürnberg und besonders in der Umgebung Nürnbergs (Franken) einen größeren Züchterkreis.

Man unterscheidet schwarzäugige und rotäugige Lerchen und sind erstere bei guter Zeichnung letzteren vorzuziehen.

Die rotäugigen Lerchen sind in der gleichmäßigen Flügelzeichnung leichter zu züchten als die schwarzäugigen; doch finden sich bei guter Flügelzeichnung viele mit blau angelaufenen Ohrbacken und bläulicher Kehle, wodurch die Tiere sehr an Wert verlieren. Bei den schwarzäugigen lassen sich die mit reingelbem Kopf, Hals und Kehlfarbe leichter züchten, dagegen sind Tiere mit reiner gleichmäßiger Flügelzeichnung und hellen Schwingen seltener.

Aus obigem ist zu ersehen, daß die Zucht auf Federzeichnung viel Aufmerksamkeit verlangt, und bei Zusammenstellung der Zuchtpaare besonders vorsichtig zu Werke gegangen werden muß.

Musterbeschreibung der Nürnberger Lerchentaube.[1])

Stammland: Süddeutschland.

Größe: 33—35 cm.

Gestalt und Haltung: die einer kräftigen Feldtaube.

Kopf: länglich, mit ziemlich schmaler, flacher Stirn; glattköpfig.

Schnabel: möglichst hellhornfarbig.

Augen: gelblichrot oder schwarzäugig, in Züchterkreisen allgemein nur rot- oder schwarzäugig genannt, letztere werden bevorzugt.

Augenrand: leicht rötlich, schmal.

Kehle: rund und tief ausgeschnitten.

Hals: mittellang und schlank.

Brust: eher schmal als breit, leicht gewölbt.

Rücken: leicht abfallend.

Flügel: lang und fest geschlossen.

Schwanz: blaugrau und mit schwarzer Querbinde.

Bauch: eher schmal als breit, wenig gerundet.

Beine und Füße: niedrig und unbefiedert, rot.

Zeichnung und Farbe: Kopf, Vorderhals, Hinterhals, sowie Brust hochgelb, je feuriger, je besser, Bauch mattgelb, zu den Schenkeln verlaufend. Die Grundfarbe der Flügel sowie der Schwingen erster Ordnung sind rahmweiß, je weißer desto besser.

---

[1]) Aufgestellt vom „Spezialklub für Nürnberger Rassetauben" und mit seiner Genehmigung dem von ihm herausgegebenen Werkchen: „Die Nürnberger Rassetauben, deren Merkmale, Zucht und Pflege 1904" entnommen.

Das Blatt oder Flügelschild ist mit schwarzen, dreieckigen Tupfen oder Punkten bedeckt, welche möglichst gleichmäßig verteilt sein sollen.

Die Flügelbinden sind schwarz.

Der Rücken ist weiß und muß mit dem Schwanze scharf abschneiden.

Als grobe Fehler gelten: zu dunkler Schnabel, blaugrau angelaufene Ohrbacken, Kehle und Hinterhals, sowie bräunliche, verschwommene Flügelzeichnung und braune Schwingen.

In der Zucht fallen vielfach Tiere mit hellerem oder dunklerem Blatt (Flügelzeichnung), welche in Liebhaberkreisen ebenfalls ihre Freunde haben. Dieselben sind zur Erzielung stardardmäßig gezeichneter Tiere unentbehrlich und ist daher diese Zeichnung bei sonst hervorragend schönen Tieren als grober Fehler nicht zu betrachten.

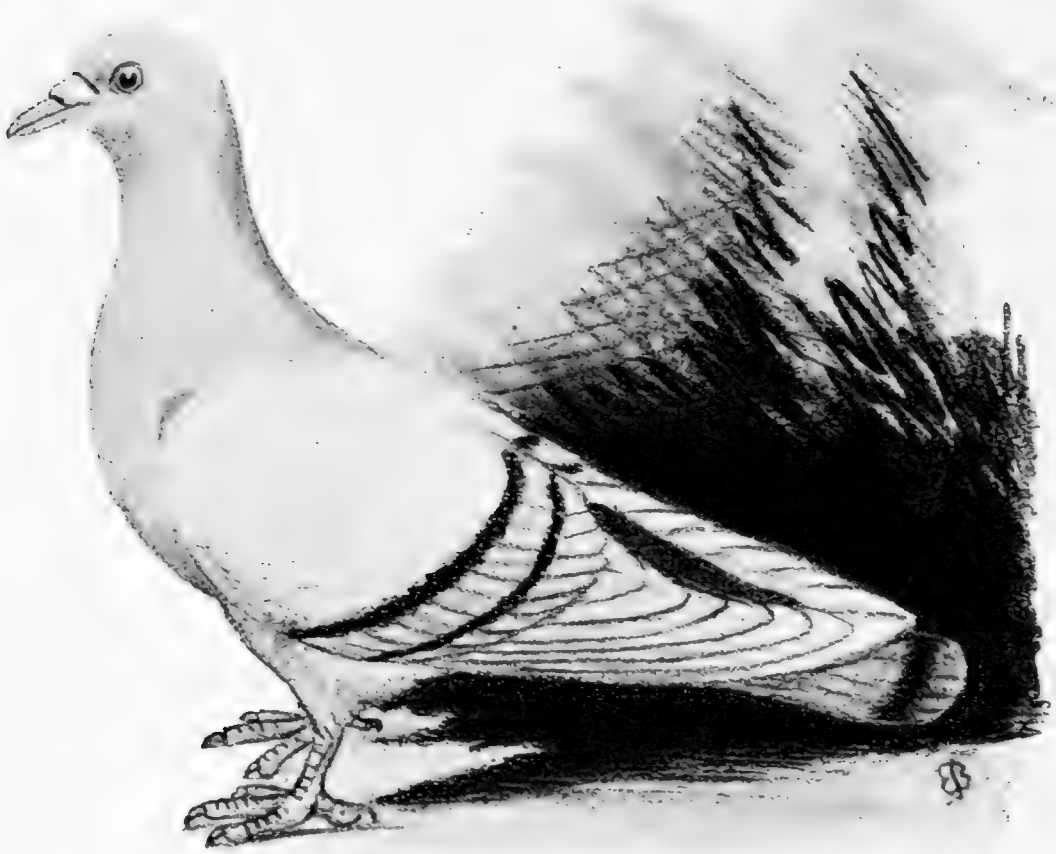
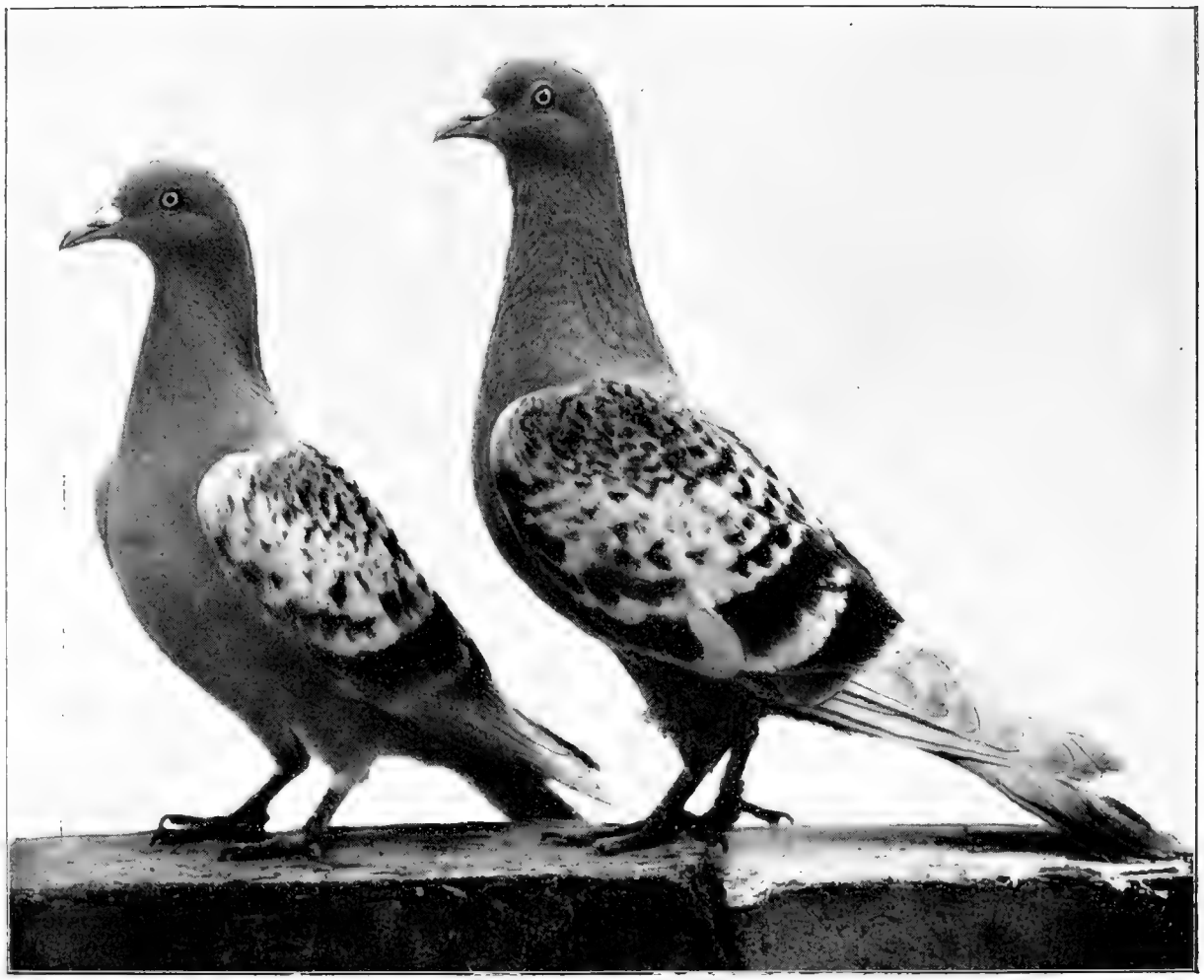


Fig. 52. Nürnberger Mehllichte.

Die Nürnberger Mehllichte ist eine Spielart der Nürnberger Lerchen.

Die Zeichnung unterscheidet sich von der Nürnberger Lerche nur durch das Fehlen der auf dem Blatt verteilten Tupfen. Das Flügelschild ist rahmweiß und hat zwei tiefschwarze schmale Striche (Binden), welche über den ganzen Flügel reichen. Der Schnabel soll hellhornfarbig sein.

Fehler sind: blau angelaufene Ohrbacken, zu breite und bräunliche Striche.



Züchter: Heinrich Schickedanz, Nürnberg. Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

Lerchen, Nürnberger.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Die Warzentauben.

Die Warzentauben, nach ihrer Heimat auch Türkische oder Orientalische Tauben genannt, führen diese Bezeichnung von der stark entwickelten Nasenwarzenhaut, welche meist so stark entwickelt ist, daß sie richtige Nasenwarzen von oft recht großem Umfange bildet. Auch die Augenringe sind oft zu warzigen und faltigen Gebilden umgewandelt (s. Fig. 7, 8 und 10 auf Seite 12). Die Warzentauben haben einen stark entwickelten, kräftigen Körper, sie sind groß, haben unbefiederte Beine, ihr Schnabel ist sehr stark und besonders an der Schnabelwurzel kräftig. Die Förderung der nicht gerade leichten Zucht der Warzentauben läßt sich insbesondere der 1896 gelegentlich der III. Nationalen Geflügel-Ausstellung in Leipzig begründete Warzentaubenzüchter-Klub angelegen sein; ihm gehören die bedeutendsten deutschen Züchter dieser Rassen an. Zu den Warzentauben zählen wir entsprechend der Praxis unserer Ausstellungen, sowie übereinstimmend mit dem genannten Klub: 1. die Bagdetten und zwar a) die Nürnberger Bagdette (die Züchter dieser Rasse gehören meist zu dem schon erwähnten Spezialklub Nürnberger Rassetauben), b) die französische Bagdette, c) die kurzschnäbelige Bagdette oder türkische Taube, 2. Karrier, 3. Dragon, 4. Indianer. Von anderen Autoren werden zu den Warzentauben — und nicht mit Unrecht — noch die Brieftauben und die daraus hervorgegangenen Rassen, wie Show Homer und Antwerpener Schautauben in ihren verschiedenen Abarten gerechnet; aus praktischen Rücksichten sind wir jedoch genötigt, der Brieftaube und genannten Abarten ihrer Wichtigkeit entsprechend einen besonderen Abschnitt zu widmen. Einige seltener vorkommende Rassen, wie z. B. Damaszener-Taube, Segler, Syrische Wammentaube u. a., hat man auch den Warzentauben zugesellt, jedoch finden auch diese aus genannten Gründen erst später gebührende Berücksichtigung. Auch die Römer- und Montauban-Taube, sowie die mit erstgenannter identische spanische Taube hat man schon zu den Warzentauben gerechnet. Wir halten uns jedoch streng an die in der Praxis allgemein als Warzentauben anerkannten Rassen und behandeln diese in der oben angegebenen Reihenfolge.

1. Die Bagdetten.[1])

Aus der alten Khalifenstadt Bagdad, wo bereits in der Mitte des zwölften Jahrhunderts richtige Taubenposten bestanden, stammen die unter dem Namen Bagdetten, der von der Stadt Bagdad abgeleitet wird, bekannten Taubenrassen. In Bagdad, welches bis zu seiner Zerstörung durch die Mongolen (1258) der Hauptsitz der von den Khalifen in großartigster

[1]) Auch die Namen Bagadette, Pagadette, Pagadotte, Pavdotte, Pavdete, Pavodete 2c. finden sich.

Weise angelegten Taubenposten war, sind die Voreltern unserer heutigen Bagdetten sicher zum Nachrichtendienst verwendet worden. Die heutigen Bagdetten, nur auf Rassemerkmale mit großem Eifer gezüchtet, würden sich zu solchem Zweck durchaus nicht mehr eignen und sind nur noch als hochwertige Rassetauben anzusprechen. Zu den eigentlichen Bagdetten rechnen wir, die Nürnberger und die französische Bagdette, während der Karrier, oftmals auch als englische Bagdette bezeichnet, gesondert behandelt werden soll.

a) Die Nürnberger Bagdette.

Von S. G. Rauscher-Bamberg.

Diese Rasse, auch unter der Bezeichnung krummschnäbelige bezw. deutsche Bagdette bekannt, ist in ihrem Ursprung, abgesehen von dem oben darüber Angegebenen, nicht genau bekannt. Man nimmt an, daß sie von Nürnberger Kaufleuten aus dem Orient mitgebracht wurde. Nürnberg war bekanntlich im Mittelalter vor der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien der bedeutendste Handelsplatz in Europa für die aus dem Orient kommenden Waren. Bis in die neueste Zeit war die Nürnberger Bagdette in weiteren Kreisen nur wenig verbreitet.[1]) Heute finden wir in vielen Orten unseres deutschen Vaterlandes diese Rasse, wenn sie auch vorzugsweise in Bayern (Mittel- und Oberfranken, Ansbach, Bamberg, Eichstädt, Hersbruck, Michelau, München, Nürnberg und Umgebung) in ganz hervorragender Qualität gezüchtet wird.

Über die Fortpflanzung dieser Taube wird manche Klage gehört, was in bezug auf die feinste Qualität ebensogut Tatsache sein mag wie bei andern feinsten Taubenarten. Die Züchter dieser Rasse sind auch gar nicht verwöhnt, sondern zufrieden, wenn die Nachzucht eines Jahres wenige, aber vollendete Exemplare aufweist. Mittel- und geringe Ware wird genügend gezüchtet. Bei der Zucht sollte man die Tiere möglichst wenig durch Nachsehen und Kontrolle stören, da diese Rasse dagegen besonders empfindlich ist, und manche Fehlschläge hierauf zurückzuführen sind. Die Verwendung von mittelschnäbeligen Ammentauben ist anzuraten. Bei Beurteilung der Rasse ist Form, hochgestellte Figur und Hals mit rundem Kopf und gutem Hornansatz und Horn (Schnabel) zu berücksichtigen; es trägt wohl bei den Schecken die richtige gleichmäßige Zeichnung zur Schönheit des Tieres bei, bildet jedoch bei der Beurteilung nicht die Hauptfrage. Unter den Schecken werden bei gleicher Qualität gelbe und rote Schecken (geherzte) bevorzugt.

Das Temperament der Nürnberger Bagdette ist scheu, sie ist sehr gewandt im Fluge, wird aber infolge ihres Wertes als Rassetaube meist in Volieren gehalten. Hierdurch hat sich ihr Orientierungsvermögen ver-

[1]) Rob. Fulton zeigte schon vor ca. 50 Jahren in seinem berühmten Taubenwerke das Bild der Bagdettentaube (Scanderons) nahezu vollendet.

mindert, so daß es nicht ratsam ist, ältere Tiere frei fliegen zu lassen, während junge Tiere sich eher in der Freiheit zurechtfinden, nur müssen sie nicht bei regnerischem Wetter dazu veranlaßt werden, denn infolge des lockeren Gefieders würde das Regenwasser den Tieren das Fliegen erschweren.

Die Fütterung der Nürnberger Bagdetten soll reichlich sein, sie geschieht am vorteilhaftesten in Futternäpfen, die durch Abteilungen so eingerichtet sind, daß sich die Tauben nicht hineinsetzen können; gefüttert wird am besten ein Gemisch von Wicken, Weizen, Reis und Gerste. Da die eigenartige Schnabelform ein schnelles Aufnehmen des Futters verhindert, so sollte man nicht schnell fressende Taubenrassen im selben Schlage halten, die Nürnberger Bagdetten würden dabei stets zu kurz kommen.

Die nachstehende vom Spezialklub für Nürnberger Rassetauben aufgestellte Musterbeschreibung[1]) der Nürnberger Bagdette gibt eine wertvolle Richtschnur ab für die Zucht dieser interessanten Rasse; sie deckt sich im allgemeinen mit der von unserem Mitarbeiter, Herrn S. G. Rauscher in Bamberg, gelieferten Beschreibung, einzelne Abweichungen und Ergänzungen werden in den Anmerkungen Berücksichtigung finden.

Fig. 53.
Kopf der Nürnberger Bagdette.

Musterbeschreibung der Nürnberger Bagdette.

1. Stammland: der Orient.
2. Größe: 42 bis 43 cm.
3. Gestalt und Haltung: kräftig, stolz aufgerichtet.[2])
4. Kopf: lang und schmal, ohne Ecken, gewölbt. Der Hinterkopf soll leicht abgerundet in den Hals übergehen.[3])
5. Augen: groß und kühn. Die Farbe derselben ist bei den Weißen und Schecken dunkelbraun; bei den Gelben, Roten, Blauen, Gehämmerten und Schwarzen rotäugig.
6. Augenrand: ca. 15 mm, lebhaft rot.[4])
7. Schnabel, auch Horn genannt: die Farbe derselben ist bei Weißen, Gelben, Roten, Schwarzen und Schecken hellhornfarbig; bei den einfarbig Blauen und Gehämmerten hornfarbig. Bei den einfarbig Schwarzen ist gebrannter Oberschnabel zulässig.[5])

[1]) Mit Genehmigung des genannten Klubs dem von ihm herausgegebenen Werkchen: „Die Nürnberger Rassetauben, deren Merkmale, Zucht und Pflege 1904" entnommen.

[2]) stets zum Abfliegen bereit (Rauscher).

[3]) Kopf stets eine Bogenlinie bildend, ohne Ecken und Vertiefungen besonders beim Ansatze des Schnabels am Kopfe (Rauscher).

[4]) rund, rot; bei jungen Tieren schmal und glatt, bei älteren größer und schwammig (Rauscher).

[5]) bei den Weißen und Schecken helle Hornfarbe, bei den übrigen dunkler, bei den

Die Länge des Schnabels ist von der Stirn bis zur Schnabelspitze gemessen, 40—42 mm.[1]) Er muß kräftig,[2]) gut geschlossen, der Bogenlinie des Kopfes folgend, schön gebogen und stumpf sein.

Der Oberschnabel darf den Unterschnabel nicht oder nur unbedeutend überragen.

Die Schnabelwarzen sind herzförmig und weiß gepudert.[3])

8. Hals: lang, schlank und hübsch gebogen, mit wenig entwickelter Kehlwamme,[4]) also möglichst ausgerundet. Hals, Kopf und Schnabel bilden eine Bogenlinie, in schöner, gleichmäßiger Rundung, ohne jede Unterbrechung bezw. Vertiefung (auch Druck genannt) zwischen Kopf und Schnabel.

9. Brust: breit und stark hervortretend.

10. Rücken: breit und leicht gewölbt.

11. Flügel: mittellang, vom Körper etwas abstehend, vorne breit, nach hinten spitz verlaufend. Schwingen kurz.

12. Schwanz: ziemlich kurz und wenig über die Flügelspitzen hinausragend.[5])

13. Bauch: lang, mäßig rund.

14. Beine: Dieselben sind lang (11—12½ cm) und stark, vom Kniegelenk abwärts unbefiedert und von roter Farbe.

15. Farbe und Zeichnung: Die Nürnberger Bagdette kommt in fast allen Farben, sowohl gescheckt wie einfarbig vor. Erstere sind durchgehends besser und feiner in den Rassemerkmalen.

Die Farben sind satt und glänzend, das Gefieder locker.

Am beliebtesten sind die Schecken, welche in geherzte und gedeckte geteilt werden und von denen wiederum die geherzten, besonders bei gelb und rot, bevorzugt werden.

A. Tiere mit Herzzeichnung müssen weißen Kopf, Vorderhals, Bauch und Bürzel haben; ferner sind die Flügel mit Ausnahme der farbigen Schulterdecken, welche das Herz bilden, ebenfalls weiß. Die farbige Zeichnung beginnt nahe dem Hinterkopf, zieht sich von da nach dem Vorderhals bis gegen die Mitte der Brust und schließt hier das Weiß ab; sie deckt den Hinterhals, die Brust, den Rücken, die Schulterdecken und den Schwanz.

Unter den Augen im Schnabelwinkel müssen sämtliche Schecken die sogenannte „Mücke" (farbige Backenzeichnung) besitzen.[6])

B. Die gedeckten Tiere unterscheiden sich von den geherzten nur dadurch, daß sich die Farbe über den ganzen Flügel verbreitet, mit Ausnahme der Schwingen, welche weiß sind. Dieselben werden jedoch mit weißem Flügelbug (geächselt) verlangt und diese weiße Zeichnung zieht sich am inneren Rand des Flügels bis zu den Schwingen fort (gestoßen).

---

einfarbig Schwarzen sind gleichfarbige (schwarze) Schnäbel zuzulassen, Tiere mit hellem Schnabel erhalten den Vorzug; bei den Schwarzschecken bildet sich im Alter oft ein gebrannter (fleckiger) Schnabel (Rauscher).

[1]) nach Rauscher nur 32—38 mm.

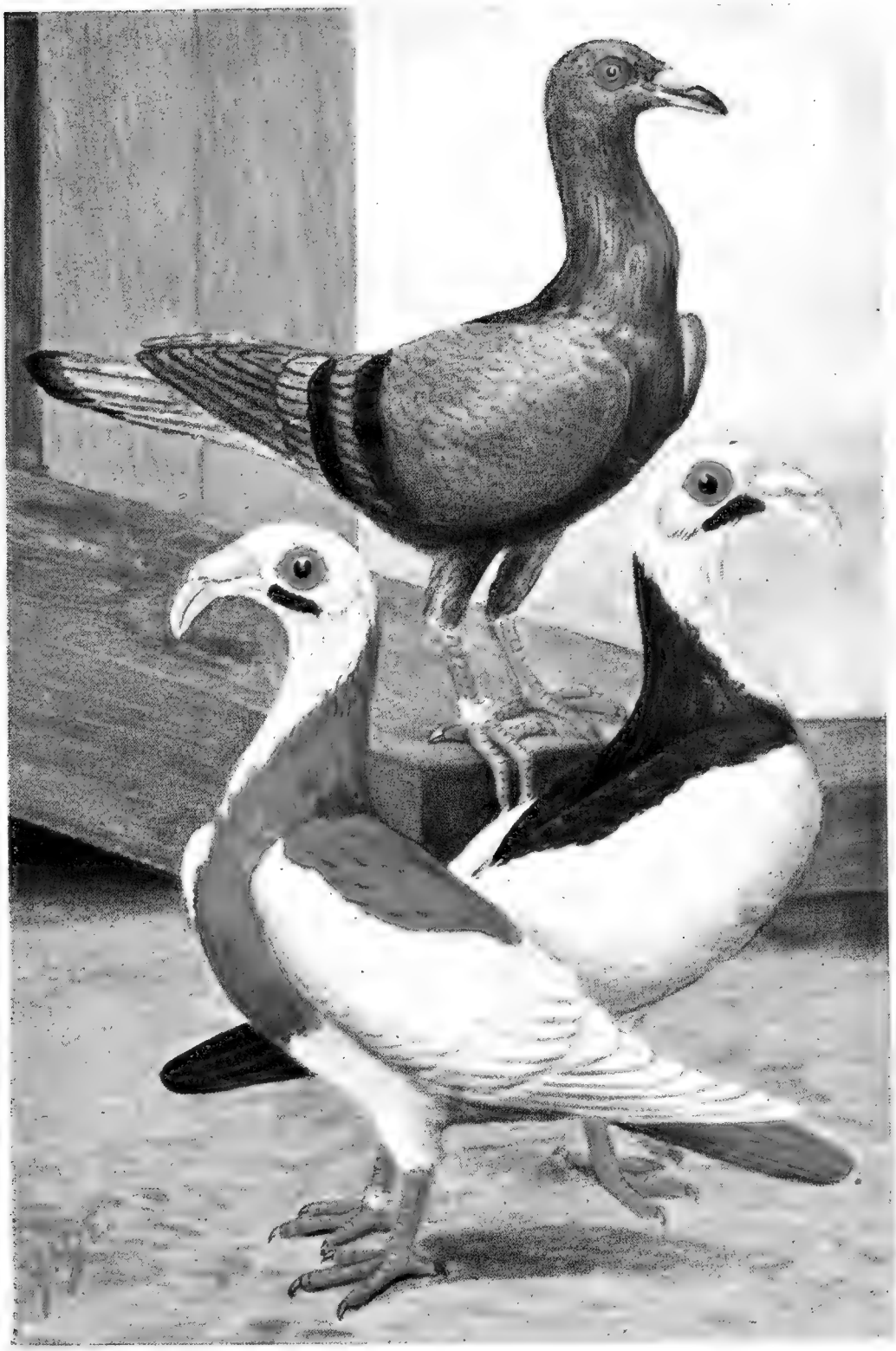
[2]) Ober- und Unterschnabel gleichmäßig stark, vorn stumpf (Büchsenschnabel); je halbkreisförmiger Horn und Kopf, um so kürzer erscheint und mißt sich derselbe (Rauscher).

[3]) besonders bei jungen Tieren wenig aufgesetzt; im Alter mehr aufgesetzt. Tiere mit wenig aufgesetzten Warzen erhalten den Vorzug (Rauscher).

[4]) etwas Kehlwamme ist nach Rauscher zulässig.

[5]) ca. 12 cm lang, bis zu 12 Steuerfedern enthaltend, in gleicher Farbe wie das Gefieder bei Einfarbigen; bei Schecken: gelb, rot, schwarz, blau je nach der Zeichnungsfarbe; blaugehämmerte Schecken haben nicht nur schwarze Flügelbinden, auch das Ende jeder Schwanzfeder ist mit gleicher Farbe eingefaßt (Rauscher).

[6]) Je nach der Größe dieser Backenzeichnung werden die Tiere als „geschnörrt" oder „gebäckt" bezeichnet (Rauscher).



Nach einem Aquarell von Dr. E. Bade.

Französische Bagdette.
Züchter: Gustav Kämpfe, Leipzig.

Nürnberger Bagdetten.
Züchter: S. G. Rauscher, Bamberg.

Druck: Gustav Horn, Berlin S.W. 19. Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

C. Die einfarbigen Tiere reichen, wie bereits vorstehend erwähnt, inbezug auf Rasse an die gescheckten Tiere nicht entfernt heran. Eine Ausnahme bilden nur die Weißen, Gelben und Roten, die durch die Bestrebungen einzelner Züchter in ihren Rassemerkmalen den Schecken immer näher gebracht werden. Im allgemeinen sind die Einfarbigen kürzer und gedrungener.

Als grobe Fehler gelten Druck: zwischen Kopf und Schnabel, breiter, flacher Kopf, sogenannter Säbelhieb, spitziger, dünner Schnabel und kurzer Hals.[1])

Als leichtere Fehler sogenannte Schönheitsfehler: Das Fehlen der Mücke (Backenzeichnung); offene (gerissene) Brustzeichnung bei Schecken; weiße Federn im Schwanz, farbige Kopfplatte, leichtgebrannter Schnabel bei Schecken und stark aufgesetzte Schnabel- und Augenwarzen.[2])

b) Die französische Bagdette.

Von Gustav Kämpfe-Leipzig.

Sie ist, wie der Name sagt, ein Produkt der französischen Zucht,[3]) ist aber in ihrem Heimatlande Frankreich selbst durchaus nicht so häufig mehr zu finden. Anfang der sechziger Jahre wurde die Taube bei uns in Deutschland eingeführt; wenn ich recht unterrichtet bin, hat der Dresdner Taubenliebhaber Aug. Prosche die ersten Tiere gezüchtet. Von Dresden aus verbreiteten sie sich bald über Sachsen, Anhalt, Thüringen und die Provinz Sachsen; gegenwärtig finden wir sie auf allen unsern heimischen Ausstellungen; namentlich Halle und Leipzig zeigen bei ihren Veranstaltungen prächtige Exemplare.

Fig. 54.
Kopf der französischen Bagdette.

Die französische Bagdette gehört den gradschnabeligen Varietäten an und steht so im wesentlichen Gegensatze zur Deutschen oder Nürnberger Bagdette, die einen stark gekrümmten Schnabel besitzt. Der Kopf ist länglich, nach vorn gestreckt, flach gewölbt, hinten in kurzer Rundung, fast eckig abfallend, vorn ohne merklichen Absatz in den Schnabel übergehend. Der lange, kräftige Schnabel setzt stark und breit am Kopfe an und läuft allmählich in eine gerade Spitze aus. Die Farbe des Schnabels soll weiß, oder noch besser zartrosa, wie die der Schnabelwarzen,

[1]) Als weitere grobe Fehler gibt Rauscher an: sehr niedriger Stand, Warzen oder Auswuchs am Unterschnabel.

[2]) Als weitere leichtere Fehler gibt Rauscher an: wenig überbissener Schnabel, krumme Zehe, falsches Auge bei den Schecken.

[3]) Nach französischen Berichten aus Batavia ursprünglich eingeführt, daher der frühere französische Name „Batavais" für diese Rasse, welche dort jetzt mit dem Namen „Bagadois" bezeichnet wird.

sein. Diese Warzen sind zwar ziemlich stark entwickelt, aber weich und fast glatt, ohne die Wucherungen und Faltungen, wie sie dem verwandten Karrier eigen sind. Groß, lebhaft und schön ist das Auge, mit weißem, schmalem Irisringe, — ein sogenanntes Perlauge. Nur die weißen Exemplare entbehren dieses glänzenden Augenschmucks, sie besitzen durchweg graubraune und daher matt erscheinende Augen. Die Lebhaftigkeit und Schönheit wird noch gehoben durch besonders große, fleischige, den Augapfel umgebende Augenringe, die schön rot und, wie die Schnabelwarzen, glatt sind. Der Hals ist ziemlich lang, leicht und elegant gebogen, wie beim Schwan, dünn, gleich am Rumpfe nicht stark ansetzend und bis zur Kehle in fast gleichmäßiger Dicke verlaufend. Bezeichnend ist der merklich hervortretende Halsknochen. Eine volle, breite Brust zeichnet unsere Bagdette aus, das Brustbein tritt stark, infolge der dünnen Befiederung dem Auge sichtbar, aber dabei durchaus nicht unschön hervor. Die Rückenlinie verläuft in ganz flachem Bogen. Die beiden Flügel sind ziemlich lang, reichen aber lange nicht bis ans Ende des Schwanzes; sie stehen vom Brustbeine etwas ab und legen sich auch sonst nur lose seitlich an Körper und Schwanz an, ohne sich mit ihren Enden zu kreuzen. Der verhältnismäßig lange Schwanz verläuft in fast gleicher, nicht allzugroßer Breite und wird nur wenig nach oben geneigt, fast horizontal, getragen. Besonders charakteristisch sind die langen, kräftigen und fast geraden Beine; sie setzen mit starken Oberschenkeln am Körper an und sind nur bis zum Kniegelenk befiedert. Die noch immer kräftigen, nackten Füße sind lebhaft rot gefärbt und endigen in langen, schön gespreizten Zehen. Das ziemlich dünne und spärliche Federkleid liegt glatt und knapp an, so daß die an sich starken Knochen, insbesondere Schultern und Brustbein, merklich hervortreten und sich die feinen Umrisse des Körpers überhaupt scharf abheben. Durch das hierdurch bedingte, oft recht schlanke Aussehen der Tiere, das durch die hohen Beine nur noch um so auffallender wird, wolle man sich aber ja nicht täuschen lassen. Unter dem dünnen Gefieder sitzt ein kräftiger, fleischiger Körper, der ein Gewicht bis fast 1 kg zeigt und also an Schwere der weit massiger und größer erscheinenden Römertaube gar nicht so viel nachgibt. Von den im Bilde vorgeführten Tieren meiner Zucht wiegt das eine, allerdings besonders schwere, reichlich 850 g. Es mißt von der Schnabelspitze bis zum äußersten Schwanzende 462 mm, hat eine Klafterbreite von 805 mm, eine Beinlänge von 135 mm, eine Halslänge von 100 mm. Der Schnabel mißt vom Mundwinkel bis zur Spitze 42 mm, vom Auge bis zur Spitze 48 mm; Länge und Breite der Schnabelwarzen betragen 22 bezw. 20 mm.

Aufrecht, stattlich und stolz ist die Haltung der Tiere; mit ihr vereinigt sich in glücklicher Weise ein lebhaftes, munteres und feuriges Wesen, das die Tauben stets zur Schau tragen. Mit Recht stellt man

sie nach Körperbau, Haltung, Temperament und Befiederung in Parallele mit dem Malaienhuhn, mit dem sie vielleicht auch das Vaterland gemein haben.[1])

Die Farbe des Gefieders ist lebhaft und glänzend, im übrigen aber recht verschieden. Während die Franzosen die Färbung für ein sekundäres Rassemerkmal halten und daher meist gescheckte Tiere aufweisen, legen die deutschen Züchter auf Einfarbigkeit einen besonderen Wert. Die am meisten vertretenen Farbenschläge sind schwarz, weiß, blau und rot. Die schwarzen Tiere dürften nach ihrer Haltung, ihrem Gewicht und ihrer tiefdunklen Färbung die vollkommensten und rassigsten sein. Bei den weißen Tauben geben das helle Gefieder und die lebhaft roten Augenringe und Füße schöne Kontraste; der matten Augen aber, die sich leider gerade bei dieser Varietät finden, hatten wir oben schon Erwähnung getan. In dunkel- und schieferblau sind öfter prächtige Exemplare anzutreffen, während das Herauszüchten hellblauer Rassetiere noch auf große Schwierigkeiten stößt; man findet hier noch zu häufig die den Bagdetten nicht zukommenden Merkmale, den hornig-schwarzen Schnabel und die nach hinten geknickten Beine. Es wäre recht sehr zu wünschen, daß die vielfachen, eifrigen Bemühungen der deutschen Züchter zur Vervollkommnung dieses Farbenschlags von Erfolg wären. Dieser Wunsch gilt freilich auch bezüglich der leider nicht zu oft anzutreffenden Zucht der roten Tauben, die zwar in bezug auf Haltung und sonstige Rassemerkmale in trefflichen Exemplaren vorhanden sind, bei denen aber die schöne, sattrote Färbung, wie man sie beispielsweise bei den Römertauben findet, meist noch sehr zu wünschen übrig läßt.

Die Züchtung der französischen Bagdette ist keine schwierige; das bedingt schon das lebhafte, feurige Temperament, daß die Tiere auszeichnet. Der lange gerade Schnabel ermöglicht auch ein leichtes Auffüttern der Jungen. Die Befiederung der jungen Brut geht häufig etwas langsam vor sich, so daß sich gerade hier mit Rücksicht auf die noch kühle Witterung ein nicht zu frühes Zusammensetzen der Tiere empfiehlt. Dem starken Knochengerüst entsprechend, das unsere Tauben erhalten sollen, lasse man es — besonders bei der Zucht in Volieren — an knochenstärkenden Futterzusätzen nicht fehlen; ich persönlich erziele mit dem, den Züchtern wohl allgemein bekannten Lehmkuchen (Lehm, gelöschter Kalk, gestoßene Eierschalen, Salz, einige Aniskörner und etwas phosphorsaurer Kalk) recht gute Resultate. Nicht unerwähnt will ich noch lassen, daß durch das stark hervortretende Brustbein häufig die Eier beim Brüten zerdrückt werden; es empfiehlt sich daher auch hier, in passender Weise helfend einzugreifen. Ich habe mir an Stelle der Nester Nistkästen von 25 cm Länge und Breite und 12 cm Höhe hergestellt und

[1]) Näheres darüber s. „Unser Hausgeflügel" Band I. Seite 215.

sie mit Holzwolle oder Stroh ausgefüttert, so daß die Eier den harten Boden nicht berühren; natürlich ist das weiche Polster nach dem Ausbrüten öfter zu wechseln, um Verunreinigungen vorzubeugen.

Einige Worte noch über den anzustrebenden Typ unserer Bagdetten, der im Laufe der Zeit manche Wandlungen erfahren und hier in Deutschland zu einigen Abweichungen von dem in Frankreich herrschenden geführt hat. Nach unsern Begriffen züchtet man jetzt in Frankreich kaum noch schöne Exemplare; unsere Nachbarn legen meiner Meinung nach dem Gewicht der Tiere eine viel zu große Bedeutung bei[1]), während der elegante Schnitt und die ganze Haltung der Taube bei ihnen mehr zurücktreten. (man vergleiche z. B. nur die tiefe Schwanzhaltung usw.). Am wenigsten achtet man in Frankreich auf die Färbung der Tauben; während daher dort die Mischfarben und die ganz unregelmäßig gescheckten Tiere (Schwarz- und Rotschecken) vorherrschend sind, will man bei uns nur einfarbige Tiere sehen, und ich meine mit vollem Rechte, weil das den ästhetischen Gesamteindruck, den die Tiere durch ihren Bau hervorrufen, entschieden noch hebt.

Fassen wir uns nochmals kurz zusammen: Nicht das markante Hervortreten eines Körperteils erregt bei diesen Tieren unsere besondere Aufmerksamkeit, vielmehr vereinigen sich hier eine Menge besonderer Merkmale zu einem schönen, harmonischen Gesamteindruck: der schlanke, von aller Plumpheit freie Aufbau, die leicht elegante Linienführung der Umrisse, die stattlich stolze Haltung, das lebhafte Temperament, die intensiv glänzende, satte Färbung sind es gleichmäßig, die in uns beim Anblick der Tiere das Gefühl schönster Befriedigung erzeugen. Berechtigt in vollem Maße ist daher der Wunsch, der Zucht dieser entschieden schönen Tauben ein noch regeres und allgemeineres Interesse als bisher entgegenzubringen und damit einerseits zur größeren Verbreitung, andererseits zu der noch dringend nötigen Hebung und Vervollkommnung der Rasse beizutragen. Mit den deutschen Standardmerkmalen der Farbe und Haltung der Tiere noch das französische bezüglich des Gewichts zu verbinden, das wäre ein dankenswertes, ideales Ziel, das der deutsche Taubenzüchter sich stellen müßte.

Die vom Klub der Warzentaubenzüchter aufgestellte und 1901 veröffentlichte Musterbeschreibung hat folgenden Wortlaut:

Musterbeschreibung der Französischen Bagdette.

1. Gesicht: lang. Schnabel und Kopf muß eine gerade Linie bilden ohne Kopfansatz.

2. Schnabel: 46—50 mm lang bis Mitte Auge und Spitze kulpig, möglichst egal stark bis zur Schnabelwarze.

---

[1]) Die französische Geflügelzucht ist ganz allgemein mehr auf Fleischerzeugung gerichtet; vergl. auch die Beschreibung der Montaubantaube Seite 63.

3. Schnabelwarze: glatt, weich und rosa.

4. Augenringe: rot, glatt am Kopfe anliegend, bezogen mit sehr feinem Ringelgewebe.

5. Augen: je nach Farbe des Gefieders. Weiße und Schecken tote Augen. Alle anderen Farben perläugig.

6. Kopf: schmal, recht lang erscheinend, egal breit, nach dem Genick zu ohne Kanten abfallend.

7. Kehle: gut ausgeschnitten.

8. Genick und Hals: möglichst lang mit schwanenhalsiger Biegung, welche bei Ruhe den Hals vorn zu einem (Knudel) Knoten herausdrückt. Egal dünn und schmal auf den Schultern aufgesetzt.

9. Brust: voll, breit mit anliegenden Flügeln.

10. Flügel: kurz, bis zur Mitte des Schwanzes reichend, über dem Schwanz liegend ohne sich zu kreuzen.

11. Rücken: etwas eingefallen (hohl).

12. Schenkel: lang und gestreckt. Zehen lang.

13. Ganze Taube: schlank, sehr knappes Gefieder, daß sämtliche Knochenteile zu erkennen sind.

14. Figur: gestreckt.

15. Temperament: wild.

c) Die kurzschnäbelige Bagdette (Türkische Taube).

Die kurzschnäbelige Bagdette kommt in reinrassigen Tieren in Deutschland fast garnicht mehr vor. Ihre Heimat war Indien und Persien, sie war früher verbreitet in Mittel- und Süddeutschland, Österreich (besonders Kroatien) und der Schweiz. Auch in Frankreich züchtete man sie, der Franzose Espanet hält sie für eine „Unterrasse, welche den Übergang zu den geradschnäbeligen Bagdetten vermittelt". In der Tat sieht die türkische Taube aus wie ein Carrier, der in Schnabel, Kopf, Hals und Beinen verkürzt ist, und dessen Schnabel- und Augenwarzen nicht so stark ausgebildet sind. Auch die Formen des Skelettes zeigen den gedrungenen, kurzen und starken Bau, der der Taube eine etwas plumpe Erscheinung gibt. Die bereits (Seite 73) erwähnten ungarischen „Schnablacken" und die „mährische Bagdette" sind als Spielarten der kurzschnäbligen Bagdette zu betrachten. In England ist die türkische Taube gar nicht bekannt, sie wird auch in der englischen Literatur nicht erwähnt, es dürfte daher recht zweifelhaft sein, ob die Engländer ihre Carrier und Dragons unter Zuhilfenahme der türkischen Taube gezüchtet haben, wie Baldamus dies[1]) als möglich hinstellte.

Die Figur der kurzschnäbeligen Bagdette ist grob, etwas stärker als die einer Feldtaube, 44 bis 46 cm lang; sie ist niedrig gestellt, stark in der Brust, mit langem Körper und langen Schwingen. Der Kopf ist stark, wenig gewölbt, mit abfallender aber nicht steiler Stirn, glatt

[1]) Baldamus, die Federviehzucht II. Band: Die Tauben und das Wassergeflügel, zweite Auflage. Dresden 1897. Seite 281.

oder mit tief angesetzter Muschelhaube versehen. Die Augen sind groß und von roten Augenrändern umgeben, die an Größe zwischen der der Carrier und Indianer stehen. Die Farbe der Augen richtet sich nach der Gefiederfarbe, sie ist rötlichgelb bis perlfarbig. Der Schnabel ist stark, nach unten gerichtet, mittellang, von rötlichweißer Farbe; die Schnabelwarzen dreieckig, in der Mitte geteilt, wenig hervorragend, von rötlicher

Fig. 55. Türkische Taube.

Farbe. Der Hals ist kurz, dick, an der Kehle stark einwärts nach hinten gebogen. Die Brust ist vorstehend, nicht sehr breit. Der Rücken ist lang und breit, am Anfang etwas hohl, nach hinten zu abfallend. Die langen und breiten Flügel liegen lose am Körper an und werden mit den Spitzen auf dem Schwanze getragen. Der Schwanz ist fest geschlossen und lang; er berührt beinahe den Boden. Die Beine sind mittellang, kräftig, die Füße unbefiedert, von roter Farbe. Das Gefieder ist voll, hart und meistens einfarbig; die türkischen Tauben kommen

besonders einfarbig schwarz mit schönem grünen Glanz vor, sie sollen auch noch in rot, gelb und weiß angetroffen, auch Schecken und Tiger sollen in der Schweiz vorhanden gewesen sein. Ihr Flug ist schnell und kräftig, doch fliegen sie nicht gern. Die Zucht ist leicht; sie sind anspruchslos und vermehren sich gut, die Jungen sind groß und fleischig und leicht aufzuziehen. Auch das Feldern kann man den Türken angewöhnen. Wie bei den übrigen Warzentauben werden Augen- und Schnabelwarzen mit zunehmendem Alter immer mehr entwickelt, die volle Entwickelung erlangen sie im Alter von 3 bis 4 Jahren. Im Orient wurden die kurzschnäbeligen Bagdetten als Brieftauben benutzt, sie sollen auch mit Tümmler-Kreuzungen zur Erzüchtung der langschnäbeligen Brieftauben verwendet worden sein.

2. Der Carrier.[1])

Nach Alfons Sünn, Köln-Ehrenfeld.[2])

Der Carrier, auch geradschnäbelige englische Bagdette benannt, ist eine speziell in England, neuerdings auch bei uns hochgeschätzte erstklassige Rassetaube. Ihren Namen (letter-carrier = Briefträger) besitzt sie zu Unrecht, denn alle die wesentlichen Rasseeigenschaften, die ein feiner Carrier haben soll, würden seine Verwendung als Brieftaube unmöglich machen. Im Orient bestanden schon in vorchristlicher Zeit in ausgedehntem Umfange Brieftaubenposten, insbesondere zwischen Syrien und Ägypten; hierzu wurden Bagdetten verwendet, und der Name „Carrier" ist jedenfalls auf die Verwandtschaft dieser Rasse mit den Bagdetten zurückzuführen. Der Ursprung der Carrier-Taube wird auf eine Bagdette zurückgeführt, die in Persien, Syrien, Arabien und Ägypten[3]) schon vor vielen Jahrhunderten Botendienste verrichtete. Diese Bagdette soll durch holländische Schiffe zuerst nach Holland gebracht sein. Von Holland brachte man Tiere dieser Rasse nach England. Dort wurde sie erst zu der heutigen Form zielbewußt herangezüchtet und erwarb sich unter den englischen Taubenzüchtern, insbesondere in den vornehmsten Kreisen der Liebhaber, bald eine solche Bedeutung, daß man sie als den „König der Tauben" bezeichnete. Seit ca. 300 Jahren werden die Carrier bereits in England und zwar im wesentlichen in derselben Form wie heute gezüchtet.

---

[1]) Wir haben dem Sprachgebrauch folgend unter Bagdetten nur die damit bei uns gewöhnlich bezeichneten Rassen beschrieben. Wenn auch der Carrier zweifellos mit den Bagdetten verwandt ist und vielfach diesen zugerechnet wird, so glaubten wir doch dieser hochentwickelten Rassetaube einen besonderen Platz unter den Warzentauben einräumen zu müssen.

[2]) Außer den von dem bekannten Carrier-Züchter Sünn uns in dankenswerter Weise gemachten Mitteilungen haben wir bei der Bearbeitung dieser Rasse insbesondere das bedeutende englische Werk von Fulton „The illustrated book of pigeons" benutzt.

[3]) Auf alten ägyptischen Denkmälern findet man vielfach Abbildungen von Tauben, welche, obwohl nur aus wenig Strichen bestehend, deutlich den Carrier erkennen lassen.

Die allgemeine Erscheinung des Carrier mit seiner eigenartigen Figur und Haltung und den eigentümlichen Warzenbildungen am Schnabel und an den Augen wird von Nichtkennern oft für häßlich oder gar abstoßend gehalten, von anderen wenigstens für eigenartig und sonderbar, für überzüchtet, und wie die Urteile, die man auf jeder Ausstellung zu hören Gelegenheit hat, alle lauten mögen. Nach Anschauung der englischen und auch unserer deutschen Züchter und Kenner dieser Rasse dagegen ist die formvollendete Musterfigur eines Carrier so „anziehend und bezaubernd", daß ein Taubenliebhaber, der den Carrier nicht schön findet, nicht für einen wirklichen Kenner zu halten ist. Dieser Widerspruch der Anschauungen besteht bei allen hochgezüchteten Rassen und zwar nicht nur in der Taubenzucht — es sei hier nur an die krummen Schnäbel der Nürnberger Bagdette, an die „Kubikköpfe" der Indianer und ähnliche Beispiele erinnert —, sondern auch in der ganzen Geflügelzucht, ja sogar in der gesamten Tierzucht. Erklärlich ist dies daraus, daß bei jedem Wettbewerb von Züchtern einer hochgezüchteten Rasse die Tiere desjenigen Züchters stets den Sieg erringen, welche bestimmte der Rasse zukommende Merkmale, z. B. bei den Carrier starke und schöne Warzenbildung, bei den Mövchen breite Stirn und ganz kurze, dicke Schnäbel u. s. w. in besonders hervorragender Weise besitzen. Die Züchter bemühen sich also, den hochgespannten Anforderungen, soweit ihr Zuchtmaterial und ihr Geschick es ermöglichen, nachzukommen. Daraus resultieren bei der Rassezucht die ins Extreme führenden Zuchtresultate, die jeder Rassezüchter, unbekümmert um Beifall oder Tadel unbefangener Nichtkenner, und von seinem Standpunkt mit vollem Rechte, herbeizuführen bestrebt ist, um dadurch die Qualität und den Wert seiner Tiere für jeden Kenner zu erhöhen. Zu erwähnen ist ferner, daß jeder Rassezüchter — auch dies gilt für das ganze Gebiet der Tierzucht und nicht etwa nur für die Tauben- oder Geflügelzucht — durch die jahrelange eingehende Beschäftigung mit der von ihm erwählten Rasse in allen Lebens- und Entwicklungsstadien sich derartig in die besonderen Rasse-Eigentümlichkeiten einlebt und sein Auge und Schönheitsgefühl derartig der Rasse anpaßt, daß ihm, und das mit vollem Recht, die Besonderheiten und Rassemerkmale auch im Extrem schön erscheinen.

Die Zucht des Carrier stand in England schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf der Höhe; sie ist nicht leicht und oft reich an Enttäuschungen; von den besten Zuchttieren kann geringwertige Nachzucht fallen, und selbst vielversprechende junge Tiere erfüllen oftmals nicht die Erwartungen des Züchters, da die volle abgeschlossene Entwicklung der Warzenbildung erst mit dem dritten und vierten Lebensjahre erreicht wird. Nur durch verständnisvollste Zuchtwahl ist die Carrierzucht auf ihrer Höhe zu erhalten; der Carrier degeneriert, wenn solche sorgfältige Auswahl der Zuchttiere nicht stattfindet, schneller als jede andere Tauben-

rasse. Wirklich dem Standard bezw. dem unten näher zu besprechenden Muster-Diagramm des Carrier entsprechende Tiere sind noch nicht erzielt worden, den hochgestellten Anforderungen nahe kommende Tiere erreichen daher Preise, die jedem Laien unglaublich erscheinen, so wurden bereits 1760 in London für zwei Paar junger Carrier 420 M. geboten. In neuerer Zeit sind Fälle bekannt geworden, wo für sechs bis sieben Monate alte Carrier, nämlich für zwei braune Täuber und für eine schwarze Täubin pro Stück 50 £, also rund 1000 M., gezahlt worden sind. Anfang 1904 starb in England der bekannte Carrierzüchter Mr. F. T. Wiltshire, der Präsident des Carrier-Klubs. Bei der am 12. Mai 1904 in London stattgefundenen Auktion seiner Carrier hatten sich die hervorragendsten Carrierzüchter aus allen Teilen Großbritanniens eingefunden. Es wurden bei dieser Auktion einer 45 Jahre bestehenden Hochzucht im ganzen 65 Nummern verkauft, welche in Summa 551 £ 2 sh. 6 d. (über 11000 M.) erzielten. Unter diesen Carrier waren prachtvolle Tiere, die mit 8 £ angesteigert wurden und schließlich einen Preis von 35 £ (gleich 700 M.) erreichten. Die Seltenheit guter schwarzer Täubinnen ergab sich aus den dafür angelegten Preisen, welche zwischen 15—30 £ (gleich 300—600 M.) schwankten. Ebenfalls sehr hoch sind in England, dem Heimatlande der Carrier-Hochzucht, die Prämien für erstklassige Carrier auf den Ausstellungen, es sei nur erwähnt, daß der für sie ausgesetzte Challenge Cup auf der großen Crystal-Palace-Schau einen Wert von 25 Guineen = über 525 M. repräsentiert.

Der Körper des Carrier ist lang gestreckt, 40—46 cm lang,[1]) muskulös, auf langen starken Füßen hoch gestellt, mit sehr langem, möglichst dünnem Hals, der fast senkrecht getragen wird, stark eingebogener Kehle, langem schmalen Kopf, der mit dem langen starken Büchsenschnabel wagerecht getragen wird. Die Brust tritt stark hervor, Rücken stark abfallend, Schwanz geschlossen gehalten und fast die Erde berührend. Von den besonderen Rasse-Eigentümlichkeiten kommen nach Fulton, nach der Schwierigkeit der Züchtung geordnet, hauptsächlich in Frage: 1. die Schnabelwarzen, 2. der Schnabel, 3. die Augenwarzen, 4. der Hals, 5. die Schenkel und Füße, 6. die Schmalheit des Schädels. Die Farbe, sowie die Form und Länge von Schwanz und Flügeln sind weniger schwierig zu erzielen.

Der Schnabel (von den Züchtern auch mit „Gesicht" bezeichnet) soll lang, stark und gut geformt sein. Seine Länge soll, von der Mitte der Augen-Pupille bis zur Schnabelspitze gemessen, 47 bis 50 mm be-

---

[1]) Nach Sünn: 43—44 cm; 46 cm maximum. Nach Angabe des bereits erwähnten englischen Carrier-Züchters Mr. F. T. Wiltshire soll ein ausgewachsener Carrier nach der ersten Mauser vom Schnabel bis zur Schwanzspitze $16^1/_2$ bis 17 englische Zoll (= 42 bis 43 cm) messen; die Schwanzfedern sind nach der ersten Mauser ca. $2^1/_2$ cm länger als die Restfedern.

tragen. Infolge der dicht am Kopf angesetzten starken Schnabelwarzen erscheint der Schnabel noch länger als er ist. Die Form des Schnabels ist massiv, dick und gerade (Büchsenschnabel); er soll wagerecht getragen werden, was bei voller und starker Entwickelung der Schnabelwarzen infolge der Schwere derselben meist nicht mehr der Fall ist, solche Tiere werden „niedersichtig". Die beiden Schnabelhälften sollen möglichst gleich stark, vorn etwas abgestumpft sein und genau schließen, auch soll der Oberschnabel nicht über den Unterschnabel hervorragen. Alle diese Anforderungen sind nicht leicht in der Zucht zu erreichen, wenn die Tiere auch den weiteren Ansprüchen noch genügen sollen. Als grob fehlerhaft gelten kurze dicke oder lange dünne (Spindel-)Schnäbel, sowie Schnäbel, deren Oberteil über die untere Hälfte hinwegragt und welche nicht in ihrer ganzen Ausdehnung fest geschlossen werden können. Diese letztgenannte Eigenschaft behalten auch die bestgeformten Schnäbel nur selten länger als 2 bis 3 Jahre. Die beste Schnabelfarbe ist hell fleischrot bis weiß, zuweilen auch mit dunkel geflecktem Oberschnabel, schwarz ist fehlerhaft, wird aber bei Paarung mit braunen in der Nachzucht leicht hell.

Die Schnabelwarzen sind fleischige Auswüchse am Ober- und Unterschnabel, welche in richtiger Form und Ausdehnung am schwierigsten zu züchten, daher aber in annähernd guter Form (vollendete gibt es in der Wirklichkeit nicht) auch sehr geschätzt sind. Die Schnabelwarzen sollen in blumenkohlartiger Bildung und weiß bepudert ungefähr zwei Drittel des Schnabels bedecken. Sie zerfallen nach dem Diagramm (Fig. 56) auf dem Ober- und Unterschnabel in drei Teile, oben B^1, B^2 und B^3 und unten C^1, C^2 und C^3. Es sollen bei vollendeten Formen die drei Teile auf jeder Schnabelhälfte gut proportioniert sich übereinander erheben und zwar von der Schnabelspitze aus bis zum Schnabelansatz jeder folgende Teil der Schnabelwarzen doppelt so groß als der vorhergehende sein, ohne daß große Lücken oder Einbuchtungen dazwischen bestehen; der dem Kopfe am nächsten gelegene Teil soll nach vorn gerichtet (abgebogen) sein, wodurch das „Gesicht" (Schnabel) recht lang erscheint und auch die Augenringe sich besser abheben. Es soll zwischen Kopf mit Augenwarzen und Anfang der Schnabelwarze eine Kurve bestehen. Die Schnabelwarze steigt dann bis etwa zu ihrer Mitte an und fällt von da ab allmählich wieder bis zur Schnabelspitze. Die untere Schnabelwarze soll am vorderen Teil des Schnabels eben da anfangen, wo die obere Warze anfängt, je mehr sie ausgebildet ist, desto besser ist das Aussehen der Tiere, und hiernach ist die Qualität der Tiere gut zu beurteilen. Der größere Teil der Unterkieferwarzen C^1 gehört übrigens zum Oberkiefer, wo er angewachsen ist, und hängt nur über den Unterkiefer herab. Die ganzen Schnabelwarzen, sowohl des Ober- wie des Unterkiefers sollen bei geschlossenem Schnabel wie aus einem Guß erscheinen. Der Gesamtumfang der Schnabelwarzen beträgt nach voller Entwickelung, also nach

dem dritten Lebenjahre: 63—101 mm. Der obere Teil der Schnabelwarzen ragt dann ca. 12 mm über die Oberfläche des Kopfes empor. Man erkennt zweierlei Formen der Schnabelwarzen an: die **Wallnußform**, die einer großen Wallnuß sehr ähnlich sieht, und die **Kreiselform** (Kugelform), bei welcher nur die Spitze des Schnabels aus der eine einzige gleichmäßig ausgefüllte, runde, kreiselförmige Masse zeigenden Warzenbildung hervorsieht. Der Umfang der letztgenannten Warzenform, die der farbig dargestellte Carrier aufweist, wird auf $4^1/_2$—5″ angegeben, und die Zucht dieser Form ist wohl die schwierigste.

Die **Entwickelung der Schnabelwarzen und Augenringe**[1]) zerfällt in drei Perioden. Das erste Stadium beginnt, wenn die Tiere sechs Monate alt sind, mit dem Anfang der Entwickelung und dauert bis zum Alter von zehn

Fig. 56. Muster-Diagramm des Carrier (nach Fulton).

Monaten. Mancherlei Enttäuschungen kann der Züchter da erleben, wenn die Schnabelwarzen unregelmäßig oder an einer Seite mehr

[1]) Nach Fr. E. Fricke-Groß Salze.

als an der anderen auszubrechen beginnen. Das zweite Stadium dauert vom achtzehnten Lebensmonat der Tiere bis zum Alter von zwei Jahren. Auch in diesem Stadium gibt es mancherlei unliebsame Überraschungen, z. B. wenn die Schnabelwarzen, die sich bis dahin gut ausgebildet haben, in dieser Zeit hart werden, wodurch das Tier für Ausstellungszwecke untauglich wird. Es bilden sich dann die Augenringe weiter aus, während die Schnabelwarzen in ihrer Entwicklung stehen bleiben; dieser Fehler kommt häufig bei Spätbruten vor oder bei Tieren, die als Nestjunge zurückgeblieben sind. Das dritte Stadium ist dann das der vollen Entwickelung im Alter der Tiere von 3 und 4 Jahren. Wenn ein Carrier in diesem Alter gute Warzen-Entwickelung zeigt und auch sonst billigen Ansprüchen genügt, so ist das Hauptaugenmerk dann auf gute Pflege, vorsichtiges Ausstellen und Ausnutzung so wertvollen Materials zur Weiterzucht zu richten. Nur wenig kann der Züchter zur guten Ausbildung der Schnabelwarzen tun, sie ist fast ganz dem Walten der Natur anheimgegeben; die mit den besten egalen, weichen und starken Warzen ausgestatteten Zuchttiere können Junge hervorbringen, welche in der Warzenbildung recht fehlerhaft sind.

Die Augenwarzen sollen ringförmig, kreisrund und regelmäßig von feinem und zartem Gewebe gebildet sein und von der Pupille überall gleich weit abstehen. Der innere Rand der Augenwarzen soll vom Mittelpunkt des Auges und dem äußeren Rand gleich weit entfernt sein; der äußere Rand muß scharf und regelmäßig eingekerbt sein. Die Entwickelung der Augenwarzen[1]) hängt offenbar mit der der Schnabelwarzen zusammen: ein Carrier mit guten weichen Schnabelwarzen wird auch gute Augenringe zeigen. Schnabelwarzen, die zu weich sind, sind meist mit zu schweren, unnatürlichen Augenringen verbunden. Im ausgewachsenen Zustande der Tiere, also im Alter von wenigstens 3 Jahren, sollen die Augenwarzen größer als bei den Indianern sein und ungefähr die Größe eines Talers erreichen; der Außenrand soll nicht wie bei den Indianern stark aufgestülpt sein, sondern mehr anliegen, je flacher die Augenringe, desto besser. Auswüchse und Augenlid-Erweiterungen (Tränensäcke, engl. spouts) sind fehlerhaft und entstehen durch Beißerei, die sorgfältig vermieden werden muß; auch durch diphtheritische Erkrankungen können sich Tränensäcke bilden. Die Farbe der Augenwarzen soll ebenso wie die Schnabelwarzen blaß fleischfarben und weiß bepudert sein. Manche Carrier mit schweren Augenwarzen zeigen keine Rundung im inneren Rand des Augenringes, sondern verschiedene Auszackungen, ähnlich wie die Fassung eines Diamanten; dies rührt durch die Spannung der als gut zu bezeichnenden Augenringe her und ist als Vorzug der betreffenden Tiere zu betrachten.

---

[1]) Nach Fr. E. Fricke-Groß Salze.

Die Kopfpartie zwischen den Augenringen soll möglichst schmal sein und flach nach hinten verlaufen, die Oberfläche des Kopfes soll aber überall gleichmäßig schmal und nicht keilförmig (dreieckig), wie beim Dragon, erscheinen.

Die Augen sind groß und von roter Farbe, außer bei den weißen Carrier, welche dunkle Augen haben. Die Augen sollen von den Augenringen nicht berührt werden.

Die Kehle, J, darf keinerlei Wammenbildung zeigen, muß vielmehr tief einwärts gebogen sein, so daß die Tiefe des Kopfes durch eine möglichst kurze Linie von der Scheitelhöhe G bis E bezeichnet wird. Dadurch erscheinen auch der Hals und Schnabel möglichst lang. Eine nicht gut ausgeschnittene Kehle gilt als grober Fehler, der sich zudem noch leicht vererbt.

Der Hals muß lang und dünn, schlank sein; er muß schon schmal in den Schultern aufgesetzt sein. Seine Länge wird durch die Linien HK und EK angedeutet. Der bei jungen, feinen Tieren dünne, schlanke Hals wird im Alter von $1^1/_2$—2 Jahren stets dicker. Die Schultern sind recht breit und ragen so weit hervor, daß sie mit der Brust fast in einer Linie stehen, die Flügel dürfen demnach nicht eng am Körper liegend getragen werden, wodurch die Schultern rund erscheinen würden, was als „Saurücken" („hog-back") getadelt wird. Zwischen den Schultern ist auf dem Rücken bei M eine flache Vertiefung erwünscht.

Der Rücken ist lang, leicht gewölbt und ziemlich steil nach hinten abfallend.

Die Flügel dürfen nicht herabhängen, sie müssen geschlossen getragen werden, wodurch die Beine in ihrer Stärke und Länge gut zur Geltung kommen. Die Linie KN muß also möglichst kurz sein.

Die Schenkel sind muskulös, von kurzen weichen Federn bedeckt und müssen gut gerundet erscheinen, sie sollen der Körperform angemessen von entsprechender Länge sein und fast lotrecht stehen. Der Fuß RS muß ebenfalls lang sein.

Der Bauch ist lang, aber wenig entwickelt.

Die Schwingen und der Schwanz OP und OQ sollen so lang als möglich, aber der Körperform entsprechend sein, die Flügelspitzen liegen auf dem Schwanze an, ohne sich zu berühren, also nicht gekreuzt. Der Schwanz berührt beinahe den Boden und wird fest geschlossen getragen.

Die Haltung soll stolz und aufrecht sein: Zwei Linien, die eine von der Schnabelspitze nach dem Mittelpunkt des Auges, die andere von letztgenanntem Punkt nach dem Mittelpunkt der Fußsohle gedacht, (vergl. AHS im Diagramm) sollen einen rechten Winkel bilden, die Linie HS senkrecht, die Linie AH parallel mit dem Fußboden (wagerecht) verlaufen.

Die Farbe des Gefieders ist bei dieser Rasse tiefschwarz, metallisch glänzend, schokoladefarbig (dun) ohne Binden, stahlblau

mit tiefschwarzen Binden, weiß und scheckig. Schwarze und schokoladefarbige Carrier sind am gesuchtesten. Rote und gelbe gibt es in rassereinen Exemplaren nicht. Die schokoladebraunen werden durch den Einfluß des Sonnenlichts allmählich heller, erhalten jedoch nach der Mauser wieder ihre dunkle Farbe. Um diese sogenannte dun-Farbe bei den Carrier in der Nachzucht intensiv zu erhalten, muß man schwarz mit dun-farbigen Tieren paaren; man erzielt dann sowohl schöne schwarze, wie auch intensiv dun-farbige Nachkommen, während dun mit dun gepaart zu helle Nachzucht ergeben würde. Um den schönen Metallglanz zu erhalten, den die schwarzen Carrier haben sollen, aber oft gerade bei sonst erstklassigen Tieren vermissen lassen, werden häufig schwarze Tauber mit braunen Täubinnen gepaart, was gute Resultate bei satter Färbung der Elterntiere (ohne Blau) gibt. Um gute schwarze Täubinnen zu erzielen, muß man umgekehrt braune Tauber mit schwarzen Täubinnen paaren. Da die Konstitution der Nachzucht von dem weiblichen, Figur und Farbe von dem männlichen Elterntier hauptsächlich beeinflußt werden, so ist für möglichst kräftige weibliche Zuchtiere Sorge zu tragen. Um die weißen Carrier, die wie oben erwähnt, allein dunkle Augen haben, schön in der Farbe (silberweiß), frisch im Blut und den anderen Carrier ebenbürtig und auf gleicher Höhe zu erhalten, paart man sie am besten mit scheckigen, bis die weiße Farbe wieder erscheint. Blaue werden mit blauen gepaart; wird der Rücken bei der Nachzucht weiß, so paart man diese mit einem schwarzblauen oder silberfarbigen Carrier. Restpaare von schwarz und schokoladefarbig soll man nicht miteinander paaren. Der „Ausgleich" der Geschlechter ist kaum bei einer anderen Taubenrasse für den Züchter derartig wichtig wie beim Carrier, d. h. es müssen stets die bei dem einen Geschlecht mangelhaften oder gar fehlerhaften Punkte durch besonders hervorragende Eigenschaft dieser selben Punkte beim anderen Geschlechte „ausgeglichen" werden, um gute Nachzucht zu erzielen. Insbesondere ist die Farbe bei weitem nicht so wichtig in der Zucht, wie die anderen oben angeführten Rassemerkmale, die oft bedeutende

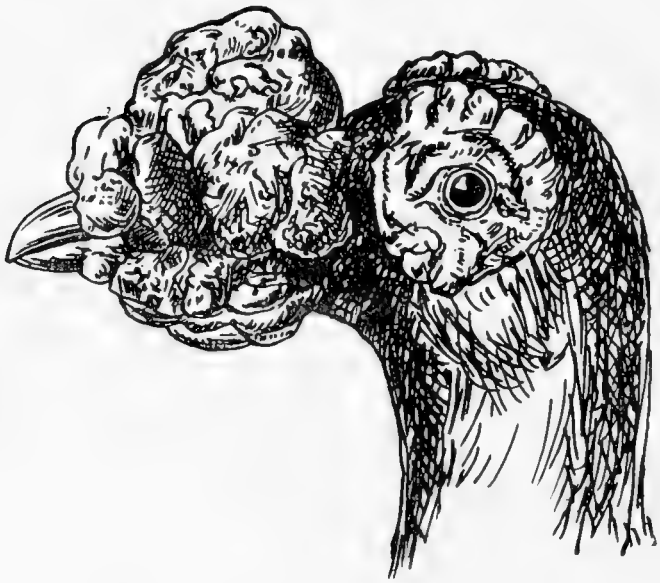


Fig. 57. Kopf eines Carrier-Taubers.

Zeit zu ihrer Verbesserung erfordern, während die Farbe in wenigen Jahren zu verbessern ist.

Betrachten wir den Kopf eines Carrier-Taubers (Fig. 57), so haben wir hier ein Tier vor uns mit recht guten Schnabelwarzen. Fehlerhaft ist nur der infolge der Schwere der Warzen nicht mehr wagerecht getragene Schnabel und die im Vergleich zu den Schnabelwarzen etwas zu kleinen und auch unregelmäßig geformten Augenringe. Ein solcher Tauber ist weniger für Ausstellungszwecke als vielmehr zur Zucht geeignet. Bei solcher Entwickelung der Schnabelwarzen ist stets ein kräftiger Schnabel und bedeutende Körpergröße vorhanden, auch sind solche Tiere gewöhnlich Frühbruten, alles für die Zucht von vorteilhaftem Einfluß. Zur Erzeugung erstklassiger Nachzucht würde man diesem Tauber eine Täubin geben, welche, wie Fig. 58 zeigt, in umgekehrter Weise sich auszeichnet. Bei ihr sind die Augenringe viel zu sehr und die Schnabelwarzen zu wenig ausgebildet. Die Augenringe zeigen außerdem die als fehlerhaft erwähnten Tränensäcke, das Tier neigt daher, wenn es nicht sorgsam gepflegt wird, zu Augenkrankheiten, auch ist die Bildung der Schnabelwarzen im Vergleich zu dem Diagramm auf Seite 105 wenig schön zu nennen. Dafür ist aber diese Täubin infolge der sehr großen Augenringe sehr schmal im Schädel, auch ist die Kehle und der Hals dünner und schlanker als bei dem Tauber in Fig. 57. Beide Tiere ergänzen sich als Zuchttiere vortrefflich. Das von Fulton a. a. O. vorgeführte Resultat der Paarung dieser beiden Tiere ist

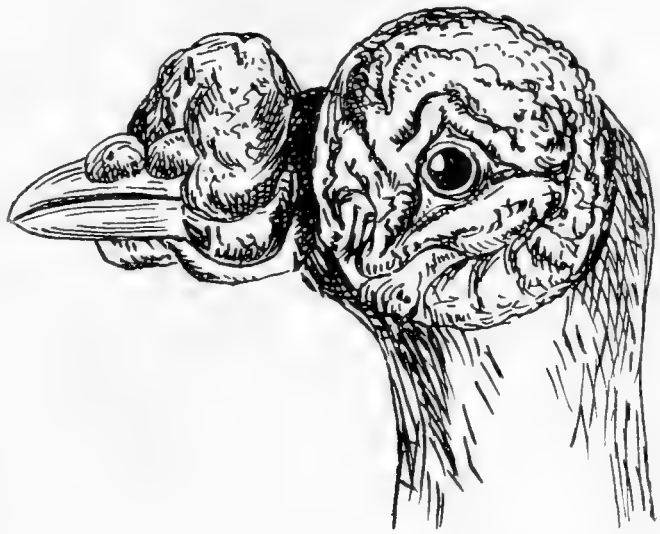


Fig. 58. Kopf einer Carrier-Täubin.

Fig. 59. Kopf einer 9—10 Monate alten Carrier-Täubin.

in Fig. 59 und 60 veranschaulicht. Fig. 59 zeigt uns eine 9—10 Monate alte Täubin mit sehr schön proportioniertem, starken und langen Schnabel mit gleich langem und starken Ober- und Unterschnabel, welche beide gut schließen (Büchsenschnabel). Solche guten Schnäbel sind stets mit volleren und festeren Schnabelwarzen verbunden, als wie solche sich bei dünnen Schnäbeln finden. Die gute Schnabelform ist bereits in der Jugend sehr wichtig, da der Schnabel sich mit dem Alter wohl verschlechtert, nie aber verbessert. Auch der Ansatz der Schnabelwarzen, von beiden Seiten nach der Mitte zu ansteigend, zwischen sich und den Augenwarzen eine angemessene Entfernung innehaltend, wodurch der Schnabel länger erscheint, berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Die Augenringe sind rund und gleichmäßig geformt um das in ihrer Mitte liegende Auge; ebenso ist die Kehle schön ausgeschnitten. Der Kopf des dazu gehörigen Taubers Fig. 60 ist im Alter von 12—15 Monaten dargestellt. Er ähnelt seiner Schwester in der Form, Länge und Stärke des Schnabels. In diesem Alter beginnen die Schnabelwarzen sich in ihre drei Teile zu differenzieren; der mittlere, um diese Zeit wichtigste Teil der Schnabelwarzen ist gut ausgebildet, er wächst am langsamsten und man kann bei solcher Entwicklung hoffen, daß die beiden anderen Teile die ihnen zukommende Größe und Form erlangen werden. Besonders auffallend ist auch der verhältnismäßig große Abstand der Schnabelwarze von den Augenwarzen, wodurch der tatsächlich nur normal lange Schnabel bedeutend länger zu

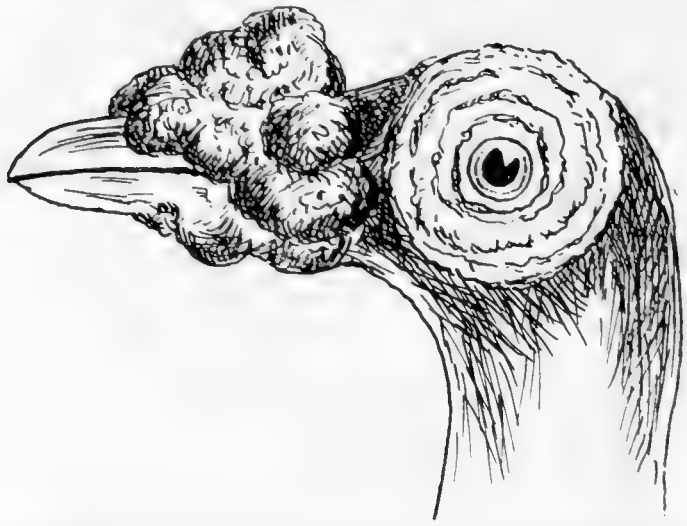


Fig. 60. Kopf eines 12—15 Monate alten Carrier-Täubers.

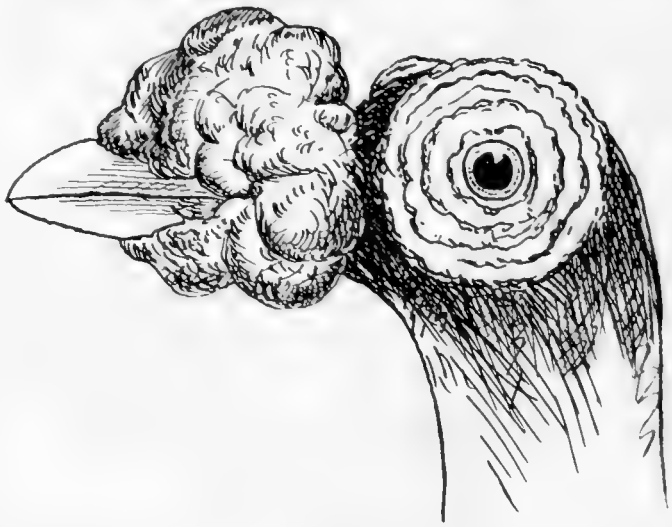


Fig. 61. Kopf eines gut entwickelten 3 Jahre alten Carrier-Taubers.

sein scheint, ein besonderer Vorzug dieses schönen Tieres. Die Augenwarzen sind ebenso wie bei der Täubin tadellos gleichmäßig und schön gekerbt. Auch die Kehle ist gut ausgeschnitten und der Hals von schöner Form. Die Ausbildung der Augenwarzen ist nach einem Jahre vollendet, später wachsen sie noch in die Größe, verändern aber ihren Charakter nicht mehr, etwaige Unregelmäßigkeiten vermindern sich also nicht mehr durch das Alter und die Züchter suchen daher durch kleine Operationen, insbesondere Wegschneiden übermäßiger Wucherungen, gute Augen zu erzielen. Bei Tieren weniger guter Abstammung (half-and-half-birds = Halbundhalb-Vögel) sehen die Augenwarzen im Alter der Tiere von 2—3 Jahren erst so aus wie bei sechs Monate alten edlen Tieren, d. h. sie zeigen erst den Beginn der Kerbung, wodurch oft wirkliche Kenner besonders bei Täubinnen getäuscht werden. Solche Tiere sind natürlich minderwertig, da sie über das Jugend-Stadium der Kerbung nicht hinauskommen. In Fig. 61 sehen wir dann unseren jungen Tauber im Alter von 3 Jahren voll entwickelt. Mißbildungen der ideal geformten Schnabel- und Augenwarzen sind nun nicht mehr zu fürchten. Das Bild ist etwas idealisiert, da in Wirklichkeit so vorzüglich geformte und gut proportionierte Schnabel- und Augenwarzen mit einem in diesem Alter noch genau schließenden Schnabel nicht vorkommen. Die Schwester von ihm sehen wir in Fig. 62 im Alter von 4 Jahren, ebenfalls voll und ideal entwickelt. Die Form und Struktur der Schnabelwarzen ist feiner, weiblicher als beim Tauber. In Fig. 63 sehen wir die Abbildung eines guten Tauberkopfes von vorn im Alter von 4—6 Jahren. Die Augenwarzen erscheinen hier dicker als in der Seitenansicht, der Schädel ist infolge der darzustellenden Rundung der Augenwarzen, also nur scheinbar, hinten breiter als vorn. Einen durchaus fehlerhaften Kopf finden wir endlich in Fig. 64; der Schnabel ist nicht überall gleich stark,

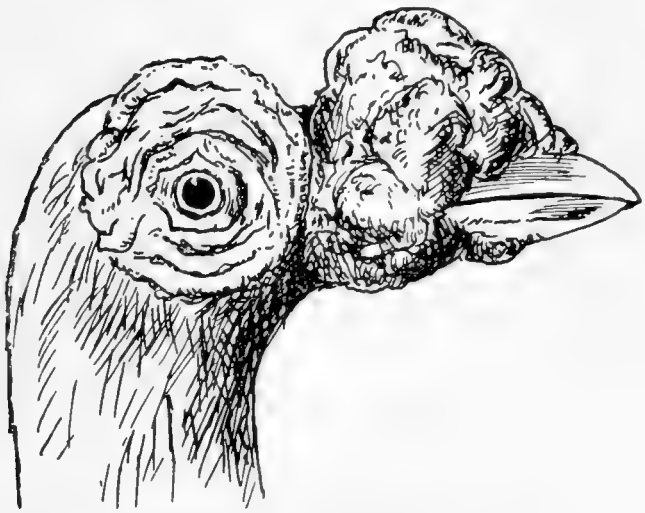


Fig. 62. Kopf einer gut entwickelten 4 Jahre alten Carrier-Täubin.

Fig. 63. Kopf eines 4—6 Jahre alten guten Carrier-Taubers von vorn.

sondern vorn spitz (Spindelschnabel) und im Oberschnabel gebogen und zu lang, der Unterschnabel ist nicht stark genug. Die Schnabelwarzen sind flach, unentwickelt und häßlich. Die Kehle ist rund und voll, statt tief ausgeschnitten, dadurch erscheint das Gesicht kurz. Die Augenwarzen sind unregelmäßig und zottig. Alle diese Fehler vererben sich und werden mit dem Alter immer schlimmer. Aus diesen nach Fulton gemachten Angaben ersehen wir, wie schwierig die Zucht guter Carrier ist und wie genau der Züchter sein Material kennen muß.

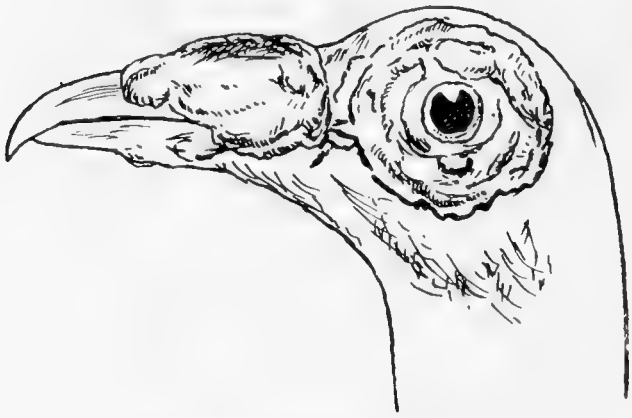


Fig. 64. Fehlerhafter Carrier-Kopf.

Wer Carrier züchten will, darf keine anderen Tauben in demselben Raume halten. Der Schlag muß geräumig, sehr hell, sauber und vor Zugluft und Nässe geschützt sein; er muß ferner ruhig liegen, denn ungewohntes Geräusch erschreckt die Tiere, welche sehr scheu sind und ihr Nest leicht im Stich lassen. Infolge seiner Scheuheit frißt der Carrier auch nie mit anderen Tauben in einem großen Schwarm, sondern er sucht sich dann stets die Körner am Rande des Schwarmes zusammen, um beim geringsten Geräusch mit Fressen aufzuhören. Schon die Nestjungen sind scheu. Da diese Rasse sehr streitsüchtig ist, so braucht man mehr Platz und bessere Einrichtung im Schlage als bei anderen Taubenarten. Beißereien, die sich oft wegen des Nestplatzes, der von anderen irrtümlich eingenommen wird, entspinnen, sind stets mit großer Gefahr für wertvolle Ausstellungstiere infolge der leicht verletzbaren Augen- und Schnabelwarzen, sowie auch für die Jungen verbunden. Es muß daher stete Aufsicht vorhanden, die Nistgelegenheiten auch nicht alle gleichmäßig angebracht sein, um Irrtümer der durch die Schnabelwarzen am Sehen immerhin behinderten Tiere zu vermeiden. Man sperre nur möglichst wenig Paare in einen Schlag und trenne die Sitzplätze so, daß immer nur ein Tier in einem Fach sitzen kann (s. Fig. 65). Auch das Einsperren der Paare einen Tag um den anderen an den ihnen zugewiesenen Nistplatz wendet

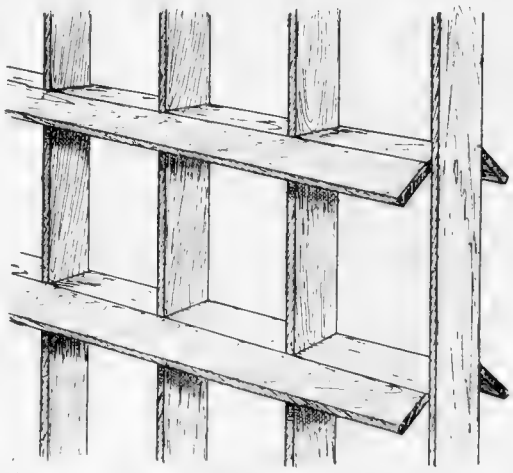


Fig. 65. Sitzstangen-Gerüst für Carrier.

man an, um jeden an seinen Platz zu gewöhnen und Beißereien zu vermeiden. Ein Taubenhaus, wie in Fig. 66 abgebildet, genügt für 2—3 Paare

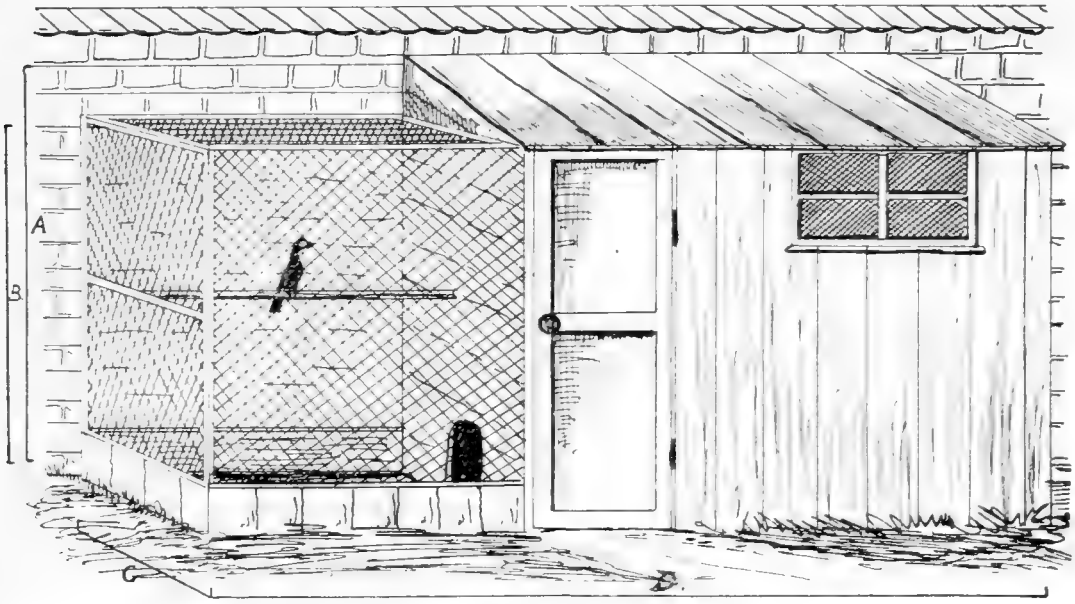


Fig. 66. Taubenhaus für Carrier nach Alfons Sünn.

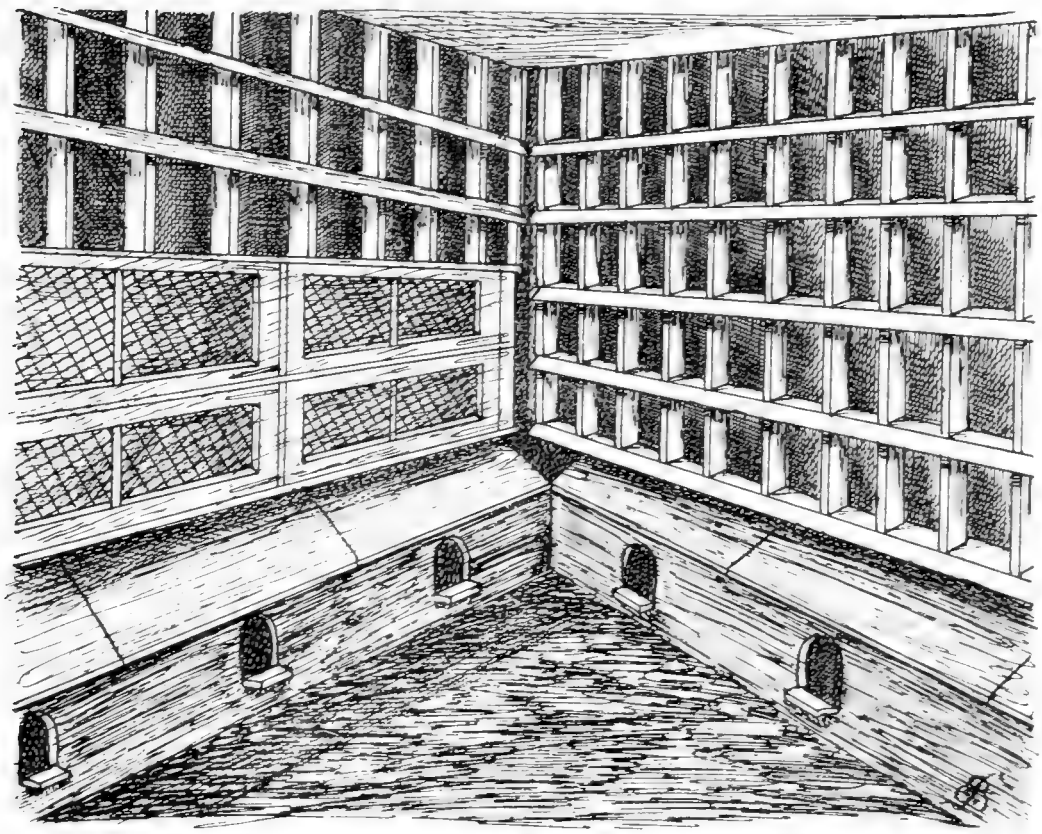


Fig. 67. Taubenschlag für Carrier, englische Einrichtung.

Carrier; das Bretterhaus ist vorn B: 2 m, hinten A: 3 m hoch, $4^1/_2$ m lang und $2^1/_2$ m breit. Die daran anschließende Voliere aus Draht-

geflecht ist ebenso groß oder nur wenig kleiner und 2 m hoch. Für mehr Paare müßte der Raum entsprechend größer gewählt werden; die Abbildung Fig. 67 gibt einen Einblick in einen englischen Carrier-Schlag.

Zum Beginn der Zucht legt man sich am besten einen schwarzen Tauber und eine chokoladenfarbige Täubin, bezw. mehrere Paare in dieser Zusammenstellung zu. Jedoch scheue man die erste große Ausgabe

Fig. 68. Schwarzgescheckter englischer Carrier-Tauber.

nicht und kaufe keine Carrier, die nur diesen Namen tragen, sondern wirklich erstklassige Tiere. Solche Tiere machen sich, wenn sie auch hoch im Preise stehen, durch die zu erwartende bessere Qualität der Nachzucht doppelt bezahlt, während minderwertige Zuchttiere auch für geringen Preis noch zu teuer sind. Beim Einkauf der Zuchtpaare achte man besonders darauf, daß die Tiere keinen krummen Brustknochen resp. Brustbein haben, besonders darf dieser Fehler bei Täubinnen nicht vorkommen; man meide Vögel, welche die Beine weit voneinander setzen, welche letzteren man auch als verwachsene Beine bezeichnet. Weiter weise man die Tiere zurück, welche schwammige oder tränige Augen haben, da

hierdurch ansteckende Krankheiten wie Krebs 2c. entstehen und einen ganzen Stamm in kurzer Zeit zugrunde richten können.

Zur erfolgreichen Carrier-Zucht sind gute Ammen-Tauben unentbehrlich, da durch die Augen- und Schnabelwarzen das Sehvermögen der Tiere behindert ist und sie infolgedessen nicht so sorgfältig brüten und füttern. Auch setzt sich leicht der Futterbrei zwischen die Warzenbildungen, wodurch Krankheiten entstehen können, die auch die Nachzucht gefährden. Zu Ammen sind große, starke und langschnäbelige Tauben, wie z. B. Dragon, Antwerpener Brieftauben, Koburger Lerchentauben und Luchstauben zu empfehlen. Nur im Brüten und Füttern sichere, also nicht zu junge Tiere sollte man für diesen Zweck wählen, und diese so wenig als möglich stören.

Nebenstehende Abbildung (Fig. 68) zeigt uns einen in England sehr bekannten schwarzgescheckten Carrier-Tauber (Besitzer W. E. Horsfall, Züchter C. S. Palmer) im Alter von etwa 2 1/2 Jahren, welcher in diesem Alter bereits über 40 erste und Spezialpreise errungen hatte. Das Tier ist leider eingegangen, nachdem es im ganzen 70 erste Preise gewonnen hatte. Dieser Tauber wurde von den Sachverständigen als das beste und berühmteste Tier angesehen. Die Warzenbildung erscheint leider in unserem Bilde nur wenig gegliedert, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß in der englischen Original-Abbildung, nach welcher unser Bild genau gezeichnet wurde, eine deutlichere Gliederung nicht erkennbar war. Auch wird das Gesicht, wohl infolge der Schwere der Warzen, nicht mehr wagerecht genug getragen; der Vogel ist etwas niedersichtig, was bei derartiger Warzenbildung stets mit zunehmendem Alter eintritt.

Fig. 69. Kopf einer im Besitz von Herrn Alfons Sünn, Köln-Ehrenfeld, befindlichen Carrier-Täubin.

In Fig. 69 bringen wir einen Kopf von einer der besten deutschen Carrier-Täubinnen, im Besitze des Herrn Alfons Sünn, Köln-Ehrenfeld, welcher auch einen Bruder des oben abgebildeten englischen Taubers (Fig. 68) besitzt.

Die nachstehende vom Warzentaubenzüchter-Klub aufgestellte Musterbeschreibung zeigt die auf den deutschen Ausstellungen an die Carriers gestellten Anforderungen:

Musterbeschreibung des Carrier.

1. Gesicht so lang als möglich, nicht kürzer als 50 mm vom Mittelpunkt des Auges gemessen.

2. Warzen am Ober- und Unterschnabel verhältnismäßig egal verteilt. Bei 2—3jährigen Tieren vier Zoll Warzenumfang (um den Mittelpunkt der Warze gemessen) je mehr je besser, aber nicht weniger. Am stärksten in der Mitte der Warze, nicht aber nach dem Kopfe zu.

3. Schnabel weiß und leicht fleischfarbig Warze recht weit nach der Schnabelspitze zu anhängend.

4. Augenringe möglichst groß, weich, fleischig, 30 mm im Durchmesser, egal geringelt und zirkelrund.

5. Kopf sehr schmal, vor den Augenringen so breit wie hinter denselben.

6. Kehle schön rund, ausgeschnitten, ohne jeden Ansatz von Wamme.

7. Genick je länger je besser, am Kopf so stark als auf den Schultern aufgesetzt.

8. Brust voll und breit, Flügelschultern abstehend.

9. Flügel ziemlich so lang wie der Schwanz, gut aufliegend.

10. Schenkel und Füße lang, Oberschenkel länger erscheinend.

11. Kreuz eine Kleinigkeit hohl.

12. Ganze Taube stark gebaut und knapp befiedert.

13. Ganze Figur lang, schlank, aufrecht und gestreckt.

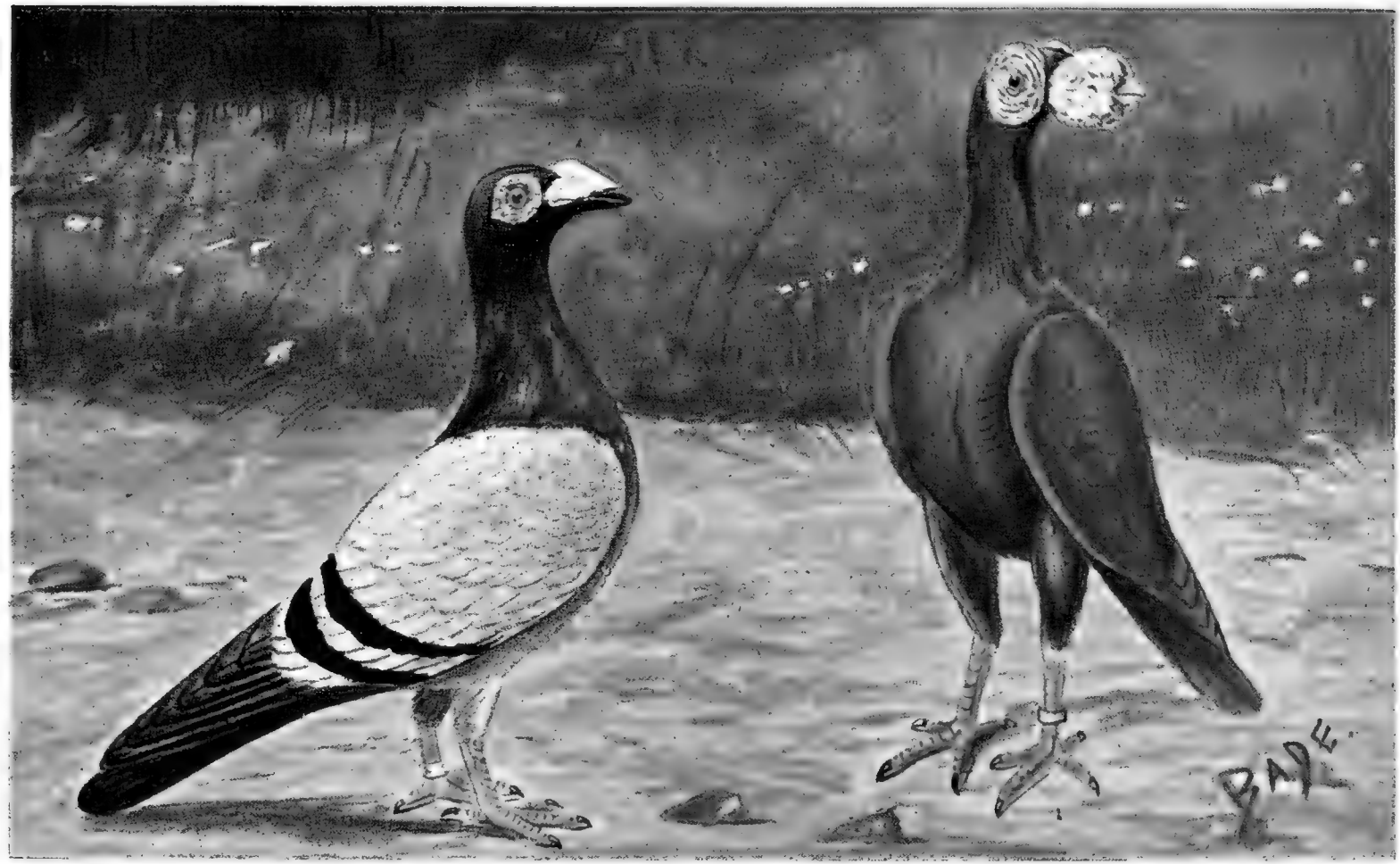
14. Temperament wild.

3. Der Dragon.

Nach Fr. E. Fricke-Groß-Salze.

Der Dragon ist eine englische Rasse, die offenbar mit dem Carrier verwandt ist. Über ihre Abstammung ist man sich ebensowenig klar wie über ihre Benennung; ja sogar in Betreff ihres Standards sind zweierlei Richtungen vorhanden. Die Benennung „Dragon" ist bei den deutschen Züchtern allgemein eingebürgert und darum hier beibehalten worden, sie bedeutet „Drachentaube" und ist insofern unrichtig, als unsere Rasse nichts mit einem Drachen zu tun hat; richtiger wäre wohl die Benennung „Dragonertaube", da sie der englischen Bezeichnung „Dragoon" entspricht, welche schon Moore 1735 in seinem Taubenwerke angewendet hat. Dieser Name „Dragoner" entstammt dem Vergleiche mit der darunter verstandenen berittenen Infanterie, welche stets zu Fuß wie zu Pferde zum Angriff bereit ist, ein Vergleich, der sich auf die stets zum Fluge bereite Haltung dieser Taubenrasse bezieht. Man findet diese nach unserer Ansicht etwas eigenartigen Vergleiche häufiger, es sei nur an die Bezeichnung Carrier, Horseman = berittener Bote, cavalier im Französischen, erinnert.

Der Ursprung des Dragon ist, wie bereits erwähnt, nicht mit Sicherheit aufzuklären. Moore führt ihn zurück auf eine Kreuzung der nicht mehr vorhandenen Horseman-Taube mit einem Tümmler. Unter Horseman ist eine in den Rassekennzeichen wenig hervorragende Art von Carrier, die Fulton wohl mit Recht als die gemeinsame Grundform sowohl für den Carrier, wie auch für den Dragon, ansieht, zu verstehen. Eine andere Ansicht geht dahin, daß der Dragon die Stammform des Carrier darstellt, wogegen einzuwenden wäre, daß der Carrier im all-



Züchter: M. Schaad, Frankfurt a. M. — Nach einem Aquarell von Dr. E. Bade. — Züchter: Alfons Sünn, Cöln-Ehrenfeld

Dragon. — **Carrier.**

Druck: Gustav Horn, Berlin S.W. 19.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

gemeinen in seiner noch heute feststehenden Form schon vor etwa 300 Jahren in England gezüchtet wurde, und der Dragon, wenn auch vielleicht ebenso alt, so doch kaum älter ist. Noch andere Züchter glauben, daß Carrier und Brieftauben gekreuzt zur Bildung der Dragontaube benutzt sind. Tatsache ist, daß der Dragon vor Einführung der belgischen Brieftauben in England vielfach und mit bestem Erfolg als Botentaube benutzt wurde; man dressierte diese Rasse bis auf Entfernungen von 100 und 120 englischen Meilen (= 160—190 km). Ganz unhaltbar dagegen dürfte die Ansicht sein, daß der Dragon ein Kreuzungsprodukt von Römer und Kropftaube sei (Espanet).

Die Figur des Dragon ist wesentlich von der des Carrier verschieden, er steht bei weitem nicht so hochgestreckt da wie der Carrier, der ganze Körper ist kompakter und erinnert auch in der Haltung sehr an die Gestalt

Fig. 70. Dragon, Londoner Stil.

einer veredelten Brieftaube. Man unterscheidet beim Dragon zwei Typen: den sogenannten „Londoner Stil" und den „Birmingham-Stil". Beide stellen etwas verschiedene Zuchtrichtungen dar und führen ihren Namen nach den Orten, in denen bezw. in dessen Umgebung ihre Anhänger vorzugsweise zu finden waren.

Der „Londoner Stil" verlangt im allgemeinen einen Dragon, der in Körperbau, Schnabelbildung und Schnabelwarzen stärker und gröber ist als der dem Birmingham-Stil angehörige Vogel, er steht dem Carrier entschieden näher als der letztgenannte, unterscheidet sich aber doch vom Carrier immerhin noch genug, so daß Verwechselungen für den Kenner unmöglich sind: Die Beine des Londoner Dragon sind kürzer, als bei dem Carrier, die Flügel liegen mehr an, der Oberhals ist schwächer, die Kehle mehr ausgebildet, nicht so stark eingeschnitten, der Schnabel spitzer und kürzer als alle die genannten Punkte beim Carrier. In der Körpergröße erreicht der Londoner Dragon den Carrier nicht ganz, seine Körperhaltung ist mehr wagerecht, der Schwanz soll den Boden nicht berühren. Die Schnabelwarze soll nur am Oberschnabel vorhanden, am Unterschnabel nicht, höchstens nur angedeutet sein, sie

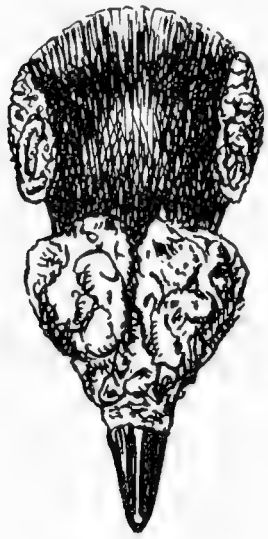


Fig. 71.

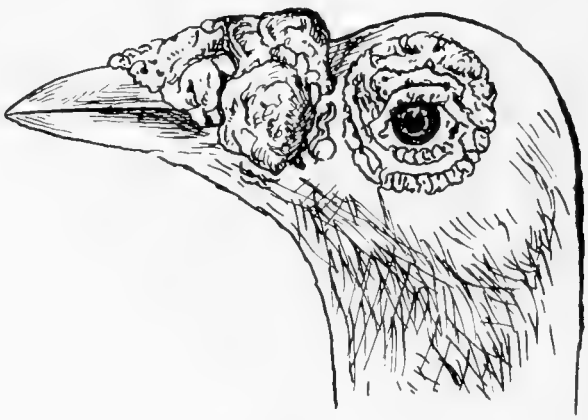


Fig. 72.

Kopf eines Dragon, Londoner Stil
von oben und vorn gesehen, von der Seite gesehen.

besteht aus einem Stück, ist durch eine Mittellinie geteilt, mit glatter Oberfläche und mit regelmäßigen krausen Windungen versehen; sie ist nicht vom Augenteil des Kopfes nach vorwärts abgebogen wie beim Carrier, sondern erreicht gerade dort ihre größte Ausdehnung und Höhe, um dann fast senkrecht nach den Augen zu abzufallen, nach der Schnabelspitze aber sich allmählich zu verjüngen. Der ganze Schnabel, der stark, gerade und fest geschlossen sein muß, hat mit Warze von der Seite gesehen die Keilform ◿, von oben gesehen die Kreiselform \/, wie wir dies auch an Fig. 71 und 72 deutlich erkennen. Der Unterschnabel soll stark sein und nicht, wie oft der Fall, dort wo die Federn anfangen, eine Höhlung (Kurve) haben, oder ebenda schwächer sein; er soll vielmehr von der Spitze nach der Kehle zu gleichmäßig stärker werden. Die

Schnabelwarze ist nicht walnuß- oder blumenkohlartig gebildet, auch sollen nicht einzelne Teile von ihr vom Oberschnabel über den Unterschnabel herabragen wie beim Carrier; ihre Ausbildung soll nicht übermäßig stark sein. Beim Tauber ist sie natürlich mehr entwickelt als bei der Täubin, auch bei älteren stärker als bei jüngeren Tieren. Der höchste Punkt der Schnabelwarze, also an dem den Augen zunächst gelegenen Teil, soll nach völliger Entwickelung, also bei zwei- bis dreijährigen Tieren, nicht über den Mittelkopf emporragen und etwa $13^1/_2$ mm im Umfang messen. Die Farbe der Schnabelwarze ist hell und bepudert. Die Augen sind groß und ausdrucksvoll, sie sollen von den möglichst kleinen Augenwarzen umgeben sein. Letztere, aus höchstens drei egalen Ringen bestehend, sollen kreisrund, von feiner Struktur und nicht voll und fleischig sein; sie sollen die Augen möglichst gleichmäßig ringsherum umgeben, werden jedoch bei einem Alter der Tiere über 18 Monate meist an ihrer dem Hinterkopfe zugewandten Seite schmaler als an den anderen Seiten (pinch-eyed = eng- oder schmaläugig). Der Kopf ist verhältnismäßig flach, über den Augen am höchsten und von da nach dem Schnabel und Hinterkopf gleichmäßig und allmählich abfallend. Von oben gesehen (Fig. 71) zeigt sich der Kopf keilförmig, am Hinterkopf fast doppelt so breit wie an der Schnabelwurzel und an den Augen etwas eingebogen. Der Kopf wird wagerecht getragen, d. h. die Schnabellinie geht in ihrer Verlängerung durch den Mittelpunkt des Auges und liegt wagerecht. Das „Gesicht", d. i. die Länge vom Mittelpunkt des Auges bis zur Schnabelspitze, ist $1^5/_8$ englische Zoll = 41,4 mm lang. Der Hals ist etwa dreiviertel so lang als der Hals des Carrier, er bildet eine schön geschwungene Vermittelungslinie zwischen Kopf und Körper. Die Kehle ist gut ausgearbeitet, ohne Wamme, vielmehr mit dicht anliegender Haut und Federn versehen. Der Hals ist stark und breit auf den kräftigen Schultern aufgesetzt. Die Flügel stehen etwas vor, so daß der Vogel einen stets zum Abfliegen bereiten Eindruck macht; sie sind ebenso wie der Schwanz, der mit dem Körper in einer Linie getragen wird und den Boden nicht berühren darf, nur kurz. Die Schwingen werden hoch und auf dem Schwanz liegend getragen, sie erreichen das Schwanzende nicht. Die Beine sind stark, gut gestreckt. Die Brust ist stark und voll und mehr wagerecht auf den Beinen ruhend als beim Carrier. Der Rücken ist flach und fällt nach hinten ab. Der Körper ist verhältnismäßig kurz, breit, knochig und mit kurzer, knapp anliegender Befiederung versehen. Die Färbung des Gefieders ist verschieden, es gibt gelbe, rote (bei beiden werden reiche, satte Farben gewünscht), blaue mit dunkeln (eigentlich schwarzen) Binden, gehämmerte, silberfarbene und weiße. Die Farbe der Augen ist bei den weißen dunkel, bei den andern orangefarbig mit rotem Rand.

Der Birmingham-Stil, wie schon erwähnt, kleiner, schmächtiger,

feiner und zierlicher gebaut als der Londoner Dragon, unterscheidet sich im übrigen von diesem hauptsächlich durch die Form der Schnabelwarze. Diese ist kleiner, glatter als die des Londoner Dragon und nicht wie bei diesem mit krausen Windungen, sondern mit Längsfalten versehen, (s. Fig. 74 und 75) welche nach der Spitze des Schnabels zu zu-

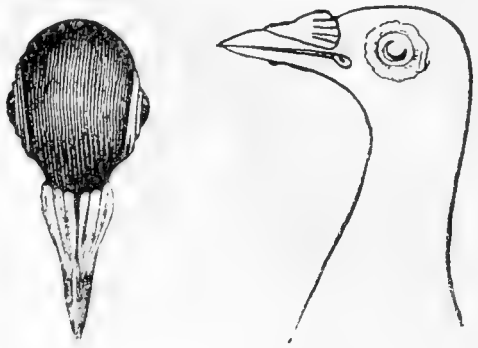


Fig. 74. Fig. 75.
Kopf einer Dragon-Täubin, Birmingham-Stil
von oben und vorn gesehen (1874), von der Seite gesehen (1870).

Fig. 73. Dragon (blau), Birmingham-Stil.

sammenlaufen, und in der Mitte eine deutlich sichtbare Teilungslinie aufweisen sollen.

Die Farbe des Schnabels ist schwarz. Der Schädel ist länglich und niedrig, flacher als beim Londoner Dragon, der Hinterkopf stark vortretend, also viel Platz für das Gehirn bietend, eine Eigenschaft, die man von allen Fliegetauben verlangt, da dadurch ein größeres Orientierungsvermögen gewährleistet ist. Der Hals ist lang und schmal, besonders in seinem oberen Teile recht schmal und fein. Der Körper im übrigen dem vorstehend beschriebenen Londoner Stil entsprechend,

nur feiner und schmächtiger. An Farbenschlägen gibt es blaue (dies die den Dragons besonders eigentümliche Farbe), ferner silberfarbene mit braunen und schwarzen Flügelbinden, rote, gelbe, weiße, schwarze, Grauschimmel oder melierte (pfeffer- und salzgrau) und Schecken.

Die nachstehende vom Warzentaubenzüchter-Klub aufgestellte Muster-Beschreibung zeigt die in Deutschland an diese Rasse gestellten Anforderungen:

Musterbeschreibung des Dragon:

1. Gesicht: 42 mm vom Mittelpunkt des Auges gemessen, nicht länger.
2. Schnabelwarze: nur am Oberschnabel, Umfassung 2½ Zoll, nicht walnußartig, sondern glatt und von der Spitze des Schnabels aus gerippt. Vor dem Auge stark, gegen Carriers Mitte stark.
3. Schnabel: schwarz, recht kurz vor der Warze.
4. Augenringe: schmal, der Federfarbe entsprechend, hinter dem Auge schmäler, hartes Aussehen.
5. Auge: feurig, rotbraun. Bei vielen dunkel.
6. Kopf: breit, vor dem Auge schmaler als hinter dem Auge. V-Form. Sonst rund, nicht kantig.
7. Kehle: gut ausgeschnitten.
8. Genick und Hals: mittellang, von der Kehle aus stark auf die Schultern zulaufend und in der ganzen Brustbreite auf den Schultern aufgesetzt.
9. Brust: stark und breit hervortretend.
10. Flügel: 39 mm, kürzer als der Schwanz, anliegend.
11. Schenkel: kurz und in den Bauchfedern versteckt. Unterschenkel 39 mm lang.
12. Kreuz: gerade.
13. Ganze Taube: stark gebaut und kurz befiedert.
14. Figur: aufrecht.
15. Temperament: wild.

Die Zucht des Dragons ist nicht so schwierig wie die der anderen englischen Warzentauben. Sie sind nicht sehr anspruchsvoll, brüten und füttern gut und bringen daher ihre Jungen sehr gut selbst groß; infolge dieser guten Eigenschaft sind sie auch als Ammentauben für andere Rassen gut zu verwenden. Zu berücksichtigen ist aber, daß sie sehr streitsüchtig sind und es muß daher eine Überfüllung des Schlages, unvollkommene Einrichtung desselben oder Zusammenhalten mit anderen, empfindlichen Rassen vermieden werden. Bei der Zusammenstellung der Paare tut man gut, ältere Tiere mit sehr bezw. zu starker Schnabelwarzenentwickelung mit solchen zu paaren, die in diesem Punkte schwächer begabt sind, aber einen starken Schnabel haben, um so die gewünschte Größe der Schnabelwarze in der Nachzucht zu erhalten. Tiere mit schwachen Schnäbeln verwende man zur Zucht nicht, sie tun gute Dienste als Ammen für andere Warzentauben. Zur Erzielung der geschätzten tiefblauen Farbe paart man blaue mit Blauschecken (blau und schwarz gefleckten); beide dürfen aber am Unterrücken nicht weiß sein. Solche

Tiere mit dunklem Bürzel und von tiefblauer Farbe zeigen meist dunkle Augenlider und sind für die Zucht sehr wertvoll. Um bei den silberfarbenen Dragons recht dunkle (möglichst an schwarz heranreichende) Binden zu erzielen, muß man ab und zu blaue mit dunklem Bürzel einkreuzen. Gelbe werden durch Kreuzung mit roten, rote durch Kreuzung mit rein schwarzen in der Farbe verbessert. Bei allen diesen Regeln ist jedoch die Erfahrung des Züchters und seine genaue Kenntnis der Zuchttiere und ihrer Vererbung von großer Bedeutung.

4. Der Indianer.

Nach Fr. E. Fricke-Groß Salze.

Der tatsächliche Ursprung dieser Rasse ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Die Indianer- oder Berbertaube, früher auch cyprische Taube genannt, trägt ihre Namen nach den Ländern, aus denen sie stammen soll. Es wird einerseits angenommen, daß diese Rasse aus Indien stammt und der Name bezeichnet dann nur die Herkunft aus Indien (er hat dagegen nichts zu tun mit den Rothäuten Amerikas, die ja auch ihren Namen von Indien erhalten haben, für das die Entdecker Amerika fälschlich hielten). Welche Unklarheit in der Benennung der Taubenrassen herrschte, ersieht man auch daraus, daß man vereinzelt die Bezeichnung Indianer fälschlich durch „Amerikaner" ersetzte, woraus der Volksmund dann, z. B. in Berlin, das Wort „Möriken" machte, eine durchaus verkehrte Bezeichnung, deren Entstehung nur in der geschilderten Weise zu erklären ist. Andererseits wird angegeben, daß die Insel Cypern, der frühere Hauptort des Orienthandels die Heimat dieser Taube sei, oder daß sie von Indien auf dem Wege über Cypern nach Belgien und England gekommen sei. Eine mit diesen Angaben durchaus nicht im Einklange stehende Überlieferung verweist auf die Berberei, d. h. den am Mittelmeer gelegenen Teil Nordafrikas: Marokko, Algerien, Tunis und Tripolis, als die Heimat der Indianertaube.[1]) Es dürfte auch nicht ausgeschlossen sein, daß diese Rasse nach Westeuropa auf dem Landwege über Polen gekommen ist, worauf die noch heute angewandte französische Bezeichnung „pigeon polonais" hindeutet. Jedenfalls ist die Indianertaube eine der ältesten Rassen, die seit über 300 Jahren in England als Rassetaube gezüchtet und dort zu ihrer heutigen Vollkommenheit gebracht wurde. Es steht fest, daß die

[1]) Schon Aldrovandi und Konrad Gesner (s. S. 4) erwähnen im XVI. Jahrhundert „cyperische" bezw. „cyprinische" Tauben als besonders teure und edle Tiere. Auch Shakespeare erwähnt um 1600 eine „Barbary"-Taube in seinem Lustspiel „Wie es Euch gefällt" (Akt 4 Szene 1) und in dem Schauspiel „König Heinrich IV." II. Teil, Akt 2 Szene 4. Auf arabischen Ursprung deutet die Bezeichnung „Mahomet-Taube", die sich bei Moore findet und von ihm für eine mit Haube versehene Varietät des Indianers gebraucht wird.

Engländer sehr gutes Zuchtmaterial aus Frankreich bezogen haben, insbesondere wurden Indianer, welche zur Aufbesserung bekannter englischer Zuchten dienten, durch die bekannte Firma Baily und Sohn aus Marseille bezogen, welches damals Haupthandelsplatz für den Verkehr von Frankreich und Nordafrika war. Sie ist in England unter dem Namen „the barb“ bekannt.

Man unterschied bisher drei Spielarten, deren Verschiedenheit haupt-

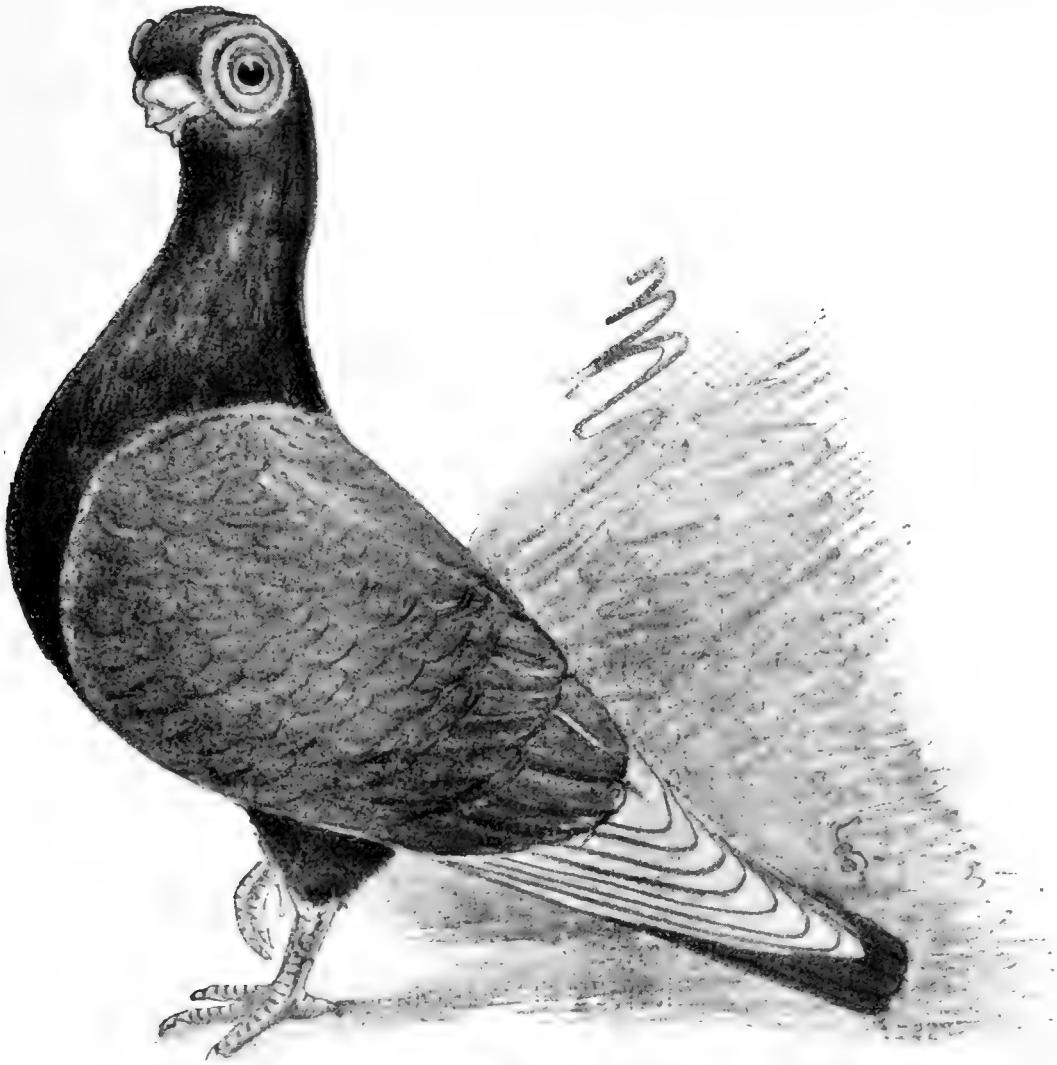


Fig. 76. Deutscher (sächsischer) Indianer, weißschwingig.

sächlich in der Größe und in der mehr oder weniger ausgeprägten Vollkommenheit der Rassemerkmale lag: der Größe nach sind es 1. die französischen Indianer, 2. die englischen und 3. die deutschen oder sächsischen, auch kleinen Indianer genannt. Die französischen waren die größten; sie waren hochbeiniger und mit weniger breitem Kopf ausgestattet als die englischen Indianer. Die deutschen Indianer, auch Sultaninen genannt, früher viel in Sachsen und Böhmen gezüchtet, waren am kleinsten; sie waren schlanker gebaut, lebhafter als die

englischen, oft mit breiter Haube versehen, sind aber im Rassetypus, insbesondere in der Kopfform, den englischen nicht ebenbürtig. Die französischen Indianer sind jetzt wohl ganz von der Bildfläche verschwunden, die deutschen im Aussterben begriffen, da sich die verhältnismäßig wenigen Liebhaber und Züchter, welche überhaupt Indianerzucht treiben, fast alle der englischen Indianertaube zugewandt haben, die allerdings in bezug auf ihre rassigen Körperformen weder von den französischen noch von den deutschen Indianern auch nur annähernd erreicht wird. Nur selten noch sieht man auf unseren großen Ausstellungen deutsche Indianer und auch der Warzentaubenzüchter-Klub hat nur einen Standard, und zwar unter Zugrundelegung des englischen, aufgestellt. Es wird daher nicht lange mehr dauern und wir werden nur noch eine Gattung von dieser schwer zu züchtenden Rasse finden, die englische, deren Beschreibung uns im nachstehenden auch allein beschäftigen soll.

Der englische Indianer ist eine unter allen Rassetauben durch seine eigenartigen Rassemerkmale auffallende Erscheinung; er ist die einzige Taube, die mit kurzem Schnabel und breitem Kopf stark entwickelte rote Augenringe verbindet. Interessant ist ein Vergleich des englischen Indianers mit dem Carrier (Seite 101 ff.): Während beim Carrier die Kopfpartie gleichmäßig schmal und flach nach hinten verläuft, ist der Kopf des Indianers breit, würfelförmig, massiv; während die Augenringe des Carrier von feiner Struktur recht flach und weiß bepudert sein sollen, werden sie beim Indianer verhältnismäßig gröber, dick, mit aufgeworfenem Außenrande und von roter Farbe verlangt. Der Schnabel des Carrier ist lang, der des Indianers recht kurz. Die Schnabelwarzen von monströser Größe bilden ebenfalls einen Gegensatz zu den harmonisch entwickelten Schnabelwarzen des Indianers. Die Farbe der Augen ist im allgemeinen beim Carrier rot; bei dem Indianer verlangt man im allgemeinen das Perlauge. Während der Hals des Carrier lang, dünn und schlank gefordert wird und er schon schmal in den Schultern aufgesetzt sein soll, ist der Hals des Indianers kurz, dick und breit in den Schultern aufgesetzt. Die Beine des Carrier sind lang, die des Indianers kurz und fast von den Flügeln verdeckt. Beim Carrier ist der ganze Körper lang, die Haltung stattlich und aufrecht, beim Indianer haben wir es mit einem kurzen, gedrungenen Körper zu tun, dessen Haltung eingezogen und gedrückt ist. Beide Rassen zeigen die Ausbildung ihrer Rassemerkmale in ganz entgegengesetzter Richtung, sie sind Extreme in jeder Beziehung, und doch ist jede Rasse in ihrer Art schön und anziehend.

Der Körper des Indianers ist, wie gesagt, kurz und gedrungen, sehr breit und auf den kurzen Beinen niedrig gestellt. Die Körpermaße bei einem vierjährigen Tauber sind folgende: Körperlänge von

Züchter: Fr. E. Fricke, Groß-Salze. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Indianer.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

der Spitze des Schnabels bis zum Schwanzende 29 bis 30 cm;[1]) die Stirnbreite beträgt, oberhalb der Schnabelwarzen gemessen 2,5 cm; die Länge vom Mittelpunkt des Auges bis zur Schnabelspitze ca. 2 cm; der Durchmesser der Augenringe: 23 bis 25 mm; die Länge des ganzen ausgestreckten Fußes mit Schenkel: ca. 11 cm. Die angegebenen Maße gelten natürlich nicht für Täubinnen; diese sind weniger entwickelt und die Maße demgemäß zu reduzieren.

Der Kopf des Indianers, in bezug auf die Rassigkeit der wichtigste Körperteil, ist, wie aus den angegebenen Maßen ersichtlich, sehr kurz und breit, würfelförmig, an allen Stellen vom Genick bis zu den Schnabelwarzen gleich breit, vom Hinterkopf bis zur Schnabelspitze einen Zirkelschlag bildend. Der Schnabel ist breit, kurz, dick, stumpf und nach unten gebogen (niedersichtig). Die Farbe des Schnabels ist hell fleischfarben, ein rein weißer Schnabel wird erstrebt; hornfarbener An-

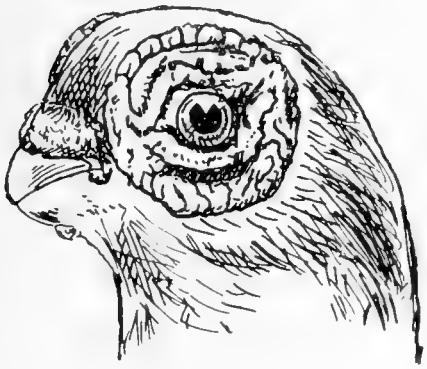


Fig. 77.

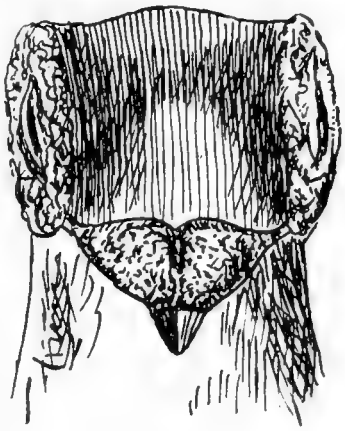


Fig. 78.

Kopf eines guten jungen Indianers
von der Seite gesehen, von vorn gesehen.

flug oder etwas hornfarbene Spitze des Oberschnabels ist als unwesentlicher Fehler zu betrachten, schwarzer Schnabel dagegen durchaus verwerflich. Die Schnabelwarzen sind breit, flach und glatt, von feiner Struktur, in der Mitte durch eine Längsfurche geteilt, weiß bepudert; in den Mundwinkeln ist je eine kleine rote Warze vorhanden, ebenso eine weiß bepuderte auch am Unterschnabel, die jedoch nicht übermäßig groß (sog. Judenwarze) sein soll. Die Augen sind perlfarbig, nur bei den weißen dunkel. Die Augenwarzen sind groß, kreisrund und sollen überall gleich breit sein, sie müssen sich nach innen zu verflachen und das Auge überall frei lassen; nach außen sind sie dick, aufgeworfen, nicht schwammig sondern hart. Die Einkerbungen sollen möglichst strahlenförmig und regelmäßig um das Auge herum-

[1]) Nach Marten (Kennzeichen der Taubenrassen, Leipzig, Verlag der Geflügelbörse): 35 bis 38 cm.

gehen, ohne Tränensäcke zu bilden. Die Augenwarzen sollen eine lebhaft rote Farbe aufweisen, die jedoch oftmals, insbesondere bei nicht frei fliegenden Indianern verblaßt. Die Stellung der Augenwarzen soll senkrecht und in allen Teilen parallel sein; dadurch wird im Verein mit dem überall gleich breiten Schädel die würfelförmige Form des Kopfes

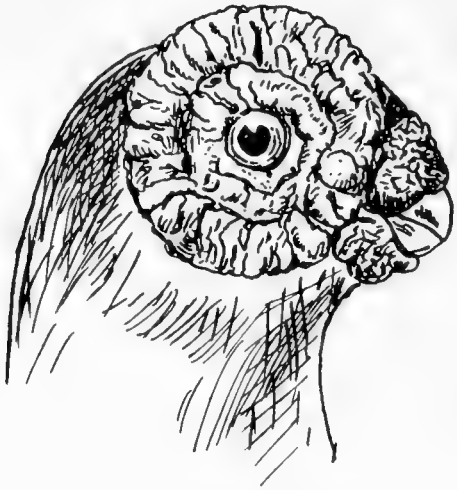


Fig. 79.

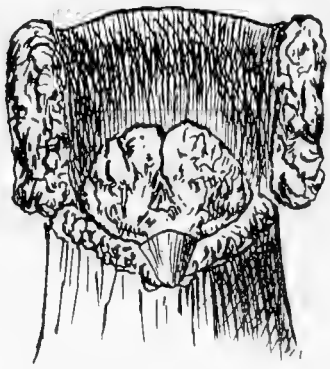


Fig. 80.

Kopf eines guten voll entwickelten Indianers von der Seite gesehen, von vorn gesehen.

erzielt (s. Fig. 77 bis 80). Grob fehlerhaft und verwerflich ist der in Fig. 81 abgebildete Kopf; an diesem ist der Schädel zu gewölbt und nach vorn spitz zulaufend, also nicht überall gleich breit, dadurch stehen auch die Augenwarzen nicht parallel, ferner ist der Schnabel zu lang und schmal und nicht breit genug, was wiederum eine ungenügende Ausbildung der Schnabelwarzen zur Folge hat. Ein Tier mit derartigem Kopf ist nicht zur Zucht zu verwenden. Lewis Wright[1]) vergleicht den idealen Kopf des Indianers treffend mit einem „altgemodelten Baumwollfadenwickel, das ein wenig aufgewickelt ist, wie solches bei sehr dickem Maschinengarn gebraucht wird. Die Augenwarzen stellen dann die beiden hervorragenden Enden oder Ränder der kleinen Spule dar, während der mittlere Teil die Hirnschale des Vogels in rohem Umriß angibt" (vgl. Fig. 80).

Fig. 81.
Fehlerhafter Kopf eines Indianers (nach vorn spitz zulaufend) von vorn gesehen.

Der Hals ist sehr kurz, oben dünn und mehr nach hinten als nach vorn gebogen, unten auf die Schultern sehr dick aufgesetzt (kegelförmig). Die Brust tritt sehr stark hervor, ist breit und voll; sie bildet mit Hals und Kopf eine S-förmige Bogenlinie. Der ganze Körper ist kurz, der

[1]) The practical Pigeon Keeper 1879, deutsche Übersetzung von Trefz, München 1880.

Rücken etwas hohl. Die Flügel sind breit und lang, sie verdecken durch ihre Breite den Oberschenkel fast ganz und erreichen in der Länge beinahe den Schwanz, an dem sie seitlich leise angelegt getragen werden, sie dürfen weder über dem Schwanz noch unter demselben getragen werden; die Schwingen II. Ordnung stehen an der inneren, dem Schwanze zugekehrten Seite hoch und überragen senkrecht Rücken und Schwanz, wie dies aus unserer Tafel ersichtlich ist. Der Schwanz ist kurz und schmal, er überragt in der Länge die Flügel nur wenig. Die tiefroten Beine sind kurz und unbefiedert, die Krallen weiß. Das Gefieder ist knapp anliegend, weich und glänzend, meistens einfarbig. Die Indianer kommen in besonders schönen und rassigen Exemplaren in schwarz mit metallisch glänzendem Schimmer vor; ferner gibt es rote, gelbe, chokoladenfarbige und weiße, auch getigerte kommen vor; alle diese Farben können jedoch in bezug auf Rassigkeit (schöne Kopfform) nicht mit den schwarzen konkurrieren. Auch in der Farbe lassen sie oft zu wünschen übrig, so ist bei den roten Schwanz, Rücken und Bauch oft ins graue spielend. Die Zucht der Indianer ist nicht leicht. Ihrer kurzen Schnäbel wegen füttern sie nicht gut, besonders nicht, wenn sie älter als 2 Jahre sind. Es muß daher für Ammentauben zur Aufzucht der Jungen gesorgt sein; am besten hält man für diesen Zweck Brieftauben und Dragons, auch junge in Kopf- und Schnabelform geringe Indianer eignen sich dazu. Die Augenwarzen der Indianer bedürfen beständiger Aufmerksamkeit und Pflege seitens des Züchters; vor allem darf sich in den Einkerbungen kein Schmutz festsetzen, es würde hierdurch der Grund für viele Augenkrankheiten gelegt werden; ein öfteres Auswaschen der Augen mit kaltem Wasser und darauf folgendes Einreiben mit einer milden Salbe, z. B. mit ungesalzener Butter, ist zu empfehlen. Die Zucht auf Farbe begegnet infolge der vielfach vorgenommenen Vermischungen der einzelnen Farben untereinander manchen Schwierigkeiten. Auch bei dieser Rasse muß darauf gesehen werden, daß das eine Tier die Punkte, in denen das andere Tier weniger vollkommen ist, durch Vollkommenheit ausgleiche, und zwar muß darauf sowohl bezüglich Figur und Kopfform, wie auch bezüglich der Gefiederfarbe geachtet werden; man paare also nicht schwarze mit schwarzen, wenn nicht beide rein weiße Schnäbel haben, anderenfalls lieber gelb oder rot mit schwarz, wodurch auch intensivere Farben erzielt werden. Gelb mit rot zu paaren ist im allgemeinen nicht ratsam, da die roten selten in der Farbe so sind, wie sie sein sollen. Gute gelbe hat man dagegen schon durch Paarung von gelb und schwarz erzielt; ebenso gute rote durch Paarung von rot und schwarz. Schwarze paart man auch mit schokoladenfarbigen, welche letzteren die Eigenschaft haben, die gewünschten weißen Schnäbel hervorzubringen, was bei den schwarzen weniger der Fall ist. Weiße paart man mit schwarzen oder auch hellen schokoladenfarbenen, etwa fallende Schecken werden durch An-

paarung von weiß wieder zu weiß herausgezüchtet. Zu berücksichtigen ist auch, daß die Augenwarzen und die Kopfform der Indianer erst mit dem dritten bis vierten Lebensjahre ihre volle Entwickelung erlangen, es gehört also ebenso wie bei den Carrier große Ausdauer und Geduld zur Zucht. Insbesondere soll man nicht zu junge Tiere miteinander paaren, da hierdurch die Warzen bei der Nachzucht leicht kleiner werden; besser ist die Paarung von jungen und alten Tieren. Schwarze Indianer bringen leicht dunkle bis schwarze Schnäbel hervor, was durch freies Fliegenlassen noch begünstigt wird, aber auf jeden Fall als fehlerhaft zu vermeiden ist, es muß also den schwarzen ab und zu anderes Blut durch Anpaarung andersfarbiger zugeführt werden. Eine kritische Zeit für die Jungen ist die erste Mauser, sie fangen dann oft an zu kränkeln und neigen zu Erkältungen, denen überhaupt die Indianer leicht ausgesetzt sind. Gegen das Kränkeln werden mit Erfolg Lebertrankapseln gegeben, alle 2—3 Tage eine, während man gegen die Begleiterscheinungen der Erkältungen, z. B. diphtheritische Beläge im Schlund, Einpinselungen mit gutem chemisch reinen Kienöl im Schlund und in den Nasenlöchern anwendet.

Die Indianer werden sehr leicht zahm und fressen ihrem Herrn aus der Hand, eine Eigenschaft, die um so angenehmer ist, da sie vieler und sorgfältiger Pflege bedürfen, um ausstellungsfähig erhalten zu bleiben.

Der vom Warzentaubenzüchter-Klub aufgestellte deutsche Standard hat folgenden Wortlaut:

Musterbeschreibung der Indianer.

1. Schnabel: kurz und kulpig. Ober- und Unterschnabel egal stark und krumm nach unten gebogen.
2. Schnabelwarze: möglichst breit und zwar so breit wie der ganze Kopf. Egale glatte Warzen sowie Unterwarze am Unterschnabel.
3. Kopf: sehr breit vor dem Auge als wie hinter dem Auge, so daß die Augenringe am Kopfe eine Parallele bilden.
4. Augenringe: groß bis 39 mm Durchmesser, zirkelrund, egal geringelt. Äußerer Ring wie geschwollen vom Auge abstehend, karminrote Farbe.
5. Auge: Perl, möglichst groß.
6. Körper: nicht zu groß, breite Brust.
7. Hals: kurz, dick, stark auf die Schultern aufgesetzt.
8. Flügel: so lang als der Schwanz, bei der Brust fest angelegt.
9. Schenkel: sehr kurz, niedrig und ziemlich wagerecht gestellt.
10. Federfarben: lack, nicht zu langes Gefieder.
11. Ganze Figur: gebückt und eingezogen.
12. Temperament: zahm.

Die Kropftauben.

Die Kropftauben gehören mit zu den beliebtesten Rassetauben in den westeuropäischen Ländern. Je nach dem Geschmack der Züchter hat sich eine große Anzahl von Spielarten herausgebildet, so daß wir jetzt nicht weniger als vierzehn anerkannte verschiedene Varietäten zählen, die meist einen rein lokalen Charakter tragen. Die Kropftauben führen ihren Namen von der gerade bei ihnen in besonders hohem Grade vorhandenen Fähigkeit, ihren Kropf stark aufzublasen und ihn in diesem Zustande mit Luft gefüllt mehr oder weniger lange zu erhalten. In gewissem geringeren Grade ist diese Eigenschaft bei allen Taubenarten anzutreffen, nirgends aber derart auffällig wie bei den Kropftauben. Dieses sogenannte „Blasen" findet stets im Zustande geschlechtlicher Erregung, also beim „Treiben" statt und tritt sowohl bei den Taubern, wie bei den Täubinnen, bei letzteren natürlich meist weniger stark, in die Erscheinung. Das Blasen geschieht dadurch, daß durch den geöffneten Schnabel Luft in den Kropf eingezogen wird, worauf sich der Kehldeckel schließt und mittels der Halsmuskeln geschlossen gehalten wird. Offenbar haben wir es hier mit einer ursprünglich vielleicht als Monstrosität beobachteten Eigenschaft zu tun, die durch zielbewußte Weiterzüchtung von den besonders damit begabten Tieren schließlich zu einer Rasse-Eigenschaft und als solche zu hoher Vollkommenheit gebracht wurde.

Schon Aldrovandi erwähnt 1599 die Kropftauben bei den Belgiern, welche, wie er angibt, die leidenschaftlichsten Taubenliebhaber seiner Zeit seien und unter den verschiedenen, sehr kostbaren Tauben auch solche besitzen, die fast doppelt so groß sind als die Haustauben, lange Federn an den Füßen haben, ihren Schlund ungeheuerlich aufblasen und „Kroppers" genannt werden. Auch auf alten Gemälden, besonders holländischer Meister, findet man Kropftauben abgebildet, so z. B. ist in der Gemäldegalerie zu Schleißheim bei München ein Bild aus dem XVII. Jahrhundert vorhanden mit Pfauen- und Kropftauben, letztere scheckig mit langen Federfüßen. Während wir eine große Anzahl unserer schönsten Rassetauben dem Orient[1]) verdanken, ist die Kropftaube dort nicht zu finden, ebenso ist die zuweilen gemachte Angabe, die Kropftauben stammen aus Persien und Arabien, unzutreffend. Gegen diese Annahme spricht auch noch der Umstand, daß man die Kropftauben in den am Mittelmeere gelegenen Ländern fast gar nicht antrifft, wo sie doch sicher vom Orient sowie von Persien und Arabien aus zuerst ihre Verbreitung gefunden hätten. Etwas sicheres ist über ihre Heimat nicht zu ermitteln, am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß sie aus dem mittleren Asien stammen und teils auf dem Landwege über Böhmen,

---

[1]) Unter „Orient" verstehen wir hier, wie allgemein üblich, Kleinasien, Syrien und Ägypten.

teils durch die Flußschiffahrt in die Länder an der Ost- und Nordsee ihren Eingang gefunden haben.

Das charakteristische Merkmal der Kropftauben ist wie erwähnt der sehr erweiterungsfähige Kropf. Damit dieser schön hervortrete und nicht etwa zwischen den Schultern stecke, ist ein recht langer Hals erforderlich; es wird dieser daher auch bei allen Spielarten der Kropftaube verlangt. Der Kopf und Schnabel entspricht im allgemeinen denselben Körperteilen der Feldtauben. Der Körper der Kropftaube ist lang gestreckt, die Beine je nach den Rassen unbefiedert, schwach oder stark befiedert, lang oder kurz. Die Form des aufgeblasenen Kropfes ist ebenfalls je nach den Rassen verschieden, und zwar entweder kugelförmig oder oval. Die Entwickelung des Kropfes ist erst im zweiten und dritten Lebensjahr abgeschlossen, er soll gleichmäßig in der Mitte sitzen, symmetrisch geformt sein und nicht herabhängen. Letzteres tritt häufig ein mit zunehmendem Alter und wenn die Tiere viel gefüttert haben. An Hals und Kropf befinden sich viele einzeln stehende kleine Haarfedern. Die Farbe der Augen ist bei weißer Kopffarbe braun, bei dunkler gelb, nur der Klätscher-Kröpfer hat Perlaugen. Die Stimme der Kropftauben ist gedämpft; ihr Flug schnell und kräftig, oft von raschen Wendungen begleitet, zu Anfang und Ende des Fluges schlagen sie klatschend die Schwingen nach oben zusammen.

Die Fütterung der Kropftauben muß mit größter Regelmäßigkeit vor sich gehen, denn keine Taubenrasse neigt so sehr dazu, bei vorhandenem Hunger sich zu überfressen, als die Kröpfer. Gerade bei diesen ist das Überfressen aber durch die Beschaffenheit des Kropfes leicht mit Lebensgefahr verbunden, da der schwere Kropfinhalt ein Herabsinken des Kropfes unter dessen Mündung in den Magen veranlassen kann; alsdann kann der Kropfinhalt nicht in den Magen gelangen, bleibt unverdaut im Kropf, geht in Gärung über und kann den Tod des Tieres veranlassen. Die Tiere sitzen dann für sich geduckt und traurig da, fressen nicht mehr und man kann zeitweise an ihnen ein Aufstoßen bemerken, wobei eine graue, schlecht riechende Flüssigkeit aus Schnabel oder Nasenlöchern fließt. Man kann in solchen Fällen das Tier retten, indem man ihm reichlich frisches Wasser in den Kropf spritzt, das Futter in demselben sehr vorsichtig durch Kneten mit dem Wasser vermischt und falls erforderlich, auch den Abgang des Futters durch Erbrechen des Tieres veranlaßt. Ein anderes Mittel ist von Fulton angegeben: Es besteht darin, daß man das Tier längere Zeit in senkrechter Stellung und in einer Lage festhält, in der der Kropf in richtiger Höhe sich befindet und infolgedessen sich entleeren kann; erreicht wird dies, indem man das ganze Tier mit den Füßen und dem Schwanz zuerst in einen unten abgeschnittenen Strumpf steckt, den Kropf dabei etwas anhebt, wodurch er in die richtige Lage gebracht wird und das Tier mit dem

Strumpfe senkrecht an einen Nagel hängt. Innerhalb etwa 24 Stunden, oft auch schon früher, hat das gesamte Futter seinen Weg in den Magen gefunden und der Patient ist gerettet. Sollte dies nicht glatt von statten gehen, so kann man es durch Eingeben von warmer Milch oder einer Rizinuskapsel, auch durch vorsichtiges Kneten des Kropfes unterstützen.

Die Kropftauben sollte man stets für sich allein im Schlage halten; bei einem Zusammenbringen mit anderen Rassen würden die Kröpfer stets leiden, denn sie können sich gegen diese nicht verteidigen, der Kropf der beim Blasen wehrlosen Tiere ist ein guter Angriffspunkt für die Schnabelhiebe der anderen Rassen, auch beim Fressen sowie auch bei der Begattung würden letztere den schwerfälligen Kröpfern meist zuvorkommen können.

Die früher ausgedehnte Zucht der einheimischen Kropftauben in Deutschland ging allmählich zurück durch die Einführung der englischen und französischen Kröpfer; doch darf nicht verkannt werden, daß gerade die Einführung der englischen Kröpfer in der Mitte des vorigen Jahrhunderts für die deutsche Taubenzucht ebenso den Anfang einer neuen Epoche bedeutete, wie es bei der Hühnerzucht mit der Einführung der Cochinchina-Hühner um dieselbe Zeit der Fall war. Der im Jahre 1887 gegründete „Kröpferzüchter-Verein" nahm sich der Zucht sämtlicher Kröpferrassen energisch an und veranstaltet seit einer Reihe von Jahren eigene Spezial-Ausstellungen, auf denen nur Kröpfer gezeigt werden. In den jetzt in einer Anzahl von ca. 60 aufgestellten Prämiierungsklassen werden nur einzelne Tiere, die in praktischen und geräumigen Käfigen ausgestellt sind, beurteilt, und es erfreuen sich die Ausstellungen des genannten Vereins eines guten Rufes in den Züchterkreisen.

Die Einteilung der Kröpfer geschieht nach Maßgabe ihrer Körper-Beschaffenheit, und wir unterscheiden folgende Gruppen:

A. Hochbeinige Großkröpfer (1—6 mit befiederten Beinen).

1. Der Alt-Holländische Kröpfer.
2. Der Genter Kröpfer.
3. Der Sächsische, sogenannte Holländer Kröpfer.
4. Der Pommersche Kröpfer.
5. Der Elster- oder Verkehrtflügel-Kröpfer.
6. Der Englische Kröpfer.
7. Der Französische Kröpfer.

B. Kurzbeinige Großkröpfer (mit unbefiederten Beinen).

8. Der Altdeutsche Kröpfer.
9. Der Aachener Bandkröpfer.
10. Der Klätscher- und Steiger-Kröpfer.

C. Hochbeinige Zwergkröpfer.

11. Der Brünner Kröpfer (mit unbefiederten Beinen).
12. Der Prager Kröpfer (mit befiederten Beinen).
13. Die Englischen Zwergkröpfer (mit befiederten Beinen).

D. Kurzbeinige Zwergkröpfer.

14. Der Amsterdamer Ballon-Kröpfer (mit unbefiederten Beinen).

A. Hochbeinige Großkröpfer.

1. Der altholländische Kröpfer.

Wir beginnen unsere Beschreibungen der einzelnen Kröpferarten mit dem altholländischen Kröpfer, welcher allgemein als die Stammform aller hochbeinigen, federfüßigen Arten angesehen wird.

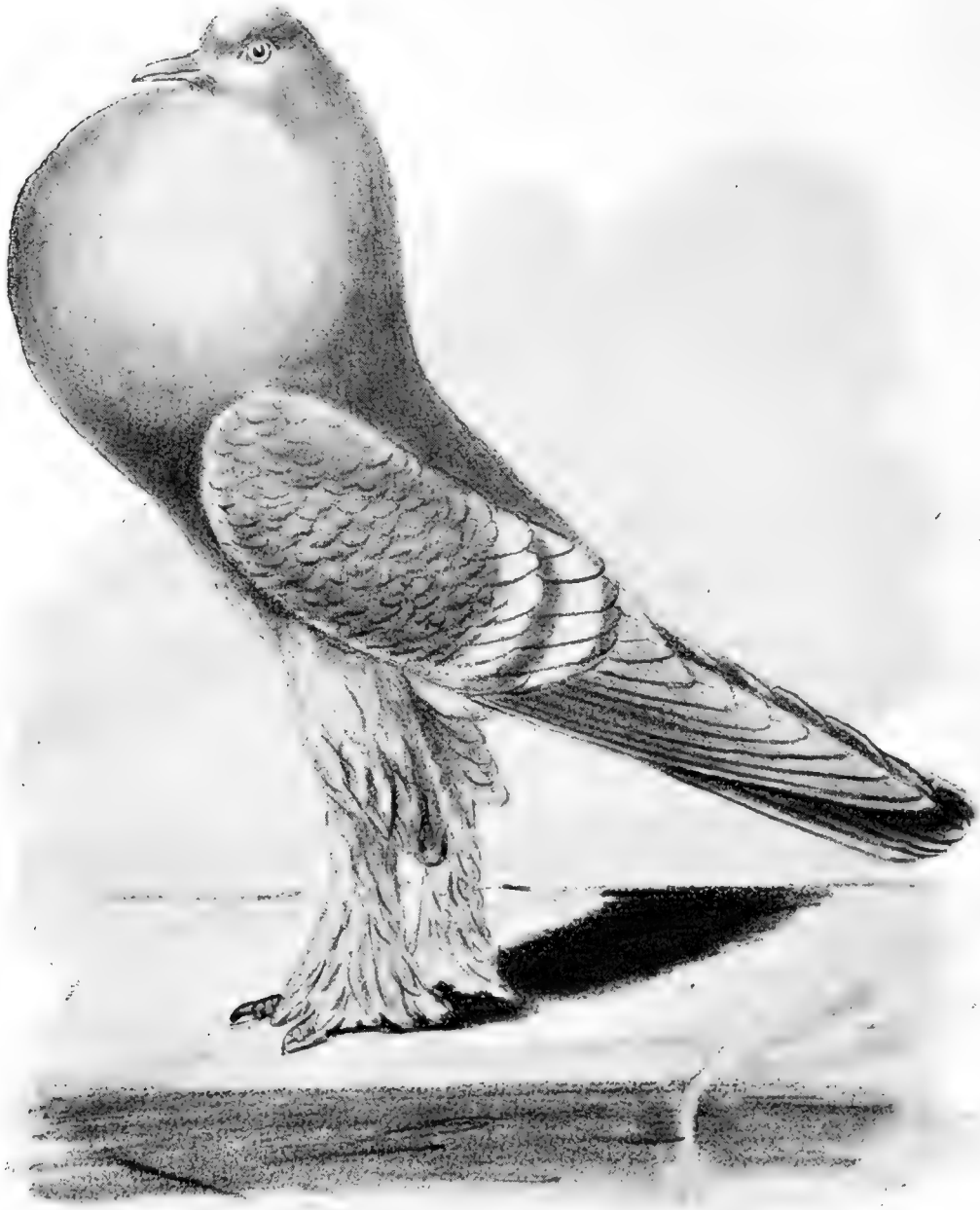


Fig. 82. Altholländischer Kröpfer.

Schon auf Gemälden alter holländischer Meister aus dem XVII. Jahrhundert finden wir ihn verewigt und sowohl Aldrovandi (1600) wie auch Moore (1735) haben ihn beschrieben. Die Engländer nennen ihn „Dutch Cropper", eine Bezeichnung, die häufig zu Verwechselungen mit unserem

altdeutschen, auch mit dem pommerschen Kröpfer Veranlassung gegeben hat. Derartige Verwechselungen wurden durch die Ähnlichkeit der altholländischen und pommerschen Kröpfer (wenigstens für den Laien) begünstigt, und es wurden auch vielfach Kreuzungen zwischen den letztgenannten beiden Rassen vorgenommen, sehr zum Schaden der Rassen. Der altholländische Kröpfer ist eine der stärksten Kröpferarten; er ist nach der Ansicht von Salzsieder[1]) weder eine aus Kreuzungen hervorgegangene, noch durch Inzucht größerer Kröpferarten entstandene Art, sondern eine konstante Rassetaube, welche als ihre Heimat Holland aufweist und auch dort in wirklich guten Tieren anzutreffen war. An Körpergröße kommt der holländische Kröpfer fast dem englischen gleich, je größer und stämmiger desto wertvoller ist er; Marten[2]) gibt als Körpergröße 44 bis 46 cm an. Die Figur ist groß, stark und breit, aufgerichtet und in der Haltung fast einem Falken gleichend. Der Kopf ist ziemlich lang und mit hoher Stirn versehen, der Schnabel mittelstark, an der Spitze etwas nach unten gebogen, hornfarbig bis schwarz. Die Augen sind von gelber bis brauner Farbe mit mattrotem Rande. Der Hals ist lang, etwas nach hinten ausgebogen, mit scharf geschnittener Kehle, die durch den starken mehr kugelförmig als oval gerundeten Kropf verdeckt wird. Die Brust ist breit, aber kurz, die Taille (siehe Seite 148 Figur 88 GG') ist kurz und stark; der Rücken ist lang, nach hinten abfallend, etwas nach oben gewölbt. Die Flügel sind breit und lang und berühren sich über dem Schwanzende leicht. Der Schwanz ist lang und breit, er bildet mit dem Rücken eine gerade Linie. Der Bauch ist stark entwickelt. Die Beine kräftig angesetzt, breit stehend und lang; sie tragen starke Geierfersen und starke Befiederung bis an die Zehen (Latschen). Die Gefiederfarbe ist einfarbig schwarz, blau, rot, gelb, isabellfarbig und weiß; ferner Getigerte, diese sowie die Roten und Gelben sind selten, Isabellfarbige mit weißen Binden sehr beliebt. Auch solche mit Herzzeichnung (nach Art der englischen Kröpfer) kommen vor; immer aber fehlt dem holländischen Kröpfer die dem englischen eigentümliche Flügel-Auszeichnung, welche unter dem Namen „Rose" bekannt ist (s. Seite 149). Die Zucht ist wie die aller Kröpferarten nicht leicht, am besten läßt sich der holländische Kröpfer züchten, wenn jedes Paar einzeln gehalten und nur knapp gefüttert wird.

2. Der Genter Kröpfer.

Nach F. H. Seeling, Leipzig.

Diese Abart ist eng verwandt mit dem eben beschriebenen altholländischen Kröpfer. Sie wurde etwa seit dem XVII. Jahrhundert im

---

[1]) H. Salzsieder, der holländische Kröpfer in „Blätter für Geflügelzucht", Dresden 1881, Seite 1.

[2]) Marten, Kennzeichen der Taubenrassen, Leipzig, Verlag der Geflügelbörse.

westlichen Belgien, insbesondere in Gent, gezüchtet, neuerdings aber durch die Brieftaubenzucht mehr und mehr verdrängt. Bei uns wurde der Genter Kröpfer durch Rich. Mertin in Görlitz eingeführt und wird jetzt besonders durch F. H. Seeling in Leipzig gezüchtet. Der Genter Kröpfer ist nicht nur als gute Rassetaube für den Liebhaber wichtig, sondern auch der Nutztaubenzüchter dürfte bei ihrer Zucht auf seine Rechnung kommen, da sie infolge ihrer Größe viel und auch zartes, schmackhaftes Fleisch ansetzt.

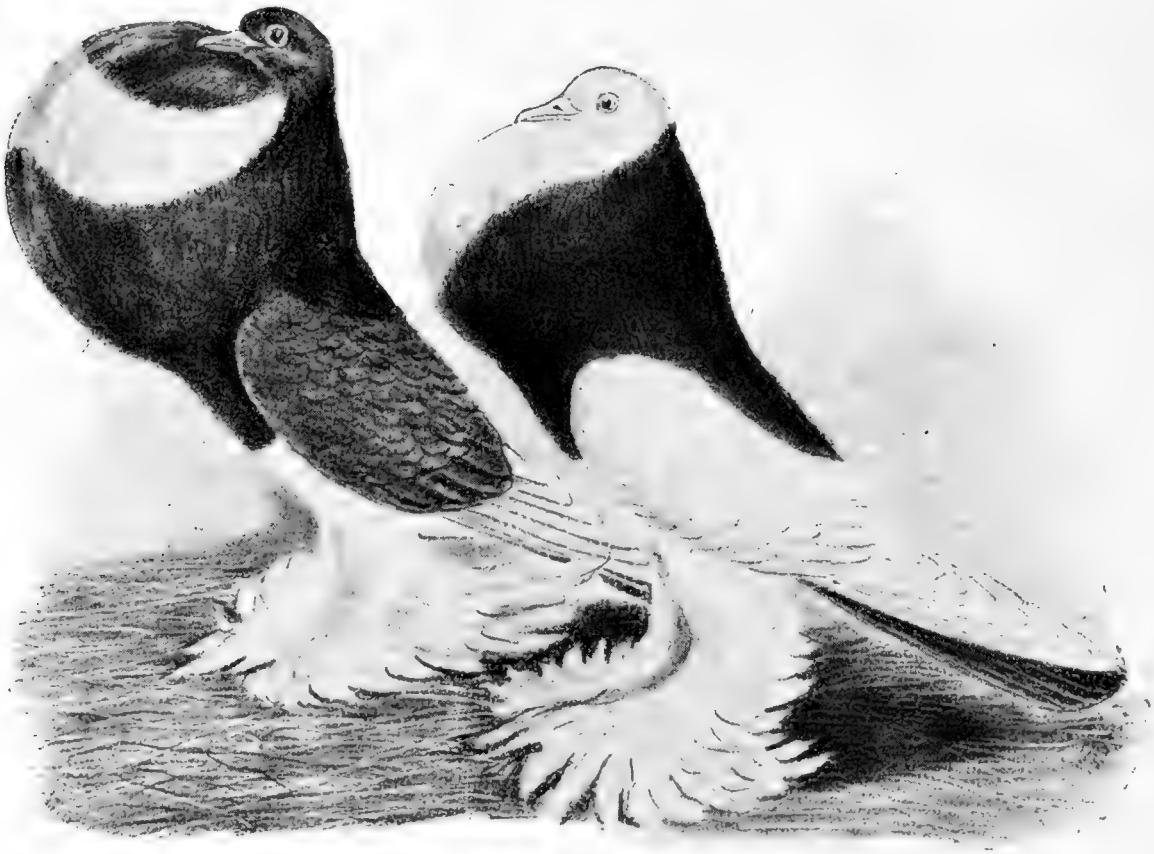


Fig. 83. Genter Kröpfer.
Geherzt. Dominicain (Elster).

In der Größe erreicht der Genter Kröpfer den später zu beschreibenden englischen Kröpfer, jedoch ist er nicht so stolz aufgerichtet wie der englische. In Figur und Haltung erinnert er etwas an den deutschen Elster- oder Verkehrtflügelkröpfer, nur daß er stärker im Bau und niedriger gestellt ist und stärkere Beinbefiederung aufweist als die genannte Spielart. Der Kropf muß groß und kugelförmig aufgeblasen werden. Die Flügel sind lang, reichen beinahe bis zum Schwanzende und ruhen leise angelegt auf diesem, ohne sich zu kreuzen. Die Farbe der Augen ist bei den weißen und Dominicains (Elstern) schwarz, bei den schwarzen und Geherzten orangerot.

An verschiedenen Farbenschlägen findet man 1. Elstern, sog. Dominicains, in schwarz, blau, rot, chamois und mehlfahl; die schwarzen

(s. Fig. 83) Dominicains sind in bezug auf Farbe und Rassigkeit die besten und daher die beliebtesten. 2. Geherzte in blau und schwarz. 3. Einfarbige in weiß und schwarz. 4. Getigerte.

1. Dominicains. Als Merkmale für die besonders beliebten schwarzen Elstern (s. Fig. 83) gibt der langjährige Züchter dieser Rasse, Herr F. H. Seeling in Leipzig[1]) folgende Merkmale an: „Schnabel rosenfarbig, über dem Oberkiefer und in der Längsrichtung durch einen geraden Strich abgegrenzt, von mittlerer Länge und Stärke. Augenhaut karminrot; Augen groß, mit großer schwarzer Pupille und tiefbrauner bis schwarzer Iris. Kopf dick, Stirn hervortretend. Läufe rot und stark befiedert; Zehen ebenfalls rot, reichlich mit steifen Federn bedeckt, die mittlere Zehe bis zum Nagel befiedert; Nägel weiß. Gute Exemplare haben eine Flügelweite von 75—80 cm, bei aufrechter Haltung eine Größe von 25—30 cm bis zum Kopfe, von 18—20 cm bis zu den Schultern; von der Brust bis zur Schwanzspitze gemessen eine Länge von 35—38 cm. Körper ziemlich stark; die Beine von mittlerer Länge. Das Gefieder ist durch die Anordnung der Farben auffallend gezeichnet. Der Kopf, Kropf, Flügeldecken, Schwingen, der Rücken und der ganze untere Teil des Körpers sind rein weiß; Hals, Brust und Schwanz intensiv schwarz. Die schwarze Färbung des Halses reicht herab zu der der Flügel und bedeckt einen Teil des Rückens und der Schultern. Bei diesem Farbenschlag hat man besonders darauf zu achten, daß die Farben scharf von einander getrennt sind. Schwarz darf durchaus nicht in Weiß übergehen oder umgekehrt. Das Weiß des Kopfes muß ungefähr einen Zentimeter unter das Auge herunterreichen und in Form eines Latzes sich nach der Brust ziehen, ohne in das Schwarz derselben überzugehen, was aber oft vorkommt. Es muß vielmehr ein schwarzes, 3—4 cm breites Band verbleiben. Die Anordnung der Farbe ist beim Täuber und der Taube dieselbe. Letztere ist von Gestalt oft kleiner und schwächer und der Kropf weniger umfangreich."

2. Geherzte kommen in blau und schwarz vor. Die Körperform und Haltung, sowie die Befiederung soll den bereits gemachten Angaben entsprechen. Besonders ist zu bemerken, daß die Augenfarbe orangerot ohne dunkle Flecken sein muß. Die Gefiederfarbe ist folgende: Die Flügelschilder sind schwarz, bezw. blau mit schwarzen Binden, die ersten zehn Schwingen sind weiß. Einige weiße Federn an den Schultern (Epauletten) sind zulässig. Der Kropf ist nach Art des englischen Kröpfers mit einem halbmondförmigen weißen Herz ausgezeichnet, dessen Enden nicht bis an oder über die Augen reichen dürfen. Die Beine, Läufe und Zehen sind mit starker weißer Befiederung versehen. Der Rücken ist weiß, der Schwanz schwarz bezw. blau, Hals schwarz bezw.

---

[1]) Der Genter Kröpfer von F. H. Seeling in „Geflügelbörse" 1903 Nr. 1.

blau, Kropf mit Ausnahme der Herzzeichnung ebenso farbig bis zur Brust, wo die Farbe scharf gegen das weiß abgegrenzt sein muß.

Der Genter Kröpfer ist eine starke und abgehärtete Rasse, sie ist fruchtbar, zieht gut und läßt sich ohne große Schwierigkeiten halten. Da er auch ein guter Bläser ist, so wäre wegen aller dieser guten Eigenschaften ihm eine weitere Verbreitung zu wünschen.

3. Der Sächsische, sogenannte Holländer Kröpfer.

Von Dr. Müller-Swinemünde.

Unter den Kröpfern zeichnen sich durch schöne Farbe und korrekte Zeichnung die sächsischen oder sogenannten Holländer Kröpfer aus. Es sind lebhafte Tiere, welche in dieser Hinsicht den später zu beschreibenden Brünner Kröpfern ähneln. Welch ein anmutiges Schauspiel gewährt es doch, eine Anzahl solcher vornehmer Gestalten im Schlage oder auf dem Dache zu beobachten, ganz besonders im Frühjahre, wenn der Fortpflanzungstrieb zum Durchbruch und erneut zur Geltung kommt. Unaufhörlich treibt der Täuber in seinem Liebesdrange mit aufgeblasenem Kropfe hinter seiner Taube her, mit dem Schwanze den Boden berührend, während diese anmutig und stolz vor ihm einhergeht. Die Heimat des sächsischen Kröpfers ist Thüringen und Sachsen; er ist vorzugsweise in der Gegend von Naumburg und Weißenfels zu finden. Nach H. Salzsieder[1]) ist diese Abart aus einer Kreuzung von französischen und altholländischen Kröpfern entstanden. In Farbe und Zeichnung stimmt der sächsische Kröpfer mit dem Brünner überein und es kann als bestimmt angenommen werden, daß der letztere aus dem sächsischen herausgezüchtet worden ist; denn auch die kleinen Stoppeln, welche sich vielfach noch an den Füßen der Brünner finden, während sie stets glattbeinig sein sollen, deuten auf die Abstammung von dem sächsischen Kröpfer hin. Dieser ist stets stark besiedert an den Beinen.

Die sächsischen Kröpfer treten in allen Farben auf, in Weiß, Schwarz, Blau, Rot und Gelb. Die einfarbigen Kröpfer stehen nicht hoch im Wert, woraus sich von selbst ergibt, daß sie sich keiner großen Beachtung erfreuen, wenig gezogen und selten auf den Ausstellungen gezeigt werden. Weit höher im Werte stehen die mit Binden versehenen, und unter ihnen nehmen die isabellfarbigen den ersten Rang ein. Die farbigen sind meist mit weißen Binden versehen, nur die blauen haben bisweilen auch schwarze. Von den Binden verlangen wir, wie bei allen strichigen Tauben, daß sie sich möglichst schmal über den ganzen Flügel erstrecken, scharf hervortreten und scharf abschneiden; leider ist oft das Gegenteil der Fall. Mehr Beachtung noch als die Binden erfordert die Grundfarbe. Diese soll gleichmäßig das ganze Federkleid über-

[1]) Blätter für Geflügelzucht 1881, Seite 76.

Züchter: H. Becker, Kassel. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Kröpfer, sächsischer, sog. holländischer (Täubin).

Aus „Unsere Taubenrassen" Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

ziehen und intensiv ausgeprägt sein. Dieser Forderung kommen die Blauen und Schwarzen am nächsten, während die Roten und Gelben in dieser Hinsicht noch vielfach Wünsche übrig lassen. Bei den beiden letzteren Farben finden sich häufig als Fehler hellere Schwingen, hellerer Rücken, mattgefärbte Schwänze und mangelhaft ausgeprägte Binden.

Hinsichtlich des blauen Farbenschlags hat man zwischen einer mehr dunkleren einerseits und einer helleren Varietät andererseits zu unterscheiden. Haben wir die dunklere Art vor uns, so müssen wir unser Augenmerk vor allen Dingen darauf richten, daß die Schwingen nicht Ansatz von Schimmel oder ausgeprägten Schimmel zeigen. Bei dem helleren Farbenschlage, wo das Blau mehr den Ton blauwässeriger Milch angenommen hat, kann diese Forderung nicht mehr zu Recht bestehen. Hier sind Schwingen und Schwanz gewöhnlich heller. Während bei dem dunkleren Farbenschlage der Schnabel hornfarbig sein soll, muß bei einem lichteren Blau der Schnabel fleischfarbig sein und je heller um so besser.

Von den Isabellen, welche sich der größten Beliebtheit erfreuen und auch den höchsten Ansprüchen genügen, verlangt man vor allen Dingen eine reine und zarte Farbe über den ganzen Körper. Kein Teil darf sich gegen den anderen abheben, vom Kopf bis zum Schwanze muß die Farbe gleichmäßig aufgetragen erscheinen. Weder Kopf, noch Brust, noch Schwanz dürfen dunkler gehalten sein als die übrigen Körperteile. Die Flügel und Schwingen dürfen nicht heller oder gar von weißen Federn durchsetzt sein. Im allgemeinen kann als Norm gelten, daß die Farbe eher heller als dunkler sein kann. Die Isabellenfarbe ist recht diffizil und leidet sehr unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen und der Witterung. Am schönsten nimmt sich ein solcher Kröpfer im Herbst nach beendeter Mauser aus. Aber in diesem Zustande verharrt das Tier nur ganz kurze Zeit und auch dann nur, wenn in seiner Behausung die größte Sauberkeit herrscht.

Im Frühjahr schon hat das Federkleid eine andere Farbe angenommen, sie ist verblaßt und gegen den Sommer hin hat sie noch mehr eingebüßt.

Der Schnabel der Isabellen soll fleischfarbig sein. Ist er dunkel, d. h. hornfarbig, so ist dies immer ein Zeichen eingetretener Degenerierung, und es sind solche Tiere von der Weiterzucht auszuschließen. Mit zunehmendem Alter stellt sich bisweilen auch Hornschnabel ein. Dies hat auf die Nachzucht keinen Einfluß, dagegen sind solche Tiere nicht mehr ausstellungsfähig, wenigstens leidet ihre Bewertung unter diesem Mangel.

In der Nachzucht der Isabellen habe ich die Wahrnehmung machen müssen, daß nicht immer isabellfarbige gefallen sind. Wiederholt sind

Gelbe ohne Binden gefallen, bei denen die gelbe Farbe nicht immer gleichmäßig und intensiv sich an allen Körperteilen zeigte.

Im Körperbau stimmt die sächsische Kropftaube mit dem pommerschen Kröpfer überein, nur mit dem Unterschiede, daß sie etwas kleiner[1]) und schwächer in Figur ist. Die Schnabelfarbe richtet sich nach dem Gefieder. Die blauen und schwarzen sächsischen Kröpfer haben dunklen Schnabel, während der der roten, gelben, weißen und isabellfarbigen fleischfarbig ist. Der Kopf ist länglich, glatt und rund, die Stirn ziemlich hoch. Der aufgeblasene Kropf soll hochangesetzt und ovalförmig sein, nach dem Kopfe zu den weitesten Umfang haben, nach der Brust zu verlaufen. Der Rücken wird lang verlangt und muß nach dem Schwanze abfallen. Die Schwingen des Flügels sollen lang sein, sich über dem Schwanze ein wenig kreuzen. Die Füße sind hoch und stark befiedert. Gute Färbung und gute Stellung, welche möglichst senkrecht sein soll, bilden wesentliche Merkmale.

Die Holländer Kropftaube ist eine gute Zuchttaube und kann somit auch nach dieser Hinsicht empfohlen werden.

4. Der Pommersche Kröpfer.

Von Robert Drews, Stralsund.

Über die Abstammung dieser Taubenart läßt sich wie bei so vielen anderen nichts bestimmtes feststellen. Die deutsche Kropftaube, die wahrscheinlich auf dem Landwege aus Asien zu uns gekommen ist, wird von vielen als die Stammform des Pommerschen Kröpfers angesehen. Da aber das Verbreitungsgebiet des letzteren bis vor wenigen Jahrzehnten auf Neu-Vorpommern beschränkt war, dieses aber — namentlich die Städte Stralsund, Greifswald und Barth — in lebhaftem nautischen Verkehr mit Holland stand, wo wir im Holländischen Kröpfer eine ganz ähnliche Taubenart finden, so ist es wohl nicht ausgeschlossen, daß diese beiden Rassen in enger verwandtschaftlicher Beziehung zu einander stehen. Ob nun der Pommersche vom Holländischen abstammt, oder das Umgekehrte der Fall ist, läßt sich schwer feststellen, da ja auch über Alter und Herkunft des Holländers nichts feststeht. Eine Abstammung vom Englischen Kröpfer[2]) scheint ausgeschlossen, letzterer vielmehr aus dem

---

[1]) Nach Marten, „Kennzeichen der Taubenrassen", beträgt die Größe beim sächsischen Kröpfer: 36—38 cm, beim pommerschen Kröpfer 44—46 cm, je größer desto besser.

[2]) Die direkte Abstammung des pommerschen vom englischen Kröpfer, bezw. seine enge Verwandtschaft damit, halten seit langen Jahren einzelne Züchter und Autoren für richtig. Wir nennen unter denselben nur Bodinus in seinem Artikel über die Pommersche Kropftaube in der „Korthschen Tauben- und Hühnerzeitung", ferner Salzsieder in „Blätter für Geflügelzucht" 1880 Seite 327, sodann Bröse in „Allgemeine deutsche Geflügelzeitung" 1895 Seite 331 und ebenda 1897 Seite 39 und in neuester Zeit Ecknig in „Leipziger Geflügelzeitung" 1900 Seite 25. Interessant ist die Mitteilung Salzsieders für diesen Standpunkt, „es sei bezüglich der Abstammung wohl als sicher anzunehmen, daß, da beide Arten eine so sprechende Aehnlichkeit (?) miteinander haben, auch die Fehler

Holländischen, Pommerschen und Französischen oder Normannischen Kröpfer herausgezüchtet zu sein.

Das Alter des Pommerschen Kröpfers wird auf 2—300 Jahre

Züchter: Robert Drews-Stralsund. Nach dem Leben photographiert von Dr. Bade.
Fig. 84. Pommerscher Kröpfer.

geschätzt; jedoch war derselbe bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts — wie schon gesagt — außerhalb Neu-Vorpommerns fast

der einen Rasse als Schönheit bei der andern gelten, wir es mit einem Kreuzungsprodukte (nämlich aus englischen Kröpfern) zu tun haben." Wir sind auf Grund unserer eingehenden Bearbeitung der einschlägigen Literatur zu der Ansicht gelangt, daß unser leider zu früh verstorbene Mitarbeiter Drews, dessen letzte Arbeit der vorliegende Artikel über Pommersche Kröpfer, seine Lieblingsrasse, ist, Recht hat mit der Angabe, daß für die Abstammung der Pommerschen der Altholländische Kröpfer eher in Frage kommt als der Englische (s. auch den Anfang der Beschreibung des Altholländischen Kröpfers Seite 132).

gar nicht bekannt. Erst durch eingehende Abhandlungen der Herren Dr. Bodinus[1]) und W. Hevernick,[2]) wurde die Aufmerksamkeit weiterer Liebhaberkreise auf diese schöne Kropftaube gelenkt; doch ist auch heute noch die Zahl ihrer wirklichen Liebhaber gering, wofür der Grund wohl hauptsächlich in der schwierigen Aufzucht zu suchen ist.

Der Pommersche Kröpfer gehört zu den größten Taubenarten, die wir haben, und von den Züchtern wird auf Größe hoher Wert gelegt. Der Täuber mißt von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 45 bis 48 cm, die Täubin ist von etwas geringerer Größe. Sie ist aber ausschlaggebend für die Größe der Nachzucht, weshalb der Züchter auf große Täubinnen besonderes Gewicht zu legen hat.

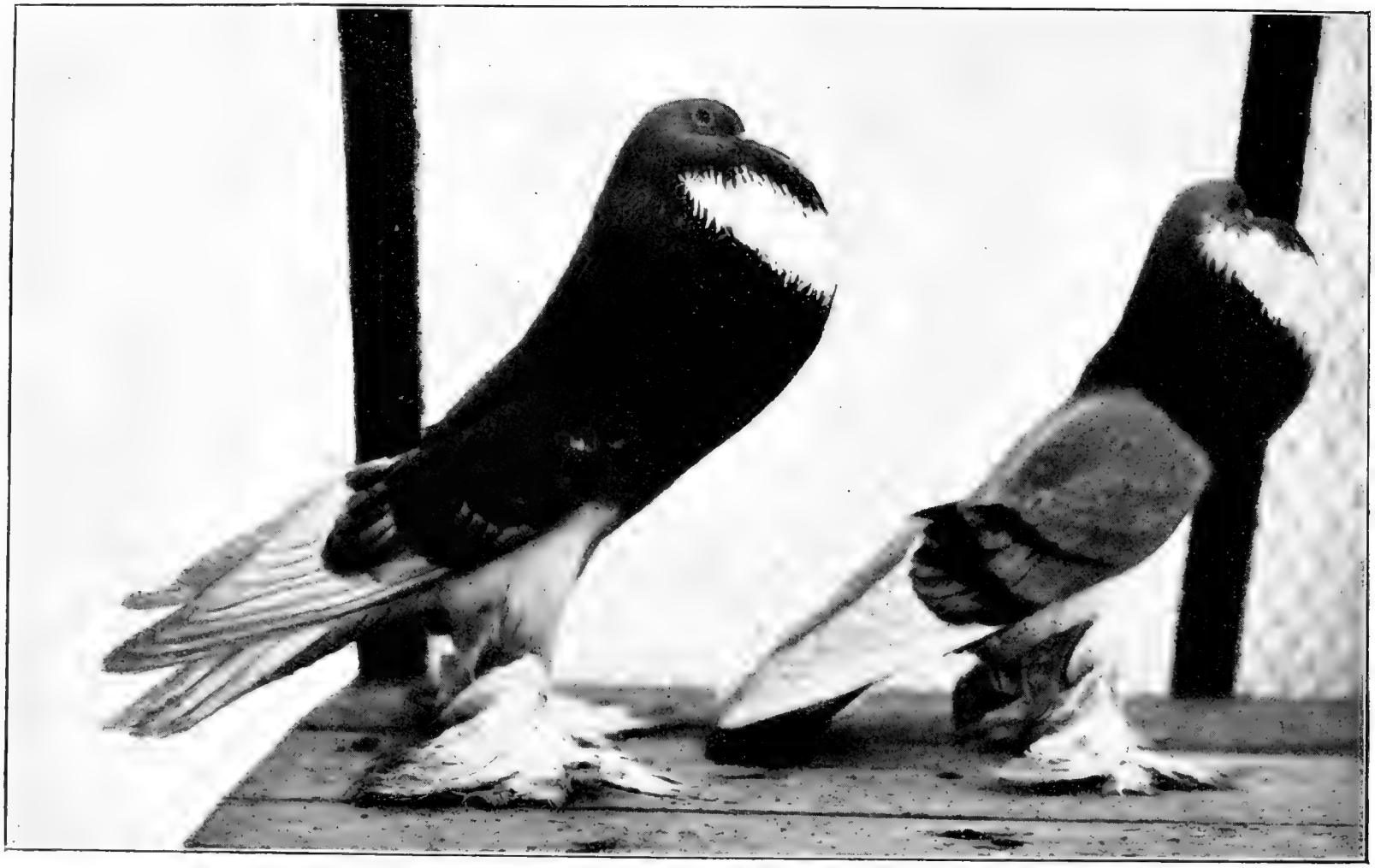
Der Körper ist kräftig, voll, lang und breit. Das Gefieder dicht und voll. Flügel und Schwanz sind sehr lang. Erstere, gut geschlossen und fest anliegend, liegen auf dem Schwanze auf, der etwas breit getragen wird. Von besonderer Länge ist der Hals als Träger der Hauptzierde, des Kropfes. Dieser soll so groß wie möglich und schön gerundet sein. Er wird hoch getragen und reicht weit auf die Brust herab, so daß wenig Taille entsteht. Ein hängender Kropf ist ein großer Fehler. Die Haltung des Pommerschen Kröpfers soll hoch und aufrecht sein. Die Beine sind sehr lang und stark befiedert. Die Federn am Laufe und den Zehen, „Latschen" genannt, erreichen eine Länge von 12 cm, diejenigen der Zehen sind etwas nach hinten gebogen. Die „Stulpen" oder „Geierfedern" der Schenkel sollen möglichst lang herabhängen. Durch diese volle Befiederung erscheinen die Beine bedeutend kürzer als sie in Wirklichkeit sind. Die Stellung der Taube wird außer durch die Länge der Beine hauptsächlich durch die Größe des Winkels bedingt, den Unterschenkel und Lauf mit einander bilden. Wenn dieser beim Pommern auch nicht so groß ist wie beim Engländer und Franzosen, so muß er doch immerhin so stumpf sein, daß Rücken und Schwanz eine möglichst steil abfallende gerade Linie bilden.

Auch soll unser Vogel auf geraden Beinen breitbeinig einherschreiten. Enggestellte und X-Beine sind fehlerhaft.

Die Färbung und Zeichnung des Pommerschen Kröpfers ist sehr mannigfaltig. Außer rein Weißen, die am häufigsten vorkommen, werden besonders Weißgeherzte in schwarzer, blauer, brauner, roter und gelber Grundfarbe gezüchtet. Kopf, Hals, Flügel außer den Schwingen, Brust, bei den Schwarzen und Blauen auch der Schwanz, sind farbig, alle übrigen Teile weiß. Die Farben, namentlich schwarz und rot, sind satt und glänzend. Man hat es gern, wenn die farbige Zeichnung bis halb an die Schenkel heranreicht und am Bauch abschneidet; jedoch dürfen in der

[1]) In der Zeitschrift „Columbia" 1877 Nr. 5 und in der Korthschen Tauben- und Hühnerzeitung.

[2]) In der Zeitschrift „Columbia" 1879 Nr. 4 vom 15. Februar.



Züchter: Robert Drews, Stralsund.

Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Kröpfer, pommersche.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Schenkel- und Fußbefiederung keine bunten Federn vorkommen. Das charakteristische Kennzeichen dieser Zeichnung ist ein weißes, halbmondförmiges Band, das Herz, das sich über die Mitte des Kropfes hinzieht. Höchst selten ist diese Zeichnung der Vorschrift entsprechend, und man ist zufrieden, wenn sie nur einigermaßen gleichmäßig ist. Jedoch darf sie nach unten hin nie in das Weiß des Bauches übergehen, vielmehr muß ein 3—5 cm breiter Streifen von der Grundfarbe, der sogenannte Bart, vorhanden sein. Nach oben hin darf sie sich nicht bis an das Auge ausdehnen. Weiße Federn am Kopfe oder an der Kehle (Schnippen und Bärte) entwerten das Tier und lassen auf eine wenig sorgfältige Zuchtwahl schließen; ebenso sind weiße Federn am Flügelbug, welche der „Rose" des englischen Kröpfers entsprechen, fehlerhaft.

Einfarbige Tiere, die es früher in allen Farben gegeben hat, sieht man heute fast nirgends mehr; ebenso sind die Einfarbigen mit weißen Schwingen fast ganz ausgestorben. Eine dem Pommerschen Kröpfer eigentümliche Zeichnung ist die der Farbenschwänze. Diese vor 30—40 Jahren weit verbreitete Zeichnung war auch schon fast ganz verschwunden. Erst in den letzten Jahren haben die Züchter ihr wieder mehr ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Bei derselben sind sowohl die eigentlichen Schwanzfedern, als auch die oberen und unteren Deckfedern des Schwanzes farbig, das ganze übrige Gefieder ist reinweiß. Es kommen jedoch nur Schwarz- und Blauschwänze vor. Diese Zucht ist insofern schwierig, als häufig farbige Federn, namentlich am Kopfe und auf dem Rücken, auftreten, während wiederum im Schwanze sich weiße Federn einstellen; ein Fehler so schlimm wie der andere.

Nach der Gefiederfarbe richtet sich die Farbe des Schnabels. Bei den Blauen und Schwarzen ist er schwarz, während er bei den übrigen weiß sein soll; doch ist bei den Braunen und Roten ein hornfarbiger Schnabel gestattet. Die Schwarz- und Blauschwänze jedoch sollen reinweißen Schnabel haben. Zum großen Leidwesen der Züchter ist er jedoch oft dunkel oder doch mit dunklen Streifen versehen, was als grober Fehler angesehen wird.

Die Zucht des Pommerschen Kröpfers ist schwierig, da derselbe in der Regel schlecht brütet und füttert. Deshalb verwendet man zur Aufzucht Ammentauben. Da aber die jungen Kröpfer sich sehr langsam entwickeln, lassen auch diese häufig die halbflüggen Jungen verhungern, wenn der Züchter nicht selber eingreift und Mutterstelle vertritt. Frühbruten sind am wertvollsten, da sie die kräftigste Nachzucht liefern.

Der Schlag muß groß sein und peinlichst sauber gehalten werden. Freier Ausflug trägt viel zur Entwickelung und zum Wohlbefinden der Tiere bei. Ein sorgfältig gezüchteter Flug Pommerscher Kröpfer gewährt einen herrlichen Anblick und entschädigt den Züchter reichlich für alle Sorgen und Mühen.

5. Der Elster- oder Verkehrtflügel-Kröpfer.

Der Elsterkröpfer besitzt eine fast gleiche Zeichnung wie die Elstertümmler (betreffs der Flügelzeichnung sei auf Seite 34 verwiesen), man bezeichnet diese Tiere in Sachsen mit dem Namen „Verkehrtflügel", in Österreich mit dem Namen „Gansel" oder „Gamsel", und bezieht letztere Bezeichnung auch noch auf die gleichzeitig mit der Elsterzeichnung vorhandene weiße Grundfarbe des Kopfes. Demgemäß heißt diese Kröpferart in Österreich „Ganselkröpfer". Seine Heimat ist Österreich, insbesondere Böhmen. Es findet sich daher auch der Name „Prager Elsterkröpfer". Bezüglich der Abstammung möchten wir uns der Ansicht Salzsiebers[1]) anschließen, der den Elsterkröpfer für ein Kreuzungsprodukt von altdeutschem und englischem Kröpfer ansieht. Baldamus nahm an, daß der Elsterkröpfer einer Kreuzung von altholländer und deutschen Kröpfern entstamme, eine Ansicht, die von Salzsieder bestritten wurde; dieser vermißt die Eigenschaften der altholländischen Kröpfer, insbesondere die doch auch in Kreuzungen konstant wiederkehrenden Geierfersen und Latschen beim Elsterkröpfer und gibt, wie uns scheint mit Recht, an, daß die verhältnismäßig plumpe Figur, der er im übrigen keinen rechten Geschmack abgewinnen konnte, auf das Vorhandensein einer Kreuzung überhaupt deute, daß ferner die Figur manches an den altdeutschen Kröpfer Erinnernde habe, daß aber die Beine, deren Länge kürzer als beim englischen, aber länger als beim deutschen Kröpfer sei, sowohl hierin, wie insbesondere in der eigenartigen Befiederung (Hosen), ein Erbteil des englischen Kröpfers seien. Vergleicht man diese Angaben mit unserer Abbildung Fig. 85, so wird man zugeben, daß die Annahme, im Elsterkröpfer ein Kreuzungsprodukt vom englischen und altdeutschen Kröpfer vor sich zu sehen, viel für sich hat.

Die Haltung des Elsterkröpfers ist ziemlich aufrecht, jedoch nicht den englischen Kröpfer erreichend, der Kopf ist länglich, rund und glatt. Schnabel mittellang, hornfarbig; die Augenfarbe rotgelb. Der Hals verhältnismäßig kurz, nur wenig gebogen. Der Kropf in aufgeblasenem Zustande mehr zylindrisch als oval, je mehr er sich der Kugelform nähert, desto besser; er reicht bis auf die Brust, in die er in sanfter Linie übergeht. Die Brust ist breit und kurz und wird mehr wagerecht als senkrecht getragen. Der Rücken ist breit und fällt nach hinten zu ab. Die Flügel sind lang, sie erreichen nicht ganz das Ende des Schwanzes, auf dem sie sanft anliegend sich in ihren Spitzen berühren; sie werden mehr hängend als geschlossen getragen. Der Schwanz ist nicht sehr lang, dabei breit und bildet mit dem Rücken eine gerade Linie. Die Beine sind verhältnismäßig lang, die Schenkel treten stark

[1]) H. Salzsieder, Der Prager Elsterkröpfer in „Blätter f. Geflügelzucht" 1881. S. 118.

hervor, stehen breit auseinander und sind stark befiedert in ähnlicher Weise wie die englischen Kröpfer (behost).

Von besonderer Wichtigkeit ist bei dieser Rasse die Gefiederzeichnung[1]). Wie schon erwähnt ist sie geelstert und mit weißer Kopf-Grundfarbe.

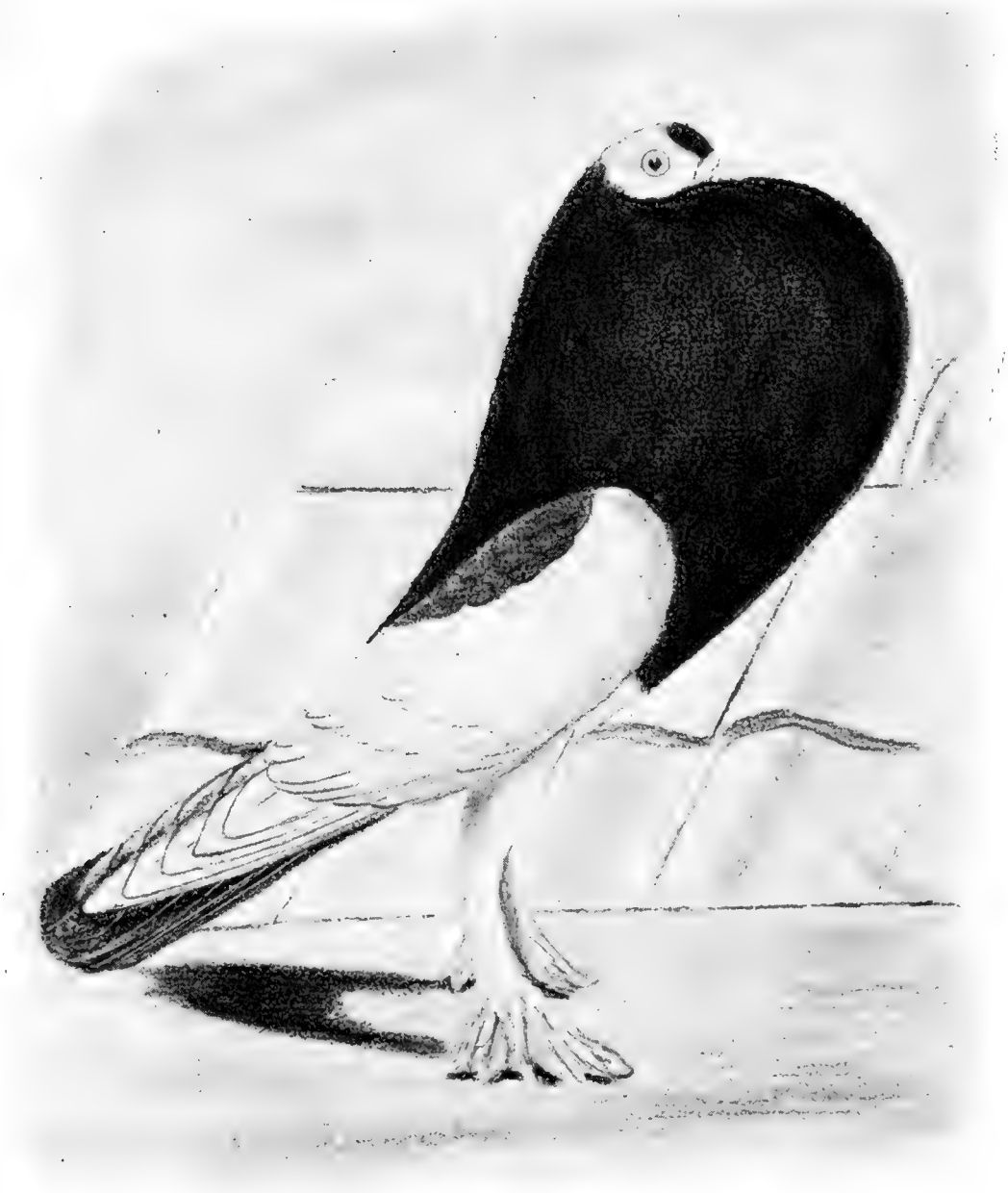


Fig. 85. Elster- oder Verkehrtflügel-Kröpfer.

Beginnen wir mit dem Kopfe: er soll entweder rein weiß sein ohne jedes Abzeichen (nackte Gamseln) oder aber, und dies ist die bekanntere Spielart, rein weiß mit einer Schnippe in der Farbe der Elsterzeichnung. Die Weißkopfzeichnung beginnt an der zweiten Hälfte des Hinterkopfes,

[1]) Nach A. von Michowski in „Blätter für Geflügelzucht" 1880. Seite 310.

geht in schräger Linie hinter den Augen an den Schnabelwinkeln vorbei und vereinigt sich unter dem Unterschnabel in Form eines kleinen, weißen Latzes von runder oder spitzer Form. Die Schnippe geht von der Nasenwurzel aus, soll schmal sein und vor den Augen endigen. Häufig findet man sogenannte „Bartgamseln", es sind dies Tiere, bei denen an einer oder beiden Seiten die Zeichnungsfarbe an den Schnabelwinkeln auftritt und ein sogenanntes „Bärtchen" bildet. Es ist dies zwar fehlerhaft, doch fallen von den besten Tieren solche bärtigen, während andererseits auch bärtige sehr gute und reine Nachzucht liefern können. Die Elsterzeichnung besteht darin, daß Brust mit Kropf, Rücken, Schwanz und der sogenannte Sattel farbig, alles übrige am Körper rein weiß ist. Der Sattel ist der wichtigste Punkt bei der Elsterzeichnung; er befindet sich auf dem Rücken zwischen den Flügelschultern und hat die Form eines Herzens. Er soll breiter als lang sein, die farbigen Federn dürfen höchstens bis zur Hälfte das Flügelschild bedecken, während der übrige Teil des Flügels mit den Schwingen rein weiß sein muß. Die Farbe des Sattels darf nicht fleckig oder mit weiß durchsetzt sein, sondern muß ebenso gleichmäßig und satt wie an den übrigen Teilen des Körpers auftreten, ferner muß die Sattelzeichnung gleichmäßig auf beiden Seiten endigen, also nicht einseitig oder verschoben („verschlagene" Gamseln) und endlich nicht zu lang oder zu breit (auf beiden Seiten überhängend) sein. Die Schenkel sollen rein weiß sein, und es muß die Zeichnungsfarbe vor den Schenkeln am Brustbein in möglichst scharfer Querlinie abschneiden; vom Hinterkopfe soll sich die Farbe ununterbrochen bis an den Schwanz über den Rücken erstrecken, Rostfarbe am Rücken, Bürzel, Schwanz und Unterkopf oder weiße Federn am Bürzel sind fehlerhaft, letztere kommen aber oft vor. Die ganze Zeichnung soll satt und glänzend in der Farbe sein. Die Elsterkröpfer kommen in den vier Hauptfarben Schwarz, Blau, Rot und Gelb vor. Gelbe sind am meisten vorhanden, Blaue in guter Farbe (nicht fahlgrau) selten. Rote und Gelbe sind am besten durchgezüchtet.

Der Flug dieses Kröpfers ist ziemlich schwerfällig, das Temperament lebhaft. Er ist verträglich mit anderen Tauben, brütet und füttert gut, auch feldert er gern. Große Ansprüche an Fütterung und Unterkunft macht er nicht, ist auch leicht aufzuziehen, doch ist die Zucht der nur schwierig korrekt zu erreichenden Zeichnung wegen keine leichte, so daß er nur noch verhältnismäßig wenig in Sachsen und Schlesien bei uns gezüchtet wird.

6. Der englische Kröpfer.

Der englische Kröpfer (The pouter), mit dem wir uns im Folgenden zu beschäftigen haben, ist der größte unter den Kröpferarten und infolge seines eigenartigen Körperbaues wohl auch der imposanteste. Er wird seit über zweihundert Jahren in

England[1]) und vornehmlich in Schottland gezüchtet. Schon 1735 beschreibt ihn Moore in seinem Columbarium und gibt über seine Abstammung an, daß er aus dem altholländischen Kröpfer und der schon früher (S. 116) erwähnten Horseman-Taube entstanden sei. Unter dem Horseman haben wir eine jetzt nicht mehr vorhandene Bagdetten-Art, die in ihren Rasse-Eigenschaften wohl einem schlechten Carrier ähnlich war, zu verstehen. Auch Blut der Römertaube (Runt) floß in den Adern der ursprünglichen englischen Kröpfer. Die aus den Kreuzungen hervorgegangene Nachzucht paarte man immer wieder an Kröpfer und erzielte so endlich den englischen Kröpfer-Typus, dem durch sorgfältige Weiterzucht und Veredlung die erforderliche Konstanz und der in hohem Grade ausgeprägte auffallende Rassetypus verliehen wurde. Die Absicht der englischen Züchter ist aus den gewählten Grundrassen, dem Horseman, dem altholländischen Kröpfer und der Römertaube leicht zu ersehen, denn tatsächlich hat der heutige englische Kröpfer von jeder dieser Rassen eine wichtige Körpereigenschaft ererbt, so vom Horseman die stolze aufrechte Haltung und schlanke Figur, vom altholländischen Kröpfer die starke Entwickelung des Kropfes und die Länge des Körpers und der Feder[2]) und die Beinbefiederung, und von der Römertaube die Größe und Kraft in den Gliedern. Durch das Überwiegen des Kröpferblutes infolge des beständigen Anpaarens des Nachwuchses

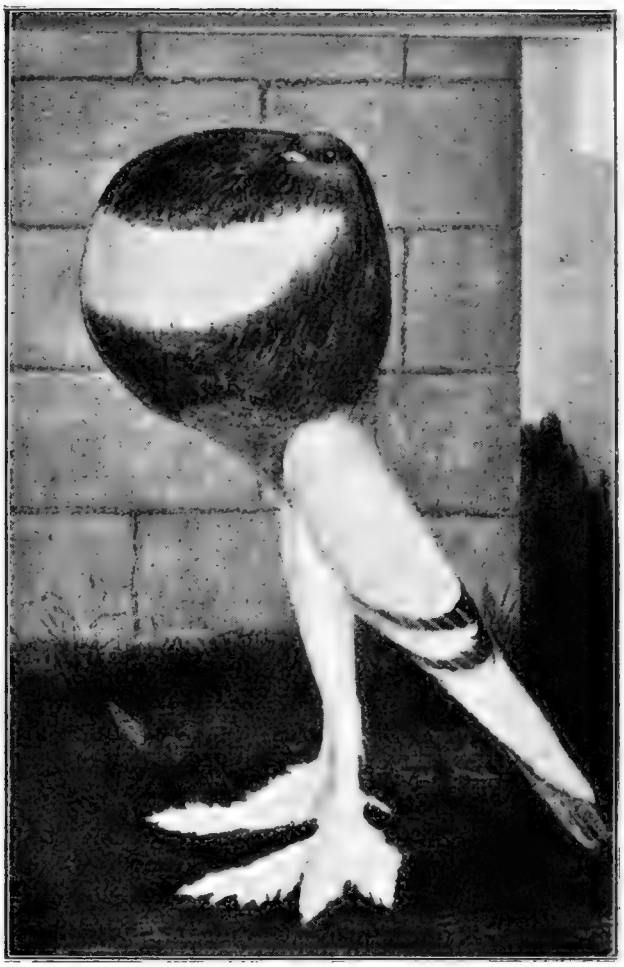


Fig. 86. Englischer Kröpfer, blasend.

[1]) Insbesondere die Seidenweber in London stehen in dem Rufe, die englischen Kröpfer vervollkommnet zu haben. Auch in der Stadt Norwich wurden sie lange in erstklassigen Exemplaren gezüchtet, bis die Zucht dort durch die Zucht des Kanarienvogels verdrängt wurde, von da wurde die Kröpferzucht in Great Yarmouth verbreitet, in London dagegen eine Zeit lang ganz vernachlässigt.

[2]) Unter „Länge der Feder" wird die Körperlänge, gemessen von der Schnabelspitze bis zur Schwanzspitze verstanden.

an diese erhielt man schließlich einen Kröpfer, der von den anderen Rassen die erwähnten wichtigen Eigenschaften aufwies. Der englische Kröpfer ist somit ein Produkt englischer Züchtungskunst, welches, wie

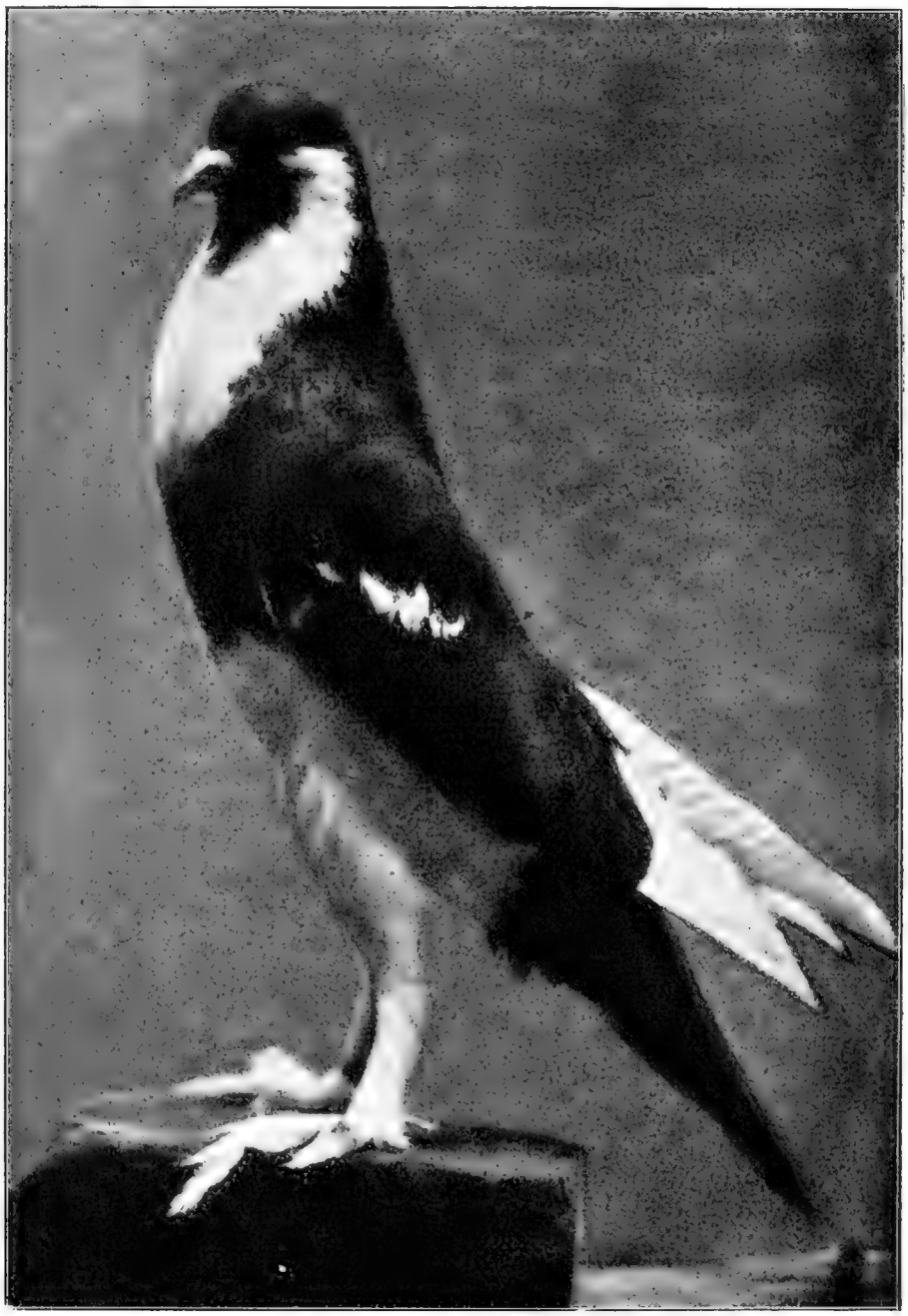


Fig. 87. Englischer Kröpfer, Tauber im nicht blasenden Zustande.
Züchter: J. Baily & Son, London. Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann.

alle hochgezüchteten Haustier-Rassen, uns beweist, daß der Engländer der geborene Tierzüchter ist. Die Einführung der englischen Kröpfer in Deutschland vor etwa sechszig Jahren war denn auch ein Ereignis, welches unserer gesamten Taubenzucht eine neue Richtung gab und ist

insofern zu vergleichen mit der Einführung des ersten Cochins bei uns[1]), durch die unsere Hühnerzucht in neue Bahnen gelenkt wurde.

Schon im ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts war der englische Kröpfer als Rasse so weit herausgezüchtet, daß seit jener Zeit nur noch wenige Veränderungen, insbesondere schmalere Taille, längere Beine und gleichmäßigere Befiederung ihm durch zielbewußte Zuchtwahl verliehen wurden. Infolge der bedeutenden Anforderungen, die an die Rasse gestellt werden, ist die Zucht eine überaus schwierige und an Enttäuschungen reiche. Wie es beim Carrier (s. Seite 101 ff.) der Fall ist, so sind auch englische Kröpfer, welche dem Standard und dem aufgestellten Muster-Diagramm Fig. 88 voll entsprechen, noch nicht erreicht worden. Infolge dessen, sowie, weil der englische Kröpfer eine Ausstellungstaube ersten Ranges und mit dem Carrier und dem Almond-Tümmler zu den beliebtesten Rassen der englischen Züchter zählt, sind die für feine, den hohen Anforderungen nahe kommende Tiere gezahlten Preise von enormer Höhe. Schon im Jahre 1760 wurde in London für ein Paar $7^1/_2$ und $9^1/_3$ Guineen (= 266—336 Mark) gezahlt; 1761 erzielte man in einer Auktion für 18 Paare und eine einzelne Täubin zusammen £ 92,9,6 (= ca. 1850 Mark), für eins von diesen Paaren allein zirka 340 Mark. Es sind dies für die damalige Zeit mit ihrem höheren Wert des Geldes ganz bedeutende Summen. Auch auf unseren deutschen Ausstellungen sind die englischen Kröpfer stets unter den mit den höchsten Verkaufspreisen ausgezeichneten Rassen zu finden, Einzeltiere im Werte von je 300, 400 auch 500 Mark sind keine Seltenheit. Wie sehr die Wirklichkeit hinter dem Ideal zurückbleibt, sehen wir am besten aus einem Vergleich des in Fig. 87 abgebildeten erstklassigen Taubers, allerdings im nicht blasenden Zustande, mit dem in Fig. 86 abgebildeten blasenden Kröpfer, der ungefähr das Ideal darstellt und dem Musterdiagramm entspricht.

Gehen wir nun an der Hand des Musterdiagramms Fig. 88 zur Beschreibung unseres Kröpfers über. Als Hauptpunkte für die Beurteilung des englischen Kröpfers hat man folgende fünf aufgestellt: 1. Kropf, 2. Länge der Glieder, 3. Länge der Federn (des Leibes, der Schwingen), 4. Schlankheit des Leibes (der Taille), 5. Farbe und Zeichnung. Über die Reihenfolge dieser Rassemerkmale bezüglich ihrer Wichtigkeit sind auch die englischen Autoritäten sich nicht völlig einig, die von uns angegebene Reihenfolge dürfte den jetzigen Anschauungen praktischer Züchter am meisten entsprechen. Tatsächlich ist auf die Reihenfolge der Hauptpunkte nicht so überaus viel Gewicht zu legen, da der allgemeine Eindruck (das richtige Verhältnis aller Körperteile zueinander), den das Tier im Affekt (also blasend) auf den Beurteiler macht,

[1]) Siehe „Unser Hausgeflügel" Band I, Seite 154 ff.

ausschlaggebend ist; dieser aber kann nur dann ein guter sein, wenn alle genannten Punkte einigermaßen den gemachten Anforderungen entsprechen, jeder bedeutende Fehler auch nur in einem der fünf aufgeführten Punkte würde das Tier in seinem Werte bedeutend herabdrücken.

Der Kopf H ist im Verhältnis zur Größe des Körpers klein, mäßig gewölbt, in der Mitte etwas abgeplattet, die Stirn rund. Der Schnabel ist lang und ziemlich kräftig, mit kleinen, etwas aufgetriebenen glatten und weiß bepuderten Nasenwarzen. Die Farbe der Augen ist bei Weißen dunkel, bei Farbigen gelbrot. Der Hals ist sehr lang, er bildet vom Hinterkopfe aus mit dem etwas eingebogenen Nacken und durch seine eigene Wölbung bei C^3 eine sanft geschwungene Linie. Der aufgeblasene Kropf, das charakteristische Merkmal der Rasse, muß gut angesetzt sein, er gleicht in der Form einer Kugel (wird auch zuweilen Kugel, globe genannt); bei C erhöht er sich etwas, so daß der Schnabel im Kropfe fast verborgen liegt, erreicht bei C^1, also etwa in der Mitte, seinen größten Umfang und ist bei C^2 durch einen Einschnitt an der Brust abgesetzt, wodurch besonders die hübsche Kugelform bedingt wird. Die Brust muß durch den Kropf frei gelassen werden. Dieser

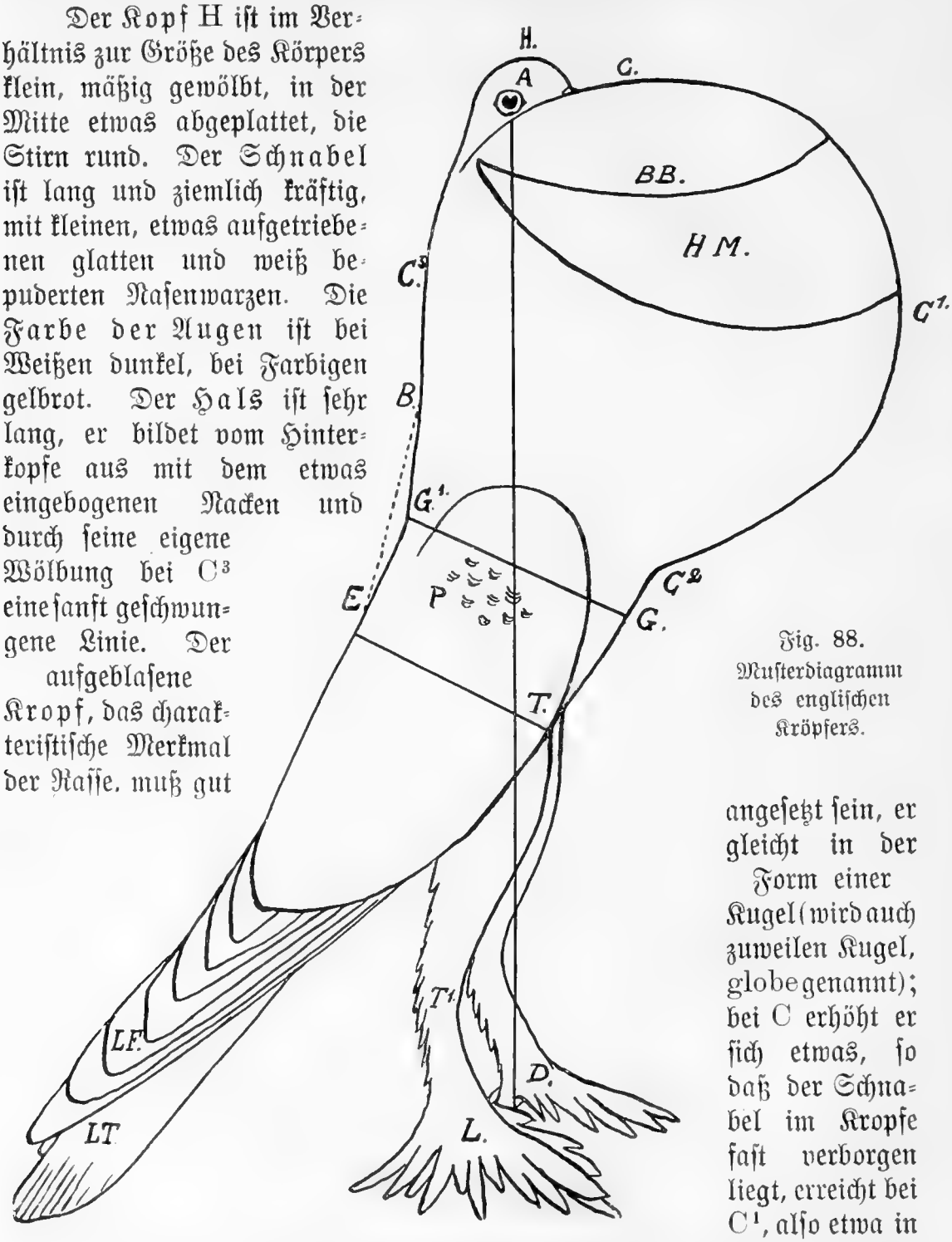


Fig. 88. Musterdiagramm des englischen Kröpfers.

muß voll und symmetrisch sein, genau in der Mitte getragen werden und darf nach hinten nicht den Hals verschwinden lassen, vielmehr muß sich letzterer deutlich vom Kropfe abheben. Auch muß der Kropf hochgetragen werden und darf nicht nach unten herabhängen. Bei den Täubinnen darf der Kropf nicht so groß sein wie beim Tauber, da sie sonst nicht gut füttern können. Er muß zur Körpergröße stets in gutem Verhältnis stehen; übergroße, ovale und hängende Kröpfe sind fehlerhaft, werden aber oft durch zu vieles Füttern verursacht. Die Entwickelung des Kropfes beginnt im Alter von drei bis vier Monaten, und zwar eigentümlicherweise bei den Täubinnen oft früher als bei den Taubern; sie ist abgeschlossen erst wenn die Tiere mindestens ein Jahr alt sind. BB gibt Größe und Lage des Latzes, HM Größe und Lage der halbmondförmigen, weißen Herzzeichnung an; letztere darf in ihren Enden bis dicht unter die Augen reichen, aber nicht hinten am Halse zusammentreffen, was als fehlerhaft (sogenannte Ringhälse) gilt. Die Herzzeichnung ist selten so korrekt, wie sie der Standard vorschreibt (vergleiche Fig. 86 und 87). Der Teil des Körpers vom Ansatz des Kropfes bis zum Ansatz der Schenkel C^2—T ist die sogenannte Taille oder Weste. Die Linie C^2T soll möglichst lang und gerade sein; da an der gegenüberliegenden Seite des Körpers der Ansatz des Rückens zwischen B und E eine Einbuchtung bei G^1 zeigt, so wird dadurch die Taille, deren Stärke die Linie GG^1 angibt, recht lang, schmal und dünn. Diese erwünschte Form der Taille trägt viel zur aufrechten Haltung des Körpers bei, welche durch eine vom Mittelpunkt des Auges A nach der Fußsohle D gehende senkrecht stehende Linie genügend gekennzeichnet ist; je aufrechter also die Stellung des englischen Kröpfers, desto besser. Der Rücken ist lang, zwischen den Schultern etwas hohl, steil abfallend in einer Linie mit dem Schwanze. Die geschlossen getragenen Flügel sollen bei TE gemessen recht schmal sein, wodurch ebenfalls die Schmalheit der Taille gehoben wird; sie werden auf dem Schwanze anliegend, nicht gekreuzt, getragen. Auf ihnen befindet sich bei P die sogenannte „Rose“ auch „Traube“ genannt, etwa 10 bis 16 halbmondförmige weiße kleine Federn in der Mitte der oberen Hälfte des Flügelschildes, welche etwa im Kreise stehen sollen; auch diese Zeichnung wird nie in der beschriebenen idealen Form erlangt, da sie ebenso wie die Herzzeichnung nicht ihre Basis in darunter liegenden abgegrenzten Federfluren hat und infolgedessen stets mehr ein Zufallsprodukt bildet, als daß sie durch die Kunst des Züchters genügend beeinflußt werden könnte. Häufig ist statt der Rose ein nach dem vorderen Flügelrande zu verlaufender weißer Fleck vorhanden, was mit „weißbugig“ oder „gebischoft“ nach den englischen Ausdrücken lawn-sleeved bezw. bishopped bezeichnet wird. Die Schwingen LF und der Schwanz LT dürfen nicht zu lang sein, da sonst die aufrechte Haltung des Körpers durch Aufstoßen des Schwanzes auf dem Boden

unmöglich würde. Beim Treiben soll der Schwanz die Erde berührend dicht an die Beine gelegt werden. Die Schenkel T T^1 sollen so lang als möglich sein; ebenfalls von möglichst großer Länge soll der Lauf T^1 L sein, dessen Länge fast noch wichtiger ist als die des Schenkels, da sie für die aufrechte Stellung und den hohen Stand ausschlaggebende Bedeutung hat. Der Winkel, in dem der Schenkel und der Lauf zueinander stehen, darf nicht zu flach und nicht zu spitz sein, ein flacher Bogen nach vorn offen, gerade so wie in Fig. 88 bei T^1 angegeben ist, wird gewünscht. Die Schenkel sollen eng nebeneinander gestellt sein, die Fersengelenke T^1 nach innen, die Läufe und Zehen etwas nach außen gerichtet sein (Bäckerknie). Der Schenkel muß möglichst weit hinten vom Körper ausgehen, das eigentliche Kniegelenk T muß dort liegen, wo es das Musterdiagramm angibt; kommt der Schenkel von der Schulter zu weit vorn und zu senkrecht herunter, so verliert die Linie C^2 T an ihrer gewünschten Länge, und die „Länge" des Kröpfers würde hinter dem „Gliede" liegen, ein Fehler der besonders dann stark in die Erscheinung tritt, wenn der Vogel auf dem ebenen Boden steht, weniger auffallend aber ist, wenn er auf einem Blocke steht, den Schwanz hängen lassen kann, und dadurch aufrechter erscheint. Es muß, um die Haltung eines Kröpfers richtig beurteilen zu können, dieser daher stets auf ebener Fläche, nie auf dem Blocke gemustert werden.

Fig. 89.
Normale Fußbefiederung des englischen Kröpfers. (cleanlegged = reinbeinig.)

Für die schöne Form der Beine und ihre Länge ist auch die Beinbefiederung von großer Bedeutung, da sie, wenn korrekt, die Beine länger aussehen läßt, als sie zuweilen sind; gerade auf das richtig proportionierte Aussehen kommt es aber vor allem an. Schenkel und Läufe sollen mit kleinen, schmalen weichen Federn, die dicht anliegen, bedeckt sein; die Zehen tragen ebenfalls lange, schmale Federn von 3 – 5 cm Länge. Diese sollen möglichst in der Richtung der Zehen verlaufend den Krallen zustreben, nicht seitwärts gerichtet oder gedreht sein. Diese Art der Zehenbefiederung ist also anders als bei den ausgesprochenen Latschen einzelner Rassen, wo z. B. bei der Bucharischen Trommeltaube die Federn nach den Seiten zu von den Zehen abgewandt sind. Eine normale Befiederung der Beine des englischen Kröpfers, die man „bestrümpft" (siehe S. 24) nennen könnte, zeigt uns Fig. 89. Einen Kröpfer mit

solchen möglichst gleichmäßig mit kurzen nach unten gerichteten und eng anliegenden Dunenfedern bedeckten Füßen nennen die Engländer „clean-legged“, von Baldamus treffend mit „reinbeinig“ übersetzt, weil dieser Ausdruck sich nicht nur auf die schöne Form, den „Stil der Fußbefiederung“, sondern auch auf die reine Farbe (keine farbigen Federn, sondern rein weiß wird gefordert) bezieht. Als fehlerhafte Beinbefiederungen führen wir hier nach Fulton an: Fig. 90 und 91: Dünnbein, Fig. 92 und 93: Rauhbein in je zwei verschiedenen Exemplaren. In Fig. 90 ist die Schenkel- und Laufbefiederung gut, dagegen sind die beiden kahlen Stellen an den Zehen bis an die Krallen fehlerhaft; in Fig. 91 sind die Zehen fast ganz kahl, auch die Laufbefiederung etwas zu dünn. Das Gegenteil dieser Fehler finden wir beim sogenannten Rauhbein: in Fig. 92 sind der ganze Fuß, Schenkel, Lauf und Zehen etwas zu stark, in Fig. 93 sind die genannten Teile viel zu stark befiedert, so daß hier sogar die höchst fehlerhaften Geierfersen auftreten. Diese starke Befiederung ist jedoch ein Zeichen von Kraft und, da diese dem

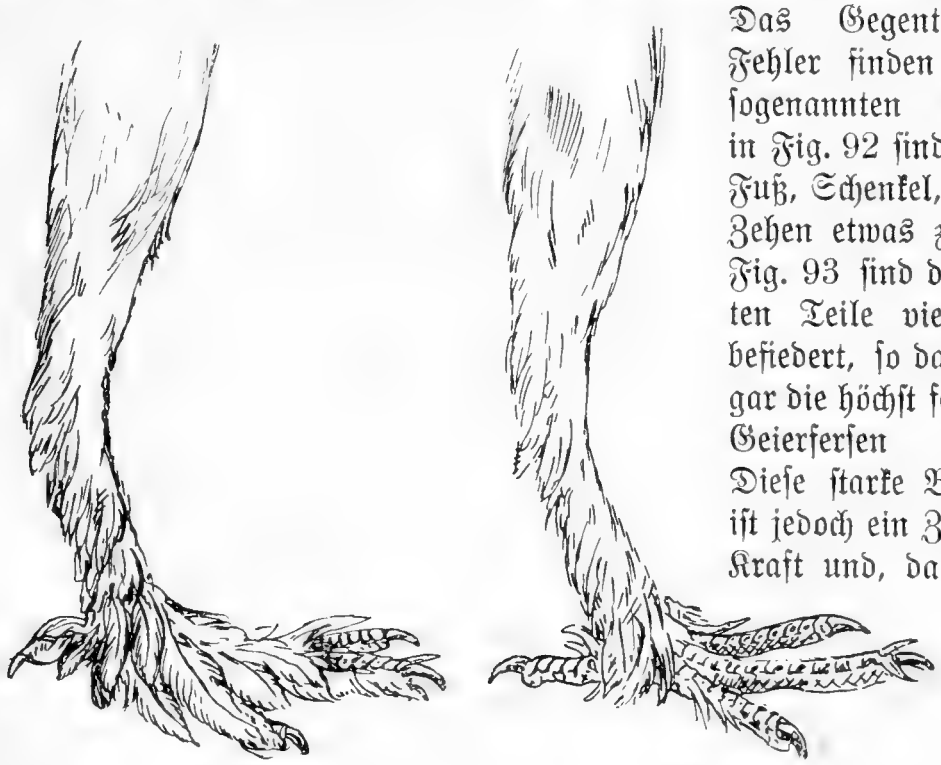


Fig. 90. Fig. 91.

Fehlerhafte Fußbefiederung des englischen Kröpfers. (thin-legged = Dünnbein.)

Kröpfer erhalten bleiben muß, nicht immer zu umgehen. Die in den Fig. 90 bis 93 abgebildeten und eben beschriebenen Fehler in der Binbefiederung drücken den Wert derartiger englischer Kröpfer für Ausstellungszwecke ganz erheblich herab; jedoch sind mit derartigen Beinen versehene Tiere zur Zucht zwecks Erzielung guter Beinbefiederung brauchbar, wenn die Beine in den anderen bereits erwähnten Punkten, z. B. Länge und richtigem Ansatz und Stellung, fehlerfrei sind und der andere zur Paarung benutzte Vogel die vorhandenen Mängel des einen in der Beinbefiederung in besonders hohem Grade ausgleicht. Überhaupt ist der Grundsatz des Ausgleichs der Fehler des einen Tieres durch die Vorzüge des anderen in der Zucht der englischen Kröpfer von großer Bedeutung. Nach Möglich-

keit sollte man sich davor hüten, englische Kröpfer mit kurzen Läufen oder mit zu sehr nach vorn angesetzten Schenkeln, also mit zu kurzer Taille, zur Zucht zu benutzen, denn diese Fehler beeinträchtigen die Figur und Haltung bedeutend und vererben sich sehr leicht.

Die Beurteilung der Qualität des englischen Kröpfers hat sich stets nach dem Gesamteindruck, den das Tier auf ebenem Boden in blasendem Zustande auf den Beschauer macht, zu richten; nicht unzutreffend hat man den Kröpfer in dieser Stellung mit einer Kugel, die auf einer untergestellten Säule ruht, verglichen. Die Beschaffenheit der einzelnen Körperteile muß sich aber zu einem harmonischen Gesamtbilde vereinigen, dabei ist auf Höhe, Figur, insbesondere aber auf stolze Haltung, das Hauptgewicht zu legen. Unzweckmäßig ist daher die früher gebräuchliche, jetzt aber ganz abgekommene Beurteilung des englischen Kröpfers durch Messen seiner einzelnen Körperteile mit dem Zollstock. Der Vollständigkeit wegen führen wir nachstehend die Maße guter englischer Kröpfer an: Die Größe (Höhe) beträgt 46—50 cm, die „Länge der Feder" (s. Seite 145 Anmerkung 2) bis 506 mm, die Flügelspannung 1 m, die Länge der Beine, einer der wichtigsten Punkte, beträgt vom Kniegelenk bis zur Zehenspitze gemessen bis zu 178 mm, eine solche Beinlänge entspricht ungefähr einer Federlänge von 470—475 mm. Beine von größerer Länge als 178 mm sind oft zu schwach, als daß sie eine

Fig. 92.

Fig. 93.

Fehlerhafte Fußbefiederung des englischen Kröpfers. (rough-limb = Rauhbein).

schöne, aufrechte und stolze Haltung des Vogels ermöglichten. Alle diese Maße sind jedoch individuell und daher sehr wechselnd.

Der letzte Punkt, auf den es bei Beurteilung der englischen Kröpfer ankommt, ist ihre Farbe und Zeichnung. Die Zeichnung wird vielfach als „Elsterzeichnung" bezeichnet, jedoch ist dies nicht ganz zutreffend; eine richtige Elsterzeichnung zeigt der oben beschriebene Elster- oder Verkehrtflügelkröpfer (Seite 142), nicht aber der englische. Farbig sind beim englischer Kröpfer der Kopf, Hals mit Latz und Kropf bis auf die weiße Herzzeichnung, die Flügelschilder bis auf die weiße Rose, die obere Brust, und bei Schwarzen und Blauen der Schwanz. Weiß sind die Herzzeichnung, die Rose, die Schwingen erster Ordnung, die untere Brust, der Bauch, die Beine, und bei Roten, Gelben und Mehlfahlen der Unterrücken und der Schwanz. Bei Vögeln, die gut in Farbe sind, zeigen sich häufig fehlerhafte farbige Federn an den Beinen (besonders bei den Schwarzen), bei den Roten, Gelben und Mehlfahlen findet sich häufig auch ein nicht rein weißer Schwanz. Die dem englischen Kröpfer eigentümliche Herzzeichnung und die Rose ist bereits oben eingehend besprochen. Infolge der halbmondförmigen Herzzeichnung findet man oft die Bezeichnung „geherzt", es ist dies an sich ganz bezeichnend; falsch aber ist es, wenn man von „rotgeherzten" usw. spricht, da die Herzzeichnung stets weiß ist; man meint offenbar damit rote weißgeherzte englische Kröpfer usw. Die Farben, in denen der englische Kröpfer vorkommt, sind schwarz, blau mit schwarzen Binden, rot, gelb, mehlfahl, erdbeerfarbig, silberfarbig mit braunen Binden und rein weiß, letzteres ohne jedes Abzeichen. Die Farben werden recht satt gewünscht aber selten erreicht, sie sollen besonders am Kropfe einen schönen Metallglanz zeigen. Am besten in der Farbe sind die Blauen; die Schwarzen sind oft etwas grob im Bau und haben kürzere Beine, als sie sollten; rote waren früher in England sehr gut in der Farbe, während die Gelben hierin viel zu wünschen ließen; man versuchte daher, sie durch rote aufzubessern. Mehlfahle zeichnen sich oft aus durch schöne, schmale Taille, lange Beine und gute Haltung, ebenso die Erdbeerfarbigen, die auch als Sandfarbige oder Rotmehlfarbige bezeichnet werden; die Silberfarbigen sind meist geringer Qualität, und die Weißen weniger hochgeschätzt, da sie bezüglich der Farbe dem Züchter gar keine Aufgabe stellen und infolgedessen in den anderen Punkten leichter gut zu erreichen sind.

Bezüglich der Paarung sei bemerkt, daß man Schwarze gern mit Blauen und Roten paart, um die Schwarzen in der Figur schlanker zu erhalten und ihnen rein weiße Schenkel zu geben. Ein roter Tauber mit einer schwarzen Täubin erzeugt oft rötlich graue, erdbeerfarbige bezw. sandfarbige Nachzucht; diese wieder an schwarz gepaart gibt nach Fulton recht gute Resultate. Blaue werden mit Blauen gepaart und ergeben

zuweilen die Silberfarbigen mit braunen Binden, zur Verbesserung der Blauen kann man sie auch mit Mehlfahlen paaren, wodurch Schenkel, Fußbefiederung und Haltung oft günstig beeinflußt werden. Rote und Gelbe sollte man nicht zusammen paaren, es wird das als Grund des Niedergangs dieser beiden Farben angesehen, vielmehr wird empfohlen, rot mit rot zu paaren und daraus etwa entstehende Gelbe für die Aufbesserung der Gelben zu verwenden. Wird rot mit gelb gepaart, so dürfen daraus entstehende Rote nie mit Roten, nur mit Gelben zusammen gebracht werden, wenn man die gute rote Farbe nicht einbüßen will. Fulton stellt als Grundsatz auf, gelbe Tiere oder solche mit deren Blut nur zur Zucht gelber englischer Kröpfer zu verwenden. Die Weißen, in der Farbe am leichtesten zu züchten, gehen leicht in der Größe zurück; um dies zu vermeiden, bringt man zur Blutauffrischung helle Mehlfahle oder Silberfarbige dazu. Die Nachzucht wird dann oft scheckig und muß wieder mit weiß gepaart werden. Besonders wichtig ist für die Weißen der helle Schnabel und die dunklen großen Augen, diese dürfen nicht verloren gehen; sobald in der Nachzucht der Schnabel dunkel oder die Augen gelbrot werden, muß man die Zufuhr frischen Blutes anderer, wenn auch ähnlicher Farben, unterlassen und wieder an weiß paaren. Die Zucht auf Farbe ist leichter als die Zucht auf Befiederung, und diese wieder leichter, als die auf Größe, Figur und Haltung, die unter allen Umständen erstrebt werden muß. Infolge der bedeutenden Anforderungen, die an erstklassige englische Kröpfer gestellt werden und infolge der natürlichen Gegensätze, die in manchen Punkten vorhanden sind, wie z. B. lange aber starke Beine, dicht von Federn bedeckte Beine, aber ohne Geierfersen, schlanke dünne Taille aber kräftige Figur, u. a., ist die beständige Zuführung frischen Blutes, aber nur aus edelgezüchteten feinen Stämmen erforderlich. Ebenso ist eingehende Kenntnis der Zuchtpaare nach Abstammung und Vererbungsfähigkeit notwendig. Tiere mit zu schwerem Gefieder (bezüglich der Beinbefiederung vgl. Fig. 92 und 93) sind dabei gar nicht zu entbehren, sofern sie sonst gute lange Schenkel haben, um die Nachzucht kräftig zu erhalten; aus demselben Grunde soll man junge Tiere nicht zusammen paaren, am besten zweijährige und ältere Tiere. Ferner sollte man jedes Junge, welches gut zu werden verspricht, von einem Paar guter Ammentauben (Dragons oder Antwerpener Brieftauben) aufziehen lassen. Man rechnet in England für jedes Paar Kröpfer zwei Paar Ammentauben, die in besonderem Schlage zu halten sind. Die körperliche Entwickelung der Jungen kann durch einen großen Tummelplatz begünstigt werden, auch wird das Eingeben von Pillen aus Hafer- und Knochenmehl mit einigen Tropfen Phosphoreisensirup (pro Tag eine Pille) empfohlen. In der Zucht sind die englischen Kröpfer nicht sehr ergiebig, man tut daher gut, wenn man ihre Eier anderen Tauben unterlegt. Brüten sie aber selbst, so geschieht es am besten zu

ebener Erde in möglichst großen Nestschalen, die am besten mit groben Sägespänen gefüllt sind. Wendet man Nistkästen an, so sollen diese 60 cm tief, 45 cm hoch und jede der beiden Abteilungen 45 cm breit sein, damit die etwas unbeholfenen Vögel sich gut darin bewegen können. Es ist zu empfehlen, die Geschlechter nach der Zuchtperiode bis zum Frühjahr zu trennen und während derselben nicht zu viel Paare in einem niedrig gelegenen, möglichst großen Raume zusammen zu halten. Selbstverständlich dürfen andere Rassen nicht im selben Schlage gehalten werden.

Da der aufgeblasene, kugelrunde Kropf die hervorragendste Eigentümlichkeit des englischen Kröpfers ist, so ist für die Beurteilung dieser Tiere auf Ausstellungen dieser Zustand des „Blasens" von großer Wichtigkeit. Jeder Züchter und Aussteller wird danach trachten, dem Kröpfer die Bereitwilligkeit, seinen Kropf aufzublasen, beizubringen, weil das Tier dann sich am vorteilhaftesten dem Beschauer präsentirt. Erreicht wird dies durch eine besonders darauf berechnete Dressur. Sobald die zukünftigen Ausstellungstiere die erste Mauser hinter sich haben, wird mit dieser begonnen, nachdem man schon früher durch oftmaliges Fangen, in die Hand nehmen, Streicheln und Sprechen die jungen Kröpfer, die sehr leicht zahm und zutraulich werden, an den Menschen gewöhnt hat. Die Tiere werden dann einzeln in etwa 50 cm hohe Käfige gebracht, welche für zwei Kröpfer Platz genug bieten, aber in der Mitte durch eine ausziehbare Bretterwand in zwei Hälften geteilt werden. In die eine Hälfte wird der Tauber, in die andere Hälfte, durch die Bretterwand dem Tauber nicht sichtbar, wird die Täubin gebracht. In dem Käfig befindet sich ein Holzblock von etwa 13 cm Höhe und 10 cm gerader Oberfläche, gerade groß genug, daß der Kröpfer in guter Haltung darauf stehen kann. Der Züchter muß die Tiere nun häufig vor ihren Käfigen aufsuchen, ermuntert sie durch freundliche Worte und gewöhnt sie an einen bestimmten Zuruf, worauf dann jedesmal sofort die trennende Zwischenwand fortgezogen wird, so daß der Tauber die Täubin unerwartet neben sich sieht. Infolgedessen werden die Tiere sofort ihr Liebesspiel beginnen, ihre schönsten Stellungen annehmen, den Schwanz ausbreiten und den Kropf aufblasen. In dieser Weise werden die Kröpfer direkt dazu abgerichtet, sobald ein Mensch sich mit ihnen beschäftigt, ihre beste Stellung zu zeigen und den Kropf aufzublasen. Erforderlich ist, daß die abzurichtenden Kröpfer völlig allein sind und keine andere Taube sehen können, sie würden dadurch abgelenkt und unruhig werden. Auch muß man sich davor hüten, ihnen mit den Fingern nahe zu kommen, da sie aus Spielerei gern daran picken. Es darf ihnen dies niemals erlaubt werden, da sie schließlich gar nicht mehr blasen, sondern nur noch picken wollen, wenn sie diese Unart sich erst angewöhnt haben. Während der Zeit der Dressur müssen die Tiere

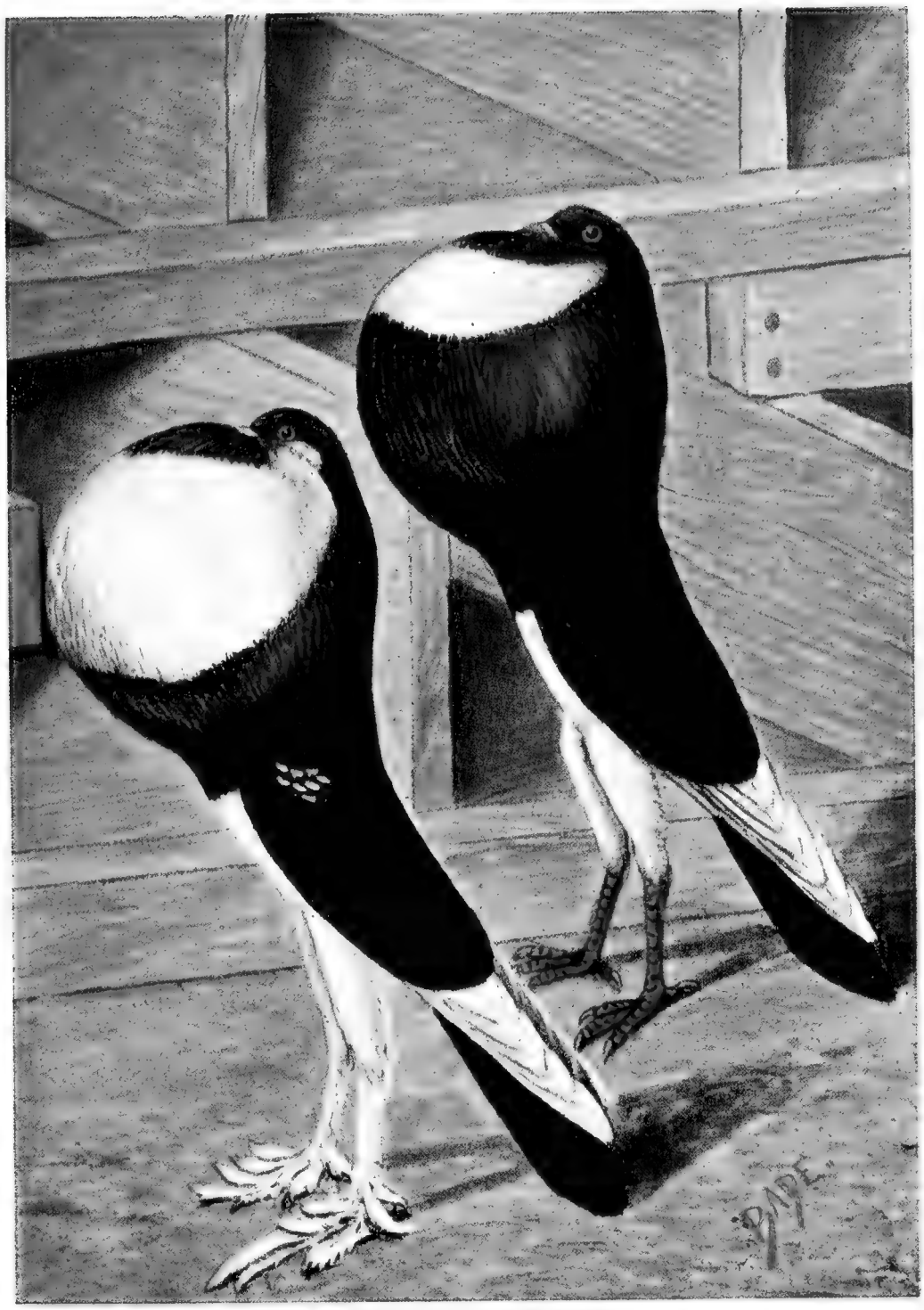
täglich mindestens eine Stunde freigelassen werden, um sich Bewegung machen zu können. Da die Kröpfer mit leerem Kropfe am besten blasen, so ist es gut, sie einen halben Tag vor der Beurteilung auf den Ausstellungen fasten zu lassen. Wenn sie dann aber gefüttert werden, so hat dies mit größter Vorsicht zu geschehen; wie schon (Seite 130) erwähnt, neigen die Kropftauben sehr dazu, sich, wenn hungrig, zu überfressen, was für wertvolle Ausstellungstiere stets mit großer Gefahr, wenn nicht für ihr Leben, so doch für ihre fernere Ausstellungsfähigkeit verbunden ist.[1]) Aus diesem Grunde müssen die englischen Kröpfer im Futter stets recht knapp gehalten werden; es wird dadurch gleichzeitig vermieden, daß sie zu fett und damit faul werden und auf Ausstellungen dann auch nicht mehr zu brauchen sind. Nur das letzte Futter abends sei etwas reichlicher, doch nie derart, daß die Kröpfe wirklich voll werden. Wenig, aber oft füttern und viel Bewegung ist für die Kröpferzucht eine Hauptbedingung, um die Tiere gut in Kondition zu erhalten. Das beste Futter ist Gerste, sodann Wicken, Linsen und in der Zuchtzeit öfter Hanf und Spratts Patent-Taubenfutter. Jede Futtersorte muß ungemischt für sich gegeben werden, damit die Tiere nicht Gelegenheit haben, die Leckerbissen herauszusuchen und das weniger Zusagende übrig zu lassen. Der Schlag muß möglichst sauber und von Staub frei gehalten werden; durch Staub werden die Tiere leicht lungenkrank. Zum Einstreuen empfiehlt sich daher, groben Flußkies zu nehmen, da feiner Sand sehr stäubt. Etwas Steinsalz und Kalk darf den Tieren nicht fehlen.

Die Beobachtung aller im vorstehenden angegebenen Maßregeln und Zuchtprinzipien gestaltet die Zucht feiner englischer Kröpfer zu einer der schwersten und kostspieligsten, aber auch zu einer der interessantesten Aufgaben, die ein Taubenzüchter sich stellen kann.

Die Punktbewertung des englischen Kröpfers ist nach Fulton[2]) folgende:

Kopf: Form und Kleinheit (H)	1	Punkt
Latz: Größe und Form (BB)	3	Punkte
Herzzeichnung am Kropf (HM)	3	„
Kropf: Größe: 3, Gestalt: 3 (CC′C″)	6	„
Taille: Schlankheit (GG′): 3, Länge (G″T): 3	6	„
Flügelrose (P), richtige Zeichnung	3	„
Rückenlinie, Schweifung derselben nach innen (BE)	2	„
Schenkel, Länge und Form (TT′)	3	„
Beine: Länge vom Fuß bis zum Kniegelenk (TL)	4	„
Beine, enge Stellung derselben	2	„
Fuß- und Beinbefiederung	2	„
Zusammen	35	Punkte

[1]) Näheres über das Überfressen der Kröpfer und ihre Heilung siehe Seite 130.
[2]) Fulton, The illustrated book of pigeons.



Nach einem Aquarell von Dr. E. Bade.

Englischer Kröpfer.
Züchter: Baily & Son, London.

Französischer Kröpfer.
Züchter: H. Kreutzer, Frankfurt a. M.

Druck: Gustav Horn, Berlin S.W. 19.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Übertrag	35	Punkte
Flügel: Länge und Form	3	„
Flügel: Farbe	2	„
Farbe des Bauches	2	„
Feiner Bau der Schenkel	3	„
Farbe der Augen bei den farbigen Spielarten (rotgelb) . .	1	„
Zusammmen	46	Punkte

Bei den weißen, welche keine rotgelben Augen haben dürfen, fallen alle Punkte, die Farbe und Zeichnung betreffen, fort.

7. Der französische Kröpfer.

Über den Ursprung dieser Rasse ist Näheres und Genaues nicht bekannt. Jedenfalls ist der französische Kröpfer eine im nördlichen Teil von Frankreich, von der Normandie bis an die belgische Grenze (Lille), ja auch noch in Belgien, seit langer Zeit konstant gezüchtete Rassetaube. Er ist stets das Material für eine nicht allzu große Anzahl von Liebhabern, nie aber eine allgemeiner verbreitete Taube, wie z. B. Römer oder Montauban in seiner Heimat gewesen. Nach Deutschland kamen die ersten französischen Kröpfer Ende der sechziger Jahre und wurden zuerst auf einer Geflügelausstellung in Dresden gezeigt, von da kamen sie nach Frankfurt am Main, und noch heute ist die Gegend von Frankfurt am Main der Hauptsitz für diese Zucht.

In Figur und Haltung entspricht der französische Kröpfer fast ganz dem englischen, den er auch in der Größe beinahe erreicht. Im Temperament ist er jedoch bedeutend lebhafter und munterer als der englische Kröpfer. Die Hauptmerkmale sind wie beim englischen so auch beim französischen Kröpfer schlanke Figur, senkrechte Körperhaltung und Harmonie aller Körperteile; erst danach ist Farbe und Zeichnung zu berücksichtigen. Der französische Kröpfer ist leichter und eleganter gebaut, als der englische, er scheint nur „aus Knochen und Luft" zu bestehen. Viel tragen zu diesem Eindruck das eng anliegende Gefieder und die oft gänzlich unbefiedert gewünschten Füße bei.

Bezüglich der Fußbefiederung ist trotz vieler und jahrelanger Debatten die Ansicht der Züchter noch nicht geklärt und einheitlich, und wir wollen diesen strittigen Punkt vorweg einer Besprechung unterziehen. Als die französischen Kröpfer in Deutschland Eingang fanden, stellten viele deutschen Züchter und Preisrichter die Forderung auf, daß sie kahlfüßig sein müßten. Tiere, welche nur Andeutungen von Federn oder auch nur Stoppeln an den Füßen zeigten, fanden trotz aller sonstigen Vorzüge keine Beachtung. „Nun fordert die Natur, daß, sobald man auf Federknappheit züchtet, diese Knappheit nicht nur an einem Punkte,

den Füßen, sondern an allen bemerkbar wird.[1]) Züchtet man nun alle Federn von den Füßen fort, so züchtet man sie damit auch am Schwanz und an den Schwingen fort, d. h. diese werden kürzer. Wenn man aber von dem französischen Kröpfer lange Feder, die zu seiner Größe und Figur notwendig gehört, fordert, mit dieser Forderung aber kahle Füße, die gegen das Naturgesetz gehen, verbinden will, so ist klar, daß man das Mögliche nicht leistet, weil man das Unmögliche erreichen will; d. h. man erreicht allenfalls die kahlen Füße, aber auf Kosten der Größe, Figur und Federlänge. Um so mehr zeigt sich dies, als wie bei allen Kröpfern auch beim französischen der äußere Eindruck, den das Tier macht, von großer Bedeutung ist: bei zwei Tieren mit gleicher Taille aber langer und kurzer Federlänge sieht die Taille schlanker und länger aus bei dem langen als bei dem kurzen Tiere." Zuzugeben ist, daß glatte Füße schlanker und länger aussehen als solche, die mit kurzen Federchen besetzt sind; jedoch ist dies nur Schein, denn tatsächlich finden sich die längsten Füße bei den rauhfüßigen französischen Kröpfern. Nach der Überzeugung von J. Bloos,[2]) einem langjährigen, anerkannten Züchter dieser Rasse, der auch ihre Zuchtverhältnisse in Frankreich kennt, sind die glatten Füße ein Resultat der gerade bei französischen Kröpfern so streng zu vermeidenden Inzucht, und damit auch fast immer mit kleiner, schwacher Figur und kurzen Federn verbunden. Weitere verderbliche Folgen der Inzucht gerade beim französischen Kröpfer ist die von den Züchtern so gefürchtete Beinschwäche der Jungen und das nicht genügende Aufblasen des Kropfes. Um diese Folgen zu vermeiden, ist die Zuführung frischen Blutes absolut erforderlich; und zwar eignen sich am besten rauhfüßige französische Kröpfer, nie aber englische Kröpfer dazu. Die belgischen Züchter halten auf einen guten französischen Kropftauber möglichst zwei Täubinnen, wechseln die Tiere nach jeder Brut und lassen die Eier von anderen Tauben ausbrüten. In Belgien sowohl wie in Frankreich wird der Fußbefiederung der französischen Kröpfer gar kein Gewicht beigelegt; schöne Figur, Größe, Schnitt der Beine und Länge sind die Hauptpunkte, auf die es ankommt, und gerade die Kröpfer mit Federn an den Füßen gehören dort zu den schönsten und feinsten ihrer Art. In Deutschland hatte man die französischen Kröpfer durch Inzucht in den genannten Hauptpunkten heruntergebracht und dann, da besseres Material fehlte, durch Einkreuzung englischer Kröpfer sie wieder verbessern wollen. Dadurch entstand dann die unrichtige Ansicht, daß französische Kröpfer mit Federn an den Füßen Kreuzungsprodukte

---

[1]) Wir verdanken diese und die folgenden für die Zucht französischer Kröpfer und die viel umstrittene Frage der Fußbefiederung höchst interessanten Ausführungen Herrn Pastor Berendt-Kl. Ottersleben.

[2]) J. Bloos, „Dürfen französische Kröpfer befiederte Füße haben oder nicht?" in Blätter für Geflügelzucht 1881 Seite 371.

von französischen und englischen Kröpfern seien, und die Konsequenz davon war die Forderung, französische Kröpfer müßten glatte Beine haben, während tatsächlich das Vorhandensein von Federn oder Stoppeln an den Füßen dieser Rasse ein Punkt von ganz untergeordneter Bedeutung sein sollte, der durchaus nicht die Wichtigkeit verdient, die viele ihm beizumessen für gut befunden haben.

Wir gehen nunmehr zur Beschreibung des Körperbaues dieser Rasse über. Im allgemeinen entspricht dieser, wie erwähnt, dem des englischen Kröpfers, nur das der französische in der Figur zierlicher und schnittiger, in der Haltung fast noch senkrechter ist als der englische. Der Kopf ist rund, die Stirn mittelhoch nach dem Kopfe ansteigend; die Augen von orangeroter, bei den Weißen von dunkler Farbe. Der Hals ist sehr lang, sanft nach hinten gebogen; der Kropf ist im aufgeblasenen Zustand möglichst kugelrund, so wie er beim englischen Kröpfer gewünscht wird, also am Schnabel etwas nach oben gewölbt, so daß dieser im Kropf eingebettet erscheint, und unten mit sichtbarer Einbiegung an der Taille endend. Die Taille ist sehr schmal und lang, und zwar im höheren Grade als dies beim englischen Kröpfer der Fall ist. Die Flügel sind recht lang, schmal und über dem Schwanze gekreuzt; in ihrer Mitte liegen sie fest am Körper an, so daß der Flügelbug etwas nach außen vom Rumpf absteht; dadurch erscheint der Rumpf, insbesondere Schultern und Brust recht schmal. Der Schwanz, etwa 1 cm länger als die Flügel, ist schmal und wird mit dem Rücken in einer Linie stark abfallend getragen. Die Beine sind recht lang (ca. 18 cm), sie müssen am Rumpf mit dem Kniegelenk sichtbar angesetzt erscheinen, die Schenkel stehen oben am Körper eng zusammen und dürfen nicht an ihm seitwärts anliegen, auch dürfen die Unterschenkel nicht nach außen gespreizt (X-beinig) gestellt sein, ein Fehler der bei sonst recht gut langbeinigen Tauben dieser Rasse oft vorkommt. Über das Vorhandensein von Federn an den Füßen haben wir uns schon oben ausgesprochen.

Die Gefiederfarbe des französischen Kröpfers ist entweder einfarbig, und zwar schwarz, gelb, rot und weiß; oder geherzt, aber ohne Flügelrose, sonst wie bei den englischen Kröpfern in schwarz, blau, gelb und rot. Endlich sollen früher in Frankreich auch gemönchte vorhanden gewesen sein, die auch bei uns in einzelnen Exemplaren, besonders in rot, vorkamen. Die rein weißen lassen in bezug auf ihre Figur oft recht viel zu wünschen übrig; insbesondere liegen bei ihnen die Schenkel zu eng am Rumpf an (sogenannte Froschschenkel), wodurch der Körper weniger schlank erscheint. Um die weißen zu verbessern, schlug J. Bloos-Brühl vor, französische Kröpfer in Farben, die nicht zusammen passen, wie schwarz und rot, rot und gelb, mit weißen Schlägen und gut in Figur und Schenkelbildung zu paaren. Diese Paare erzielten dann in der zweiten Zuchtperiode, in der sie zusammen blieben, ziemlich helle

Nachzucht, oft auch weiße mit bunten Federn, vor allem aber Tiere mit recht guter Figur; letztere dienten dann an weiße gepaart zur Aufbesserung der weißen bezüglich Figur und Haltung, ein Verfahren, welches allerdings eine drei bis vier Jahre dauernde zielbewußte Züchtung erfordert, um Erfolge zu erzielen. Zu warnen ist auch hier vor einer Einkreuzung weißer englischer Kröpfer, welche wohl die Größe nicht aber die Figur, auf die es vor allem ankommt, verbessern könnten. Von den geherzten sind die blauen im allgemeinen am besten. Diese Farbe wird am schönsten erhalten, wenn man gute hellblaue an silberblaue paart. Da letztere jedoch meist blasse Binden haben, so muß wenigstens ein Tier gute schwarze Binden haben; braune Binden, die nach jeder Mauser heller werden und sich sehr vererben, sind möglichst zu vermeiden. Schieferblaue werden am besten an schwarz gepaart und erzielen tiefschwarze Nachzucht. Die schwarzen geherzten sind in der Zeichnung selten tadellos zu finden; um die Zeichnung möglichst vollkommen herauszuzüchten, ist darauf zu sehen, daß die Fehler des einen Tieres besonders durch Vorzüge des anderen in derselben Richtung ausgeglichen werden. Ebenso schwer sind die roten geherzten zu züchten; bei ihnen macht weniger die Zeichnung als die schöne intensiv rote Farbe dem Züchter zu schaffen. Nur durch Mischen der verschiedenen Nuancen und Reinerhalten der roten Farbe ist gute Nachzucht zu erzielen. Die gelben geherzten sind in guter sattgelber Qualität die seltensten; ohne rot wird man diese Farbe nicht gut erzielen können, da gelb mit gelb gepaart stets blasser wird. Man achtet aber darauf, daß die für Erzielung von sattem gelb angepaarten roten einen rein weißen Schwanz haben, solche mit schmutzig weißem oder bläulichem Schwanz sind dabei nicht zu gebrauchen. Wie bei allen anderen Farben ist besonders hier darauf zu achten, daß möglichst die eine Taube gut in Farbe, die andere gut in Zeichnung sei. Im allgemeinen ist die Zucht der französischen Kröpfer auf Figur und Farbe eine so schwierige, daß nur die weitest gehende Spezialisierung, d. h. Spezialzuchten nur in blau, nur in rot, nur in gelb usw. die Bürgschaft für dauernden guten Erfolg in sich schließen. Würden die Züchter sich entschließen, nur je eine, höchstens zwei Farben dieser Rasse zu züchten, von diesen nur wenig (7—8) Paare, diese aber nur in bester Qualität, zu halten, und Inzucht möglichst zu vermeiden, so würde das einen großen Aufschwung in der Zucht dieser Rasse bedeuten.

Eine Abart des französischen Kröpfers ist der Liller Kröpfer, nach der französischen Stadt Lille an der belgischen Grenze benannt und dort sehr verbreitet. Er kommt in denselben Farbenschlägen wie der französische vor und unterscheidet sich von diesem durch einen kleineren und ovalen (nicht kugeligen) Kropf. In Deutschland ist der Liller Kröpfer nicht verbreitet.

B. Kurzbeinige Großkröpfer.

8. Der altdeutsche Kröpfer.

Von Rübesamen-Görlitz.

Der eigentliche altdeutsche Kröpfer, welcher als Stammform der verschiedenen kurzbeinigen Großkröpfer angesehen werden muß ist infolge der Einführung der englischen und französischen Kröpfer fast zum Aussterben gebracht worden. Erst in neuerer Zeit tritt er, wie verdientermaßen auch die anderen deutschen Geflügelrassen (es sei hier an die deutschen Landhühner erinnert), wieder mehr in den Vordergrund, seitdem verdienstvolle Spezialzüchter in Westfalen, Thüringen, Sachsen, Schlesien und Friesland ihn liebevoll pflegen.

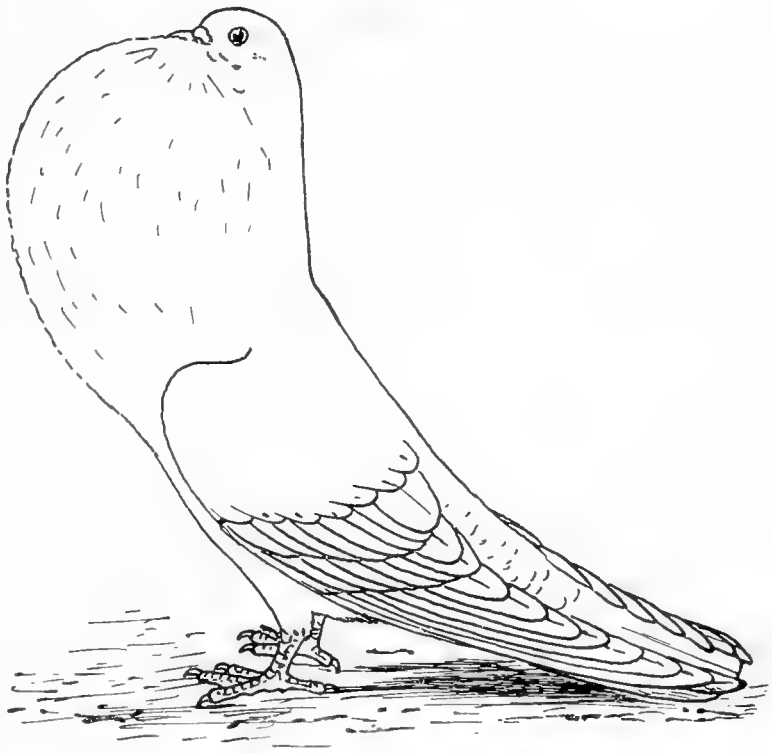


Fig. 94. Altdeutscher Kröpfer.

Dieser Riesenkröpfer, der allerdings die volle Größe seiner früheren Glanzzeit noch nicht wieder erreicht haben soll, ist eine der imposantesten Erscheinungen unter den Kropftauben.

Er besitzt eine Länge von 45—48 cm und eine Flügelspannung bis 95 cm; und ich zweifle nicht, daß es in einigen Jahren Tiere von 50 cm Länge bei 100 cm Klafterweite geben wird, ja vielleicht schon gibt. Seine Figur gleicht einer seitlich auf kurze Stielchen gestellten Riesen-Flaschenbirne. Je länger der Körper ist, desto rassiger das Tier. Die Länge aber gibt der schön blasenden Taube jene elegante Schlankheit, die trotz der zu verlangenden Größe jede Unförmlichkeit ausschließt. Der Kopf verschwindet fast in dem gewaltig aufgeblasenen Kropf, der, nach hinten allmählich sich verjüngend, ohne scharfen Taillenabsatz in Brust und Leib übergeht. Die Flügel liegen nicht zu fest am Leibe, dürfen aber auf keinen Fall Schleppflügel sein. Sie sollen eigentlich einige (bis 5) cm über den nicht kurzen Schwanz hinausragen, auf demselben aufliegen und sich mit den Spitzen berühren oder doch nähern. Doch kann man bei dem heutigen Zuchtstande im allgemeinen schon zufrieden sein, wenn die Flügel das Schwanzende erreichen. Auf die alte

Forderung des Überragens muß noch mehr hingearbeitet werden, wenn ich auch gern feststelle, daß verschiedene Stämme wenigstens in einigen Stücken jener Forderung schon nachkommen.

Die kräftigen Beine müssen niedrig und weit hinten angesetzt sein. Wenn das Tier dann bläst, so richtet sich der Vorderleib in wohlgerundeter Biegung auf, und ein so im Affekt dastehender Täuber gewährt einen stolzen Anblick. Man muß bei dem treibenden Täuber, den man vorher mit schlaffem, hängenden Kropf, Futter suchend, gesehen hat, geradezu überrascht sein über die Veränderung in Figur, Form und Größe. Fast kerzengrade steht ein guter Bläser auf seinem Standort und man staunt über die Höhe, die der Kerl trotz seiner kurzen Beine erreicht.

Der Kopf ist verhältnismäßig klein, flachstirnig und hat einen mittellangen kräftigen, bei blauen und schwarzen Tieren dunklen Schnabel. Das Auge ist gelb- oder rotbraun, bei weißer Farbe dunkel.

Das weiche Gefieder fliegt im Winde und zeigt am Halse und Kropf haarartige Federn, die die Deckfedern überragen und besonders bei den hellfarbigen Tieren sichtbar sind.

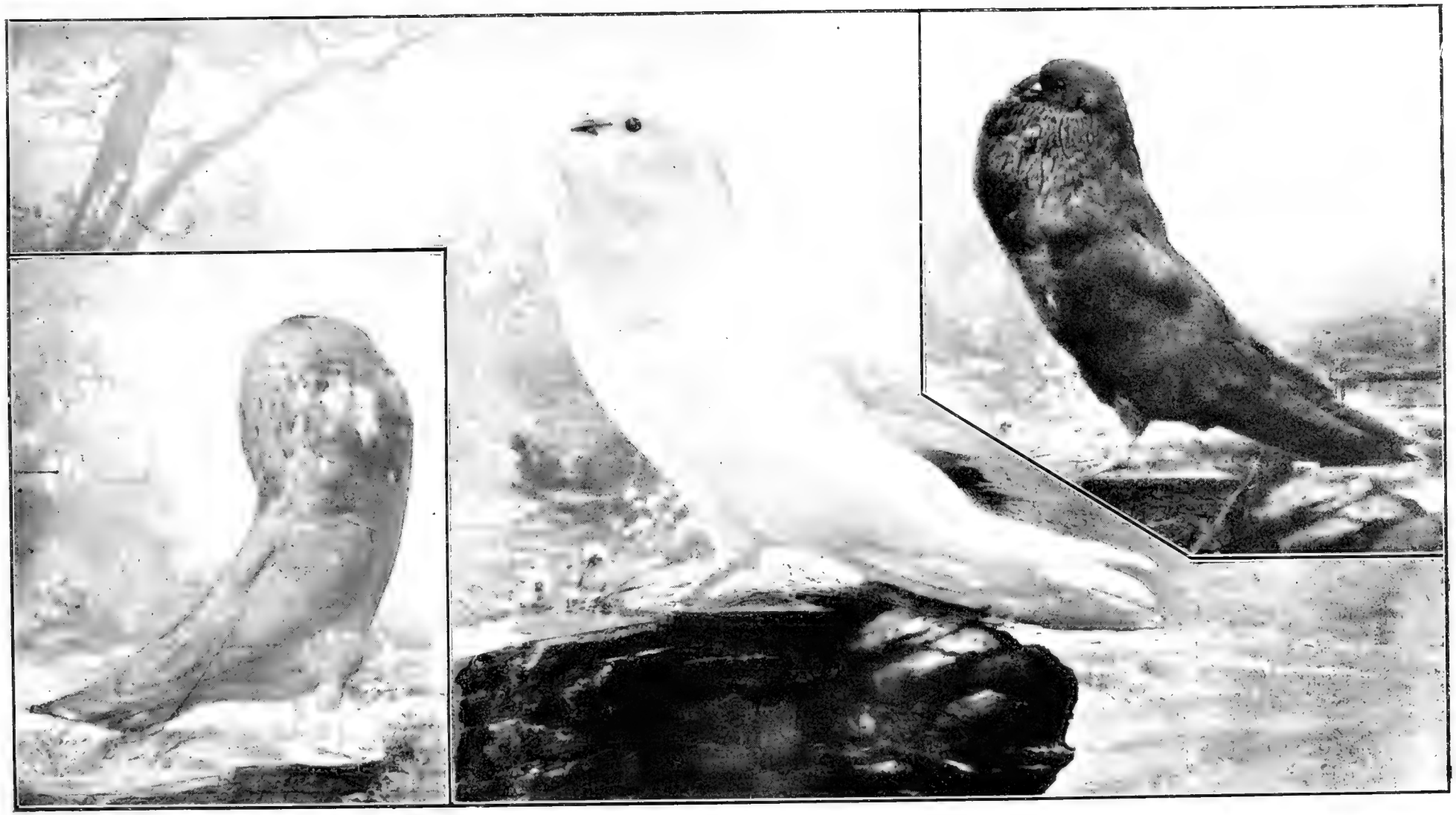
Die Farbe des altdeutschen Kröpfers ist schwarz, blau mit und ohne Binden, gehämmert, gelercht und weiß, silber- und rotfahl mit entsprechenden Binden, sowie getigert und gescheckt in Schwarz, Rot und Gelb. Schwanz und Flügelspitzen sollen dann möglichst farbig sein. Rein rote und gelbe Exemplare sind kaum noch zu finden. Alle diese Farbenschläge erreichen wenigstens in den besten Exemplaren die oben erwähnte Größe; nur die sonst sehr schönen und seltenen blauen ohne Binden bleiben etwas zurück. Die Schwarzen kommen leider nicht häufig in wirklichem Lackschwarz vor; in der Sonne haben auch die besten noch einen bläulichen Schimmer, falls sie nämlich zu den ausgesprochenen Riesen ihres Geschlechts gehören. Auch die Rotschecken leiden oft an bläulichem Schwanz, wie denn in der Farbe überhaupt noch viel getan werden kann.

Um die jetzige Größe des alten, vernachlässigten Stammes zu erreichen, hat man zweifellos Römerblut eingekreuzt und zwar nicht das beste; es zeigt sich dies noch häufig an „sperrigen" Schwungfedern, an den fehlerhaften Hängeflügeln, an der geduckten Haltung und an langweiligem Wesen, welches letztere der Rasse sonst nicht eigen ist.

Der Tauber ist ein munterer Geselle, der fleißig treibt und auf dem Schlage mit andern Tauben zusammengehalten, von seiner Kraft nicht immer freundlichen Gebrauch macht.

Die Vermehrung ist bei den Riesenexemplaren nicht sehr groß. Die Frühjahrsjungen erreichen die größten Figuren; jedoch wächst dieser Kröpfer auch noch im zweiten Jahr, wenigstens in die Breite.

Die Tiere brüten und füttern gut; doch erhält man größere



Blauschwarze Täubin 1903.

Weißer Tauber 1902.
(50 cm lang, 101 cm Flügelspannung.)

Schwarzer Tauber 1903.

Altdeutsche Kröpfer.
Züchter: Rübesamen, Görlitz.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Jungen, wenn man ihnen nur eins zur Aufzucht läßt und das andere schweren Ammentauben gibt. Dennoch erreichen nicht alle Jungen die erhoffte Größe.

Der Schlag darf nicht hoch sein, da das schwere Tier schlecht fliegt.

Ganz gleich dem altdeutschen ist der ungarische Kröpfer, den ich besonders aus Südungarn stammend in hervorragenden Stücken gesehen habe. Ich möchte somit Herrn Dürigen in seiner kurzen Schilderung des ungarischen Kröpfers (Geflügelzucht, Seite 595) widersprechen. Gute Ungarn blasen hervorragend, und nie habe ich ein rundkappiges Tier erhalten können, so viel Mühe ich mir auch gab.[1]) Der Ungar kommt in denselben Farbenschlägen vor, wie der Altdeutsche. Federfüße und höhere Ständer, die man zuweilen bei ihm sieht, deuten auf Kreuzung mit den Engländern, gelten aber auch in Ungarn nicht als reinrassig.

Bei der Prämiierung der altdeutschen Kröpfer muß in erster Linie Figur, Größe, Länge, Haltung und das Vermögen zu blasen entscheiden; dann erst folgt die Farbe und Zeichnung.

Ich komme nun zu einigen Abarten des altdeutschen Kröpfers, die ich ohne weiteres ihm nicht ganz zugesellen möchte, weil sie nicht nur in der Größe, sondern zum Teil auch in der Figur sich von ihm unterscheiden, mit ihm indessen zusammen die in der Überschrift bezeichnete Gruppe bilden. Wir haben:

a) in ganz gleicher Figur, aber kleiner, die schlesischen Schimmel, als Rot-, Gelb- und Blauschimmel.

b) Die Weißschläge in allen Farben, die man wie die vorigen unter den Feldtauben fliegend findet, und die ebenso wie jene in Größe und Länge der Figur den Altdeutschen im allgemeinen weit nachstehen. Ich möchte diese, wie einige der unter a) genannten, schon als Halbkröpfer bezeichnen. Sie hecken gut, feldern fleißig und sind vortreffliche Ammen für schwere Schläge.

c) Die Platten oder Weißkopfkröpfer. Diese Taube hat sich besonders in Niederschlesien (Schweidnitzer und Reichenbacher Gegend) noch in leidlichen Stücken erhalten; sie läßt nur in der Größe zu wünschen übrig. Die Vorschrift verlangt die obere Kopfplatte weiß; die Zeichnung muß durch das Auge gehen, der Oberschnabel bei den schwarzen und blauen, gehämmerten wie gelerchten weiß, der Unterschnabel dunkel sein. Schwarze, rote, gelbe und blaue zeigen schönen Metallglanz. Die Zucht ist, so einfach sie erscheint, nicht gerade dankbar, da viele Tiere mit unreiner Kopfplattenzeichnung fallen. Auch hier bringen Preistiere oft nicht gleichwertige Junge, während bei sonst

[1]) Entgegen der obigen Angabe unseres Herrn Mitarbeiters möchte ich bemerken, daß die in der Literatur vorhandenen spärlichen Beschreibungen des ungarischen Kröpfers diesen, ebenso wie Dürigen, mit Rundhaube versehen angeben. Vgl. Blätter für Geflügelzucht 1887 Seite 199 und ebenda 1892 Seite 163. Dr. A. Lavalle.

gutem Stamm schlecht gezeichnete Taugenichtse die besten Jungen züchten. Dies kommt ja wie bekannt auch bei andern Tauben vor; ich erinnere nur an die Farbenköpfe.

Wenn das noch vorhandene gute Material gesammelt und in der Größe aufgebessert würde, so wäre dem Taubensport ein schöner Kröpfer, der verschwinden will, wieder zugeführt.

Fig. 95. Spitzkappiger blaugehämmerter Weißkopfkröpfer. Züchter: Rübesamen-Görlitz.

Aus Böhmen erhielt man diesen Kröpfer auch mit Spitzkappe in fast allen Farben, jedoch in etwas geringerer Größe. Besonders hübsch sind die blauen ohne Binden. Er soll früher den Namen „Breslauer" geführt haben.

d) Die Gemönchten mit weißem Kopf und Schwingen, welche fast ganz verschwunden sind. Man sieht sie in wenigen Stücken, aber noch ansehnlicher Größe, einzeln auf den Höfen Niederschlesiens und wohl auch Sachsens. Es wäre dankenswert, sich auch dieses Tieres wieder anzunehmen.

e) Die Elster- oder Verkehrtflügel-Kröpfer, auch „Geschirrte" (Lausitz), „Galster" (Schlesien) genannt, sind eine Spielart der Gruppe, die sich durch die Figur, noch mehr aber durch die Zeichnung abhebt. Die Figur ist etwas gedrungener und kürzer, auch leider kleiner als beim Altdeutschen, obwohl einzelne große Stücke vorkommen. Ich weiß auch, daß einige Liebhaber bemüht sind, dem Tiere eine längere und schönere Figur zu geben, wie dies einem verdienstvollen Kröpferzüchter

in Görlitz mit dem gleichgezeichneten federfüßigen, hochgestellten Schlage (siehe Seite 143) in hervorragender Weise bereits gelungen ist.

Die Zeichnung ist die bekannte Elsterzeichnung mit weißem Kopf in in den vier Hauptfarben mit farbigem und weißem Schwanz und dementsprechenden Rücken. Die Farben sind in Schwarz, Blau, Gelb meist schön, Rot zeigt oft bläulichen Schimmer.

Es gibt die Spielart mit farbiger Stirnschnippe und ohne diese, doch ist im allgemeinen die Stirnschnippe eine besondere Auszeichnung des federfüßigen, hochbeinigen Vetters.

Zum Schluß möchte ich dem Wunsch Ausdruck geben, daß die Spezialzucht nicht nur dem „Altdeutschen" ihre Huld zuwenden wolle, sondern auch den andern kurzbeinigen Rassen. Sie verdienen es in vollem Maße und werden es vergelten. Insbesondere möchte ich für den Weißkopfkröpfer und den Geschirrten eine Lanze brechen. Der letztere ist geradezu eine schöne Taube, die jede erdenkliche gute Eigenschaft hat. In der preußischen und sächsischen Oberlausitz fliegt sie überall als hervorragende Nutztaube. Aus dem Tier könnte der Sportzüchter ein Produkt herstellen, daß jede Konkurrenz aushält.

9. Der Aachener Bandkröpfer.

Diese Rasse bildet zusammen mit den Aachener Lackschildmövchen, die später behandelt werden, eine Spezialität der Taubenzüchter Aachens. Ihre Zucht reichte ebenso wie die der Lackschildmövchen — diese Rassen waren fast stets beide bei den Aachener Züchtern vertreten — in die dreißiger und vierziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts zurück. Die Liebhaberei der Aachener Züchter für satte und glanzreiche Farben zeigte sich so recht bei diesen beiden Rassen, welche beide früher in schwarz, gelb, rot, blau, silbergrau, blau- und silbergrau gehämmert, die letztgenannten vier mit schwarzen Binden, isabell und fahl mit gelben bezw. roten Binden, vorkamen;[1]) alle diese Farben mußten satt und glänzend sein. In den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts fand von Aachen aus ein großer Massenexport dieser beiden Aachener Rassen nach Belgien und Frankreich (Champagne) statt, und es dürfte dies sowie die bald darauf in Aachen auftretende Liebhaberei für Brieftaubensport der Grund dafür sein, daß die Zucht beider Rassen jetzt fast ausgestorben ist. Am längsten haben sich von diesen Kröpfern noch die schwarzen erhalten.

Der Aachener Bandkröpfer ist im Körperbau und in der Haltung

---

[1]) H. Dietz-Frankfurt a. M., der 1840 vorübergehend in Aachen war und auch auf die dortigen Taubenrassen sein Augenmerk richtete, gibt an, nur blaue Aachener Kröpfer mit weißen Schwingen und weißer Herzzeichnung gesehen zu haben („Columbia" 1880 Nr. 3 Seite 37), während Lennartz-Pappert in Aachen behauptet, daß damals noch alle oben angeführten Farben vertreten gewesen seien (Blätter für Geflügelzucht 1888 S. 35).

dem altdeutschen Kröpfer ähnlich, erreicht diesen aber nicht in der Größe, da er nur 36 bis 40 cm lang wird. Der Kopf ist lang und flach und stets mit Spitzkappe versehen; der Schnabel lang und dünn von dunkler Farbe, die Farbe der Augen gelb bis rotbraun. Der Hals ist lang und bildet mit dem langen, nur wenig gewölbten Rücken eine beinahe gerade nach hinten abfallende Linie. Der Kropf ist groß und wie der des altdeutschen Kröpfers oben weit und nach unten allmählich in die Brust übergehend. Er ist durch ein sichelartiges weißes Band, welches an beiden Enden der Spitzhaube schmal beginnt und quer über den Kropf in Daumenbreite sich hinzieht, ausgezeichnet. Der Oberhals ist mit der Kappe durch abstehende Federn verbunden, welche einen Kamm oder Kragen bilden. Die Brust ist schmal und ziemlich lang. Die Flügel ruhen auf den Seiten des Schwanzes. Der ziemlich lange Schwanz wird fest geschlossen getragen. Die Schenkel werden durch die Flügel verdeckt; die Füße sind kurz und unbefiedert. Die Zeichnung besteht erstens in dem weißen über den Kropf gehenden Band, welches dieser Rasse eigentümlich ist, ferner sollen von den Schwingen die acht vorderen, sowie endlich der Bauch weiß sein, alles übrige ist farbig in den oben erwähnten Grundfarben. Das Temperament ist lebhaft, auch ist dieser Kröpfer ein guter Bläser.

10. Der Steiger- oder Klätscherkröpfer.

Von Rübesamen-Görlitz.

Dieser hübsche, schnittige Kröpfer hat seine Heimat besonders in Niederschlesien, der Lausitz, der Grafschaft Glatz, dem südlichen Teil von Posen, Nordböhmen und Mähren und ist sowohl bei der ländlichen Bevölkerung, welche ihn als Nutz- und Ziertaube hält, wie in den Städten, wo er mehr dem Sport dient, sehr beliebt. Ich glaube, daß die Taube trotz der verschiedenen Namen wie Steiger, Klätscher oder Böhmischer Edelklätscher, Starwitzer Kröpfer, im großen und ganzen nur eine Art vorstellt und als eine Rasse beschrieben werden muß. Züchter des Starwitzer Schlages halten diesen zwar noch für etwas Besonderes; die Tiere aber, die ich als Starwitzer kaufte, waren von unsern Steigern kaum zu unterscheiden, da sowohl die allgemeine Figur, wie auch die Flugeigenschaften mit dem eigentlichen Steiger übereinstimmen. Wenn also auch kleine Verschiedenheiten in Größe, Flügellänge und Auge vorkommen mögen, so sind sie nicht derartig, daß eine Trennung der Steigerrasse nach obigen Namen gerechtfertigt erschiene. Um sicher zu gehen, informierte ich mich noch bei alten Steigerzüchtern, fand aber überall, daß man meiner Auffassung zustimmte.

Ihren Namen „Steiger“ und „Klätscher“ hat die Taube von folgender Eigenschaft: Sie soll nach dem Abfliegen, schräg in die Höhe

„steigend", laut mit den Flügeln „klatschen". Oben angelangt, muß sie die Flügel über den Rücken zusammenlegen, die Oberseite der Schwungfedern fest aneinanderhaltend. Dabei sinkt sie dann natürlich.

Nicht jede Taube erfüllt diese Bedingungen, und sie werden auch nicht überall im Zuchtgebiet in gleicher Weise gefordert, da z. B. in den Städten mehr auf Feder, Figur und Schnabelreinheit gezüchtet wird, während naturgemäß auf dem Lande die auf den Höfen und Feldern unbeschränkt umherfliegenden Nutztiere mehr mit den Flugeigentümlichkeiten hervortreten und sie ausbilden können.

Fig. 96. Roter Steiger- oder Klätscherkröpfer.
Züchter: Rübesamen-Görlitz.

Der Figur nach ist der Steiger eine kleinere Ausgabe des Altdeutschen, ungefähr 36—38 cm lang bei 67—74 cm Flügelspannung. Die roten und gelben sind augenblicklich etwas größer, als seine hellschnäblige schwarze, haben auch häufig längere Schnäbel; früher soll dies nicht der Fall gewesen sein.

Der Steiger muß aber im Verhältnis zum Altdeutschen höher gestellt sein und einen noch schlankeren Eindruck machen; der Kropf darf nie rund und zu groß, sondern muß in aufgeblasenem Zustande lang und seitlich zusammengedrückt erscheinen, so daß das ganze Tier gewissermaßen „schlangenartig" wirkt. „Flaschenhals" nannte man in der Reichenbacher Gegend früher einen fein blasenden Steiger.

Der Kopf ist zierlich mit hellem Wachsschnabel, das Auge perlfarbig mit weißem oder leicht rotem Rand. Ich würde letzteren sogar,

wie es neuerdings auch von andern Züchtern geschieht, noch mehr ausbilden, da ein feuriger Augenrand besonders bei schwarzer Grundfarbe der Taube ein kühnes Aussehen verleiht. Doch das ist Geschmackssache, und es ist schwer zu sagen, welche Zuchtrichtung überwiegt und für die Zukunft die aussichtsvollste ist; augenblicklich bestehen beide und sind gleichberechtigt. Der Rücken muß lang sein; die langen Flügel ruhen leicht gekreuzt oder sich berührend auf dem Schwanz. Die Haltung muß den Oberkörper in elegantem Schwung aufrichten; dann macht die blasende Taube einen reizvollen, schnittigen Eindruck.

Stets einfarbig, zeigt der Steiger tief satte Farben, besonders in Schwarz und Rot, seltener in Gelb, und übertrifft an Metallglanz des Gefieders alle andern Kröpfer. Gute weiße Klätscher sind selten; sie fallen meist etwas massiger aus und nähern sich mehr dem altdeutschen, steigen und klatschen auch nicht so gut wie die farbigen. Wirklich blaue Steiger habe ich noch nicht gesehen, obwohl sie in dem Starwitzer Schlage vorkommen sollen. Die schönsten gibt es jedenfalls in Schwarz und Rot. In der Frankensteiner Gegend züchtet man auch einen Steigerschecken, d. h. einen Steiger mit gescheckten Kopf und weißen Flügelspitzen in Rot und Schwarzweiß. Weitere Verbreitung hat die Taube bisher nicht gefunden; ich will sie aber als Lokalschlag erwähnen.

Die Zucht würde nicht schwierig sein, wenn der jetzt verlangte helle Wachsschnabel des schwarzen Steigers leicht zu erzeugen wäre; aber nur zu oft tritt noch der Mauser der verpönte schwarze „Stipp" (Schieferschnabel) auf. Wirklich ganz reinschnäblig züchtende schwarze Paare sind selten und daher auch nicht billig. Die Taube ist lebhaft, munter, fruchtbar und hart. Sie feldert und füttert gut und ist als Amme für hochbeinige Kröpfer empfehlenswert, wird übrigens auch viel für diesen Zweck verwendet. Man kann sie sowohl als Nutz- wie als Ziertaube warm empfehlen. Ein Flug schöner Steiger bietet einen schönen Anblick.

C. Hochbeinige Zwergkröpfer.

11. Der Brünner Kröpfer.

Von Dr. Müller-Swinemünde.

Zu den lieblichsten Erscheinungen der Kropftauben gehören die Brünner Kröpfer. Es sind zierliche, kleine Gestalten, die ein äußerst munteres und lebhaftes Wesen zur Schau tragen. Für die Benennung „Brünner Kröpfer", welche in Deutschland ganz allgemein ist, findet man noch eine Reihe anderer Bezeichnungen; so spricht man z. B. auch noch von böhmischen, mährischen und österreichischen Zwergkröpfern. Diese alle bilden zusammen eine Familie, für die der Ausdruck „Brünner Kröpfer" jetzt allgemein ist. Als das Stammland des Brünner Kröpfers ist Böhmen anzusehen. Er ist offenbar aus dem sächsischen, sogenannten

Holländer Kröpfer herausgezüchtet (s. Seite 136). In den äußeren Merkmalen stimmt er mit dem französischen Kröpfer überein und kann als Miniaturausgabe desselben angesehen werden. Es sind schmächtige, hoch und aufrecht gestellte Tierchen, mit langer, dünner Taille, Eigenschaften, die wir auch an dem französischen Kröpfer wahrnehmen. Der letztere unterscheidet sich wesentlich von dem englischen Kröpfer durch elegantere Form und Haltung, die auch dem Brünner Kröpfer eigen sein soll.

Der Kopf des Brünner Kröpfers ist klein und zierlich bei hoher Stirn und flachem Scheitel. Der Schnabel ist dünn und mittellang. Die Farbe desselben richtet sich nach dem Gefieder. Bei dunklen Farbenschlägen ist derselbe dunkel, bei den helleren fleischfarbig. Die Nasenwarzen sind klein und flach. Das Auge ist gelb bis dunkelbraun und mit einem schmalen roten Rande umsäumt. Der lange Hals und die Kehle sind etwas gebogen. Hals, Rücken und Schwanz sollen in ihrer Halung möglichst der Senkrechten nahe kommen, wenn das Tier bläst, immerhin wird zwischen Hals und Rücken sich stets eine flache Einbiegung zeigen. Der Rumpf ist dünn und sehr schmal. Der Kropf soll schön aufgeblasen sein. Im allgemeinen findet man bessere Bläser unter den Taubern als unter den Täubinnen. Haben letztere schöne Form und elegante Haltung und sind auch im Blasen vorzüglich, so sind sie sehr geschätzt und repräsentieren hohen Wert. Für die Nachzucht spielen solche Täubinnen eine große Rolle. Tiere, welche gar nichts leisten im Blasen, sind wertlos. Der Kropf wird von den lebhaften Tieren sehr fleißig geblasen und ganz besonders im Frühjahr, wenn der Geschlechtstrieb erwacht. Das Aufblasen vollzieht sich oft mit solcher Kraft, daß sie gleichsam die Herrschaft über sich verlieren, hin- und hertaumeln und hinten über zu fallen scheinen. Was nun die Form des Kropfes anbelangt, so soll der Brünner Kröpfer analog dem französischen, dessen Verkleinerung er darstellt, ebenfalls die Kugelform zeigen; indessen tritt diese in ihrer Vollendung selten auf. Viel häufiger finden wir die Zylinderform, wie sie der holländischen Kropftaube eigen ist. Ganz gleichmäßig zylindrisch ist sie nicht, nach dem Kopfe zu ist der Kropf am weitesten aufgeblasen, während er nach unten, der Brust zu, etwas spitzer läuft. Beide Formen haben ihre Berechtigung, und welcher der Vorzug zu geben ist, mag dahingestellt sein.

Die Flügel sind lang und recht schmal, desgleichen auch die Schwingen und Schwanzfedern. Hinten sind die Schwingen über dem Schwanze gekreuzt. Die Beine sind sehr hoch und stehen am Rumpfe sehr eng zusammen, so daß die Figur ein schlankes Aussehen erhält. Das Kniegelenk muß wie bei der französischen Kropftaube sichtbar hervortreten, so daß die Beine mehr abgesetzt erscheinen. Bei der Zucht hat man darauf zu achten, daß die Schenkel nicht zu weit auseinander

stehen, sie dürfen nicht seitwärts am Körper liegen, weil sonst Figur und Schnitt Einbuße erleiden.

Die Füße sollen glatt sein; in vielen Fällen zeigen Brünner Kröpfer an den Füßen aber auch kurze Befiederung, offenbar noch von den sächsischen Kröpfern, deren Blut in ihnen fließt, herrührend. Es ist die Mehrzahl der Liebhaber und Züchter aber der Ansicht, daß durch befiederte Beine die eleganten Linien gestört werden und dadurch die feinen Formen verlieren, weswegen glatte Füße den Vorzug verdienen[1]). Sind die Beine mit kurzen Federchen versehen, so werden diese für Ausstellungs- und Verkaufszwecke oft entweder weggebrannt oder durch Auszupfen entfernt[2]), was darauf schließen läßt, daß dies nicht sein soll und glatte Füße als Regel gelten.

Der Brünner Kröpfer hat einen trippelnden Gang, die Fußwurzel berührt dabei den Boden nicht, er geht auf den Zehen, wie dies unsere Tafel recht gut zeigt. Da er zu den Formentauben gehört, so hat der Züchter ganz besonders sein Augenmerk auf feine, zierliche Formen und elegante Haltung zu richten; das Edle kommt ganz besonders durch die Haltung zur Geltung und diese muß der Züchter seinen Tieren geben. In der Zucht erweisen sich die Brünner als gute Brüter, weniger dagegen als gute Äztauben. Meist kommen zwei Junge zur Welt, einige Tage lang füttern sie dieselben gleichmäßig, aber schon nach kurzer Zeit bleibt das eine zurück und geht dann auch ein. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß hierbei Ammentauben sehr am Platze sind.

Die Brünner Kröpfer arten auch zuweilen aus, d. h. sie nehmen zu grobe und zu lange Formen an. Je kleiner und schnittiger dieselben sind, um so besser. Ein vorschriftsmäßiges Tier soll nach Dietz folgende Maße haben:

Die Länge von der Schnabelspitze bis zur Schwanzspitze	360	mm
„ „ „ „ „ „ „ . Stirn .	17	„
„ „ „ „ „ „ zum Mundwinkel	22	„
„ „ „ „ „ „ zur Augenmitte	32	„
„ „ „ „ „ „ zum Genick . .	48	„
Umfang über die Brust	220	„
Klafterweite	680	„
Beinlänge v. d. Nagelspitze der Mittelzehe bis zum Knie	125	„

Der Farbe nach unterscheidet man einfarbige weiße ohne Abzeichen, ferner schwarze, rote, blaue (mit schwarzen Binden) und gelbe Brünner Kröpfer. Die letzteren Farben treten auch mit weißen Binden auf, da-

---

[1]) Es steht in dieser Beziehung mit den Brünnern ebenso wie mit den französischen Kröpfern (siehe Seite 157f.): Etwas Befiederung oder Stoppeln an den Füßen sollten sonst gute Vögel von einer höheren Bewertung nicht ausschließen.

[2]) Dies ist als eine nicht zulässige Vorbereitung zur Ausstellung zu betrachten.

Züchter: Dr. Müller, Swinemünde. Nach dem Leben photographiert von Dr. Bade.

Brünner Kröpfer.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

neben gibt es noch isabellfarbige, ebenfalls mit weißen Binden[1]). Bei dieser Varietät spielt die Reinheit der Farbe eine große Rolle. Sie ist wie bei den Holländer Isabellen ein Mittelding zwischen Rot und Gelb, dabei aber soll sie so zart sein, daß sie gleichsam angehaucht erscheint. Die Farbe soll sich gleichmäßig über alle Teile des Körpers erstrecken und in dieser Beziehung ganz und gar mit dem Holländer Isabellen-Kröpfer übereinstimmen. Von den angegebenen Farbenschlägen stehen die Weißen auf der höchsten Stufe, sodann folgen die Blauen und Schwarzen. Rote und Gelbe stehen merklich in der Farbe nach; am allerschlimmsten steht es mit Rot. Gute Exemplare dieses Farbenschlages sind äußerst selten und haben daher hohen Wert. Die Zucht der Roten ist nicht leicht; sie fordert viel Ausdauer und züchterische Kenntnisse.

Außer den einfarbigen Brünner Kröpfern findet man auch noch gestorchte und zwar in Schwarz, Rot und Gelb, sowie einige Nebenfarben, z. B. Schokoladefarbig. Blau ist ausgeschlossen. Bei dieser Spezies müssen Kopf, Schwingen und Schwanz ganz gefärbt sein, Hals und Brust sind nicht ganz, aber doch noch zum größten Teil mit Farbe bedeckt, während die Flügel entweder ganz weiß sein können, oder aber nur ganz wenig gefärbt. Hin und wieder trifft man auch gestorchte Brünner, bei denen auf dem Kopfe, in den Schwingen sowie im Schwanz viel Weiß sich zeigt. Dies soll zwar nicht sein, wird aber immer noch in den Kauf genommen und nur als Schönheitsfehler betrachtet.

Bei der Zucht der Brünner kommt es insbesondere neben guter Figur darauf an, die Tiere möglichst klein zu erhalten, da sie stets Neigung haben, größer zu werden als sie sollen. Länger andauernde Inzucht ist mit Rücksicht auf die dadurch leicht herbeigeführte Degeneration der Körperformen bei dieser Rasse nicht anzuraten, da diese eine üble Beigabe zu der dadurch erzielten Kleinheit bilden, und die Nachzucht völlig entwertet würde. Nur das beste Zuchtmaterial, in Kleinheit, Schlankheit und guter Figur hervorragend, dabei blutsfremd und von guter Abstammung, kann hier den Erfolg verbürgen.

12. Der Prager Kröpfer.

Von Rübesamen-Görlitz.

Diese Taube ist fast ganz von der Bildfläche verschwunden und einesteils von dem nahe verwandten Brünner, andernteils von dem

---

[1]) Zur Zucht dieser beliebten, aber schwierig in guter Qualität zu erhaltenden Farbe, sind die weißen Brünner von hohem Wert. Man paart zwei Paare, einen weißen Tauber mit einer isabellfarbigen Täubin und einen isabellfarbigen Tauber mit einer weißen Täubin. Die Nachzucht beider Paare, wenn paarig zur Zucht verwandt, gilt dann die zartest gefärbten Isabellen. (Nach A. von Michowski in Blätter für Geflügelzucht 1880 Seite 267.)

größeren Engländer verdrängt worden. Der letzte zielbewußte Züchter und Liebhaber in Deutschland war der verstorbene Buchhändler Albert Berger in Leipzig, der vor wenigen Jahren noch einzelne schöne typische Stücke besaß.

Der Prager Kröpfer ist am besten beschrieben, wenn man sich einen guten gestorchten Brünner Kröpfer denkt, nur länger, größer und etwas höher gestellt, sowie noch stärker, als wie die Brünner früher gezüchtet wurden. Im völligen Gegensatz aber zum Brünner hat der Prager die Beinbefiederung des englischen Kröpfers. Die Hauptfarbe und Zeichnung des Pragers war die gestorchte, hauptsächlich in Schwarz; ich habe aber gute gestorchte Exemplare in den letzten Jahren nicht mehr gesehen und auch nicht erhalten können, während Blaue und Schimmel noch in guten Stücken, aber selten, zu haben sind. Da die Rasse aber sehr unbekannt ist, so werden die vereinzelt auftauchenden Tiere meist für verkümmerte, fehlfarbige Engländer gehalten und nicht beachtet. Die Länge der umstehend abgebildeten Täubin beträgt 38 cm, die Beinhöhe 13 bis 15 cm.

Fig. 97. Prager Kropftäubin (schwarz gestorcht).
Züchter: Albert Berger †, Leipzig.

Die Taube brütet gut, zieht die Jungen auch leicht und gut auf und ist von lebendigem Temperament. Es wäre zu bedauern, wenn sie untergehen sollte, was zweifellos geschehen wird, wenn sich nicht eine rettende Hand findet.

13. Die englischen Zwergkröpfer.

Der erste erfolgreiche Züchter der englischen Zwergkröpfer war der bekannte Bantam-Züchter John Sebright, der jedoch über seine Züchtungsmethoden Stillschweigen bewahrte, so daß über die Entstehung der von ihm gezüchteten englischen Zwergkröpfer nichts bekannt ist. Nach seinem Tode ging die Zucht zugrunde. Erst Tegetmaier befaßte sich wieder damit und benutzte zu seiner Zucht die verschiedenen auf dem Kontinent vorhandenen Zwergkröpfer als Grundlage. Unsere Abbildung zeigt diese Ähnlichkeit noch in hohem Grade. Man findet sie in den Farben schwarz, blau, weiß, ferner gelb und rotbraun und isabellfarbige mit

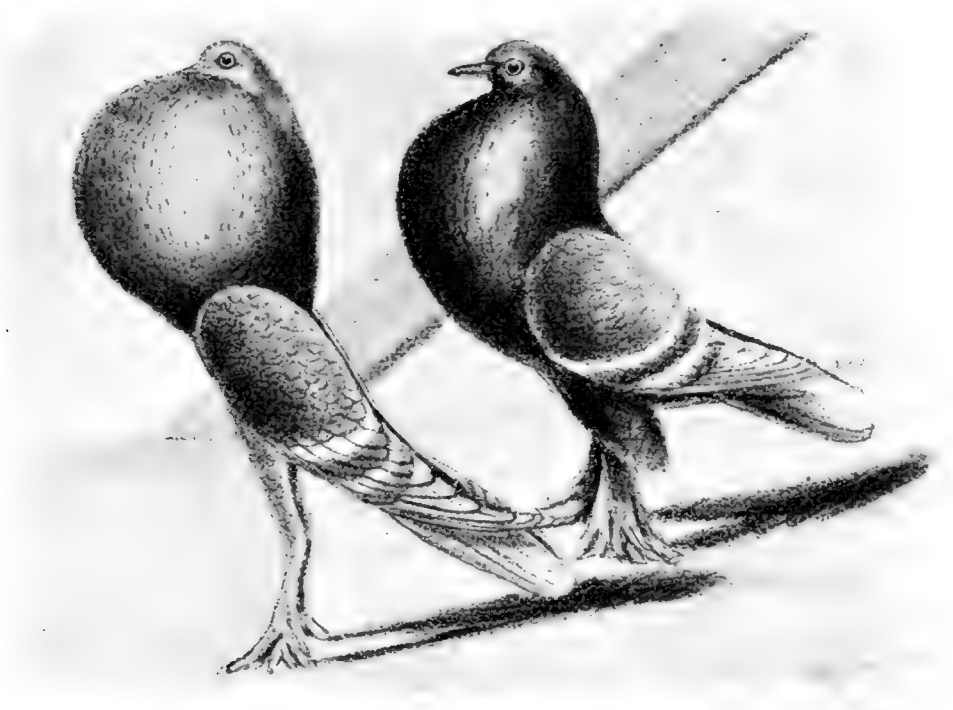


Fig. 98. Englische Zwergkröpfer.

weißen Binden; sodann auch geherzte ganz nach Art der großen englischen Kröpfer. Letztere mit dünner Fußbefiederung, die Pigmy-Pouters, erscheinen völlig als Miniaturausgabe der großen englischen Kröpfer, während die Isabells den rauhfüßigen Kröpfern ähneln; sie haben vielfach große Geierfersen und Latschen und damit oft die größte Federlänge und die beste Kropfbildung. Eine in der Fußbefiederung in der Mitte stehende Gattung sind die Austrian-Pouters.

Die wertvollsten aller dieser Arten sind die, welche in allen Punkten dem großen englischen Kröpfer gleichen und dabei die kleinsten sind. Ihre Größe wird auf 36 bis 38 cm angegeben. Um sie in ihrer Kleinheit zu erhalten, — denn auch sie arten gern zu größeren Tieren aus — wird von den Engländern Inzucht in ziemlich großer Ausdehnung zur Anwendung gebracht. Bei uns haben sich die englischen Zwergkröpfer nicht einbürgern können.

D. Kurzbeinige Zwergkröpfer.

14. Der Amsterdamer Ballonkröpfer.

Von Henry E. Rey, Haag (Holland).

Der Amsterdamer Ballonkröpfer, in seiner Heimat mehr unter dem Namen „Hollekropper" bekannt, ist eine zu den Zwergkröpfern gehörende Rasse, die in Holland seit Jahrhunderten gezüchtet wurde und sich großer Beliebtheit erfreute; schon die alten holländischen Meister Jan Steen und d'Hondekoeter lassen ihn im XVI. Jahrhundert auf ihren Gemälden erscheinen.

Der edle Ballonkröpfer ist für jemand, der seine Pflege versteht, zweifellos der interessanteste aller Kröpfer, der durch seine Zutraulichkeit und sein anmutiges Wesen einen jeden fesselt und seinen Beifall gewinnt.

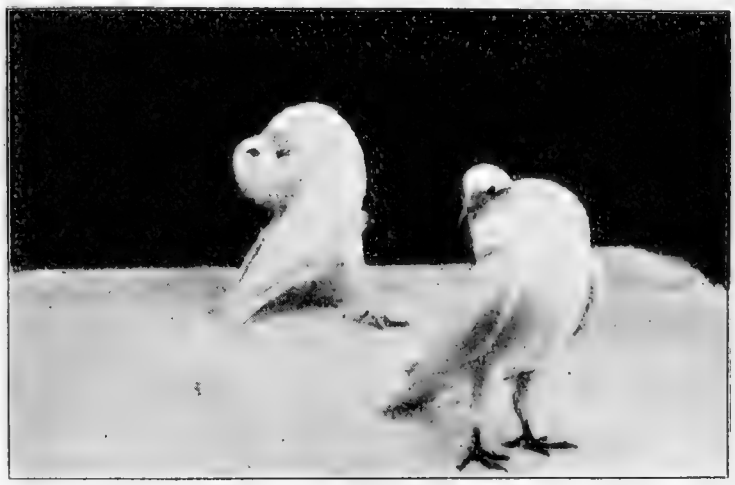
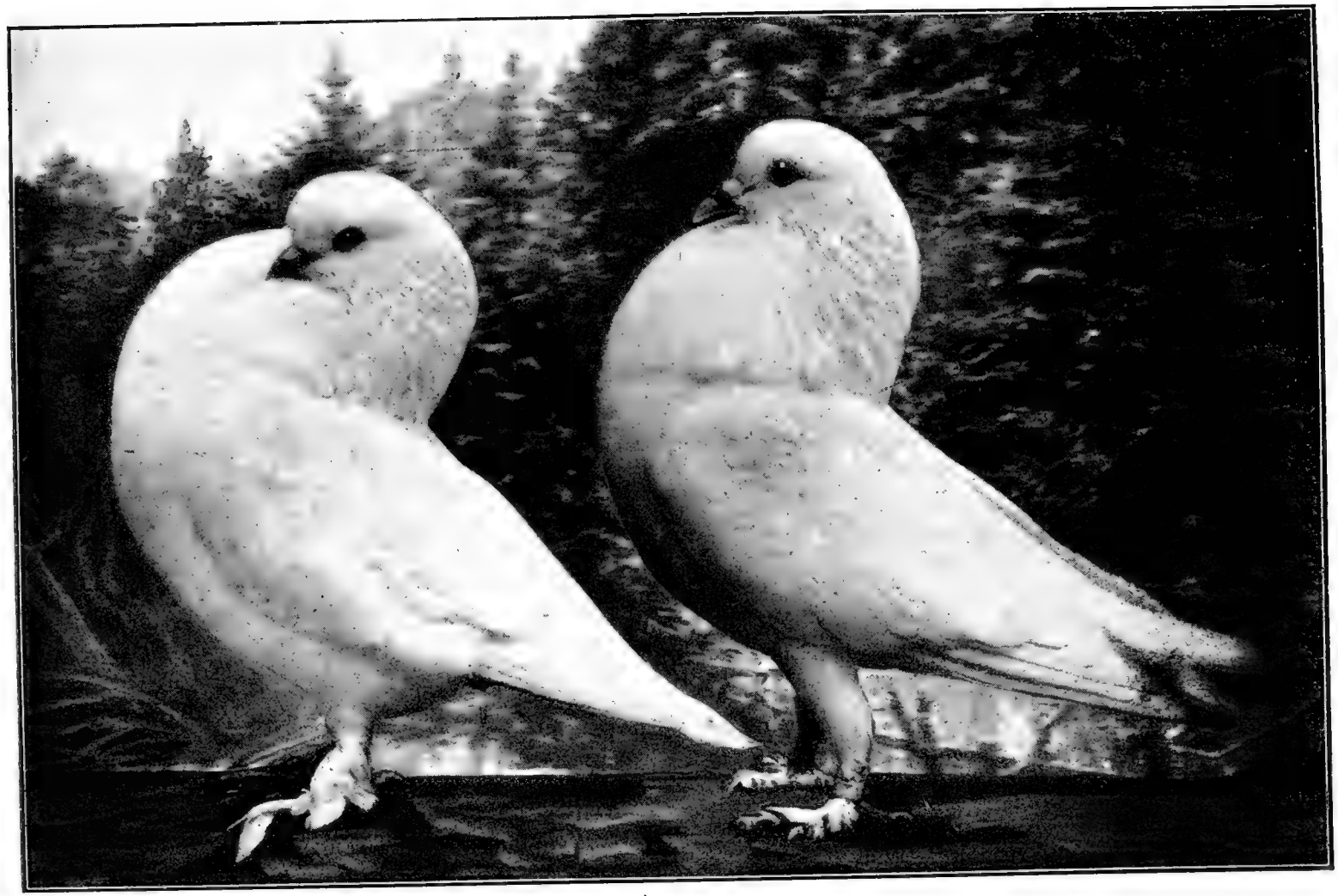


Fig. 99. Amsterdamer Ballonkröpfer.
Züchter: Henry E. Rey, Haag (Holland).

Der Kopf ist glatt, der Schnabel mittellang, die Brust sehr hervortretend, sie wird so breit als möglich gewünscht. Der Kropf muß die Form eines Ballons haben und nicht birnförmig sein wie er bei vielen Exemplaren ist; im aufgeblasenen Zustande muß der Kopf hinter ihm versteckt sein, so daß die Taube, wenn in diesem Zustande von vorn gesehen, einem Ballon gleicht, der auf einem Sockel, dem Schwanz, ruht. Die Schwingen werden auf dem Schwanze, der etwa $2^1/_2$ cm länger als diese ist, meist gekreuzt getragen. Die Beine sind mit kleinen Federn bekleidet, oder auch nackt, ersteres wird jedoch bevorzugt; sie sind niedrig und ihre Stellung auseinander gespreizt. Beim Fliegen hält der „Hollekropper" den Kopf nicht wie alle anderen Taubenarten wagerecht, sondern, jedenfalls durch seinen eigentümlichen Körperbau veranlaßt, senkrecht vor sich, was man bei keiner anderen Taubenrasse findet. Eine andere Eigentümlichkeit ist, daß der Ballonkröpfer zitterhalsig ist.

Dank einigen eifrigen Liebhabern dieser interessanten Rasse, welche selbst in Holland in den letzten dreißig Jahren sehr zurückgegangen war, wird seit den letzten paar Jahren viel zu ihrem erneuten Aufschwung getan; jedoch wird es noch Jahre der Mühe und Ausdauer kosten, bevor der Ballonkröpfer wieder auf den Höhepunkt gelangt sein



Züchter: Henry E. Rey-Haag (Holland). Nach dem Leben photogr. von A. Klatt, Eberswalde.

Amsterdamer Ballonkröpfer (weiß).

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

wird, auf welchem er in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts stand.

Der Liebhaber aus den siebziger Jahren gab auf Zeichnung nur sehr wenig, sein Ideal war ein kleiner, so kurz als möglich gebauter, und im höchsten Grade nach hinten überbeugender Vogel. Um dieses zu erlangen, wurde, ohne auf die sicher nicht ausbleibenden nachteiligen Folgen zu achten, die Inzucht im großem Umfange betrieben; die Tiere wurden wie gewünscht immer kleiner, aber auf der anderen Seite wurden die Klagen über Unfruchtbarkeit immer häufiger und die Folge war, daß, durch diese Schwierigkeit entmutigt, die Zahl der Ballonkröpfer-Züchter, die einst hunderte zählte, bis auf einige erlosch.

Ein Besuch bei einem Ballonkröpfer-Liebhaber ist für einen Fremden ein ebenso unerwarteter wie erfreulicher Anblick. Meist wird ein südlich gelegenes Dachzimmer dazu in Anspruch genommen, dessen Wände vom Boden bis zur Decke in kleine käfigartige Abteilungen eingeteilt sind. In diesem verhältnismäßig engen Raum wird je ein Exemplar einzeln abgesperrt gehalten; dadurch erzielt der holländische Züchter, daß seine Tiere stets in guter Kondition sind und sein Boden einer pernamenten Spezialausstellung dieser Rasse gleicht.[1]) Außer diesem Boden besitzt der Züchter einen zweiten, wo er seine Ammentauben, meist Mövchen und Tümmler, hält; da die Brieftauben zu stark füttern und dadurch die Jungen grob werden, finden sie zu Aufzucht keine Verwendung.

Die Hauptmerkmale, die der holländische Züchter zu erreichen sucht, sind Form und Haltung in erster Linie; ein wirklich feines Exemplar muß den Kopf fast auf dem Rücken anliegend tragen, ohne jedoch dadurch auf dem Schwanz zu reiten (den Schwanz als Stütze zu gebrauchen), was als grober Fehler angesehen wird. In zweiter Linie kommt der Kropf, der rund und ballonförmig sein muß, in Frage. Die Zeichnung, die der der englischen Kröpfer gleichkommt, ist meist mangelhaft und kommt in Holland nur wenig in Betracht. Die Hauptfarbenschläge sind einfarbig weiß, einfarbig schwarz; diese sind jedoch sehr selten und sehr gesucht; danach kommen die weißgeherzten in allen Farbenvarietäten, welche die Mehrzahl der Rasse bilden und worunter man, was Haltung anbetrifft, die besten Exemplare findet.

Die Pfauentaube.

Von H. J. Vetter-Straßburg-Ruprechtsau.

Die Pfauentaube führt ihren Namen von der Art und Weise, in der sie im Affekt den Schwanz trägt; sie ähnelt hierin den Pfauen.

[1]) Auch während der Paarungszeit werden die Paare nur zeitweise zusammen gelassen und wieder getrennt, sobald die Paarung stattgefunden hat. Dies wird so oft wiederholt, bis die Täubin gelegt hat. Dadurch ist der Züchter auch in der Lage, einem ganz besonders guten Tauber zwei Täubinnen zu geben, ohne schlechte Resultate befürchten zu müssen. Die Eier werden natürlich anderen Tauben untergelegt.

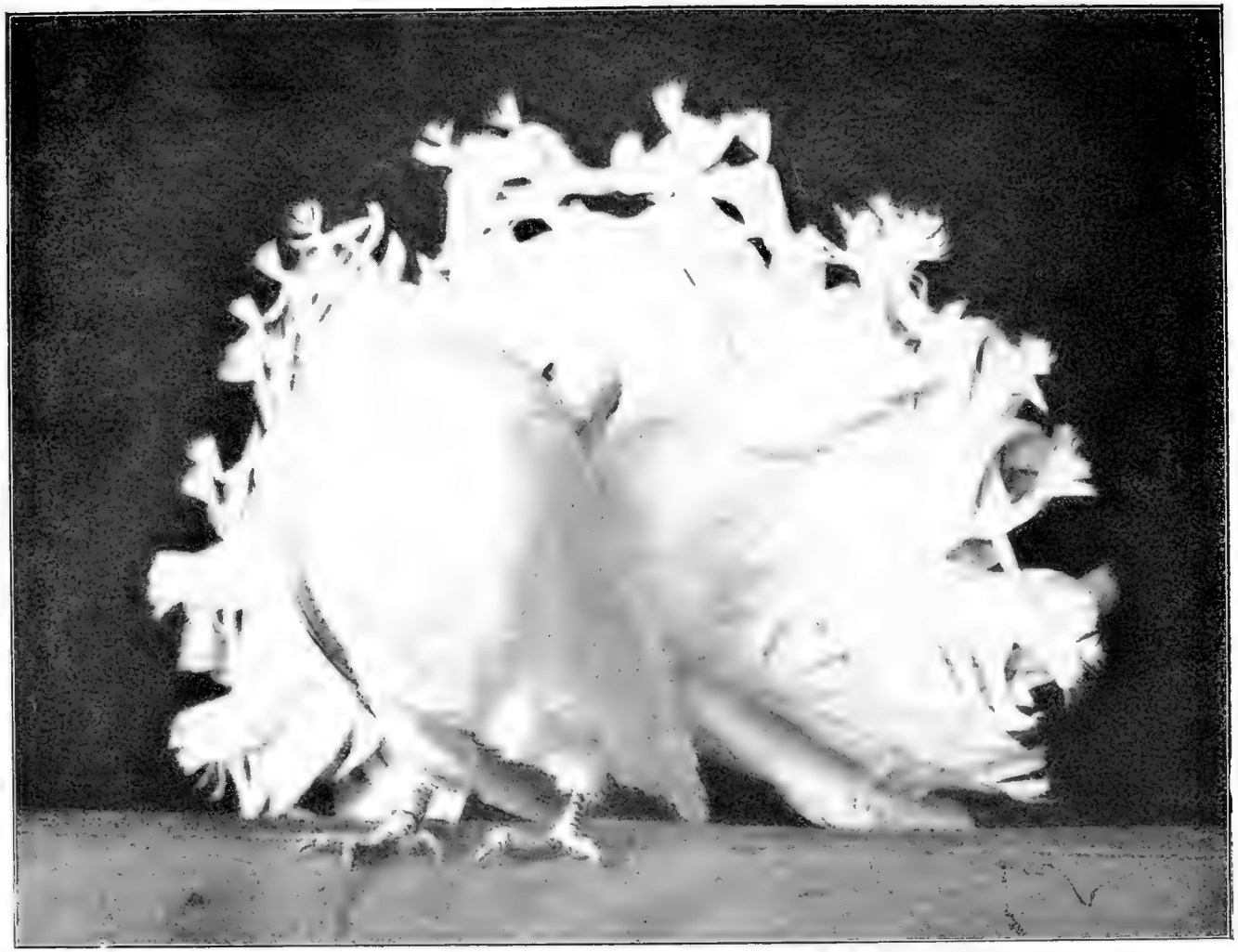
Sie ist eine imposante und hochedle Erscheinung und gehört mit zu den ältesten Rassetauben. Das eigentliche Stammland der Pfauentauben ist der nördliche Teil von Ostindien, wo sie seit Jahrhunderten bis in die neueste Zeit gezüchtet wurden. Von dort, insbesondere von Bombay und Kalkutta aus, wurden sie nach Holland, England, Deutschland und Frankreich, importiert[1]) und erfreuten sich als Ziertaube, bald zunehmender Beliebtheit. In Ostindien war die Pfauentaube nach den Aufzeichnungen Darwins schon vor 1600 bekannt. Ein Frankfurter Arzt, Dr. Georg Horst, beschreibt sie in der von ihm neu herausgegebenen historia animalium des bekannten Conrad Gesner (zuerst 1555 erschienen), im Jahre 1669[2]) unter dem Namen „Cyprische Pfauenschwänze" in folgender, noch heute interessanten Weise.

„Unter vorgedachten Cyprischen Tauben ist von hiesigen vornehmen Liebhabern umb groß Geld aus Holland ein Geschlecht verkauft worden, welches nach Art der Pfauen oder indianischen Hanen ihre Schwänze ganz rund ausbreiten, die Flügel bis zur Erde unter sich lassen, ihre Brust mächtig vorstrecken und den Hals und Kopf fast zum Rücken hinter sich lassen, deswegen sie von den unsrigen Pfauenschwänz genannt werden. Von Farbe sind sie unterschiedlich, und werden ganze weiße, meistenteils aber blau und weiße, oder schwarz mit weiß durchmischt gesehen, in der Größe gleichen sie der kleinsten Feldtaube, haben in ihren Schwänzen bis 26 Federn. Diese Tauben schwingen sich in die Höhe, als wie die Lörchen (Lerchen), sie schlagen stark mit den Flügeln, als wie die „Blätzer" und überschlagen sich auch zuweilen, gleich wie die Bürzler pflegen. Diese Taube ist sonst leicht zu gewöhnen, wird aber öfters wegen ihres hohen Fliegens und leichten Leibes absonderlich bei unstetem Wetter von dem Winde vertrieben. Im übrigen sind sie sehr fruchtbar."

Es ist dies die erste deutsche Beschreibung der Pfauentaube; Conrad Gesner und U. Aldrovandi erwähnten sie nicht, offenbar weil sie ihnen nicht bekannt war, sonst wäre sie sicher von ihnen beschrieben worden, da beide viel weniger auffallende zu ihrer Zeit bekannte Rassen erwähnten. In England wurden die Pfauentauben zuerst von Willughby 1676 in seiner Ornithologie als tremulae laticaudae (broad tailed Shakers, breitschwänzige Zitterer), also als zitterhalsig, und mit 26 Federn im Schwanze beschrieben; auch Moore beschreibt sie 1735 in seinem Kolumbarium. Ferner stellt J. L. Frisch um 1740 ziemlich zutreffend diese Rasse dar und bringt auch eine Abbildung, welche eine weiße Pfauentaube zeigt mit schwarzem Kopfe und unvollständiger schwarzer Spitzhaube, an die sich eine weiße Mähne am Hinterhalse anschließt; die 20 Schwanzfedern sowie ihre oberen Deckfedern sind schwarz auf dem Bilde. J. H. Zorn, ein Süddeutscher, dagegen erwähnt 1742 die Pfauentaube gar nicht, obwohl er in dem Kapitel über Formen und

[1]) Zum Teil, und zwar in verhältnismäßig guten Exemplaren, mit Federfüßen versehen. Besonders der Triester Schiffsarzt Dr. Binder hat sich Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit der Einführung von Pfauentauben von dort befaßt.

[2]) Gesnerus redivivus oder allgemeines Tierbuch. Frankfurt a. Main 1669.



Züchter: H. J. Vetter, Schiltigheim. Nach dem Leben photographiert.

Pfauentaube, weiß.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Einrichtung des Vogelschwanzes die beste Gelegenheit gehabt hätte; es dann daraus wohl geschlossen werden, daß die Rasse um diese Zeit in Süddeutschland so gut wie gar nicht bekannt war.

Man unterschied früher je nach der Zuchtrichtung verschiedene Schläge der Pfauentaube, und zwar 1. englische, 2. schottische, 3. deutsche und 4. französische. Im allgemeinen unterschieden sich diese Schläge außer in der Form und Haltung des Schwanzes darin, daß die englischen und französischen größeren und gröberen Typus, die schottischen und deutschen kleineren, zierlicheren und feineren Typus aufwiesen. Man ist, und dies ist von Vorteil für die Zucht dieser Rasse gewesen, längst von dieser Einteilung abgekommen und kennt jetzt durchgehends nur einen Typus der Pfauentaube; es erübrigt sich also, jetzt noch näher auf die nunmehr bedeutungslos gewordenen kleinen Unterschiede zwischen den früher bestehenden Schlägen einzugehen.[1]) Im allgemeinen kann man sagen, daß, während die Engländer hauptsächlich die rein weißen Pfauentauben zu großer Vollkommenheit brachten, in Deutschland insbesondere die verschiedensten farbigen Varietäten dieser Rasse in den feinsten Exemplaren gezüchtet wurden. Ein Hauptverdienst um die Zucht der farbigen Pfauentauben hat sich bekanntlich der 1897 verstorbene Bernhard Müller in Bremen erworben.

Eine den Anforderungen der Neuzeit entsprechend gezüchtete Pfauentaube entzückt durch ihre elegante und zierliche Erscheinung nicht nur das Auge des Züchters und Kenners, sondern auch jeden Laien, und besonders ist es die Damenwelt, welche dieser schönen Rasse ihre Sympathie zuwendet. Die Figur der Pfauentaube soll möglichst klein und zierlich sein, jedoch so kräftig, daß sie den voll ausgebildeten Schwanz nach jeder Richtung gerade und möglichst senkrecht hochtragen kann. Ihr Rumpf soll kurz, ihre Taille fein sein; sie soll eine Figur haben, die ganz besonders durch die runde, breite, in der Mitte gespaltene und sehr hoch gestreckte Brust hervortritt. Obgleich der Rumpf und Rücken sehr kurz sein soll, muß letzterer doch eine solche Länge aufweisen, daß die Taube im Affekt den Hals soweit zurücklegen kann, daß sie bei hochgetragenem Schwanze noch Platz genug hat, um den Kopf nicht durch die Schwanzfedern stecken zu müssen, was ein grober Fehler wäre. Alle Körperteile sollen fein und zierlich sein. Der Kopf soll klein und schmal sein und nach vorn sich zuspitzen; der Schnabel mittellang und schlank, Oberschnabel an der Spitze etwas über den Unterschnabel gebogen. Die Farbe des Schnabels ist bei weißen hell fleischfarbig bis weiß, bei den dunkelfarbigen hornfarbig, bei helleren Farbenschlägen, wie

[1]) Näheres über diese auch geschichtlich nur wenig bedeutungsvollen Unterschiede finden Interessenten in „Baldamus, Handbuch der Federviehzucht", Dresden 1897, II. Band Seite 182, ferner in „Prütz, Mustertaubenbuch" Seite 70f. und in „Bungartz, Taubenrassen" Seite 41f.

z. B. roten oder gelben, fleischfarbig. Die Schnabelwarzen sind klein, schmal und weiß bepudert. Das Auge (Iris) ist bei den weißen dunkel, bei den farbigen orange bis perlfarbig, die Augenringe grau bis rot. Die Stirn soll sanft ansteigen und mit Kopf und Hals einen Bogen bilden; der Hals lang und dünn, schwanenhalsartig gebogen, an der Brust mäßig stark sein und nach dem Kopfe zu sich verjüngen. Die Beine sind unbefiedert, ziemlich lang und dünn, jedoch sind zu hohe Beine fehlerhaft, ebenso zu tief gestellte Tiere, da ihre Erscheinung selten einen guten, harmonischen Eindruck macht. Die Zehen sind klein, dünn und wie die Beine rot gefärbt. Die Flügel sind ziemlich lang und sollen tief getragen werden; die Schwingen werden tief unter dem Schwanz, in der Lücke, welche die im Affekt rund ausgebreiteten Schwanzfedern nach unten zu lassen, getragen; sie dürfen nicht gekreuzt werden. Der Schwanz nebst Deckfedern wird im Affekt senkrecht und fächerartig ausgebreitet sonst muldenförmig gehalten; er muß folgenden Anforderungen entsprechen: 1. er muß möglichst groß sein und etwa 30 bis 32 cm im Breitendurchmesser haben. 2. Er muß, wenn ausgebreitet, fächerartig, in kaum merklicher Neigung nach hinten gewölbt, kreisrund und nach unten möglichst geschlossen sein, so daß die tief getragenen Schwingen die offene Lücke ausfüllen und der Schwanz, von hinten gesehen, einem Rade gleichsieht. 3. Die Schwanzfedern sollen in doppelter bis dreifacher Reihe gleichmäßig eingesetzt sein und nirgends eine Lücke aufzuweisen haben. 4. Die Länge der Schwanzfedern soll ca. 15 cm, ihre Fahnenbreite an der breitesten Stelle ca. 9 bis 10 cm betragen, je breiter diese Federn sind, desto besser. 5. Am äußersten Ende sind die

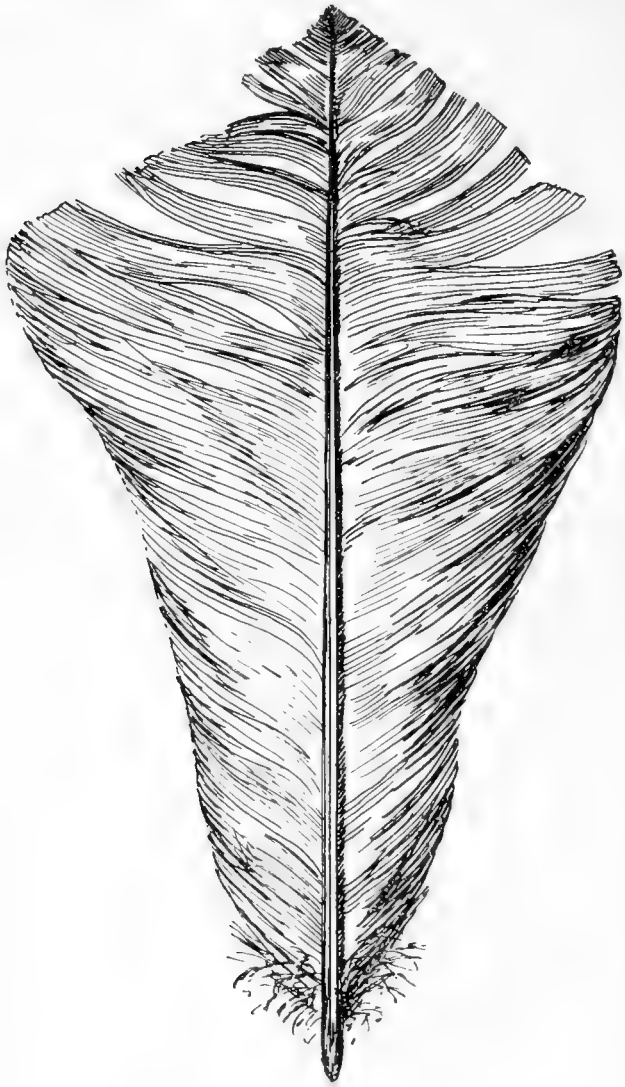
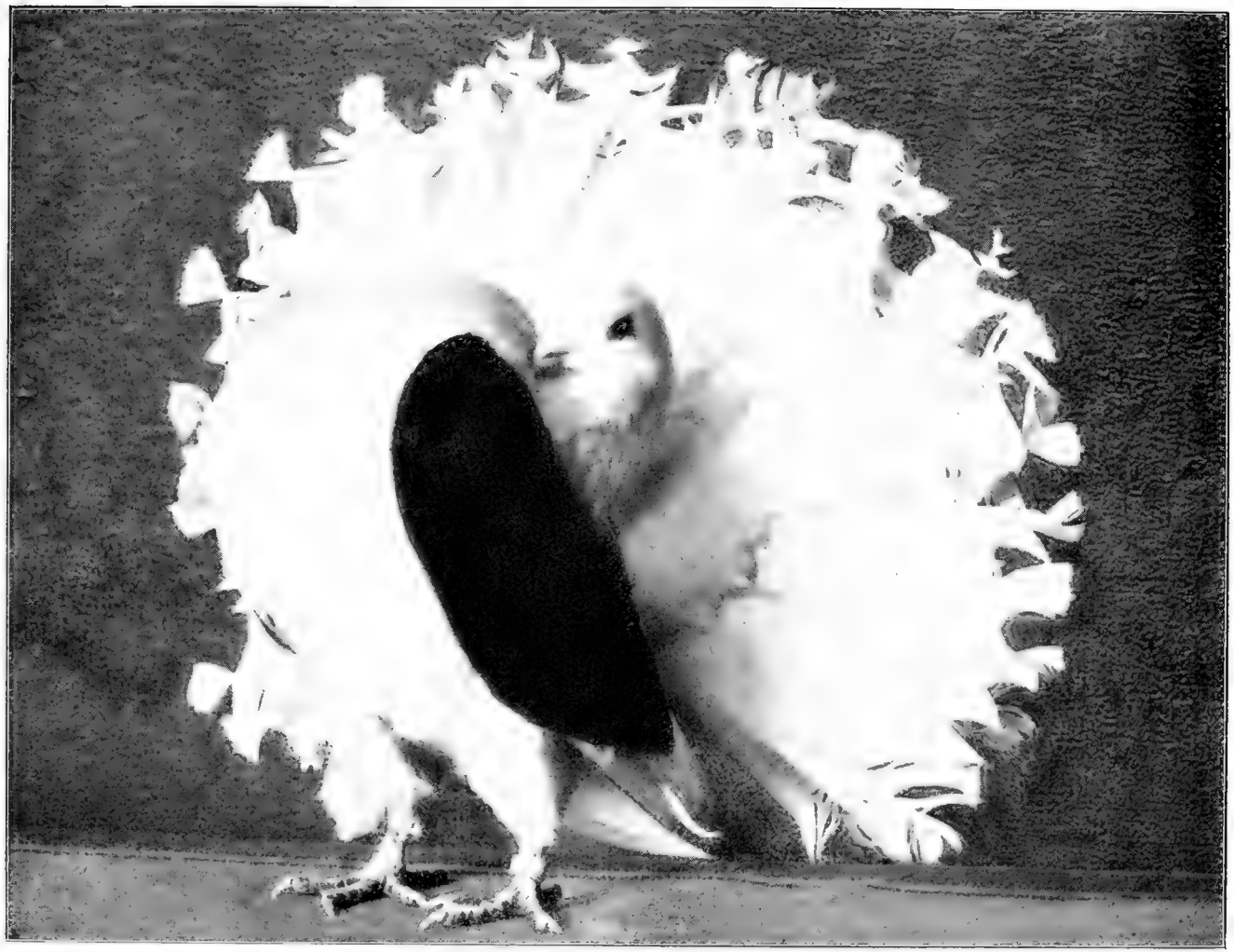


Fig. 100. Schwanzfeder der Pfauentaube.



Züchter: H. J. Vetter, Schiltigheim. Nach dem Leben photographiert.

Pfauentaube, schildig.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin

Schwanzfedern, und zwar auch die an den Seiten befindlichen, gefräst (frisiert) s. Fig. 100, wodurch der Schwanz ein sehr schönes Aussehen erhält. Die Anzahl der Schwanzfedern kommt weniger in Betracht, sie variiert zwischen 24 und 42. Hauptsache ist, daß sie regelmäßig eingesetzt und möglichst breit sind, so daß der Schwanz recht voll und dicht erscheint. Hat die Taube zu viel Schwanzfedern, dann wird der Schwanz für ein fein geformtes Exemplar zu schwer und infolgedessen meistens entweder einseitig oder zu viel nach vorn oder nach hinten getragen. Zur Zucht sind solche Exemplare manchmal recht gut, zur Ausstellung aber nicht zu gebrauchen; für letzteren Zweck eignen sich Tauben mit 30 bis 34 Schwanzfedern am besten. Auch kommt es vielfach vor, daß bei großer Anzahl von Schwanzfedern doppelfahnige und verkümmerte, ja sogar verkehrt eingesetzte Federn vorhanden sind, wodurch der Wert einer Taube bedeutend vermindert wird. Die eigenartige Gestaltung des Schwanzes der Pfauentauben ist mit einer Verkümmerung der Bürzeldrüse verbunden, auch hat die Pfauentaube einen bis zwei Schwanzwirbel mehr als die anderen Taubenrassen.

Als Hauptpunkt bei der Beurteilung gilt im Affekt eine hochaufgerichtete Haltung. Die Brust soll stark hervortreten, Kopf und Hals sollen soweit nach hinten getragen werden, daß der Oberhals auf der Schwanzwurzel ruht und von vorn weder Hals noch Kopf gesehen wird; ferner ist als Hauptpunkt die hohe, fast senkrechte Haltung des Schwanzes von Wichtigkeit, der flach ausgebreitet getragen wird. Wenn eine solche Körper- und Schwanzhaltung erzielt wird, dann steht die Pfauentaube in einer Eleganz da, wie sie keine andere Taube in ähnlicher Weise aufzuweisen hat. (Vgl. unsere beiden Tafeln.)

Die Pfauentaube ist meistens zitterhalsig und zwar manchmal so stark, daß sie kaum zu fressen vermag oder ruhig stehen kann; besonders gilt dies für junge paarungslustige Tiere, während sich mit den Jahren diese „Nervosität" legt. Ihr Gang ist trippelnd und oft, besonders beim Treiben, nur auf den Zehenspitzen. Es ist ein köstlicher Anblick, einem treibenden Tauber zuzusehen, wenn er in die Nähe seiner Auserwählten kommt, bei diesem Werben kommt er oft mehr zurück als vorwärts und muß oft die größten Anstrengungen machen, um nicht hinten über zu fallen. Meistens kommen die Pfauentauben glattköpfig vor; es gibt allerdings auch spitzkappige, jedoch sind diese weniger beliebt und auch in den meisten Punkten den glattköpfigen nicht ebenbürtig.

Es gibt einfarbige weiße, schwarze, blaue mit schwarzen Binden, blaugehämmerte, rote, gelbe und isabellfarbige mit allen möglichen Zwischenfarben, mit und ohne weiße Binden. Ferner weiße mit farbigen Flügeln (schildige) in allen Farbenschattierungen. Bei den Schildigen soll der ganze Körper weiß sein mit Ausnahme der Flügeldeckfedern; auch die Schwingen erster Ordnung sollen, sechs bis sieben auf jeder

Seite, weiß sein. Weiße mit farbigem Schwanz und farbige mit weißen Schwänzen, selbst gemönchte kommen vereinzelt vor, jedoch selten gut in Zeichnung. Auch bei den anders gezeichneten hat man viel mit der Abgrenzung der einzelnen Farbenteile zu kämpfen, und es hält sehr schwer, reingezeichnete Exemplare zu erzielen; diese sind aber, wenn rein und in den Rassemerkmalen gut, sehr wertvoll.

Die Pfauentauben sind sehr zutraulich und zahm, züchten und füttern meist sehr gut und bringen ohne Ammen ihre Jungen groß.

Alle sind schlecht im Fliegen, besonders wenn sie naß sind oder wenn der Wind geht. Im letzteren Fall sind sie kaum imstande sich im Freien zu halten. Man soll ihnen deshalb keine zu hoch angelegten Schläge anweisen und besonders vor Wind geschützte Ausflüge und Ruheplätze wählen. Sie gedeihen in trockenen und nicht zu kalten Volieren noch sehr gut, da sie wenig Bedürfnis zum Fliegen haben.

Vor Raubzeug muß man sie möglichst schützen, da sie wegen der hochgetragenen Brust nicht nach vorn und wegen des Schwanzes sehr schlecht nach hinten sehen können und somit gar leicht eine Beute nachstellender Raubtiere werden. Sie sind aber in dieser Hinsicht sehr vorsichtig.

Die Pfauentauben sind nicht besonders wählerisch im Futter und begnügen sich mit jeder Futtersorte. Abwechslung darin ist jedoch sehr zu empfehlen. Immerhin verschmähen sie ihnen dargereichte Leckerbissen nicht und zeigen sich hierfür sehr dankbar, indem sie in diesem Falle besonders zutraulich werden, ja sogar Liebesbezeugungen gegen ihren Herrn zeigen.

Obschon die Pfauentauben, besonders die feinen Exemplare, etwas weichlich sind, sind sie besonderen Krankheiten nicht unterworfen.

Reinlichkeit, gutes gesundes und abwechselndes Futter, bei genügend frischem Wasser, sind Hauptbedingungen, um sie vor Krankheiten zu bewahren. So behandelt, werden sie stets reichliche und gesunde Nachzucht liefern. Der Schlag soll geräumig, luftig, jedoch ohne Durchzug sein.

Eine besondere Spielart der Pfauentaube ist die Seiden-Pfauentaube, welche sich durch weiches, zerschlissenes, seidenartig glänzendes Gefieder am ganzen Körper nach Art der Seidenhaarfedern (siehe S. 28) auszeichnet, meistens in weißer, zuweilen auch in blauer Farbe. Sie ist viel weichlicher als die Pfauentaube, nur für Volieren geeignet, und kommt jetzt nicht mehr bei uns vor. Sie wurden in England und Frankreich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gezüchtet und in den sechsziger Jahren auch in Deutschland importiert, ohne jedoch hier irgendwelche Bedeutung erlangen zu können.

Die Perückentaube.

Von H. J. Vetter-Straßburg-Ruprechtsau und Dr. P. Trübenbach-Chemnitz.

Wenn gewisse Menschen, deren Grimm und Skeptizismus besonders kann seine schönsten, aber Gottlob tauben Blüten treibt, sobald es sich

Züchter: H. J. Vetter, Straßburg-Ruprechtsau. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann, Eberswalde.

Perückentauben, gemönckt.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

um die Frage nach der Existenzberechtigung sportlicher Interessen handelt, einmal einen Taubenboden besuchen würden, der nur ein Dutzend vollkommener Perückentauben[1]) beherbergte, ich möchte wetten, daß aus jenen Realisten, sofern das Gefühl für Schönheit nicht ganz in ihnen erstorben, begeisterte Idealisten werden. In der Tat hat auch züchterisches Können im Taubensport nirgends größere Triumphe gefeiert, als hier bei der Zucht der Perückentaube. Sie steht heute als Luxustaube ersten Ranges gleichberechtigt und gleichbeliebt neben den sonstigen Taubengrößen, den englischen Kröpfern und Carrier, ja sie ist auf dem besten Wege, diesen den Rang abzulaufen. Es beweist dies uns die große Zahl ihrer Liebhaber wie der außerordentliche Preis, der für vollkommene Exemplare besonders von unseren Vettern jenseits des Kanales gern und willig gezahlt wird, außerordentlich genug, um diese weißen Raben ihrem Stammlande zu erhalten und einen Export nach ihrer Urheimat, dem Kontinent, zu verhüten. Aber auch wir in Deutschland besitzen Tiere, die, wie unsere deutsch-nationalen Schauen bewiesen haben, fähig sind, mit dem besten in England befindlichen Material zu konkurrieren. Aber der Gerechtigkeit gehorchend wollen wir nicht verschweigen, daß es auch hier dem Engländer vorbehalten war, diese Taube auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu heben, eine Vollkommenheit, an deren Realisierung man selbst theoretisch früher niemals geglaubt hätte. Diese war dem Engländer aber nur durch zwei ganz bestimmte Gründe möglich. Der eine beruht in dem angeborenen Züchtertalent, der andere in der Beharrlichkeit desselben, wenn es sich darum handelt, ein fest gestecktes, wenn auch zunächst noch ideales Ziel zu erreichen. Züchten ist eine Kunst! Bewundern und pflichtigen Tribut zollen, können wir aber dieser Kunst auf dem Gebiete der Sporttaubenzucht nirgends besser, als wenn wir uns den Werdegang der Perückentaube kurz in das Gedächtnis zurückrufen. Weit zurück, ein Zeichen für ihre Beliebtheit, läßt sich derselbe verfolgen. Die beste und älteste bekannte Abbildung in Farben zeigte 1858 John Matthews Eaton in „A Treatise on the Art of Breeding and Managing Tame Domesticated Foreign and Fancy Pigeons.“ Jedoch schon Aldrovandi brachte 1599 eine Abbildung und Beschreibung, ebenso beschrieb nach ihm Moore in seinem Kolumbarium 1735 die Perückentaube recht zutreffend als „die kleinste aller Taubenrassen“; er führte glattbeinige und solche mit befiederten Füßen an. Es wird von Aldrovandi erwähnt, daß damals die Belgier sie unter dem Namen „Cappers“ oder Mönchtauben gehalten und gezüchtet haben. Ihr Ursprung ist schwer festzustellen. Man glaubt, daß er in Indien zu suchen sei. Auch über ihre Stammeltern läßt sich nichts mit Gewißheit sagen.

[1]) Für diese Rasse in ihrer Gesamterscheinung wird stets der Name „Perückentaube“, handelt es sich nur um die Perücken-, d. h. die Federbildung, die Bezeichnung „Perücke“ gebraucht werden.

die einen nennen den Kapuziner, die andern den Weißkopftümmler als an ihrer Bildung beteiligt. Ihren Namen wie ihre Form hat die Perückentaube oft gewechselt. Die Namen „Kapuziner, Schleiertauben, Ratsherren, Jakobiner, Mähnentauben, Cappers und schließlich Perückentauben" legen beredtes Zeugnis dafür ab. So wandelbar der Name, so wandelbar auch ihre Form. Ehemals als die kleinste aller Taubenrassen, selbst kleiner, wenigstens schmäler im Körper als der Almondtümmler, hat man, von der Tendenz getragen möglichst auf Feder zu züchten, die Kleinheit vernachlässigt und die Größe — nolens volens — mehr in den Vordergrund gerückt. Immerhin wird diese Zuchtrichtung — abgesehen von ihrer Notwendigkeit — einer wirklich feinen Perückentaube niemals zur Zierde gereichen, denn ihre vollendete Schönheit kommt erst bei kleinem zierlichen, recht schmalem Körper zur Geltung. Freilich wissen auch alle eingeweihten Züchter, wie schwer große und reiche Feder mit einem kleinen Körper zu vereinen ist. Es ist in dieser Beziehung charakteristisch, daß man auf dem Kontinent deshalb in Vervollkommnung der Feder nicht recht vorwärts kam, weil man glaubte, die Kleinheit des Körpers nicht aus dem Auge lassen zu dürfen. Auf dem Kontinent, Deutschland nicht ausgenommen, hat man deshalb bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts noch jene kleinen, besonders einfarbigen Perückentauben finden können, wie sie in England fast nie existiert haben. Der Engländer züchtete zunächst einmal auf Feder und hatte erkannt, daß hierin die gemönchten, vielfarbigen und weißen am besten den Anforderungen entsprachen. Mit der Zucht auf lange Feder wurden nun nicht nur die Perückenfedern länger, sondern auch das übrige Gefieder viel loser, weicher und länger, besonders die Schwingen und der Schwanz. Da nur an einem gut entwickelten Körper, der dank seiner Größe auch reich mit Blut versorgt wird, sich auch eine reiche Feder entwickeln kann, war man geradezu gezwungen, auch nebenbei auf Größe zu züchten. Eine gewisse Körpergröße wird aber bei der Perückentaube einen immer noch ästhetischen Eindruck machen, wenn dieselbe sich in besonderer Weise auf die Länge und nicht auf die Breite des Körpers erstreckt. Eine fein gebaute Perückentaube soll im Rumpf, d. h. in der Brust, so schmal als möglich sein. Breitbrüstige Exemplare werden stets trotz feinster Feder ordinär und plump erscheinen. Was für den Rumpf gilt, hat gleiche Bedeutung auch für den Hals, der so lang als möglich sein soll. Kurze, dicke Hälse sind für das Schönheitsgefühl bei Beurteilung der Perückentaube ebenso beleidigend, wie breiter, plumper Rumpf, abgesehen davon, daß an einem kurzen Hals auch nicht Raum für die Entwickelung einer reichen Feder ist. Je länger also der Hals, je schlanker der Rumpf, je schmäler die Brust, desto wertvoller ist das Tier, desto mehr ist aber auch Gewähr für das gleichzeitige Vorhandensein einer edlen Perücke, um so besser

wird letztere sich aber auch stets präsentieren. Laien glauben von letzterer, diejenige Feder sei die beste, die am längsten ist. Von dieser Ansicht, die in der Tat früher auch in der Zucht allenthalben die vorherrschende war, ist man längst abgekommen in der richtigen Erkenntnis, daß nicht die längste, sondern die dichteste, die korrekteste Feder ist. Diese Feder, welche sich in drei Gruppen gliedern läßt,

Fig. 101. Perückentaube.
Züchter: Dr. P. Trübenbach-Chemnitz. Nach dem Leben phot. von C. F. Habermann.
Erklärung: 1. Federn, die den Hut bilden. 2. Federn, die die Mähne bilden. 3. Federn, die die Kette bilden. 4. Scheitelpunkt der Rosette.

wollen wir uns einmal etwas näher ansehen. Sie zerfällt, wie bekannt, in Hut, Kette und Mähne. Alle drei stehen in innigstem Zusammenhang, der in seiner Gesamterscheinung, besonders von der Seite gesehen, mit Recht einer Rosette oder Chrysanthemumblüte verglichen worden ist. Die Perücke[1]) soll von der Seite gesehen so breit als möglich, von vorn oder hinten gesehen, so schmal als möglich sein. Hut, Kette und Mähne[2]),

[1]) Nach Vetter. [2]) Nach Dr. Trübenbach.

die durchaus nicht zu trennen sind, sondern, ein Teil den andern ergänzend gleichsam ineinander verschmelzen, sollen also von vorn und hinten gesehen, recht dicht zusammenschließen. Stets sollte, wie bereits betont, der größte Wert auf Dichtheit der Perücke und nicht auf ihre absolute Länge gelegt werden. Im letzteren Falle haben wir oft die Erscheinung, die der Kenner als harte Feder bezeichnet, d. h. die Perücke ist sperrig.

Der Ursprung der Perücke in allen ihren Teilen scheint — d. h. soll wenigstens den Eindruck erwecken — bei erstklassigen Exemplaren im Scheitelpunkt der Rosette zu liegen. Niemals darf der Hut oder die Mähne oder die Kette als selbständiges Ganze in die Erscheinung treten, sondern alle drei müssen wie aus einem Guß geformt von dem nicht ganz zentral, sondern mehr nach der Tiefe hin verlegten Scheitelpunkt streng radiär entspringen. Dann erhalten wir jene nach allen Seiten reiche, dichte, geschlossene Feder, die sich nach vorn in die Kette, nach hinten in die Mähne und mit dieser nach oben in den Hut gliedern läßt. (Fig. 101.) Es wäre aber falsch zu glauben, wie ich wiederholt betone, daß eine scharfe Begrenzung zwischen Hut, Kette und Mähne möglich wäre, es sei denn, daß es geringwertige Exemplare oder solche der veralteten Zuchtrichtung (Fig. 104 u. 105) sind. Ein Teil bedingt und ergänzt den andern. Aller Ursprung scheint sich auf den Scheitelpunkt zurückzuführen, um nur dadurch die Bildung der vollkommenen Rosette zu ermöglichen. Demnach können wir die einzelnen Teile der Perücke besprechen. Der Hut, der geradezu Ausläufer der Mähne und in gewissem Sinne Beginn

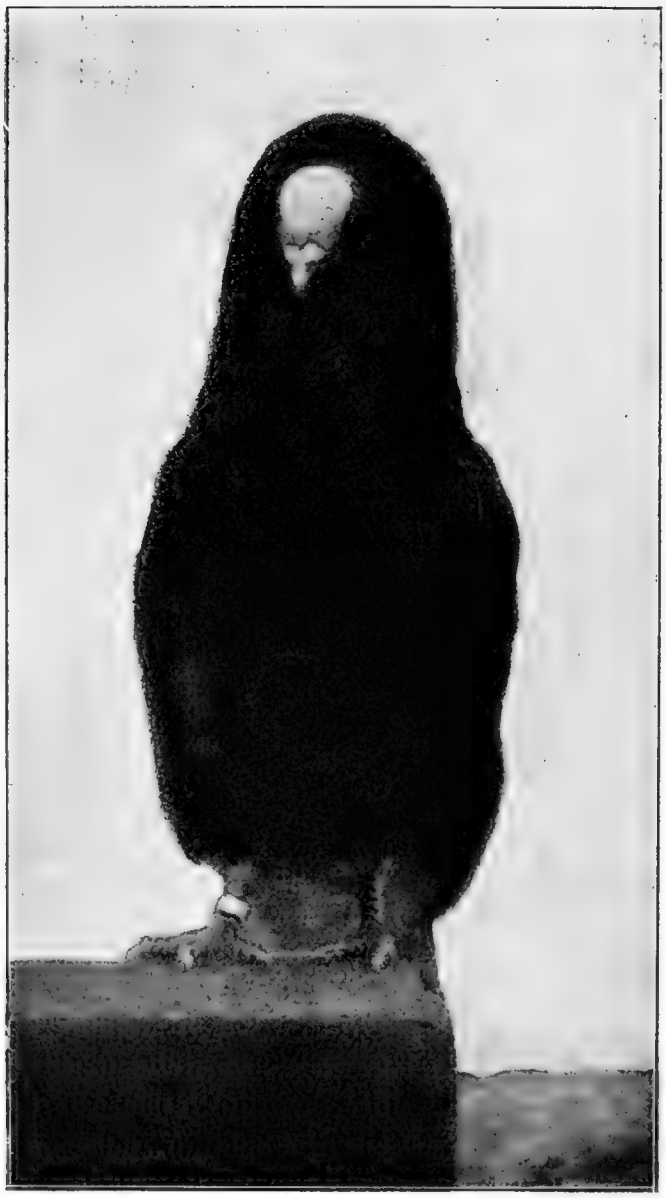


Fig. 102. Perückentaube von vorn.
Züchter: Dr. P. Trübenbach-Chemnitz.

der Kette ist, reicht bis dicht hinter die Augen, soll fest auf dem Kopf aufliegen, recht voll und dicht, d. h. ohne irgendwelche Lücken sein. Besonders soll er auch seitlich gut entwickelt, d. h. nicht zu dünn und kurz erscheinen, sondern recht dicht und massiv in vorzüglichem Schluß unter dem Schnabel endigen. Bei der Zucht ist besonders auf eine gute Hutform bei der Täubin zu achten, da die Nachzucht in diesem Punkte oft ganz nach dem weiblichen Elterntier fällt. Der Hut setzt sich nach vorn und unten zu — d. h. ohne daß die Federn etwa nach unten wachsen — in die Kette fort. Dieselbe muß so weit hinabreichen als nur möglich. Ist dieselbe zu kurz, d. h. reicht sie nicht tief genug auf die Brust hinunter, und schließt sie auf der Brust nicht, so können wir sicher auch auf ein kurzhalsiges, breitbrustiges Exemplar schließen. Langer Hals und schmale Brust sind also — das kann gar nicht genug betont werden — unentbehrliche Attribute zur Gestaltung einer vollkommenen, in allen ihren Teilen auf das beste ausgebildeten Perücke. Bei langer Kette und vollkommenem Schluß derselben darf der Hals überhaupt nicht und der Kopf nur wenig sichtbar sein, wenn die Taube Paradestellung einnimmt.[1]) Die Mähne,[2]) der dritte Teil im Bunde, war früher ohne Zweifel ein selbständiges Ganzes, wie sie es heute auch noch bei den Schmalkaldener Mohrenköpfen ist. Früher war sie bei der Perückentaube durch eine Linie, die die Halsfedern einerseits, die Schulterfedern andererseits streng schied, von Hut und Kette getrennt (Fig. 105). Es bildeten also früher die Halsfedern Hut und Kette, während die Mähnenfedern als selbständiger Teil die Schultern bedeckten. Aus diesem Grunde ist die moderne Perücke ein mehr rundes, scheibenförmiges Gebilde (Fig. 106), während sie früher eine mehr rechteckige oder elliptische Form repräsentierte (Fig. 105). Heute ist an der

Fig. 103. Kopf der Perückentaube von vorn.
1. Hut. 3. Kette.

[1]) Nach Vetter. [2]) Nach Dr. Trübenbach.

Bildung des Hutes die Mähne und Kette ebenso beteiligt, wie Hut und Kette an der Bildung der Mähne bezw. Mähne und Hut an der Bildung der Kette. Das soll aber mit andern Worten heißen, daß bei einer vollkommenen Perücke eine strenge Isolierung der einzelnen Teile mir überhaupt nicht möglich erscheint, die Vollkommenheit des einen vielmehr von der Vollkommenheit des andern abhängig ist und umgekehrt.

Die Perücke entwickelt sich erst allmählich, und zwar im allgemeinen erst nach Vollendung der zweiten Mauser zu ihrer vollen Schönheit; daher ist für die gerechte Beurteilung von Perückentauben das Alter zu berücksichtigen. Jüngere Tiere sind den älteren an Schlankheit des Rumpfes zwar überlegen, erreichen sie aber meist nicht in der Größe der Perücke. Die Einrichtung von verschiedenen Klassen

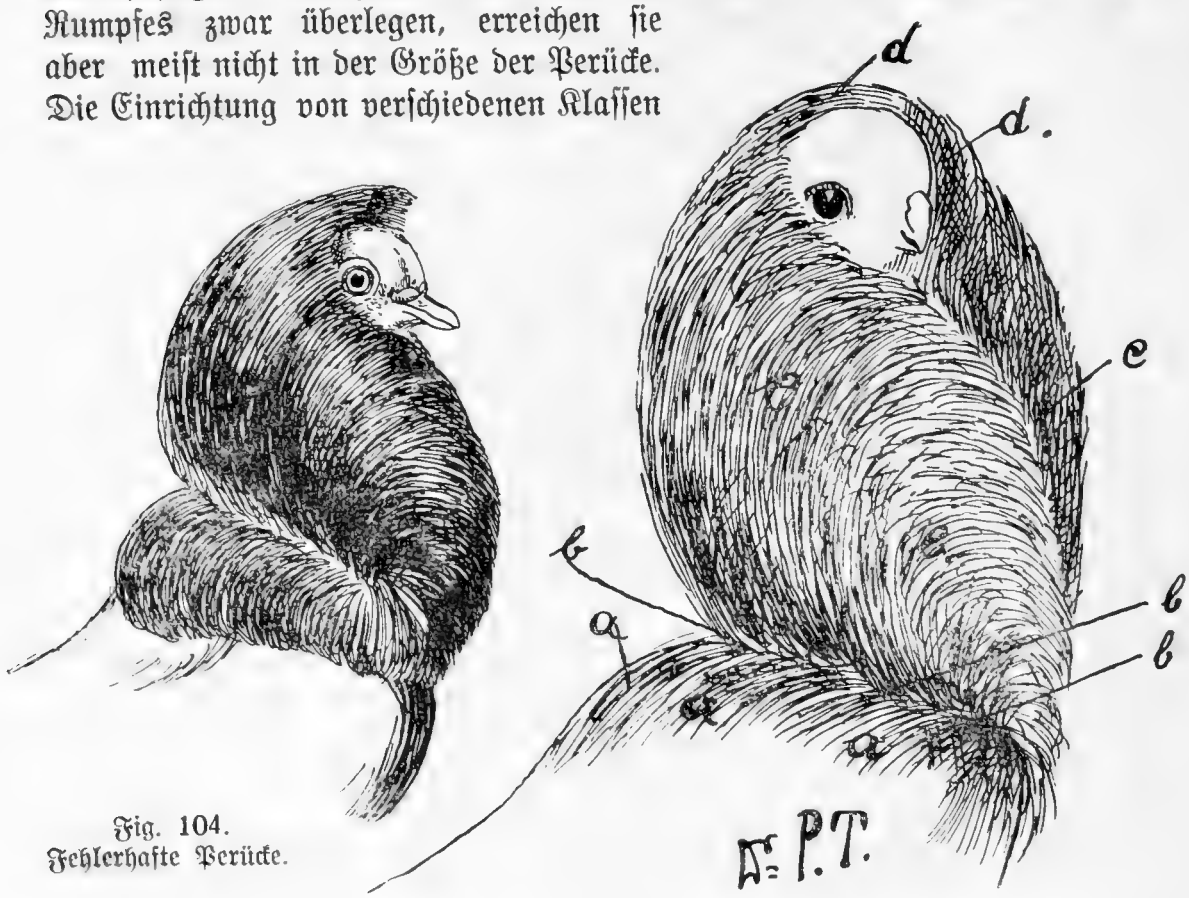


Fig. 104.
Fehlerhafte Perücke.

Fig. 105. Alte Zuchtrichtung der Perückentaube (schematisch): Trennung der Kette und Hut einerseits von der Mähne andererseits durch eine Scheidelinie b. a. Mähne. b. Scheidelinie. c. Kette. d. Hut.

für verschiedenes Alter und auch für die einzelnen Geschlechter getrennt, ist daher ein oft geäußerter und nicht unberechtigter Wunsch der Züchter dieser schönen Rasse.

Zu einer feinen Perückentaube gehört aber auch ein feines, edles Köpfchen mit ziemlich kurzem und dickem Schnabel. Die Stirn soll hoch und breit nach allen Seiten abgerundet sein. Die Farbe des Schnabels ist hell fleischfarben bis hornfarben je nach der Gefiederfarbe. Mitunter gibt es auch gefleckte Schnäbel, die aber nicht als große Fehler aufzufassen sind.

Das Auge soll hell perlfarbig, mit einem schmalen fleischfarbigen Hautring umgeben sein. Dunkle, oder andersfarbige Iris gilt als Fehler, welcher aber nicht all zu schwer in die Wagschale fällt, da sie leicht weg zu züchten ist. Es gibt einfarbige Perücken in weiß, schwarz, braun, rot, gelb und blau, letztere mit schwarzen und weißen Binden. Sie sind jedoch, mit Ausnahme der weißen, in den Hauptrassemerkmalen noch weit zurück, sie finden deshalb auch wenig Liebhaber. Ferner gibt es gescheckte und gemönchte in allen Haupt- und Nebenfarben. Am verbreitetsten sind die gemönchten Perücken. Ihre Zeichnung erstreckt sich auf weißen Kopf, Schwingen und Schwanz.

Die Kopfzeichnung soll vom Mundwinkel durch das Auge bis zum Hutansatz, oben weiß sein und diese heißen „hochgeschnitten". Es gibt aber auch viele Exemplare, welche unter dem Schnabel und seitlich unter dem Auge weiß sind („tiefgeschnitten"). Dieses gilt nicht als Fehler, vorausgesetzt, daß es nicht zuviel weiß ist. Solche Exemplare sind zur Zucht oft unentbehrlich. Der Vorschrift entsprechend sind und bevorzugt werden die hochgeschnittenen, doch haben dieselben oft zu wenig weiße Schwingen und farbige Federn auf dem Kopf und Schwanz.

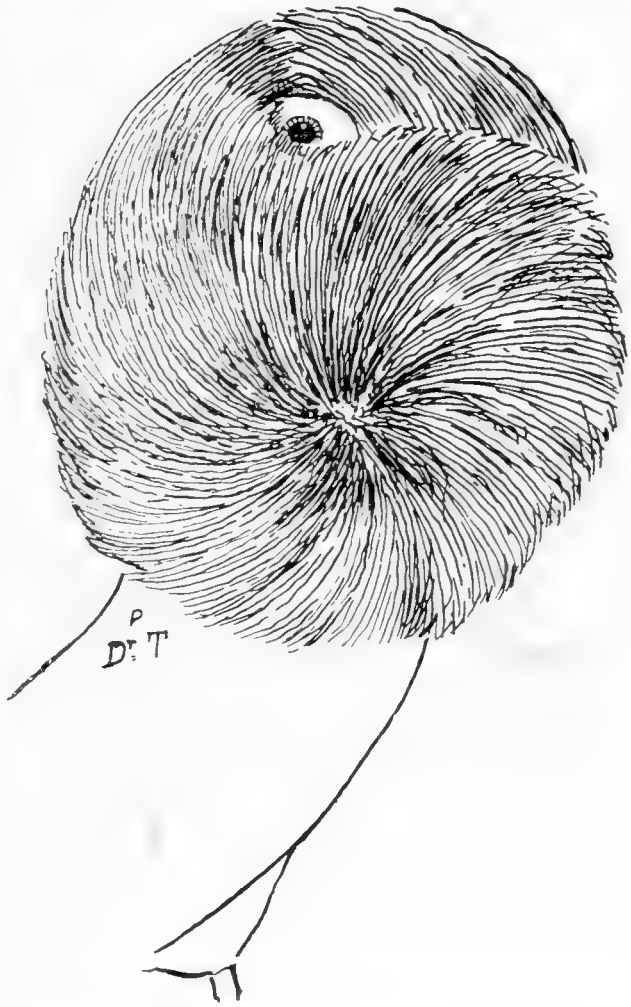


Fig. 106. Moderne Perücke (schematisch): Rosettenform mit Scheitelpunkt; eine Trennung der einzelnen Partien ist nicht genau durchzuführen.

Die Schwingen sind lang; es sollen an jedem Flügel die äußeren sieben Schwungfedern weiß sein. Mehr als sieben weiße Schwingen sind bei der Beurteilung ohne Belang, da sie verdeckt sind. Es gibt aber noch Exemplare mit 6, 5 und noch weniger weißen Schwingen oder ungleiche Anzahl: 6 und 5 oder 5 und 4. Weniger als fünf weiße Schwingen gilt als Fehler und ist unschön. Ferner soll der Schwanz mit seinen oberen und unteren Deckfedern weiß sein.

Oft findet man auch Tiere mit weißen Schenkeln und weißem Bauch. Diese Zeichnung ist jedoch nicht als Fehler anzusehen, da sie zur Zucht mit reingezeichneten oder mit solchen, welche zu wenig weiße Schwingen haben, sehr wertvoll sind. Die Füße sind kurz, unbefiedert und von roter Farbe.

Die gemönchte Perückentaube kommt in schwarz, rot, gelb und blaugemöncht, letztere mit schwarzen und weißen Binden, sowie in verschiedenen Zwischenfarben vor. Die Farbe soll satt und glänzend sein.

Die blaugemönchten waren sehr vernachlässigt worden, kommen aber jetzt, durch sachgemäße Paarung mit andersfarbigen, bald wieder zur Geltung und es gibt schon vereinzelte Exemplare, welche den andersfarbig gemönchten in der Perücke wenig nachstehen.

In ihrem Wesen ist die Perückentaube etwas scheu, wird aber, wenn gut behandelt, bald zutraulich. Sie brüten und füttern ihre Jungen in der Mehrheit gut selbst groß; es ist aber zweckmäßig, den Tieren während der Zuchtzeit die Perücke zu beschneiden, so daß sie besser sehen können.

Gutes Futter, frisches Wasser und größte Reinlichkeit ist hier am Platze. Besonderen Krankheiten ist die Perückentaube nicht unterworfen. Am besten hält man sie in geräumigen Volieren, da sie sonst leicht eine Beute der Raubtiere werden.

Der Vollständigkeit wegen seien noch die weißen und gemönchten doppelkuppigen Perückentauben mit einer Nelke (Schnabelrose) hier erwähnt, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie J. H. Dietz-Frankfurt a. M. nachgewiesen hat, von wandernden polnischen und russischen Händlern nach Altenburg oder Lähn[1]) auf den Taubenmarkt gebracht wurden. Man hielt sie infolge ihres plumpen Körpers und groben Kopfes mit der kurzen und fehlerhaften Perücke und den dunklen Augen für eine Kreuzung von Perückentauben mit doppelkuppigen Trommeltauben. Für die Rassezucht waren sie stets bedeutungslos und sind wohl kaum noch vorhanden.

Der Schmalkaldener Mohrenkopf.

Von Dr. Müller-Swinemünde.

Der Schmalkaldener Mohrenkopf besitzt bezüglich der Struktur seiner Befiederung eine gewisse Ähnlichkeit mit der Perückentaube. Er ist ursprünglich in dem preußischen Orte Schmalkalden und Umgegend gezogen worden, heutzutage beschränkt sich die Zucht aber nicht allein auf die dortige Gegend. Wir finden sehr eifrige Züchter dieser Taubenart in Thüringen im allgemeinen, sodann in Altenburg, in dem sächsischen Erz-

[1]) In Lähn, einem Städtchen im Bezirk Liegnitz, Kreis Löwenberg, wird am Mittwoch vor Fastnacht ein berühmter Taubenmarkt abgehalten.

gebirge und auch in Norddeutschland haben sich in der neuesten Zeit Liebhaber für diese Taube gefunden. Immerhin sind es nur vereinzelte Züchter, welche sich dieser Zucht zugewandt haben. Was nun die eigentliche Heimat der Schmalkaldener Mohrenköpfe anlangt, so ist es fraglich, ob diese in Schmalkalden zu suchen ist. Ein Beweis hierfür läßt sich wenigstens nicht erbringen. Nach einer anderen Lesart oll die Taube aus Indien zu uns gekommen sein. Es wird gesagt, daß Tiere, welche von dort nach Europa gebracht worden sind, den Schmalkaldener Mohrenköpfen sehr geähnelt hätten. Wie dem nun auch sei, eine gewisse Berechtigung, diese Taube als ein deutsches Produkt hinzustellen, und Schmalkalden als die Geburtsstätte anzunehmen mit Rücksicht darauf, daß sie dort schon seit vielen Jahren gezüchtet und sich ein Heimatsrecht erworben, läßt sich nicht absprechen. Daß Charakteristische dieser Taubenart besteht darin, daß sie ganz weiß ist mit Ausnahme des farbigen Kopfes, Vorderhalses und Schwanzes, und Kopf und Vorderhals von einer Krause eingeschlossen sind, die einer Allongeperücke ähnelt und auch Mähne genannt wird, weswegen die Schmalkaldener auch als Mähnentauben bezeichnet werden. Trotz ihrer Ähnlichkeit mit der Perückentaube, ist es doch falsch, sie als solche hinzustellen und beide auf Ausstellungen in einer Klasse zu vereinigen. Ebensowenig richtig ist es, sie als eine Abart des gewöhnlichen Mohrenkopfes anzusehen; sie muß jetzt vielmehr als eine selbständige Rasse betrachtet werden, wenngleich nicht ausgeschlossen ist, daß sie früher aus einer Kreuzung hervorgegangen ist. Als Grundlage zum Mohrenkopf dürfte die Latztaube gedient haben, denn mit dieser hat sie viele Merkmale gemein, so z. B. Kopf und Schnabelbildung, Körpergröße und auch im allgemeinen die Zeichnung. Diese kommt bei der Latztaube in verschiedenen Farben vor; mit Ausnahme des farbigen Latzes und Kopfes ist sie reinweiß, die Schmalkaldener dagegen kommen nur in schwarz vor und haben außerdem auch farbigen (schwarzen) Schwanz, so daß doch auch gewisse Abweichungen zwischen beiden bestehen und der Schmalkaldener Mohrenkopf ebensowenig als eine Latztaube bezeichnet werden kann.

Der Kopf des Schmalkaldener Mohrenkopfes erscheint ziemlich kurz, die Stirn ist wenig hoch und stark gewölbt, der Schnabel lang und dünn und muß tief schwarz sein. Auf diesem ruht eine kleine, flache, weißbepuderte und glatte Schnabelwarze. Das Auge soll schwarz oder wenigstens schwarzbraun sein, und ein schmaler, blasser Augenring soll es einfassen. Auf keinen Fall aber darf das Auge gelbe Iris zeigen; dies ist nicht selten und wird als großer Fehler angesehen. Der Kopf, sowie der ganze Vorderhals werden tief schwarz verlangt; beide werden von der Halskrause umschlossen. Bei dieser Gelegenheit soll darauf hingewiesen werden, daß oftmals die Farbe des Kopfes und Schwanzes einen bläulichen Schein angenommen hat; auf Ausstellungen macht man

diese Wahrnehmung wiederholt. Dies kann seinen Grund darin haben, daß die Tauben zu lange eingesperrt waren. Zimmerluft können sie nicht vertragen. Der blaue Schein verliert sich aber sofort wieder, wenn ihnen die goldene Freiheit wieder gegeben wird. Auch durch Waschen läßt sich der bläuliche Anflug entfernen. Vergeblich aber würde die Mühe sein, wenn den Tieren die bläuliche Farbe angezüchtet wäre, und wir es mit sogenannten Blauköpfen zu tun hätten. Ebenso nutzlos würde das Unternehmen sein, wenn der Latz oder der Unterschwanz bläulichen Anflug zeigten. Wenn auch der bläuliche Puder verschwindet, so geschieht das nur für ganz kurze Zeit. Bei der Beurteilung ist auf die Halskrause, bestehend aus Hut, Kette und Mähne, als den charakte-

Fig. 107. Schmalkaldener Mohrenkopf.
Züchter: C. Tippmar-Oberlungwitz i. S.
1. Hut. 2. Kette. 3. Mähne.

ristischsten Merkmalen des Schmalkaldener Mohrenkopfes der größte Wert zu legen. Sie sollte von reinweißer Farbe sein, Hut und Kette sich eng an den Kopf anlegen und letztere an der Brust, die nicht besonders stark hervortreten soll, gut zusammenschließen. Das Gefieder wird lang und weich gewünscht, ganz besonders wird die Kette lang federig begehrt, dazu sollen diese Federn ziemlich locker liegen und ihre Zahl soll nicht zu gering sein. An der Seite gehen die Kragenfedern geteilt nach oben und unten. Nach vorn, d. h. der Brust zu, soll die Kette zusammengehen, doch ist der Schluß nicht so eng wie bei der Perückentaube. Am Hinterkopf muß die Krause aufrecht stehen und dürfen die Hutfedern nicht wie bei der Perückentaube den Kopf und Hals fest einrahmen und ebensowenig in der Ohrengegend einen runden Scheitel bilden. Der

Züchter: H. Uhlmann, Gersdorf (Bez. Chemnitz). Nach dem Leben photographiert von Dr. Bade.

Schmalkaldener Mohrenköpfe.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Kopf soll schlank erscheinen und schlangenartig aus der Mitte heraussehen. Das Gefieder der Kette spielt eine Hauptrolle besonders in bezug auf ihren Schluß an der Brust. Je länger die Federn sind, desto geschlossener wird auch der Hut und die Kette sein. Die schwarze Farbe, die den Kopf und den Vorderhals bedeckt, muß hinten im Genick und an beiden Seiten scharf von Hut und Kette sich abheben und nach der Brust zu in einer scharfen Bogenlinie abschneiden. Je weiter diese schwarze Färbung (Latz) herunterreicht, desto besser. Die schwarze Farbe des Kopfes darf sich den Kragenfedern nicht mitteilen, außerdem dürfen sich nie bunte Federn zeigen, außer an Kopf, Latz und Schwanz. Betroffen werden davon oft der Hut, die Schultern und der Rücken. Oft zeigt sich auch als Fehler der sogenannte weiße Hut hinter den Augen, d. h. weiße Farbe zieht sich vom Hinterkopf nach dem hinteren Augenwinkel. Die Flügel sind lang, ruhen schön auf dem Schwanze, reichen aber nicht bis ans Ende der Schwanzfedern. Der farbige Schwanz, welcher ebenfalls lang und geschlossen ist, liegt in gleicher Linie mit dem Rücken. Gegen den Bürzel und After soll er gleichmäßig abschneiden. Kommen weiße Federn in ihm vor, und das ist nicht selten der Fall, so gilt das als großer Fehler. Schenkel und Läufe sollen kurz sein, damit eine tiefe Stellung erzielt wird. Die Beine und Füße werden stark behost und mit langen Latschen gewünscht. Der Schmalkaldener Mohrenkopf zeigt im allgemeinen ein scheues Wesen, er feldert fast gar nicht, auch läßt die Fruchtbarkeit viel zu wünschen übrig. Man tut gut, wenn man die Eier, die bei dieser Rasse auffallend runde Form zeigen, durch Ammentauben ausbrüten läßt und die Jungen durch diese groß zieht. Das weiche Gefieder läßt darauf schließen, daß sie weichlich sind und sehr leicht zu Krankheiten neigen. Die Taube sollte nie mit anderen Arten zusammengehalten werden. Man kann die Beobachtung machen, daß sie sich unter sich sehr wohl befinden, während sie mit anderen Tauben zusammen sich sehr gern von diesen abschließen. Auch wird es schwer halten, sie mit anderen Tauben zu verpaaren. Man kann sie lange einsperren, sie machen keine Miene, Paarungstrieb zu zeigen, sondern bleiben störrisch. Bringt man aber einen Mohrenkopf hinzu, so ändert sich mit einem Schlage die Sachlage; sie zeigen auf einmal ein munteres Wesen und befreunden sich schnell miteinander und der Herzensbund ist in ganz kurzer Zeit geschlossen. Das Geschlecht der Taube läßt sich sehr leicht bestimmen: Wenn die Tiere noch im Nest liegen und halbwegs flügge sind, läßt sich sagen, was Tauber oder Taube ist; der erstere zeigt nämlich einen weißen Streifen, der späterhin weggeht.

Die Mövchen.

Von Dr. A. Lavalle-Schiffmühle.

Die Mövchen sind kleine, gedrungen gebaute Rassetauben, die sämtlich eine besonders entwickelte Kopfform, kurzen Schnabel, eine mehr oder weniger stark vorhandene Kehlwamme, sowie auf der stark hervortretenden Brust eine Brustkrause (Jabôt) aufweisen. Diese hauptsächlichsten die Körperform betreffenden Merkmale sollen bei allen Mövchentauben vorhanden sein, die Mövchen sind demnach als Formentauben, sowie wegen der allen Angehörigen gemeinsamen Hauptmerkmale als eine Gruppe anzusehen, die allerdings je nach der Art ihrer Züchtung und der dadurch bedingten mehr oder weniger großen Vollkommenheit einzelner Rassekennzeichen, sowie nach den Ländern, in denen ihre Zucht auf verschiedene Ziele gerichtet wurde, in verschiedene Arten sich gliedern lassen.

Der Name „Mövchen"[1]) soll von der Färbung der Silbermöve (Larus argentatus) herrühren, welche am Oberrücken und den Schultern silberblau, im übrigen Gefieder aber weiß ist. Diese sogenannte Mantelzeichnung hat man wohl in Vergleich mit der Zeichnung der Schildmövchen gebracht, ein Vergleich, der nicht ganz zutreffend ist, da bei letzteren nur die Flügeldecken (Schilder), nicht aber der Oberrücken wie bei der Mantelzeichnung farbig sein soll, im übrigen aber auch nur auf die Schildmövchen, nicht aber auf die verschiedenen anderen Arten der Mövchen paßt. Außer diesem Namen „Mövchen", der gegenwärtig die verbreitetste Bezeichnung für diese Tauben ist, finden wir noch andere Bezeichnungen: Eine der ältesten ist „kretische Taube", dann Kravatten- oder Krausentauben, nach der Brustkrause, dem Jabôt; Wammentauben nach der Kehlwamme; ferner Kreuztauben, eine Bezeichnung, die sich darauf bezieht, daß die Federn des Jabôts sich am oberen dem Schnabel zugewendeten Teile an der Kehlwamme stauen und nach beiden Seiten auseinandergehen, wodurch mit der Kehlwamme ein Kreuz gebildet wird. Auch die Bezeichnung Cortbek oder Kortbeck, von der Kopf- und Schnabelform (Kurzbacke), findet sich insbesondere am Niederrhein.

Die Heimat aller Mövchen ist zweifellos im inneren Asien zu suchen; von dort gelangten sie nach Kleinasien und Nordafrika und wurden von da schon als hochgezüchtete Rassetauben nach Europa importiert. Dieser Import richtete sich zuerst nach England, welches durch seinen Welthandel die meisten Beziehungen zu überseeischen Ländern besaß; auch scheuten die Engländer niemals große Opfer, wenn es galt, sich in den Besitz der besten Tiere zu setzen. So datiert die Zucht der Mövchen (Owls und Turbits) in England ca. zwei Jahrhunderte zurück, während

[1]) Nicht „Möven", eine Bezeichnung, die unter den Züchtern durchaus nicht eingebürgert ist und mit Recht nur bestimmten Hühnerrassen (z. B. Ostfriesischen Silbermöven) zukommt.

in Deutschland erst verhältnismäßig spät von Kleinasien, England und Nordafrika Mövchen eingeführt wurden. Das sogenannte „deutsche" Mövchen können wir daher nicht als eine sogenannte nationale Zucht, wie z. B. bei den Hühnern die deutschen Landhühner (Lakenfelder, Möven u. a.), für uns in Anspruch nehmen; es ist das deutsche Mövchen vielmehr ein Glied in der Reihe der Mövchen, welches wie alle andern auf asiatischen Ursprung zurückzuführen ist; die Verdienste unserer Züchter um das deutsche Mövchen werden durch diesen Hinweis nicht beeinträchtigt. In Ägypten sollen Tauben, die mit einer Brustkrause versehen waren, sich schon auf Denkmälern der fünften Dynastie (3000 vor Christo) gefunden haben. Beschrieben wurden die Mövchen bereits um 1600 von Aldrovandi unter den Namen „Candy" und „Indian Doves", auch „Cortbeke" niederdeutsch genannt. 1678 beschreibt der englische Schriftsteller Willughby in seiner „Ornithology" wenn auch kurz, so doch deutlich erkennbar die englischen Schildmövchen (Turbits), und zwar als breitkappige Mövchen, welche er für dieselben hält, die Aldrovandi unter den oben erwähnten Namen beschrieben hatte. Auch Moore beschreibt die Turbits und Owls 1735 in seinem „Columbarium".

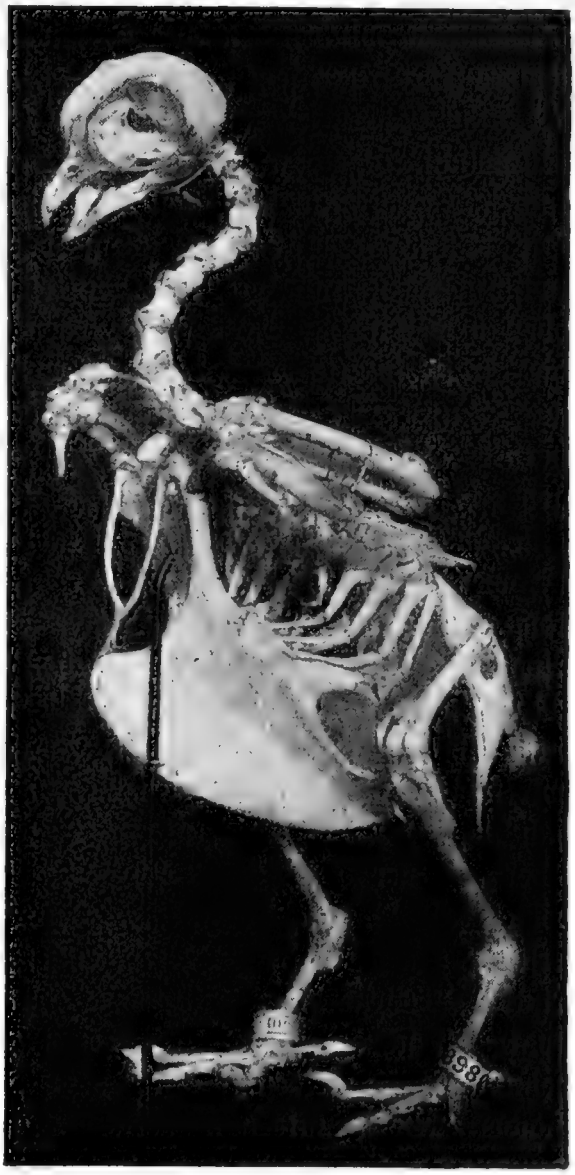


Fig. 108. Skelett eines anatolischen Mövchens (5 Jahre alte Täubin).

Die Körperformen der Mövchen sind, abgesehen von Einzelheiten, bei allen Arten im allgemeinen dieselben, oder sollten es wenigstens sein. Die Mövchen gehören bezüglich ihrer Größe zu den kleineren Tauben, ja einige (z. B. Ägypter) sogar zu den kleinsten. Die Figur ist kurz, gedrungen, aber nicht plump, sondern zierlich; Die Haltung stolz, aufrecht mit stark hervortretender Brust, kokett. Tauben in guter Kondition sind äußerst lebhaft und graziös, flink und gewandt in ihren Bewegungen. Das Gefieder ist kurz und knapp anliegend, so daß der schöne ebenmäßige Körperbau voll zur Geltung kommt. Betrachten

wir die einzelnen Körperteile genauer, so ist besonders der Kopf mit Rassemerkmalen ausgestattet, an die bezüglich ihrer Qualität hohe Anforderungen zu stellen sind. Der Kopf soll möglichst rund, im Profil gesehen vom Scheitel bis zur Schnabelspitze kurz sein und eine ununterbrochene Bogenlinie zeigen, nach dem Genick zu stark abfallen. Er ist entweder glatt ohne Federzierde, oder spitzkappig, oder rundkappig. Von vorn gesehen muß der Kopf eines Mövchens recht breit erscheinen, sowohl oben an der Stirn, zwischen den Augen, wie auch unten am Schnabelansatz. Die letztere Forderung setzt voraus, daß die Backen recht stark entwickelt sind und der Schnabel an seiner Wurzel recht breit und dick ist. Der meist weiße bis hell fleischfarbige Schnabel soll der Bogenlinie des Kopfes entsprechend recht kurz und nach unten gerichtet sein, die Taube muß also „niedersichtig" sein. Die Schnabelwarze ist weiß bepudert und gut entwickelt, so daß zwischen Kopf und Schnabel keinerlei Einbuchtung vorhanden ist. Von oben betrachtet ist der Scheitel ebenfalls so breit wie möglich, oft ist die Scheitelplatte vorn über den Augen sowie hinten etwas stark entwickelt und ragt ein wenig über die gewünschte Bogenlinie des Profils hervor, der Kopfform dadurch ein etwas eckiges Aussehen im Profil gebend. Infolge der andauernden Zucht auf Stirnbreite und steil abfallende Stirn läßt sich dies nicht oder nur sehr schwer vermeiden und ist, wenn sonst die Kopfform gut ist, auch nicht als Fehler zu betrachten, kommt vielmehr bei den am besten durchgezüchteten Mövchenrassen (z. B. Anatoliern) und da bei den feinsten Tieren vor. Wenn schon die jedem Mövchenzüchter vorschwebende Idealform des Mövchenkopfes eine annähernd kugelförmige sein soll, so ist nicht außer acht zu lassen, daß es wirkliche durchaus runde Linien in der Natur nirgends gibt, es kann sich stets nur um einigermaßen rund erscheinende Linien handeln, die aber genauer untersucht noch genügend Ecken und Abweichungen von der wirklichen Rundung zeigen. (Vgl. die Schädelform am Skelett eines erstklassigen anatolischen Mövchens, Fig. 108.) Das Auge ist groß und rund; es liegt etwas über dem Mittelpunkt des Kopfes, die Schnabelspalte ist schräg von unten nach oben dem Auge zugewandt; ihre Fortsetzung in derselben Richtung würde die Augenmitte nicht erreichen, sondern etwas unterhalb derselben verlaufen. Die Iris ist gewöhnlich dunkel, die Augenlider sind hell fleischfarben, gespannt und nicht befiedert; dadurch erscheint das Auge noch größer als es ist. Der mäßig lange, starke Hals wird in edler Biegung zurückgenommen getragen.

Vom Unterschnabel bis zur Mitte der Brust zieht sich die sogenannte „Wamme" oder der Kehlsack hin; sie ist eine dünne Hautfalte, welche die Einbiegung, die vom Unterschnabel bis zum Oberhals durch die Kehle gebildet wird, ausfüllt. Ihre Breite hängt ganz von der Länge und der richtigen (nach unten gerichteten) Stellung des Schnabels ab: je länger der Schnabel ist, je stieglitzähnlicher er gerade nach vorn strebt, desto

größer ist der Kehleinschnitt, ein desto größerer Platz ist auch für die Kehlwamme bestimmt; je kürzer der Schnabel und je niedersichtiger die Taube ist, desto weniger Platz ist für die Wamme vorhanden. Der Wert der Taube kann sich einerseits nicht nach der Größe der Wamme richten[1]); andererseits aber ist auch die Wamme nicht nur als „Lückenbüßer[2])" zu betrachten, zwei Auffassungen, die mir in der Literatur auffielen, die ich aber als falsch bezeichnen muß. Wie bei anderen erstklassigen Taubenrassen der allgemeine Eindruck und das Vorhandensein aller Rassenmerkmale in gutem, harmonischem Verhältnis zu einander für den höheren oder geringeren Wert des Tieres ausschlaggebend ist, so ist es auch bei den Mövchen; jedenfalls ist die Kehlwamme ein Rassemerkmal, und als solches durchaus nicht als überflüssig zu betrachten, ihre richtige Größe bestimmt sich nach den oben angegebenen Verhältnissen. Die Feinheit eines Mövchenkopfes muß aus dem Gesamteindruck und dem harmonischen Vorhandensein aller oben erwähnten Merkmale beurteilt werden, er soll „rassig" sein, ein Ausdruck der sich schwer in Worten erläutern läßt, dessen Anwendung aber dem geübten Kenner und Züchter sich von selbst ergibt.

Die keck nach vorn getragene volle und breite Brust trägt in ihrem oberen Teile in der Mitte nach dem Hals zu verlaufend ein weiteres wichtiges, allen Mövchen gemeinschaftliches Rassemerkmal, die Brustkrause, das Jabôt genannt. Diese nur den Mövchen eigentümliche Federzier besteht darin, daß an dem genannten Teile der Brust und des Halses bis zur Wamme die Brust- und Halsfedern nicht wie gewöhnlich bei anderen Tauben von oben nach unten verlaufen, sondern in verschiedenen Reihen nebeneinander, oft auch recht unregelmäßig, in umgekehrter Richtung nach oben, sowie nach den Seiten streben. Diese Jabôtfedern sind locker und weich, sowie etwas gekräuselt, sie bilden sich bei den Jungen erst verhältnismäßig spät; ebenso wie auch die Wamme der Jungen sich recht spät befiedert. Je länger und breiter das Jabôt ist, desto besser. Es kommen auch andere von dieser allgemeinen Struktur abweichende Jabôtbildungen bei einzelnen Rassen (z. B. bei dem chinesischen Mövchen) vor, welche bei der Beschreibung dieser Rassen näherer Betrachtung unterliegen werden. Nur selten findet sich das Jabôt ganz regelmäßig und allen Anforderungen entsprechend, oft ist es unregelmäßig, zu kurz oder einseitig.

Betrachten wir nun kurz die in Fig. 109 und 110 dargestellten Mövchenköpfe: An dem guten Kopf (Fig. 109) bemerken wir eine schöne fast kugelförmige Ausbildung des Kopfes; vom Hinterkopf bis zur

---

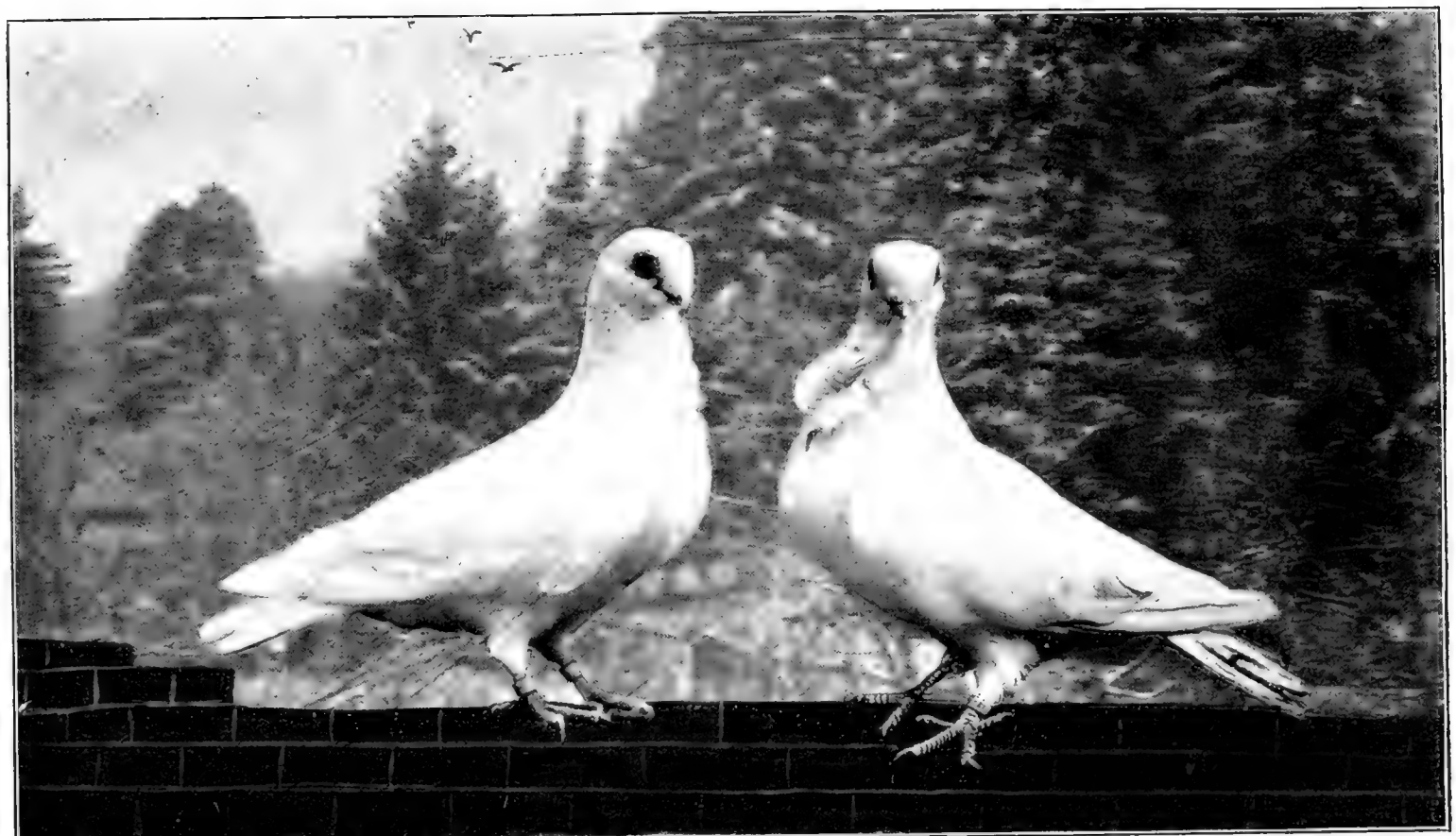
[1]) Wie Prütz in seiner Monographie der „Möventauben" (Leipzig, Verlag der Geflügelbörse) Seite 3 angibt.

[2]) in einem Artikel „Turbitmövchen" in „Geflügelbörse" 1903 Nr. 18.

Fig. 109. Guter Mövchenkopf (Turbit).

Schnabelspitze ist das Profil eine schön geschwungene ununterbrochene Bogenlinie. Die Spitzkappe ist an der richtigen Stelle im Genick angesetzt und schön spitz geformt. Der Schnabel ist kurz, dick, breit und nach unten gerichtet; die Schnabelwarzen stark entwickelt. Die Backen vollenden in ihrer kräftigen Gestaltung die schöne Form des Kopfes. Die Wamme und auch das Ende des voll befiederten Jabôts ist deutlich sichtbar. Die Lage des großen Auges ist eine richtige, und man kann aus ihr auch auf eine gute Stirnbreite schließen. Ganz anders der in Fig. 110 dargestellte schlechte Mövchenkopf: Er ist länglich geformt, die Bogenlinie vom Hinterkopf bis zur Schnabelspitze ist zu flach und erleidet am Schnabelansatz eine Einbiegung, bedingt durch den zu langen und zu wagerecht gestellten Stieglitzschnabel; dementsprechend sind auch die Schnabelwarzen zu flach. Die Backen sind länglich und schwach entwickelt. Die Spitzkappe ist zu tief angesetzt und endigt nicht in einer Spitze, sondern bildet ein fehlerhaftes Mittelding zwischen Spitz- und Rundkappe. Die Wamme ist fast gar nicht, das Jabôt nur mangelhaft entwickelt. Der spitze Kopf ist auch in der Stirn nicht breit, wie aus der Lage des Auges und dem zu flachen

Fig. 110. Fehlerhafter Mövchenkopf.



Züchter: Max Lietze-Eberswalde. Nach dem Leben photographiert von A. Klatt-Eberswalde.

Deutsche Mövchen (einfarbig weiß).

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Bogen des Kopfes bis zum Schnabel mit Sicherheit zu schließen ist. Kurz, es gehört nicht einmal ein besonders fein entwickeltes Schönheitsgefühl dazu, um in Fig. 109 den edel geformten, schönen Kopf eines hochgezüchteten Rassetieres, in Fig. 110 aber das gerade Gegenteil davon zu erkennen.

Der Körper der Mövchen ist kräftig, kurz und gedrungen, er wird keck aufrecht getragen, die Flügel sind kurz und werden am Körper leicht anliegend getragen, sie liegen auch auf dem nur wenig längeren Schwanze sanft an, wobei die Spitzen der Schwingen sich nähern aber nicht berühren oder gar kreuzen. Der Schwanz bildet mit dem Rücken eine leicht abfallende Linie, er berührt den Boden nicht und wird ebenso wie die Flügel geschlossen getragen. Schleppflügel sind fehlerhaft, finden sich aber bei älteren Tieren. Die Beine sind kurz, bei den schildigen oft an ihrer Hinterseite mit farbigen Federn (Hosen) versehen, was nicht gern gesehen wird, aber sich kaum vermeiden läßt, da das Auftreten farbiger Federn auf dem Flügelschild mit dem Auftreten ebenso gefärbter Federn an der betreffenden Federflur des Oberschenkels[1]) bei den Mövchen fast stets zusammen trifft. Je nach der Art findet man bei den Mövchen unbefiederte Füße von korallenroter Farbe oder befiederte, letztere besonders bei der Mehrzahl der orientalischen Mövchen.

Der Zucht der Mövchen widmet sich besonders der 1894 begründete, zurzeit aus etwa 50 Mitgliedern bestehende Mövchenzüchterklub.

Die Einteilung der ziemlich zahlreichen Mövchenarten haben wir, von praktischen Gesichtspunkten ausgehend, in folgender Weise vorgenommen:

1. Das deutsche Mövchen.
   a) einfarbige Mövchen.
   b) Schildmövchen.[2])
   c) farbenschwänzige Mövchen.
   d) weißschwänzige Mövchen (Sticken).
   e) Schnippenmövchen.
2. Das englische Mövchen.
   a) Owl (einfarbig).
   b) Turbit (Schildmövchen).
3. Das italienische Mövchen.
4. Das ägyptische Mövchen.
5. Das chinesische Mövchen.
6. Die orientalischen Mövchen.
   a) einfarbige Orientalen.
   b) Blondinetten.
      α) einfarbige.
      β) geschuppte.
   c) Satinetten.
      α) ungeschuppte: Blüette und Silverette.
      β) geschuppte: eigentliche Satinette und Brünette.
   d) Vizor- oder Helmmövchen.
   e) Turbiteen.
   f) Anatolier.
      α) einfarbig.
      β) schildig.
      γ) farbenschwänzig.
      δ) weißschwänzig.
   g) Dominomövchen.

---

[1]) Hier „Hosen" genannt, während man sonst darunter eine besondere Federstruktur am Fuß, unabhängig von der Farbe, versteht (s. Seite 25).

[2]) Hierher gehören auch die „Aachener Lackschildmövchen".

Die orientalischen Mövchen mit Ausnahme der beiden zuletzt genannten Arten (Anatolier und Dominomövchen) sind federfüßig. Letztere, sowie alle übrigen unter 1—5 genannten Arten sind glattfüßig.

1. Das deutsche Mövchen.

Von Franz Siede-Magdeburg.

Das gewöhnliche Mövchen, wie es seit langer Zeit in Deutschland gezüchtet wurde, hat in bezug auf seine Körper-, insbesondere Kopfform Umwandlungen erlebt, die von durchgreifendster Bedeutung für die Rassezucht der Mövchen waren. Die Neigung der deutschen Züchter, auf Farbe zu züchten, machte sich auch bei der heimischen Mövchenzucht geltend; Kreuzungen mit Farbentauben[1]) und kurzschnäbeligen Tümmlern wurden vorgenommen, doch wurde leider dabei die in edler Figur, Kopf- und Schnabelbildung sich kundgebende Rassigkeit vernachlässigt. So kam es, daß die einheimischen Mövchen, welche früher, wie z. B. die Schildmövchen in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Hamburg, in ganz guter Qualität vorhanden waren, mehr und mehr an Rassigkeit verloren. Um eine Verbesserung der Rasse zu erzielen, wurden die verschiedensten Kreuzungen versucht, so kreuzte man die einheimischen Mövchen vielfach mit sächsischen Indianern, später mit Ägyptern und englischen Owls, alles ohne rechten Erfolg. Erst durch das Bekanntwerden der Anatolier und Turbits in Deutschland fand man den rechten Weg zur Veredelung der deutschen Mövchen durch Wiedergewinnung ihrer Rassigkeit, indem man erkannte, daß ausschließlich diese beiden Rassen sich zu der angestrebten Verbesserung eigneten. Der 1894 gegründete Mövchenzüchterklub nahm sich der Förderung dieser Sache an und beschritt, unbeirrt durch den Widerspruch der Anhänger der „alten Zuchtrichtung" die einmal als richtig erkannte Bahn; er gab 1895 drei Musterbeschreibungen von deutschen Mövchen heraus, welche am Schluß dieser Abhandlung ihren Platz finden mögen. Der Erfolg der von genanntem Klub eingeschlageuen Richtung war ein durchdringender und nachhaltiger. Das heutige deutsche Mövchen, wie es sich im Laufe von 10—15 Jahren herausgebildet hat, ist jetzt ein wesentlich edleres Tier, als das früher in den verschiedenen Teilen Deutschlands gezüchtete Mövchen. Für die heutige Zuchtrichtung ist das anatolische Mövchen Vorbild gewesen und zur Umformung direkt oder indirekt mit verwendet worden. Als Hauptpunkte bei der Bewertung des deutschen Möv-

[1]) Um Schildmövchen mit weißen Binden zu erzielen, wurden bereits Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts Schildmövchen mit schlesischen Schildtauben mit weißen Binden gekreuzt, wie E. Kerst in Gotha, der in der Zucht weißbindiger Schildmövchen sich besonders hervortat, in der Zeitschrift „Columbia" mitteilte.

Züchter: Dr. A. Lavalle-Schiffmühle. Nach dem Leben photographiert von A. Klatt Eberswalde.

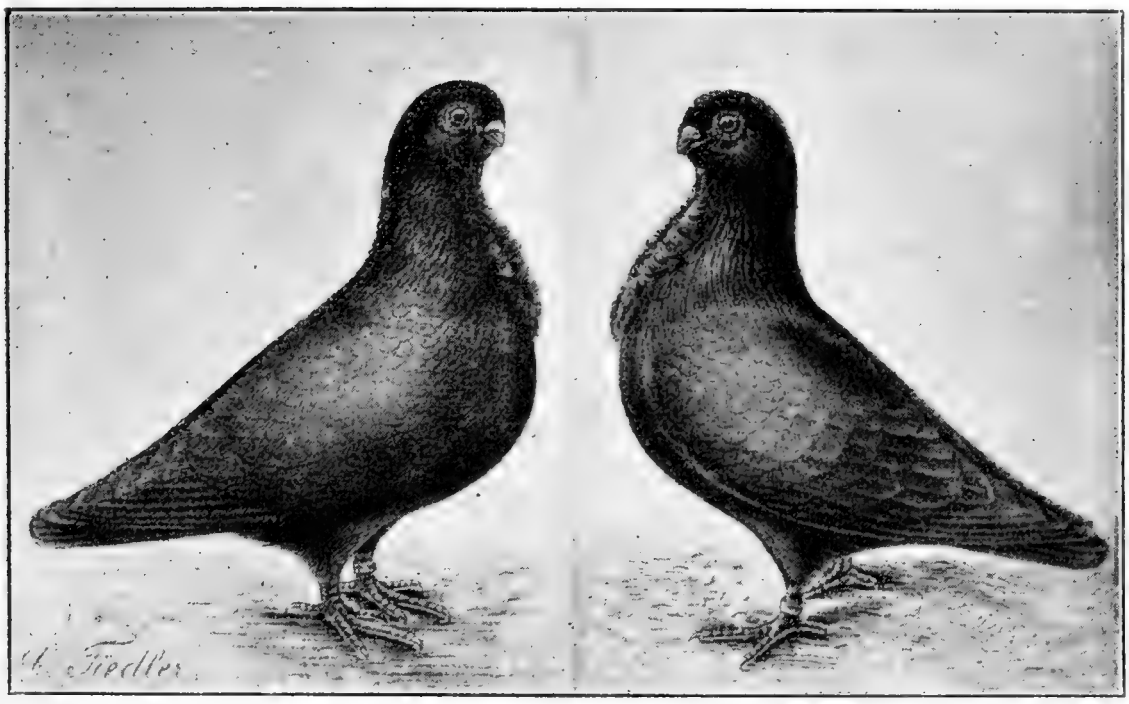
Deutsche Mövchen.

Schwarzschildig. **Gelbschildig.**

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

chens sind im Auge zu behalten: kurze, breitbrüstige, volle, möglichst kleine, aufgerichtete Figur, dicker, runder, hoher Kopf, volle Backen, sehr kurzer, dicker, abwärts gerichteter Schnabel und gut ausgebildete Kehlwamme, verbunden mit schönem, federreichem Jabôt. Die Körperteile im einzelnen müssen nachstehenden Anforderungen entsprechen:

Kopf: Dick, rund, vollwangig, glatt- oder rundkappig, die Stirn breit und hoch, mit dem Schnabel eine schöne, geschwungene, ununterbrochene Bogenlinie bildend; Schnabel: Sehr kurz, dick angesetzt, die Stirnwölbung nach unten ohne Einknickung fortsetzend, weiß, mit gut ausgebildeten, glatten, weißen Schnabelwarzen, Ober- und Unterschnabel müssen sich gut decken; Auge: Sehr groß, hoch im Kopfe sitzend, mit weißen bis rötlichen Augenrändern und schwarzbrauner (bei weißen,



Züchter: Franz Siede-Magdeburg. Gezeichnet von C. Fiedler.

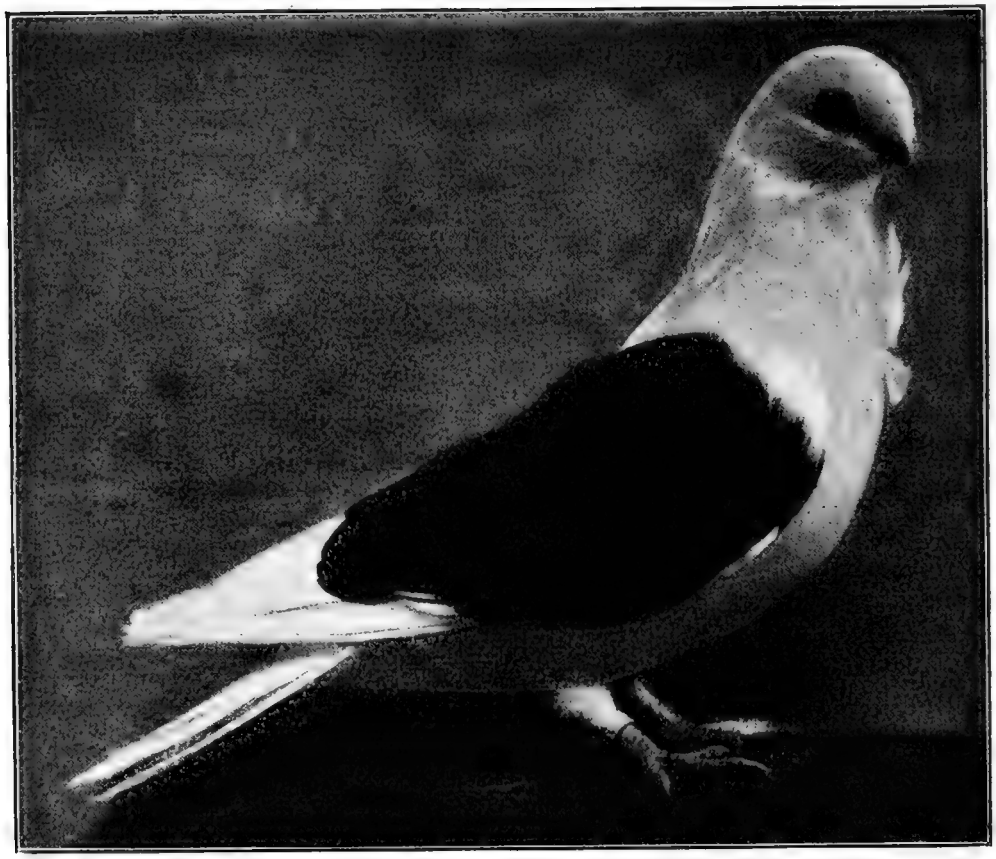
Fig. 111. Einfarbige (schwarze) deutsche Mövchen.

schildigen und farbenschwänzigen) oder gelblicher Iris (bei anders einfarbigen und weißschwänzigen); Kehlwamme: Gut ausgebildet; naturgemäß tritt sie bei ganz kurzem Schnabel nicht so hervor wie bei längerem; Hals: Mäßig lang, stark, zurückgezogen getragen; Jabôt: Federreich und möglichst regelmäßig gebildet; Brust: Breit, hoch getragen, im Verhältnis zur ganzen Erscheinung gewölbt hervortretend; Flügel: Fest an den Rumpf anschließend getragen, mit den Spitzen leicht auf den Schwanzseiten aufliegend; Schwanz: Kurz, ein wenig über die Schwingenspitzen hinausreichend: Beine: Kurz, Füße nackt und rot.

Aus dem vorstehenden folgt, daß ein langer, dünner oder gerade-

aus gerichteter Schnabel, ein flacher, schmalstirniger, oder ein würfelförmiger Kopf, ein Knick am Schnabelansatz, eine wammenlose Kehle, schmale Brust ohne Jabôt, eine grobe, langgestreckte Figur und Schleppflügel als ganz böse Fehler zu betrachten sind. Als Farbenschläge unterscheiden wir: Einfarbige, Schildmövchen, Farbenschwänze, Weißschwänze und Schnippenmövchen.

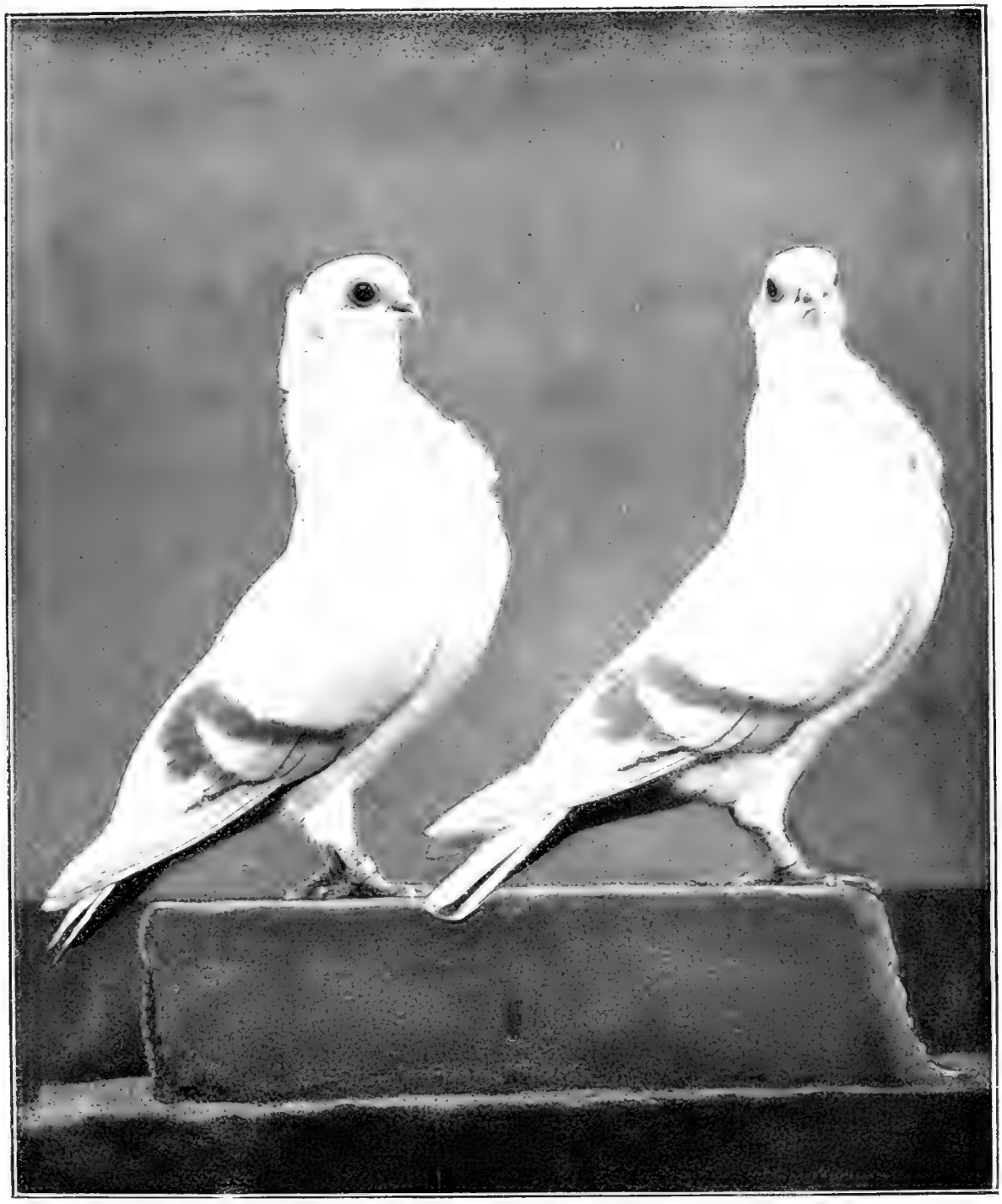
a) Unter den Einfarbigen finden wir die rassigsten, formvollendetsten



Züchter: Dr. A. Lavalle-Schiffmühle. Nach d. Leben photogr. von A. Klatt-Eberswalde.

Fig. 112. Deutsches Schildmövchen (schwarzschildiger Tauber C. R. 1904).

Tiere, mit denen sich nur gewisse Schildmövchen vergleichen können. Hinsichtlich Feinheit der Figur stehen die weißen obenan, dann folgen die blauen und dann die schwarzen. Das Blau kommt in allen Abstufungen und Mischungen vom dunkelblau bis zum zarten silberfahl vor, stets aber muß der Ton so gleichmäßig und rein als möglich, ohne weißen Bürzel, und die Flügelbinden müssen tiefschwarz, schmal und scharf markiert sein. Außer dunkel- und hellblauen, blau- und silberfahlen hat man blau- und silber-Schimmel, blau- und silbergehämmerte, isabell- und mehlfahl, gelb- und rotstreifige. Bei den schwarzen soll der Ton frei von Schieferfahl sein, die gelben und roten ohne bläulichen Anflug.



Züchter: Willy Wiegbors, Hamburg. Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

Deutsche rundkappige Mövchen.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

b) Schildmövchen gibt es glattköpfig und breitkappig. Hier kommt es nicht nur auf gute Figur, dicken, runden, hochstirnigen Kopf, kurzen, dicken Schnabel, starke Wamme und volles Jabôt, sondern auch auf gute Zeichnung und schöne Farbe an. Die Zeichnung ist die bekannte Schildzeichnung: Der Flügel außer den ersten 7—10 Schwingen farbig, alles übrige Gefieder weiß. Farbige Federn an dem hinteren Teil der Schenkel, sogenannte „Hosen", nimmt man ruhig hin, nur dürfen sie nicht auf die Vorderseite des Schenkels und auf den Bauch übergreifen. Man züchtet wie bei den einfarbigen blauschildige in den verschiedenen Abstufungen und Mischungen des Blau bis zum Silberfahl; sie, sowohl wie die blauen und gehämmerten, müssen schmale, tiefschwarze Binden haben. Von schwarz-, rot- und gelbschildigen verlangt man tiefe, glanzreiche Farbe, von rot- und gelbfahlschildigen braune, resp. gelbe Binden. Bei sauberer Farbe und Zeichnung machen auch die mehlfahlen mit Binden, mehlfahlgeschuppten, silbergrau- und lerchengraugeschuppten, ferner die isabell-, blau mit weißen Flügelbinden und porzellanschildigen einen sehr hübschen Eindruck.

Zu den deutschen Schildmövchen gehören auch die Aachener Lackschildmövchen, eine besonders auf satte Farben (Lackschild) gezüchtete glattköpfige und auch kappige Spezialität der Aachener Züchter, die bereits in den dreißiger und vierziger Jahren des vorletzten (XVIII.) Jahrhunderts dort mit den Aachener Bandkröpfern zusammen gezüchtet wurden. Sie kommen in schwarz, rot und gelb vor, haben aber infolge der fast ausschließlich getriebenen Farbenzucht viel von dem wahren Mövchencharakter und der früher bei ihnen ebenfalls vorhandenen Rassigkeit verloren. Die früheren sogenannten „Knolleköpp" sind bei den Aachener Lackschildmövchen kaum noch zu finden, in Figur, Kopf und Schnabel sind sie zu lang gezüchtet und haben mit den edleren Mövchenarten nur noch das Jabôt gemeinsam; wie ihre Zuchtrichtung so erinnert auch ihr Äußeres mehr an Farben- als an Formentauben. Auch bei ihnen, insbesondere bei den glattköpfigen, sind farbige „Hosen" nicht zu vermeiden und gelten daher nicht als Fehler, während sie bei den kappigen nicht vorhanden sein sollen.

c) Das Farbenschwanzmövchen, glattköpfig oder mit Rundkappe, wurde mit Vorliebe in Bremen, Hamburg und Lübeck gezüchtet; es soll in Bau und Figur den vorbenannten möglichst gleichen, indessen ist oft die Gestalt zu lang, der Kopf zu gestreckt und zu flachstirnig, der Schnabel zu dünn und gerade, das Jabôt meist zu armfedrig. Sämtliches Gefieder soll weiß, nur der Schwanz soll rein farbig sein. Am meisten kommen Schwarzschwänze vor, seltener Gelb- und Blauschwänze, und immer seltener werden jetzt die rotschwänzigen.

d) Die Weißschwanzmövchen oder Sticken sind im Hamburger Gebiet zu Hause, erinnern in ihrer Gestalt und Äußeren mehr an

Tümmler als an Mövchen. Offenbar haben sie ihren Ursprung auch einer vor langer Zeit stattgefundenen Kreuzung mit Weißschwanztümmlern zu verdanken. Am meisten kommen sie in breitkappig, seltener in glattköpfig vor. Die Färbung und Zeichnung entspricht der des Hamburger Weißschwanztümmlers (Stickschlag), d. h. der gesamte Schwanz muß scharf abgeschnitten, reinweiß, alles übrige Gefieder farbig sein. Am häufigsten sind blaue, silberblaue, seltener rote, gelbe und schwarze. An Weißschwänze stellt man betreffs Figur, Kopf und Schnabel nicht die hohen Anforderungen wie an die vorher beschriebenen.

e) Das Schnippenmövchen. Es ist bis auf den Schwanz und eine birnenförmige Schnippe am Vorderkopf über dem Schnabelansatz weiß. Schwanz und Schnippe sind farbig und zwar kommen die Schnippenmövchen, um deren Züchtung sich besonders Trieloff-Duisburg bemüht hat, in den vier Hauptfarben schwarz, blau, rot und gelb vor. Der Oberschnabel ist bei schwarzen und blauen dunkel, bei roten und gelben fleischfarbig, der Unterschnabel stets hell. Nach Trieloff[1]) ist das Schnippenmövchen aus dem Calottentümmler und dem deutschen Farbenschwanzmövchen herausgezüchtet. Figur, sowie insbesondere Kopf und Schnabel sind bei den Schnippenmövchen im allgemeinen noch nicht als erstklassig zu bezeichnen.

Zum Schlusse geben wir auf Seite 203 die bis jetzt vom Mövchenzüchterklub herausgegebenen Musterbeschreibungen der unter a—c genannten Arten des deutschen Mövchens, in eine Tabelle zusammengezogen, wieder.

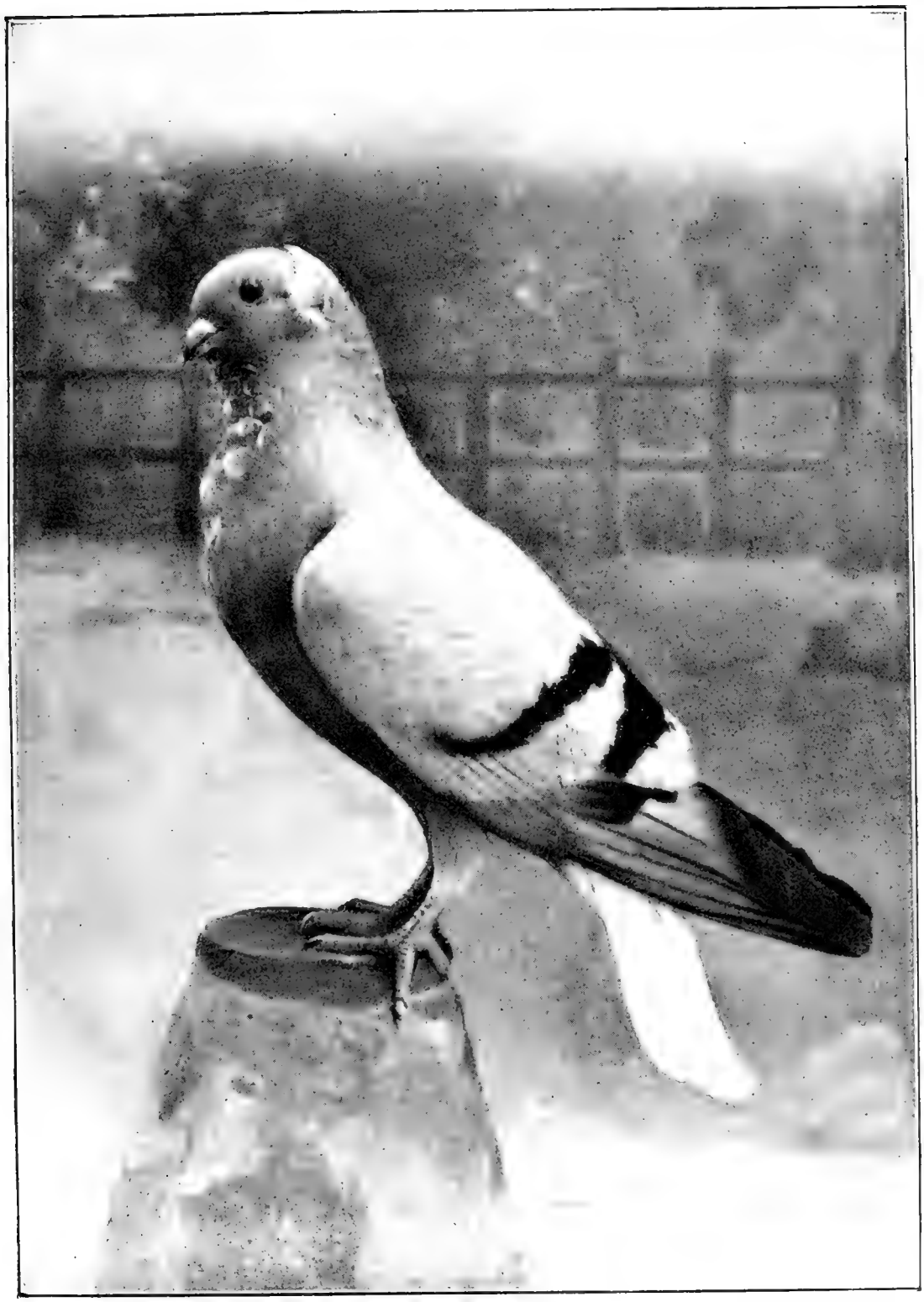
2. Die englischen Mövchen.

Von Dr. A. Lavalle-Schiffmühle.

Zu den am schönsten und rassigsten herausgezüchteten Mövchenarten gehören die englischen Mövchen, welche in England ausschließlich auf die Rassemerkmale der Mövchen, die im vorstehenden (Seite 193 ff.) eingehend beschrieben sind, hin gezüchtet werden. Eine große Vollkommenheit in den Hauptmerkmalen, Kopf, Schnabel und Figur, ist die Folge dieser konsequenten Züchtung. Man unterscheidet zwei Arten von englischen Mövchen: a) die glattköpfigen einfarbigen: Owls (Eulen) genannt, und b) die spitzkappigen Schildmövchen: Turbits genannt. Bei beiden Arten finden wir bei guten Exemplaren Kopf, Schnabel und Figur in bester Qualität und dem erwünschten Mövchencharakter durchaus entsprechend; dennoch aber hat jede der beiden Arten einen von der andern abweichenden Typus, der sich auch leicht aus den Abbildungen (Fig. 113, 114 und 118) entnehmen läßt.

---

[1]) Das deutsche Schnippenmövchen in „Geflügelbörse" 1891. Nr. 44.



Züchter: R. Schmidt, Berlin N. Nach dem Leben photogr. von Georg Völlner, Berlin.

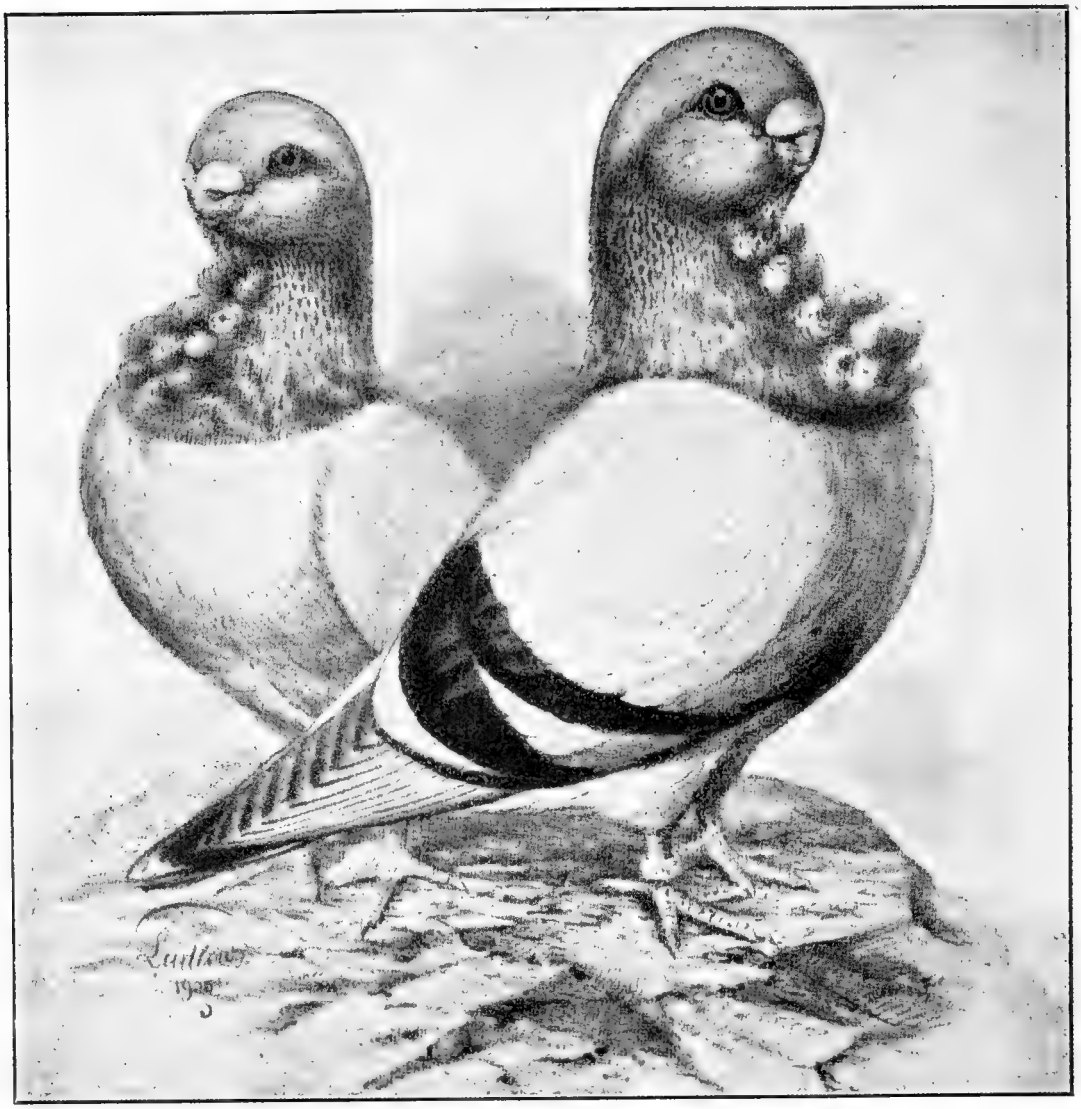
Sticken (Mövchen).

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Rasse-Merkmale.	a) Deutsche einfarbige Mövchen.	b) Deutsche Schildmövchen.	c) Deutsche Farbenschwanz-Mövchen.
Kopf	Dick, möglichst rund, breit- und hochstirnig mit vollen Backen. Die Stirn muß mit dem Schnabel eine schön geschwungene, ununterbrochene Bogenlinie bilden. Glattköpfig oder rundkappig. (Die Rundkappe muß den Hinterkopf in Halbkreisform völlig umschließen und an beiden Ausläufen einen Wirbel bilden.)		
Schnabel . . .	Kurz, dick angesetzt, niederwärts zeigend und die Stirnwölbung nach unten ohne Einknickung fortsetzend. Ober- und Unterschnabel müssen sich gut decken. Schnabelwarzen gut ausgebildet.		
Augen	Sehr groß, hoch im Kopf sitzend. Iris bei weißen schwarzbraun, bei andersfarbigen gelblich. Farbe der Augenränder weiß bis rötlich.		
Hals	Zurückgenommen getragen, mäßig lang, stark, mit gut ausgeprägter Kehlwamme. Bei Beurteilung der Kehlwamme ist stets die Schnabellänge in betracht zu ziehen. Bei winzig kurzen Schnäbeln kann die Wamme naturgemäß nicht so deutlich hervortreten, wie bei etwas längeren Schnäbeln. Letztere sollen oben durch stärkere Wamme verkürzt werden resp. kürzer erscheinen.		
Jabôt.	Federreich und möglichst regelmäßig gebildet.		
Brust	Breit, hoch getragen und in Proportion zu der ganzen Erscheinung gewölbt hervortretend.		
Flügel	Fest am Körper liegend, das Schwanzende nicht ganz erreichend.		
Schwanz	Kurz.		
Figur u. Haltung	Kurz, breit, voll, hoch aufgerichtet.		
Füße	Rot, nackt, Beine kurz.		
Zeichnung u. Farbe	Weiß, blau, silberblau, gehämmert, schwarz, rot, gelb. Letztere drei Farben müssen satt und glanzvoll sein. Blaue, silberblaue und gehämmerte müssen schmale schwarze Flügelbinden haben.	Körper, Schwingen und Schwanz weiß, Schenkelpartie möglichst farbenfrei, doch ist auf die sogen. Hosen (farbige Schenkel) nicht viel Gewicht zu legen. Erwünscht sind 10 weiße Schwungfedern, doch sind auch weniger nicht als Fehler zu betrachten, sofern nur die ovalen Schilder gut markiert sind, d. h. daß die weißen Schwungfedern nicht durch farbige unterbrochen werden und daß sich zwischen den farbigen Schildfedern keine weißen zeigen. Blau und silberblau mit schwarzen oder weißen Binden (welche schmal und scharf abgegrenzt sein müssen), schwarz, rot, gelb, blau gehämmert, lerchenfahl gehämmert, isabellfarbig, milchblau mit roten Binden, blau geschuppt, rot geschuppt, porzellanfarbig und verschiedene Mischfarben.	Weiß mit farbigem Schwanz. Letzterer wird durch eine Linie, welche durch den After und über den Bürzel führt, vom weißen Körper scharf abgegrenzt. Blau, schwarz, rot, gelb, braun und fahl.
Grobe Fehler . .	Langer dünner Schnabel, flacher Kopf, schmale, flache Stirn, gänzlicher Mangel an Wamme, d. h. unausgefüllte Kehle, grobe langgestreckte Figur, schmale Brust, ausgegrägter Würfelkopf, d. i. ein Kopf mit scharf hervortretenden Kanten und Ecken, Knick an der Zusammensetzungsstelle von Schnabel und Stirn (Schnabelansatz), fehlendes Jabôt, Schleppflügel, schiefe oder mangelhafte, den Hinterkopf nicht ordentlich umschließende Kappe, schlechte Farbe.		
		Weiße Federn mitten zwischen den farbigen Schildfedern, farbige Schlagfedern zwischen den weißen, farbige Federn am Kopf, im Schwanz oder am Körper (ausgenommen die Schenkel).	Weiße Federn in der Schwanzzeichnung (Aftergegend), farbige Federn am Körper, schimmliger Schwanz.
Kleine Fehler . .	Ueberstehender Oberschnabel (Hakenschnabel), kleine oder tiefliegende Augen, armfedriges Jabôt.		
	Kleine Farbenmängel.	Kleine Farben- und Zeichnungsmängel (das sind nicht ganz tadellose Schilder).	Schimmlige Kanten an den beiden äußersten Schwanzfedern.

a) Der Owl (englische Eule).

Der Owl führt seinen Namen von dem dicken und breiten Kopf und dem kurzen, dicken und stark nach unten gerichteten „Eulenschnabel", durch den der Kopf allerdings eine gewisse Ähnlichkeit mit der Eule erhält. Er wird seit über zwei Jahrhunderten in England gezüchtet, wie wir daraus entnehmen können, daß er schon von Willughby



Nach einer englischen Abbildung von Ludlow.

Fig. 113. Owls.

1678 und von Moore 1735 erwähnt und beschrieben wurde. Seine ursprüngliche Heimat ist wie die aller Mövchen im innern Asien zu suchen. Man hat zwar versucht, seine Heimat in Afrika anzunehmen, da er von der sogenannten „afrikanischen Eule", oder wie diese Mövchenart bei uns heißt, dem ägyptischen Mövchen, fast ausschließlich durch seine größere Figur unterscheidet; jedoch deutet meines Erachtens diese

einstimmung beider Arten nur auf eine gemeinsame Herkunft, nämlich Innerasien, hin, nicht aber auf eine Abkunft etwa der englischen Eule vom ägyptischen Mövchen. Diese letztere Annahme ist offenbar ein Trugschluß, der noch dadurch begünstigt wurde, daß man in England nachgewiesenermaßen seit 1850 einige Jahre hintereinander gute ägyptische Mövchen einführte[1]) und mit den Owls kreuzte, um letzteren eine damals gewünschte kleinere Figur zu geben, sowie um die Kopfform zu verbessern. Diese Mode hörte jedoch bald auf.

Die Figur des Owl ist, wie unsere Abbildung zeigt, kräftig, kurz und gedrungen, vorn eine breite aufrecht getragene Brust, nach hinten ist der Körper spitz zulaufend. Die Körperlänge beträgt 32—34 cm, sie sind größer als die englischen Schildmövchen (Turbits). Der Körper ist tief gestellt auf kurzen, nackten und roten Füßen, die Schenkel sind stark befiedert. Der Schwanz ist kurz, er wird geschlossen und etwas über der Erde getragen. Die Flügel, ebenfalls kurz, dabei aber breit und geschlossen, werden auf dem etwas längeren Schwanze anliegend getragen. Der Rücken ist breit in den Schultern, nach hinten zu schmaler werdend, etwas gewölbt. Der Kopf, mit der wichtigste Bestandteil bezüglich der Beurteilung der Rassigkeit, ist möglichst kugelförmig (nicht eckig), dick, kurz und breit, ohne Federschmuck (Haube). Die Backen sind stark entwickelt. Die Stirn, ebenfalls breit, fällt in schöner Rundung steil ab; der Schnabel ist ebenfalls kurz, dick, breit und nach unten gerichtet. Kopf, Stirn und Schnabel bilden im Profil gesehen, die bekannte schön gewölbte und ununterbrochene Bogenlinie. Die Farbe des Schnabels ist bei den blauen Owls hornfarbig, bei den anderen hell. Die Augen sind groß, ziemlich nahe am Schnabelansatz befindlich, durch die kräftige Backenentwickelung etwas vorstehend, ihre Farbe ist orangerot. Die Wamme ist bei der kugelähnlichen Gestalt des Kopfes und den ganz kurzen, nach unten gerichteten Schnäbeln, die man bei erstklassigen Tieren anzutreffen wünscht, nicht sehr groß, soll aber als Rassekennzeichen immerhin vorhanden sein. Das Jabôt ist stark entwickelt und federreich, es soll möglichst rund und kompakt sein und einer Rose gleichen, wird auch oft direkt als „Rose" bezeichnet. Der Hals ist kurz und stark, er wird nach hinten getragen.

Die Gefiederfarbe der stets einfarbigen Owls ist hauptsächlich blau und silberfarben mit schwarzen Binden. Ähnlich wie bei der Eistaube liegt auf dem Gefieder dieser blauen und silberfarbenen Owls ein eigenartiger reifähnlicher Puder von Silber, der am Kopf, Nacken und Schultern die Grundfarbe bedeckt. Der Ursprung dieser eigenartigen Farbentönung wird auf eine Kreuzung mit der Damascenertaube zurück-

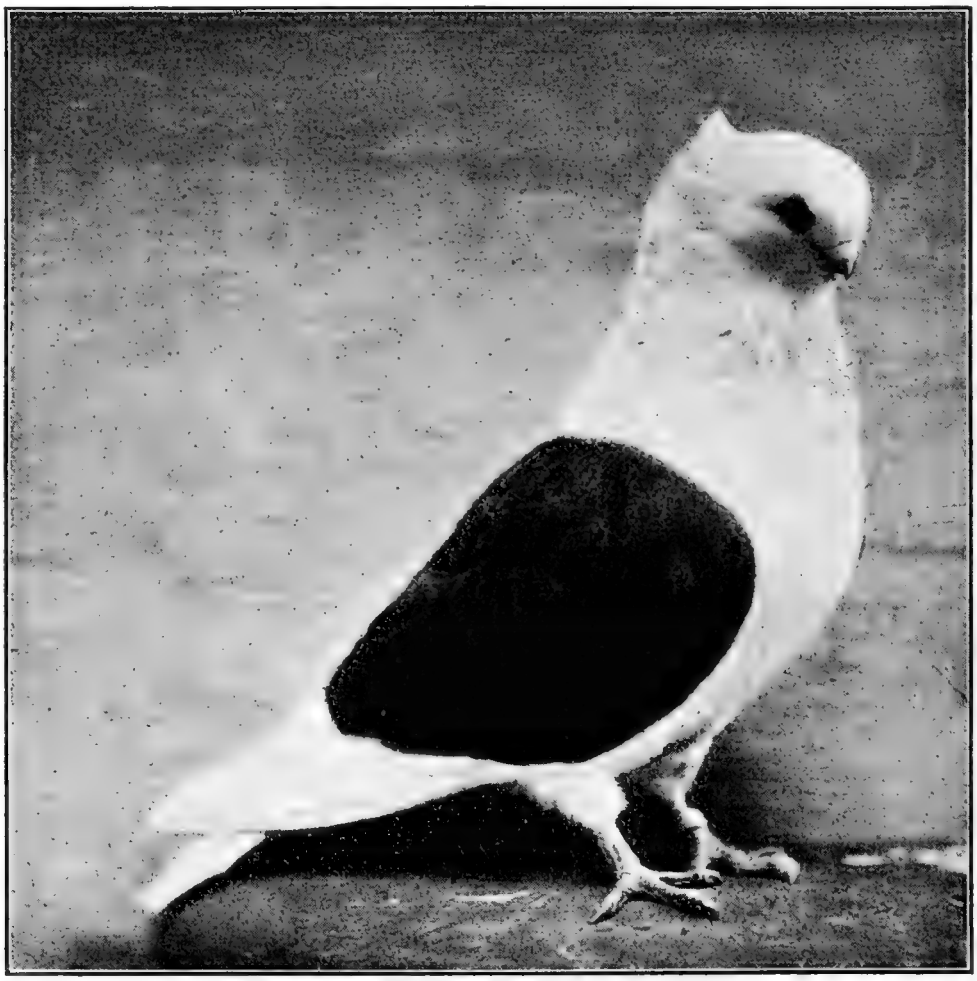
---

[1]) Vgl. Lewis Wright, Der praktische Taubenzüchter, übersetzt von F. Trefz, München 1880. Seite 219.

geführt, während andere behaupten, er sei zufällig durch Verpaarung von blauen mit silberfarbenen Owls entstanden. Außer diesen Farben kommen geschuppte, ferner weiße, schwarze, rote und gelbe vor; jedoch sind die in der Qualität feinsten unter den blauen und silberfarbigen zu finden.

b) Der Turbit.

Die zweite englische Mövchenart ist das spitzkappige Schildmövchen, Turbit genannt. Wenn auch gute Turbits in ihrer Figur, sowie in den einzelnen Rassemerkmalen von den Owls sich erheblich unterscheiden, so bleiben diese Unterschiede immer in den Grenzen, die ihre Zugehörig-



Züchter: Dr. A. Lavalle-Schiffmühle. Nach dem Leben photogr. v. A. Klatt-Eberswalde.
Fig. 114. Roter Turbit-Tauber.

keit zu den erstklassigen Mövchen gestattet; es ist eben ein anderer Charakter, der abgesehen von der Zeichnung, beide englische Mövchenarten voneinander unterscheidet. So schwer sich dieser verschiedene Charakter in Worten ausdrücken läßt, so leicht ist er für den aufmerksamen Beschauer zu erkennen bei der Betrachtung unserer Abbildungen von

Owls und Turbits. Die Zucht der Turbits läßt sich in England ebenso weit zurück verfolgen wie die der Owls: Willughby (1678), sowie Moore (1735) beschrieben sie bereits, und ersterer behauptet, daß schon 1600 der bekannte Zoologe Aldrovandi mit den von ihm beschriebenen Mövchen die Turbits gemeint habe. Da Aldrovandi der erste Schriftsteller war, der über edle Rassetauben berichtete, so würden demnach die Turbits zu den ältesten Rassetauben gehören, die wir kennen. Auch der Taubenschriftsteller Eaton berücksichtigt in seinem 1858 erschienenen Werke[1]) die Turbits und erwähnt, daß die gelben und roten weiße, die schwarzen und blauen Turbits aber farbige Schwänze, übereinstimmend mit der Farbe ihrer Schilder, gehabt hätten. Ebenso gibt Moore in seinem Kolumbarium 1735 bereits an, daß „die Turbits spitzhaubig und glattköpfig, mit weißem oder farbigem Schwanze vorkommen"; auch ist erwiesen, daß schon zu Moores Zeit orientalische Mövchen nach England importiert wurden. Unter den orientalischen Mövchen gibt es nun ein glattköpfiges Schildmövchen mit farbigem Schwanze, es ist der Anatolier. Dieser dürfte demnach bei der Entstehung der Turbits mitgewirkt haben.

Der Körperbau und die Figur der Turbits sind nicht so groß, wie bei den Owls; 30—32 cm soll die Körperlänge betragen. Auch erscheint der Körper der Turbits, wenn auch eine kräftige, gedrungene Figur gewünscht wird, nicht derartig gedrungen wie beim Owl, vielmehr macht die Turbitfigur in ihrer kecken und koketten Haltung einen mehr gegliederten Eindruck, hervorgerufen durch eine längere Feder, als wie sie beim Owl im Verhältnis zu seiner Größe vorhanden sein darf. Die Brust ist breit und hoch aufgerichtet getragen, die Flügel breit, geschlossen und auf dem nur wenig längeren Schwanze getragen. Der Schwanz ist kurz, aber länger als beim Owl, wird geschlossen und ein wenig über der Erde getragen. Die Schultern und der Rücken sind recht breit, letzterer nach hinten sich verjüngend und mit dem Rücken eine schräg nach hinten abfallende Linie bildend. Der Hals ist kräftig, mittellang und wird zurückgebogen getragen. Die Schenkel sind stark befiedert, die Füße nackt, kurz und von schöner roter Farbe. Der Hauptwert wird auch hier, wie stets bei den Mövchen, auf Kopf- und besonders Schnabelbildung gelegt. Der Kopf ist groß, recht rund, nicht eckig, mit hoher Stirn. Vom Hinterkopf, wo die Spitzkappe sich befindet, bis zur Schnabelspitze wird eine schön gebogene ununterbrochene Bogenlinie gewünscht. Der Schnabel ist die direkte Fortsetzung der Bogenlinie nach unten.

Ich kann nicht umhin, hier eine neue Zuchtrichtung zu erwähnen, wie sie

---

[1]) „A Treatise of the Art of Breeding and Managing tame, domesticated foreign and fancy Pigeons."

uns in der „Geflügelbörse“ 1904 Nr. 14 und auch in der englischen Fachschrift „Feathered World“ in neuerer Zeit vorgeführt wird. Zuerst mögen die beiden der Geflügelbörse entnommenen Abbildungen des alten und des neuen Typus hier ihren Platz finden, darunter ein nach der Natur gezeichneter Kopf eines erstklassigen Turbits (siehe Seite 209). Welcher Unterschied in den drei Köpfen! Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß jeder Züchter nur den an dritter Stelle gebrachten Kopf (Fig. 117), der nach der Natur gezeichnet ist, für typisch ansehen wird. In beiden anderen Figuren 115 und 116 sind die Köpfe im Verhältnis zu ihrer Länge viel zu niedrig, der Schnabel zu hoch angesetzt, wodurch die Stirn auf ein Minimum zusammenschrumpft. Abgesehen von weiteren fehlerhaften Bildungen in Fig. 115 und 116, wie z. B. zu hoch angesetzte Kappe und geringe Wölbung auf dem Kopf, halte ich Tiere mit derartig überbauten Stirnen und derartig nach innen gerichteten Schnäbeln wie in Figur 116 nicht für fähig sich zu ernähren; man überlege sich nur, wie die Tiere, die beim Fressen doch nur den Unterschnabel bewegen können, während der Oberkiefer fest mit dem Schädel verbunden ist, von der Erde Körner aufnehmen sollen mit einer Kopf- und Schnabelform wie in Fig. 116 angegeben! — Sollten sie wirklich in der Form existieren, so dürften sie kaum eine Verbesserung der Turbits darstellen, wohl aber eine Überzüchtung in sich schließen, von der, durch die sich ihr Recht schließlich doch schaffende Natur gedrängt, die betreffenden Züchter bald genug zurückkommen werden[1]). Auch vom ästhetischen Standpunkte dürfte die in Fig. 117 vorgeführte Form der Turbits vorgezogen werden, denn es dürfte genug erreicht sein, wenn der Turbit, wie jedes andere erstklassige Mövchen mit dem Schnabel direkt nach unten sieht; daß es mit dem Schnabel auch noch in sich hinein sehen soll, dürfte billigerweise niemand verlangen. Es soll hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß der ungenannte Verfasser, der in dankenswerter Weise über diese „neue Richtung“ referierte, unsere Bedenken zum Teil wenigstens teilte und dem persönlichen Geschmack betreffs des Vorzugs des einen oder andern Typus die ausschlaggebende Rolle zuwies.

Von vorn gesehen muß der Kopf sowohl zwischen den Augen (Stirn), als auch am Schnabelansatz möglichst breit sein, eine Forderung, die oft von Tieren nicht erfüllt wird, die im Profil die schönste Bogenlinie, steil abfallende Stirn und nach unten gerichteten Schnabel zeigen. Es ist also bei der Beurteilung der Turbits eine Prüfung des Schädels von vorn auf seine Breite unerläßlich. Tiere mit nach unten zugespitzten Köpfen (keilköpfige) sind nicht schwer zu erzielen, haben aber nur geringen Wert. Die Breite des Kopfes am Schnabelansatz steht im engsten Zusammenhang mit der Breite des Schnabels selbst. Dieser kann weder zu kurz noch zu breit sein. Ober- und Unterschnabel sind von heller Farbe, ersterer greift ein wenig über den Unterschnabel herüber, darf jedoch nicht einem hakenförmigen Papageischnabel gleichen. Der Schnabel wächst bei den Turbits in die Breite, verbessert sich also in der Qualität, bis zum Alter von etwa zwei Jahren. Die Schnabel-

---

[1]) Ich erinnere an einen analogen Fall aus der landwirtschaftlichen Tierzucht: die Yorkshire-Schweine konnten die Engländer auch nicht „überbaut“ genug bekommen, die Köpfe wurden immer kürzer, und das Resultat: Jetzt züchtet man seit Jahren wieder auf vernunftgemäße Formen, bei denen Gehirn und Freßwerkzeuge noch Platz haben.

warzen sind von feinem Gewebe, weiß bepudert und in der Größe derartig entwickelt, daß sie sich der verlangten Bogenlinie harmonisch einfügen, d. h. weder über diese hinausragen durch zu starke Entwickelung, noch durch zu geringe Entwickelung in ihr eine Lücke verursachen. Die Augen sind groß, durch die stark entwickelten Backen hervorstehend, und von nußbrauner Farbe. Sie sind umgeben von möglichst feinen, hell fleischfarbenen Augenringen. Die Halsbefiederung besteht aus ziemlich langen Federn, welche von den Seiten nach rückwärts gerichtet sind und auf dem Halsrücken einen Grat bilden, der in die Spitzhaube übergeht. Diese ist ziemlich hoch im Nacken angesetzt, ihre Federn sollen in einer einzigen feinen Spitze zusammentreffen, welche die Kopfhöhe noch um ein geringes überragt. Es fallen in der Zucht auch glattköpfige und breitkappige Tiere, diese sind aber nicht ausstellungsfähig, da der Standard vom Turbit eine Spitzkappe verlangt; wohl aber sind solche Exemplare, wenn sie sonst durch gute Rassemerkmale sich auszeichnen, wie z. B. gute Kopfbildung und dicken Schnabel, für die Zucht wertvoll. Die Wamme füllt die Kehle vollständig aus, ihre Stärke richtet sich daher ganz nach

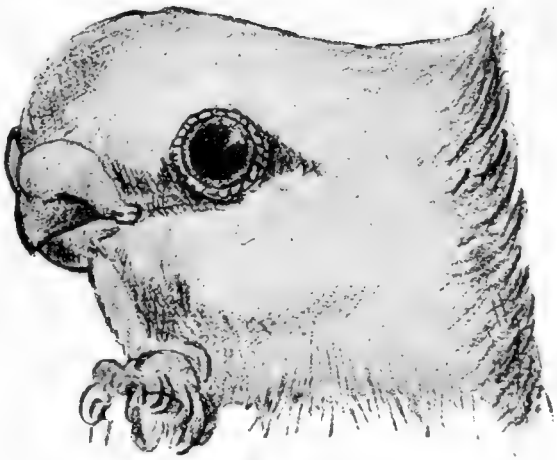
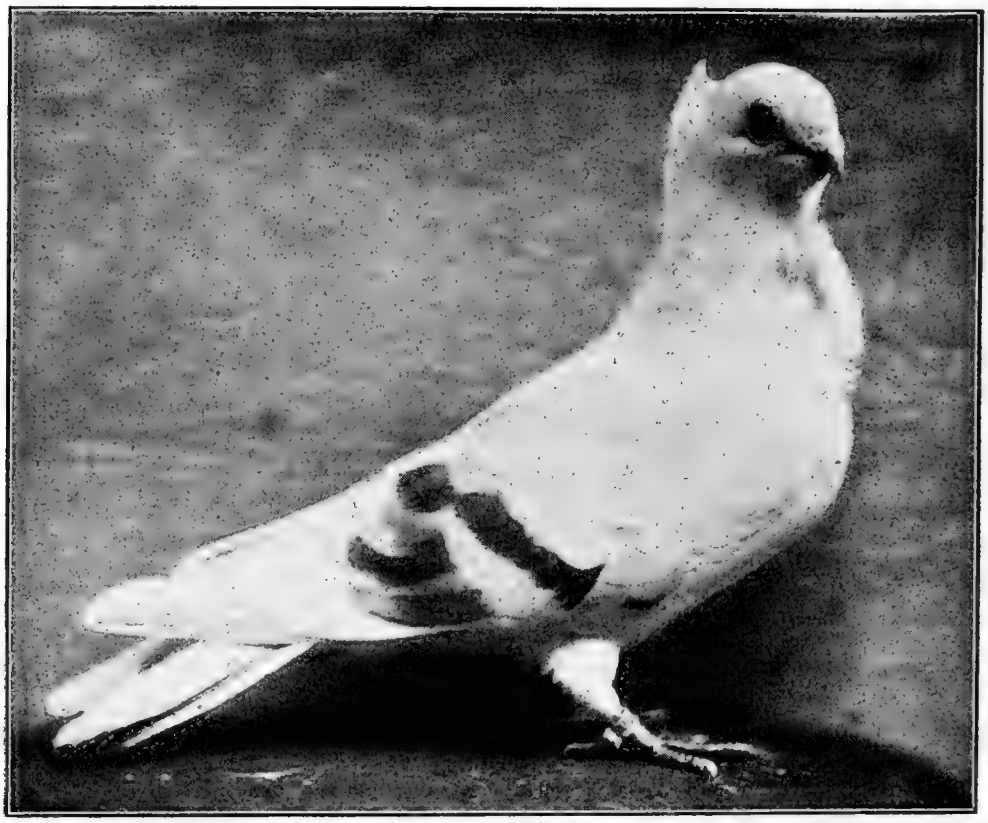


Fig. 115. Turbit-Kopf alter Zuchtrichtung.

Fig. 116. Turbit-Kopf neuer Zuchtrichtung.

Fig. 117. Kopf eines erstklassigen Turbit-Taubers.

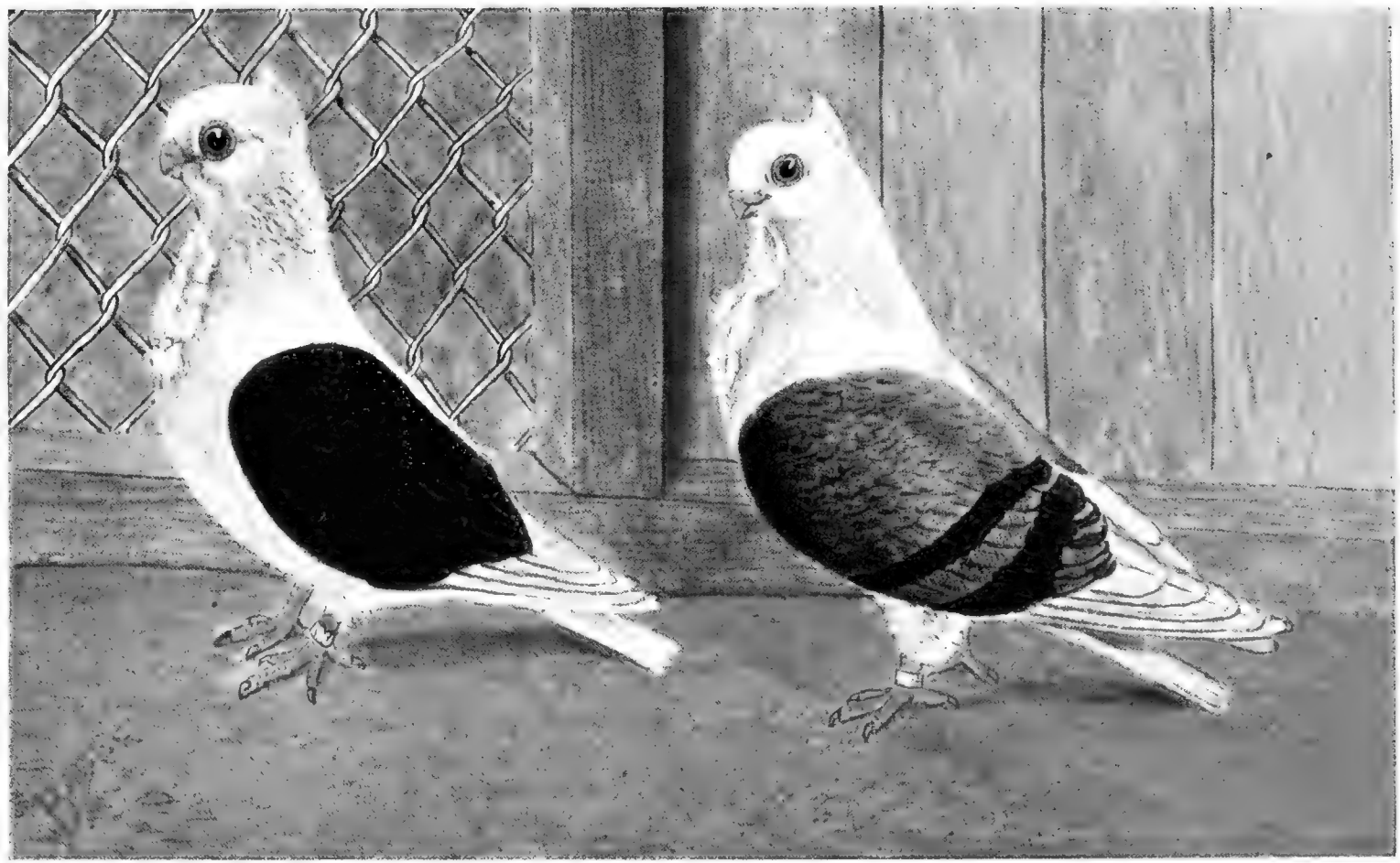
dem Raum, den Unterschnabel und Kehle frei läßt. Je geringer dieser Raum, d h. je kürzer und tiefer nach unten der Unterschnabel, an den die Wamme direkt anschließen muß, gerichtet ist, desto schöner; je größer der Zwischenraum ist, den die Wamme ausfüllen soll, um so mehr wird auch der Unterschnabel geradeaus streben (Stieglitzschnabel) und um so länger wird er sein, um so weniger wertvoll aber auch das Tier. Das Jabôt ist anders geformt als beim Owl (siehe Seite 205). Während es bei letzterem möglichst rund, rosenförmig, sein soll, verlangt man beim Turbit ein langes Jabôt von der Wamme



Züchter: Dr. A. Lavalle-Schiffmühle. Nach dem Leben photogr. v. A. Klatt-Eberswalde.

Fig. 118. Fahle Turbit-Täubin.

bis zum Brustanfang, welches nach beiden Seiten des Halses sich richtet und recht voll in den Federn gewünscht wird. Leider macht sich bei der Zucht ein enger Zusammenhang zwischen Jabôt und Schnabellänge bemerkbar, beide stehen in einem durchaus nicht wünschenswerten Verhältnis zu einander: Je länger nämlich das Jabôt, um so mehr hat auch der Schnabel das Bestreben, sich in der Länge bemerkbar zu machen, während andererseits die so erwünschten kurzschnäbeligen Turbits oft wenig Jabôt zeigen. Es besteht also eine große Schwierigkeit, den Turbit auf recht kurzen Schnabel und gleichzeitig langes Jabôt zu züchten. Man hat, um längere Jabôts zu erzielen, um das Jahr 1883



Züchter: Dr. A. Lavalle, Schiffmühle. Nach einem Aquarell von Dr. E. Bade.

Turbits.

Druck: Gustav Horn, Berlin S.W 19. Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

in England versucht, den Turbit mit dem chinesischen Mövchen zu kreuzen; ein Erfolg trat nicht ein, da die Typen dieser beiden Mövchenarten denn doch zu verschieden sind.

Die Gefiederzeichnung der Turbits ist die der Schildmövchen, d. h. das ganze Tier ist weiß, bis auf die Flügeldecken (Schilder), welche farbig sind. Die Turbits kommen in allen Farben vor, schwarz, blau mit schwarzen Binden, rot, gelb und in Mischfarben, wie gehämmert, fahl und silberfarbig mit dunkelbraunen Binden, sowie braun. In bezug auf Rassigkeit stehen zurzeit die schwarzen und blauen im allgemeinen über den roten und gelben, welche letztere in wirklich feinster Qualität nur selten zu finden sind. Dies war jedoch nicht immer so, im Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts waren gerade die roten und gelben besser als die schwarzen. Sämtliche Farben sollen recht satt sein, schwarze sollen ein tiefes Schwarz mit grünlichem Metallschiller aufweisen; blaue sollen rein taubenblau sein mit tief schwarzen Binden, leider findet sich auch bei sonst feinen blauen Exemplaren häufig ein rötlicher Schimmer (Rost) in den Binden. Rote zeigen eine schöne, glänzende, helle Kastanienfarbe mit grünlichem Schiller, ebenso soll gelb recht tief in der Färbung sein; bei rot zeigt sich stets hellere Färbung an den Federspitzen, den Schwingen zweiter Ordnung, und es wäre zu wünschen, daß man dahin gelangte, daß dieser „Schimmel" in der roten Farbe fortfiele; auch gelb läßt in bezug auf Intensität und Glanz der Farbe noch viel zu wünschen übrig. Alle diese Farben sollen sich auf die Flügeldecken erstrecken, während die zehn Schwingen erster Ordnung weiß sein sollen; man kann jedoch zufrieden sein, wenn wenigstens sieben weiße Schwungfedern vorhanden sind; fehlerhaft sind aber unbedingt farbige Federn zwischen den weißen Schwingen, sowie weiße Federn zwischen den farbigen Federn, die den Schild bilden sollen. Farbige Hosen (unreine Schenkel) kommen meist vor, sie scheinen von der Schildzeichnung unzertrennlich zu sein; wenn die farbigen Federn sich nicht etwa auch auf die Vorderseite der Schenkel erstrecken, mag man sie passieren lassen Es ist eben bei der Zucht, sowie bei der Beurteilung des Turbits vor allem darauf Bedacht zu nehmen, daß wir ein edles Mövchen, eine Formentaube und keine Farbentaube vor uns haben; das Hauptgewicht ist demnach zu legen im allgemeinen auf ein harmonisches Zusammenwirken aller Rassemerkmale, im einzelnen auf dicke, kurze nach unten gerichtete Schnäbel, breiten Kopf, ununterbrochene Bogenlinie im Profil, danach kommt Spitzkappe und Jabôt und dann erst die Farbe und Zeichnung; es soll natürlich damit nicht gesagt sein, daß letztere direkt zu vernachlässigen wäre, nur halte ich es für angebracht, immer wieder auf die vorstehende Reihenfolge, welche die Rassemerkmale ihrer Wichtigkeit entsprechend einnehmen, hinzuweisen, zumal die unberechtigte übergroße

Wichtigkeit, die der Farbe und Zeichnung bei den Mövchen früher beigelegt wurde, nur den Erfolg hatte, unsere Mövchenzucht in der Qualität zu verschlechtern.

3. Das italienische Mövchen.

Von Dr. A. Lavalle-Schiffmühle.

Das italienische Mövchen erschien zuerst im Jahre 1880 auf einer Ausstellung in Dresden unter dem Namen „Türkisches Mövchen". Genauere Nachforschungen ergaben indes, daß es aus Oberitalien stammte und

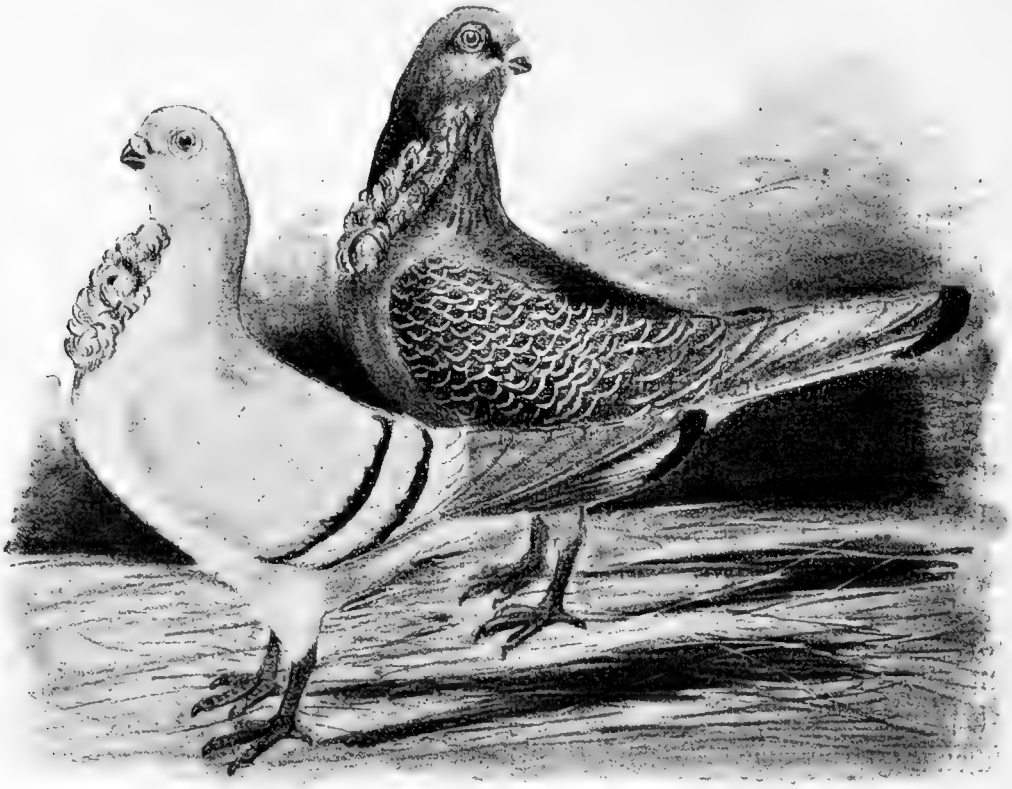


Fig. 119. Italienische Mövchen.

dort in verhältnismäßig geringer Anzahl gezüchtet wurde. Es hat sich infolge der nicht sehr großen Zahl von guten Zuchttieren in seiner Heimat auch bei uns nicht in größerem Umfange einführen und verbreiten können, obwohl es infolge seiner kräftigen Konstitution und seiner Genügsamkeit unser Klima wohl vertragen könnte.

In Figur und Haltung erinnert das italienische Mövchen etwas an die ebenfalls in Oberitalien verbreiteten Huhntauben, insbesondere an die Modeneser (siehe Seite 78ff.); es ist eine kurz und gedrungen gebaute Taube von 30—32 cm Länge, welche sich von anderen Mövchen besonders durch ihre hohen Beine und die eigenartige hohe, huhntaubenähnliche Schwanzhaltung unterscheidet. Der Kopf ist glatt, er ist eckiger und flacher als es sonst beim Mövchen beliebt ist, insbesondere ist die

Scheitelkappe etwas abgeflacht, nach dem Hinterkopfe sowie nach der Stirn zu eckig. Der Schnabel ist schwarz, kurz, breit und dick, etwas nach unten gebogen, jedoch nicht so, daß man von einer ununterbrochenen Bogenlinie sprechen könnte; letztere ist ja auch durch die eben besprochene Kopfform ausgeschlossen. Die weißbepuderte Schnabelwarze tritt nur wenig hervor. Das Auge, etwas oberhalb des Mittelpunktes des Kopfes gelegen, ist rot, braun, seltener auch perlfarbig; es ist von einem dunkeln (violetten oder pflaumenblauen) Augenring umgeben. Der Hals erinnert etwas an den des Altstämmers: er ist mittellang und mit einer merklichen Biegung nach hinten versehen. Das Jabôt ist nicht sehr stark entwickelt. Die Wamme ist nur in mäßiger Ausdehnung vorhanden. Die Brust ist stark entwickelt, breit und voll hervortretend. Der Rumpf ist verhältnismäßig kurz, aber kräftig, nach hinten zu sich verjüngend. Die Flügel stehen vorn etwas vom Leib ab, ähnlich wie beim Carrier (siehe Seite 105), sie sind kurz und werden geschlossen auf dem Schwanze liegend getragen; die Schwungfedern sind verhältnismäßig kurz und dabei schmal, an den Spitzen nach dem Schwanze zu noch schmaler werdend, da sie auf dem hochgetragenen Schwanze aufliegen müssen, was bei anderer Struktur kaum möglich wäre. Der Schwanz ist kurz und wird, abweichend von allen Mövchenarten, hochgetragen. Die Füße sind recht hoch, unbefiedert und von roter Farbe, auch die hochgestellte Figur unterscheidet diese Mövchen von allen anderen (kurzfüßigen) Arten.

Die Farbe und Zeichnung des italienischen Mövchens ist ein ganz feines, lichtes Eisblau (Silberpuder) mit dunkeleren (blaugrauen) Schwung- und Schwanzfedern; die Flügel tragen schwarze Binden, ebenso ist der Schwanz mit einer breiteren, mattschwarzen Binde versehen. Bei diesen Tauben ist das Untergefieder schieferblau, während die äußersten Spitzen der Federn milchweiß gefärbt sind, hierdurch wird der großartige Effekt verursacht, den diese wie bepudert aussehenden Vögel hervorbringen. In der Farbe und Zeichnung sind diese die schönsten. Ferner gibt es Silberpuder mit schwarz getupften Flügeldecken und schwarzen Binden, bei diesen kommt es vorzugsweise auf regelmäßige Schuppenzeichnung der Flügel an, die ziemlich selten ist. Weitere Farben sind noch von Prof. J. von Rozwadowski, der in den achtziger Jahren sich um diese Tauben besonders bemühte, angegeben: einfarbige in weiß, rot, gelb und schwarz, sowie blaue mit und ohne Zeichnung. Rote und schwarze lassen gewöhnlich viel in der Farbe zu wünschen übrig, da sie meist matt in der Farbe sind. In bezug auf Rassigkeit übertreffen die blauen, gelben und schwarzen die andern.

4. Das ägyptische Mövchen.

Von Dr. P. Trübenbach-Chemnitz i. S.

Als um das Jahr 1850 die ersten ägyptischen Mövchen zu uns kamen, riefen sie in den weitesten Kreisen einen wahren Enthusiasmus hervor. Die Freude, das gefunden zu haben, wonach das Streben und Sehnen aller Mövchenzüchter schon lange ging, war so groß, daß wohl niemand, vor allem diese Enthusiasten selbst, damals geglaubt hätte, daß diesem Beifallssturm nur zu bald eine tiefe Stille, eine große Entmutigung folgen sollte Nur zu bald sage ich. Gab es doch damals schon solche Züchter, die, wie man sagt, nie genug bekommen können. Die Tiere konnten gar nicht klein genug geliefert werden. Man verlangte darin, der ja sozusagen uns angeborenen Gewohnheit gemäß, immer noch mehr, viel mehr, dabei ebenso Naturwidriges als gradezu Unmögliches. Wies die letzte Sendung Tiere von 26 cm Länge auf, so verlangte man sicher bei dem nächsten Import solche von 24 cm Länge. Und dieses Streben nach dem Naturwidrigen hat eben jene Degeneration hervorgebracht, die nicht nur bei den Ägyptern eine geradezu auffällige war, sondern auch bei vielen anderen Rassen ein gesundes Vorwärtsschreiten aufgehalten hat. Die kleinen Tauben mußten geschafft werden und so sahen sich denn die Importeure, um den Wünschen und Ansprüchen ihrer Kunden Rechnung zu tragen, genötigt, zu krüppelhaften Spätbruten zu greifen, die sie vielleicht für billiges Geld erstanden und für einen zehnfach höheren Preis wieder losschlugen. Nun kamen diese zarten Tierchen nach dem rauhen Norden, fristeten ein kümmerliches Dasein, legten entweder gar keine oder nur weichschalige Eier, kränkelten ewig und gingen schließlich doch ein, trotz geheizter Schläge und vieler anderer Maßnahmen, um den Tauben ihre sonnige Heimat zu ersetzen. Aber mit derartigen Mitteln war und ist auch heute noch nicht unserer Ägypterzucht gedient. Warum haben sich denn die in der ersten Zeit auf eine vernünftige Weise importierten Ägypter nicht nur zuchtfähig, sondern auch akklimatisationsfähig erwiesen? Damals brauchte man noch nicht so allgemein zu Ammen, ohne welche es heute nicht mehr recht gehen will, zu greifen, um die Jungen aufzuziehen. Als nun nach den ersten Zuchtjahren, nach den ersten und besonders nach weiteren Importen, welche letzteren uns viel krüppelhafte Spätbruten brachten, die Zucht selbst doch herzlich langsam vorwärts ging, da schob man alle Mißerfolge dieser neuen Rasse in die Schuhe. Man brachte besonders den Klimawechsel als Grund vor, ohne zu bedenken, daß andere Gründe, und zwar selbst verschuldete, ebenso sehr Anteil am Mißerfolg hatten. So ging ein guter Teil von den ehemals so begeisterten Züchtern wieder von der Zucht des ägyptischen Mövchens ab, und die nun folgende Ernüchterung war eine totale. Vergeblich plä-

dierten bedeutende Züchter, an der Rasse und Zucht festzuhalten, bewiesen und zeigten durch eigene Erfolge, wie nur derartige übertriebene Anforderungen an Kleinheit zu großen Enttäuschungen führen mußten. Wir brauchten wahrhaftig nicht das zu vervollkommnen, was in so hoher Vollendung schon zu uns kam! Nur dieses Vollkommene zu erhalten, wäre zunächst Aufgabe genug gewesen. War denn nicht in jener Taube alles das vereint, was man heute leider meist vergeblich von dem wahren Mövchentypus, wie ihn nur der Ägypter in vollendeter Erscheinung vertritt, fordert? Welch eine Form und Grazie in diesem Geschöpf! Welch eine Anmut in den Bewegungen! Welche Koketterie, welch zierliches Trippeln! Mit Entzücken ruht unser Auge auf diesen reizenden Geschöpfen. Und wie ist der Stand der heutigen Ägypterzucht? Nun Gottlob, es gibt noch Züchter, die dieses Mövchen wohl zu züchten, aber nicht, wie es so viele getan, zu verzüchten verstehen. Diesen Züchtern haben wir es vor allen Dingen zu danken, daß doch noch einige Stämme Ägypter bestehen, die die ganze Zucht über Wasser halten. Denn die Importe aus Ägypten haben bedenklich nachgelassen, die guten Tiere sind auch dort recht selten geworden oder befinden sich in festen Händen. Sei dem, wie es sei! Wir müssen uns aus eigener Kraft mit den vorhandenen Tieren zu behaupten, den Adel zu erhalten und wenn möglich zu vervollkommnen suchen.

Die Heimat des ägyptischen Mövchens ist Ägypten. In besonders ausgeprägter Weise war es die Stadt Tunis, welche viele Züchter dieses Mövchens beherbergte, wenigstens scheint der Name „tunesisches Mövchen", wie er für den Ägypter auch heute noch gang und gäbe ist, darauf hinzuweisen. Berühmt als Züchter tunesischer Mövchen war der Prinz-Thronfolger von Tunis, Sidi-Ali-Bey, der die herrlichsten Exemplare, deren man sich erinnern kann, besessen hat. Aber nicht allein in Ägypten gab es gute Mövchen, ihre Existenz erstreckt sich vielmehr über den ganzen Norden Afrikas, von Marokko bis Alexandrien, ja bis über die nach Westen liegenden Binnenländer. Aber nicht nur gute Mövchen, auch recht viel schlechte fanden wir dort. Dies bewiesen uns sowohl die zahlreichen Importe, als auch die Urteile sachverständiger Reisender; schlechte Mövchen, viel schlechte Mövchen gab es vor allen Dingen für die Importeure, die gar nicht genug darüber schreiben konnten, einen wie eng begrenzten Verbreitungsbezirk die ägyptischen Mövchen hätten und wie selten sie noch dazu in hochrassigen Exemplaren angetroffen würden. Ja, wenn die merkantilen Rücksichten, dieser Materialismus, nicht so bedeutend den wahren Sport übertroffen hätten, stände es heute vielleicht bei uns auch besser um die Zucht. Alexandrien zum Beispiel, das vorzügliche Ägypter, wenn auch in etwas großer Form besaß, fiel nur zu zeitig in Ungnade. Die natürliche Folge war, daß man sich schon aus Bequemlichkeitsgründen nach Tunis wandte, wo man als Zuchtprinzip für

den Ägypter eine kleine Figur sich gestellt hatte. Von Tunis aus konnte gar nicht genug geliefert werden und Firmen wie Menagi und Flickiger in Tunis konnten die Bestellungen kaum ausführen, die sie nach und nach zu reichen Leuten gemacht haben, während gar mancher unserer Züchter durch den Bezug jener Mövchen weit über sein finanzielles Können hinausging, ein Beispiel, das wir ja heute noch ebenso gut und oft finden können. Herrliche Tiere wurden von jenen Enthusiasten bezogen, und wenn trotzdem heute die einstige große Zahl der Ägypterzüchter und -Freunde so stark gelichtet erscheint, wenn die wirklich guten Tiere so selten angetroffen werden, so liegt die Schuld nicht allein an der Rasse, sondern in der Hauptsache an den Züchtern selbst, die wohl alle recht guten Willen, aber recht wenig Verstand, erstens einmal beim Import selbst und zweitens in der Zucht, gezeigt haben. Die zu heißen Feuer verglühen nur zu rasch: Mit einer wahren Wut griff man zum Import und zur Zucht, ohne dabei zu bedenken, daß hierbei Rücksichten zu nehmen waren, die bei ruhiger Überlegung nicht hätten ignoriert werden können. Wo blieb zum Beispiel bei vielen die Beachtung des Klimas? Weder die Zeit des Bezuges, noch Raum, noch Futter fand genügende Berücksichtigung und Erwägung. Man importierte nur, weil es etwas Neues bedeutete, und weil man hoffte, aus diesen Importen möglichst viel Geld zu schlagen. Auf welche Weise man dies zu erreichen hoffte, ob die Mittel den Zweck heiligten, war den meisten zunächst gleich oder eine terra incognita. Nur um eine möglichst hohe Rente der Importe drehten sich die Herzen und Hoffnungen so mancher Züchter. Aber dies ist der Schatten, den auch heute noch unsere Rassegeflügelzucht nur zu schwarz wirft. Der Materialismus wiegt den Idealismus, diesen Trieb, der jedes wahre Züchterherz beseelen und mit dem wahren Sport Hand in Hand gehen muß, zehnfach auf und ich behaupte, daß es entschieden einen Rückschritt in unserer Zucht bedeutet, daß dem kleinen Mann die Zucht von edlem Rassegeflügel durch seine soziale und pekuniäre Lage oft unmöglich gemacht ist. Ich erinnere hier nur an die Zucht der Königsberger Farbenköpfe, die früher vielfach in den Händen kleiner Züchter lag und wacker blühte. Es war früher um diese Zucht besser bestellt als heute. Aus diesem Materialismus, aus dieser Enttäuschung, nicht die erträumten goldenen Berge erlangt zu haben, entspringt nur zu bald der Überdruß an der neuen Rasse. Ja, wenn wir Deutschen nur mehr Spezialzüchter werden wollten! Es würden dadurch solche Enttäuschungen erspart und Erfolge an deren Stelle gesetzt werden.

Es ist schon von jeher eine alte Tatsache, daß man bei der Beurteilung einer Rasse, welche es auch sein mag, nicht von Details ausgehen, oder richtiger gesagt auf dieselben eingehen darf, vor allem Details, die meist nur idealisierte Ansichten sind. Als erste Haupt-

bedingung muß immer zunächst der Gesamteindruck ins Gewicht fallen, bei unserem Ägypter die edle, stolz aufgerichtete Haltung, die breite, stark gewölbte Brust, der kompakte und gedrungene Körperbau, der typische Kopf und Schnabel und in zweiter Linie folgen erst Größe und Farbe. An dieser Stelle sei kurz eine Betrachtung über diese richtige Größe des ägyptischen Mövchens angebracht. Die Länge der ganzen Taube — gemessen von Schnabelspitze bis Schwanzende — soll 26—29 cm betragen und darf man bei hochfeinen Tauben wohl 29 cm als Maximum gelten lassen. An diesem Maße fest zu halten, es weder zu überschreiten noch viel weniger aber niedriger zu schrauben, möchte ich alle diejenigen bitten, die das Kostspielige und Ärgerliche des Experimentierens von vornherein vermeiden wollen. Hält man an diesem Grundsatz fest, so wird man auch kaum in die Lage kommen, über Klima, Gebrechlichkeit der Rasse, Unfähigkeit zur Zucht und sonstige Mängel zu klagen, da Tiere, die den vorstehenden Maßzahlen entsprechen, nicht krüppelhafte Spätbruten, sondern Individuen repräsentieren, die leicht akklimatisierbar und zur Zucht tauglich sind. Nun zu den vier Kardinalpunkten: Figur im allgemeinen, Körperbau im speziellen, Kopf und Schnabel. Wahrlich leicht niederzuschreiben, aber schwer verständlich zu machen. Wieviel gehört doch zur Erfüllung dieser Kardinalpunkte! Nicht allein das wirkliche Vorhandensein derselben, sondern auch ein Kennerauge, das mit großer Übung viel Sinn für das Schöne, das Ästhetische, verbindet, ein Auge, das Begriffe von gut und schlecht, wichtig und unwichtig, möglich und unmöglich wohl voneinander zu trennen weiß und doch das Bild des Vollkommenen geistig stets vor sich stehen sieht. Und worin besteht nun jener Typus, jenes Vollkommene, welche das ägyptische Mövchen zum Ideal eines Mövchens machen? Ein Ägypter betone ich, kann noch so klein sein und noch so gute Kopf- und Schnabelpartien besitzen, und er kann doch immerhin ein wertloses Produkt darstellen, wenn ihm Figur und kompakter Körperbau fehlen. Die Übereinstimmung der vier Kardinalpunkte, dieses harmonische Verschmelzen des einen in den andern verschaffen uns allein jenen Ideal-Ägypter, der den Kenner begeistert und selbst jeden Laien entzückt. Diese Harmonie ist und soll auch das ausschlaggebende Moment bei Beurteilung unserer Lieblinge sein.

Wir verlangen also von einem hochfeinen Ägypter Figur, d. h. edle, stolze, aufgerichtete Haltung, die nur bedingt wird durch kurzen Leib, fest anliegende Flügel, deren Spitzen über dem Schwanz getragen werden, aufrechten, etwas nach hinten gebogenen, kurzen und breiten Hals, breite und stark hervortretende Brust, sehr kurzen, in der Schulter besonders breiten Rücken, recht kurzen enggeschlossenen Schwanz. Von einer guten Figur verlangen wir ferner, daß mit derselben dieser kompakte und gedrungene Körperbau innig verbunden ist. Von der Größe des Tieres ist

freilich diese kompakte Form nicht abhängig, sofern diese Größe eben nicht jene krüppelhaften Spätbruten betrifft. Das Wesen dieses Punktes beruht vielmehr in dem richtigen Verhältnis der Länge des Körpers zum Umfang desselben. Und es haben nicht 10, sondern 90 Prozent Tauben, die eine vernünftige Länge (27—29 cm) besaßen, den Beweis geliefert, daß sie diesen Punkt — kompakten, gedrungenen, harmonisch in sich abgeschlossenen Körperbau — in höchster Vollkommenheit vertraten. Gerade hinsichtlich dieser Eigenschaft können wir heute eine Degeneration mehr wahrnehmen, da die heute gezeigten Tiere wohl meist klein und auch, wenn noch vernünftig klein, trotz guter Kopf- und Schnabelpunkte nicht viel wert sind, weil ihnen dieses hochwichtige Attribut, die richtige Breite, vor allem die richtige Brustbreite fehlt. Wir sehen Tiere vor uns, die obwohl klein, uns doch verhältnismäßig lang erscheinen, weil sie zu schmal im Körper sind, einen Schleppschwanz statt des hochgetragenen und kurzen Schwanzes besitzen, eine schmale Brust, einen langen Hals mit vorgeschobenem Kopf zeigen, welch letzterer vor allen Dingen deshalb vorgeschoben ist, weil er einmal nicht genügend zurückgeworfen wird, ein andermal der so wichtigen Wamme entbehrt. Noch einmal muß ich es wiederholen: Figur und gedrungener Körperbau sind Kardinalpunkte von gleicher Bedeutung wie die Kopf- und Schnabelpartien. Kopf, Schnabel und Kleinheit machen noch lange keinen Ägypter, dazu gehört vielmehr eben alles das, was ich in den vorstehenden Zeilen erwähnt, in den folgenden noch hervorheben werde. Auch einen nicht zu unterschätzenden Punkt bildet der Hals des Ägypters, den ich vorhin nur kurz gestreift habe, aber einer eingehenden Besprechung für wert erachte. Der Hals soll der Figur und Größe entsprechend wohl proportioniert sein. Ein guter Ägypterhals soll besonders recht kurz, voll, kräftig und breit auf der Brust stehen. Zu lange, wenn auch nur ein wenig zu lange Hälse verschlechtern die Figur bedeutend. Ebenso zu verwerfen sind die schmalen, dünnen Hälse, die besonders bei schmaler und gedrückter Brust zu finden sind. Bei normal entwickelter Brust und ebensolchem Halse beträgt die Brustwölbung, gemessen von Flügelbug zu Flügelbug 8—10 cm bei Täubern und 7 9 cm bei Täubinnen. An die Besprechung des Halses knüpfe ich diejenige des Jabôts an. Dasselbe ist oft nur schwach entwickelt. Ein großes Jabôt ist bei so kurzfedrigen Tauben nicht gut zu erzielen, kommt aber, wenn gut entwickelt bei so kurzem Halse zur vollen Geltung. Eine wesentliche Bedeutung wird mit Recht dem Jabôt nicht beigemessen.

Nun zu weiteren Kardinalpunkten. Neben den zwei von mir vorher erwähnten und besprochenen Punkten, Figur und kompakter Körperbau, gibt es jedoch noch andere hochwichtige Attribute, die zum Bilde eines Vollblut-Ägypters gerade so gut gehören, wie der typische Schwanz zum Körper der Pfautaube. Kopf und Schnabel sind es, um die sich bei der

Beurteilung meistens alles zu drehen hat, teils mit Recht bei solchen, die auch andere Punkte wohl zu würdigen wissen, teils mit Unrecht bei anderen, die nur nach Kopf, Schnabel und Kleinheit ihren schwerwiegenden Richterstab in unverantwortlicher Weise dirigieren. Bevor ich nun zur speziellen Besprechung von Kopf und Schnabel übergehe, muß ich einen Ausspruch tun, der nicht von allen gebilligt werden wird, wenn ich sage: „Ohne Wamme kein Mövchenkopf!" Jedes Mövchen soll nicht nur, es muß eine Wamme haben, weil dieselbe unstreitig zur idealen, einheitlichen und abgeschlossenen Kopfbildung ein gutes Stück mit beiträgt. Die Wamme vermittelt durch Vermeidung der allzu scharf geschnittenen Kehle den harmonischen Schluß der Unterschnabelpartien und indirekt auch desjenigen zwischen Oberschnabel und Stirn. Viele behaupten, daß die Wamme nur dazu diene, um den Schnabel kürzer erscheinen zu lassen, als er wirklich ist, oder — mit deutlicheren Worten gesagt — über vorhandene Fehler ein Mäntelchen zu breiten. Diese Meinung ist aber wohl nur bedingt richtig. Schnabellänge bleibt Schnabellänge auch bei einem wammigen Ägypter. Daß man freilich die Wamme eines deutschen Mövchens nicht einem Ägypter wünschen soll und darf, ist selbstverständlich. Beim Ägypter ist eben alles zierlich, auch die Wamme. Bei einer so kurzschnäbeligen Taube hat eine große Wamme überhaupt keinen Platz; sie würde das Tier grob erscheinen lassen und es durchaus nicht zieren.

Und nun zu den Kardinalpunkten „Kopf und Schnabel".

Der Kopf derjenigen ägyptischen Mövchen, die in edelster Form importiert wurden, war verschieden von demjenigen, der heute unseren Liebling ziert. Die moderne Zuchtrichtung verlangt heute auch vom Ägypter einen allseitig runden Kopf, mit ziemlich breiter, steil abfallender Stirn. Früher wünschte man einen glatten, würfelförmigen, d. h. eckigen bezw. kantigen Kopf, der recht kurz, an der Stirn ebenso breit wie auf dem Scheitel und Hinterhaupt sein sollte. In der Mitte des Scheitels oder der Schädelplatte und zwischen dem Ende des Hinterhauptes und Nackenanfanges lagen zwei Grübchen, die durch anatomische Gesetze bedingt, auch heute noch, wenn auch in weniger markanter Weise vorhanden sind. Die sehr breite, steile und hohe Stirn darf nicht schmal und länglich sein. Der Vorderschädel, gemessen von einem Augenwinkel zum andern und begrenzt durch eine Linie, die man sich vom vordern Augenwinkel über jenen Punkt gezogen denkt, wo die Stirn in den Scheitel übergeht, muß genau so lang sein, wie eine Linie, die man sich vom hintern Augenwinkel über jenen Punkt gezogen denkt, wo die Schädelplatte in das Hinterhaupt übergeht. Bei Erfüllung dieser Forderung ist auch der vorzügliche in sich abgeschlossene Kopf vorhanden mit breiter, steiler Stirn, mag dieser Kopf nun rund oder kantig sein. Wäre nämlich die Stirn schmal und lang, so würde die erstere Linie

bedeutend kürzer sein und der Kopf von oben gesehen die verpönte Keilform erhalten. Wir erhalten dann jene Köpfe, die ich als Schlangen-, Keil- oder Entenköpfe bezeichnen möchte. Wie oben hervorgehoben, strebt die moderne Zuchtrichtung einen allseitig runden Kopf an. Aber dieses Streben ist doch immerhin cum grano salis aufzufassen. Gewiß, der Kopf ist rund, mit derselben Berechtigung ist aber auch ein kantiger Kopf rund, d. h. völlig in sich abgeschlossen und durch einen Kreis symmetrisch zerlegbar.[1]) Auch haben mich die besten heute existierenden Exemplare davon überzeugt, daß der Kopf, obwohl in jeder Beziehung vorzüglich, doch noch weit von dem extremen Kugelkopf entfernt ist. Haben etwa die als Rassetauben so hoch stehenden Anatolier in ihren feinsten Exemplaren Kugelköpfe? Und doch sind diese Köpfe erstklassig in ihrer herrlichen Breite und harmonischen Ausgeglichenheit. Anatomische Bedingungen sind es, die den extremen Kugelkopf allzeit einen frommen Wunsch bleiben lassen werden. So wenig wie ich den extremen Würfelkopf gut heißen kann, weil er auf mich immer den Eindruck als etwas Unfertiges macht, ebensowenig plädiere ich für den extremen Kugelkopf, da durch denselben unstreitig dem eigenartigen Charakter des Ägypterkopfes etwas genommen wird, was sich mit dürren Worten so ungeheuer schwer beschreiben läßt. Man muß sie selbst gesehen haben, diese Modelle von Ägyptern, wie sie uns besonders die nationalen Schauen zeigten, um diese unnachahmliche Grazie in jeder Bewegung, diesen eigenartigen Zug im Gesicht eines Ägypters, gemischt aus Stolz, Koketterie, vornehmem Selbstbewußtsein, kurz diese ganz individuelle Eigenart, die wir sonst bei keinem Mövchen finden, zu verstehen. Man muß Vergleiche gezogen haben zwischen dem Benehmen eines Ägyptertäubers und einem andern Mövchentäuber, gleich welcher Rasse. Der Ägypter läuft nicht, er wird stets gehen, sehr gravitätisch mit kurzen, streng abgemessenen Schritten wie ein Tanzmeister. Er wird auch nie gehen ohne daß nicht sein Selbstbewußtsein erwachte; er macht Figur, zittert leicht mit dem Kopf und Hals, wirft bei jedem seiner zierlichen Schritte den Kopf leicht zurück und um seinen Schnabel spielt jener Zug, den ich bislang bei keinem Mövchen entdeckt habe und den zu beschreiben mir die geeigneten Worte fehlen. Ja, dieser Schnabel, auch er ist von ungeheurer Wichtigkeit. Mit der Stirn in einem Bogen verlaufend soll er so breit, so kurz und so dick als möglich sein. Weit entfernt bin ich aber, dieses „äußerst kurz und dick" ins Extreme zu schrauben und jene Schnäbel — auch solche haben existiert — als die klassischen anzusehen, die man besser mit „Mund" bezeichnen kann. Solange wir einen Schnabel mit breiter Wurzel haben, finden wir auch

---

[1]) Man vergleiche hier das über denselben Punkt in der Einleitung zu den Mövchen (Seite 194) Gesagte, sowie auch die Beschreibung des anatolischen Mövchens.

Züchter: H. J. Vetter, Straßburg-Ruprechtsau. Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann, Eberswalde.

Aegyptische Mövchen.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

stets breite Stirn. Ist aber letztere schmal und der Schnabelansatz dadurch verengert, so bilden sich bei dem Bestreben möglichst kurze Schnäbel zu erzielen, die Kreuzschnäbel aus. Diese verdanken ihren Ursprung einer Wucherung der Hornsubstanz des Oberkiefers und machen das Fressen auch dadurch fast stets zur Unmöglichkeit, daß die für den kurzen Schnabel zu lange Zunge an ihrer Spitze verhärtet und etwas spiralig aufgerollt erscheint. Solche Zungen leiden nur zu oft an dem gefürchteten Krebs. Hilft in solchen Fällen nicht wachsame und sorgfältige Beobachtung des Schnabels durch vorsichtiges Beschneiden desselben, dann hilft um so sicherer, das Tier durch den Tod von seinen Leiden rasch und schnell zu befreien, wenn anders man nicht vorziehen will, dasselbe einem langen Siechtume und ebenso sicherem Tode anheimzustellen. Tiere mit starkem Kreuzschnabel und mit krummen, verhärteten Zungen sind auch meist zur Zucht untauglich. Um noch einmal mit Maßzahlen zu kommen, was ich offen gestanden, nicht gern tue, da der rechte Kenner an ein Tier nicht erst den Maßstab legt, um die Schnabellänge bis auf den Dezimillimeter auszuklügeln, so möchte ich einen Schnabel von 10 mm Länge als standardmäßig betrachten. Es kommt ja auch hier nicht auf die absolute Länge an, sondern auf die relative, d. h. auf die Länge des Schnabels im Verhältnis zu seiner Breite. Man sollte nicht danach allein streben kurze Schnäbel zu erzielen, sondern breite, dicke Schnäbel, welche an und für sich schon kürzer erscheinen werden. Selbst ein Schnabel von 12 mm Länge kann für das Auge und ästhetische Gefühl weit weniger beleidigend sein, sofern nur seine Größe und Dicke den übrigen Körperteilen, vor allem der Dimension des Kopfes wohl proportioniert ist, als ein vielleicht 8 mm langer Schnabel, der mit der Stirn im Winkel steht, sich uns dünn und spitz repräsentiert. Hakenschnäbel sind häufig, und besonders ein Zeichen des Alters. Sie verdanken ihre Entstehung einer übermäßigen Bildung von Horn am Oberschnabel nach der Spitze zu. Durch regelmäßiges Beschneiden sucht man unangenehme Nachteile, wie erschwerte Futteraufnahme, zu vermeiden. Als Fehler sind Hakenschnäbel nicht anzusprechen. Die Nasenwarzen sind ziemlich breit und weiß bepudert. Die Schnabelfarbe entspricht der Gefiederfarbe. Bei blauen und schwarzen Ägyptern ist der Schnabel dunkel, bei geschwänzten, gescheckten und weißen fleischfarbig. Das Auge ist ziemlich groß und sehr lebhaft. Seine Farbe variiert zwischen orange, gelb, perlfarbig und dunkelbraun, je nach der Farbe des Gefieders. Die Läufe sind stets unbefiedert, korallenrot und kurz. Das ägyptische Mövchen kommt in verschiedenen Färbungen vor: Die schwarzen Ägypter haben sich von jeher als diejenigen erwiesen, die sich nicht nur am leichtesten an unser Klima gewöhnen, sondern auch die härtesten sind. In Tunis und Alexandrien, den beiden Städten, wo die Hochburg der Zucht unserer Ägypter gestanden hat, gab es nur

weiße, blaue, blaugehämmerte, schwarze, schwarz- und blaugescheckte, sowie schwarz- und blauschwänzige Ägypter. Von roten und gelben Farbenschlägen ist dort nicht eine Spur zu finden und haben wir diese Produkte Kreuzungen zu verdanken. Diese roten und gelben Ägypter, die mit Hilfe der kleinen sächsischen Indianer[1]) gezüchtet worden sind, erreichen auch bei weitem nicht jenen eigenartigen Typus, wie ihn hochfeine Ägypter haben sollen. Der Glanz und die Tiefe der Färbung läßt wohl wenig zu wünschen übrig, dafür aber um so mehr die Kardinalpunkte. Daß man auch schildige Ägypter gezüchtet hat, mag nebenbei bemerkt werden. Um den Anforderungen unserer Züchter gerecht zu werden, hat man selbst in Tunis schildige Ägypter, man könnte beinahe sagen, fabrikmäßig hergestellt. Doch zurück zum wirklich Vorhandenen. Der weiße Farbenschlag, der einst am typischsten und zahlreichsten vertreten war, ist fast ausgestorben. Noch vor 10 Jahren gab es hochfeine Weiße; heute muß man sie mit der Laterne suchen. Es scheint fast, daß dieselben entweder verschwunden sind oder sich in festen Händen befinden. Die blauen Ägypter sind diejenigen gewesen, die als wirklich fein selbst in Afrika schwer zu beschaffen waren, da ihr häufigster Fehler ein etwas zu grober Körperbau ist. Als gutes Blau gilt das Taubenblau. Die Binden sollen schmal, durchlaufend und schwarz sein, die Schwungfedern dunkel getönt. Der Farbenschlag der schwarzen Ägypter — viel umstritten und umworben — hat schon zu heftigen, selbst persönlichen Diskussionen und Federkriegen geführt. Rein schwarze Ägypter, d. h. ohne weiße Federn, sind höchst selten. Die so begehrten lackschwarzen Ägypter gibt es nicht, das Schwarz bleibt immer nur ein Grauschwarz, das sich allerdings durch eine Paarung von Schwarz mit Weiß erheblich verbessern läßt. Solche Paarungen erzeugen allerdings neben Einfarbigen auch bunte Tiere, welch letztere aber für die Zucht einfarbiger Tiere oft von unschätzbarem Werte sind. Der Stammbaum der schwarzen Ägypter ist ja bewiesenermaßen durch die Rückschläge auf weiß und schwarzbunte und schwarze Ägypter mit weißen Krallen- auf Schecken zurückzuführen. Solche Mängel wie weiße Krallen und weiße Bürzelfedern, die nur in der Natur der Sache ihre Begründung finden, sollen nicht direkt als Fehler schroff beurteilt werden, wie es heute von vielen Preisrichtern geschieht. Diese Herren beweisen damit nur, daß sie über den tieferen Zusammenhang solcher Erscheinungen nicht im klaren sind. Ein Preisrichter soll wohl streng sein, aber auch nur das fordern, was eine Rasse wirklich bieten kann und dabei die Gründe aller dieser Erscheinungen wohl im Auge behalten, um daran seinen Maßstab zu legen. Die schwänzigen Ägypter haben meist weiße Steuerfedern und selten einen von Natur aus korrekten Schwanzschnitt, ein untrügliches Zeichen

[1]) Siehe Seite 128.

der Kreuzung mit Weißen. Als letzten Farbenschlag erwähne ich die gescheckten oder bunten Ägypter, die mit nicht zu begreifender Nachlässigkeit von unsern Züchtern behandelt worden sind. Finden sich doch unter diesen Farben nicht nur Tiere, die die Kardinalpunkte in höchster Vollkommenheit vertreten, sondern in erster Linie dazu berufen sind, die besten Schwarzen und Weißen zu erzeugen. Meiner Ansicht entsprechend müßten für diese Farbenschläge auf Ausstellungen besondere Klassen aufgestellt, ihnen gleiche Rechte eingeräumt werden, wie den Einfarbigen.

Im allgemeinen möchte ich nur noch hinzufügen, daß die Ägypter von zarter Natur sind. Die Jungen vor allem sind vor naßkaltem Wetter zu schützen und bis zur vollendeten Mauser vor Nässe zu hüten. Trockene Kälte können sie schon ziemlich gut vertragen. Gesunde Exemplare überwintern bei einer Kälte von — 6 bis 8°R im Schlag ohne gesundheitliche Nachteile. Im Durchschnitt züchten sie recht gut und füttern ihre Jungen groß, nur darf während der Zuchtzeit die Witterung nicht zu kühl sein, da die Tiere zu blutarm sind, um den Jungen genügend überschüssige eigene Wärme abgeben zu können. Zugige Schläge schaden deshalb sehr und geben Veranlassung zu katarrhalischen Affektionen. Als Futter reiche man den ägyptischen Mövchen vor allem Rübsen, Weizen, Dari und etwas Hanf im Verhältnis 5:2:2:1. Knappe und regelmäßige Fütterung ist besonders für eingesperrte Tauben conditio sine qua non. Wenn man zu Ammen greifen muß oder will, wähle man chinesische Mövchen, kleine Pfautauben oder mittelschnäbelige Tümmler. Die Zucht soll von Mitte April bis Ende August währen, also nur während der warmen Jahreszeit stattfinden. Wer seine Ägypter auf solche Weise hält und pflegt, dem werden sie auch eine große Freude sein und einen Genuß verschaffen, wie ihn durch seine Zutraulichkeit, sein lebhaftes, reizendes, originelles Wesen nur das ägyptische Mövchen bieten kann.

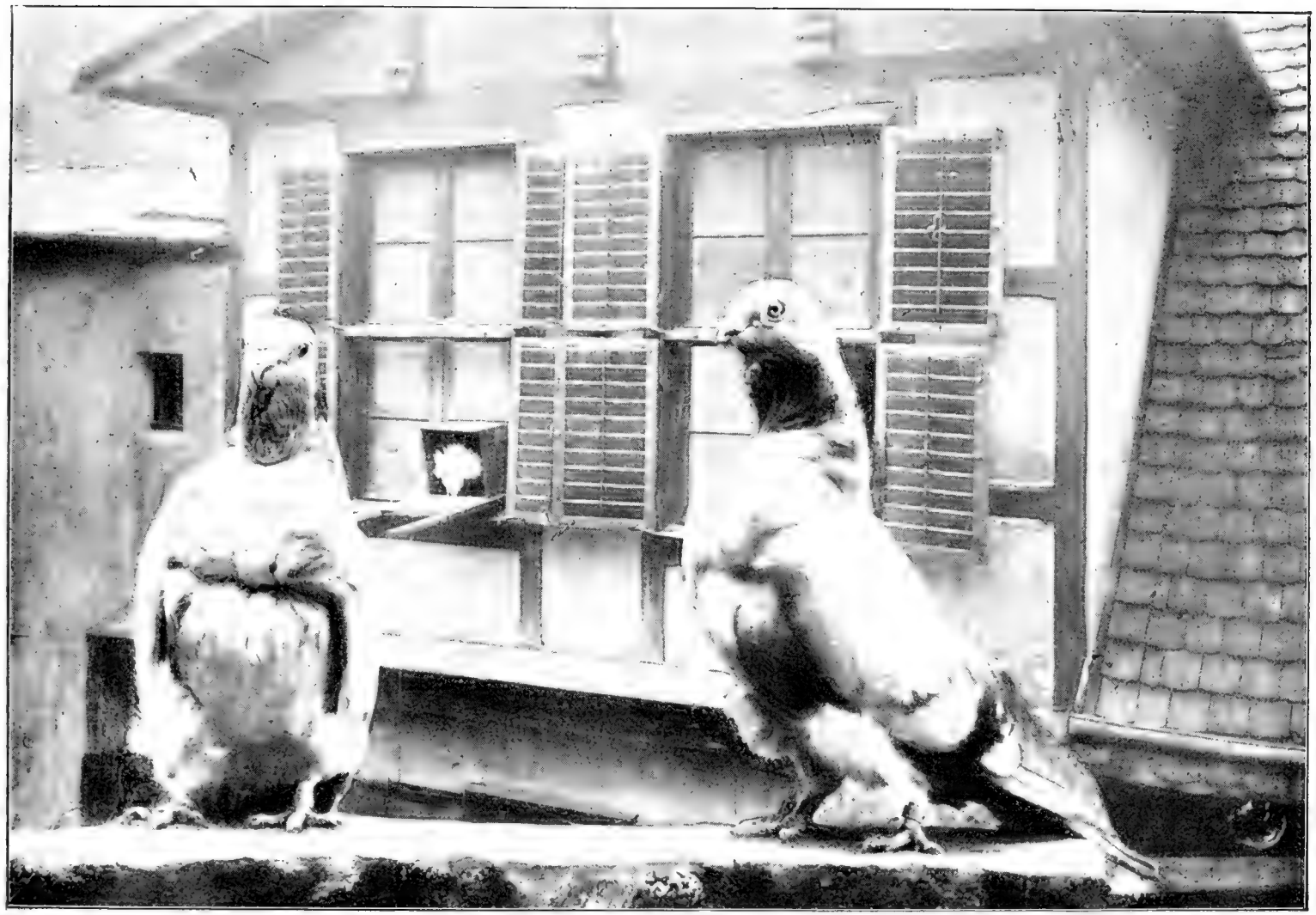
5. Das chinesische Mövchen.

Von Dr. P. Trübenbach-Chemnitz i. Sa.

Ein halbes Jahrhundert ist seit der Einführung des chinesischen Mövchens nach Deutschland dahingegangen. Welche Wandlungen aber hat diese Taube während dieser Zeit erfahren! Von einer Höhe, auf die sie ein schon durch seine Stärke pathologischer Enthusiasmus gehoben hatte, sank sie herab fast bis zur tiefsten Tiefe der Vergessenheit. Und mit solchen Wandlungen verband sich ein wahres Chaos von Anschauungen, so daß selbst heute noch die berufenen Richter des chinesischen Mövchens an den Fingern einer Hand bequem zu zählen sind. Dunkel und verhüllt wie die Anschauungen ist auch der Ursprung. Von Tilsit und Memel, wohin es, durch aus Ostindien zurückkehrende Schiffe

gebracht worden sein soll, verliert sich seine Spur nach Süddeutschland, um schließlich in den Händen des französischen Taubenzüchters Destriveaux in Paris zum ersten Male unter dem Namen „chinesisches Mövchen" aufzutauchen. Seit dieser Zeit, zirka 1860, ist eine geschichtliche Würdigung des chinesischen Mövchens möglich. Im Jahre 1865 begann nämlich die Einführung desselben durch Fechtmeister Prosche in Dresden, der um diese Zeit von Destriveaux zu importieren anfing. Alle diese importierten Exemplare waren einfarbig, nämlich blau mit schwarzen Binden, und sind andere Farben Produkt einer mehr oder weniger verständigen Züchtung. Wie alles Neue auf den Menschen einen anziehenden Einfluß ausübt, so auch hier. Man warf sich mit einem wahren Feuereifer auf die Zucht dieses Mövchens, welches in wenigen Jahren in allen nur denkbaren Farben und Zeichnungen erschien, um aber ebenso rasch, wie entstanden, wieder dahin zu schwinden. Nur wenige hielten an der Zucht beharrlich fest. Es waren dies die um die Pflege des chinesischen Mövchens hochverdienten Herren: Fechtmeister Prosche-Dresden, Professor von Rozwadowski-Krakau, Rentner M. Hammig-Kötzschenbroda, Bäckermeister Borrieß-Niedergorbitz, Juwelier Adolf Grünewald-Großenhain, Max Liepsch-Dresden, Restaurateur Thiele-Großenhain, Baumeister Trübenbach-Chemnitz. Von allen diesen ersten und ältesten Züchtern züchten nur noch die letzten beiden. Von den übrigen nahm den einen der Tod mitten aus den besten Erfolgen, den andern zwang hohes Alter seinen Lieblingen zu entsagen. Aber diesen Herren dankbare Anerkennung hier zu zollen ist mir Pflicht und Bedürfnis zugleich. Als einer der besten erhebt sich aus allen heraus der heute hochbetagte Herr Rentner Moritz Hammig, der bis zum Jahre 1898 in aller Stille mit der Zucht der blauen chinesischen Mövchen sich beschäftigt hat und zwar mit einem Erfolge, dessen sich keiner zuvor hat rühmen können. Hervorragendes Material in weiß und blau besaß von Rozwadowski, edelste Schilder Juwelier Grünewald, treffliche rote und gelbe Thiele, Tiere in allen Farben und Zeichnungen Borrieß und Liepsch, vorzügliche blaue und schwarze Baumeister Trübenbach. Auf der Höhe hat sich aber nur die blaue Farbe, als die ursprüngliche, zu halten gewußt; ja es ist möglich gewesen, während der letzten fünf Jahre in bezug auf Korrektheit und Reichtum der Feder Tiere zu züchten, die diese einstige Höhe heute weit überschritten haben. Daß dem so ist, gibt selbst ein so strenger Kritiker wie von Rozwadowski zu, indem er beim Anblick von Photographien solcher Chinesen erst kürzlich ausrief: „Diese Vervollkommnung habe ich nicht für möglich gehalten; da möchte ich mich fast auf meine alten Tage hin noch entschließen, wieder Chinesenzüchter zu werden."

Die oben angeführte Behauptung nun, von der Wandelbarkeit der Anschauungen bei Beurteilung der Chinesen, ist im wahrsten Sinne der



Züchter: Dr. Paul Trübenbach, Chemnitz. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann, Eberswalde.

Chinesische Mövchen.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Hemmschuh für die Entwickelung der Rasse gewesen. Es war soweit gekommen, daß es auf großen Ausstellungen schwierig war, Richter für das chinesische Mövchen zu bekommen. Es sank zum Stiefkind der großen Mövchenfamilie herab, und mit solchen Anschauungen schmolz die Zahl seiner Liebhaber von Jahr zu Jahr immer mehr zusammen, so daß tatsächlich, besonders als die Borrieß'sche Zucht in alle Winde verstreut wurde, Gefahr vorhanden war, die ganze Rasse in allen ihren Farben dem Untergang preiszugeben. Vor diesem Untergang wurde sie nur durch zwei Züchter blauer chinesischer Mövchen bewahrt, und es ist charakteristisch, daß heute nur gute blaue zu finden sind, während alle andern Farben entweder stark zurückgegangen sind, bezw. sich erst wieder in der Entwickelung befinden. Das chinesische Mövchen will ja bekanntlich mit anderen Maßen gemessen sein, als jedes andere Mövchen. Es soll freilich als solches Repräsentant des guten geschlossenen Kopfes, des kurzen, breiten und dicken Schnabels, kleiner und graziöser Figur, gleichzeitig aber auch Strukturtaube sein. Alle diese Ansprüche sind aber vereint in einiger Vollkommenheit schwierig zu erreichen. Auch heute gibt es meines Wissens keinen Chinesen, der hierin befriedigte. Die wenigen Züchter, die noch mit Verständnis züchteten, hielten nur blaue und züchteten zunächst in der Hauptsache auf Feder. Dabei ist der Kopf und Schnabel sowie die Größe etwas vernachlässigt worden. Ich meine aber, trotzdem war und ist auch heute noch für viele dieser Weg richtig. Für diejenigen allerdings, die in bezug auf Federn das Möglichste erreicht haben, nämlich einen starken, sehr hohen, massiven, dicht anliegenden und vorn gut geschlossenen Kragen, weiter eine Brustfeder, die ein dichtes, breites, wie aus einem Guß gebildetes Kissen, ohne jede Spur einer vertikalen Scheitelung repräsentiert, ein Kissen, das so breit, daß es zu beiden Seiten über den Bug hinausragt und so tief angesetzt ist, daß es kurz über den Oberschenkeln entspringt, während es nach oben dank seiner Höhe und Breite bis hart an den Kragen reicht und den Hals völlig bedeckt, für diejenigen, wiederhole ich, ist der Zeitpunkt gekommen, das chinesische Mövchen in Kopf, Schnabel und Figur durch das edelste Ägypterblut, das aufzutreiben, zu verbessern. Die Struktur des Chinesen hat eigenartige Wandlungen durchgemacht. Am wenigsten wurde der Kragen in Mitleidenschaft gezogen, höchstens daß man sich über so nichtige Fragen, ob der Kragen z. B. am Hinterhals zusammenstoßen dürfe, stritt. Heißer war der Kampf der Meinungen bei Beurteilung des Teiles der Struktur, den ich meines Wissens als erster mit dem richtigen Ausdruck „Kissen" bezeichnet habe. Dieses Kissen zu züchten ist ein Meisterstück gewesen. Heute existiert es und zwar in der größten Vollkommenheit. Ein Meisterstück war es, weil der Natur geradezu entgegengearbeitet wurde. Die normal abwärts wachsende Feder des Halses zwang man aufwärts zu wachsen. Während man

früher nur Chinesen mit vertikaler Scheidelinie des Brustgefieders kannte, die dasselbe in zwei Hälften, eine rechte und eine linke schied (Fig. 120), hat es heute die Kunst des Züchters fertig gebracht, diese vertikale Scheidelinie völlig wegzubringen (Fig. 121). Einige schablonenhafte Skizzen mögen diese Wandlungen illustrieren. Von historischem Interesse dürften auch die nachstehenden Abbildungen Fig. 122 und 123 sein, welche das in der Fig. 120 nur schematisch zum Ausdruck gebrachte trefflich wiedergeben.

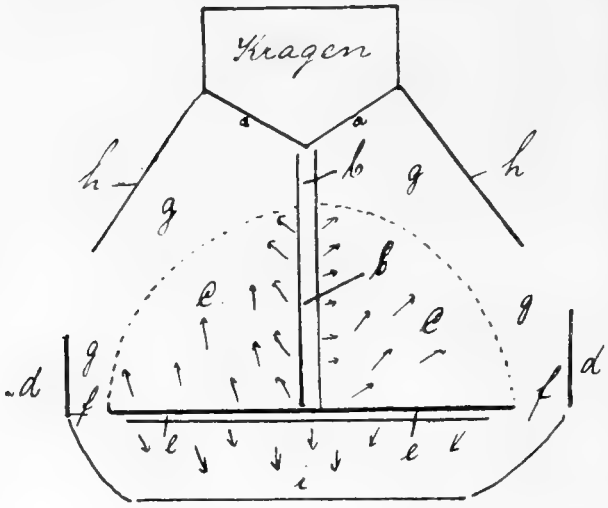


Fig. 120. Federstruktur des chinesischen Mövchens, alte Zuchtrichtung (schematisch).

Fig. 120 repräsentiert den früheren und auch heute noch vielfach auftretenden aber jetzt als falsch angesehenen Typus mit geteiltem Kissen. aa = untere Grenzlinie des Kragens, b = vertikale Scheidelinie, welche die Brustfstruktur in zwei Hälften c, c teilt, dd ist der Bug, ee die horizontale noch hochgelegene Scheidelinie der Brustfstruktur von der nach abwärts gehenden Brustfstruktur i. Die Scheidelinie ee erreicht noch nicht den Bugdd, es bilden sich die strukturlosen Stellen ff. Die punktierte Linie begrenzt schließlich das noch sehr mangelhaft entwickelte Kissen, wodurch sehr viel metallisch glänzendes Halsgefieder sichtbar wird (g, g). Die Pfeile zeigen die Richtung der Strukturfedern. h = Hals. Anders bei Fig. 121, die das moderne Kissen repräsentiert. aa, untere Grenzlinie des Kragens, b das Kissen mit nur nach aufwärts gerichteten Federn ohne jede Scheitelung in der Mitte.

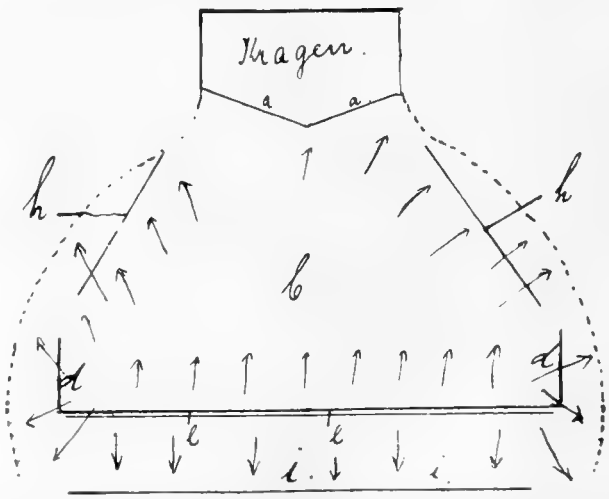


Fig. 121. Federstruktur des chinesischen Mövchens, moderne Zuchtrichtung (schematisch).

Die horizontale Scheidelinie e liegt tiefer, mehr nach den Oberschenkeln zu, die Federn quellen geradezu aus ihr heraus, dennoch aber stets regelmäßige Anordnung bewahrend. Die horizontale Scheidelinie e reicht ferner auf beiden Seiten bis zum Flügelbug d; über diesen selbst ragt das Seitengefieder des Kissens hinaus, den Bug völlig verdeckend, ebenso wie es

den Hals völlig überwuchert und über seine Seiten (h, h) hinausreicht. Mit dem Kragen (aa) schneidet das Kissen ganz scharf ab, jeder metallische Glanz des Halses ist wie dieser selbst verschwunden bezw. durch die reiche Feder bedeckt. In außerordentlicher Weise, von vielen, besonders sehr flaumigen Federn gebildet, ist auch das nach unten strebende Strukturgefieder (ii) entwickelt. Die punktierte Linie gibt die Begrenzung des vollkommenen Kissens an. Daß strengste Regelmäßigkeit in Lage und Anordnung des Gefieders für eine Idealstruktur Notwendigkeit ist, versteht sich von selbst. Um dieses Kissen zu rechter

Fig. 122. Chinesisches Mövchen.
Eins der ersten von Fechtmeister Prosche-Dresden aus Destriveaux'schen Import-Tieren gezüchteten Exemplare.
(Aus Blätter für Geflügelzucht 1881. Seite 117.)

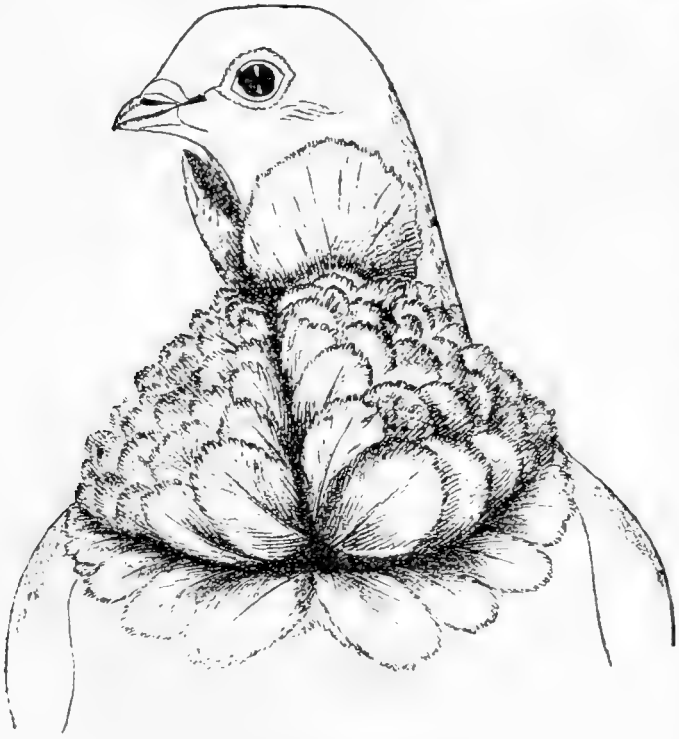


Fig. 123. Modell eines völlig reinrassigen chinesischen Mövchens 1881.
(Aus Blätter für Geflügelzucht 1881. Seite 107.)

Geltung kommen zu lassen, muß der Chinese so tief wie möglich auf den Beinen stehen. In Struktur ideale Tiere müssen von vorn gesehen den Eindruck eines wahren Federballes machen, aber trotz allen Federreichtums von schönster Regelmäßigkeit sein. Ist der Körper nun noch recht kurz, das Köpfchen passabel und tief im Kragen versteckt, die Oberschenkel mit bauschigen Flaumfedern, dem sogenannten Stoß, geziert, so hat man einen jener weißen Raben, wie sie eben so selten existieren

wie gezüchtet werden. Eine ganz falsche Auffassung ist es aber, zu glauben, daß solche Strukturen nur bei ganz korrekt von Bug zu Bug verlaufender

Züchter: Dr. P. Trübenbach-Chemnitz. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann.

Fig. 124. Chinesisches Mövchen.

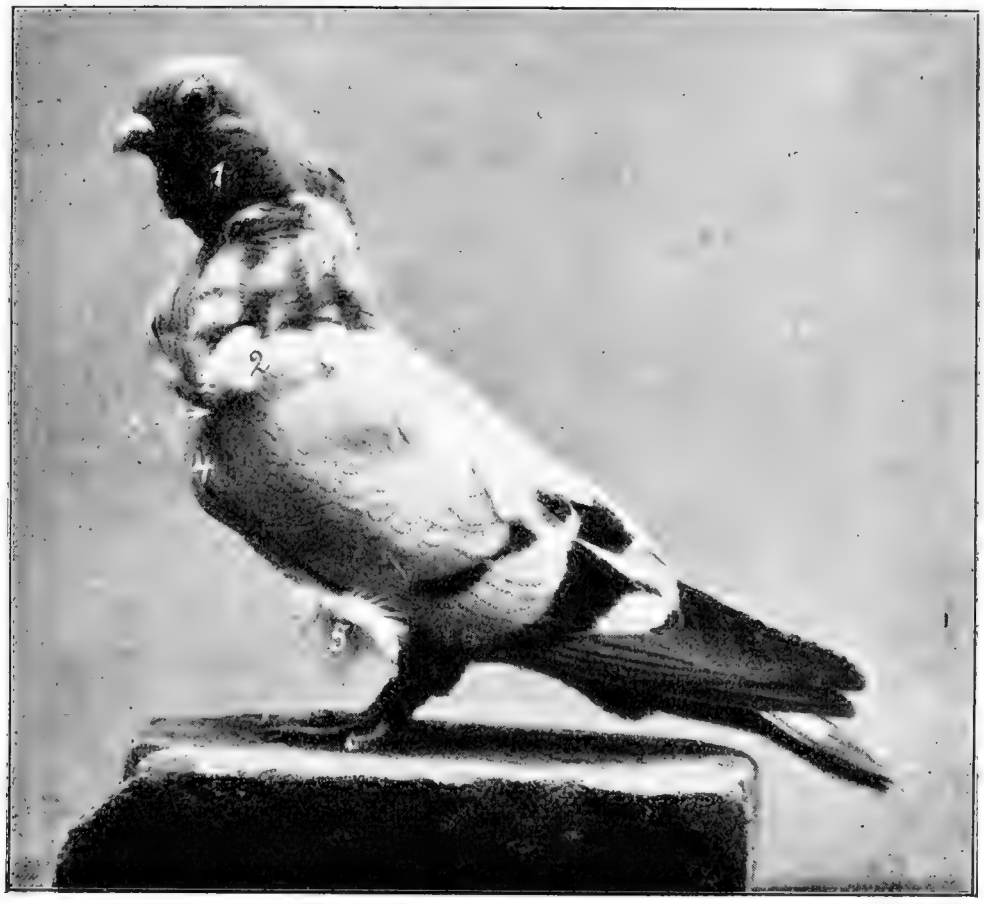
Erklärung zu Fig. 124.

1. Der Kragen. 2. Das Kissen. 3. Die horizontale Scheidelinie. 4. Die Bauchstruktur. 5. Der Stoß, auch Pumphöschen genannt.

Fig. 124 zeigt in ausgezeichneter Weise die für einen erstklassigen Chinesen typische Federbildung. Hoher, dichter, vorn vorzüglich geschlossener und fest anliegender Kragen, der noch mehr zur Geltung kommen würde, wenn die Taube nicht ihr Köpfchen zu sehr herausstreckte. Das Ungewohnte einer photographischen Aufnahme mag sie hierzu veranlaßt haben. In bester Weise kommt das Kissen zur Geltung, es bedeckt die ganze Brust, reicht bis an den Kragen und über den Flügelbug hinaus, streng geschieden durch die von Bug zu Bug laufende Horizontale. In vorteilhaftester Weise repräsentieren sich auch die Bauchstruktur, sowie die sehr üppigen Pumphöschen.

horizontaler Scheidelinie möglich seien, solche Scheidelinien daher unbedingt zum Standard gehören und jede andere Anordnung verwerflich

sei. Diese Ansicht finden wir bei dem Kampf um das Für und Wider der Strahlenrosette. Ich hebe aber hervor, daß die korrekte Strahlenrosette genau dieselbe Berechtigung hat und ebenso schön ist, wie das streng geteilte Gefieder. Auch bei ihr haben wir dasselbe vollkommene Kissen, dieselbe Länge und Entwickelung der Feder nach Höhe, Tiefe und



Züchter: Dr. P. Trübenbach-Chemnitz. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann

Fig. 125. Chinesisches Mövchen.

Erklärung zu Fig. 125.

1. Der Kragen. 2. Das Kissen. 3. Die horizontale Scheidelinie. 4. Die Bauchstruktur. 5. Der Stoß, auch Pumphöschen genannt.

Fig. 125 führt uns ein chinesisches Mövchen von der Seite gesehen vor. In höchst anschaulicher Weise können wir den Kragen studieren, besonders aber die wunderbare Länge des Kissens, das sich nicht allein über die Brust, sondern auch über beide Seiten des Halses sowie wie den Flügelbug hinaus erstreckt. Der Einschnitt bei 3 verdeutlicht die Trennung von Brust- und Bauchstruktur in sehr schöner Weise, während wir auch hier an diesem Bild in typischer Form einen wohlausgebildeten Stoß zu erkennen vermögen.

Breite, nur daß dieselben hier von einem Punkt zu entspringen scheinen. Solche Strahlenrosetten finden wir sogar bei den allervollkommensten Tieren. Auch der Stoß, jenes flaumige Gefieder, das in Walnußform und -größe an der vorderen Seite des Oberschenkels sitzt, ist, wenn auch ein nicht unumgänglich notwendiges Attribut, dennoch geeignet, die

Schönheit des Tieres zu heben. Herr Hammig züchtete nur mit Tieren mit Stoß, da nach seiner Meinung solche Tiere besser vererben, und auch ich habe in langer Praxis gleiche Erfahrungen gesammelt. Weiter wüßte ich nichts über die Struktur zu sagen. Über Kopf und Schnabel will ich mich nicht näher äußern. Beide sollten bei gut ausgeprägter Wamme so sein, wie sie uns der allerfeinste Ägypter zeigt. Diese Anforderungen sind heute noch fromme Wünsche, und Jahre werden dahin gehen, bevor man auch dieses Ziel erreicht hat, ohne, möchte ich besonders betonen, die heute in der Tat bestehende Idealstruktur zu verschlechtern. Von einer guten Figur schließlich verlange ich kurze Körper, kurze Schwänze, recht tiefe Stellung durch kurze Beine, breite Brust, breiten Rücken und nicht zu kurzen Hals. Die Fütterung des chinesischen Mövchens besteht in der Hauptsache aus bestem Weizen; ich habe damit die besten Erfahrungen gemacht, besonders wenn mäßig und regelmäßig gefüttert wird. Für nicht frei fliegende Mövchen mag Weizen zu schwer sein. Da gibt man lieber etwas Dari und ein künstliches Taubenfutter.

In der Zucht ist das chinesische Mövchen dankbar. Vor 1. April beginne ich jedoch nie mit der Einstellung der Zuchtpaare. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß zur reichen Entwickelung der Feder viel Wärme gehört. Unumgänglich notwendig ist es, auf Grund von Zuchttabellen die Vererbung der einzelnen Tiere ermitteln zu können. Nur auf diesem Wege kann man züchten, d. h. — Bestehendes nicht erhalten, sondern verbessern, aus Gutem Besseres, aus Besserem das Beste züchten. — Denn nur das Beste ist gerade gut genug, und Janhagel existiert schon genug. Wer die Feder bis zum idealen Kissen gebracht hat, mag zur Verbesserung der Köpfe Ägypter, aber nur alleredelste, hineinkreuzen. Er wird, wenn er Geduld und Fähigkeit hat, sein Ziel erreichen, andernfalls die Flinte ins Korn werfen, wie so viele, viele andere, die viel begonnen und nichts erreicht haben. Nur wenigen ist es auf Erden beschieden, Großes zu erreichen, mag das Gebiet auf dem der einzelne seine Tätigkeit entfaltet, auch noch so verschieden sein. Und daß es so ist, kann man nicht genug preisen.

6. Die orientalischen Mövchen.

Von Dr. A. Lavalle-Schiffmühle.

Diese noch heutzutage im Orient, insbesondere in Kleinasien vorhandenen, leider aber oft nur in weniger guten Exemplaren von dort erhältlichen Mövchenarten zeichnen sich zum großen Teil nicht nur durch ihre Körperformen (Kopf- und Schnabelbildung, Figur usw.) aus, sondern ebenso sehr durch ihre Gefiederfarbe und Zeichnung. In bezug auf letztere gehören sie entschieden zu den schönsten der bekannten Taubenrassen, und es ist ihre Zucht auch eine dementsprechend schwierige.

Während man früher unter den orientalischen Mövchen nur solche mit Federfüßen verstand, und „federfüßige" und „orientalische" Mövchen für gleichbedeutende Bezeichnungen ansah, haben wir die Bezeichnung „orientalische" Mövchen gewissermaßen wörtlich genommen und darunter alle die Mövchenarten zusammengefaßt, welche noch heute im Orient speziell gezüchtet werden und von dort zu uns gelangen. Hierunter befinden sich auch zwei Mövchenarten mit unbefiederten, glatten Füßen, nämlich das anatolische und das Dominomövchen. Eine weitergehende Einteilung nach den Städten oder Provinzen ihrer Herkunft zur Festsetzung von Unterarten halten wir nicht für angebracht, da die Verbreitungs- und Zuchtbezirke der einzelnen Arten in Kleinasien jedenfalls vielfach ineinander übergreifen und infolgedessen solche Bezeichnungen, wie z. B. Smyrnaer oder Aidiner Mövchen, nichts zur besonderen Charakteristik der einzelnen Arten beizutragen vermögen; auch ist durch den Export der schönsten Tiere nach England und Deutschland die Zucht einzelner Arten in ihrer Heimat derartig zurückgegangen, daß höchsten Anforderungen entsprechende Tiere dort kaum noch zu finden sind, und man von England Zuchtpaare nach Griechenland und Kleinasien gesandt hat, um die Zucht dort vor dem völligen Untergange zu bewahren.

Fig. 126. Befiederter Fuß eines orientalischen Mövchens.

Die ersten orientalischen Mövchen besaß in Deutschland bereits 1849 nach den Mitteilungen von Dietz-Frankfurt a. M.[1]) der bekannte Taubenzüchter Heinemann in Hanau. Dieser hatte sie von seinem Bruder aus Kopenhagen erhalten, der am dänischen Hofe bedienstet war und die Tauben direkt aus Konstantinopel bezogen hatte. Dietz erhielt selbst blauschildige Orientalen von Heinemann und züchtete sie über zwanzig Jahre. In England wurden die ersten Orientalen 1850 durch einen in Birmingham ansässigen Griechen, Mr. H. P. Caridia, der in seiner Heimat diese Zucht lange Zeit betrieben hatte, aus der Gegend von Smyrna, importiert und erregten gewaltiges Aufsehen. Smyrma in Kleinasien und Beyrut in Syrien wurden die beiden Hauptausfuhrplätze für Orientalen. Die Einfuhr der Blondinetten und Satinetten in Deutschland datiert aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo H. Marten in Lehrte und Zivsa in Troppau direkt aus Kleinasien solche importierte.

Figur, Körperbau und alle anderen Rassemerkmale, wie Wamme, Jabôt usw. sollen bei sämtlichen orientalischen Mövchen den

---

[1]) In der Zeitschrift „Columbia" 1880 Seite 18.

betreffenden Punkten aller anderen Mövchen entsprechen. Es sind diese Eigenschaften bei den übrigen bereits besprochenen Mövchenarten derartig eingehend behandelt worden, daß wir bei der Beschreibung der orientalischen Mövchen nur, wo es besonders angebracht erschien, darauf zurückkommen wollen, im übrigen aber auf die Einleitung und die anderen vorgehenden Mövchenarten verweisen können.

a) Einfarbige Orientalen.

Diese bei uns nicht verbreiteten Orientalen kommen einfarbig in schwarz, blau, gehämmert, weiß, fahl und harlekinfarbig vor; sie sind sämtlich ohne Binden und ohne Spiegelschwanz. Sodann kommen auch einfarbige Orientalen mit Spiegelschwanz vor; letztere sind nur selten nach Europa gekommen und hier für die Zucht von Orientalen bedeutungslos geblieben; sie sind meist von grauer oder schwarzer Farbe bis auf die weißen Spiegel, welche die Steuerfedern auszeichnen. Dieser Spiegel wird durch einen verhältnismäßig großen und runden weißen Fleck gebildet (Spiegel oder Auge, im Orient „Para" = Münze genannt), der mit einer schmalen dunkeln Säumung versehen ist (siehe die Farbentafel vor dem Titelblatt). Die Körperformen und Rassemerkmale sind im übrigen wie bei den andern Mövchen. Man vermutet, und wohl nicht mit Unrecht, daß die einfarbigen Orientalen mit Spiegelschwanz das grundlegende Material für die Zucht der übrigen farbenprächtigen Arten der orientalischen Mövchen abgegeben haben, und daß letztere aus ihnen, vielleicht durch Kreuzung mit Schildmövchen, hervorgegangen sind.

b) Die Blondinetten.

Diese Bezeichnung erhielt die nachstehend beschriebene Art von den Engländern: die in ihrem Heimatlande übliche Bezeichnung für die Blondinetten ist[1]) „Mor Hunkeri" = dunkle kaiserliche Tauben. Die Zucht der Blondinetten datiert in Kleinasien ebenso wie die der Satinetten usw. ungefähr bis 1850 zurück. Sie wurden von den türkischen Züchtern ursprünglich ohne Fußbefiederung, aber sehr schön im Körper-, Kopfbau und Zeichnung gezüchtet. Erst, als die Griechen sich mit der Zucht der Blondinetten und Satinetten befaßten, wurden ihnen befiederte Füße angezüchtet, sowie die Anzahl der verschiedenen Farbenvarietäten bedeutend vermehrt. Die Zucht der orientalischen Mövchen nahm dadurch einen bedeutenden Aufschwung, der zum nicht geringen Teile griechischen Züchtern zuzuschreiben ist.

Die Entstehung der Blondinetten wird auf langjährige im Orient vorgenommene Kreuzungen zwischen Satinetten und silberfarbigen und

---

[1]) Nach P. D. Seïzanis-Smyrna.

blauen Eulen[1]) bezw. ägyptischen Mövchen zurückgeführt, deren Produkte man dann soweit möglich konstant durchgezüchtet hat. Die Konstanz läßt aber leider, besonders in bezug auf Farbe und Zeichnung, viel zu wünschen übrig, und es gestaltet sich dadurch die Zucht der Blondinetten zu einer recht schwierigen.

Die Figur, der Körperbau und die anderen Rassemerkmale, wie

Fig. 127. Einfarbige blaue Blondinetto.

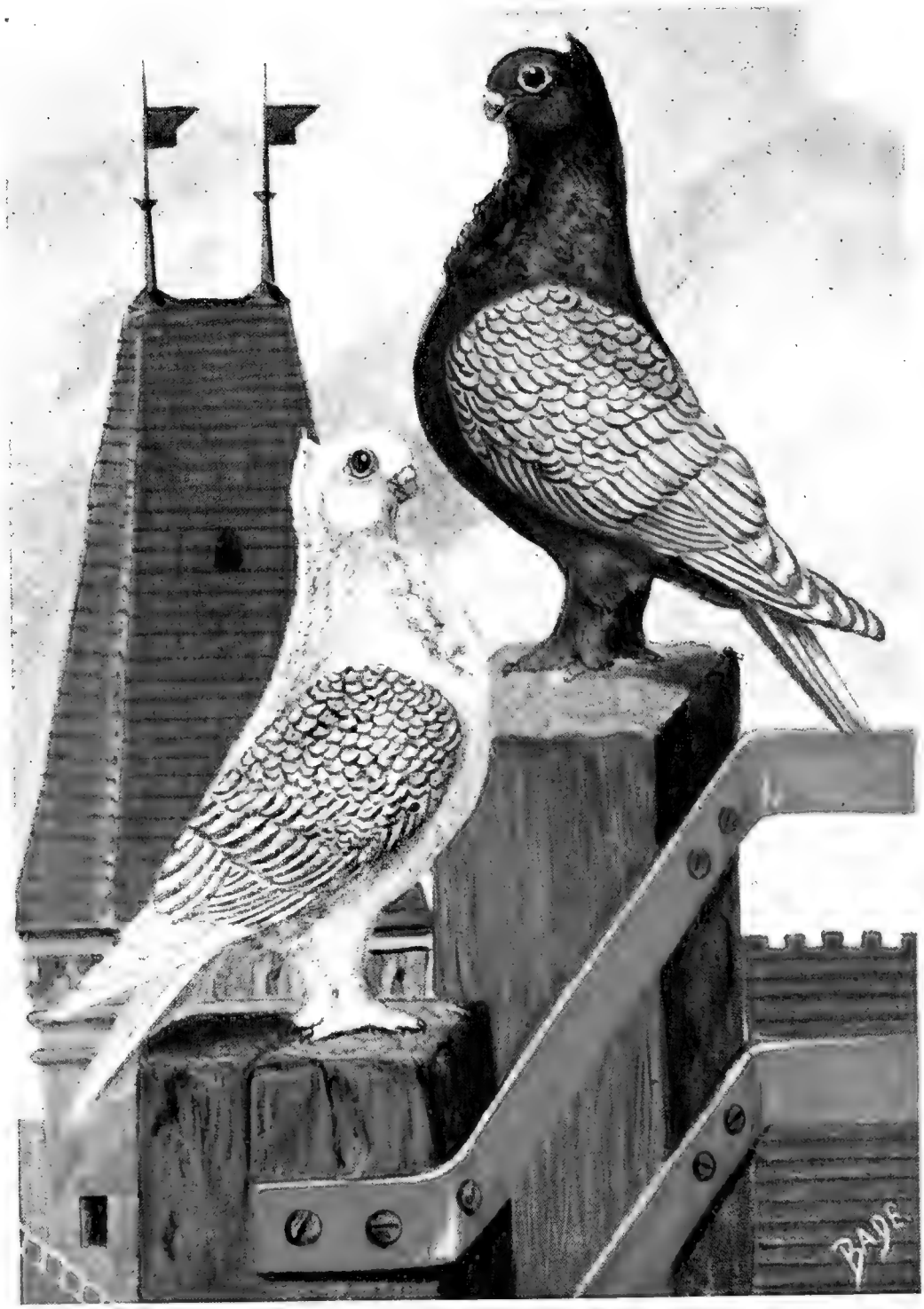
Wamme, Jabôt usw. sollen bei den Blondinetten ebenso wie bei allen anderen orientalischen Mövchen den betreffenden Punkten der anderen Mövchen entsprechen; sie kommen glattköpfig oder spitzkappig vor. Die allen Blondinetten gemeinsame Zeichnung besteht in den auf allen Steuerfedern des Schwanzes befindlichen Spiegeln (siehe Seite 232), sowie auf einer ähnlichen Spiegelzeichnung, welche sich auf den großen Schwungfedern der Flügel befindet. Es besteht diese Spiegelzeichnung aus weißen Flecken, welche auf dem Schwanz rund, auf den Schwingen

[1]) Nach Caridia.

länglich sind; diese mit den Augen der Pfauenfedern vergleichbaren Flecke werden nach hinten zu etwas dunkler, oft gelblich, und sind von einem tiefdunklen schmalen Saum umgeben. Größe und Regelmäßigkeit der Schwanz- und Schwingenspiegelzeichnung sind für die Beurteilung der Blondinette wichtig. Im Gegensatz zu den Blondinetten haben die Satinetten, wie schon hier bemerkt sein mag, nur auf dem Schwanze, nicht aber auf den Schwingen Spiegelzeichnung. Man unterscheidet nun unter den Blondinetten einfarbige und geschuppte.

α) Die einfarbigen Blondinetten kommen nur in blau in verschiedenen Abtönungen und in silberfahl vor. Sie sind einfarbig über den ganzen Körper bis auf die erwähnte Spiegelzeichnung auf Schwanz und Schwingen. Ferner tragen sie über den Flügeln je zwei schöne weiße Binden, welche, ähnlich wie die Spiegel, nach hinten von einem dunkeln Saum scharf umrändert sind. Es sollen auch einfarbige schwarze vorhanden sein, jedoch sind diese mangelhaft in der Farbe, schlecht in den Binden und schilfig im Schwanz.

β) Die geschuppten Blondinetten tragen auf dem Flügelschild eine nur sehr selten in tadelloser Form erreichbare Schuppenzeichnung, welche sich bei guten Exemplaren sogar bis an den Hals und über den Rücken erstreckt. Die geschuppten Blondinetten kommen in folgenden Grundfarben vor: blau, schwarz, rot und gelb, sowie in den durch Verpaarung der einzelnen Grundfarben entstandenen Zwischenfarben. Die Grundfarbe erstreckt sich, abgesehen von der Spiegelzeichnung auf Schwanz und Schwingen, über den ganzen Körper bis auf die schuppige Flügelschildzeichnung, welche gerade bei guten Tieren noch auf Unterhals und Rücken übergreift. Das Flügelschild ist von heller, weiß, gelb bis bräunlich gelber Grundfarbe und durchgehends und möglichst regelmäßig mit der das Auge so bestechenden Schuppenzeichnung versehen, welche dadurch entsteht, daß die einzelnen Federn von einem der Körpergrundfarbe entsprechenden Saum umgeben sind, sie sind entweder nur dunkler umrändert, oder aber es befindet sich am Ende jeder Feder des Flügelschildes ein dreieckiger Fleck in einer noch dunkleren, intensiveren Farbe, als die Umrandung der Feder, so daß wir bei einer solchen, sogenannten „pfeilspitzigen" (arrow-pointed) Zeichnung sogar mit drei Farben auf dem Flügelschild zu tun haben. Die Schuppen sind entsprechend der Größe der Federn am Bug des Flügels am kleinsten und werden nach der Mitte und dem Ende des Flügelschildes zu immer größer. Man hat durch zielbewußte Paarung die herrlichsten Farbenzusammenstellungen erzielt, deren Aufzählung hier zu weit führen würde; da neben der schwierigen Zeichnung auch die sonstigen Eigenschaften der Mövchen nicht vernachlässigt werden dürfen, so ist es klar, wie schwierig die Zucht guter Blondinetten ist. Um auf Farbe und Zeichnung zu züchten ist es

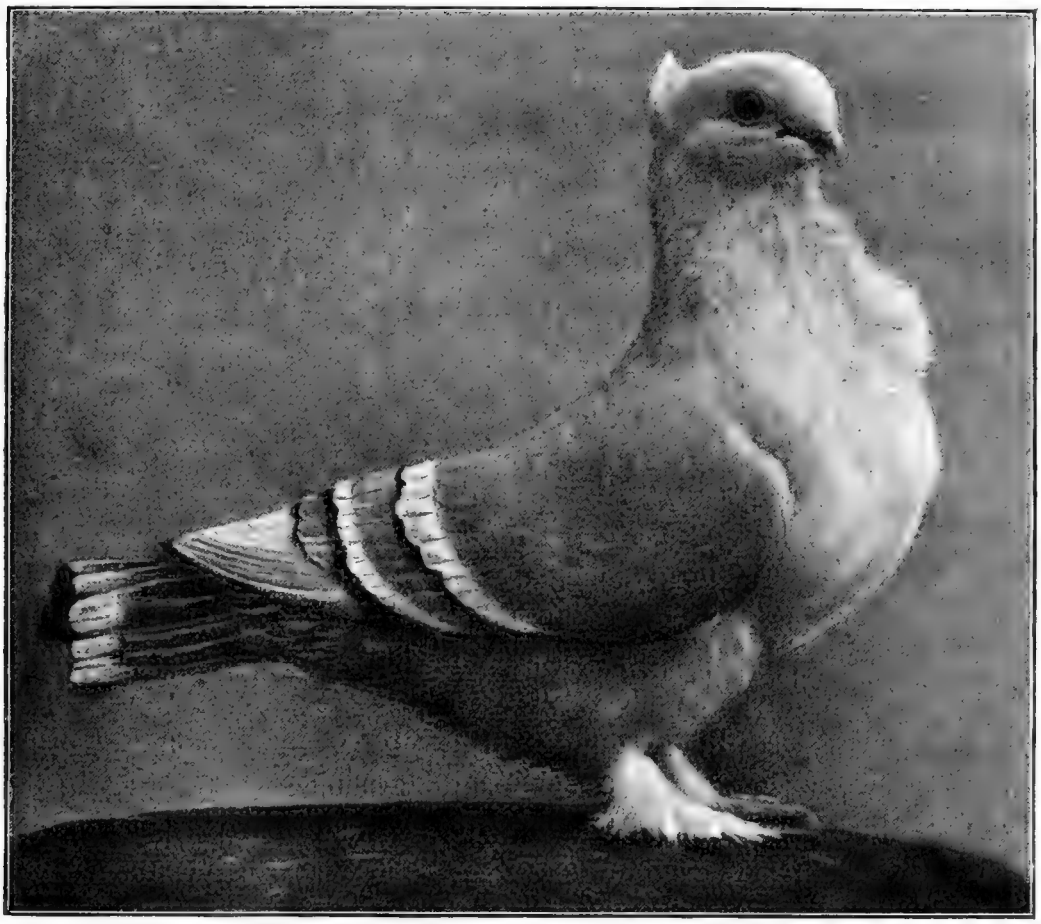


Züchter: J. H. Schmidt-Hamburg. Nach einem Aquarell von Dr. E. Bade.

Satinette. **Blondinette.**

Druck: Gustav Horn, Berlin S.W. 19. Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

notwendig, die Vererbungsfähigkeit der Zuchttiere zu kennen, da sonst unliebsame Überraschungen unausbleiblich sind. Im allgemeinen wird man als Regel betrachten können, daß hellere mit dunkleren Tieren gepaart werden müssen und daß die Fehler des einen Tieres durch Vorzüge des anderen in derselben Richtung aufgewogen werden müssen.[1]) Ferner ist zu berücksichtigen, daß man aus dem Aussehen der Jungen



Züchter: J. H. Schmidt-Hamburg. Nach dem Leben photogr. von A. Klatt-Eberswalde.

Fig. 128. Blüette.

selten Schlüsse auf die erst später sich zeigende gute oder weniger gute Zeichnung machen kann; die Mauser verändert die jungen Tiere oft in ganz unvorhergesehener Weise.

c) Die Satinetten.

Die orientalische Bezeichnung der Satinetten oder Atlasmövchen ist Azik-Hunkeri, d. h. helle kaiserliche Tauben[2]). Diese offenbar mit

[1]) Näheres über Paarung der Blondinetten findet sich in einem lesenswerten Artikel von G. H. Kisselbach: „Die federfüßigen orientalischen Mövchen" in Geflügelbörse 1904 Nr. 1.

[2]) Nach P. D. Seïzanis-Smyrna.

den Blondinetten verwandte Mövchenart ist von rein weißer Grundfarbe und nur im Schwanz und im Flügelschild farbig.[1]) Während der farbige Schwanz die auf Seite 232 näher erläuterte Spiegelzeichnung aufweist, ist die Schildzeichnung entweder ungeschuppt, bei der Blüette und Silverette, oder geschuppt, bei der eigentlichen Satinette und Brünette. Die Anzahl der weißen Schwungfedern soll 7—10 betragen.

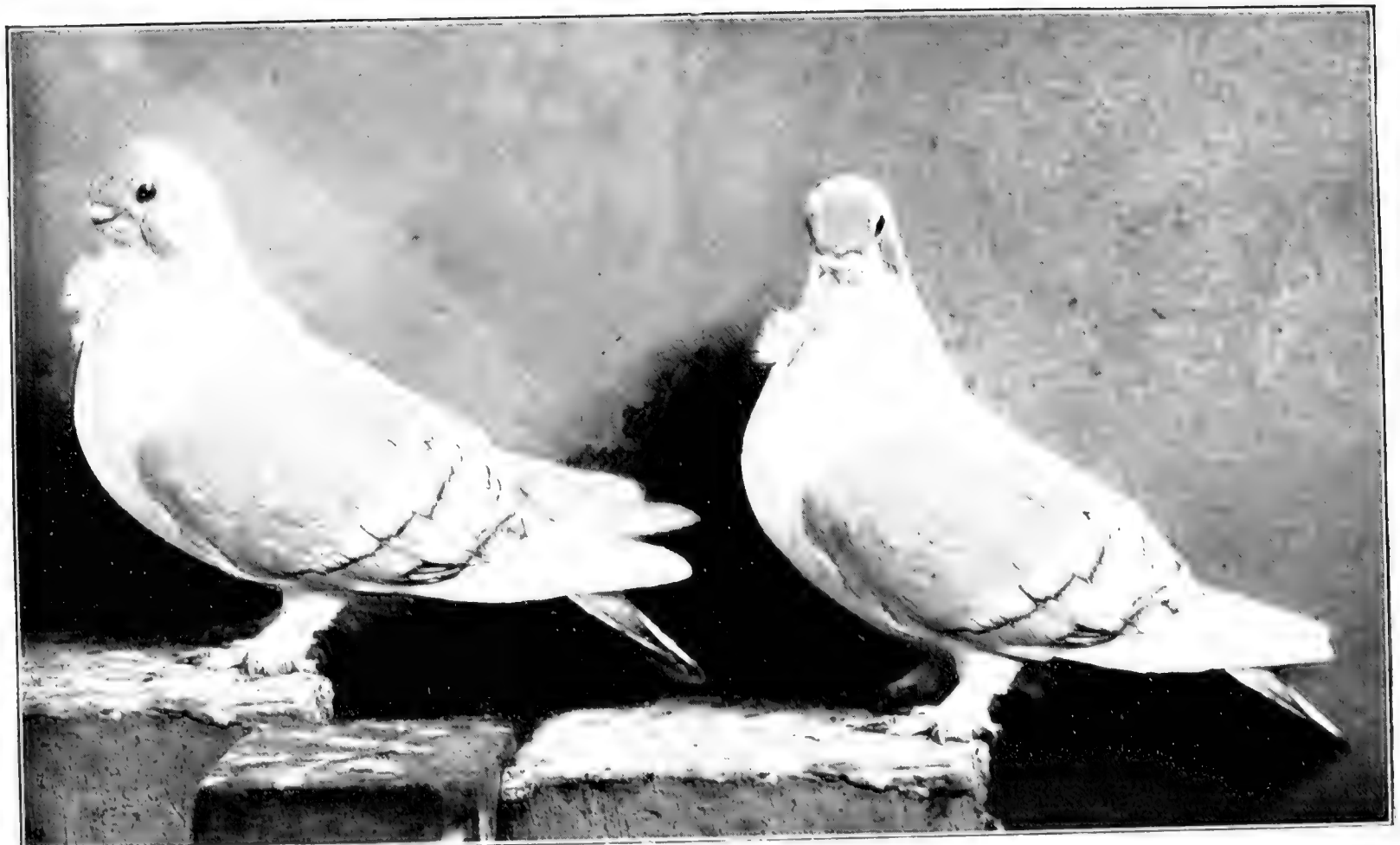
α) Die ungeschuppten Satinetten sind rein weiße Schildmövchen mit oder ohne Spitzkappe, mit farbigem Flügelschild und Schwanz, auf welchem letzteren, wie erwähnt, sich die bekannte Spiegelzeichnung findet. Die Farbe der Flügelschilder, welche je zwei weiße, schwarz eingefaßte Binden tragen, ist heller als die der Schwanzfedern. Die ungeschuppten Satinetten finden sich nur in zwei Farben: in blau, wo sie unter dem Namen „Blüetten", und in silberfahl, wo sie unter dem Namen „Silveretten" bekannt sind. Bei letzteren ist die schwarze Säumung der Flügelbinden meist unvollkommen; während die Blüetten oft weiße Flügelbinden zeigen, die vor der schwarzen Einfassung noch eine solche von nelkenbrauner Farbe zeigen.

β) Die geschuppten Satinetten sind ebenfalls von rein weißer Körpergrundfarbe, mit oder ohne Spitzkappe, mit farbigem, geschupptem Schild und farbigem Spiegelschwanz. Man unterscheidet hier die eigentlichen Satinetten und die Brünetten. Bei den Brünetten ist die Grundfarbe des Flügelschildes silberfahl und jede Feder mit einem nelkenbraunen Rand eingefaßt. Die Art der Schuppung der Flügelschilder ist bei den Brünetten und Satinetten ebenso wie bei den Blondinetten (siehe Seite 234). Die Satinetten kommen als blau, rot, gelb (sulphur-), schwarz geschuppte und deren Mischfarben in den feinsten Farbentönen vor. Die Zucht aller dieser Arten ist ebenso schwierig wie die der Blondinetten.

d) Das Vizor- oder Helm-(Helmet-)Mövchen (farbenköpfige Satinette).

Es wurde zuerst in blauen Exemplaren in der Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von F. Zivsa in Troppau direkt aus dem Orient importiert. Wie man die verschiedensten Farbennuancen bei den Blondinetten und Satinetten durch Vermischen der verhältnismäßig wenigen Grundfarben erreichte, so hat man im Orient eine spitzkappige Satinette mit farbigem Kopf (Mohrenkopf- oder Nönnchenzeichnung)

[1]) Die Satinetten haben weiße Körpergrundfarbe, während die Blondinetten farbigen Körper in den vier Hauptfarben blau, schwarz, rot und gelb zeigen; ein fernerer Unterschied zwischen beiden Arten ist die Spiegelzeichnung in den großen Schwungfedern, welche bei den Blondinetten vorhanden ist, bei den Satinetten aber fehlt. Spiegelzeichnung auf dem Schwanze ist beiden Arten gemeinsam.



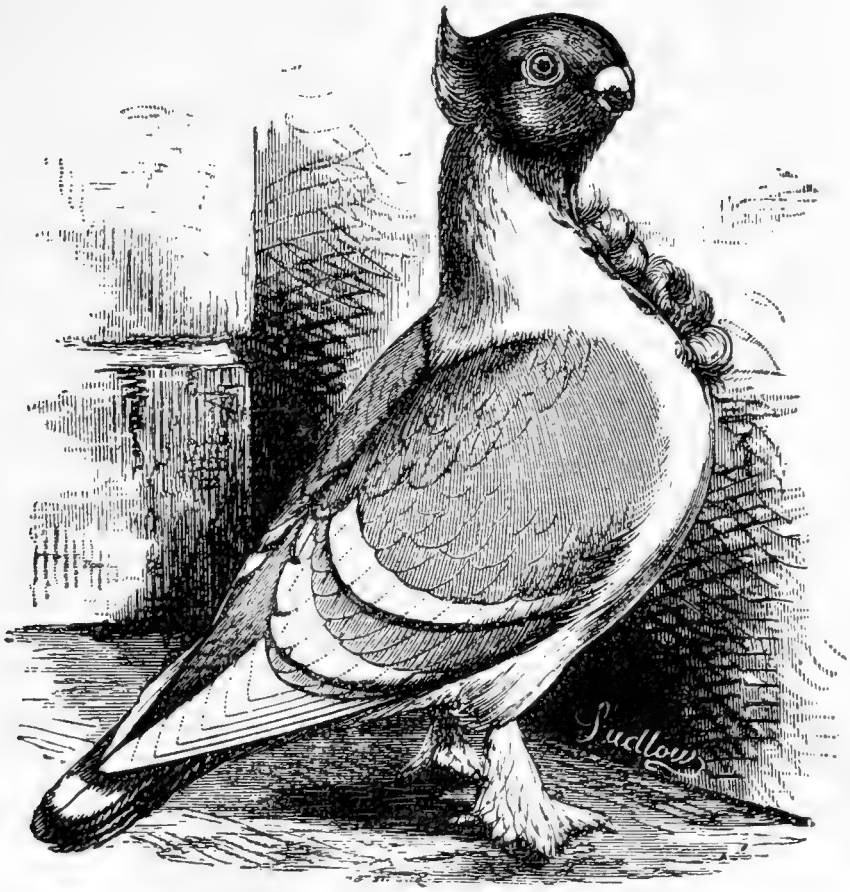
Züchter: Fr. E. Fricke, Gr.-Salze.

Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

Visor (Oriental-Mövchen).

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

erreicht dadurch, daß man Satinetten mit Dominomövchen kreuzte. Das „Vizor"-Mövchen verdankt diesen Namen dem französischen Züchter La Perre de Roo; es besitzt befiederte Füße, farbigen Kopf mit Spitzkappe, Schildzeichnung entweder einfarbig mit weißen, schwarz eingefaßten Binden oder mit schuppiger Satinettenzeichnung und farbigem Spiegelschwanz. Die auf unserer Tafel gebrachten Vizortauben sind in der Kopfzeichnung nicht so, wie sie allgemein von dieser Rasse verlangt wird, daß nämlich der ganze Kopf von der Spitzkappe bis zum



Nach einer englischen Abbildung von Ludlow.

Fig. 129. Vizor-Mövchen, blau.

Jabôt farbig ist, wie Fig. 129 zeigt, sie ähneln in der Kopfzeichnung vielmehr dem Turbiteen-Mövchen, welches nur farbige Schnippe und Backen hat, während dagegen alle andern Merkmale, wie weiße Binden und farbiger Spiegelschwanz auf die Identität mit dem Vizormövchen deuten. Man hat versucht, die Vizors in schwarzer, blauer, silberfarbiger, roter und gelber Kopffarbe und mit satinettenartiger Schildzeichnung zu erzielen, doch sind die Erfolge bisher noch nicht zufriedenstellend, so daß die Vizormövchen in guter Qualität, insbesondere in reiner Kopfzeichnung bis jetzt noch eine große Seltenheit darstellen; die Schwierigkeit beruht hier noch in der Erreichnng der richtigen farbigen Kopfzeichnung, da die

Arten, welche die Grundlage für das Vizormövchen bildeten, teils rein weißen Kopf (Satinetten), teils farbigen Kopf (Dominomövchen) besitzen. Da Satinetten häufig mit fehlerhaften farbigen Kopffedern fallen, so eignen sich solche, zumal wenn sie starke Beinbefiederung haben, um die glatten Füße der Dominos zu verdrängen, am besten zur Zucht. Caridia behauptete (im Live Stock Journal), während seines Aufenthaltes in Smyrna eine große Kollektion korrekt gezeichneter Vizors in allen Farben, und zwar sowohl spitzkappige, wie auch glattköpfige, besessen zu haben.[1])

e) Das Turbiteen-Mövchen.

Das Turbiteen-Mövchen ist ein federfüßiges, meist glattköpfiges (zuweilen aber auch spitzkappig vorkommendes) Schildmövchen; es ist am ganzen Körper weiß, mit Ausnahme der farbigen Flügelschilder und der diesen in der Farbe entsprechenden Kopfzeichnung. Letztere besteht in einer den Vorderkopf von den Schnabelwarzen an umfassenden Schnippe und in der auf jeder Seite befindlichen Backenzeichnung (siehe Fig. 130). Die ganze Kopfzeichnung sieht einem dreiblättrigen Kleeblatt nicht unähnlich. Die halbmondförmige Backenzeichnung muß auf beiden Seiten von der Schnippe durch einen Strich weißer Federn getrennt sein, welcher in der Richtung der Schnabellinie von diesem bis an die Augen reicht. Dies ist eine nur schwierig zu erreichende Forderung, wie überhaupt die Kopfzeichnung nur schwer vollkommen zu erzielen ist, da die drei Teile: Schnippe und Backen nicht in besonderen, vom übrigen Kopfgefieder getrennten, Federfluren ihre Grundlage haben. Am unvollkommensten ist meist die Backenzeichnung, sie ist oft von weißen Federn durchsetzt, unregelmäßig und unegal in der Form, so daß ein Tier, welches sich mit Hilfe der Schere noch überhaupt einigermaßen zurechtstutzen läßt, schon zu den erstklassigen seiner Art gezählt werden muß. Der Kopf soll dem eines englischen Owl in der Form gleichen, läßt aber in bezug auf seine Breite und Kürze oft zu wünschen übrig. Bei Tieren mit großen Kopfabzeichen ist das Auge rot oder orangefarbig und der Schnabel dunkel; bei solchen mit kleinerer Kopfzeichnung ist das Auge braun und der Schnabel heller. Bunte Federn an den Schenkeln (Hosen) werden infolge der schon schwierigen Zeichnung nicht als Fehler betrachtet. Die Farben, in denen die Turbiteen vorkommen, sind schwarz, rot und gelb in selten schöner Farbentiefe und selten schönem Glanz, ferner blau mit schwarzen Binden, silberfarbig mit braunen und schwarzen Binden, sehr helles braun und scheckig in den verschiedenen Farben. Weiße Binden kommen bei dieser Mövchenart nicht vor. Die großen

[1]) Blätter für Geflügelzucht, 1893 Seite 229.

Schwungfedern sollen wie gewöhnlich in einer Anzahl von sieben bis zehn weiß sein.

Der Ursprung des Turbiteen-Mövchens wird von Caridia auf eine Kreuzung von einem schwarzköpfigen Mövchen mit schwarzem Schwanz (Dominomövchen) mit weißen Mövchen (Eulen) zurückgeführt, während Professor J. von Rozwadowski der Ansicht ist, daß das Turbiteen-Mövchen als eine selbständige Rasse nach Smyrna eingeführt und dort akklima-

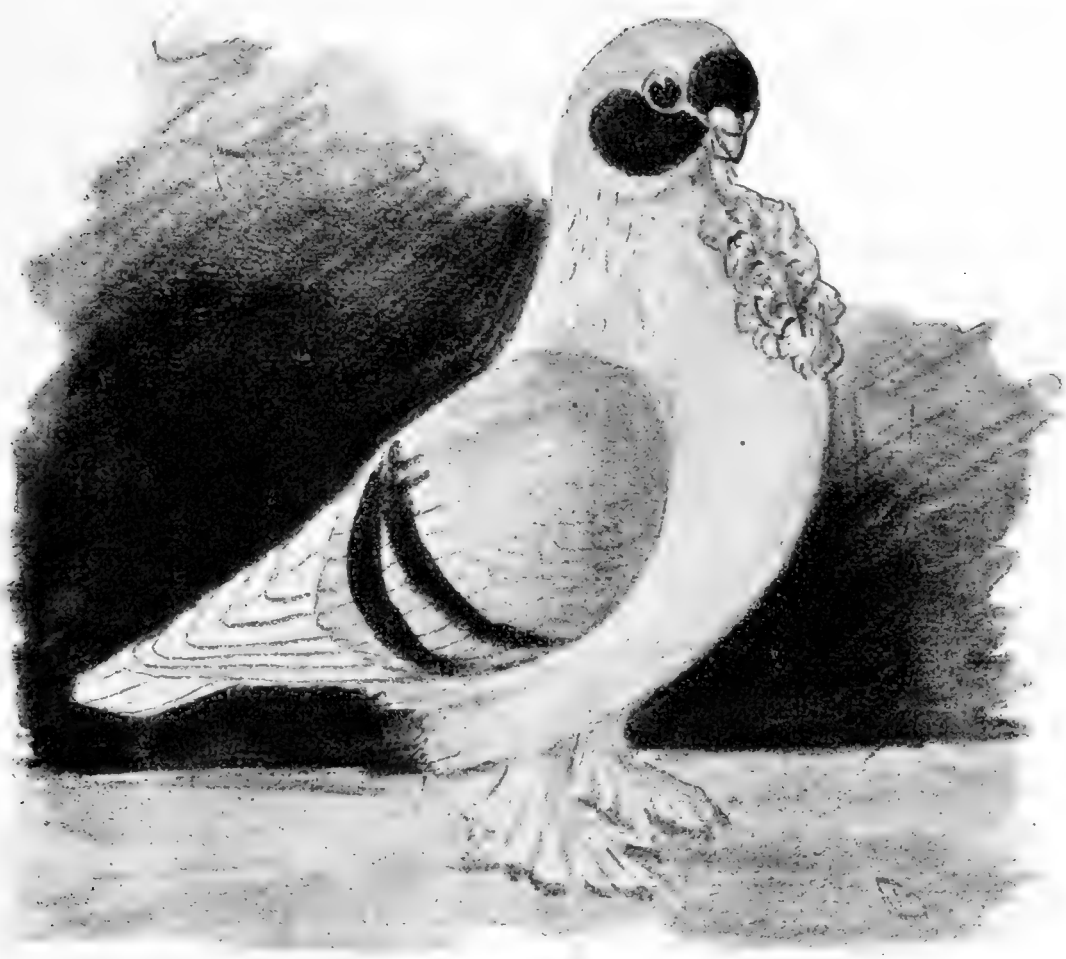


Fig. 130. Turbiteen-Mövchen.

tisiert wurde. Für die letztere Annahme spricht auch der Umstand, daß auch Turbiteen mit unbefiederten Füßen vorkamen, sowie die überaus satten Farbentöne der roten und gelben Turbiteen, welche sich in dieser Weise bei keinem anderen orientalischen Mövchen vorfinden.

Die Zucht der Turbiteen hat infolge ihrer Schwierigkeiten keine große Ausdehnung bei uns gewinnen können. Besonders schwer ist die Backenzeichnung, weniger schwer die Schnippe zu erzielen und durch Vererbung der Nachzucht zu erhalten; von Rozwadowski hat aus diesem

Grunde anempfohlen — und Dürigen[1]) und Prütz[2]) sind ihm darin gefolgt — von der Backenzeichnung abzusehen und die Turbiteen nur auf die Schnippe zu züchten. Wir können uns dem Vorschlage nicht anschließen: die Backenzeichnung ist ein ebenso wesentliches und wichtiges Rassemerkmal für das Turbiteen-Mövchen, wie die Schnippe; ob erstere schön oder nicht schön aussieht, hängt, wie so vieles in der Rassezucht, vom persönlichen Geschmack ab (vgl. das darüber bei Beschreibung des Carrier Seite 102 Gesagte), und die Schwierigkeit, ein Rassemerkmal in der Zucht dauernd und gut zu erhalten, kann doch nicht bewirken, es lieber ganz aufzugeben; wo bliebe da die Rassezucht, wenn man aus solcher Forderung die Konsequenzen ziehen wollte! —

f) Das anatolische Mövchen.

Von Max Lietze-Eberswalde.

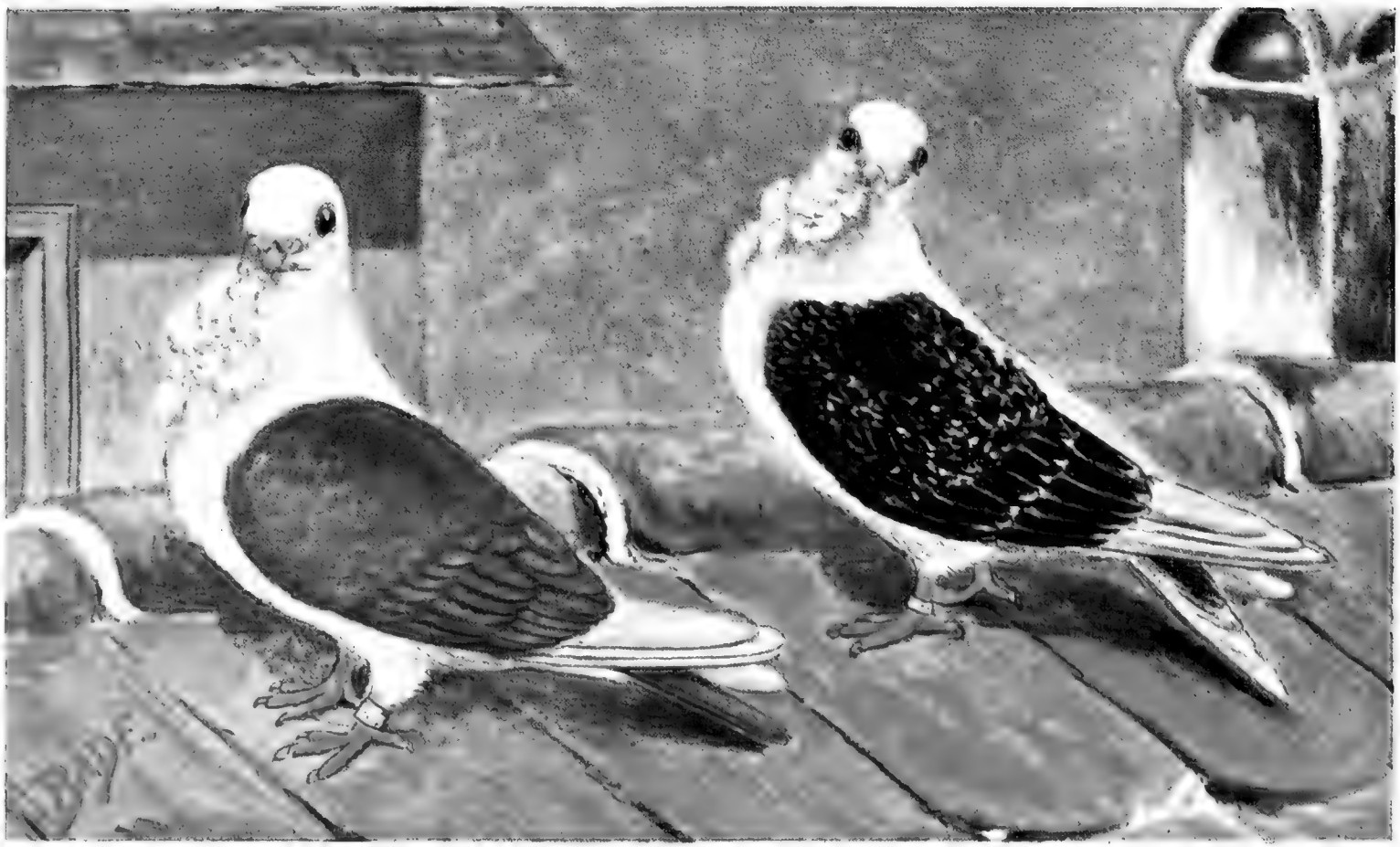
Das anatolische Mövchen, welches in England die Bezeichnung „Oriental Turbit" führt, stammt aus Brussa, einer Stadt im nördlichen Kleinasien an der Ostküste des Marmarameeres. Dort werden, abgesehen von einigen wenigen Rollern, ausschließlich anatolische Mövchen gehalten und rein ohne jede Zuführung anders gearteten Blutes fortgezüchtet. Die Zeit der ersten Einführung der anatolischen Mövchen in Europa ist nicht mehr genau festzustellen. In England waren sie jedenfalls bedeutend früher als auf dem Festlande vorhanden, und es ist sicher, daß sie an der Entstehung und Züchtung der englischen Schildmövchen (Turbits) gewichtigen Anteil haben; sie sind demnach, wie auch Moore in seinem Kolumbarium 1735 erwähnt, schon im Anfang des vorletzten Jahrhunderts in England gewesen. Selbst in Smyrna, welches doch von jeher ein Hauptmarkt- und Ausfuhrplatz für orientalische Mövchen war, waren die Anatolier vor etwa 25—30 Jahren noch unbekannt und erregten bei ihrem ersten Erscheinen daselbst ebenso großes Aufsehen wie bei uns in Deutschland. Hier wurden sie meines Wissens zuerst vor zirka 20 Jahren auf einer Ausstellung in Halle a. S. gezeigt[3]) und eroberten infolge ihrer Rassigkeit, insbesondere ihrer schönen Kopf- und Schnabelbildung wegen im Sturm die Züchter und Liebhaber. Die Hauptimporte anatolischer Mövchen kamen Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts aus Konstantinopel, während später viele Tiere aus Smyrna importiert wurden. Die Züchter in Smyrna setzten besonders deshalb große Hoffnungen auf das anatolische Mövchen, weil sie große Erfolge

---

[1]) Geflügelzucht, I. Auflage 1886 Seite 577.

[2]) Die europäischen und orientalischen Möventauben, Leipzig 1903 Seite 45.

[3]) Prof. J. von Rozwadowski beschreibt verschiedene Varietäten der Anatolier ziemlich ausführlich als „neue asiatische Mövchen" in Geflügelbörse 1889 Nr. 49 u. 50, ohne jedoch den Namen „Anatolier" anzugeben.



Züchter: Dr. A. Lavalle, Schiffmühle.

Nach einem Aquarell von Dr. E. Bade.

Anatolier, schildig.

Druck: Gustav Horn, Berlin S.W. 19.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

durch eine Auffrischung der Satinetten mittelst Anatolierblutes zu erzielen glaubten; insbesondere die klassisch schöne Kopfform der Anatolier wünschte man dadurch auf die Satinetten zu übertagen, und in der Tat: wo man heute Satinetten mit hervorragenden Köpfen begegnet, da kann man mit Sicherheit eine erfolgreiche Einmischung vom anatolischen Mövchen vorauszusetzen. Aber diese Aufbesserung war nur schwer zu erzielen, da man bei den Satinetten doch auch auf Farbe und Zeichnung, die so ganz anders geartet ist, wie beim Anatolier, Rücksicht zu nehmen hatte; sehr oft, ja vielleicht in der Mehrzahl der Fälle, blieb daher der gewünschte Erfolg aus, und es haben sich aus diesem Grunde auch in Smyrna und Umgegend die Züchter mehr auf die reine Zucht der Anatolier geworfen. Günstiger als im Orient lagen die Verhältnisse bei uns, wo man bald erkannte, daß für die Aufbesserung unserer damals viel zu wünschen übrig lassenden deutschen Mövchen sich kein besseres Material finden würde, als das anatolische Mövchen und der stammverwandte englische Turbit. Mehr und mehr brach sich die Überzeugung Bahn, daß unsere deutschen Mövchen so verbessert werden müßten, daß sie den ausländischen ebenbürtig sein konnten; nur so war es ihnen möglich, in der zahlreichen Mövchenfamilie sich ihren Platz zu behaupten. Die Versuche, das deutsche Mövchen durch Anatolier aufzubessern, ein Weg, der besonders von dem Mövchenzüchterklub beschritten wurde, hatte vollen Erfolg, und noch heute bildet das anatolische Mövchen für solche Zwecke ein gesuchtes Material.

Der Anatolier besitzt den vollendeten Typus eines edlen Mövchens in hohem Grade; er ist 28—30 cm lang, von kurzem, gedrungenem Körperbau, mit breiter vorstehender und hochaufgerichteter Brust und nach hinten schmäler werdendem Körper. Auf Kopf- und Schnabelbildung kommt es beim anatolischen Mövchen ganz besonders an, und gerade hierin liegt die große Brauchbarkeit dieses Mövchens zur Aufbesserung anderer Arten. Der Kopf soll kurz, breit, dick und rund sein. Eine Rundung im extremen Sinne ist jedoch nicht vorhanden und auch kaum wünschenswert, ebenso wenig wie eine extrem würfelförmige Kopfform, dagegen sollen die Linien des Kopfes annähernd rund erscheinen[1]) und einen schönen, edlen und harmonischen Eindruck machen. Dies wird begünstigt durch die möglichst große Breite des Schädels sowohl am Schnabelansatz und zwischen den Augen (Stirnbreite), wie auch in der Mitte des Schädels. Von der Seite gesehen soll der Kopf vom Genick bis zur Schnabelspitze einen stark gewölbten runden Bogen zeigen. Zu einer solchen Kopfform gehört ein ganz kurzer, dicker und breiter Schnabel, der nach unten gerichtet ist. Er ist von heller Farbe; die

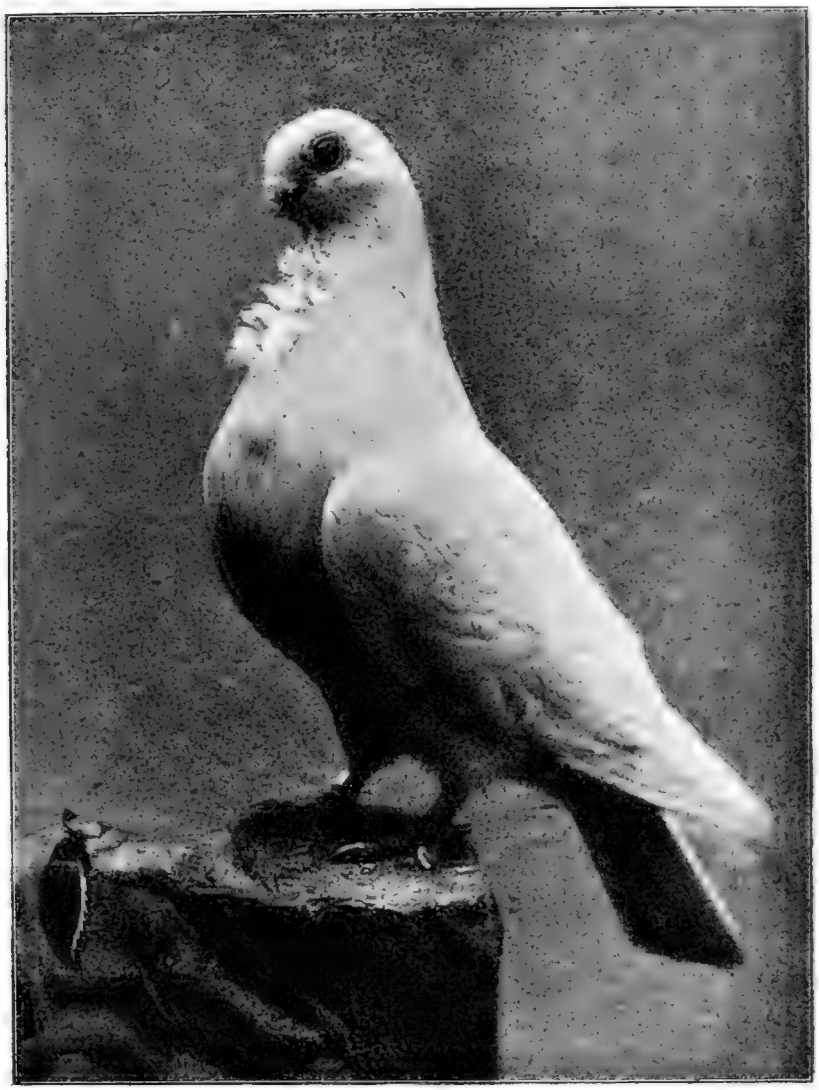
[1]) Man vergleiche hierzu das über diesen Punkt in der Einleitung der Mövchen, Seite 194, sowie in der Beschreibung des ägyptischen Mövchens, Seite 220, Gesagte.

weiß bepuderten Schnabelwarzen mittelstark entwickelt und sich harmonisch am Schnabelansatz einfügend. Das Auge ist groß, nußbraun, von hellen fleischfarbigen Augenringen umgeben und etwas über dem Mittelpunkt des Kopfes liegend. Der Anatolier kommt stets glattköpfig ohne Federzier (Kappe) am Kopf vor; er ist niedrig gestellt, die kurzen Füße sind von lebhaft roter Farbe und unbefiedert. Der heute geltende Standard verlangt unbefiederte Füße, jedoch will ich nicht unerwähnt lassen, daß in Kleinasien auch Anatolier mit ähnlich wie bei den anderen orientalischen Mövchen befiederten Beinen vorgekommen sind, allerdings sind solche Tiere außerordentlich selten und wohl eher als fehlerhaft zu betrachten; auch Bungartz hat uns verschiedentlich Anatolier mit befiederten Füßen im Bilde vorgeführt (zuletzt noch in der II. Auflage seiner „Taubenrassen", Leipzig, Verlag von E. Twietmeyer 1893). Der Hals wird in schöner Biegung nach hinten getragen, er ist kurz; das Jabôt meist nicht sehr vollfedrig. Die Kehlwamme muß deutlich erkennbar sein, ihre Größe und Ausdehnung richtet sich nach dem Platz, den der kurze, dicke Unterschnabel und der Kehleinschnitt für sie übrig läßt. Der Rücken ist kurz, aber breit in den Schultern, etwas gewölbt, er wird nach hinten schmäler und bildet mit dem Schwanz eine schräg nach hinten abfallende Linie. Der Schwanz ist kurz und wird geschlossen und etwas über der Erde getragen. Die Flügel sind ebenfalls kurz, breit und verdecken zum Teil die Schenkel; sie werden am Körper anliegend, geschlossen und mit den Spitzen einander genähert auf dem nur wenig längeren Schwanze aufliegend getragen. Das Gefieder ist fest und knapp am Körper anliegend. Die Farbe der Anatolier ist verschieden und unterscheiden wir folgende Varietäten:

α) Einfarbige: diese sind nur in rein weiß bekannt und gehören in bezug auf die Qualität ihrer Hauptpunkte, Figur, Kopf- und Schnabelbildung, zu den besten.

β) Schildige: der ganze Körper ist weiß, bis auf den farbigen Flügelschild und den ebenso farbigen Schwanz; auch unter diesen finden sich in Qualität hervorragende Exemplare. Sie kommen vor in schwarz, blau und gehämmert mit schwarzen Binden, silberfahl und dun (im Orient auch javagrün genannt, eine Farbe gleich der des ungebrannten Kaffees) ohne Binden, mehlfahl mit rötlichen Binden, mehlfahl und dun geschuppt. Die Farbe soll die Flügeldeckfedern und den Schwanz umfassen; letzterer zeigt jedoch keine Spiegelzeichnung wie bei anderen orientalischen Mövchen. Nicht zu vermeiden sind meistens farbige Federn an den Schenkeln (Hosen) und Übergreifen der Farbe auf die Schwingen (zu wenig weiße Schwingen, deren sieben bis zehn erwünscht sind). Da wir es beim anatolischen Mövchen mit einer Formentaube und nicht mit einer Farbentaube zu tun haben, für deren Qualität Körperbau, Figur, Kopf- und Schnabelbildung ausschlaggebend sind, so ist diesen

Fehlern, die infolge der andauernden Zucht auf die genannten Hauptpunkte unvermeidlich sind, wenig Gewicht beizulegen; natürlich muß die Form des Schildes als solche gewahrt erscheinen, darf auch nicht durch im Schild vorhandene, weiße Federn unterbrochen sein, ebenso sollen die „Hosen" nicht nach vorn (nach der Brust zu) übergreifen, und der



Züchter: Max Lietze-Eberswalde. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann.
Fig. 131. Anatolier-Täubin, einfarbig weiß.

farbige Schwanz nicht weiße Federn zeigen. Tiere mit solchen Farbenfehlern sind für Ausstellungszwecke nicht, wohl aber bei guter Figur-, Kopf- und Schnabelbildung zur Zucht zu gebrauchen. Da die schildigen Anatolier dazu neigen, die Farbe des Schildes auf die Schwingen immer mehr zu übertragen, so empfiehlt es sich, Tiere die zu wenig weiße Schwingen zeigen, mit rein weißen Anatoliern zu paaren. Durch Paarung rein weißer und schildiger Anatolier erhält man auch die nächstfolgende Varietät:

γ) Die farbenschwänzigen anatolischen Mövchen. Diese sind in besonders guter Qualität bisher als schwarz- und blauschwänzige gezeigt worden; auch dunschwänzige hat man erzielt, jedoch sind diese bis jetzt den höchsten Anforderungen in Kopf- und Schnabelbildung nicht gewachsen. Die Färbung erstreckt sich bei den farben-

Züchter: Dr. A. Lavalle-Schiffmühle. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann.
Fig. 132. Anatolier-Tauber, schwarz, schildig, schwänzig.

schwänzigen Anatoliern nur auf den Schwanz und dessen obere und untere Deckfedern, in gerader Linie oben über dem Bürzel und unten am After abschneidend; alles übrige Gefieder der Tiere ist rein weiß.

δ) Weißschwänzige Anatolier mit farbiger Schildzeichnung in derselben Farbe der Schilder wie die unter β) beschriebenen schildigen

kommen vor, sind aber sehr selten[1]) und sollen auch in bezug auf die Qualität von Kopf- und Schnabelbildung noch recht unvollkommen sein. Sie sind in Kleinasien recht gesucht und es soll auch Anfang der neunziger Jahre ein erstklassiger weißschwänziger Anatolier von dort nach England gesandt worden sein, welcher so guter Qualität war, daß ihm kaum einer gleich kam.

Bezüglich der Gefiederfarbe der Anatolier sei noch bemerkt, daß rot und gelb in guter Qualität nicht vorhanden zu sein scheint, wenigstens sind mir diese Farben noch nicht zu Gesicht gekommen; doch dürfte es nicht schwer sein, sie durch Kreuzung mit den stammverwandten englischen Turbits, welche in rot und gelb vorkommen, zu erreichen, allerdings müßten die roten und gelben Turbits nur feinste Kopfform und Schnabelbildung aufweisen, und solche Tiere sind selbst in England selten und werden dort mit soviel £ bereitwillig bezahlt, als im allgemeinen der deutsche Züchter Mark dafür anlegen möchte.

Die anatolischen Mövchen, welche aus Kleinasien importiert wurden und jetzt noch von da kommen, waren und sind in Figur und Kopfform bedeutend gröber, als wir sie in Deutschland in den feinsten Exemplaren besitzen; grade durch deutsche Züchter sind die Anatolier in ihren Hauptpunkten bedeutend verfeinert worden. Ich muß dies besonders hervorheben, da in einer kürzlich erschienenen Monographie der Mövchen (G. Prütz, die europäischen und orientalischen Möventauben, Leipzig, Verlag der Geflügelbörse 1903) das grade Gegenteil behauptet wird; wenn der Verfasser auf Seite 49 a. a. O. schreibt: „die Mehrzahl der in Deutschland erzüchteten Tiere ist schon bedeutend stärker, massiver geworden, und damit ist ein gut Teil der bewunderten ursprünglichen Eleganz bereits verloren gegangen. Der kräftiger entwickelte Rumpf zeitigt alsbald eine längere, kräftigere Feder, und damit schwindet die Möglichkeit graziöser Haltung und zierlicher Bewegung," so setzt er sich damit in Widerspruch mit der durch die Praxis und langjähriges Verfolgen der Zucht auf den Ausstellungen begründeten Ansicht aller Kenner dieser Rasse. Selbstverständlich gibt es wie bei allen Rassen auch bei den Anatoliern geringwertige und grobe Tiere und gerade darauf, daß Anfänger in der Zucht mit solchem billig erstandenen minderwertigen Material arbeiteten und damit natürlich keine Erfolge erzielten, ist es zurückzuführen, daß viele infolge des Mangels an Ausdauer und gutem Zuchtmaterial der Rasse wieder den Rücken wandten. Wie für alle Rassen, die schwierig zu züchten sind, so trifft es aber auch für die Anatolier zu, daß die Züchter, die mit Geduld und Ausdauer nur erstklassiges Material zur Zucht verwenden und unbeirrt durch nicht ausbleibende Mißerfolge

[1]) Siehe „The Feathered World" vom 7. Februar 1902: Oriental Turbits von Peter D. Seïzanis-Smyrna.

planmäßig weiter arbeiten, schließlich auch Erfolg haben und reichen Lohn und Befriedigung für ihre aufgewendete Mühe finden.

Die Zucht der anatolischen Mövchen sollte man in unserm Klima nicht vor dem 1. März beginnen und nicht länger als bis zum 1. September dauern lassen. Ebenso wie andere Züchter habe auch ich die Erfahrung gemacht, daß die spät im Jahre fallenden Jungen, die nicht mehr in die Mauser kommen, feiner und zierlicher in Figur und auch besser in der Qualität bezüglich der Kopf- und Schnabelbildung werden, als die im zeitigen Frühjahr erzeugten Jungen. Ich kann mir dies nur so erklären, daß im zeitigen Frühjahr die Zuchttiere zu kräftig und stürmisch nach der Ruhe des Winters sind, während im Herbst die geschlechtliche Leidenschaft nachläßt, und daß durch das Brüten und Aufziehen der Jungen die alten Zuchttauben ruhiger geworden sind, wodurch es wohl kommen mag, daß die dann fallenden Jungen schwächer und feiner werden. Die anatolischen Mövchen verlangen einen ruhig gelegenen, luftigen und insbesondere trockenen Boden, in den die Sonne hineinscheinen kann; er darf weder im Sommer zu warm, noch im Winter zu kalt sein, obwohl die Tiere mäßige Kälte ohne Schaden vertragen und sich überhaupt unsern klimatischen Verhältnissen gut angepaßt haben. Zu erfolgreicher Zucht hat man drei obigen Ansprüchen genügender Böden nötig. Der eine Boden, der größte bezw. beste wird den Zuchtpaaren bei Beginn der Zucht zur Verfügung gestellt; er ist mit Nestfächern entweder in Regalform oder noch besser mit einzelnen zweiteiligen Nistkästen, für je ein Paar berechnet, ausgerüstet, wie diese später beschrieben werden. In diese Nistgelegenheiten werden mittelgroße, nicht zu flache Holzstoffnester gestellt, die durch mindestens dreimaliges gründliches Tränken in heißem Firnis beständig gegen Wasser, also abwaschbar, gemacht sind. Die gut verpaarten Anatolier setzt man dann in diesen für die Zucht bestimmten Taubenboden; hat man keinen besonderen Boden für die Ammentauben, die zur Zucht unbedingt nötig sind, zur Verfügung, so werden auch die festverpaarten Ammentauben in den Zuchtboden gebracht. Es ist gut, wenn man es so einrichtet, daß die Ammentauben zwei bis drei Tage später legen als die Anatolier. Die letzteren füttern nämlich ihre Jungen in der ersten Zeit — manchmal vierzehn Tage und länger — meistens recht gut und man erreicht dadurch, daß die junge Nachzucht der Anatolier bei den Ammentauben nochmals, also länger als sonst, Schleimfutter bekommt, was für ihr Gedeihen von wesentlichem Vorteil ist. Auch kann man, wenn zwei Junge in einer Brut auskommen das eine, welches meist etwas schwächer ist als das andere, durch die Ammentauben füttern lassen; sie werden es allein rasch erstarken lassen, und sobald es das andere Nestjunge aus derselben Brut eingeholt hat, läßt man beide Jungen von den Ammen allein groß füttern. Die Anatolier selbst sollte man nicht länger als zehn bis

Züchter: Max Liepe, Eberswalde. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann, Eberswalde.

Anatolier, schwänzig.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

zwölf Tage füttern lassen, um eine unnötige Schwächung der edlen und wertvollen Zuchttiere zu vermeiden. Selbstverständlich müssen bei derartigen „Schiebungen" die Eier bezw. Jungen der Ammentauben rechtzeitig beseitigt bezw. die Eier durch Porzellaneier ersetzt werden. Die der Alten bezw. der Ammen nicht mehr bedürftigen Jungen, die allein fressen, kommen in den zweiten Boden. In dieser Weise betrieben geht die Zucht bis zum 1. September. Von diesem Tage an trennt man für den Winter bis zur neuen Zuchtperiode die Geschlechter; dies geschieht in der Weise, daß man aus dem Zuchtboden alle Paare entfernt, die vom Brüten und Füttern frei werden, von diesen kommen die Täubinnen in den zweiten Taubenboden, wo die junge Nachzucht sich befindet, während die Täuber in den dritten Taubenboden gebracht werden, so daß der Zuchtboden schließlich ganz leer ist. Nach Entfernung sämtlicher Nistgelegenheiten wird dieser im Herbst gründlich gereinigt und desinfiziert, und beläßt man ihm nur die Sitzstangen. Nach gründlichster Reinigung, bei der Kalk und gute, aber ungiftige Desinfektionsmittel nicht gespart werden dürfen, bringt man in den ehemaligen Zuchtboden, den besten der drei Böden, die späten Jungen, um auch diese unter möglichst guten Unterkunftsverhältnissen groß zu ziehen. Die übrigen, früher gefallenen Jungen bleiben mit den alten Täubinnen im zweiten Boden zusammen, solange bis die jungen Täuber anfangen, die Täubinnen zu belästigen, alsdann werden diese Störenfriede entfernt und ihren Geschlechtsgenossen im dritten Boden zugesellt. Ebenso werden auch die späten Jungen nach Erkennung ihres Geschlechtes allmählich bei den Täubern oder Täubinnen in den betreffenden Böden untergebracht.

Von großer Wichtigkeit für die Anatolierzucht sind die Ammentauben. Nach meinen Erfahrungen bewähren sich mittelschnäblige, nicht zu flachstirnige Tümmler am besten. Es ist erforderlich, die Ammentauben beständig, also auch über Winter, zu halten und nicht, wie es leider vielfach geschieht, sie nach beendeter Zuchtperiode abzuschaffen, und im Frühjahr neue zu kaufen. Man züchte sich vielmehr seinen Stamm guter Ammentauben selbst weiter, wozu, auch wenn die Ammen die jungen Anatolier füttern, im Laufe des Sommers stets genug Gelegenheit bleibt. Muß man aber neue Ammen anschaffen, so kaufe man sie im Herbst, damit die Tiere im Frühjahr, wenn sie ihre Leistungsfähigkeit beweisen sollen, bereits an die neuen Verhältnissen gewöhnt sind und damit man selbst in der Lage ist, die Eigenschaften der Tiere kennen zu lernen. Man gönne den Ammentauben gern das Winterfutter, um so leichter gestaltet sich die Zucht im Frühjahr und von der Qualität der Ammentauben im Brüten und Füttern hängt nicht zum wenigsten der Erfolg der Zucht ab.

g) Das Domino-Mövchen.

Das Domino-Mövchen ist der Hauptvertreter der aus der Provinz Aidin stammenden Mövchen. Diese sogenannten Aidiner Mövchen sind wie die Anatolier stets glattfüßig, erreichen aber letztere bei weitem nicht in der Qualität, besonders bezüglich der Kopf- und Schnabelform. Figur und Körperformen sollen im allgemeinen dem Typus anderer Mövchen entsprechen; sie kommen glattköpfig und mit Spitzkappe versehen vor. Die Farbe der Aidiner Mövchen ist entsprechend dem Anatolier so,

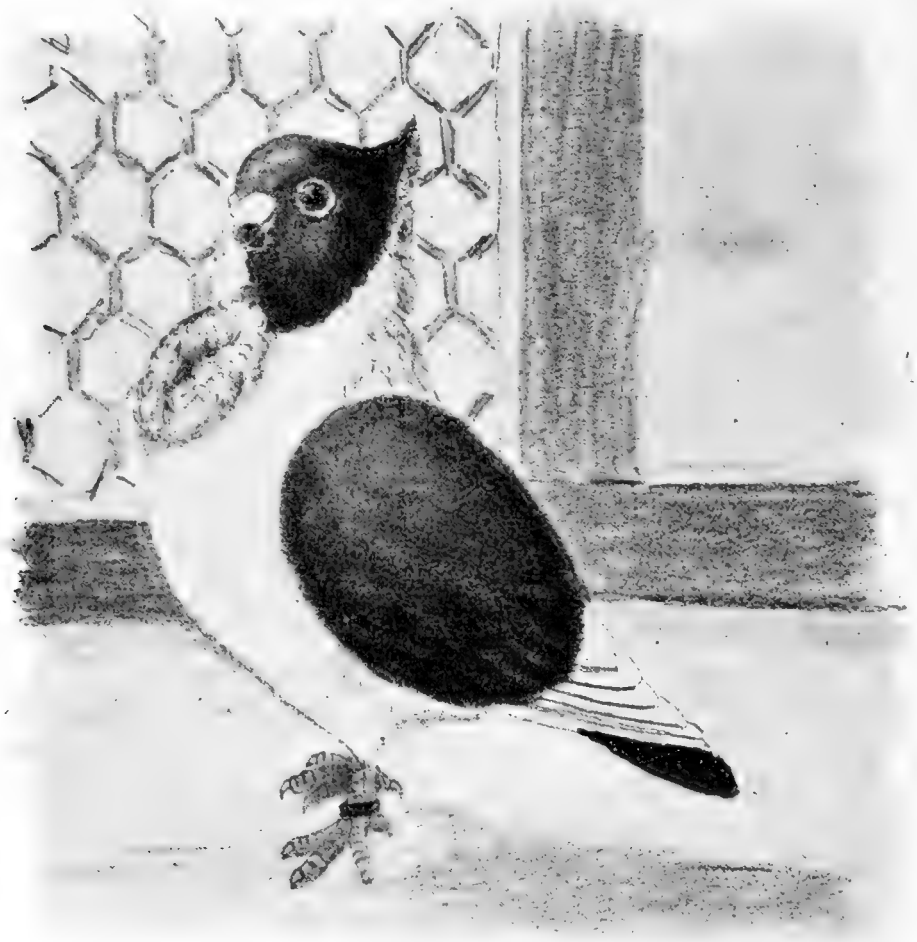


Fig. 133. Domino-Mövchen.

daß Flügelschilder und Schwanz farbig, alles übrige weiß ist. Die so gefärbten Aidiner Mövchen finden sich in silberfarbig mit schwarzen, braunen oder gelben Binden; ferner findet man schwarzgehämmerte mit Binden, dann auch am ganzen Körper schwarze, die nur weiße Schwingen haben, und endlich die sogenannten Dominos. Letztere sind allein von den Aidiner Mövchen für die Mövchenzucht in Deutschland und England zur Verwendung gelangt, während die übrigen Aidiner Mövchen ohne Bedeutung blieben, wohl infolge ihrer geringen Qualität.

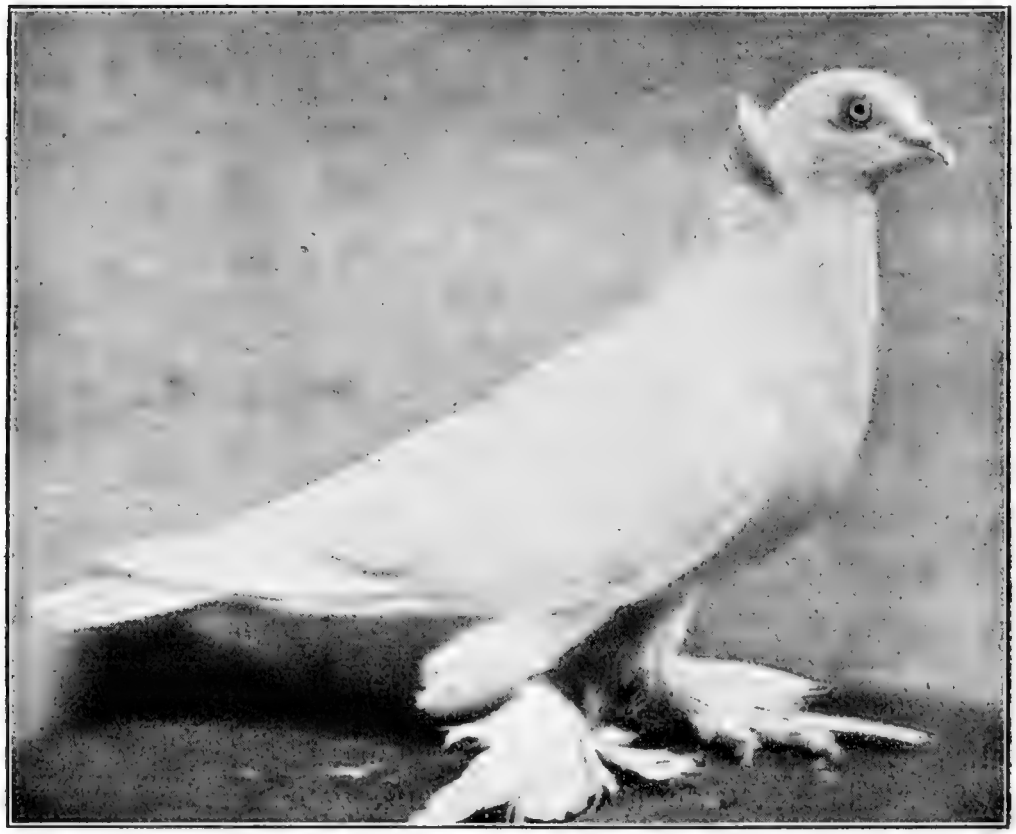
Das Domino-Mövchen zeichnet sich durch folgende Färbung aus:

Auf dem rein weißen Körper ist der Kopf, die Flügelschilder und der Schwanz einfarbig und zwar kommt diese farbige Zeichnung in schwarz, blau mit schwarzen Binden, rot, gelb und braun vor. Selbstverständlich finden sich auch hier wie bei allen schildigen Mövchen farbige Hosen, deren Vorhandensein man nicht zu streng beurteilen darf. Die Zeichnung des meist mit Spitzkappe versehenen Kopfes fängt von der Spitze der Kappe an und zieht sich in flachem Bogen von dort bis etwa zwei Zentimeter unter dem Schnabel und hört beim Beginn des Jabôts auf. Sie ähnelt also sehr der Zeichnung der Strasser (siehe Seite 81), Modeneser Gazzi (siehe Seite 79, 80) und Mohrenköpfe. Die Vorderseite der Spitzkappe ist farbig, während ihre hintere Hälfte von der Spitze ab, sowie der Nacken rein weiß sein soll. Es ist sehr schwer, diese Farbe so zu erreichen, daß eine auch nur einigermaßen glatte Trennungslinie zwischen der Kopffarbe und der weißen Farbe des Halses zustande kommt; weiße Federn in dem farbigen Teile der Haube, sowie in den Augenwinkeln, farbige Federn am Hals und Kropf, unregelmäßige Begrenzung der Kopffarbe, auch unegale Begrenzung derselben zu beiden Seiten sind häufig vorkommende Fehler. Bezüglich der Figur gehört das Domino-Mövchen zu den größeren Mövchenarten, es ist 31—33 cm lang. Der Kopf ist kantig, Schnabel dick, kurz, ähnlich dem der Blondinetten, Jabôt und Wamme ist meistens recht gut entwickelt. Der Körper ist kurz und gedrungen und steht aufrecht auf den nicht langen unbefiederten Beinen, die von roter Farbe sind. Das Auge zeigt abweichend von anderen Mövchenarten eine orangefarbige Iris; es ist von einem schmalen, fleischfarbigen Augenring umgeben.

Man hat das Domino-Mövchen, wenn auch bei uns nur in geringem Umfange, als Rassetaube für sich rein gezüchtet, dann aber auch es vielfach zu Kreuzungszwecken benutzt, um, an Satinetten, Blüetten oder Silveretten gepaart, daraus die unter d auf Seite 236 beschriebenen Vizor- oder Helm-Mövchen (farbenköpfige Satinetten) zu erzielen, die in guter Qualität nur selten zu finden sind. Selbstverständlich gehört zur Erzielung dieser farbenköpfigen Mövchen mit Satinettenzeichnung und Spiegelschwanz eine konsequente und zielbewußte Kreuzung durch verschiedene Generationen Man kann wohl behaupten, daß es mit zu den schwierigsten Aufgaben in der Taubenzucht gehört, durch die Kunst der Züchtung Tiere zu schaffen, welche wie das Vizor-Mövchen die schöne aber leider so unbeständige Zeichnung der Satinetten auf Schild und Schwanz mit farbigem Kopf vereinen und damit auch noch die Hauptmerkmale der ganzen Mövchenfamilie, nämlich Figur, Haltung, Kopf- und Schnabelbildung in guter Qualität verbinden.

Die Tümmler.

Die Tümmler oder Flugtauben zeichnen sich besonders durch die Art ihres Fluges aus, in ihren Reihen sind die Rassen vertreten, welche das Material für den später in einem besonderen Abschnitt zu behandelnden „Flugtaubensport" abgeben. Die Art des Tümmlerfluges ist eine verschiedene: man unterscheidet das sogenannte Purzeln, ferner das Hochfliegen und bei letzterem wieder das Trupp- und das Solofliegen. Das sogenannte Purzeln besteht in einem mehrfachen Überschlagen der Taube beim Fliegen nach rückwärts. Der kunstgerechte Tümmlerflug,



Züchter: Dr. A. Lavalle-Schiffmühle. Nach dem Leben photogr. v. A. Klatt-Eberswalde.

Fig. 134. Mittelschnäbelige weiße Tümmler-Täubin mit befiederten Beinen.

und zwar das Purzeln ebenso wie das Trupp- und Solofliegen ist nicht allein eine Rasseeigenschaft, sondern ebenso sehr auf sorgfältiger Dressur begründet, wie z. B. bei der Brieftaube die zuverlässige Durchmessung weiter Strecken. Die Körperformen der Tümmler sind ebenso wie die Gefiederzeichnung recht mannigfaltig. Wir haben große und kleine, schlanke und gedrungen gebaute Tümmlerrassen mit runden und viereckigen, langen flachstirnigen oder kurzen hochstirnigen Köpfen, die ihrerseits wieder eine Haube tragen oder ohne solche sind; solche mit langen, mittellangen und kurzen Schnäbeln; mit glatten oder befiederten Beinen;

kurz es bestehen bezüglich der Körperformen Abweichungen, wie sie kaum bei einer anderen Taubenart zu finden sind. Nicht anders verhält es sich mit der Gefiederfarbe; wir finden die Tümmler einfarbig in allen Grundfarben: blau, schwarz, rot, gelb und weiß, ebenso aber auch in den schönsten Zeichnungen, wie wir sie sonst nur bei den Farbentauben zu bewundern Gelegenheit haben. Nur eine Zeichnung, die Schwalbenzeichnung, kommt bei den Tümmlern nicht vor. Allen Tümmlerrassen ohne Ausnahme gemeinsame Merkmale gibt es nicht, nur von einzelnen Kennzeichen, wie dem wachsfarbigen Schnabel und dem Perlauge, kann man sagen, daß sie den Tümmlern eigentümlich sind. Im allgemeinen ist der Typus des echten Tümmlers eine kleine schlanke Figur mit zierlichem Kopf, verhältnismäßig kurzem, dünnem Hals, der Schnabel wachsfarbig, das Auge groß, perlfarbig und von einem schmalen Hautring umgeben,[1]) die Brust hervortretend, die Beine kurz, die Flügel locker getragen und nicht ganz das Schwanzende erreichend, das Gefieder knapp anliegend. Der Typus des edlen langschnäbeligen Tümmlers ist besonders dem an erster Stelle beschriebenen „Bärtchen-Tümmler" eigen, und verweisen wir auch auf die dort gegebene Beschreibung der Körperformen (Seite 256 f.).

Der Name „Tümmler" (englisch Tumbler, holländisch Tuimelaar) stammt aus dem Niederdeutschen; hier bezeichnet „tummeln" soviel wie „sich wälzen". Die Bezeichnung „Tümmler" wird in diesem Sinne zoologisch auf eine im atlantischen Ozean und allen europäischen Meeren vorkommende Delphinart, Phocaena communis, angewandt und ist von diesem fleischfressenden, allen Ozeanreisenden bekannten, Fischsäugetier auf unsere Taubengruppe übertragen worden wegen der ähnlichen Bewegung des sich Überschlagens, welche auch der Delphin im Wasser ausführt. Hierauf deutet auch die holländische Bezeichnung „Overslager", sowie die anderen hochdeutschen Bezeichnungen Purzler, Überschläger, Werfer und Kepeler. Unrichtig ist die Ableitung des Namens Tümmler vom hochdeutschen „tummeln" oder gar „taumeln". Wenn schon durchaus nicht alle zu unserer Taubengruppe gehörigen Rassen wirkliche Purzler oder Überschläger sind, so hat der Sprachgebrauch die Bezeichnung Tümmler doch auf alle Angehörigen dieser Gruppe, also auch auf die Hochflieger, angewandt.

Die Heimat der Tümmler hat besonders Professor Dr. Seelig in Kiel zum Gegenstande eingehendster Untersuchungen gemacht. Nach diesen waren im klassischen Altertum purzelnde Tauben unbekannt; bei der großen Bedeutung, die bei den Römern und Griechen die Tauben in der Religion hatten, bei den Mengen, in denen sie gehalten und

[1]) Die Tümmler sind im allgemeinen weitsichtig, d. h. sie sehen sehr gut in die Ferne, weniger gut aber nahe Gegenstände, an die sie beim Fluge leicht anstoßen.

gepflegt wurden, sowie bei den vielfachen Nachrichten und Erwähnungen über die Tauben, denen wir bei den alten Schriftstellern begegnen, wäre von letzteren über die eigenartige Flugleistung dieser Tauben sicher etwas berichtet worden, wenn sie ihnen bekannt gewesen wäre. Die gesamte englische Taubenliteratur gibt als Heimat der Tümmler Indien oder das südliche Persien an. Tatsächlich wird von dem Großmogul Akbar von Ostindien (1542 bis 1605) berichtet, daß er unter seinen Taubenbeständen Tümmler, Bodenpurzler (Lowtans) und Hochflieger in zahlreichen Varietäten gehabt habe. Der Vezir des genannten Fürsten, Abul Fazil, beschrieb 1596 in persischer Sprache das Leben und Treiben am Hofe und gibt im dritten Teile dieses Werkes eine sehr ausführliche Darstellung der Taubenhaltung daselbst; es werden nicht weniger wie 17 Arten beschrieben, deren Farbenschläge, Haltung, Fütterung, Pflege und Dressur eingehend erörtert werden. Der schon öfter erwähnte Schriftsteller Ulysses Aldrovandi in Bologna beschäftigt sich im zweiten Teile seines umfangreichen Werkes über die Vögel auch mit den Tauben, er erwähnt unter den in Holland gehaltenen Rassen, deren Einzelheiten ihm von einem Holländer mitgeteilt wurden, außer den Kroppers (Kröpfern), Cortbeks (Mövchen), Kappers (Perückentauben) u. a. auch die Overslagers, deren Flugart er ziemlich genau beschreibt, die er aber irrtümlicherweise, wohl weil seine Mitteilungen nicht auf eigenen Anschauungen beruhten, mit den Ringschlägern (Draijers) zusammenwirft, ein Fehler, der 1676 von Willughby berichtigt wurde, der in seiner Ornithologia die Tümmler und Ringschläger sondert und für sich beschreibt. Von den Tümmlern oder Purzlern sagt der letztgenannte Autor: „Sie sind klein, von verschiedener Farbe, führen im Fluge in der Luft wunderbare Bewegungen aus, indem sie sich rückwärts über Kopf herumwälzen, so daß sie einem Federball oder einer emporgeworfenen Kugel gleichen.“ Nicht lange Zeit vor Willughby beschreibt ein Arzt aus Frankfurt a. Main, der ebenfalls schon erwähnte Georg Horst, die Tümmler wie folgt: „Eine sonderliche Arth Tauben wird von den Holländern Tuymelaers, den unsrigen Tümmler oder Burtzler, genannt, dieweil sie sich im stärksten Fluge oft 4, 5, 6 mal gantz überschlagen. In der Größe sind sie wie Feldtauben, an Farbe unterschieden, etliche blau, lederfarben, schwarz, weiß und zuweilen gelb, insgemein haben sie weiße Schwingen und sind mehrentheils auf den Schwänzen und Flügeln mit weiß durchmischet.“ Es ist dies die erste Nachricht eines deutschen Schriftstellers über die Tümmler, sie findet sich in der 1669 herausgegebenen Neubearbeitung der Naturgeschichte des Tierreichs von Conrad Geßner[1]).

[1]) Gessnerus redivivus, auctus et emendatus, oder allgemeines Thierbuch, vormals durch den hochberühmten Dr. Conradum Gessnerum in lateinischer Sprache geschrieben, anjetzo aber von Neuem übersetzet durch Herrn Georgium Horstium M. D. Frankfurt a. M. 1669.

Dieser schrieb sein Werk in lateinischer Sprache 1555 (historia animalium), unterschied nur Feldtauben und zahme Tauben und nannte von letzteren nur „Welschtauben" und rauhfüßige „Russische" Tauben als Unterarten, kannte also noch keine Tümmler. Im Jahre 1588 erschien eine deutsche Übersetzung des Geßnerschen Werkes von Rudolf Heußlin in Zürich, der noch einige neue Rassen anführte und bei der Gelegenheit sagt: „Nit unlängst ist eine neuwe Art zu uns gebracht von Augsburg, ganz klein, als der Fink geschnäbelt." Hieraus ist es möglich, auf kurzschnäbelige Tümmler zu schließen, ebensogut aber kann Heußlin mit dieser „neuwen Art" Mövchen gemeint haben.

Aus obigen Angaben können wir zweifellos schließen, daß die Tümmler aus ihrer Heimat Indien durch die Holländer und vielleicht auch durch die Engländer im XVII. Jahrhundert in Holland und England und von dort bei uns in Deutschland eingeführt worden sind. Unterstützt wird diese Annahme noch dadurch, daß die Holländer zu jener Zeit den Welthandel in ihren Händen hatten und mit Indien bedeutenden Handelsverkehr auf dem Seewege unterhielten. In dem ersten Jahrhundert des Bekanntseins der Tümmler im Abendlande kannte man offenbar nur purzelnde Tümmler, wie aus allen Angaben in der Literatur dieser Zeit deutlich hervorgeht. So beschreibt 1795 Bechstein, der bekannte Ornithologe und selbst großer Taubenzüchter, die Tümmler als „Burzeltaube" in seiner „Gemeinnützigen Naturgeschichte" Band 3, und selbst Darwin, der sich bekanntlich viel mit Taubenzucht befaßt hat, kennt in seinem bahnbrechenden Werke „Das Variiren der Tiere und Pflanzen" 1867 nur purzelnde Tümmler, wie aus nachfolgender, von ihm aufgestellten Einteilung der Tümmler hervorgeht:

Einteilung der Tümmler nach Darwin.

1. Persische Purzeltaube, sehr der gemeinen wilden Taube gleichend, nur etwas kleiner und mit kürzerem Schnabel, mit befiederten Füßen. Fliegen scharenweise sehr hoch und purzeln gut.
2. Indische Purzeltaube oder Bodenpurzler (Lowtan), zeichnet sich dadurch aus, daß sie nicht in der Luft, sondern auf dem Fußboden ihre Purzelbäume schlägt. „Man schüttelt die Vögel leicht, stellt sie auf den Boden, dann purzeln sie kopfüber so lange, bis man sie aufnimmt und anbläst" schreibt Darwin.
3. Gewöhnliche englische Purzeltaube, sehr ähnlich der persischen, nur kleiner, mit kürzerem Schnabel und besser purzelnd.

4. Der kurzstirnige Purzler, dessen edelster Vertreter der englische Almond-Tümmler ist, von dem Darwin sagt, daß er sein Vermögen zu purzeln fast verloren habe, es aber doch gelegentlich tue.

Wir sehen, wie Darwin bei allen von ihm aufgestellten Arten besonderes Gewicht auf die Fähigkeit des Purzelns legt, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er diese Eigenschaft als allen Tümmlern gemeinsam betrachtet hat. Jedoch wurde die Eigenschaft des Hochfliegens bald in den Vordergrund gestellt, und die Züchter suchten den Tümmlern das Purzeln, welches dem schnellen und gleichmäßigen Hochfliegen äußerst hinderlich war, abzugewöhnen, indem man entweder den Schwanz kürzte, oder einige Schwanzfedern ausriß, oder ein Stück Tuch an den Schwanz band, besonders aber dadurch, daß man purzelnde Tauben von der Nachzucht ausschloß und nur von den Tümmlern züchtete, die tadellosen Hochflug zeigten. Um letzteren besonders gut zu gestalten, hat man auch versucht, männliche Tiere, die nur noch als Fliegetauben Verwendung finden sollten, zu kastrieren, dadurch alle geschlechtliche Erregbarkeit zu vermeiden und die Körperkraft dieser Tiere nur noch zum Fliegen zu verwenden. Die näheren Einzelheiten über das Purzeln und Hochfliegen können uns in dieser Einleitung zu den Rassebeschreibungen der Tümmler noch nicht interessieren, sie werden später eingehend bei dem Abschnitt über Flugtaubensport gewürdigt werden.

Die Verbreitung der Tümmler ist jetzt eine allgemeine und in keiner Taubenart haben sich so viele Lokalschläge mit mehr oder weniger Berechtigung gebildet, als wie gerade bei den Tümmlern. So finden wir: Hannoversche, Bremer, Celler, Berliner, Stettiner, Kieler und viele andere Tümmlerarten, deren Einteilung hierselbst nach ihren lokalen Bezeichnungen natürlich ausgeschlossen erscheint. Die einzig mögliche Einteilung des bunten und so mannigfach gestalteten Völkchens der Tümmler ist die nach der Schnabellänge. Wir teilen demnach die Tümmler, der Praxis unserer maßgebenden deutschen Ausstellungen folgend, einfach ein in

1. langschnäbelige Tümmler,
2. mittelschnäbelige Tümmler,
3. kurzschnäbelige Tümmler.

Es läßt sich dabei natürlich nicht vermeiden, daß verschiedene lokal zusammengehörige Schläge sich in verschiedenen der drei Abteilungen finden, z. B. gibt es langschnäbelige und mittelschnäbelige Berliner Tümmler, jedoch ist der Lokalname bei der jetzigen Verbreitung der Tümmler, die eben überall gezüchtet werden, nicht mehr eine maßgebende

Grundlage für die Einteilung, zumal bei der lokalen Benennung einzelner Schläge oft ein wenig mehr oder weniger berechtigter Lokalpatriotismus maßgebend war.

I. Langschnäbelige Tümmler.

1. Der langschnäblige Bärtchentümmler.

Von M. Osborg-Halberstadt.

Unter den deutschen Tauben ist der Bärtchentümmler eine der edelsten und ältesten. Woher er stammt und aus welchen noch älteren Rassen er gezüchtet ist, läßt sich schwer sagen. Jedenfalls hat man schon vor 150 Jahren in den geschichtlich oft zu einander in Beziehung getretenen Städten Braunschweig, Halberstadt und Magdeburg diese Taubenart gehalten. Wenn sie auch über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreitet ist, so gilt doch der mittlere Teil der Provinz Sachsen als ihre Heimat.

Der allgemeine, für diese Taube gebräuchliche Name „Langschnäbliger Bärtchentümmler" — oder kurz „Bärtchen" — ist der Bezeichnung „Langschnäbliger Weißschlagtümmler mit Bart" vorzuziehen. Die Namen verdankt dieser langschnäblige Tümmler dem weißen Kehlfleck und den weißen Schlägen (Flügelspitzen). Das übrige Gefieder zeigt eine andere gleichmäßige Färbung. Es gibt schwarze, rote, gelbe, blaue, stippblaue mausfahle, lerchengraue, rot- und gelbstreifige und milchfahle Bärtchen.

Früher achtete man bei dieser Taube hauptsächlich auf Farbenreinheit und langen Schnabel. Nach Musterung des Bartes und der Färbung im allgemeinen wurden die Flügel betrachtet, ob ja in beiden Flügeln 7 oder 8 weiße Schwungfedern vorhanden waren. Dann wurde der weiße Afterfleck bewundert oder, wenn keiner zu erblicken war, diese Stelle genau untersucht, ob er wohl wieder wachsen könnte. Ebenso sah der Preisrichter nach den Höschen und Strümpfen, die vielleicht wegen der warmen Ausstellungsräume zu Hause ausgezogen waren. Nur wenn ein Tier in diesen Punkten die Zufriedenheit des Preisrichters erlangt hatte, konnte es prämiiert werden.

Heutzutage wird der Bärtchentümmler in erster Linie nach Figur, Kopf und Schnabel bewertet. Kein Anhänger der modernen Zuchtrichtung achtet mehr auf die gleiche Anzahl der weißen Flügelfedern oder dergleichen Nebensächlichkeiten; denn ein Tümmler ist keine Farbentaube. Es genügt, wenn das Tier sich dem Beschauer in korrekter Zeichnung zeigt, ohne es anzufassen, umzudrehen usw. Ausnahmsweise sind sogar auf den Ausstellungen Bärtchentümmler prämiiert, bei denen der Preisrichter wegen der Feinheit der Rassemerkmale Kurzschlag (weniger als 6 weiße Flügelfedern), kleinen weißen Afterfleck, ja sogar fehlerhafte Federn am Kopfe (weißer Strich über dem Auge, z. B. Braunschweig 1902)

übersah, weil eben diese Tiere in Rassigkeit viel besser waren als die reingezeichneten. Das ist ganz recht: Einmal wird bei dieser Art der Prämiierung tatsächlich der Fortschritt belohnt, zum andern der Aussteller bewahrt, Fälschungen (Ausrupfen von Federn usw.) vorzunehmen. Selbstverständlich bleibt immer erstrebenswert, die in Rassemerkmalen feinsten Tiere auch farbenrein zu züchten. Vollkommen tadelfreie Tauben gibt es nicht, und so bleibt es dem Schönheitssinn des Preisrichters überlassen, das Rechte zu treffen, ob z. B. ein Zeichnungsfehler reichlich durch ideale Rasseeigenschaften aufgewogen wird.

Der Bärtchentümmler läßt sich wohl am wenigsten von allen Taubenrassen nach einem Standard richten, in dem die Länge und Größe der einzelnen Körperteile nach Maßen festgelegt ist. Vielmehr spricht bei der Beurteilung dieser Taube das harmonische Verhältnis der einzelnen Körperteile zueinander mit. Daher muß stets der Gesamteindruck der Taube berücksichtigt werden.

Unter den langschnäbligen Tümmlern ragt das Bärtchen durch den eleganten, edeln Körperbau und die feine Kopf- und Schnabelbildung ganz besonders hervor. Nur einzelne einfarbige Tümmler sind ihm in dieser Beziehung ebenbürtig zur Seite zu stellen. Die nachfolgende kurze Beschreibung der Körperform des Idealtieres, wie es allerdings nur in wenigen Exemplaren existiert, paßt auch als Vorbild für jeden anderen langschnäbligen Tümmler (besonders Einfarbige und Weißschwänze).

Die Körperformen des Bärtchentümmlers.

Gestalt: vornehm, elegant. In Körperform ähneln die besten Jungen vor der Mauser dem Idealtiere. Je älter der Tümmler wird, desto mehr verändert er (zumal der Täuber) sich zu seinem Nachteil.

Kopf: langgestreckt und fein, lang ausgezogener, schmaler Vorderkopf mit flacher Stirn; Scheitellinie zwischen den Augen schmal; zarte Nasenwurzel; von der Spitze des Schnabels führt — von der Seite gesehen — eine möglichst gerade Linie bis auf den Scheitel, von hier mit sanftem Bogen über den Hinterkopf zum Nacken; von vorn (oben) gesehen, erscheint der Kopf mit dem Schnabel beinahe keilförmig (der Vorderkopf muß sich allmählich verbreitern).

Fehler: runder oder eckiger Kopf, Vorderkopf kurz und gewölbt (sogenannter „Dickkopf"), Scheitellinie zwischen den Augen zu breit, Stirn zu breit und hoch; bei den langgestreckten Köpfen gibt's auch Ecken und meistens dann eine Platte („Tanzboden") über den Augen („knatteriger Kopf"); der Vorderkopf darf sich nicht hinter der schmalen Nasenwurzel plötzlich verbreitern (als wäre er von der Seite eingekniffen); zu starker Hinterkopf.

Bemerkungen: Kleine Köpfe mit schöner Profillinie sind längeren, aber gröberen vorzuziehen. Leider zeigen die langschnäbligsten Tiere, die auch langen Vorderkopf haben, gewöhnlich etwas gewölbten Vorder-

kopf (der sehr lange Schnabel muß ja auch einen kräftigeren Halt haben).

Schnabel: lang, dünn, gerade, spitz auslaufend, möglichst geradeaus gerichtet getragen, wachsfarben, am Grunde rosa-fleischfarben, anliegende, feinhäutige Nasenwarzen (bei manchen mit wenig Kalkpuder).

Fehler: stark und kurz,[1]) stumpf auslaufend, Horn- und Pechschnabel, schwarzer Anflug am Schnabelgrund und an den Nasenwarzen.

Bemerkungen: Im Alter bildet sich bei vielen Tieren ein „Tipp" (grauschwarzer Fleck), manchmal schon bei der ersten Mauser. Solche Tiere können wohl zur Zucht ohne Nachteil verwendet werden; dagegen sollten Bärtchen mit schwarzer Färbung der Nasenwarzen ausgemerzt werden, nur bei den stippblauen (blau gehämmerten) kann — auch auf den Ausstellungen — ein schwarzer Schein an den Nasenwarzen übersehen werden.

Auge: feurig, kleine Pupille, möglichst weiße Iris (Glasauge), schmaler fleischroter Augenring.

Fehler: rötliche Iris, Fischauge, Flüchterauge, zu breiter Fleischhautring (?). (Manche Züchter sehen ihn nicht als Fehler an.)

Bemerkungen: Junge Tümmler haben dunkle Augen mit weißlichen Augenringen. — Je lebhafter das Auge, je größer der Gegensatz zwischen dem Weiß der Iris und dem Rot des Fleischringes ist, um so mehr paradiert das Tier.

Kehle: ausgeschweift; je tiefer ausgekehlt, desto vorteilhafter für die Figur.

Hals: schlank, dünn in seinem Oberteile.

Fehler: kurzer, dicker Hals („Schweinehals"); nach hinten gebogen („Hengstnacken").

Brust: nicht zu dick und breit, abgerundet.

Flügel: lang, kräftig, anliegend.

Bemerkungen: Ob die Flügel sich über dem Schwanze kreuzen oder sich nur berühren, ist gleichgültig.

Schwanz: soll bei aufgerichteter Haltung des Körpers den Boden nicht berühren.

Beine: so lang wie möglich, kräftig, beinahe parallel stehend, Läufe und Zehen dunkelrot und unbefiedert.

Fehler: kurze Beine, auseinanderstehende Beine; Strümpfe bis auf die Zehen. — Hosen und etwas innere Fußbefiederung sind ganz geringe Fehler, die den Wert eines Tieres nicht beeinträchtigen.

Gefieder: straffanliegend, ohne Kappe.

Allgemeine Bemerkungen zur Körperform: Der Vollständigkeit wegen sind auch sehr untergeordnete Merkmale mit aufgeführt. Die

[1]) Mittelschnäblige Bärtchen sollten als Rückschritt betrachtet werden.

Rassigkeit läßt sich nur in Figur, Kopf- und Schnabelbildung erkennen. Gestalt, Kopf, Schnabel, Hals, Flügel, Beine, alles so lang wie möglich.

Die Zeichnung des Gefieders im allgemeinen.

Der weiße Bartfleck: Nicht zu klein, nicht übermäßig groß, schneidet oben mit dem Unterschnabel ab, gleichmäßige Rundung.

Fehler: „Latzbart" (nach unten oder den Seiten hin ausgefahren). Augenbart, Kleinbärte, einseitiger Bart („Halbbart"), kein Bart.

Bemerkungen: Da der Bart in den wenigsten Fällen zirkelrund ist, so achtet man auf kleine Unregelmäßigkeiten am Rande des Bartes nicht.

Tiere mit kleinen oder großen Bärten können bei entsprechender (siehe Bemerkungen unter „Schwungfedern"!) Verpaarung normalbärtige züchten, sowie überhaupt fehlerhaft gezeichnete Tiere reingezeichnete hervorbringen und umgekehrt.

Die weißen Schwungfedern oder „Schläge": 7—9 Stück in jedem Flügel, „Kurzschlag" mit 6 und „Breitschlag" mit 10 Federn ebenfalls angängig; es ist höchst nebensächlich, ob diese Schwungfedern in beiden Flügeln nach der Zahl übereinstimmen.

Fehler: „Buntschlag" (eine andersfarbige Feder zwischen den weißen), Kurzschlag unter 5, Breitschlag über 10.

Bemerkungen: Feinrassige Tiere mit solchen und anderen Zeichnungsfehlern können zur Not prämiiert werden.

Zur Zucht werden kleinbärtige Bärtchen mit Kurzschlag an großbärtige mit Breitschlag (dann gewöhnlich etwas Afterfleck vorhanden) gepaart.

Das übrige Gefieder: Gleichmäßig intensiv gefärbt bei schwarzen, roten, gelben und milchfahlen[1]) Bärtchen; bei blauen, stippblauen,[2]) mausfahlen[3]) und lerchengrauen ebenso, nur mit dunkleren Flügelbinden und ebensolchem Schwanzspiegel; rotstreifige[4]) haben bläulich-weiße, gelbstreifige[5]) gelblich-weiße Grundfarbe, beide Streifer mit entsprechender Hals- und Brustzeichnung und denselben Flügelbinden.

Fehler: Weiße Federn: am Kopfe, meistens über dem Schnabel („Schneppe"), an den Augen usw., Afterfleck, Unterschwanzfedern, an den Schenkeln (kleine weiße Höschen hat fast jeder Bärtchentümmler); außerdem fahle oder schlechte Färbung.

Bemerkungen: Derartige in Zeichnung fehlerhafte Tiere sind zur Zucht nur zu gebrauchen, wenn sie die typischen Eigenschaften in Figur, Kopf- und Schnabelbildung in hervorragender Weise besitzen. Der zielbewußte Liebhaber würde sich aber sehr schädigen, wenn er nur auf

---

[1]) In Braunschweig „silberfahl" genannt.
[2]) Pickblau und blaugehämmert auch genannt.
[3]) In Magdeburg und Halberstadt „silberfahl".
[4]) Rotstreifer.
[5]) Gelbstreifer.

Züchter: Franz Siede-Magdeburg. Nach einem Aquarell

Braunschweiger Bärtchen-Tümmler.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Farbe züchten würde. Um die Nachzucht zu verbessern, ist es manchmal nicht zu umgehen, eine solche Taube in die Zucht zu setzen. Wohl alle bedeutenden Spezialzüchter halten ein solches in Körperform hochfeines Tier fest, von dem die besten Ausstellungstauben abstammen, obgleich es selbst sehr mangelhaft in Färbung ist, und trotzdem die Fehler oft vererbt werden. Man kann nämlich bei einiger Ausdauer von solcher Taube — wenn's glückt, schon unter der direkten Nachkommenschaft — schön gezeichnete Junge mit den Feinheiten des alten Tieres erlangen.

Der weiße Afterfleck wirkt bei den dunklen Farben infolge seines Kontrastes störend; bei den helleren Farben fällt er kaum auf.

Da auf den Ausstellungen die Käfige nach der Prämiierung geschlossen werden, auf jeden Fall den Besuchern untersagt ist, Tiere herauszunehmen, so wird der Preisrichter gut tun, nicht viel Wert auf verdeckte Fehler zu legen, sondern die Tiere hauptsächlich danach zu prämiieren, wie sie im Käfige dem Beschauer erscheinen.

Eigentümlichkeiten der einzelnen Farben.

Die feinsten Bärtchentümmler gibt es zurzeit unter den schwarzen. Die mausfahlen, lerchengrauen, blauen, stippblauen und streifigen stehen diesen wenig nach. In gelben ist ein schöner Fortschritt gegen früher bemerkbar. Die roten und milchfahlen[1]) sind die Schmerzenskinder des Züchters geblieben. Durch Kreuzung wurde zwar ein längerer rosafarbener Schnabel und roter Augenhautring (früher „Totenköpfe") erzielt; aber die Kopfbildung läßt immer noch zu wünschen übrig. Die feinköpfigen in Rot, Milchfahl und zum Teil noch in Gelb verraten durch den bläulichen oder bräunlichen Schein oder die hellere Färbung auf der Unterseite, daß ein andersfarbiges Bärtchen zur Erzeugung benutzt wurde. Die besten Gelben werden bereits mit gleichmäßiger Färbung (wenn auch im ganzen etwas heller) gezeigt. Die große Mühe der Spezialzüchter für Rot und Milchfahl wurde bis jetzt mit einem nur kleinen Erfolge belohnt. — Bei den andern Farben ist der Täuber gewöhnlich am Kopfe heller gefärbt als die Täubin. Die Täuber der Streifer zeigen sogar ziemlich weiße Kopffärbung; hellköpfige und hellgefärbte Streifertäubinnen sind Seltenheiten, die gewöhnlich an Kopffeinheit einbüßen. Daß die Streifer Spiegelzeichnung im Schwanze haben, entspricht ja derselben Zeichnung der anderen Bärtchen mit Flügelbinden, ist aber gleichgültig.

Die Flügelbinden der blauen und blaugehämmerten sind schwarz, die der mausfahlen schwarzfahl (schwarzscheinig), die der lerchengrauen bräunlich.

Auch bei diesen Farben wird auf gleichmäßige Färbung geachtet. Doch wird ein weißer Bürzel („Sattel") nicht als Fehler betrachtet.

---

[1]) Gelblich gefärbte den milchfahlen ähnliche Bärtchen werden isabellenfarbene genannt.

Die stippblauen zeigen bei blauer Unterfärbung schwärzliche Flügelstippen, die lerchengrauen bei mausfahlem Grunde bräunliche. Leider ist die Flügelzeichnung bei vielen hochfeinen gehämmerten Bärtchen verschwommen. Gewöhnlich haben die dunkelgefärbten Tiere einer Farbe derselben Zucht die besten Köpfe. Es bestätigt sich eben in allen Farben die Erfahrung: Idealköpfe sind schwer mit guter Färbung zu verbinden.

Bei den mausfahlen und lerchengrauen ist ein gelblicher Schimmer der Brustfärbung fehlerhaft, dieser soll demjenigen der blauen Bärtchen ähneln.

Die Benennungen „mausfahle" und „lerchengraue" bezeichnen die also genannten Bärtchen nicht zutreffend. Für erstere eignete sich besser „silbergraue", für letztere „silbergrau gehämmerte". Doch haben sich die bekannten Namen so eingebürgert, daß sich schwerlich die passenderen Ausdrücke einführen würden. Soll für mausfahl und milchfahl „silberfahl" (siehe Fußnoten Seite 258) beibehalten werden, so empfiehlt es sich, stets „silberfahle mit Binden" und „silberfahle ohne Binden" zu unterscheiden.

Unter den Kreuzungsprodukten, die nur für den Spezialzüchter Wichtigkeit haben, sind die am meisten vorkommenden Farben: lungrig oder kaffeebraun, sammet- und schieferblau, den milchfahlen ähnelnde helle mit kleinen schwärzlichen Stippen im Gefieder.

Der Wert eines Bärtchentümmlers wird nach der Feinheit der Körperform bemessen. Reingezeichnete Bärtchen der alten Zuchtrichtung sind schon von 2 M. an zu haben; schnittige Tiere kosten erheblich mehr. 5 bis 10 M. spielen beim Kaufe eines guten Bärtchentümmlers keine Rolle. Dem Idealtiere am nächsten stehenden Bärtchen wechseln nur gegen Zahlung hoher Summen den Besitzer. Wer vorteilhaft kaufen will, suche ältere gute oder in Zeichnung mangelhafte, aber feinrassige Tiere zu erstehen.

Was den Bärtchentümmler neben seiner edlen Erscheinung dem Züchter lieb und wert macht, sind verschiedene gute Eigenschaften desselben:

Als verträgliche Taube kann er mit anderen Rassen zusammen gehalten werden. Äußerst fruchtbar, steht er dem Flüchter in Anzahl der Bruten nicht nach und wird von keiner anderen edeln Rasse hierin übertroffen. Leicht lernt er das Feldern. Lobend hebt Herr Krause-Osterburg in seinem Aufsatze: „Meine Feldtauben", die Fruchtbarkeit des langschnäbligen Tümmlers hervor und empfiehlt, veranlaßt durch mehrjährige Erfahrungen, ihn wegen seines Fleißes im Brüten, seiner guten Eigenschaften beim Aufziehen der Jungen und seiner Zutraulichkeit gegen den Menschen als die geeignetste Taube, um durch Kreuzung mit schwereren Rassen die beste Nutztaube zu bekommen.

Bei richtiger Behandlung ist das Bärtchen ein ausgezeichneter Trupp- und Dauerflieger und wird in seiner Heimat für diesen Zweck trainiert.

Ungeheuer groß ist die Zahl seiner Liebhaber. In neuerer Zeit hat er im Königreich Sachsen eine zweite Heimat gefunden, ebenfalls am Rhein (Bonn, Köln) festen Fuß gefaßt. Während sich in diesen

Gegenden die moderne[1]) Zuchtrichtung bereits Bahn gebrochen hat, verharrt eine Anzahl Züchter in Süddeutschland und in den nordöstlichen Provinzen Preußens (wo es sogar kappige (?) Bärtchen gibt) bei der veralteten Anschauung.

Hoffen wir, daß in nicht allzulanger Zeit der langschnäblige Bärtchentümmler überall einheitlich gezüchtet und bewertet wird.

2. Langschnäbelige Hoch- und Soloflieger (Hannoversche Tümmler).

Von C. Wucherpfennig-Hannover.

Gar viel ist wohl über diese Hoch- und Dauerflugtaube geschrieben worden, in einem jeden namhafteren Geflügelbuche finden wir sie erwähnt, und in jeder Beschreibung findet der eingeweihte Züchter dieser Rasse andere Ansichten vertreten bezüglich seiner Rassemerkmale. Nur in einem Punkte scheinen alle einig zu sein und zwar darin, daß der hannoversche Tümmler in unvermischtem Zustande noch heute seinen alten Ruhm als Hoch- und Dauerflieger erster Klasse mit Recht verdient. Die Verschiedenheit der Ansichten, das äußere Kleid, sowie Figur, Kopf, Auge usw. dieser Taube betreffend, erklären wir uns dadurch, daß bislang noch kein Züchter dieser Rasse sich der Mühe unterzogen hat, die Erfahrungen und Kenntnisse der ihm bekannten Züchter mit den seinigen zu vereinigen und diese selbst schriftlich niederzulegen. Alle Verfasser der verschiedenen Werke berufen sich auf diesen oder jenen Gewährsmann. Selbstverständlich unterlaufen hierdurch leicht Fehler in der Ausdrucksweise, welche weder dem Herausgeber der Abhandlung, noch genanntem Gewährsmann zur Last gelegt werden können. Bis heute ist auch wohl noch kein Werk, welches unsere Taubenrassen behandelt, auf solch breiter Basis gegründet und mit solchen Mitteln versehen gewesen, wie das vorliegende. Von großer Wichtigkeit ist hierbei auch das Einfügen von Abbildungen mustergültiger Tiere in den Text der Abhandlung zum Zwecke der Erläuterung. Die beste Beschreibung wird es nie zustande bringen, die Worte so zu finden, wie es geboten erscheint, um das dem Verfasser vorschwebende Bild genau zu kennzeichnen. Die in der Folge eingefügten Abbildungen sind sämtlich nach lebenden Exemplaren aufgenommen und nicht auf zeichnerischem Wege hergestellt. Durch dieses Verfahren ist zwar erreicht, der Wirklichkeit nahe zu kommen, andererseits mußten aber auch die Fehler, welche den photographischen Aufnahmen lebender Wesen anhaften, mit in den Kauf genommen werden.

Was das Alter dieser Taubenrasse betrifft, so dürfte sie wohl mit zu den ältesten deutschen Fliegetauben gehören. Auch wir müssen uns zu der Ansicht unserer bedeutenden Forscher auf diesem Gebiet bekennen,

---

[1]) Wie sie der Klub der Züchter langschnäbliger Bärtchentümmler vertritt und wie sie hier in diesem Aufsatze zum Ausdruck gebracht wurde.

daß die die Schiffahrt betreibenden Engländer und besonders aber die Holländer ihre Einführung von Indien zu Anfang des XVII. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung veranlaßten. Treffen wir doch noch heute gerade in den Küstengebieten der Nord- und Ostsee fast ausschließlich den Fliegetaubensport am häufigsten an.

Ob nun der hannoversche Tümmler so, wie er sich heute in seinen Rassemerkmalen zeigt, zu uns gekommen ist, oder ob er im Laufe der Jahrhunderte eine Umwandlung durchzumachen hatte, dürfte sicher schwer festzustellen sein. Aus verschiedenen Gründen glauben wir annehmen zu dürfen, daß eine erhebliche Umwandlung nicht stattgefunden hat, daß er vielmehr noch heute von seiner Urform wenig oder gar nicht abweicht. Wir kommen zu diesem Schlusse dadurch, daß der Züchter hannoverscher Tümmler nicht dazu zu bewegen ist, mit seinen Tieren Kreuzungen vorzunehmen und finden in der Tatsache, daß der echte weiße holländische Flieger dem hannoverschen Tümmler zum Verwechseln gleich ist, eine Bestätigung unserer Annahme. Ferner weist fast keine andere Taubenrasse mit Ausnahme von Perrücken und einer Spezies Indianer, die nur der Familie der Tümmler eigene Zeichnung der weißen Schlagfedern in beiden Flügeln auf. Die genannten Taubenrassen können jedoch unter keinen Umständen zur Erzielung bewußter Rasseeigentümlichkeit benutzt worden sein.

Hat nicht schon zur Zeit der Einführung der der Rasse eigentümliche Soloflug (Einzelflug) vorgeherrscht, so dürfte die Angewöhnung desselben nur dem Geschmack der damaligen Züchter zuzuschreiben sein, und ist dieser im Laufe der Zeit zu seiner heutigen Vollkommenheit ausgebildet worden. Diese Eigenart ist wohl darin begründet, daß die Züchter von Anfang an den Hauptwert auf die Dauer des Fluges legten und die Erreichung dieses Zieles darin fanden, daß sie das einzelne Tier frei und unabhängig von dem mit einer weniger großen Ausdauer ausgestatteten Tiere machten. Beim Truppfliegen wird immer, sofern nicht ganz gleichwertige Tiere zusammen gestellt werden, ein einziges minderwertige oder zeitweise zum Fliegen aus irgend einem Grunde unlustige Tier den ganzen Trupp behindern. Ganz anders ist es beim Soloflieger. Derselbe läßt sich durch keinen Faulenzer in seinem Fluge beirren, er fliegt so lange es ihm gefällt, gar häufig versäumt er allerdings auch hierdurch seine häuslichen Pflichten. Letzterer Grund hat es jedoch noch nicht vermocht, den Züchter zu veranlassen, den hannoverschen Tümmler von dieser Pflicht durch Kastrieren zu befreien, wie es leider (wenigstens nach der Ansicht der hannoverschen Züchter) bei einigen anderen Rassen gebräuchlich ist. Die traurigen teilnahmslosen Gestalten der Kapaunen sind beim hannoverschen Tümmler zum Glück nicht anzutreffen.

Betrachten wir den Flug dieses Tümmlers genauer, so ist der Vergleich mit dem Lerchenfluge als sehr zutreffend zu bezeichnen; diese Art des Fliegens wird beibehalten bis der Tümmler eine gewisse Höhe erreicht

hat. Von hier an scheint ein jedes Tier nur im Äther zu schweben, gleichwie um mit Behagen einer angeborenen Leidenschaft mit vollen Zügen stundenlang zu fröhnen.

Eine unbedingt genaue Angabe über die durchschnittliche Dauer des Hochfluges zu machen, erachten wir für unmöglich, da dieses durch die verschiedensten Umstände beeinträchtigt wird. Bei gutem, nicht zu kaltem Wetter ist die Durchschnittsleistung zu 3—4 Stunden anzunehmen; obwohl nicht selten, und auch an eigenen Tieren des öftern erlebt, sind Ausdehnungen des Fluges auf 5 Stunden und darüber hinaus auf besondere Umstände zurückzuführen. Veranlassung zu solchen Extravaganzen ist im Erscheinen des Habichts oder durch den Ausbruch eines Unwetters zu suchen; auch kommt es vor, daß ein Tier in eine Wolke gerät, von dieser weit mitgeführt wird und hierdurch in ihm gänzlich unbekannte Gegenden gelangt; bei dem beschränkten Orientierungssinn irrt dann das verschlagene Tier oft lange umher, ehe es den heimatlichen Schlag wieder auffindet.

Das Herauslassen der Tauben am Spätnachmittag zeitigt häufig, besonders aber bei mondhellen Sommernächten einen weiteren Grund zu Ausnahmeleistungen. Die Tiere dehnen, durch die laue Luft veranlaßt, ihren Flug über das genannte Durchschnittsmaß aus, beim Herunterkommen werden sie durch das unbestimmte Licht irritiert, vermögen ihren Schlag häufig nicht mehr zu finden und fangen dann leicht an abermals hoch zu gehen, um erst nach gänzlicher Erschöpfung an unbekannten Orten niederzukommen und hierdurch häufig das Opfer von Feinden zu werden oder auch ein jämmerliches Ende in Schornsteinen oder Luftkanälen zu finden. Ein Durchfliegen der ganzen Nacht, wie man es an manchen Stellen angegeben findet und auch aus dem Munde einzelner Enthusiasten hören kann, gehört ins Reich der Fabeln. Die genannte, auf vollster Wahrheit beruhende Angabe bezüglich seiner Leistung genügt aber auch, um dem hannoverschen Tümmler eine achtunggebietende Stelle unter der Elite der Fliegetauben sicherzustellen.

Wie die Dauer des Fluges, so ist auch die erreichte Höhe verschieden, wir geben hier als Durchschnitt an, daß es einem geübten Auge noch eben möglich sein könnte, die sich im Äther tummelnden Tümmler als winzige Pünktchen zeitweise festzustellen. In den Monaten April und Mai, wo die Temperaturen noch niedrige sind, versteigen sich die Tauben, wie leicht ersichtlich, für gewöhnlich nicht bis in die höchsten Regionen, sondern erst in den folgenden Monaten Juni bis Ende September, wo sie auch dem mit einem scharfen Fernglase bewaffneten Auge auf Stunden entschwinden, um dann später dasselbe Bild zu zeitigen wie am Anfang; die hier eintretende Mauserung beeinträchtigt dann Dauer und Höhe ebenfalls.

Die Art des Fluges ist, wie angegeben, mit dem der Lerche zu vergleichen und zwar im Anfange unter stetigem Aufwärtsstreben, nicht nach

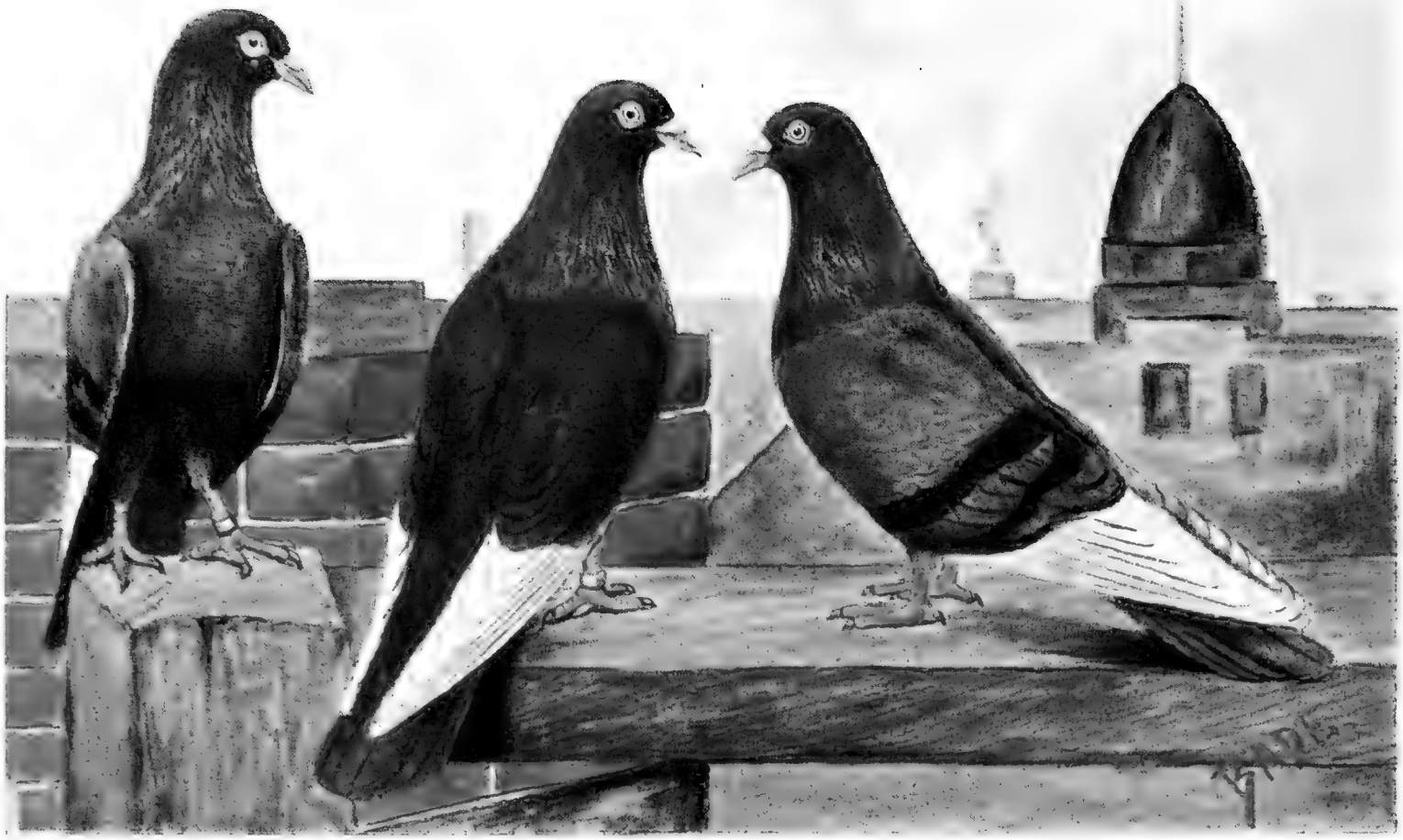
der Art der Wiener und Berliner Tümmler unter Entwickelung eines bedeutenden Kräfteaufwandes hervorgerufen durch ungestümes und steiles Aufwärtsschrauben; der hannoversche Tümmler hat bei Erreichung der von ihm jeweilig gewählten Höhe sein Pulver noch nicht verschossen, sondern er läßt sich erst dann recht los. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß dieses bei den beiden obengenannten Tümmlergattungen der Fall sei.

Eine bei einzelnen Tieren ab und zu vorkommende besondere Kunstfertigkeit, welche sich anfangs im sog. Schwanzreiten und nach kurzer Zeit im gänzlichen Burzeln (Überschlagen) äußert, wird von den Züchtern dadurch gebührend gewürdigt, daß sie solchen in ihren Augen verdammungswürdigen Übeltäter sofort auf unrühmliche Art und Weise seine Lauf- bezw. Flugbahn beenden lassen. Auch die größte äußere Schönheit, der ev. reinste Stammbaum vermag eine Begnadigung des Delinquenten nicht herbeizuführen.

Vor etwa 20 Jahren war es an schönen Sonn- und Festtagen durchaus keine Seltenheit, in den diesen Fliegetaubensport von Alters her mit echt niedersächsischer Anhänglichkeit betreibenden Schwesterstädten Hannover-Linden, Hildesheim und Celle hunderte und aber hunderte dieser Tümmler am blauen Himmel in fast unermeßlicher Höhe sich gleich blinkenden Sternchen tummeln zu sehen, eine Freude und Stolz für den Besitzer, wie auch eine Quelle zum Gedankenaustausch und geselligen Verkehr mit bekannten und befreundeten Züchtern. Heute herrscht das Gegenteil vor. Die Vergnügungen der Großstadt wie auch der in genannte Zeit fallende zu ungeahnter Blüte sich entwickelnde Reisebriefstaubensport entfremdete die meisten Züchter einer ihnen vom Vater bezw. Groß- und Urgroßvater überkommenen Liebhaberei; heute ist es nur noch den Eingeweihten vergönnt, von Zeit zu Zeit ein oben geschildertes Ereignis in weit bescheidenerem Maße beobachten zu können.

Das sog. Jagen der Tauben, wie es in anderen Städten üblich, ist dem Züchter hannoverscher Tümmler unbekannt. Der echte hannoversche Tümmler fliegt ohne dieses Mittel unaufgefordert und die es nicht tun, sind für den Suppentopf reif, sofern nicht ein körperlicher Fehler oder ein durch ein Renkontre mit dem gefürchteten Habicht empfangener Defekt die Flugfähigkeit unmöglich macht und dieselben zu Zuchtzwecken noch geeignet erscheinen läßt. Gerade derartige Tiere liefern häufig eine Nachzucht, welche die aufgewendete Mühe und Arbeit mehr wie wett macht.

Eine von manchem Züchter nicht voll gewürdigte Behandlung der zum Fliegen bestimmten Vögel wollen wir nicht unerwähnt lassen. Es betrifft dieses die Art und Weise der Fütterung. Das beste Resultat im Fliegen erzielten wir dadurch, daß die Tauben etwa eine Stunde vor dem beabsichtigten Hochflug abgefüttert wurden und zwar durch ein Gemisch, welches ungefähr zu $^2/_3$ aus bester runder Gerste und zum anderen Teil aus Wicken und Weizen bestand. Derartig behandelte Tiere



Züchter von fahl und blau: G. Wucherpfennig, Hannover; von braun: Aug. Voß, Hannover. Nach einem Aquarell von Dr. E. Bade.

Hannoversche Tümmler (Soloflieger).

Druck: Gustav Horn, Berlin S.W. 19. Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

werden stets die in sie gesetzten Erwartungen voll erfüllen. Alle fettbildenden Getreide wie Mais und Erbsen sind streng auszuscheiden, das Tier wird durch Verabreichung derartiger Nahrung faul und träge. Des weiteren muß der Boden peinlich sauber gehalten werden. Ungeziefer, und sei es auch nur die Federmilbe, entziehen dem Körper die Kraft und lassen auch eine ungestörte Nachtruhe nicht zu.

Ließ früher mancher Züchter seine Tiere „korbweise" (à 10 Stück in der gleichen Farbe) hinaus, so sind heute die meisten Liebhaber schon zufrieden, sofern sie nur einen, höchstens aber zwei Körbe voll in allen Farben zusammengesetzt fliegen lassen können. Ein sogen. Konkurrenzfliegen mit den Tauben dieses oder jenes lieben Nachbarn ist zur Seltenheit geworden aus dem Grunde, weil man einen derartigen Nachbarn nicht mehr in „sichtbarer" Nähe hat. Freilich wurde in den angegebenen Jahren die Rasse fast ausschließlich nur in den Städten der Provinz Hannover gehalten, während sie heute über das ganze Deutsche Reich verbreitet ist und auch im Auslande einzelne Liebhaber gefunden hat.

Der in mehreren Werken angeführten Ansicht, daß der sogen. Celler Tümmler einer besonderen Familie angehöre, können wir nach den uns gemachten Überlieferungen und eigenen Erfahrungen nicht zustimmen. Wohl war für den Kenner ein Unterschied zwischen diesem und dem hannoverschen Tümmler ersichtlich, da die Celler Züchter eine kleinere Taube, welche statt des reinen weißen Augenfleisches eine mehr gelbe (zitronenähnliche) Färbung des Augenfleisches aufwies, bevorzugten, die sich im besonderen bei den Tieren blauer Farbe bemerklich machte. Hierdurch einen Unterschied zwischen beiden geschaffen zu haben, hat sicherlich auch nicht in der Absicht der damaligen Züchter gelegen. Heute hat diese Auffassung keine Berechtigung mehr, da derartige Tiere nur noch äußerst selten anzutreffen sind.

Auch der Einführung von Bremer Tümmlern zum Zwecke der Erzielung von Weißschwänzen können wir nicht zustimmen, da gerade die Tauben der damaligen Zeit nicht die korrekte Zeichnung wie die heutigen hatten. Ein jeder Züchter hatte eine ganze Kollektion bunter schimmeliger Tauben, welche bei verständiger Zuchtwahl von seiten des Eigentümers das Hervorbringen reiner Weißschwänze verhältnismäßig leicht bewerkstelligen ließ.

Der nachstehenden ausführlichen Beschreibung der verschiedenen Farbenschläge des hannoverschen Tümmlers lag die von dem Allgemeinen Club hannoverscher Tümmlerzüchter aufgestellte Musterbeschreibung zugrunde, welche vor Jahren von den bekanntesten Züchtern genannter Rasse entworfen wurde und allseitig als richtig anerkannt wurde. Ein Hauptpunkt in der Unterscheidung liegt in der Färbung des Augenfleisches und in Verbindung hiermit in der Farbe des Schnabels.

Es gibt hiernach drei Abarten:

a) Weißaugen,
b) Rotaugen,
c) Stahlaugen.

Bei allen drei Spezies soll das Augenfleisch möglichst groß und feinmaschig sein und das Auge gleichmäßig rund umschließen.

a) Der hannoversche Weißaugen-Tümmler.

Der hannoversche Weißaugen-Tümmler ist von alters her im besonderen in der Haupt- und Residenzstadt Hannover am ausgeprägtesten

Fig. 135. Hannoverscher Tümmler.
Schwarzer Weißschlag-Weißaugen-Täuber.
Züchter G. Maxe-Hannover.

vertreten gewesen; derselbe wird in den verschiedenen Farben, so in schwarz, braun, blau, fahl, weiß und gelbgebändert gezüchtet.

Weitere Unterschiede sind: Weißschläge, Weißschlag-Weißschwänze und Schimmel. Sämtliche Farben müssen rein und recht satt sein. Die Blauen, Fahlen und Gelbgebänderten weisen auf den Flügeldecken zwei

breite, scharf begrenzte Binden auf, welche bei den Blauen schwarz, bei den Fahlen braun und bei den Gelbgebänderten, wie auch der Name schon besagt, von gelber Farbe sein sollen. Die Schimmel in den verschiedenen Farben haben dagegen zwei weiße Binden auf jedem Flügel, außerdem sind die Schwanzfedern sehr stark mit Weiß durchsetzt und am Ende mit einem der Grundfarbe entsprechenden breiten Querbande versehen. Die hervorragendsten Vertreter finden wir in den Farben schwarz und braun.

Wie aus den dazugehörigen Bildern Fig. 135 und 136 ersichtlich, welches einen Täuber und eine Taube der Spezies schwarze Weißschlag-Weißaugen veranschaulicht, soll die Kopfbildung einen schönen runden Bogen mit hoher Stirn aufweisen. Platte oder eckige Kopfbildung ist fehlerhaft.

Der kräftige keilförmige Schnabel von wachsartiger Färbung weist eine derartige Länge auf, daß ohne weiteres ersichtlich ist, daß der hannoversche Tümmler der Familie der langschnäbeligen Tümmler angehört. Die Form des Schnabels ist eine gerade mit einer schwachen Biegung der oberen Hälfte an der Spitze. Ein auf der soeben genannten Spitze befindlicher kleiner etwa linsengroßer Fleck, das Korn genannt, muß unbedingt gefordert werden, da das Fehlen desselben den sicheren Beweis dafür liefert, daß ein derartiges Tier das Resultat einer Verpaarung von schwarz und braun ist. Die Farbe des Kornes ist der jeweiligen Grundfarbe entsprechend und darf, wie vorhin gesagt, die Größe einer Linse nicht überschreiten. Die Schnabelwarzen sind mäßig ausgebildet, von feinem Gefüge und weiß überpudert.

Ein weiteres wichtiges Merkmal ist das reine Tümmlerauge. Die dunkle Pupille soll von einem breiten, bei den Weißaugen rein weißem Ringe umschlossen sein, welcher weder von einem gelblichen noch rötlichen Innenringe — „Feuer" genannt — durchzogen sein darf.

Der auf recht kräftiger und breiter voller Brust sitzende Hals ist mittellang und gleichfalls kräftig. Der Rücken ist breit und nicht hohl. Der Schwanz mittellang und grade getragen. Eine muldenförmige Form, wie sie der Danziger Hochflieger aufweist, ist nicht statthaft und wird als grober Fehler betrachtet. Die Anzahl der Schwanzfedern ist möglichst groß erwünscht, dürfte jedoch mit 17 Federn die höchste Zahl erreichen.

Die dunkelroten Beine werden möglichst kurz gewünscht und müssen unbefiedert sein. Auch nur der geringste Federnansatz macht das ganze Tier wertlos. Die kräftigen Füße haben kurze Zehen, welche mit dunkel hornfarbigen Krallen versehen sind.

Die Größe der Taube dürfte der einer kräftigen Feldtaube gleich sein und sich mit einer mäßigen Reisebrieftaube vergleichen lassen. Die Täuber sind wie bei den meisten Taubenarten ungleich stärker entwickelt als wie die Tauben.

Die Figur ist eines der wichtigsten Rasseattribute und muß, wie aus dem vorstehenden ohne weiteres ersichtlich, kräftig und kompakt sein. Die Stellung des ganzen Tieres muß eine wagerechte Lage einnehmen.

In früheren Jahren traf man bei den Weißen und Gelbgebänderten häufig eine schöne, breite Muschelhaube an; da die beiden Farbenschläge sehr vernachlässigt waren und deren Zucht erst in allerneuester Zeit von seiten mehrerer Züchter mit Eifer wieder aufgenommen worden ist, ist zu erwarten, daß auch diese Spezies hoffentlich im alten Glanze wieder erstehen wird.

Das Wesen der Taube ist ein recht zutrauliches; ein Verlust der Eier oder der Jungen, hervorgerufen durch ein scheues, wildes Benehmen der Eltern, ist unbekannt; im Gegenteil läßt sich der hannoversche Tümmler von seinem Herrn leicht greifen, ohne sich ungebärdig zu benehmen.

Die Zuchtresultate sind wie bei den meisten Rassetauben, welche sich nur in den Händen einer gewissen, immerhin geringen Anzahl Züchter befinden und somit mehr oder weniger blutsverwandt sind, nicht als hervorragend zu bezeichnen. Das Geschäft des Eierlegens mag immerhin noch als günstig bezeichnet werden, doch sterben sehr viele Junge bereits im Ei ab oder sind so schwach, daß sie sich beim Auskommen nicht von der sie beengenden Hülle befreien können; ein weiterer Teil geht dann noch in der ersten Periode der Entwickelung ein. Die erste Mauser erfordert dann weitere Opfer, so daß das Zuchtresultat pro Paar alter Tauben und für eine etwa sechsmonatige Zuchtperiode mit zwei Jungen schon als sehr günstig zu bezeichnen ist.

Die Verwendung von Brieftauben als Ammen hat sich als äußerst nützlich erwiesen, sofern man für diese einen zweiten Schlag zur Verfügung hat, der ihnen freien Ein- und Ausgang gestattet.

Wir wollen nun die verschiedenen Farbenschläge der Weißaugen einer eingehenderen Besprechung unterziehen und beginnen mit dem „schwarzen Weißschlag".

Derselbe tritt auf als reiner Weißschlag, als Schimmel und als Weißschwanz. Die Rassenmerkmale sind im vorhergehenden eingehend erörtert, sodaß wir uns hiermit nicht weiter zu beschäftigen brauchen; die beiden Abbildungen verkörpern diese Art in hervorragender Weise.

Die Farbe muß ein tiefes, sattes Schwarz sein, am Halse und Brust mit einem schönen, fettigen Glanz. Die Federn sollen auf beiden Fahnen bis auf den Kiel und dieser selbst gleichmäßig schwarz sein, ohne einen Anflug von Schimmel. Leider sind derartige Tiere nicht zu zahlreich, so daß man obigen Fehler, sofern er nicht in bedeutender Weise auftritt, schon mit in den Kauf nehmen muß, wenn das Tier im übrigen schön ist.

Die weißen Schlagfedern sollen in jedem Flügel nicht unter 7 Stück zählen. Die Anzahl darüber hinaus ist dadurch begrenzt, daß man hinauf geht bis zu der Ansicht, daß bei geschlossenen Flügeln ein weißer Ansatz, Enkel genannt, sich nicht zeigen darf. Ein Vogel von 12—14 weißen Schlagfedern in jedem Flügel ist, sofern sich genannter Fehler nicht bemerkbar macht, immer noch prämiierungsfähig.

Der weiße Afterfleck ist hiermit in engsten Zusammenhang zu bringen, ebenso die kleine weiße Schenkeleinfassung. Fehlerhaft ist, wenn sich der erstere allzu breit macht und sich auf den Bauch erstreckt, und die Einfassung der Schenkel sich als mit der landläufigen Bezeichnung

Fig. 136. Hannoversche Tümmler.
Schwarze Weißschlag-Weißaugen-Täubin.
Züchter: G. Maxe-Hannover.

„Hosen" übereinstimmend kennzeichnet. Ein gänzliches Fehlen beider ist wohl erwünscht, dürfte sich aber nur durch Vernachlässigung sonstiger bedeutsamer Attribute erzielen lassen.

Die Färbung der Schimmel ist die gleiche. Auf beiden Flügeldecken sollen derartige Tiere je zwei breite, scharf begrenzte rein weiße Binden zeigen. Die Schwanzfedern sind stark schimmlig auf beiden Fahnen mit schwarzem Kiel. Etwa einen Finger breit vom Ende zieht sich über dieselben ein schwarzer Querstreifen, welcher Spiegel genannt wird. Tadellos gezeichnete Tiere dieser Abart sind ebenso wie reine Weißschwänze sehr selten.

Wie schon der Name besagt, sollen die Schwanzfedern der Weiß-

schwänze, wie die Schlagfedern in den Flügeln rein weiß sein und erstere eine scharfe Begrenzung aufweisen. Gleichwie bei den Weißschlägen ein weißer Unterschwanz als fehlerhaft gilt, dürfen die weißen Federn der Weißschwänze sich nicht bis zum Aftersleck erstrecken oder gar darüber hinausgehen.

Immerhin muß man bei der Beurteilung der letzten beiden Farben den einfachen Weißschlägen gegenüber eine gewisse Milde walten lassen, da die Zucht dieser ungleich schwieriger ist.

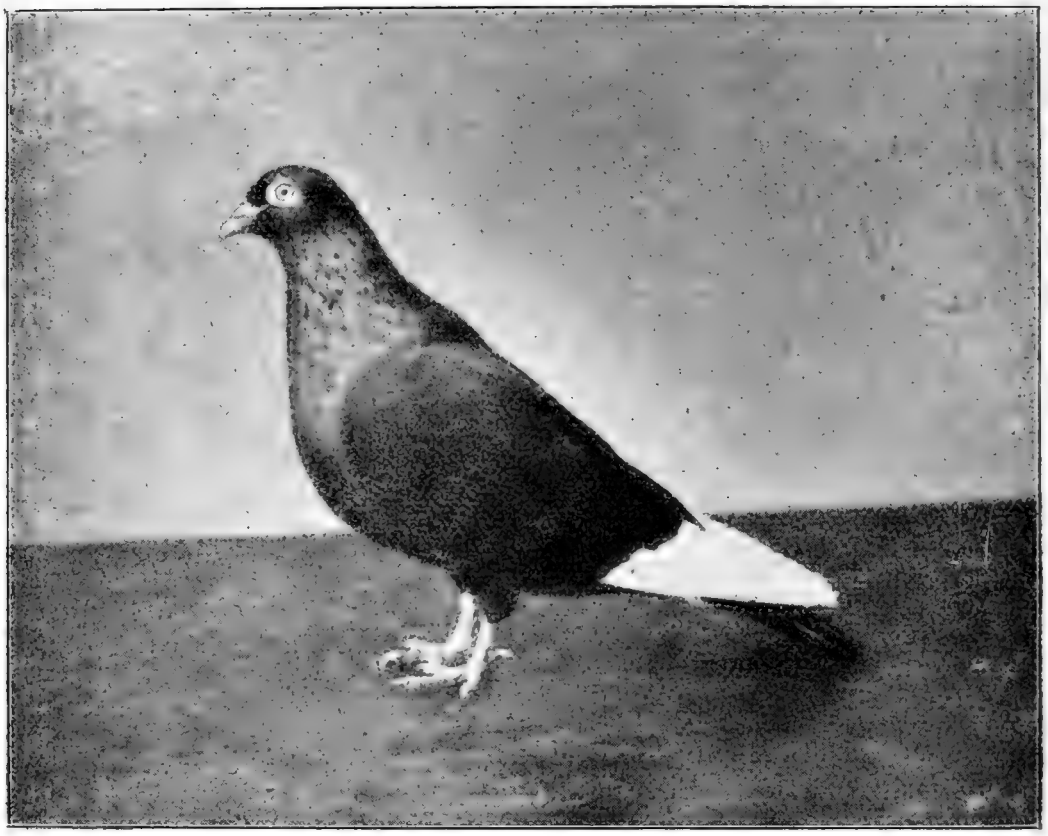


Fig. 137. Hannoverscher Tümmler.
Braune Weißschlag-Weißaugen-Täubin.
Züchter: Aug. Voß-Hannover.

Von den braunen Weißschlägen, Schimmeln und Weißschwänzen gilt genau das von den schwarzen Gesagte. Die Farbe soll hier ein sattes dunkles Braun (Kaffeebraun) sein, ohne jedoch der schwarzen Farbe nahe zu kommen oder erraten zu lassen, daß die duffe braungraue Färbung das Resultat einer Kreuzung von schwarz und braun bedeutet, desgleichen muß das Korn dieselbe Farbe aufweisen, also dunkelbraun sein.

Die Täubinnen der braunen Farbe sind meist intensiver und schöner gefärbt wie die männlichen Tiere. Beigefügte Abbildung (Fig. 137) zeigt ein hervorragendes Tier weiblichen Geschlechtes.

Werden die braunen Farben dem Sonnenlichte häufig und auf lange Zeit ausgesetzt, so verwandelt sich auch die satteste Tonart in ein fuchsiges Braun, welches erst wieder bei der nächsten Mauser verschwindet.

Der fahle hannoversche Tümmler, welcher weitaus schwieriger zu züchten ist, wie die beiden vorgenannten Farben, soll als Grundfarbe ein blaues Fahl aufweisen. Die Flügel bei den einfachen fahlen Weißschlägen sind mit zwei breiten, scharf begrenzten braunen Binden geschmückt, desgleichen zieht sich ein Band gleicher Farbe quer über die Schwanz-

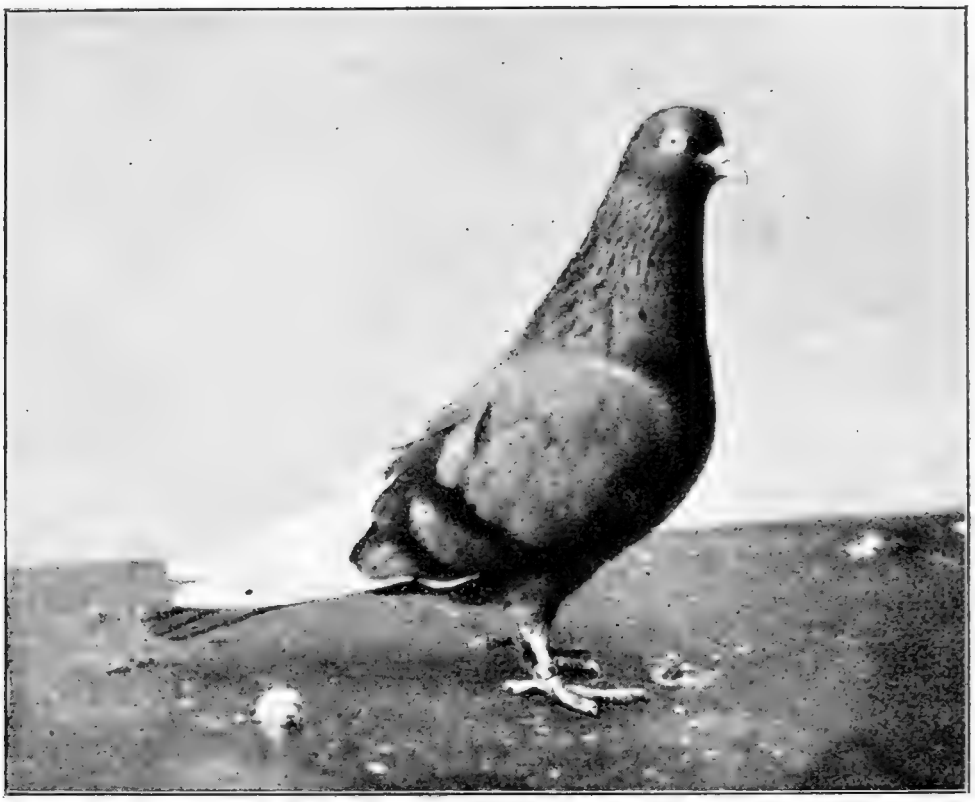


Fig. 138. Hannoverscher Tümmler.
Blauer Weißschlag-Weißaugen-Täuber.
Züchter: C. Wucherpfennig-Hannover.

federn. Eine gelblich fahle Farbe wird für ebenso fehlerhaft betrachtet als wie Schuppen auf den Flügeln und heller Rücken.

In den Rassemerkmalen und in der Zeichnung sind die Fahlen ihren beiden Vorgängern noch nicht ebenbürtig, da einmal der Schnabel nicht so kräftig ausgebildet ist wie bei diesen, sodann ist das Augenfleisch auch nicht so groß und das Auge nicht so rein. Ferner tritt der Schimmel bei diesen Tieren selbst bei von tadellosen Eltern gefallenen recht häufig unliebsam in Gestalt von Buntschwänzen auf. Der eingeweihte Züchter ist jedoch hierüber nicht böse, da gerade diese Tiere die ausdauerndsten Flieger sind, wie überhaupt der fahle Farbenschlag von alters her die

besten Flüchter stellt. Der auf dem Farbendruck dargestellte Täuber ist einer der vornehmsten Repräsentanten dieser Spezies, und seine naturgetreue Wiedergabe in der Färbung ist besonders hervorzuheben.

Die Schimmel und Weißschwänze dieser Abart unterscheiden sich von den im vorhergehenden geschilderten Tieren nur hinsichtlich ihrer Farbe, nur daß diese hier durchweg einen Ton heller erscheint.

Den blauen hannoverschen Tümmler züchtete man in früheren Jahren in zweierlei Farbentönen. Die hannoverschen Züchter gaben den recht dunkelblauen Tieren den Vorzug, während die benachbarten Hildesheimer Kollegen mehr Wert auf die bedeutend hellere Farbe legten, welche in den Jahren durchweg mit „Hildesheimer Blau" bezeichnet wurde. Nach und nach ist dieser ausgeprägte Unterschied jedoch verschwunden, so daß man den heutigen blauen Hannoveraner nur mehr als recht dunkelblau gefärbt antrifft und auch nur so anerkennt.

Die Zeichnung ist genau wie die des fahlen Weißschlages nur mit dem Unterschiede, daß die Flügel und Schwanzbinden schwarz gefärbt sind.

Leider sind hier Schuppen auf den Flügeldecken häufiger anzutreffen bei sonst vorzüglichen Exemplaren. Die herausgegebene Musterbeschreibung bezeichnet solches als groben Fehler, und muß auch an dieser Ansicht unbedingt festgehalten werden, um dem Bestreben jüngerer Züchter, welche gern neue Zeichnungen schaffen möchten, Einhalt zu tun.

Um nun die Bezeichnung „dunkelblau" genauer zu präzisieren, glauben wir mit der Vergleichung der Farbe mit nassem Schiefer das Richtige getroffen zu haben. Die farbige Beilage, auf welcher ein Tier dieser Farbe veranschaulicht ist, wird unseren Worten den treffendsten Ausdruck verleihen.

Auch dieser Farbenschlag zeitigt hervorragende Flieger.

Schimmel und Weißschwänze dieses Farbenschlages weisen ebenfalls nur bezüglich ihrer Färbung einen Unterschied von den früher beschriebenen Tieren auf.

Der weiße hannoversche Weißaugen-Tümmmler dürfte wohl zweifellos aus dem weißen Holländer Tümmler hervorgegangen sein. Aus dem beigefügten Bilde (Fig. 139) wird diese Behauptung wenigstens für den Kenner beider Arten ohne weiteres ersichtlich sein. Zu ersehen ist aber auch hieraus, daß die betreffenden Züchter es verstanden haben, das Tier weiter zu vervollkommnen und es der hannoverschen Rasse mehr anzupassen.

Hauptsächlich wird Wert neben der Kopfbildung und der kräftigen Figur auf ein großes, rein weißes Augenfleisch gelegt; wir haben den Eindruck gewonnen, als wenn das gleiche für die Holländer Züchter nicht so sehr von Bedeutung ist, sahen wir doch Tiere, welche sonst hohen Ansprüchen genügten, mit recht kleinem und stark rötlichem Augenfleisch. In früherer Zeit waren schöne breite Hauben bei den Weißen keine Seltenheit; worauf dieses zurückzuführen ist, entzieht sich jedoch unserer Kenntnis,

ebenso wie gerade dieser Farbenschlag eine besondere Neigung verrät, die so verpönten Federn an den Beinen zu züchten.

Die Farbe der Weißen soll ein reines Weiß sein und wird auch nicht die kleinste Feder anderer Färbung geduldet. Die Jungtiere haben von Anbeginn ihres Daseins ein weißes Federkleid und kommen nicht, wie zum Beispiel der Stralsunder Tümmler, bunt zur Welt.

Früher hielt ein jeder Züchter einige Tiere dieser Farbe, um beim

Fig. 139. Hannoverscher Tümmler.
Weiße Weißaugen-Täubin.
Züchter: Aug. Voß-Hannover.

Fliegen an der Anzahl derselben sein Eigentum besser erkennen zu können. Nach altem Glauben sollen die Weißen jedoch eine leichtere Beute des Habichts werden, und kennen wir mehrere Züchter, welche aus diesem Grunde die Zucht solcher Tiere aufgegeben haben.

Zurzeit kommt jedoch die Liebhaberei für diese Farbe wieder mehr in Aufnahme, da einige Herren es sich angelegen sein lassen, dem noch vorhandenen Stamm durch Zuführung frischen Blutes aus Holland zu

altem Ansehen zu verhelfen. Ob dieser Versuch gelingt, dürfte der nächsten Zeit zu beweisen vorbehalten sein.

Die letzte und sicherlich schönste Farbenart des hannoverschen Tümmlers in der Abteilung Weißaugen dürfte der Gelbgebänderte, früher milchgelb genannte Tümmler sein, zumal derselbe die Farben seiner Heimat „gelb und weiß" zur Schau trägt.

Bei den gleichen Rassemerkmalen seiner Vorgänger zeigt das Äußere dieser Taube ein schönes Weiß, welches durch zwei breite gelbe Binden auf den Flügeln und eine gleichgefärbte Brust wirksam gehoben wird. Der Kopf soll die Grundfarbe, also weiß, haben, jedoch trifft man meist,

Fig. 140. Hannoverscher Tümmler.
Gelbgebänderter Weißaugen-Täuber.
Besitzer: C. Wucherpfennig-Hannover.

besonders aber bei den Täubinnen, einen dunkleren Ton an, welcher mit mehlig bezeichnet wird. Die Abbildung eines derartigen Tieres (Fig. 140) dürfte als nicht ganz einwandfrei bezeichnet werden, doch ist dieses in der Hauptsache auf die Schwierigkeit zurückzuführen, von lebenden Tieren eine gute photographische Aufnahme zu erhalten. Auf dem Bilde läßt die Figur manches zu wünschen übrig, während die Farbe und Zeichnung sehr schön zum Ausdruck gebracht ist. Ein Vergleich mit den besser gelungenen Aufnahmen wird auch hier, besonders bei der Betrachtung des fahlen Täubers, zeigen, wie die Figur und Haltung beschaffen sein sollen.

Leider haben frühere Züchter, um eine nach ihrer Ansicht korrektere Zeichnung hervorzubringen, den gelbgestreiften braunschweiger Bärtchen-

tümmler zur Hilfe genommen, doch ist dieser Versuch total mißlungen und zwar zum Glück; die Nachzucht von dieser Verirrung zeigte zu deutlich, daß man auf dem falschen Wege war. Der dünne gerade Schnabel, der lange spitze Kopf, das rötliche Augenfleisch und nicht zum letzten das schlechtere Fliegen bezüglich der Ausdauer, gaben Veranlassung, daß diese Produkte schleunigst wieder ausgemerzt wurden bezw. eine Anerkennung nicht finden konnten.

b) Der hannoversche Rotaugentümmler.

Der hannoversche Rotaugentümmler, ursprünglich nur in den Farben schwarz und weiß bekannt, wird und wurde von jeher mit großer Vorliebe in der Stadt Hildesheim gezüchtet. Von hier aus wanderte er durch die Hand eines verstorbenen Goldschmiedes, welcher als Nebenbeschäftigung den Handel mit nur hannoverschen Tümmlern in ausgedehnter Weise betrieb, in fast alle Gaue Deutschlands und weit darüber hinaus nach der Schweiz, nach Österreich-Ungarn und sogar nach der neuen Welt (Amerika) wurden Tiere versandt. Was aus den letztgenannten geworden ist, haben wir nie erfahren können. Tatsache ist jedoch, daß der hannoversche Rotaugentümmler weit verbreiteter ist, als der Weißaugen- und Stahlaugentümmler. Das im vorigen Kapitel ausführlich Behandelte trifft auch genau bei den Rotaugen bezüglich ihres Äußeren zu, nur mit der Ausnahme, daß hier Augenfleisch und Schnabel eine intensiv rote Färbung (blutrot) aufweisen sollen. Einzelne Züchter verlangen ein vollständig reines Tümmlerauge ohne jedwedes Rot darin; zu erzielen ist solches nach unserem Erachten nur unter Hintenansetzung sonstiger wichtiger Merkmale; besonders zeigen solche Tiere nicht eine gleich intensive rote Farbe von Schnabel und Augenfleisch wie auch gleich satte Gefiederfärbung wie die Tauben, deren Augen mit Rot durchwirkt sind. Als fehlerhaft können wir daher eine rotdurchwirkte Iris nicht bezeichnen.

Allgemein findet man die Ansicht vertreten, daß die Rotaugen von kräftigerem Körperbau seien, als wie die Weißaugen. Unsere vorgenommenen Vergleiche haben dieses jedoch nicht bestätigen können. Auch bezüglich des Temperamentes, welches nach Aussage mancher Züchter ein lebhafteres, als wie das der Weiß- und Stahlaugen sein soll, vermochten wir einen Unterschied nicht zu finden.

Die zurzeit bekannteste Farbe, welche neben den wohl gänzlich ausgestorbenen weißen Rotaugen offiziell vom Klub der hannoverschen Tümmlerzüchter anerkannt ist, ist die der schwarzen Weißschläge. Wiederholt haben wir allerdings auch Tiere brauner Farbe gesehen, welche bis auf die noch etwas mangelhafte Farbe schon hohen Ansprüchen genügten. Bei weiterer Ausdauer der betreffenden Züchter dürfte auch diesen Tieren die offizielle Anerkennung nicht vorzuenthalten sein.

Von den übrigen Farben, Blau und Fahl, oder gar von Rot und Gelb, können wir das gleiche nicht behaupten, die derartigen Tiere können wir als hannoversche Tümmler nicht bezeichnen, obwohl wir nicht unerwähnt lassen wollen, daß auch derartige Tiere Existenzberechtigung haben, sofern sie die Rassemerkmale des hannoverschen Tümmlers aufweisen, besonders aber durch ihre Flugleistungen ihre Zugehörigkeit zu der genannten Rasse beweisen.

Fig. 141. Hannoverscher Tümmler.
Schwarzer Weißschlag-Rotaugen-Täuber.
Besitzer H. Lüschen-Wilhelmshaven.

Einen besonderen Vorzug haben die Rotaugen den Weißaugen gegenüber dadurch, daß bei anhaltendem Fliegen die Farbe des Augenfleisches wie auch des Schnabels bedeutend intensiver rot gefärbt erscheint und unstreitig zur Verschönerung des Tieres beiträgt, während sich beim Weißaugentümmler häufig das Gegenteil unliebsam bemerklich macht in Gestalt von gelblichem Augenfleisch und Feuer in den Augen. Bei zunehmendem Alter sowie auch längerem Festsitzen im Schlage verliert dagegen die rote Farbe an Intensivität, das gleiche wird uns von

glaubwürdigen Züchtern mitgeteilt bei den Tieren, welche in der Nähe der See gehalten werden. Inwieweit die salzhaltige Luft hierbei in Frage kommt, vermögen wir nicht zu beurteilen, doch scheint eine Begründung für das verblaßte Rot hierin zu liegen.

Die Flugleistungen der Rotaugen sind genau wie die der Weißaugen, dieselben unterscheiden sich hiervon ebensowenig in der Art, wie in der Dauer derselben.

Beide Arten, also Weiß- bezw. Stahlaugen und Rotaugen zusammen zu halten, können wir nicht empfehlen, da es selbst bei der größten Aufmerksamkeit des Züchters vorkommt, daß die unterschiedlichen Arten sich miteinander paaren und hierdurch die sogen. Blender entstehen.

Das beigefügte Bild (Fig. 141) stellt einen schwarzen Weißschlag-Rotaugentäuber dar. Leider können wir die Aufnahme nicht gerade als gelungen bezeichnen, da die Figur nicht natürlich zur Geltung kommt und durch die schiefe Kopfhaltung die Bildung des Kopfes wie auch des Schnabels nicht dem Original entsprechen. Wie schon eingangs gesagt, sind derartige, nach lebenden Tieren aufgenommene photographische Wiedergaben nur unter Überwindung bedeutender Schwierigkeiten zu erhalten. Der Schnabel erscheint auf dem Bilde wenig kräftig ausgebildet, während die hohe Stirn gut zum Ausdruck gelangt. Durch die schiefe Haltung wird ferner der Eindruck erweckt, als sitze das Auge zu hoch im Kopfe, und hierdurch wird die eigentliche Kopfbildung stark beeinträchtigt. Die Beine müßten vertikal unter dem Körper sich befinden, der Schwanz dürfte die Erde nicht berühren. Durch diese beiden Punkte wird die horizontale Lage des Körpers bedingt. Wie im vorher Geschilderten soll die Figur mehr wagerecht sein. Auch das Augenfleisch läßt Wünsche offen. Die herausgegebene Musterbeschreibung verlangt ein feinmaschiges Gewebe von blutroter Farbe ohne Warzen. Die Abbildung läßt solches nicht erkennen. Auch das innere Auge hat nicht eine solch weiße Iris, sondern ist stark mit Rot durchsetzt, und zwar strahlenförmig mit der Pupille als Mittelpunkt. Viele Züchter verlangen unbedingt eine kleine dunkle Pupille, jedoch ohne wohl zu beachten, daß die Größe derselben von verschiedenen Umständen abhängig ist. Nach unseren Erfahrungen kann man von einer kleinen Pupille nur dann reden, wenn das Tier eine längere Ruhezeit absolviert hat, wie z. B. am frühen Morgen; nach einem stundenlangen Flug, oder wenn das Tier scharf zu Neste treibt, vergrößert sich dieselbe durch die angestrengte Tätigkeit bedeutend.[1]) Auch die Größe des Korns ist veränder-

[1]) Die Pupille oder Sehloch stellt eine in der Größe veränderliche Öffnung der Regenbogenhaut (Iris) dar, welche dazu dient, die Lichtstrahlen hindurchzulassen, welche von der dahinter liegenden Linse gesammelt durch den Glaskörper des Auges hindurchgehen und auf der Netzhaut das Bild der gesehenen Gegenstände erzeugen. Die Iris selbst dient nur als Blende, um das Eindringen der Randstrahlen zu verhindern (ähnlich wie beim photographischen Apparat), bei starker Beleuchtung verengt sich das Seh-

lich. Häufig verschwindet dasselbe in der Mauserzeit gänzlich oder tritt in weit größerem Umfange auf, um erst nach gänzlich beendetem Federwechsel in seiner früheren Größe aufzutreten. Selbstverständlich hat die Größe des Korns eine bestimmte Grenze, welche wir schon eingangs mit der Größe einer Linse festlegten. Wird dieses Maß überschritten und zeigt sich der sogenannte Pechschnabel, so wird hierdurch ein sonst wertvolles Tier völlig wertlos.

Wie bereits erörtert, ist in der Klasse der Rotaugen nicht die gleiche Farbenskala vorhanden wie bei den Weißaugen. Sind die Farben fahl, blau und gelb auch schon zeitweise gezeigt, so haben sie bei wirklichen Kennern Anklang nicht finden können. Was wir ferner in Schimmeln in der Abteilung Rotaugen gesehen haben, rangierte einfach durchweg unter die Bezeichnung Blender. Weißschwänze sind uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Nur ältere Züchter wissen noch Kunde davon zu geben, daß es auch einstmals weiße Rotaugen in vorzüglicher Qualität gegeben hat, welche als besondere Zierde mit einer breiten Muschelhaube versehen gewesen sein sollen. Wir haben diese Tiere nicht mehr gekannt und dürften dieselben, da sie in der angegebenen Zeit nur von ganz wenigen Züchtern gehalten wurden, heute vollständig ausgestorben sein. Da dieser Spezies außer dem gewiß schönen Äußeren ein bedeutendes Flugvermögen nachgerühmt wird, so ist das gänzliche Verschwinden derselben aus der an und für sich farbenarmen Rotaugenklasse lebhaft zu bedauern.

e) Der hannoversche Stahlaugentümmler.

Dieser Tümmler, welcher dem Namen nach wohl allen Liebhabern und Züchtern des hannoverschen Solofliegers seiner besonders hervorragenden Flugleistungen wegen rühmlichst bekannt ist, von wenigen jedoch seiner Seltenheit wegen gezüchtet wird, tritt nur in der weißen Farbe auf.

In allen Werken, welche wir Gelegenheit hatten, einzusehen, fanden wir diesen Tümmler mit keinem Worte erwähnt, obschon er auf ein beachtenswertes Alter zurückblicken kann. Aus welchem Grunde frühere Autoren selbst in ihren neuesten Auflagen von demselben keine Notiz nehmen, entzieht sich unserer Kenntnis.

Der Name „Stahlauge" wird von der eigenartigen Färbung von Augenfleisch und Schnabel hergeleitet und hat insofern Berechtigung, als diese Farbe sich sehr wohl mit dem Blau des Stahles vergleichen läßt. Es ist dieses das einzigste Unterscheidungsmerkmal zwischen seinen

loch, die Pupille, bei schwacher Beleuchtung dagegen erweitert sie sich. Um dies bewirken zu können, besitzt die Iris zwei besondere Muskeln, deren einer das Erweitern, der andere das Verengern das Pupille besorgt. Es ist also ein Unding, von einem Tiere eine besonders kleine Pupille als Rassemerkmal zu verlangen.

Stammesgenossen, den Weiß- und Rotaugen, und auch, soweit unsere Kenntnisse in Betracht kommen, keiner anderen Rasse eigen. Gleich dem weißen Weißaugen- bezw. Rotaugentümmler darf auch der Schnabel dieser Spezies ein Korn nicht aufweisen, sondern muß gleichmäßig mit einem mattblauen Hauch überzogen sein. Auch das Augenfleisch zeigt die gleiche Farbe, ebenso ist die Iris nicht so rein weiß bezw. rot durchgewirkt wie bei den beiden anderen Arten. Eine entfernte Ähnlichkeit finden wir bei der Farbe des Augenfleisches des Wiener gestorchten Hochfliegers, sowie auch des Danzigers, nur, daß dieses mehr eine bleigraue bezw. schwarzgraue Tönung aufweist und nicht in der Größe auftritt, wie solche bei dem hannoverschen Tümmler verlangt wird.

Kopf- und Schnabelbildung, wie auch die Figur, werden genau so verlangt, wie bei den übrigen Arten der hannoverschen Tümmler.

Im nachstehenden lassen wir nun die vom Allgemeinen Klub hannoverscher Tümmlerzüchter aufgestellte Musterbeschreibung im Wortlaut folgen. Die von uns getrennt behandelte Abart der Stahlaugen ist hierin nicht als weitere Klasse behandelt, sondern in die Klasse der Weißaugen mit aufgenommen. Sind wir von diesem Standpunkte abgegangen, so begründen wir dieses damit, daß zwischen dem Rot- und Weißaugen- und dem Stahlaugentümmler in Färbung des Augenfleisches und des Schnabels ein derartiger Unterschied besteht, daß eine Verpaarung mit den erstgenannten nicht angängig ist, ohne bei der Nachkommenschaft Einbuße an den Rassemerkmalen zu zeitigen.

Musterbeschreibung des hannoverschen Hoch- und Solofliegers.

Aufgestellt 1902 vom Klub hannoverscher Hoch- und Solofliegerzüchter.

Diese Hochflug-Tümmlerrasse zerfällt in 2 Klassen, welche der Farbenverschiedenheit des Augenfleisches ihre Benennung verdanken. Es sind dies a) Weißaugen und b) Rotaugen.

Beginnen wir mit den Weißaugen.

a) Hannoverscher Weißaugentümmler.

Farben: Weißschläge in schwarz, braun, blau und fahl, sowie weiße und gelbgebänderte.

Schimmel in schwarz und blau.

Weißschwänze in schwarz, braun, fahl und blau.

Kopf: Hohe Stirn, oval rund, nach dem Hinterkopfe sanft abgerundet, „nicht platt".

Schnabel: Keilförmig, kräftig, langgestreckt, wachsfarbig, mit hervortretenden ziemlich stark ausgebildeten Nasenwarzen. Die Spitze des Oberschnabels muß den der Grundfarbe des Tieres entsprechenden kleinen Fleck (Korn) aufweisen.

Augen: Augenfleisch weiß, dasselbe muß gleichmäßig rund das innere Auge umschließen und ein breites zartes (nicht warziges) Gewebe zeigen. Das innere Auge (Iris) möglichst weiß (kein Feuer) mit kleiner dunkler Pupille.

Hals: Bei aufgerichteter Figur schlank — nach dem Rumpfe zu recht kräftig werdend.

Brust: Voll, kräftig, möglichst breit und gut entwickelt.

Flügel: Gut an dem Rumpfe anliegend — keine Hängeflügel.

Schwanz: Kräftig, flach getragen (nicht muldenförmig). Die Flügelspitzen dürfen denselben nicht überragen.

Figur: Lang, wagerechte Haltung, kurz auf den Beinen.

Füße: Rot und unbefiedert.

Farbe und Zeichnung: Bei schwarz, braun und weiß eine gleichmäßig satte Grundfarbe. Bei blauen, fahlen und gelbgebänderten sollen die Flügelbinden sich von der Grundfarbe kräftig abheben. Von Schimmeln gilt das gleiche, im Schwanze von der Spitze an fingerbreit Grundfarbe, dann gleichmäßig entwickelter Schimmel (Spiegel). Die weißen Schlagfedern sollen in beiden Flügeln möglichst gleichmäßig sein und zwar nicht unter 7 in jedem Flügel.

Die Blauen sollen ein „tiefes sattes Blau" zeigen.

Die Fahlen sollen eine blaufahle Farbe haben. Bei beiden Farben sind Schuppen und helle Rücken zu verwerfen.

Gelbgebänderte sollen in der Grundfarbe weiß sein, die Brust möglichst tiefgelb. Der Kopf der Grundfarbe annähernd entsprechend.

Bei Weißen, soweit dieselben Stahlaugen, ist der Schnabel, das innere Auge mit dunkler Pupille, sowie das Augenfleisch bläulich angehaucht.

Bei weißen Weißaugen ist weißes zartes Augenfleisch und Wachsschnabel Bedingung. Letztere beiden Spezies ohne jedes Korn.

Fehler, grobe: Eckiger Kopf, dunkler oder dünner Schnabel, Federn an den Füßen, kleines Augenfleisch, zuviel Feuer im Auge, weißer Bauch, durchwachsene Flügel und zu hoch auf den Beinen. Buntschwänze sind nicht prämiierungsfähig.

Fehler, leichte: Weiße Afterfedern, wenig Schimmel im Schwanz und Flügel, etwas weiße Enkel.

b) Hannoverscher Rotaugentümmler.

Im allgemeinen etwas gröber, stärker entwickelt, temperamentvoller als die Weißaugen.

Farben: Ursprünglich nur in Schwarz- und Blauweißschlag und in Weiß, letztere häufig mit schöner breiter Kappe. Seit neuerer Zeit werden auch Rotaugen in Fahl, Braun, Rot, Gelb und Gelbgebändert gezeigt. Es dürften dieses jedoch nur Resultate von Kreuzungen mit Indianern usw. sein, weshalb auch von einer Aufnahme in dieser Musterbeschreibung Abstand genommen ist. Diese Farbenschläge dürften eine Zuchtaufgabe der Zukunft bilden, welche auch der Anerkennung des Klubs sicher sein dürften, sofern die Rassenmerkmale sich mit den angegebenen decken werden und die schönste Zierde des hannoverschen Tümmlers, sein unerreichter Hoch- und Dauerflug, nachzuweisen ist.

Schimmel und Weißschwänze in Rotaugen sehr selten.

Kopf: Wie bei den Weißaugen, nur etwas stärker entwickelt.

Schnabel: Desgleichen, etwas stärker entwickelt, besonders die Warzen, das Korn ausgeprägter, Farbe des Schnabels lebhaft rot, nach dem Kopfe zu blutrot.

Augen: Breites, das innere Auge gleichmäßig breit umschließendes blutrotes (nicht fleischrotes) zartes (nicht warziges) Augenfleisch, rotdurchwirkte Iris, kleine dunkle Pupille.

Hals und Brust: Wie bei den Weißaugen, im ganzen etwas stärker entwickelt.

Flügel, Schwanz, Figur und Füße: Wie bei den Weißaugen.

Farbe und Zeichnung: Das Schwarz soll tiefschwarz (lackschwarz) sein. Im übrigen gelten die Regeln wie bei den Weißaugen, auch hinsichtlich der Fehler.

Zu berücksichtigen ist, daß langes Festsitzen, der Mangel an Licht und Bewegung erfahrungsgemäß bei den Rotaugen das satte intensive Rot des Auges abzuschwächen vermögen.

Wir übergeben hiermit unsere Abhandlung der Öffentlichkeit; es würde uns zur besonderen Freude gereichen, wenn unsere Ausführungen ihren Zweck, eine einheitliche Zuchtrichtung zu veranlassen, erfüllen und dieser unbestritten an erster Stelle mit rangierenden Hochfliegetaube neue Freunde zu dem alten Stamme gewinnen würden.

Sofern unsere Ansichten sich nicht in Einklang mit denen des einen oder anderen Züchters bringen lassen sollten, bitten wir uns solches bekannt geben zu wollen, um, sofern dieselben berechtigt sind, in einer späteren Neuauflage dieses Werkes aufgenommen werden zu können und somit dazu beitragen zu helfen, daß diese Tümmlerrasse immer mehr vervollkommnet wird.

3. Der Stralsunder Hochflieger.

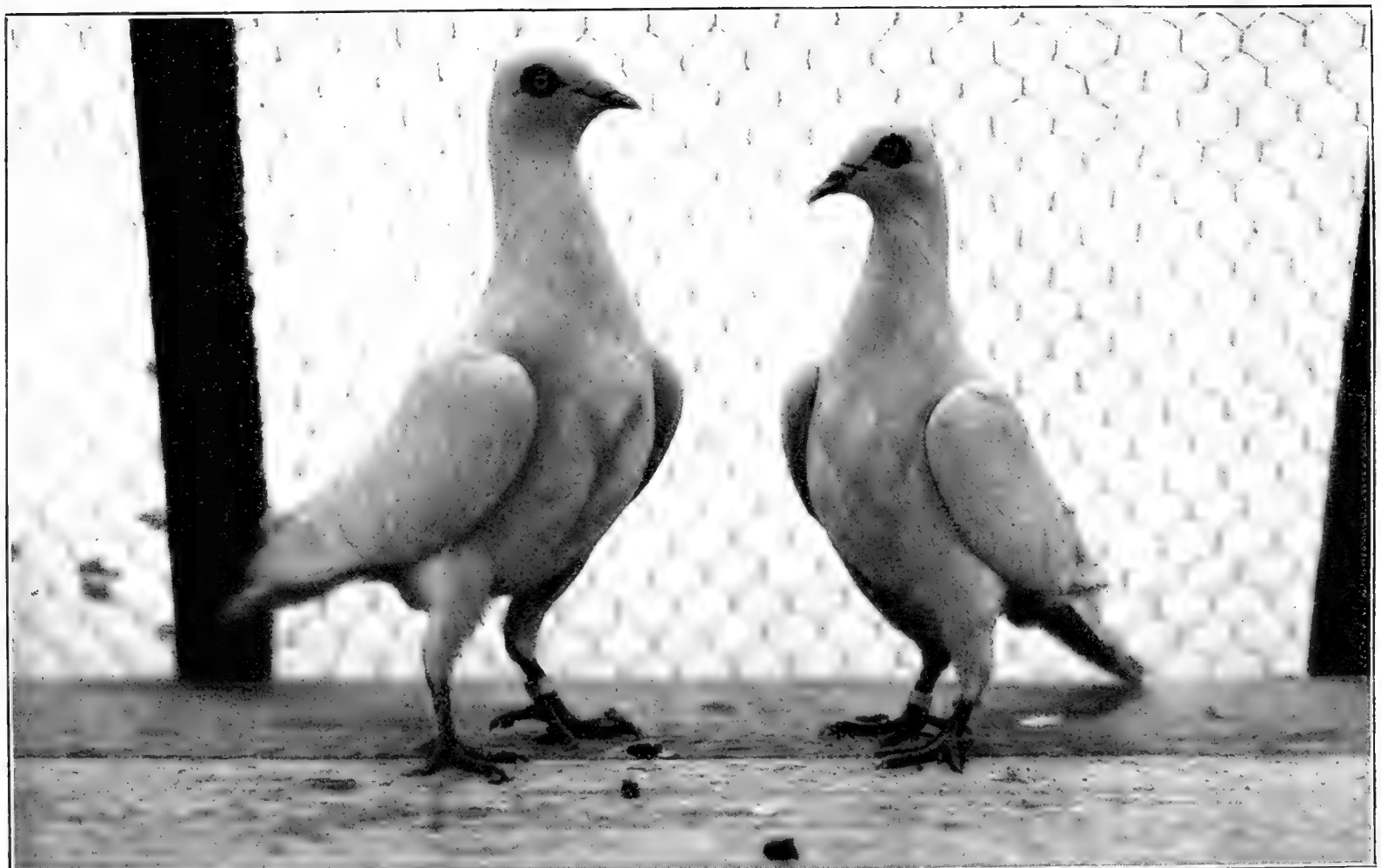
Von Robert Drews-Stralsund.

Unstreitig einer der schönsten, langschnäbligen Tümmler ist der Stralsunder Hochflieger. Sein feuriger Blick, seine edle Haltung kennzeichnen so recht einen König der Lüfte. Er ist sehr beliebt und wird fast in allen Gauen Deutschlands und darüber hinaus gezüchtet. Seine Wiege ist die alte Hansastadt „Stralsund", wo die Taube seit langen Jahren gezüchtet wird. Es ist festgestellt, daß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Rasse daselbst begeisterte Anhänger fand, und in späteren Jahren hat sich der Direktor des Zoologischen Gartens zu Berlin, Herr Dr. Bodinus, welcher früher in Stralsund weilte und Herr Kaufmann Wilhelm Hevernick, Stralsund (beide Herren sind bereits verstorben), sehr um die Zucht verdient gemacht. Es gab Flüge von 50 bis 100 Stück. Die Tauben erheben sich in spiralförmigen Kreisen, gleichsam bohrend in die Lüfte, majestätisch und ruhig mit gleichmäßigem Flügelschlage. Ein herrlicher Anblick, beim wolkenlosen Himmel, am blauen Horizonte, die Tiere wie Schneeflocken beobachten zu können, stundenlang ihren Heimatsort umkreisend. Auch Trupps gemischt mit Hannoveraner Weißschlagtümmlern sah man in den sechziger Jahren sehr viel, und diese Mode hat sich bis heute erhalten und ist auch zweckmäßig, denn der Weißschlagtümmler „Hannoveraner Rotaugen" eignet sich besonders als Trupp-flieger und sind dunkle Tiere bei hellbewölktem Himmel stets besser zu erkennen, während die weißen Stralsunder allein kaum zu finden sind. Die Flugdauer eines guten Stralsunders ist ca. 2—4 Std., auch kommt es vor, daß namentlich junge Tiere 6—8 Std. fliegen.

Die Tiere müssen trainiert werden. Aus dem Schlage gelassen,

müssen dieselben, wenn es nötig ist, aufgejagt, nach dem Fliegen aber so bald als tunlich der Schlag geschlossen werden. Nur einmal am Tage werden die Tiere aufgelassen. Im Winter, Frühjahr und Herbst fliegen sie am besten morgens, im Sommer am Spätnachmittag. So kommt es denn nicht selten vor, daß Tiere abends ihr heimatliches Dach nicht wieder erreichen, trotz Auffjagens anderer Tauben, wie Kröpfer usw. Wenn sie einmal die Höhe erreicht haben, hält es schwer, sie wieder herabzubekommen, sie verschwinden beim Dunkelwerden dem Auge und oft auf Nimmerwiedersehen. Man nimmt an, daß die Tiere weiterfliegen und in andere Gegenden verschlagen werden. Die Verluste beim Fliegen sind überhaupt nicht unbedeutend. Wenn der Taubenfalk in einen Trupp hineinstößt, zerstreuen sich die Tauben nach allen Richtungen hin, nehmen fast ohne Ausnahme die Höhe an und schließen sich dort in kleinen Trupps wieder zusammen. Ist der Falke begierig nach Beute, so geht er nach, und es entsteht ein Schauspiel, welches den Besitzer in fieberhafte Erregung setzen muß. Er bringt die einzelnen Tiere aus der steilen Höhe bis auf das Dach. Blitzartig sind die Bewegungen beider, selten bekommt er seine Beute. Andererseits kommt es auch hierbei vor, daß ganze Trupps sich in so unendliche Höhe versteigen, daß ihnen ihr Wohnort aus dem Gesichte kommt, oder sie bei einem mit leichtem Wolkenflor bezogenen Horizonte die Richtung verlieren.

Der Stralsunder Hochflieger hat die Größe einer Feldtaube, ist rein weiß; das Vorkommen kleiner brauner Federchen am Halse ist kein besonderer Fehler. Die Jungen haben selten ein reinweißes Gefieder, sie haben viele bunte, meistens bräunliche Federn, besonders am Halse, welche sich schon nach der ersten Mauser verlieren. Die Gestalt ist edel, mit breiter, runder hervortretender Brust, schlank aufgerichtet, schöne hohe Beinstellung, schöner, langer, gerade gestreckter Hals, — alles dies läßt das Tier mit Recht vornehm erscheinen. Hier möchte ich bemerken, daß für eine Flugtaube die breite Brust für die Ausdauer im Fliegen unbedingt nötig ist; leider wird hierauf oft wenig Gewicht gelegt, und das ist ein großer Fehler. Man sieht in neuerer Zeit Tiere, schön hochstehend, die kaum eine Brust haben, wobei die Flügel sich vorne beinahe berühren; unmöglich kann ein solches Tier im Fluge etwas leisten. Der Kopf ist flach und sehr schmal, Hinterkopf scharfeckig abgesetzt. Der Schnabel ist schön rosa, an den Nasenwarzen, welche sehr flach sein müssen und an den Mundwinkeln die rosa Farbe noch intensiver, dann sehr dünn und lang, ca. 26 mm gemessen von der Spitze bis Mundwinkel. Schnabel und Stirn müssen eine gerade Linie bilden, Stirnansatz schmal. Das Auge ist perlängig, hat weiße Iris, ist sehr groß und mit lebhaft roter Haut umgeben. Die Flügel sind lang, fast das Schwanzende erreichend, festgeschlossen und lose am Körper anliegend. So ist das Bild eines schönen Stralsunders. Die Preise für solche Tauben sind entsprechend



Züchter: Robert Trews, Stralsund. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Stralsunder.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

hoch. 10—30 M. pro Stück und noch höher. Für gute Mitteltiere zahlt man 3 M. pro Stück, und für ganz mäßige Tiere, die mitunter auch ganz gute Flieger sind, Tiere mit blassen Augen und runden Köpfen, 1 M. pro Stück. Die Zucht ist eine sehr dankbare, im Brüten und Füttern sind die Tauben vorzüglich und wird jeder, der diese Rasse nicht kennt, bei eventueller Anschaffung seine Freude daran haben.

4. Der Danziger Hochflieger.

Von E. A. Bracklow-Danzig.

(Mit Benutzung von Mitteilungen des ornithologischen Vereins zu Danzig.)

Der Danziger Hochflieger, auch Danziger Wolkenstecher genannt, ist ein sehr alter Taubenschlag. In allen bisher darüber geschriebenen Büchern und Aufsätzen ist die Herkunft des Danziger Hochfliegers als nicht nachweisbar angenommen. Im Gegensatz dazu können wir auf Grund zuverlässiger Erkundigungen mitteilen, daß die ersten Danziger Hochflieger sich zur Zeit der Belagerung Danzigs durch die Franzosen in den Jahren 1807/08 auf den ausgedehnten Taubenschlägen unseres heute noch in demselben Zustande befindlichen Gewerbehauses, in der Heiligengeistgasse belegen, eingefunden haben, auf denen damals nur Feldtauben freien Ausflug hatten. Es ist somit wohl anzunehmen, daß diese Tauben von französischen Schiffen herüber gekommen sind. Eine weitere Auskunft, die obige Annahme noch mehr bestätigt, ist uns von einem Danziger Züchter dieser Rasse, Herrn Carl Schaepe, geworden, der Danziger Hochflieger ununterbrochen seit 50 Jahren züchtet. Dieser Herr teilt uns mit, daß er im Jahre 1860 auf dem Vendômeplatz in Paris in der Parterrewohnung eines vornehmen Hauses ein Paar Tauben sah, das vollständig den Typus unseres Danziger Hochfliegers trug und doch nicht von uns importiert sein konnte, da die Tauben bei ganz weißer Farbe ein schmales, schwarzes Abzeichen um den Hals, ähnlich wie bei den Lachtauben, trugen, was jedoch bei unsern Hochfliegern nie oder höchst selten vorkommt. Ferner ist Herr Branddirektor Kipping in Hamburg in sofern kompetent, als er vor einer Reihe von Jahren Herrn Schaepe bei Einsendung einiger Danziger Hochflieger die Mitteilung machte, daß er aus Frankreich Hochflieger bezogen hätte, die er mit seinen Danzigern gekreuzt und großartige Resultate, die Flugfähigkeit betreffend, erreicht hätte. Wir nahmen jetzt Veranlassung, nochmals bei Herrn Kipping anzufragen, der uns bestätigte, daß die Kreuzung seiner Danziger Hochflieger mit Pariser Flugtauben — wie er sie nennt — eine außerordentlich zufriedenstellende gewesen ist: „Ausgezeichneter Flug, eleganter kräftiger Wuchs, meistens glasäugig, weiß in Farbe, Schwanz prachtvoll, breit und lang, Flügelspitzen meistens über die Schwanzlänge hinausreichend.“

Es ist empfehlenswert die Danziger Hochflieger weder mit anderen Rassen zusammen zu halten noch zu jagen, da derselbe seinen nur ihm

eigenen Flug hat. Sie leisten in der Flucht außerordentliches, wenn sie, nachdem sie gut eingewöhnt, nur einmal des Tages und zwar stets zur selben Zeit (vormittags) gejagt werden. Vor dem Jagen dürfen die Tauben niemals ganz satt gefüttert werden. Eine kleine Futtergabe von ca. 20—30 Körnern genügt vollauf. Vollgesättigte, wie auch sehr fette Tauben können niemals eine größere Flugleistung bewältigen. Sobald die Tauben abgeflogen haben, müssen sie gleich in den Schlag zurückkehren und darin die übrige Zeit des Tages verbleiben. Ein Herumsitzen auf den Dächern verdirbt die Tauben, und sie werden niemals das leisten, was richtig trainierte Tauben fertig bringen. Zu Nest treibende Paare sollte man niemals mitjagen. Sie stören durch ihr Liebesspiel die ganze Flucht und verderben die guten Flieger. Der Danziger Hochflieger liebt einen geräumigen, möglichst hoch gelegenen Schlag mit freier Aussicht. Bei richtiger Behandlung und Pflege ist die Zucht keine schwierige, da er gut brütet und in der Aufzucht seiner Jungen sehr fürsorglich ist.

Der ornithologische Verein zu Danzig stellte den Standard des Danziger Hochfliegers im Jahre 1892 wie folgt auf:

Musterbeschreibung des Danziger Hochfliegers.

Kopf: Lang und schmal, nur mit Kappe, die sehr breit ist und von einem Ohr zum andern reicht, nicht zu tief sitzt und rund und voll ohne Lücken sein muß.

Schnabel: lang, dünn und wachsartig, ohne nennenswerte Warzen; von der Spitze bis zur Stirn mißt derselbe 12—14 mm, von der Spitze bis zum Mundwinkel 19—20 mm. Ein reinweißer Schnabel findet sich hauptsächlich bei weißen, gelb- und rotscheckigen Tieren, selten bei andersfarbigen, deren Schnabelspitze einen dunklen Schein hat. Der Schnabel darf an der Spitze eine leichte Biegung haben.

Auge: Muß Perlauge sein, das wieder in verschiedenen Schattierungen auftritt. Man unterscheidet helle und dunkle Marmoraugen und milchweiße und wässrigblaue Augen. Vor der ersten Mauser ist das feine Auge oft fast trübäugig, das Glasauge entwickelt sich erst bei zunehmendem Alter; sogenannte Fischaugen sind verwerflich, desgleichen rotes oder gelbes Augenfleisch; der Augenrand muß bläulichweiß und schmal sein.

An den Kopf schließt sich ein schlanker nicht zu langer Hals an; die Brust muß kräftig, nicht zu breit sein. Die Flügel reichen gewöhnlich bis ans Schwanzende und werden oftmals unterm Schwanz getragen, wodurch eine edlere Haltung erzielt wird.

Der Schwanz wird von 14—18 langen breiten Federn gebildet, von denen oft zwei Fahnen aus einem Kiel wachsen. Er wird oft in der Mitte geteilt, pfauenartig wie auch gerade und breit getragen.

Figur: Muß lang und schmal sein; die ganze Taube niedrig auf nackte Füße gestellt. Rücken lang und oft hohl. Die Taube mißt bei normaler Figur von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 30—34 cm.

Farbe: Gegenwärtig vertreten sind hauptsächlich reinweiße, reinschwarze, schwarzgelb- und rotscheckige, blau- und kupfermaser und schimmel in allen Farben.

Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade

Täubin,
Züchter: E. A. Bracklow-Danzig.

Täuber,
Züchter: E. Studtt Oliva.

Danziger Hochflieger.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Flug: In dem Fluge der Tauben ist die große Ausdauer zu bewundern; sie fliegen in enormer, dem Auge kaum mehr erreichbarer Höhe bisweilen so ausdauernd, daß wenn sie etwa 5 Uhr nachmittags herausgelassen werden, sie die ganze Nacht hindurch sich in der Luft halten können. Das Purzeln oder Schwanzreiten ist durchaus verpönt. Das Temperament der Tauben ist ein sehr heftiges; sie irren beim Eingewöhnen oft mehrere Tage umher, ehe sie den heimatlichen Schlag aufsuchen. Es empfiehlt sich daher, nur ganz junge Tiere einzugewöhnen, die dem Besitzer dann auch große Freude gewähren werden.

5. Die dänischen Tümmler.

Von P. Mahlich-Gleiwitz.

Auch in Dänemark steht der Taubensport in hoher Blüte. Vornehmlich sind es Tümmler, welche dort gehegt, gepflegt und gezüchtet werden. Aber die Liebhaberei für diese Rasse ist dort keineswegs neueren Datums. Sie reicht mit ihren Anfängen sicherlich schon mehrere hundert Jahre zurück. Wahrscheinlich ist es auch, daß in Dänemark die Tümmlertaube viel früher bekannt war, als bei uns in Deutschland. Mit positiven Beweisen wird sich diese Behauptung freilich nicht überzeugend beweisen lassen, aber die Wahrscheinlichkeit spricht für die Richtigkeit dieser Annahme. Nach vielfach vertretener Ansicht gehört nämlich der Tümmler zu den ältesten Taubenrassen, welche von den Menschen gehegt wurden, und zweifelsohne ist jener ein direkter Abkömmling von der in den südlichen Ländern Europas und in Kleinasien wildlebenden Felsentaube. Die schon in früheren Jahrhunderten rege Schiffahrt treibenden Holländer, Engländer und Dänen lernten den Tümmler auf ihren Reisen kennen und brachten ihn in ihre Heimatländer mit. Hier gewann er sich neue Freunde und damit eine neue Heimstätte und in jahrhundertelanger Zucht erwarb er sich in diesen Ländern Heimatsrechte. Von hier aus trat er seinen Siegeszug nach den umliegenden Staaten an und kam so höchstwahrscheinlich von Holland, England und Dänemark nach Deutschland.

In Dänemark aber fand man an dem ursprünglich eingeführten Tümmler nicht bloß Gefallen und züchtete ihn fleißig, sondern man verpaarte ihn auch mit anderen Taubenrassen und züchtete so mit der Zeit verschiedenartige Tümmlergattungen aus demselben heraus. Leider sind nähere Angaben über die Art und Weise dieser Züchtungsversuche nicht zu ermitteln. Aber das tut schließlich nichts. Die dänischen Tümmler, wie sie sich uns heute präsentieren, bilden eine in sich abgeschlossene, fertige und konstant vererbende Rasse, welche sich in mehrere Gattungen deutlich gliedern läßt. Und mit Fug und Recht kann man behaupten, die heutigen dänischen Tümmler stehen gegen die anderer Länder um nichts zurück.

Durch ihre feine, schlanke Figur, durch ihre elegante Haltung und durch ihr knapp anliegendes Gefieder, welches zumeist einen tiefen, satten

Farbenton aufweist, sind die dänischen Tümmler das Entzücken des Züchters. Das große, perlfarbige Auge strahlt stets in sprühendem Feuer und läßt die Beweglichkeit und das lebhafte Naturell erkennen, das diesen Tauben eigen ist. Alle Gattungen des dänischen Tümmlers sind glattköpfig und langschnäblig. Mit einer einzigen Ausnahme haben auch alle unbefiederte Beine und Füße. Diese Ausnahme bilden die Stipper oder Stänkede, welche bestrümpfte, also kurzbefiederte Beine haben sollen.

Die dänischen Tümmler sind durchweg gute Zuchttauben. Sie brüten sehr zuverlässig und füttern die Jungen tadellos auf. Das tun sie nicht bloß dann, wenn ihnen Freiflug gewährt wird, sondern auch dann, wenn sie in Volieren gezüchtet werden. Aus diesem Grunde müssen sie oft genug Ammendienste bei Kurzschnäbeln verrichten.

In Deutschland sind die dänischen Tümmler nicht unbekannt. Am häufigsten züchtet man sie in Schleswig-Holstein und den angrenzenden Landesteilen.

Nach dieser allgemeinen Charakterisierung der dänischen Tümmler wende ich mich nun der Beschreibung der einzelnen Arten zu. In der Hauptsache unterscheidet man sechs verschiedene Schläge, nämlich die Kopenhagener Elstern (Skaderne), Tiger (Greiserne), einfarbige Tümmler (Eensfarvede), Weißschwänze (Hvidhalede), Brander- oder Feuertümmler (Brandede) und Stipper (Stänkede). Die zwischen den Klammern stehenden Wörter bedeuten die entsprechenden dänischen Benennungen.

a) Die Kopenhagener Elster.

Im Grunde genommen führt diese Taube ihre Benennung zu Unrecht; denn sie ist nicht ein ausschließlich Kopenhagener Kind, sondern wird im ganzen Lande gehalten und gezüchtet. Dies war nicht bloß früher so, sondern es ist auch heute noch der Fall. Die Benennung dänischer Elstertümmler würde ihr danach viel eher zukommen, als der in der Überschrift genannte Name. Da aber dieser allgemein eingebürgert ist, so liegt kein Grund zu einer Umnennung vor. Wie die Bezeichnung Kopenhagener Elster entstanden sein kann, darüber klärt uns Gram,[1]) ein berühmter dänischer Züchter folgendermaßen auf: „Das Taubenjagen in Kopenhagen war ein Nationalsport, und man konnte damals mit Recht die dänischen Tauben als Kopenhagener bezeichnen, eine Benennung, welche von den deutschen Züchtern auf die Kopenhagener Elstertaube überführt ist, so daß wir jetzt unter Kopenhagener nur die Taube mit Elsterzeichnung verstehen."

Von der Größe der Kopenhagener Elster vermögen wir uns den richtigen Begriff zu machen, wenn wir an die Feldtaube denken. Aber

[1]) Geflügel-Börse 1903, Nr. 81.

erstere hat viel feinere Linien und sieht infolgedessen weit geschickter, also schlanker und schnittiger aus als die letztere. Der Körper selbst wird auf hohen Beinen stolz aufrecht getragen. Der Rumpf ist in den Schultern breit, nach hinten zu verläuft er schmäler. Die Brust ist schön gewölbt, aber nicht stark vorstehend. Der Rücken zeigt eine ganz leichte Wölbung. Der dünne Hals ist etwas schwanenartig gebogen. Weiterhin ist an der Kopenhagener Elster die schöne Bauart des Kopfes zu bewundern. Der lange, dünne Schnabel paßt sich ganz und gar der schönen Form desselben an. Der Vorderkopf muß lang und schmal sein. Die Stirnerhöhung am Ansatz des Schnabels ist so winzig, daß sie fast gar nicht auffällt. Die wenig entwickelten Nasenwarzen überbrücken diese Ansatzstelle gleichsam, und so bildet der Oberkopf mit dem Schnabel fast eine einzig gerade Linie. Die Nasenwarzen sind rosa gefärbt und mit Puder angehaucht. Der Schnabel selbst muß „klar rosa sein — hell; doch ist ein kleiner dunkler Strich auf der Schnabelspitze bei Tieren mit dunkler Zeichnung statthaft". Und nun das Auge der Kopenhagener Elster! Es ist ein richtiges Perlauge, umrahmt von einem blutroten Augenringe. Die Iris ist somit weiß. Die Pupille darf nicht zu groß sein. Der Augenring darf nicht auffallend breit entwickelt sein, muß aber eine lebhafte Färbung zeigen. Elstern mit blassen Augenringen können nicht als Kopenhagener angesprochen werden. Der mittellange Schwanz ist fest geschlossen. Die Flügel sind ziemlich breit, sie bedecken fast den ganzen Rumpf. Die Flügelspitzen sollen das Schwanzende nicht ganz erreichen, doch ruhen sie fest auf dem Schwanze, ohne sich zu kreuzen. Füße und Beine der Kopenhagener Elster sind unbefiedert und leuchten lebhaft rot.

Bei den Kopenhagener Elstern unterscheidet man schwarze, blaue, rote, gelbe und geperlte Farbenschläge. Da die Elsternzeichnung hinlänglich bekannt ist, so dürfte sich ein näheres Eingehen auf diese hier erübrigen[1]). Das Hauptgewicht ist bei der Zeichnung naturgemäß auf satte, reine Farbe zu legen und auch darauf, daß die Abgrenzungen scharf und bestimmt hervortreten. Das Rückenschild, auch Herz genannt, muß die Form eines Dreiecks haben. Natürlich darf es nicht zu groß sein und sich etwa über den halben Flügel ausbreiten. Daß es zu klein sei, kommt wohl niemals vor. Die Brustzeichnung soll weder zu tief herunterreichen, noch soll sie zu hoch oben bleiben. Bestimmte Maße über ihre Ausdehnung lassen sich nicht angeben. Sie wird ungefähr als richtig abgesetzt gelten können, wenn sie bis zum Brustknochen reicht, also unterhalb der Brusthöhe in leichtem Bogen gut abschneidet.

Unter den schwarzen und den blauen Kopenhagener Elstern kommen Tiere von feinster Qualität vor. Verwundern darf uns dies nicht, denn

---

[1]) Siehe Seite 34 und 144.

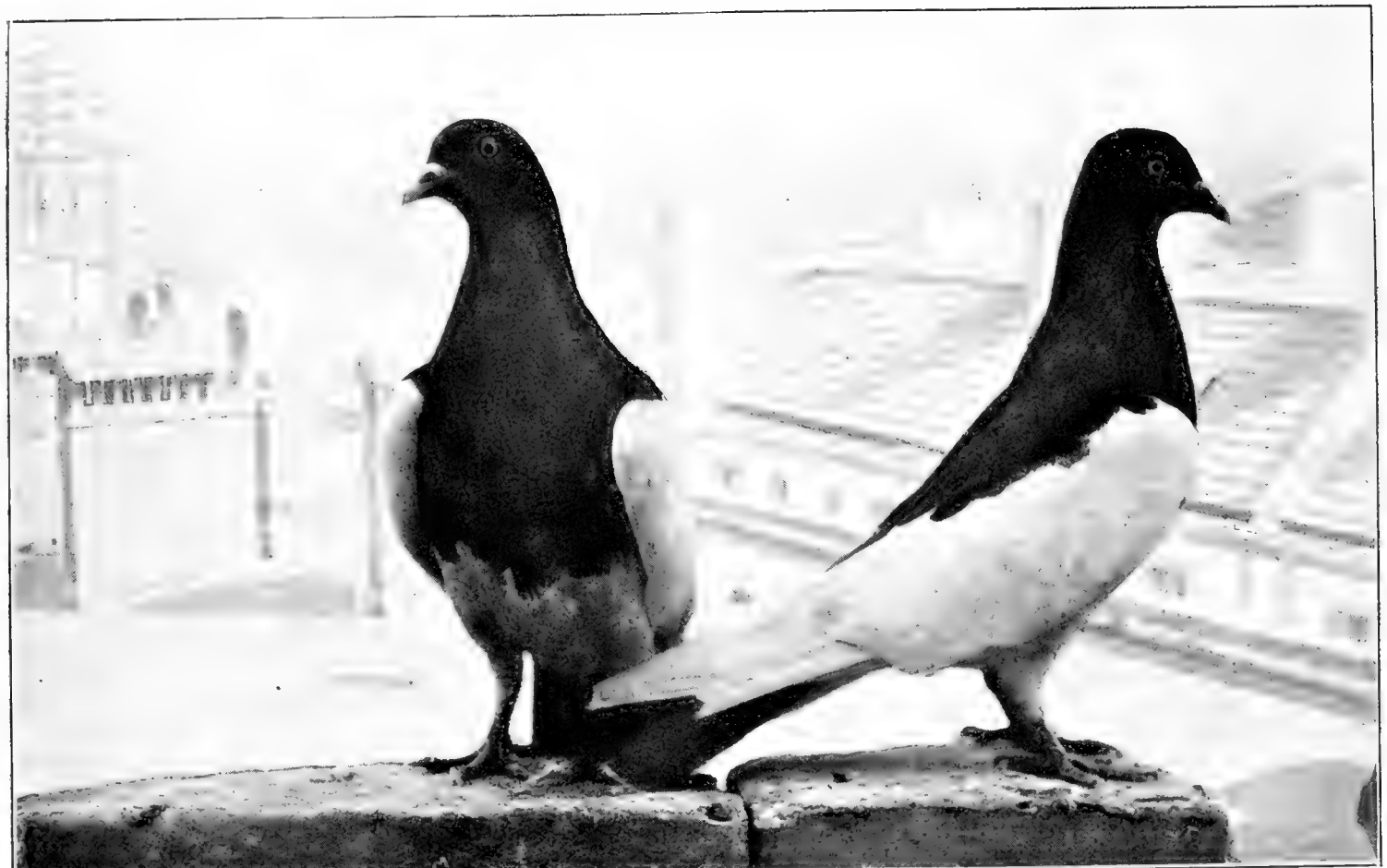
gerade diese beiden Schläge erfreuen sich in ihrem Heimatlande der größten Beliebtheit. Auf ihre Zucht wird deshalb ein großes Gewicht gelegt. Die übrigen Farbenschläge stehen gegen die genannten in bezug auf Schnittigkeit der Figur etwas zurück. Da sie weniger beliebt sind und auch weniger gezüchtet werden, so ist dieser Mangel leicht erklärlich.

In der Zucht ist die Kopenhagener Elster sehr dankbar, denn sie nistet sehr fleißig. In diesem Punkte steht sie gegen unsere besten Nutztaubenrassen um nichts zurück. Acht regelmäßige Gelege im Jahre, d. h. jedes mit zwei Eiern, sind keineswegs Ausnahmeleistungen der Täubinnen. Das Brut- und Aufzuchtsgeschäft wird ebenfalls tadellos besorgt. Diese schätzbare Eigenschaft unserer Taube machen sich die Züchter kurzschnäbliger und anderer Rassen sehr oft zunutze, indem sie die Kopenhagener Elstern als Ziehmütter für ihre Lieblinge benutzen. Und auch als Amme erfüllt unsere Taube vollkommen ihre Pflicht. Die jungen Kopenhagener Elstern wachsen rasch heran. Allerdings bleiben sie etwas klein im Körper und erreichen nie das Gewicht, welches man im allgemeinen von leidlich guten Schlachttauben verlangt. Aus diesem Grunde eignen sie sich weniger zu Verkaufszwecken. Dagegen liefern sie sicherlich für die Küche des Züchters stets eine willkommene Bereicherung der Speisekarte. Zu ihrem Züchter und Pfleger gewinnt die Kopenhagener Elster sehr leicht Zutrauen, auch bleibt sie der angewiesenen Wohnstätte möglichst treu.

Aber die Kopenhagener Elster dient weniger Nutz-, dagegen desto mehr sportlichen Zwecken, und nach dieser Hinsicht erfüllt sie sicherlich alle an sie gestellten Anforderungen. Die Zucht sportlich auf der Höhe stehender Kopenhagener Elstern bietet zwar nicht unüberwindliche Schwierigkeiten, aber ganz leicht ist sie doch auch nicht. Korrekt gezeichnete Junge fallen herzlich wenig. Weiterhin muß man aber auch auf die Farbe, auf schnittige Figur usw. sehen. Um nach Möglichkeit satte Farben herauszuzüchten, verpaare man möglichst zwei verschieden gefärbte Tiere miteinander. So ergeben z. B. eine Schwarz- und eine Rotelster sehr satt gefärbte Jungen in Schwarz oder in Rot. Man muß eben, wie es in der Züchtersprache heißt, durch solche Farbenverpaarungen die Farben auffrischen. Diese Methode wird bekanntlich von allen Farbentaubenzüchtern befolgt.

Die Kopenhagener Elster ist in Deutschland nicht bloß bekannt, sondern sie hat auch zur Herauszüchtung einer deutschen Elsternart, der Hamburger Elster, das teilweise Material geliefert. Auch die galizische Elster ist ein Sproß der Kopenhagener Elster.

Die Kopenhagener Elster ist ein Truppflieger. Von deutschen Züchtern ist zwar schon wiederholt die Behauptung aufgestellt worden, daß sie im Fliegen nichts besonderes leiste. Wenn ich auch zugebe, daß



Züchter: Karl Henne, Berlin S.

Nach dem Leben photographiert von Dr. Bade.

Dänische Elstern.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

einzelne deutsche Tümmlerarten bessere Flugkünstler sind, so behaupte ich aber trotzdem, daß erstere als Fliegetaube besser ist, als ihr Ruf. Bekanntlich ist die Flugleistung eine individuelle Eigenschaft und dann ist sie auch das Produkt einer sorgfältigen Erziehung. Von Natur aus gut beanlagte Tauben werden in der Hand eines mit dem Fliegesport wohlvertrauten Züchters stets gute Resultate zeitigen. Jedenfalls sollte sich niemand durch ein solch einseitiges Urteil von der Zucht der Kopenhagener Elster abhalten lassen. Nicht bloß durch ihre Formenschönheit, sondern auch durch ihre Flugleistungen wird sie jeden Züchter befriedigen.

b) Der Tigertümmler.

Der Tigertümmler ist infolge seiner eigenartigen Färbung eine jeden Tierfreund für sich einnehmende Taube. Aus diesem Grunde erklärt sich seine große Verbreitung in seiner Heimat, in Dänemark, nur zu leicht.

In der Größe reicht der Tiger vollständig an die Kopenhagener Elster heran. An Eleganz und Schneidigkeit sowie in Figur und Haltung gibt er ihr gleichfalls nichts nach. Der lange Schnabel des Tigertümmlers ist hellfleischfarbig. Die Kopfbildung wird gleichfalls lang und schmal verlangt. Das Auge muß ein richtiges Perlauge sein. Die nicht übermäßig große Pupille ist von einer weißen Iris umgeben. Das ganze Auge ist schließlich noch von einem schmalen Augenringe umrandet, welcher dunkelgrau gefärbt sein muß. Helle oder gar fleischfarbene Augenringe gelten als grobe Fehler.

Der Tigertümmler ist ein Truppflieger. Als solcher zeigt er durchaus gute Leistungen. Ein Schwarm gutgejagter Tiger macht stets einen bestechenden Eindruck.

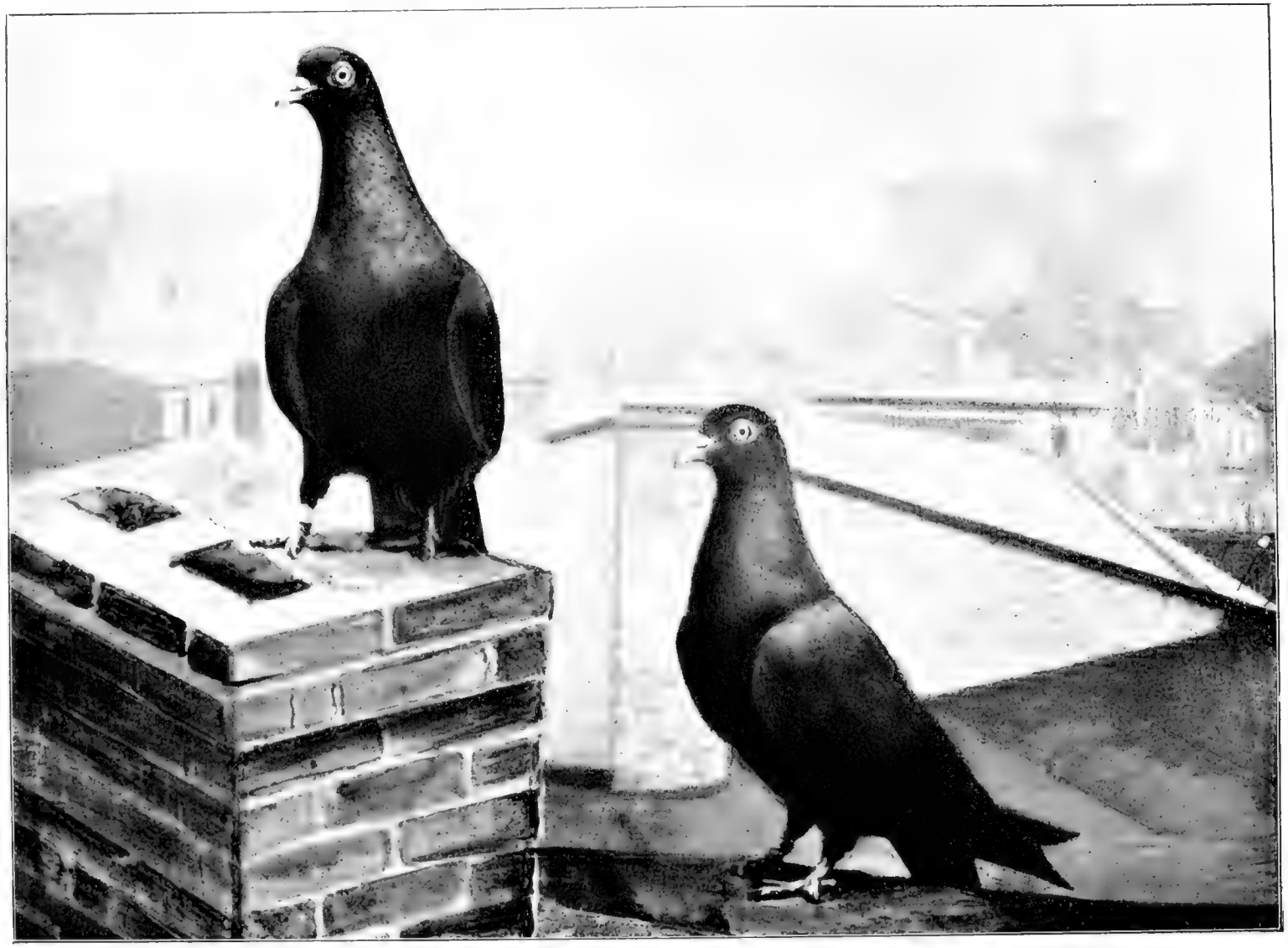
Der Tigertümmler kommt in den Farbenschlägen weiß-schwarz, weiß-rot, weiß-gelb vor. Zuweilen fallen auch Mischfarben, aber diese sind durchaus nicht beliebt. Eine Eigentümlichkeit des Tigers ist es, daß er sich im Jugendkleide anders präsentiert als im späteren Alter. Er macht sonach, wie verschiedene Hühnerrassen, eine Verfärbung durch. Die Jungen des Tigers sind fast reinweiß. Kopf, Schwingen und Schwanz heben sich von diesem weißen Jugendkleide insofern etwas ab, als sie eine Kleinigkeit dunkler erscheinen. Die eigenartige Tigerzeichnung tritt aber erst nach der ersten Mauser in die Erscheinung. In der Mauser färben sich der Kopf, der Oberhals, die Schwingen und der Schwanz einfarbig schwarz, rot oder gelb. Je satter und glänzender nun diese Farbe auftritt, desto lieber sieht es der Züchter. Weiterhin brechen auf den übrigen Körperstellen, welche die reinweiße Grundfarbe behalten haben, unregelmäßige größere oder kleinere schwarze, rote oder gelbe Flecken durch. Von dieser eigenartigen Färbung hat die Taube die Bezeichnung Tiger erhalten. Selbstverständlich ist diese Verfärbung

nicht mit einer einzigen Mauser beendet. Mit jeder weiteren Mauser macht dieselbe Fortschritte, und die Zeichnungsfarbe tritt immer mehr in den Vordergrund. Ganz besonders läßt sich dies von den männlichen Tieren, den Täubern, sagen. Sie werden mit jedem Jahre dunkler. Manche Tiger zeigen indes schon in der Jugend eine starke Neigung zum Dunklerwerden. Solche Tiger, welche schon in der Jugend erheblich dunkel sind, sodaß die weiße Farbe fast gänzlich zurückgedrängt ist, nennt der Züchter Schornsteinfeger. Diese haben für die Zucht nicht den geringsten Wert und müssen unter allen Umständen ausgemerzt werden.

Die Zucht des Tigertümmlers ist insofern dankbar, weil er sehr gut brütet und füttert. Aber auch um deswillen ist seine Zucht dankbar, weil, wenn man mit gutem Material züchtet, auch gute Nachkommen zu erwarten sind. Auf einige falsche Federn wird hier kein besonderes Gewicht gelegt, es sei denn, sie säßen an einer Stelle, wo sie nicht hin gehörten. So würde es z. B. als grober Fehler zu betrachten sein, wenn sich auf dem Kopfe ein weißer Fleck zeigte. In neuerer Zeit bemüht man sich, den Tigertümmler insofern zu verbessern (vgl. Geflügelbörse 1903, Nr. 81), als man an Stelle der kleingefleckten Taube eine großbunte, scharf gezeichnete zu erzüchten sucht. Als Ideal scheint den Züchtern der englische Tippler vorzuschweben. Selbstverständlich bewegen sich diese Versuche erst im Anfangsstadium. Bis zu ihrer endgültigen Verwirklichung wird noch geraume Zeit vergehen, denn die Durchführbarkeit solcher Versuche ist eine keineswegs leichte Sache. Bis jetzt hat man noch nichts weiter erreicht, als eine Taube mit dunklem Bug und Rücken und dunkler Unterseite der Schwingen.

c) Die einfarbigen dänischen Tümmler.

Die einfarbigen dänischen Tümmler scheinen mir neben der Kopenhagener Elster die älteste dänische Tümmlerrasse zu sein. Da beide Rassen in ihrem Äußeren viele Übereinstimmungen haben, so erübrigt es sich, eingehender auf die Körperbeschreibung der Einfarbigen einzugehen. Unterscheidendes Merkmal zwischen beiden Arten ist nur die Gefiederfärbung. Die Einfarbigen kommen in einfarbig schwarz, rot oder gelb vor. Vom Schnabel bis zur Schwanzspitze muß ein gleichmäßiger schwarzer, roter oder gelber Farbenton den ganzen Körper überziehen. Nur bei den Täubern zeigt sich regelmäßig eine dunklere Tönung des Kopfes und des Halses. Dies gilt aber nicht als Fehler, sondern als Zeichen erlangter Mannbarkeit. Die da und dort auftretenden reinweißen einfarbigen Tümmler spricht der schon an anderer Stelle zitierte dänische Züchter Gram nicht als echte Dänen an. Die weißen glattbeinigen Tümmler sollen weiter nichts als in Dänemark eingeführte Stralsunder sein. Die seltener vorkommenden gestiefelten, d. h.



Züchter: Dr. A. Lavalle, Schiffmühle.

Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann, Eberswalde.

Dänische Tümmler, einfarbig.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

die mit befiederten Füßen versehenen weißen Tümmler sollen aus Ostpreußen in den Jahren 1844 und 1845 nach Dänemark eingeführt worden sein. Ob diese Behauptung zutreffend ist, das läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Um welchen deutschen Tümmler es sich bei der letzteren Art handelt, das gibt Gram nicht an. Ich vermute, daß hier der längst auch bei uns aus der Mode gekommene weiße langschnäblige Tümmler, welcher auch Holländer genannt wurde, in Betracht kommt. Derselbe hatte nämlich belatschte Füße.

Als Flieger leisten die Einfarbigen von allen dänischen Tümmlern am wenigsten.

In der Zucht zeitigen die einfarbigen Tümmler durchaus gute Resultate. Bei Auswahl und Zusammenstellung der Zuchtpaare lege man neben schöner Figur auch hohen Wert auf reine, satte Farbe. Man trachte stets danach, das beste Zuchtmaterial zu benutzen, welches man aufzutreiben vermag. Mit mittelmäßigem oder gar geringem Zuchtmaterial ist bei diesem Schlage ebensowenig Gutes zu erzielen, wie bei den übrigen Arten. Vor allem hüte man sich, hier mit Tieren zu züchten, welche in enger Blutsverwandtschaft stehen; denn die Farbe verliert dann bei der Nachzucht immer mehr und mehr an Saft und Frische. Züchtet man mit solchen Jungen weiter, deren Farbe schon matt und stumpf aussieht, so erhält man schließlich eine Nachzucht, welche mit ihrem ausgebleichten Gefieder einen geradezu häßlichen Eindruck macht. Auch bei der Zucht der einfarbigen Tümmler ist eine Farbenauffrischung bei der Nachzucht durch Verpaarung verschieden gefärbter Elterntiere zu erreichen.

d) Der Weißschwanztümmler.

Der Weißschwanztümmler ist kleiner und schwächer als die übrigen dänischen Tümmler, stimmt aber in Figur und Haltung mit ihnen völlig überein. Er ist eine hübsche und jedermann ansprechende Taube. Voll und ganz kommt seine Erscheinung aber erst in einem großen Schwarme zur Geltung. Ein Flug schwarzer, roter, gelber oder blauer Weißschwänze bietet einen entzückenden Anblick. In den genannten vier Farbenschlägen kommt nämlich der Weißschwanz nur vor.

Der Körper des Weißschwanzes ist mit Ausnahme des Schwanzes einfarbig schwarz, rot, gelb oder blau gefärbt. Der Schwanz, davon hat ja auch die Taube ihren Namen erhalten, ist stets reinweiß. Der vom dänischen Tümmler verlangte fleischrote Schnabel ist bei dieser Rasse selten korrekt gefärbt anzutreffen und das ist auch ganz natürlich; denn das dunkle Hauptgefieder drängt auf dunkle Färbung des Schnabels hin. Hierin liegt also eine Schwierigkeit der Zucht dieser Rasse. Aber gar zu hohe Anforderungen wird man auch wieder nicht stellen können. Man wird sich schon damit begnügen müssen, wenn der Schnabel leidlich rosa

gefärbt ist. Mit einem dunklen Stipp, d. i. ein schmaler, schwarzer Strich, muß man sich schon zufrieden geben.

Eine weitere Schwierigkeit in der Zucht bietet die Färbung des Schwanzes. Man halte streng darauf, daß bei den Tieren der Schwanz scharf von der Rückenfarbe abgegrenzt ist. Die Rückenfarbe darf sich also nicht auf die Deckfedern des Schwanzes erstrecken. Leider kommt dieser Fehler häufiger vor, als es der Züchter wünscht und gern sieht. Und oft genug haben gerade die Tiere, welche sonst die schönste typische Figur besitzen, unter diesem Fehler zu leiden. Da muß denn recht oft, namentlich bei Ausstellungstauben, die Schere dem Züchter gute Dienste leisten. Es kommt aber auch vor, daß das Weiß des Unterschwanzes sich auf den Körper ausdehnt. Ein weißer After gilt aber stets als grober Fehler. Dasselbe gilt aber auch von einem farbigen Unterschwanze.

Will man mit den Weißschwänzen halbwegs leidliche Zuchterfolge erzielen, so muß man das beste Zuchtmaterial zusammenstellen, das man überhaupt aufzutreiben vermag. Naheliegende Inzucht verdirbt die Figur des Weißschwanztümmlers ganz und gar. Die aus solcher Zucht hervorgehenden Nachkommen erhalten breite, schleppende Schwänze.

In Dänemark werden vornehmlich schwarze, rote und gelbe Weißschwänze gezüchtet. Der blaue Schlag erfreut sich nur einer geringen Verbreitung. Er ist überhaupt im ganzen minderwertiger als die übrigen Schläge; denn er weist selten eine satte, saubere Farbe auf.

Alle Weißschwänze müssen glattköpfig sein und unbefiederte Beine und Füße haben.

Der Weißschwanz ist wie alle anderen dänischen Tümmler ein guter Truppflieger, jedoch kommen bei ihm öfter Exemplare vor, welche Neigung zum Schwanzreiten besitzen. Diese üble Angewohnheit, welche sonst eigentlich nur bei den Purzlern zu beobachten ist, nehmen die Hochflugtauben gewöhnlich an, wenn man unter ihrem Schwarme einige Purzler hält. Das Schwanzreiten ist nämlich weiter nichts als ein nur schlecht ausgeführtes Purzeln. Ein wirklicher Umschlag wird dabei natürlich nicht gemacht, sondern die betreffende Taube schlägt die Flügel über dem Kopfe zusammen und stellt den ausgebreiteten Schwanz im rechten Winkel zum Rücken. Damit ist aber auch die Kunst des Schwanzreiters erschöpft. Da er den eigentlichen Überschlag nicht fertig bringt, so fällt er um ein Merkliches aus der Luft herab.

e) Der Brander- oder Feuertümmler.

Diese eigenartig schöne Taube ist mit Recht des dänischen Züchters Stolz und Freude; denn sie ist ein Produkt seines jahrelangen, unermüdlichen Züchterfleißes. Wann und wie sie entstanden ist, das weiß heute niemand anzugeben. Ihre Entstehung ist ein Rätsel, meint Gram.

Züchter: Emil Hofmann, Burgstädt i. S.

Nach dem Leben photographiert von Dr. Bade.

Brander.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin

In seiner Größe reicht der Brander- oder Feuertümmler vollständig an die der übrigen Arten heran. Wesentliche Abweichungen zeigt er somit weder in diesen, noch in anderen auf Figur und Haltung bezugnehmenden Punkten. Nur an der Kopfpartie sind Abweichungen wahrnehmbar; allerdings handelt es sich nur um geringfügige. Der Kopf des Branders muß nämlich spitzer geformt sein, als bei allen übrigen Arten. Die Stirn darf auch nicht die geringste Erhebung zeigen. Der lange Schnabel ist pechschwarz gefärbt. Das klare, lebhafte Perlauge, welches von einem möglichst schwarzen Ringe umrandet ist, verleiht dieser Taube ein prächtiges Aussehen. Bemerkt sei hier, daß helle Augenringe als grober Fehler gelten.

Der Brander ist eine gute Zuchttaube, welche die Jungen sicher und leicht aufzieht. Aber die Zucht gutgefärbter Tiere ist sehr schwer, deshalb muß eine der wichtigsten Eigenschaften, welche jeden Branderzüchter zieren sollten, Geduld heißen.

Der Brander kommt nur in einem einzigen Farbenschlage vor. Derselbe ist dann richtig gefärbt, wenn ein metallisch-glänzendes Kupferbraun in gleichmäßiger Tönung den ganzen Körper überzieht. Der Kopf darf unter keinen Umständen dunkler gefärbt erscheinen. Nur der Schwanz zeigt einen deutlichen schwarzen Saum. Derselbe muß aber ungefähr einen Centimeter von den Spitzen der Schwanzfedern entfernt sein. Auch die Flügelspitzen sind meistens etwas schwärzlich. Je saftiger, je fettiger die Farbe auftritt, desto lieber sieht es der Züchter. Der Flaum jeder Feder ist schwarz. Die Spitze derselben trägt jedoch die metallisch-braune Farbe. Ist aber der Unterflaum hell, so zeigt sich niemals Metallglanz, und an Stelle der dunklen kastanienbraunen Färbung tritt ein richtiges Ziegelrot. So gefärbte Tiere sind natürlich für die Reinzucht völlig wertlos. Aber auch der bestgezeichnete Brander ist mit zunehmendem Alter noch Veränderungen unterworfen, die seinen Wert als Ausstellungstier beeinträchtigen. Namentlich erleiden die Täubinnen derartige Veränderungen. Sie bekommen mit zunehmendem Alter einen weißgesprenkelten, also einen schimmeligen Kopf. Tritt diese Sprenkelung ziemlich stark auf, so büßt ein solches Tier seinen Wert als Ausstellungsobjekt natürlich völlig ein, aber zur Zucht kann es trotzdem Verwendung finden; denn solche erst im Alter auftretende Farbenfehler vererben sich nicht auf die Nachzucht. Bei Täubern beobachtet man den eben gerügten Mangel viel seltener. Aber auch bei den Jungen treten schon verschiedene Farbenmängel auf. Der Züchter muß diese genau kennen, um den Weizen von der Spreu zu sondern; denn wollte man jedes irgendwie mangelhaft gefärbte Tier beseitigen, so würde man sich oft um das beste Zuchtmaterial bringen. „Häufig fallen nun Junge mit ganz schwarzen Schwänzen. Diese läßt man nicht gern ausfliegen; denn das Übel nimmt dann bei der weiteren Zucht mit solchen Tieren immer mehr

zu. Aber es fallen auch Junge und zuweilen oft von den bestdurchgezüchteten Eltern, welche beinahe rein weiß, höchstens etwas braun gesprenkelt sind. Dies ist nun keineswegs ein Rückschlag auf eine Ursprungsrasse, sondern diese Tiere sind Albinos. Niemand sollte ein solches Tier dem Küchenmesser überliefern, aber wie häufig wird diese Sünde wohl schon begangen worden sein. Diese Tiere, an etwas dunkelschwänzige gepaart, frischen das Blut auf und bringen größtenteils eine Nachzucht auf, wie man solche nur von den besten Paaren erhoffen und verlangen kann. Kommt graue Bauchfarbe zum Vorschein, dann ist Blutwechsel unbedingt nötig; denn der genannte Mangel ist ein Zeichen höchster Degeneration. Solche Tiere müssen, wenn noch etwas gerettet werden soll, mit Tieren von satter Farbe, gutem Metallglanz und etwas dunklem Schwanz verpaart werden."

Der dem Gefieder des Branders eigene Fettglanz läßt sich auch dadurch erhalten, daß man viel ölhaltiges Körnerfutter an die Tiere verfüttert, so z. B. Rübsen, Leinsamen, Hanf u. dgl.

Der Brander ist ein guter Flieger. Wenn ein ganzer Schwarm dieser Tiere im Sonnenschein gejagt wird, so gibt das ein prächtiges Schauspiel, an dem sicherlich jeder Tierfreund seine Freude und sein Ergötzen hat.

In Deutschland ist der Brander nicht unbekannt. Allerdings stark verbreitet ist er nicht. In Berlin führen Brander mit weißer Sprenkelung den Namen Kupfertiger. Die Nordschleswiger hingegen nennen solche gespritzte Tiere Schornsteinfeger. Diese Bezeichnung wird dann ganz besonders am Platze sein, wenn es sich um Tiere handelt, welche im Schwanz und in den Flügeln viel Schwarz aufweisen, so daß sie in Wirklichkeit schmutzig bezw. rußig aussehen.

f) Der Stipper.

Diese Rasse gilt als die jüngste dänische Tümmlerrasse, denn sie ist kaum länger als ein halbes Jahrhundert allgemeiner bekannt.

Der Stipper ist von Figur etwas massiger und plumper als die Kopenhagener Elster. Auch sein Kopf ist nicht so zierlich und langgestreckt geformt wie bei jener. Derselbe hat ein mehr eckiges Aussehen. Gram meint, dieser Umstand deute auf die Abstammung des Stippers hin. Nach seiner Ansicht sollen nämlich die ersten Eltern des Stippers ein englischer Almond und eine dänische Taube gewesen sein. Somit ist der Stipper aus einer Kreuzung hervorgegangen. Mit der Zeit kreuzte man immer mehr dänisches Blut ein. Nach und nach ergaben diese Versuche den heutigen Stipper, ein Tier, welches dem dänischen Tümmlertypus ziemlich nahe kommt. Der Schnabel genannter Taube ist nicht so lang wie bei den übrigen Arten. Man kann denselben getrost als

Elster, Galizier. **Tümmler.** Goldstipper.

Züchter: W. Dreves, Braunschweig. — Nach einem Gemälde von Kunstmaler Sprötge, Braunschweig.

Druck: Gustav Horn, Berlin S.W. 19.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

mittellang bezeichnen. Diese Form will mir auch zu dem etwas eckigen Kopfe passender erscheinen, als ein sehr langgestreckter Schnabel. Derselbe soll hell, also rosa gefärbt sein. Es kommen jedoch unter den Stippern viele Tiere vor, welche einen fast dunklen Schnabel besitzen. Als Fehler betrachten dies die Züchter nicht; überhaupt legt man gerade bei dieser Rasse sehr wenig Wert auf einen richtig durchgefärbten Schnabel. Das Auge ist ein richtiges Perlauge. Merkwürdig ist aber, daß alle Stipper nur eine schwache Sehkraft besitzen. Ja, die braunen Stipper sollen sogar, wie Gram behauptet, häufig völlig erblindete Junge zur Welt bringen.

Alle Stipper müssen behoste, d. h. schwach befiederte Beine haben. Die hin und wieder glattbeinig fallenden Jungen überantwortet der dänische Züchter ohne Gnade und Erbarmen der Bratpfanne, denn solche Tiere gelten bei ihm nicht als echt.

Der Stipper gehört ebenfalls zu den Jagetauben, aber seine Leistungen sind nicht berühmt. Den Grund hierfür kann man teilweise in dem geringen Sehvermögen suchen, welches diese Tauben besitzen.

Nach der Gefiederfärbung unterscheidet man bei den Stippern drei Farbenschläge, nämlich Grau-, Gelb- und Braunstipper.

Die Graustipper haben eine reinweiße Grundfarbe. Von derselben heben sich schmale, schwarze Fleckchen, sogenannte Spritzen, ganz deutlich ab. Diese Spritzen sehen aber nur dann schön aus, wenn sie mehr länglich als rund sind. Der Kopf des grauen Stippers ist hellgrau, an den Wangen zeigt derselbe eine deutlich dunkle Schattierung.

Der Gelbstipper hat eine nanking- oder terrakottagelbe Grundfarbe. Diese ist aber nur dann schön zu nennen, wenn sie seidenartig glänzt. Weiter sind bei diesem Farbenschlage der Schwanz, sowie die Schwungfedern der Flügel völlig weiß. Von dieser eigenartigen Grundfarbe heben sich die Spritzen recht vorteilhaft ab. Die auf dem Körper befindlichen sind entweder perlfarbig oder schwarz, während die Schwanz- und die Schwungfederspritzen perlfarbig oder gelb sind.

Der Braunstipper muß eine gelbbraune Grundfarbe mit schönem Glanz besitzen. Der Schwanz und die Spitzen der Schwungfedern zeigen eine hellere, lichtere Tönung und heben sich so etwas von dem dunklen Körper ab. Bei diesem Farbenschlage sind die Spritzen schwarz, blau und braun.

Der Stipper ist eine gute Zuchttaube, denn er besorgt das Brutgeschäft fast regelmäßig zur Zufriedenheit des Züchters. Doch ist die Herauszüchtung leidlich gutgefärbter Jungen eine sehr schwierige Sache. Keine andere dänische Tümmlerrasse ist in dieser Beziehung so undankbar, als der Stipper. Zwei gleichgefärbte Tiere sind hier eine große Seltenheit. Von Graustippern fallen häufig reinweiße oder reinschwarze Junge. Die ersteren kann man ohne Bedenken in die Bratpfanne stecken, denn

sie sind für die Weiterzucht in keiner Weise verwertbar. Besser sind da immer noch die Schwarzen, denn diese bekommen gewöhnlich schöne Augen und schöne Schnäbel. Es sind aber, wie sorgfältige Beobachtungen stets ergeben haben, immer Täubinnen. Paart man diese an gutgefärbte Graustipper, so erhält man zuweilen ganz leidlich gefärbte Nachkommen. Die Gelbstipper erzeugen bisweilen reinweiße oder graue Jungen. Von Braunstippern fallen dagegen Gelbstipper, ganz hellgelbe oder rein rote Tiere. An Überraschungen ist sonach die Stipperzucht sehr reich, und das ist wohl auch der Grund, warum diese Rasse verhältnismäßig so wenig gezüchtet wird.

6. Die Kieler Tümmler.

Nach einem Vortrage von Th. Doormann-Kiel in „Schleswig-Holsteinische Blätter für Geflügelzucht", 1896, Nr. 11.

Wie wir schon in der Einleitung zu den Tümmlern sagten, haben sich gerade bei den Tümmlern eine Anzahl mehr oder weniger berechtigter Lokalschläge herausgebildet, die man wohl in ihren Heimatsorten auf Lokal-Ausstellungen zu sehen Gelegenheit findet, die aber für die Allgemeinheit wenig Interesse bieten, da sie nur auf bestimmte Einzelheiten mehr oder weniger gut herausgezüchtete Exemplare anderer weit verbreiteter Abarten der Tümmlerfamilie darstellen. Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe sein, alle derartigen Lokalschläge einer eingehenden Besprechung zu unterziehen, da einerseits solche Behandlung im wesentlichen mit der der Hauptschläge übereinstimmen, andererseits aber bei einer Besprechung derartiger „Schläge" kein Ende abzusehen sein würde, denn welcher Ort Deutschlands, in dem nur in einigermaßen großem Umfange dem Flugtaubensport gehuldigt wird, besitzt nicht seine eigenen Tümmler? Aus diesem Grunde sind auch z. B. die Celler, Bremer und Kasseler Tümmler, da im allgemeinen, d. h. im Körper und in der Flugleistung, mit dem hannoverschen Hoch- und Soloflieger übereinstimmend, nicht besonders behandelt worden. Anders dagegen verhält es sich mit den Kieler Tümmlern. Hier sind nicht nur mehr oder weniger in die Augen fallende körperliche Unterschiede mit den nahe verwandten dänischen und Hamburger Tümmlern vorhanden, sondern, und dies war für uns ausschlaggebend, sie besonders zu behandeln, sie unterscheiden sich von den genannten ganz wesentlich durch ihren Flug. Während die dänischen und Hamburger Tümmler Hoch- und Truppflieger sind und jede purzelnde Taube ausgemerzt wird, verlangt man von den Kieler Tümmlern gerade das Purzeln. Nun zu der Beschreibung der Kieler Tümmler.

Vergleicht man die Hamburger mit den Kieler Tümmlern, so wird man finden, daß die Hamburger kleiner und schlanker von Figur sind und der Schnabel kürzer ist. Auch findet man in Hamburg mehr

Tümmler mit rein weißem Schnabel als in Kopenhagen und Kiel. Der Unterschied zwischen den Kopenhagener und Kieler Tümmlern ist weniger auffallend; die Figur ist dieselbe, nur haben die Kopenhagener einen rötlichen Fleischrand um die Augen und einen mehr rötlichen Schnabel. Daß die Hamburger und Kopenhagener Tümmler die Eigenschaft des Tümmelns (Purzelns) nicht besitzen, ist vorhin erwähnt. Und gerade hierauf haben wir bei der Zucht der Kieler Tümmler unser Hauptaugenmerk zu richten.

Mit ähnlichen Worten stellt auch Herr Book-Kiel in einem in Nr. 1 des Jahres 1887 in den „Schleswig-Holsteinischen Blättern für Geflügelzucht" zum Abdruck gebrachten Aufsatz den Unterschied zwischen den Kieler und Hamburger Elstern fest.

Herr Professor Dr. Seelig beginnt seinen in der „Columbia" zum Abdruck gebrachten Artikel „Die Kieler Tümmler" mit den Worten: „Die Rasse der echten Kieler Tümmler hat im allgemeinen den bekannten Tümmlertypus, doch ist sie meist etwas stärker und gestreckter gebaut als z. B. die Prager und Berliner Tümmler. Auch pflegt Kopf und Schnabel länger zu sein, als bei jenen. In betreff des Schnabels wünscht man, daß er möglichst weiß sei, auch bei sonst dunkel gefärbtem Körper. Für die hier vorzugsweise gehaltenen Varietäten, als Elster, Kalotten und Einfarbige, ist dies geradezu unbedingtes Erfordernis der Schönheit. Nur bei der blauen Körperfarbe kommt ein reinweißer Schnabel fast nie vor, doch darf er höchstens blaugrau sein. Die Augen sind sogenannte Perlaugen mit möglichst großer weißer Iris. Die Füße sind in der Regel glatt, hier und da kommen auch rauhe Füße vor, werden aber keineswegs bevorzugt. Ursprünglich war wohl die hiesige Tümmlerrasse durchgehend glattköpfig. Nach und nach sind aber bei allen Spielarten auch Kappen aufgetreten. Die Kappe darf nicht spitz, sondern soll breit, muschelförmig sein und darf weder zu hoch oben auf dem Schädel noch zu tief im Nacken sitzen. Eine quer über den Kopf von einem Ohr zum andern gezogene Linie bezeichnet ungefähr die richtige Stelle. Als eine besondere Schönheit gilt es, wenn sie zu beiden Seiten in kleinen Rosetten endet."

Herr Professor Dr. Seelig teilt die Kieler Tümmler in 3 Gruppen, in einfarbige, zweifarbige mit regelmäßiger Zeichnung und mehrfarbige mit nicht völlig symmetrischer Zeichnung.

Die Einfarbigen kamen hier damals in allen Farbenschattierungen vor, nur völlig einfarbig Blaue ohne Binden fehlten. Für die einfarbigen Varietäten ist möglichst reine Farbe, zierlicher Körperbau und reinweißer Schnabel Bedingung.

Zu den Zweifarbigen mit regelmäßiger Zeichnung gehören die Elstern, die Kalotten, die Weißschwänze und die Weißspitzen.

Von diesen sind die Elstern wohl die am meisten verbreiteten. Auch diese kommen in allen Farben kappig und schlicht vor. Bei den Elstern ist bekanntlich Kopf, Hals, Brust, Rücken und Schwanz farbig, Bauch und Flügel weiß. Die Färbung geht bis ans Brustbein und muß in scharfer, gerader Linie bis an die Flügel abschneiden. Auf dem Rücken muß sich eine Herzform bilden. Am After muß die untere farbige Seite des Schwanzes gegen das Weiß des Leibes gerade abschneiden. Großer Wert ist darauf zu legen, daß die Trennung zwischen den farbigen und weißen Federn eine scharfe Linie bildet.

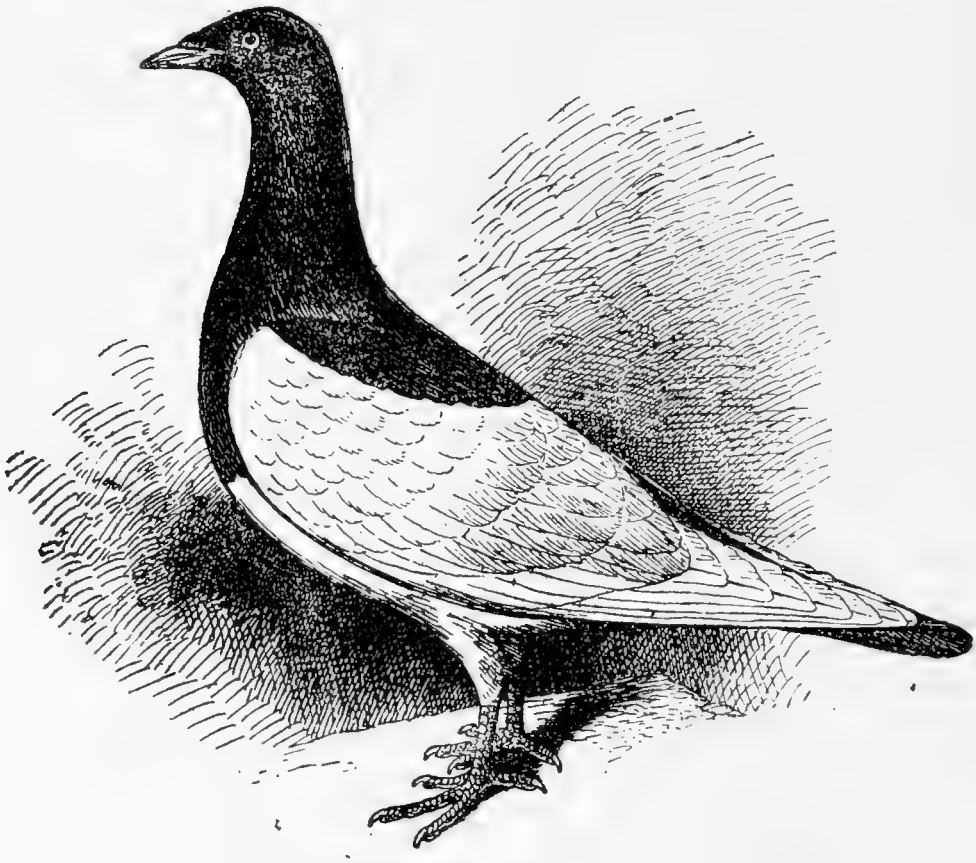


Fig. 142. Kieler Elstertümmler.

Die Kalotten, auch Plättchen genannt, sind reinweiß bei farbigem Oberkopf und Schwanz. Zieht man eine Linie vom Winkel des Schnabels mitten durchs Auge nach hinten, so bildet diese die Grenze der farbigen Platte. Bei kappigen Kalotten muß die Haube weiß gefüttert sein. Bei der Kalotte mit Haube erscheint die Plattenzeichnung häufiger rein, als bei der glattköpfigen, weil die Kappe schon an und für sich eine Trennungslinie bildet und kleine Unregelmäßigkeiten verdeckt. Der farbige Schwanz muß ebenfalls durch eine scharfe Linie von dem weißen Körper getrennt werden.

Die farbigen Weißschwänze, gewöhnlich Holländer genannt, kommen ebenfalls in allen Farben, selten in Blau, vor. Auch hier bildet eine gerade Linie an der Schwanzwurzel die Grenze zwischen den weißen Federn des Schwanzes und den farbigen des Körpers.

Die Weißspitzen kommen entweder nur mit weißen Schwingen oder in Verbindung mit einem weißen Schwanz vor bei sonst farbigem Körper.

Zu der dritten Gruppe, Mehrfarbige mit nicht völlig symmetrischer Zeichnung, gehören die Tiger, die Stipper und die nordischen Kreuzer.

Von den Tigern verlangt man, daß Kopf, Hals, Schwingen und Schwanz einfarbig dunkel, dagegen soll bei Rücken- und Flügelschildern die dunklere Grundfarbe von weißen Flecken unterbrochen werden. Je regelmäßiger diese Zeichnung ist, desto wertvoller sind diese Tiere. Weiße Federn im Schwanz und in den Schwingen sind fehlerhaft. Ganz dunkle Tiger nennt man häufig Schornsteinfeger.

Die Zeichnung der Stipper hat Ähnlichkeit mit gut gezeichneten Almond-Tümmlern. Im Nestkleide sind diese Tauben meist fast einfarbig hell mit etwas dunklerem Hals und dunklerer Brust, später treten einzelne dunkle Stippen und Sprenkelflecke in Schwarz, Blau und Braun auf, die nach jeder Mauser zunehmen, so daß zuletzt jede einzelne Feder eine bunte Zeichnung hat.

Als dritte Spielart wird in dem von mir angeführten Artikel noch der norwegische Kreuzer genannt. Dieser hat seinen Namen daher, weil er als guter Flieger auch gegen einen widrigen Wind „aufkreuzen" kann. Diese sind im Nestkleide weiß mit dunklem Kopf und Vorderhals, also etwa einem Nönnchen ähnlich gezeichnet. Der übrige Körper ist entweder rein weiß oder nur mit vereinzelten kleinen Flecken gezeichnet, die aber nach jeder Mauser viel zahlreicher, größer und intensiver werden.

Diese letzteren Spezies der Kieler Tümmler sind in der Kieler Gegend fast ganz ausgestorben.

7. Der polnische Elstertümmler.

Von P. Mahlich-Gleiwitz.

Unbekannt ist diese Rasse in Deutschland nicht, aber sie wird im ganzen bei uns nur wenig gezüchtet. Das liegt wohl hauptsächlich daran, weil diese Taube eine Fliegetaube ist. Da aber bei uns der Flugtaubensport immer mehr und mehr zurückgeht, so ist es auch natürlich, daß die Zucht der Fliegetauben darunter leiden muß. Das Interesse für diese Tauben läßt deshalb ständig nach, und ihre Zucht wird in immer geringerem Umfange betrieben.

Der polnische Elstertümmler gliedert sich in zwei voneinander verschiedene Gattungen, nämlich in die Krakauer und in die galizischen

Elstertümmler. Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen beiden Gattungen bildet die Farbe des Schnabels. Bei den Krakauer Elstertümmlern ist der Schnabel pechschwarz gefärbt. Die galizischen Elstertümmler dagegen haben einen weißen, also fleischfarbenen Schnabel. Sodann wäre noch hervorzuheben, daß die erstere Art nur in einem einzigen Farbenschlage, nämlich in silbergrau, auftritt, während die letztere in den Farbenschlägen blau, schwarz, gelb, rot und silberfarbig vorkommt. Wenn auch über die Entstehung dieser beiden Gattungen soviel wie gar nichts bekannt ist, so geht man doch nicht fehl, wenn man den Krakauer Elstertümmler für die älteste, also für die ursprüngliche Rasse ansieht. Der galizische Elstertümmler hingegen ist zweifelsohne aus jenem auf dem Wege der Einkreuzung fremden Blutes entstanden. Ob dies beabsichtigt oder unbeabsichtigt geschehen ist, das ist vollständig Nebensache. Zum Beweise für meine vorstehende Behauptung führe ich an, daß der Krakauer Elstertümmler viel konstanter züchtet als der galizische. Verpaart man nämlich den ersteren mit anderen Elstertümmlern, so erhält man noch in späteren Geschlechtern, oft noch in der achten bis zehnten Generation, Tiere, welche deutlich das Blut des Krakauer Tümmlers verraten. Nach Vorausschickung dieser allgemeinen Erörterung über den polnischen Elstertümmler werde ich nunmehr die beiden Gattungen desselben in gesonderten Abschnitten etwas ausführlicher beschreiben.

a) Der Krakauer Elstertümmler.

Als eigentliche Heimat dieser Rasse bezeichnen viele galizische Züchter die Stadt Warschau. Dort ist diese Taube schon seit langem unter dem Namen silbergrauer polnischer Tümmler (Polskie Siwki) bekannt. Heute hat sie jedoch ihr Hauptverbreitungsgebiet in den Städten Krakau und Lemberg. Aus diesem Umstande läßt sich mit Leichtigkeit erklären, warum diese Taube heutigen Tags für gewöhnlich Krakauer Silberelster genannt wird.

Die Krakauer Silberelstern sind ein mittelgroßer, zierlich, aber dennoch muskulös gebauter Taubenschlag. Sie verkörpern den Tümmlertypus durchaus. Der Kopf dieser Taube ist schmal und glatt, d. h. unbehaubt. Der Schnabel ist ziemlich lang. In bezug auf denselben heißt es gewöhnlich: Je länger der Schnabel, desto schöner die Taube. Der Schnabel muß pechschwarz gefärbt sein. Diese Färbung bildet, wie ich schon sagte, das hauptsächlichste Charakteristikum dieser Rasse, denn sobald der Schnabel hornfarbig, also hell gefärbt erscheint, so hat man es nicht mehr mit reinrassigen, sondern mit Kreuzungstieren zu tun. Kopf und Schnabel müssen so zueinander stehen, daß die obere Linie beider, wenn man das Tier von der Seite betrachtet, in möglichst gerader Richtung verläuft. Die Schnabelwarzen, welche nicht in auffälliger

Weise entwickelt sein dürfen, erscheinen weißlich bepudert. Die langen unbefiederten Beine sind lebhaft rot gefärbt. Die Schwingen sind lang und reichen fast bis zur Schwanzspitze. Das große, schöne, lebhafte Auge, ein richtiges Perlauge, muß frei von jedem roten Blutgefäßchen sein. Um das Auge zieht sich ein schmaler, kaum 2 mm breiter, fleischiger Rand oder Ring, der dunkelgrau gefärbt ist und durchaus unbefiedert sein muß.

In der Gefiederfärbung zeigen die Krakauer Silberelstern die hinlänglich bekannte Elsternzeichnung. Sie kommen aber nur in einem Farbenschlage vor, nämlich in silbergrau. Die Grundfarbe ist ein richtiges, blendendes Weiß. Als Zeichnungsfarbe tritt ein zartes Silbergrau auf. Je zarter dieses Grau, besser gesagt Blau, auftritt, desto besser sind die Tiere. Die Farbe darf gleichsam nur angehaucht erscheinen. Die Schwanzfedern, welche meistens etwas lichter als die Flügel gefärbt sind, zeigen am Ende eine schwarze, ungefähr 2 cm breite Binde. Die Federspitzen müssen dagegen wieder silbergrau gefärbt sein, so daß es aussieht als wäre die schwarze Binde von einem grauen Saume eingefaßt. Weiterhin wäre noch zu bemerken, daß bei den Krakauer Silberelstern im Gegensatz zu den anderen Elstertümmlern der Rücken vollständig weiß ist.

Die Zucht der Krakauer Silberelstern ist an sich nicht gerade schwer, denn diese Tiere sind durchweg gute Züchter. Aber die Herauszüchtung der dieser Rasse eigentümlichen Merkmale, langer Schnabel, schöne Farbe, bietet einige Schwierigkeiten. Diese lassen sich am besten überwinden, wenn man die Zucht mit dem besten Material betreibt, das man erlangen kann. Bei der Auswahl des Zuchtmaterials richte man vor allem auf die Länge des Schnabels und auf die Farbe desselben sein Hauptaugenmerk. Merkwürdig ist nämlich, daß Tiere, welche dieses Merkmal in vollendeter Weise zeigen, meistens auch gut in Gefiederfarbe sind.

Die Krakauer Silberelstern sind Hoch- und Dauerflieger. Sie fliegen, wenn es die Witterung erlaubt, bis sechs Stunden in einer Tour. Ein gut eingejagter Trupp Krakauer Silberelstern erhebt sich so hoch, daß die einzelnen Tiere, mit bloßem Auge betrachtet, so groß wie Maikäfer aussehen. Ihre lichte Farbe gereicht ihnen bei diesen Flügen sehr zum Vorteil, denn sie sind infolgedessen von den Raubvögeln schwerer zu erspähen als dunkelgefärbte Tauben. Damit die Tiere sich aber einen guten Flug angewöhnen, ist es durchaus notwendig, sie nicht mit anderen Rassen, namentlich aber nicht mit Purzlern zusammenzuhalten. Da im übrigen die Haltung und die Abrichtung der Krakauer Silberelstern sich vollständig mit der anderer Dauer- und Hochflieger deckt, so erübrigt es sich, näher auf diesen Punkt einzugehen.

b) Der galizische Elstertümmler.

Da derselbe mit der vorstehend beschriebenen Rasse viele übereinstimmende Merkmale besitzt, so ist es auch erklärlich, daß beide oft genug für eine einzige Art gehalten werden. In Wirklichkeit handelt es sich aber um zwei voneinander verschiedene Gattungen.

Die galizischen Elstern, wie sie bei uns allgemein genannt werden, führen in ihrer Heimat den Namen „Krakusen". Dieser Name soll zweifelsohne darauf hindeuten, daß diese Rasse aus den Krakauer Elstern herausgezüchtet wurde und möglich ist auch, daß sie in Krakau zuerst das Licht der Welt erblickte.

Die galizischen Elstern kommen in verschiedenen Farbenschlägen vor. In der Hauptsache gibt es blaue, schwarze, gelbe, rote und silberfarbige Elstern. Der Schnabel soll bei allen diesen Arten weiß gefärbt sein. Völlig weiße Schnäbel besitzen meistens nur die silberfarbigen Elstern. Bei allen übrigen Schlägen trifft man gewöhnlich hornfarbige Schnäbel an. Das ist auch natürlich, denn jede dunkle Gefiederfarbe übt Einfluß auf die Farbe des Schnabels aus. Die Farbe des Schnabels bildet also, wie ich schon hervorhob, ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen Krakauer und galizischen Elstern; denn dort muß derselbe pechschwarz, hier weiß sein.

Unter den galizischen Elstern ist der silberfarbige Schlag der beliebteste. Mit Ausnahme der Schnabelfarbe ähnelt er fast ganz und gar der Krakauer Elster. Allerdings fällt bei der galizischen Silberelster die Farbe immer etwas matt oder fahl aus.

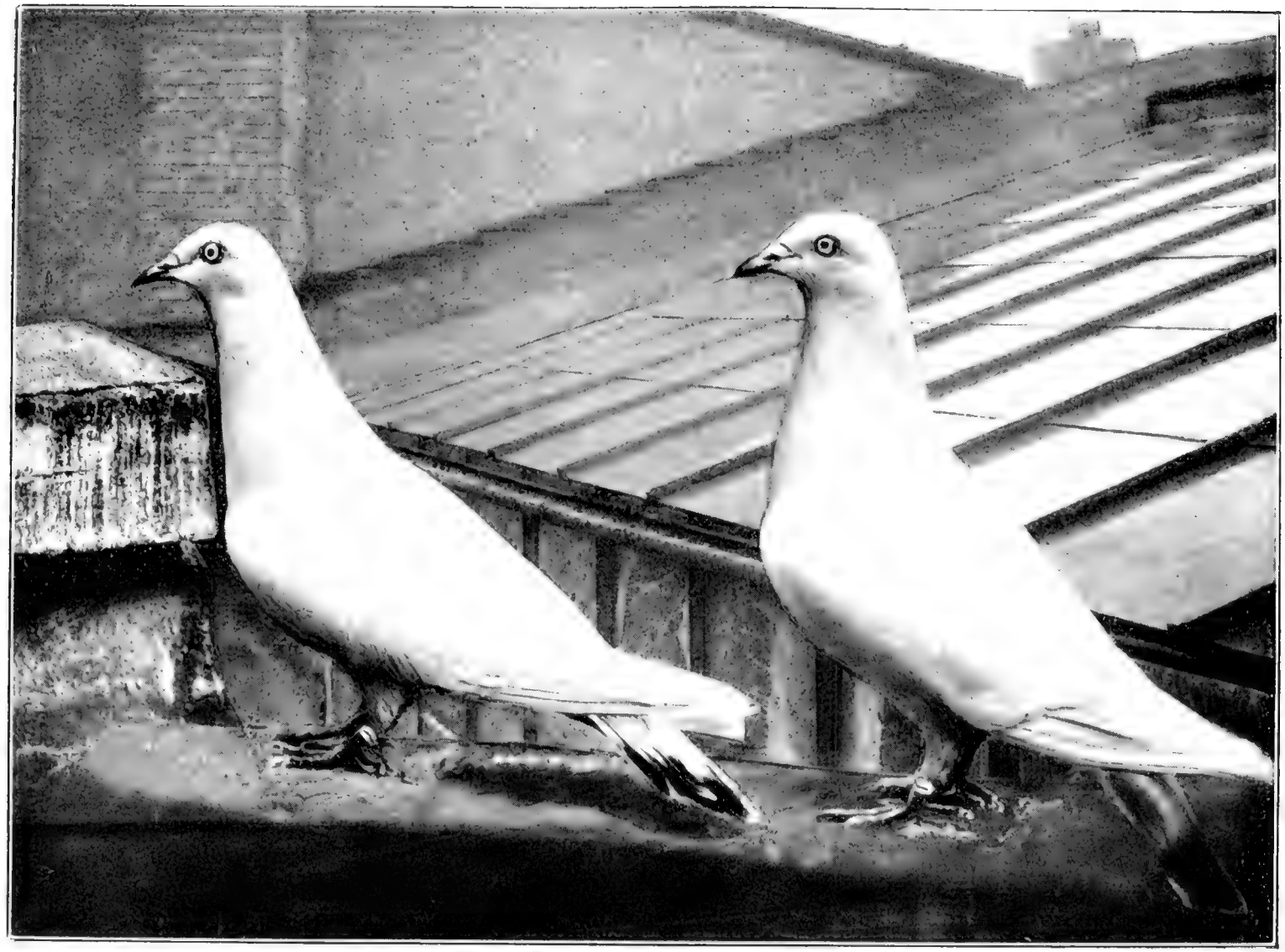
Auch die galizischen Elstern sind Dauer- und Hochflieger. Jedoch trifft man unter ihnen nicht viele hervorragende Flieger an. Das scheint aber weniger an der Rasse selbst zu liegen als daran, daß in ihrer Heimat die Tiere wenig oder gar nicht zum Fluge erzogen werden. In der Hand eines im Fliegesport wohlerfahrenen Züchters dürften auch die galizischen Elstern gute Resultate zeitigen.

Die galizischen Elstern sind ebenfalls gute Züchter. Eine den Vorschriften des Standards entsprechende Nachzucht läßt sich aber nur von dem besten Zuchtmaterial erreichen. Auf die Erwerbung desselben muß daher ein jeder Züchter bedacht sein. Leider ist gutes Zuchtmaterial heute auch in Galizien schon schwer zu finden. Weiterhin kommt in Betracht, daß ältere Tiere sich nur sehr schwer in einem fremden Schlage eingewöhnen.

8. Der Stargarder Zitterhals.

Von Rübesamen-Görlitz.

Der Stargarder Zitter- oder Schwanenhals wird seit über 200 Jahren in den pommerschen Städten rechts und links der Oder gezüchtet und



Züchter: Max Liebe, Eberswalde. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann, Eberswalde.

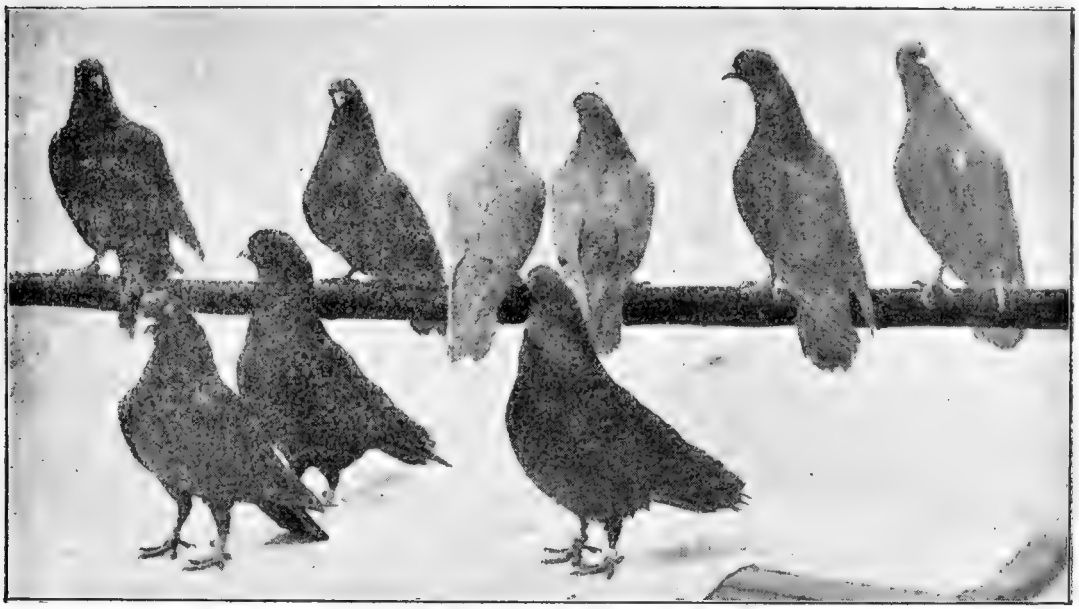
Galizische Elstern.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

kam früher in den Farben schwarz, braun, gelb und auch weiß in großer Vollkommenheit vor. Wenn ihm nun auch in seiner engeren Heimat ein kleiner Stamm von Liebhabern immer treu geblieben ist, so war er im größeren Deutschland doch wenig bekannt geworden, und selbst bei sich zu Hause verlor er von Jahr zu Jahr an Boden.

Es ist das Verdienst des als Züchter dieser Rasse bekannten Herrn Direktor Lemke-Friedenau, den Zitterhals, wenn nicht gerettet, so doch über Wasser gehalten und auf dem Wege über Berlin weiter bekannt gemacht zu haben.

Der Zitterhals ist ein echter Tümmler und gehört zu den flachstirnigen Langschnäbeln. Die äußeren Rassekennzeichen sind folgende:



Züchter: Reinhard Kniese-Hersfeld. Nach dem Leben photogr. von Otto Martin-Hersfeld.

Fig. 143. Stargarder Zitterhälse.

Langgestreckte, elegante und aufgerichtete Figur, kleiner Körper, zierlicher Kopf mit flacher, langer Vorderstirn, echtem Tümmlerauge und langem Schnabel. Den Kopf trägt ein langer Schwanenhals, der, nach dem Rumpfe zu stärker werdend, sich dem schlanken Körper gefällig ansetzt. Das Gefieder soll bei edlem Blut weich und seidig sein. Die Flügel liegen fest am Körper über dem Schwanze leicht gekreuzt; die Füße dürfen nicht zu niedrig sein. Ein mittelhoch (wie ein feiner Stralsunder) stehender Stargarder Zitterhals sieht besser aus, als ein zu niedrig stehendes Tier. Dies gilt besonders von den gelatschten Abarten.

Der „wahre Jakob" zeigt sich beim Stargarder aber in seinen inneren Rassekennzeichen; darunter verstehe ich den Geist, der ihn beherrscht, und der ihm seinen Namen verschafft hat.

Der edle Stargarder ist eigentlich in dauernder rastloser Bewegung. Hochaufgerichtet, so daß der Kopf mit den Füßen in der gleichen Senkrechten liegt, steht er mit scharf vorgedrückter Brust da, den Hals bogenförmig zurückgeworfen und Kopf und Hals in heftig zitternder Bewegung. Die Taube „schlägt" gut, sagt man, und ein blitzschnelles Schlagen des Kopfes ist dem Zitterhals weit mehr eigen, als allen anderen zitterhalsigen Tauben, wie Pfauentauben, Altstämmern und anderen.

Der ganze Kerl ist Leben, und einen überaus reizvollen Anblick gewährt es, wenn im Affekt treibende Täuber ihre in vollster Erregung und kokettester Haltung zitternden Huldinnen umkreisen. Dabei zeigen sie einen eigenartig stolzierenden Gang, wie er anderen Rassen nicht eigen ist.

Ich spreche aber nur von dem edelsten Blut, nicht von Mittelware, die zwar auch zittert, der aber doch das Beste vom Guten fehlt.

Über die Haltung der Flügel sind sich, glaube ich, die Gelehrten nicht ganz einig. Manche Züchter lieben wie ich beim Zitterhals, namentlich wenn die Tiere im vollsten Affekt sind, einen leise hängenden Flügel, ähnlich wie bei dem hochgezüchteten Berliner Streifer, aber nicht so stark wie bei der edlen Kalotte. Die so entstehende Haltung sieht ungemein gefällig und schnittig aus, d h. in meinen Augen. Aber wir Pommern sagen: „Wer't mag, de mag't; un wer't nich mag, de mag't jawoll nich mögen." Eine Regel hierüber festzustellen, wäre Sache eines hoffentlich bald ins Leben tretenden Spezialklubs.

Die Farbenschläge, in denen unsere Taube bisher gezüchtet wird, sind:

a) glattbeinig und glattköpfig:

Rot, Gelb, Schwarz, einfarbig und scheckig, Weiß, Blau, Gehämmert, Eulig und Gelercht, und einfarbig Rot, Gelb, Schwarz mit weißen Schwingen.

Dabei ist zu merken, daß schwarze, rote, gelbe und gelerchte, letztere nur in einzelnen Exemplaren, in vollkommenen Stücken in Idealfiguren vorhanden sind. Bei Schwarz ist noch mehr, wie bisher, heller Schnabel anzustreben, ohne daß die Lackfarbe des Gefieders leidet. Schecken zeigen auch gute Figuren, sind aber in der Zeichnung noch unausgeglichen. Weiße Stargarder haben zwar auf der letzten Cypria-Ausstellung in Stettin 1903 in großer Konkurrenz den ersten Preis erhalten, im allgemeinen aber erreicht Weiß, welches auch, soweit mir bekannt, erst neuerdings wieder herausgezüchtet ist, ebensowenig wie Blau, Gehämmert und Eulig die nötige Feinheit der Form. Das schließt ja nicht aus, daß der eine oder der andere Züchter auch in diesen Farben schon feine Tiere hat.

Die Züchtung der weißschwingigen Tiere, zu welchen Bärtchenblut verwendet ist, steckt noch in den Kinderschuhen. Es wäre aber zu

wünschen, wenn diejenigen Herren, welche dieses Werk begonnen haben, es nun auch zum guten Ende führten. Es soll übrigens in Stettin schon früher Weißschläge gegeben haben. Trotz alles Suchens und freundlichster Unterstützung einiger Stettiner Züchter habe ich keine Reste davon auftreiben können.

b) kappig und glattfüßig:

Schwarz, Gelb, Rot, Schokoladenbraun und in einzelnen Stücken Blau und Gehämmert. Weiße kappige, die sehr schön sein müßten, scheint es leider noch nicht zu geben. Hoffentlich überrascht uns bald ein strebsamer Züchter mit dieser Köstlichkeit.

Den kappigen Zitterhals halte ich für eine der niedlichsten Tauben, wenn er gut und hoch gezüchtet ist. Voraussetzung ist tadellose Rundkappe. Hieran fehlt es aber noch sehr, da höchstens das fünfte bis sechste Junge in der Kappe hohen Anforderungen entspricht. Die Kappe selbst darf nicht zu tief angesetzt sein, auch nicht so sehr am Kopf anliegen, daß man sie beinahe übersieht. Dies ist indes meine individuelle Ansicht, eine Zuchtregel hierüber gibt es meines Wissens noch nicht.

c) glattköpfig und latschig:

Gelb in den feinsten Exemplaren, dann Rot, Schwarz, Dunkelblaugehämmert und Gelercht, wahrscheinlich auch Blau; letztere habe ich allerdings, soweit ich mich erinnere, noch nicht gesehen. Wie schon erwähnt, muß der latschige Zitterhals hochgestellt sein und lange Latschen haben. Ob aber zu dem ganzen Charakter des Tieres Federhosen und Latschen passen, lasse ich unentschieden. Immerhin gewährt ein wirklich edler, auf breiter Federbasis stehender, behoster Zitterhals einen reizvollen Anblick.

d) kappig und latschig:

Hiervon gibt es wohl bisher nur Zufallsprodukte. Jedenfalls habe ich noch auf keinem Schlage zielbewußtes Züchten in dieser Richtung bemerkt. Ich glaube auch, daß Kappe und Latschen für den doch zierlichen Vogel des Guten etwas viel sein würden, weil sie die Aufmerksamkeit des Beschauers zu sehr von der Hauptsache — dem vibrierenden Schwanenhals — ablenken.

Der Zitterhals züchtet leicht und füttert im allgemeinen gut, ist daher auch als Amme für edle Kurzschnäbel sehr verwendbar. Aber nicht von jedem edlen Paar fallen edle Junge: „Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten", so geht es auch beim Stargarder. Vielversprechende Junge beginnen schon als Babys mit der „Durchdrückerstellung" und dem Zittern. Andere lernen es als Hänschen nicht und gehören dann als Hans in den Suppentopf.

Schwarze, Tiefbraune, Rotbraune und Gelbe sind so durchgezüchtet, daß man sie unbedenklich miteinander verpaaren kann. Rot mit Schwarz zu paaren ist der Weg, Schwarze mit weißen Schnäbeln zu erzielen.

Alle diese Farben müssen gesättigt auftreten; „Käferglanz" muß der Schwarze haben, pflegt man zu sagen. Die Rotbraunen haben, glaube ich, in der Farbe etwas nachgelassen; schönes Brandrot ist selten; meist ist diese Farbe zu stumpf und matt. Gelb muß absolut einfarbig sein und darf keine Schattierungen aufweisen, d. h. natürlich an ein und demselben Vogel.

Tiefbraune zeigen oft angelaufene Schnäbel, was bei sonst hervorragenden Eigenschaften zwar nicht von der Prämiierung auszuschließen braucht, indes doch nicht ganz korrekt ist.

Das schokoladenfarbene Zwischenprodukt ist für beide Stammfarben — Schwarz und Rot — zum Verpaaren verwendbar.

Gelerchte Zitterhälse, die ich zuerst von einem eifrigen Züchter aus der Nähe von Stettin erhielt, fallen zuweilen von blaugehämmerten und gelben oder Gelbschecken; doch sind sie bisher nicht recht konstant. Man darf nicht Gelercht und Gelercht paaren, weil es verschwommene Zeichnung gibt, wohl aber empfiehlt es sich, Hellblaugehämmert mit Gelercht oder Blau mit Gelercht zu vereinigen.

In Blau wäre noch helleres reines Lichtblau mit schmalen tiefschwarzen Binden anzustreben. Die wohl durch Kreuzung mit Pragern entstandenen sehr hübschen Euligen leiden auch oft an braunschattierten Binden und ungleicher Färbung.

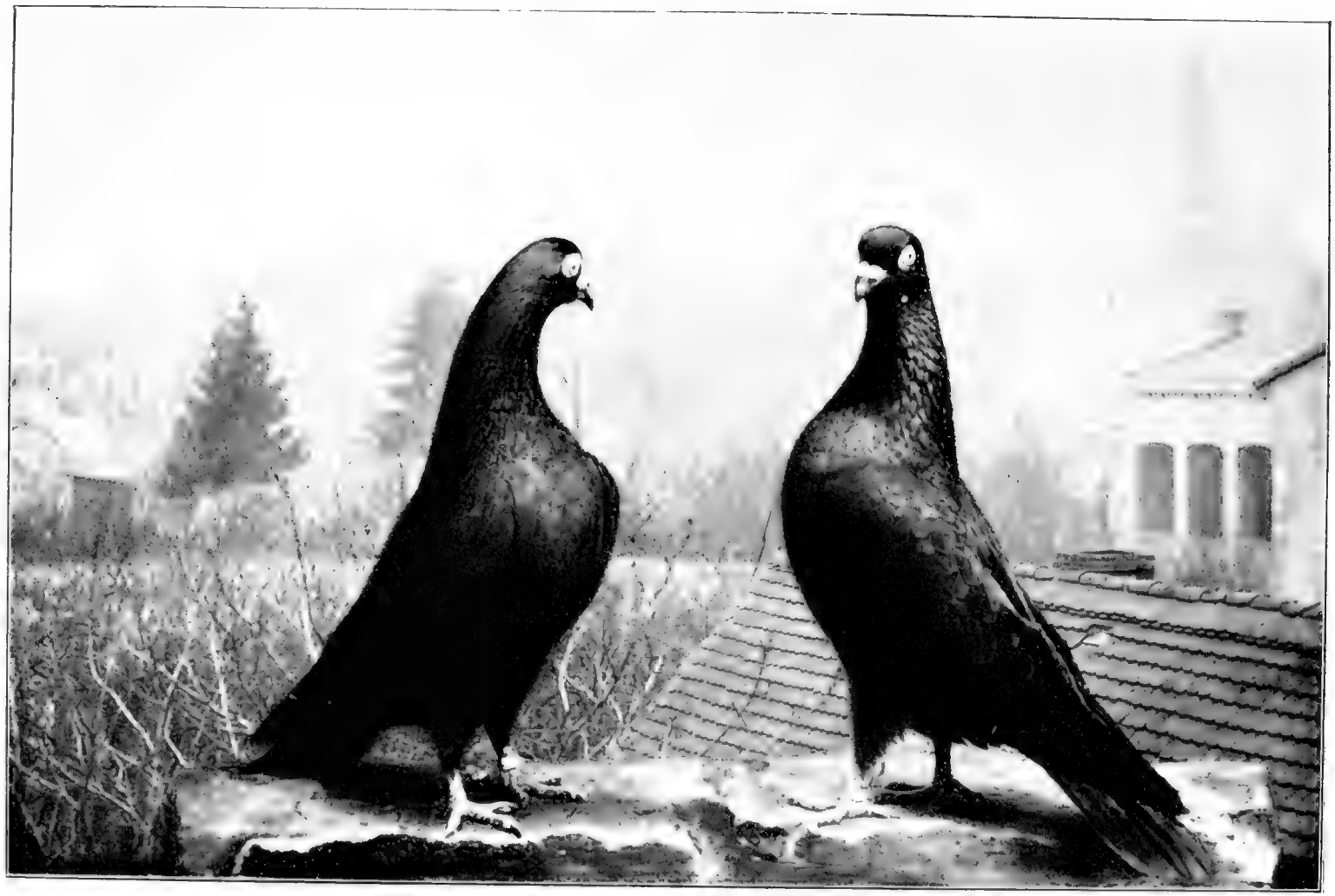
Ebenso müssen in Weiß, Blau, Eulig und Gehämmert die Schnäbel und Köpfe verbessert, d. h. erstere länger und letztere flacher erzielt werden. Dies gilt übrigens auch noch für die alten Stammfarben, unter denen sich auch noch mancher Butzkopf breit macht, besonders bei den kappigen Exemplaren.

Der Zitterhals gedeiht auf beschränktem Raume, sogar in der Voliere, ist sehr zutraulich und kann jedem Züchter, der nicht viel Platz hat, empfohlen werden, da er eine Quelle besonderer Freude ist.

Er gewöhnt sich leicht an den neuen Schlag; hat er sich aber verflogen, so findet er schwer nach Hause.

Obwohl er gar nicht schlecht Trupp fliegt — man jagte ihn auch früher z. B. in Stettin — so wird er jetzt wohl aus oben angeführtem Grunde, und weil er dem Habicht rettungslos verfällt, kaum noch zu diesem Sport verwendet.

Bei der Prämiierung wird der Preisrichter der Stellung, dem Schlagen und der allgemeinen Figur die meisten Punkte einräumen müssen, allerdings bei Schwarz, Rot und Gelb untrennbar von der satten Farbe. Lackschwarze mit hellen Schnäbeln verdienen den Vorzug vor Schwarzschnäbeln, ebenso rote mit weißer Schnabelfarbe vor solchen mit angedunkelten Schnäbeln, gleich gute Qualität vorausgesetzt. Ebenso würde ich tadellos kappige Exemplare den glatten bei sonst gleichen Eigenschaften vorziehen, wenn sie in einer Klasse stehen. Als Neben-



Züchter: Carl Radtke, Eberswalde. Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann.

Stargarder Zitterhälse.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

punkte müssen vorläufig noch behandelt werden: Kopfform, Schnabellänge, etwas höhere oder niedere Beinstellnng, Schönheit der Binden bei den Blauen und Ausgeglichenheit der Zeichnung bei Gelerchten, Gehämmerten und Schecken. Bei den Weißschlägen sind 7 bis 8 weiße Schwingen anzustreben. Ich hoffe, daß Kopf und Schnabel bald solche Zuchtfortschritte machen, daß Tiere, die hierin wirklich unschön sind, überhaupt nicht mehr hoch bewertet werden. Treten zu den glatten und kappigen noch latschige in Konkurrenz, so ist es für den Preisrichter schwer, allem gerecht zu werden. Daher tut der Züchter gut, auf mindestens zwei Klassen Zitterhälse, wenn nicht drei, zu dringen, und seine Tiere lieber etwas seltener, dafür aber dort auszustellen, wo die Anzahl der angemeldeten Stämme die Teilung in glatte, kappige und latschige erzwingt. Zitterhälse mit anderen langschnäbligen Tümmlern, z. B. Bärtchen oder einfarbigen Dänen, zusammen auszustellen, ist unzweckmäßig. Die Preisrichter urteilen dann leicht nach Länge des Schnabels und der flachen Stirn, und darin kann der Zitterhals nicht mit jenen konkurrieren. Bärtchenköpfe haben unsere Lieblinge nun einmal nicht, sollen sie auch nicht haben, da ihre Schönheit bereits durch andere Eigenschaften gesichert erscheint und eine Häufung sachlich unbegründeter Schwierigkeiten nur vom Übel ist. Aber auch sonst bereitet der Stargarder den Ausstellern manche Enttäuschung, weil eben alles darauf ankommt, wie er sich in dem Moment zeigt, in welchem der Preisrichter naht. Haltung und Form sind eben die Hauptsache, und präsentieren sich diese im entscheidenden Augenblick nicht, so fällt die Taube durch. Zwar hochedles Blut stellt sich nie ganz schlecht vor; aber Nuancen entscheiden, und der arme Preisrichter muß die Enttäuschung dann ausbaden. Der Urteilende muß versuchen, das Tier zu erregen, damit die Haltung gewinnt. Daher werden oft die Tiere siegen, die den Ortsinsassen gehören, weil diese ihre Tauben im letzten Augenblick einsetzen können und bei diesen Tieren die Erregung über die ungewohnte Umgebung noch vorhält, während sich die Tags zuvor angekommenen schon beruhigt haben.

Zum Schluß möchte ich noch eine einfache Schlageinrichtung für Zitterhälse empfehlen, welche ich bei einem tüchtigen Züchter sah, und die mir sehr gefallen hat. Man stelle vor das Fenster des Schlages, welches in diesem Falle je größer desto besser ist, einen Tisch und gewöhne die Tauben darauf zu fliegen, wenn man den Schlag betritt. Sie mustern sich so am leichtesten. Erregt, besonders wenn Fremde nahen, tanzt die ganze Gesellschaft zitternd und kokettierend auf dem Tisch in den elegantesten Posen herum und gewährt einen höchst unterhaltenden und scherzhaften Anblick. Man möchte die Tauben für dressiert halten, so unablässig und prompt sind sie in Bewegung. Scheint nun noch die Sonne ins Fenster und wirft die zitternden Schatten auf eine weißgetünchte Wand, wie es bei jenem Herrn der Fall war, so wird dem Zuschauer selbst ganz wirblig.

Nicht nur in Pommern schätzt man heute unseren Zitterhals; überall nehmen sich die Züchter seiner an, und der Kreis derer, die ihn lieben, wird immer größer. Er verdient es aber auch.

9a. Die Berliner lange blaubunte Taube.

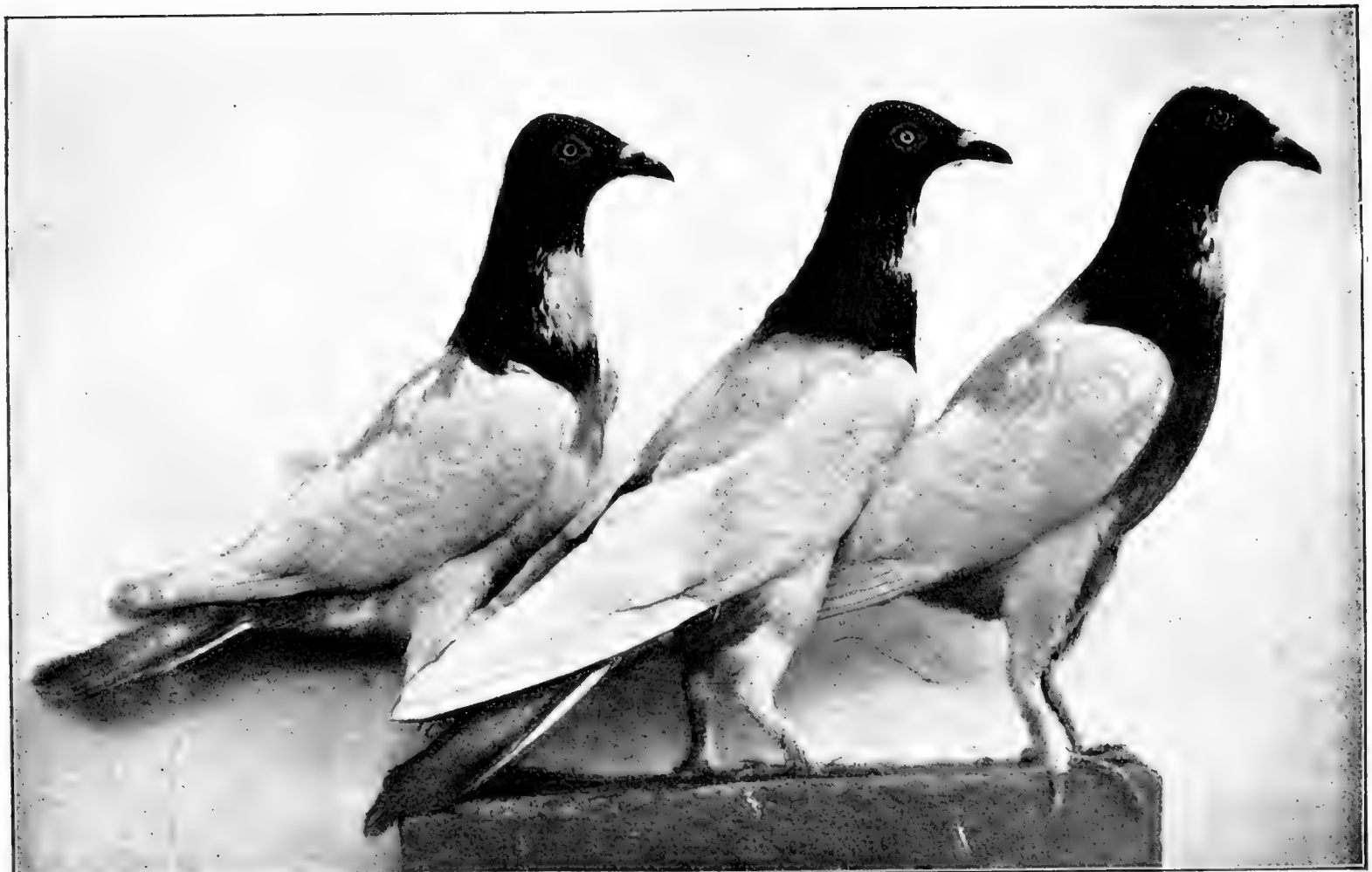
Von Eugen Heyger-Berlin.

Wie eine große Anzahl von Städten ihre eigenen Flugtauben besitzt, so ist auch in Berlin der Flugtaubensport recht alt. Wenn auch sein Ursprung nicht mehr genau nachzuweisen ist, so kann man ihn doch bis in das XVIII. Jahrhundert zurückverfolgen. Die Mode war, wie oft in der Taubenzucht, auch bei der Berliner Flugtaube von großer Bedeutung. Die früheren Berliner Flugtauben entsprachen in ihrer Figur etwa der heutigen Berliner hellen blaubunten Flugtaube, welche unter den mittelschnäbeligen Tümmlern zu beschreiben sein wird. Wie diese hatte die damalige Berliner Flugtaube auch nur mittellangen Schnabel, in der Farbe dagegen war sie dunkelblau (stahlblau) geelstert mit weißem Herzfleck auf der Brust, eine Zeichnung, die man bei den Berliner Tauben mit „bunt", also in diesem Falle mit „dunkelblaubunt" bezeichnet. Der königliche Tänzer Gasperini besaß vor etwa einem halben Jahrhundert die ersten langschnäbeligen, sogenannten langen Blaubunten, und mit großem Eifer warf sich der in Berliner Taubenzüchter-Kreisen bekannte Nagelschmiedemeister Müller († 1895) auf diese Zucht. Er verschaffte sich alles, was irgend an langschnäbeligen Tieren zu erreichen war und züchtete seine Tiere ausschließlich auf Figur, Kopf und Schnabel gründlich durch.[1]) Diese unter dem Namen „Nagelschmiede", auch „Müllersche Tauben" bekannten langen Blaubunten fanden seit den 60er Jahren große Verbreitung bei den Berliner Liebhabern. Allerdings dient diese Taube nicht mehr in solchem Umfange dem Flugtaubensport; sie wird vielfach nur noch als Rassetaube betrachtet und lernt, wenn sie den Anforderungen eines Ausstellungstieres entspricht, kaum noch die Freiheit kennen, da man sie nicht verlieren möchte und da auch die Verhältnisse in Berlin, wenigstens innerhalb der Stadt, dem Flugtaubensport immer ungünstiger werden (Telephondrähte u. a.).

In verschiedener Hinsicht nun, und der Berliner Züchter kann wohl mit Stolz darauf blicken, hat sich diese Taube entschieden zu ihrem Vorteil verändert. Denn während wir früher unter den sogenannten „Nagelschmieden" sehr viele köpfige und buntköpfige, ja sogar nur weiße mit blauen Schwänzen fanden, so sind heute

---

[1]) Nach Max Ruhl (Geflügelbörse 1903, Nr. 93) benutzte Müller die alten dickköpfigen Berliner Blaubunten und französischen Bagdetten einerseits (um den langen Schnabel und Vorderkopf zu erhalten) und Brünner Kröpfer andererseits (um die langen, dünnen Beine und die schnittige Figur zu erzielen) bei der Züchtung seiner langen Blaubunten.



Züchter: Eugen Heyger, Berlin. Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

Berliner lange Blaubunte.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

bei den bedeutenderen Züchtern nur noch die kleinherzigen und brüstigen[1]) (elsterbunten) Tauben beliebt, deren Zucht durch die dunkle Farbe und die regelrechte Zeichnung eine bedeutend schwierigere ist. Infolge der Elsterzeichnung aber verlangt nun auch der Züchter und Kenner das helle, volle weiße Auge (das sog. echte Auge), während bei den früheren Tauben meistens das dunkle Auge vorherrschend war, also auch darin ist die Zucht bedeutend schwieriger geworden. Trotzdem aber kann es unsere heutige Taube wohl mit den damals gezüchteten Langen auch in Figur und Kopf aufnehmen, und es ist nur zu bedauern, daß man nicht in der Lage ist, eine „Nagelschmiedsche" mit einer jetzigen „Langen" vergleichen zu können.

Ich will nun zu der genaueren Beschreibung unserer Taube übergehen. Die lange Blautbunte zeichnet sich vor allem durch eine ganz besondere Eleganz, durch einen eigenartigen feinen Schnitt und daher zarten Knochenbau aus, die auch dem Nichtkenner und Laien sofort ins Auge fallen; alles an der Taube, von den langen Zehen bis zum gezogenen schmalen Kopf ist von einer eigenartigen Zartheit und Feinheit, die unverkennbar ist. Alles an ihr ist gestreckt und lang, der Fuß, der Hals, der Kopf und der Schnabel, kurz gesagt der ganze Körper. Trotzdem braucht die Taube nicht übermäßig groß zu sein, sondern nur so gebaut, daß alles an ihr proportioniert und eine gewisse Harmonie vorhanden ist. Der Stand und die Haltung des Körpers, wie des Schwanzes ist wagerecht. Die nur wenig befiederten Zehen bilden einen zarten Übergang zu dem feinen dünnen Unterfuß, der möglichst hoch und nicht zu stark befiedert, aber auch nicht beinahe kahlfüßig sein soll; ebenso darf der Oberfuß (Schenkel) nur wenig bewachsen und nicht hosig sein, da die Schenkelfedern die Höhe der Taube ungemein beeinträchtigen. Die Stellung der Füße soll derartig sein, daß die Taube hinten mit den Knöcheln zusammen, d. h. x-füßig steht, was der Taube ein ganz besonders schönes Aussehen gibt (es ist sehr verwerflich, wenn die Taube breitbeinig steht) und den Anschein hat, als stände das Tier stets auf dem Sprung.

Die Brust ist zart und schmal und hebt sich elegant von den etwas stärker ausgebildeten, etwas hervorstehenden Schulterknochen ab; der Hals ist lang, gerade und dünn und geht natürlich nach oben, nach dem Kopfe hin, schmäler zu, wobei gleich bemerkt sei, daß er an der Kehle scharf ausgeschnitten ist und sich keine sogenannte Wamme bilden darf. Wir kommen nun zu dem Kopf mit seinem dünnen Schnabel und seinen feinen Warzen, der an dieser Taube wohl am schwersten zu züchten ist, wenn er dem Geschmack eines Kenners wirklich entsprechen soll. Derselbe darf nicht

[1]) Unter „brüstig" oder „vollbrüstig" versteht der Berliner Züchter das Fehlen des weißen Herzflecks, so daß solche Tauben dadurch völlig die Elsterzeichnung aufweisen.

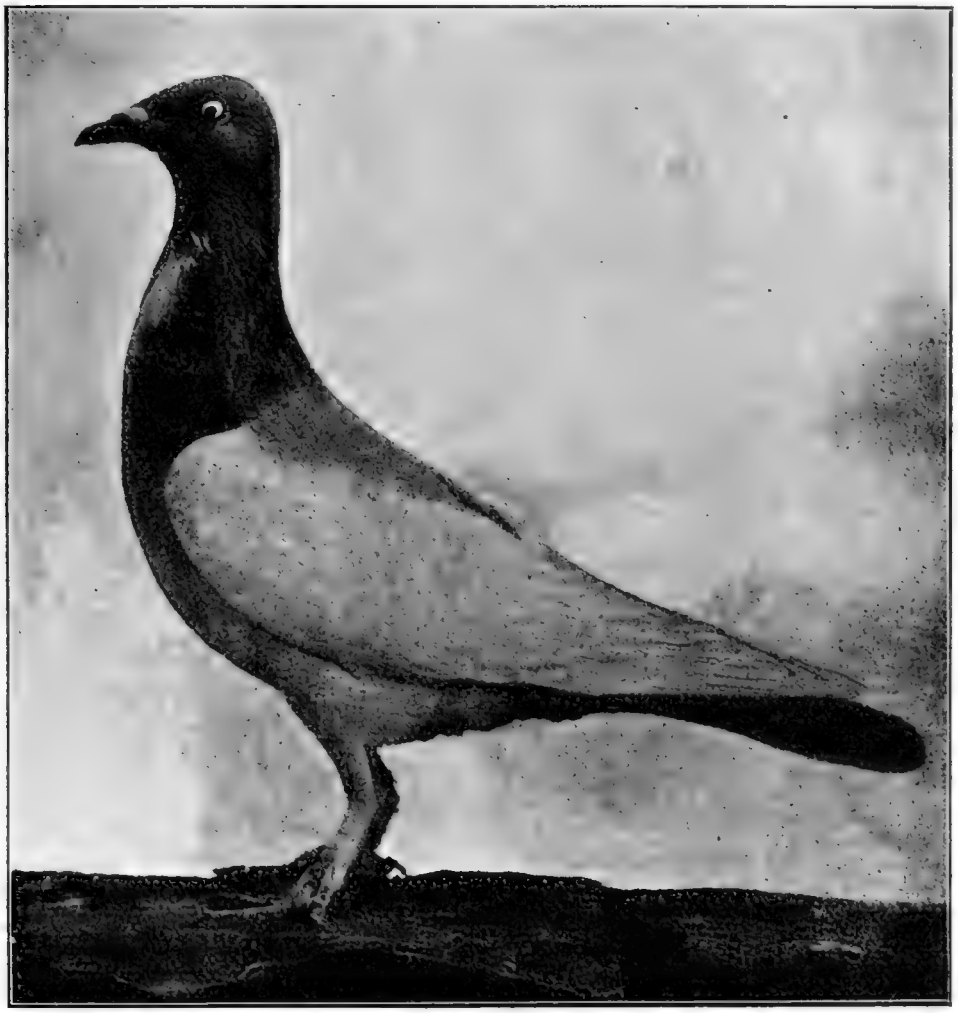
kantig, soll möglichst flach und lang, so daß das große Auge an der Schädeldecke liegt, dabei schmal sein und vom Hinterkopf bis zur Schnabelspitze eine gerade Linie bilden. Leider kommt es häufig vor, daß der Hinterkopf sich allzusehr abflacht oder sich auch erhöht (runder starker Hinterkopf) oder sich direkt über den Augen eine Erhöhung bildet, was natürlich alles verwerflich ist; ebenso muß die so häufig vorkommende Vertiefung zwischen den Augen und Nasenwarzen liegend (der sog. Vorkopf) in Fortfall kommen. Der dunkle hornfarbene Schnabel mit seinen feinen Warzen ist lang und dünn und muß vor allem gerade gehen und nicht krumm oder nach der Spitze zu gebogen sein, auch muß die Haltung des Schnabels eine wagerechte sein und nicht etwa nach unten zeigend (senkend); ebenso darf der Oberschnabel an der Spitze nicht über den Unterschnabel derartig hinweggreifen, daß ein sog. Überschnabel entsteht.

Fig. 144. Idealkopf der Berliner langen Blaubunten.

Natürlich liegt es auf der Hand, daß eine Taube, die etwas starkschnäbeliger ist, eher die aufgestellte Bedingung „der Kopf soll mit dem Schnabel eine gerade Linie bilden", erfüllt, als eine feinschnäbelige und feinnasige Taube und man findet unter den ersteren somit die schönsten und flachsten Kopflagen, allerdings aber auch dann nicht die gewünschte Länge im Kopf und Schnabel, denn diese Tauben fallen meistens kürzer aus, während die feinschnäbelige und feinwarzige Taube länger ist und zu etwas runderem Kopfe neigt. Das Auge wird jetzt echt (Glasauge, weißes Auge) und voll verlangt, eine Folge der herausgezüchteten Elsterzeichnung. Gelbe (sogenannte Fisch-) und rote Augen sind verwerflich, doch darf man unter roten Augen nicht dasjenige rot verstehen, was sich so häufig dem weißen Auge beimischt, sondern eben das brandrote. Am meisten bevorzugt wird das weiße Auge mit möglichst kleiner Pupille und breitem Rand. Der Fleischrand soll schmal und nicht zu fleischig sein und ist von dunkler, blaugrauer, weißer oder roter Farbe, erstere ist am meisten, letztere am wenigsten beliebt, aber nicht als Fehler anzusehen.

Es wäre nun noch die Farbe unserer Taube zu besprechen und diese soll heute nur noch tief dunkelblau sein, während die Zeichnung

herzig oder brüstig mit regelrechtem Schild (nicht übergeflügelt) und ohne Band sein soll; was nun von den beiden Zeichnungen vorzuziehen ist, wollen wir dem Geschmack der einzelnen Züchter überlassen, obgleich man der herzigen wohl den Vorzug geben kann. Es sei noch dazu bemerkt, daß bei brüstigen Tauben die Zeichnung schwerer zu züchten ist, da dieselben mehr zu Bandfedern neigen, aber das volle Auge leichter,



Züchter: Wilhelm Koppe-Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. Bade.

Fig. 145. Berliner lange Blaubunte.

während die herzigen Tauben leichter zu gebrochenen Augen und zu Ohrenhaken neigen, aber weniger zu Bandfedern.

Blaubunte, welche nicht die tiefdunkelblaue Farbe haben, sondern mehrere Nuancen heller sind, sind leichter im Kopf und feinknochiger in Figur zu züchten, als die dunkelblauen, weshalb letztere auch stets den Vorzug haben werden; bei beiden muß der Schwanz dunkelblau, und nicht weiß unterbrochen sein, d. h. keinen Spiegel haben, ebenso dürfen sich keine weißen Federn in demselben zeigen, noch darf der-

selbe einen weißen Unterschwanz haben. Von den Blaubunten nun fallen oft blauweißschwingige und weiße Tauben, welche miteinander verpaart, wieder die Elsterzeichnung hervorbringen.

Für den Flugtaubensport in Berlin stellen schon seit langen Jahren die langen Blaubunten das Hauptkontingent, während andere Rassen

Züchter: O. Erbe-Berlin. Nach dem Leben photogr. von G. Völlner-Berlin.

Fig. 146. Berliner lange Perlfahle.

wie Weißschwänze, Streifige, Eulige, Kupfrige, Perl- oder Isabellbunte 2c. nur vereinzelt vorkommen. Auch heute noch wird der Flugtaubensport stellenweise eifrig gepflegt, doch ist die Zahl seiner Anhänger verhältnismäßig nicht mehr so bedeutend wie früher, da viele Liebhaber der Zucht

von Ziertauben oder dem Brieftaubensport ihr Interesse zugewandt haben. Namentlich aber hält man heute nicht mehr so viel auf Fliegerei wie früher, und Stiche wie man sie früher hatte, ich nenne nur die Namen Laschky und Loth, dürfte es in solcher Leistungsfähigkeit wohl heute nicht mehr geben. Gejagt wird im Sommer des Morgens, im Winter mittags, Morgen- und Abendfliegerei.

Von allen Flugtauben hat sich die Berliner lange Blaubunte, wenigstens für Berliner Verhältnisse, noch am besten bewährt, natürlich der eine Stamm mehr, der andere weniger. Versuche mit sonstigen auswärtigen Fliegerrassen hat man genug angestellt, aber immer wieder ist man auf die Blaubunte zurückgekommen. Die Berliner, welche meist in größeren Stichen von 60 und mehr Stück gejagt werden, zeichnen sich namentlich durch ihr eleganteres Rund- und Hoch-Fliegen, sowie durch ihre kurzen Schwenkungen aus, was von keiner der fremden Rassen erreicht wird, sie steht vor dem Vogel, d. h. der Stich sprengt nicht beim Ansichtigwerden des Raubvogels auseinander und findet sich in dem Häusermeer Berlins immer wieder zurecht.

9b. Die Berliner lange Perlbunte.

Von Eugen Heyger-Berlin.

Für die Berliner langen Perlbunten, die von den langen Blaubunten abstammen, gelten in Kopf, Figur und Zeichnung dieselben Bedingungen, wie für die Blaubunten, nur daß auf das echte volle Auge (Perlauge mit hellem Fleischrand) noch mehr Wert gelegt werden muß, als bei den Blaubunten, denn hier wird dasselbe unbedingt voll verlangt. Die Farbe soll eigentlich, wie schon der Name sagt, der Farbe einer grauen Perle gleichen, also perlgrau sein, doch sind wir damit immer noch sehr im Rückstande, und die Taube kommt daher in verschiedenen Nuancen vor, wie z. B. schokoladenbunt, in verschiedenen Schattierungen zwischen der Perl- und Isabellfarbe, mehlfarbenbunt usw.

Auch geht der Geschmack der einzelnen Züchter betr. der Farbe sehr auseinander. Die Zeichnung entspricht derjenigen der langen Blaubunten. Von den Perlbunten fallen auch oft Perlschwingige und Weiße, welche miteinander verpaart, wieder Tiere mit der Elsterzeichnung hervorbringen.

9c. Die Berliner lange Isabellbunte.

Von Eugen Heyger-Berlin.

Ebenso wie die lange Perlbunte von den langen Blaubunten abstammt, so ist die Isabellbunte eine Abart der Perlbunten und es gelten in Kopf, Figur und Zeichnung dieselben Aufstellungen auch für sie; auch auf das volle weiße echte Auge mit fleischfarbenem Rande muß ebenso, und sogar noch mehr geachtet werden, als bei den Perlbunten.

Obgleich die lange Isabellbunte eine Zeit lang vollständig von der Bildfläche verschwunden war, ist sie in den letzten Jahren wieder recht in die Mode gekommen, und auch mit Recht. Denn eine lange Isabellbunte in Kopf, Figur, Haltung und Zeichnung wie eine lange Blaubunte, und mit einer überaus feinen Isabellfarbe (zarter Crême-farbe) versehen, ist von ausnehmender Schönheit und verdient mit Recht die große Zahl ihrer Anhänger. Trotzdem aber dürfen wir uns die Taube noch nicht so weit vorgeschritten denken, wie sie eben geschildert worden ist. Denn wenn auch hin und wieder ganz hübsche Tiere gezeigt worden sind, die auch wirklich viel Anerkennung gefunden und verdient haben, so waren sie immer noch nicht so, daß sie an die Perlbunten, geschweige denn an die Blaubunten heranreichten, und es werden noch Jahre darüber vergehen, bis man dem Ideale näher kommt.

Wie schon erwähnt, soll die Farbe eine ganz helle Crêmefarbe sein und gleichmäßig durchgehen, nicht etwa am Halse und im Genick dunkler (stichlig) sein; ebenso muß der dunkle Rand, welcher sich so häufig vorn unterhalb der Brust absetzt, in Fortfall kommen.

Wie von den langen Blau- und Perlbunten fallen auch von den Isabellbunten Schwingige und Weiße.

10. Die englischen langschnäbeligen Tümmler.

Diese bilden eine zahlreiche Familie, welche durchgehends in der Figur im Allgemeinen mit unsern deutschen Tümmlerarten übereinstimmen; sie sind mittelgroß, von gedrungenem Körper, der gegen den Schwanz zu spitz ausläuft, mit breiter Brust, schmalem runden Kopf und den dem Tümmler eigentümlichen Perlaugen. Die Beine sind teils befiedert, teils unbefiedert. Da wir in Deutschland selbst eine große Zahl einheimischer langschnäbeliger Tümmlerarten besitzen, die jedem Geschmack genügen, so haben sich die englischen Langschnäbel bei uns keine große Verbreitung schaffen können. Wir führen daher nur kurz die folgenden Arten an:

a) Einfarbige in rein weiß oder weiß mit rötlich gesprenkeltem Hals oder rötlichem Kehlfleck, dann ferner in schwarz, blau mit schwarzen Binden, rot, gelb und silbergrau mit braunen Binden.

b) Gefleckte (Mottles) in schwarz, blau, rot und gelb, mit schwarzem Schnabel bei den schwarzen und blauen und reinweißem Schnabel bei den roten und gelben. Die gefleckte Zeichnung besteht darin, daß ein (der „Rose" des englischen Kröpfers vergleichbarer) Teil des Oberflügels sowie der zwischen den Schultern liegende Teil des Oberrückens, letzterer in Form eines Dreiecks, dessen Basis dem Halse zugekehrt ist, mit weißen Federn durchsetzt (gefleckt oder gesprenkelt) ist.

c) Rosenflügel (Rose-wings) in schwarz, rot und gelb, mit und ohne Beinbefiederung; deren Zeichnung entspricht in den Ober-

flügeln genau der der Gefleckten (b), während ihnen die bei diesen gewünschte Oberrückenzeichnung fehlt.

d) Weißflügel (Whitesides), auch Weißschilde oder Farbenbrüster genannt, in schwarz, blau, rot, gelb, grau und bronzefarben vorkommend, mit weißem Flügelschild, das übrige Gefieder am Kopf, Hals, Brust, Rücken, Schwungfedern und Schwanz farbig. Der Schnabel ist weiß.

e) Elstern (Saddles — die eigentlichen Elstern [Magpies] werden von den Engländern nicht zu den Tümmlern gezählt —) in schwarz, blau mit schwarzen Binden, rot, gelb, silberweiß mit dunkeln Binden. Die Zeichnung ist die bekannte Elsternzeichnung: Schultern (Sattel) farbig, der übrige Teil der Flügel einschließlich der Schwungfedern weiß, Unterleib- und Fußbefiederung ebenfalls weiß.

f) Bärtchen (Badges), auch Weißspießtümmler genannt, in schwarz, blau, rot, gelb, silberweiß und gescheckt, besonders durch das auch bei unserm deutschen Bärtchentümmler vorhandene, halbmondförmige Kehlfleckchen von weißer Farbe ausgezeichnet, mit weißem Schnabel und weißen Schwingen erster Ordnung, sowie (im Gegensatz zu unserm deutschen Bärtchen) mit weißem Schwanz.

g) Weißköpfe in schwarz, blau, rot, gelb und silberweiß, mit weißer Kopffarbe, die bis etwas unter die Schnabelwurzel reicht, weißem Schnabel, weißem Schwanz und weißen Schwingen erster Ordnung.

11. Der orientalische Roller.

Von E. Will-Posen.

Wie der Name besagt, stammt die Taube aus dem Orient, genauer bezeichnet: aus Kleinasien und den zentralasiatischen Ländern. Von dort kam sie früher durch allmähliche Verbreitung auf dem Landwege über Griechenland, die Türkei, Rumänien und die Bukowina nach Österreich-Ungarn und von da nach Deutschland; heutzutage wird sie auch vielfach aus den kleinasiatischen Seestädten direkt bezogen. Den Namen „Roller" hat sie von der Art ihrer Flugkunst, wie des Näheren weiter unten dargelegt werden wird.

Es ist eine langschnäblige Tümmlerart, die die Länge und Höhe des deutschen Bärtchentümmlers nicht ganz erreicht, aber infolge ihres gedrungenen Baues und der etwas lässigen Haltung massiger und plumper aussieht als jener. Demjenigen Taubenliebhaber, dem diese Rasse noch unbekannt ist, fällt an ihr zunächst der eigenartige Schwanz und der hellfleischfarbene Schnabel auf, der sich namentlich bei dem lackschwarzen Farbenschlage von dem Gefieder schön abhebt. Hinsichtlich des Schwanzes ist folgendes zu bemerken: Die Bürzeldrüse fehlt dieser Taube oder ist verkümmert; gewissermaßen als Ersatz dafür ist die Zahl

der Schwanzfedern vermehrt und beträgt bei guten Exemplaren 14—16, ja sogar 17—18 große Federn. In der Mitte weist der Schwanz eine Lücke auf und erscheint infolgedessen geteilt (gescheitelt); die Schwanzfedern sind muldenförmig angeordnet, was bei Tieren mit sehr vollem Schwanz besonders schön zur Geltung kommt. Diese Tiere haben also einen Schwanz ähnlich dem guter Danziger, nur noch etwas breiter und sanfter gewölbt als bei jenen. — Die Füße sind kurz und unbefiedert, die Flügel dagegen lang und werden lose, im Zustande der Ruhe und Sorglosigkeit sogar hängend getragen, wobei der Schwanz etwas emporgehalten wird; die Flügelspitzen legen sich dabei an beide Seiten des Schwanzes eng an und bilden gewissermaßen die Fortsetzung der Schwanzwölbung, was sehr schön aussieht. Ist das Tier aber erregt, oder wird es gescheucht, so zieht es die Flügel blitzschnell an und steht in glatter Haltung straff da. Der Rücken ist etwas muldenförmig gebaut und er scheint bei gehobener Schwanzhaltung etwas ausgehohlt; die Brust ist breit und gedrungen, der Hals mittellang. Der Kopf ist stets glatt (ohne Haube), knochig und breit und die Stirn gewölbt. Der Schnabel ist hellfleischfarben; es ist auch nicht der kleinste farbige „Stipp" an der Schnabelspitze zu gestatten; denn gerade in dem hellen Schnabel liegt eine Hauptschönheit der Rasse. Der Oberschnabel zeigt an der Wurzel einen schwachen Ansatz von Warzenbildung. Die Schnabellänge ist die des Durchschnittlangschnäblers ohne Übertreibung. Das kleine Auge hat eine breite perlfarbige Iris und ist von einem weißlichgelben Hautrande umgeben. Bei sehr edlen Tieren fühlt sich das ganze Gefieder weich und seidig an.

Die uns aus eigner Anschauung bekannten Farbenschläge sind Lackschwarze, Almondfarbige, Blau-(Schiefer-)graue, Rotfahle, Rostrote, Blauschwarze, Kupferfarbene mit Silberhals; außerdem gibt es noch Weiße, lackschwarz gesprenkelte Silberweiße, Silberfahle, Weinrote, Schwarz- und Grauschecken, Kaffeebraune, Mattgelbe u. a. Unserm Geschmack erscheinen die Lackschwarzen und Almondfarbigen als die begehrenswertesten. Daß dieser Geschmack auch von andern Züchtern geteilt wird, beweist der Umstand, daß gerade diese beiden Farbenschläge die weiteste Verbreitung haben. Wie schon vorhin erwähnt, hebt sich bei den Lackschwarzen der helle Schnabel sehr wirkungsvoll von dem tiefsatten, grünschillernden Schwarz des Gefieders ab und läßt diesen Schlag auch als eine schöne Farbentaube erscheinen. Bei Inzucht zeigt sich allerdings öfter ein störendes Grau in den großen Schwungfedern. Diesem Übel versuchten wir mit Erfolg dadurch abzuhelfen, daß wir ein sonst gutes lackschwarzes Tier mit einem blaugrauen oder blauschwarzen andern, natürlich auch guten Stammes verpaarten. Wir hatten dann die Freude, neben einigen matt und grauschwarz gefärbten auch stets Tiere fallen zu sehen, die vom Kopf bis zur Schwanzspitze ein tadelloses Lackschwarz auf-

Besitzer: Max Lietze, Eberswalde.

Kapuziner.

Nach einem Aquarell von Dr. E. Bade.

Orientalischer Roller.

Druck: Gustav Horn, Berlin S.W. 19.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

wiesen. — Die Almondfarbigen zeigen im ersten Lebensjahre noch sehr viel Weiß; nur der rötlich gestrichelte und rot und schwarz gesprenkelte Hals deutet die künftige Almondfarbe an; mit jeder Mauser verfärben und verdunkeln sich aber die Tiere und erscheinen zuletzt fast einfarbig rötlichfahl („mandelfarbig") mit schwarzen Spritzen und braun-, weiß- und schwarzschattierten Schwingen und Schwanz. — Vorschriftsmäßig voller und schön getragener Schwanz, heller Schnabel, gute Färbung und Flugleistung sind die Eigenschaften, die in erster Linie bei der Bewertung eines Exemplars den Ausschlag geben.

Wie der Name besagt, besteht die Flugkunst der Tiere im „Rollen", d. h. sie steigen zu großer Höhe auf und stürzen dann in rasender Hast nach unten, indem sie sich mit ausgebreiteten Flügeln und gestrecktem Körper um ihre eigene Längsachse drehen; sie werfen sich also nicht wie gewöhnliche Burzler nach hinten über, sondern seitwärts. Jedoch nur wenige Tiere sind Flugkünstler der eben geschilderten Art; die meisten „burzeln" nur, werfen sich also nach hinten über wie gewöhnliche „Umschläger", allerdings eifriger und anhaltender. Die Freude der Tiere am Luftturnen ist oft so groß, daß sie sich sogar in der Enge einer niedrigen Bodenkammer bemühen, beim Auffliegen ein Rad in der Luft zu schlagen. Vor einigen Jahren sind aus Innerasien sogenannte „abstürzende" Roller nach Deutschland gebracht worden, deren Eifer beim Abstürzen oft in blinde Wut und Raserei überging, so daß manche Tiere unten an der Erde nicht rechtzeitig Halt machten und sich tot stießen. Züchter, die einen Versuch mit dieser Spielart machten, berichteten uns, sie könnten die Tiere gar nicht frei fliegen lassen und müßten sich erst durch Kreuzung mit ihrem alten Stamme ein Geschlecht herauszüchten, das mehr Besonnenheit und Mäßigung zeige. Wie bei Brieftauben und Hochfliegern, täuscht auch bei dieser Rasse der äußere Schein oft. In den Schlägen mancher Züchter, die auf hochrassige Ausstellungstiere halten, findet man vielfach „ein Gewächs, sieht aus wie Wein, ist's aber nicht"; die Tiere haben dadurch, daß man sie gar nicht oder nicht genügend in die Luft ließ, nicht bloß das Rollen, sondern auch das Burzeln verlernt und kommen über das sogenannte Schwanzreiten nicht hinaus, während andere, ganz unscheinbare Tiere, die in ihrem Äußern nichts haben, was den Liebhaber reizen könnte, eine vollendete Flugleistung aufweisen. Dieser Zwiespalt zwischen Aussehen und Können ist unserer Meinung nach sehr bedauerlich. Abhilfe könnte leicht geschaffen werden, wenn die Besitzer von hochrassigen Ausstellungstieren es über sich brächten, ihre Edelinge in Gemeinschaft mit noch rohen, aber fleißigen und gewandten Artgenossen hinauszujagen und zusammen arbeiten zu lassen.

Für den Hochflug eignet sich diese Rasse im allgemeinen also nicht; denn die im Fluge befindlichen Roller ziehen durch ihr Abstürzen den

Schwarm bald herunter. Es gibt allerdings auch Roller, die sich mehrmals schnell überschlagen, ohne von ihrer Flugbahn herabzusinken, und dann dem Schwarm nacheilen. Solche Tiere lassen sich im Hochfluge ganz gut verwenden und gereichen ihm zur Zierde. Doch kommen solche Exemplare nur vereinzelt vor und müßten für den Fall des Bedarfs aus der Rollerschar erst ausgesucht werden. Wohl aber verdient es diese Rasse, für sich allein oder in Gemeinschaft mit andern, nicht für den Hochflug bestimmten Rassen gehalten zu werden; denn durch Flugkunst und schönes Aussehen belohnt sie den Züchter für seine Mühe reichlich. Trotz der etwas nachlässigen Haltung ist es eine temperamentvolle und lebensprühende Taube, und namentlich die Rollertäuber zeichnen sich vor andern Rassen durch munteres Wesen aus, das sich z. B. in weithinschallendem Flügelklatschen und eifrigem Umkreisen und Verfolgen ihrer Herzallerliebsten kundgibt. Es ist auch eine sehr gut züchtende Tümmlerart, und gerade in dieser Beziehung haben wir mit ihr die allerbesten Erfahrungen gemacht. Rückschläge in der Art, daß man von hochrassigen Zuchttieren Junge erhält, die nach Farbe, Schnabel oder Schwanzbildung als minderwertig bezeichnet werden müssen, bleiben zwar nicht aus; doch soll dergleichen auch bei andern Rassetauben und gerade bei den feinsten Zuchttieren vorkommen. Der verständige Züchter setzt deshalb die Zuchtpaare nicht bloß nach ihrer äußeren Beschaffenheit, sondern auch nach der Abstammung zusammen.

Als eine Abart des Orientalischen gilt der Bukowinaer Roller, der nach Dr. Lazarus-Czernowitz durch Kreuzung von orientalischem Roller und Tümmlern (auch kappigen) entstanden sein soll. Als wichtigste Unterscheidungsmerkmale des Bukowinaer Rollers gelten, daß er auch kappig, stets einfarbig und meist vollschwänziger als der Orientale vorkommt (er soll nicht unter 16 Schwanzfedern haben); in der Flugleistung übertrifft er womöglich noch ersteren. Wir können einer Teilung der Roller in orientalische und Bukowinaer das Wort nicht reden. Wie heut die Sache liegt, nennt derjenige, dessen Tiere äußerlich unscheinbar sind, aber Gutes im Fluge leisten, seine Tauben „Bukowinaer" und glaubt dadurch allen Bemängelungen hinsichtlich der Farbe, des Schnabels, des Kopfes usw. den Boden entzogen zu haben, und umgekehrt bezeichnet der Züchter, der für Ausstellungszwecke und auf äußere Schönheit züchtet, seine Tiere als Orientalen und sieht darin eine Entschuldigung für ihre geringere Flugleistung. Unserer Meinung nach sollten sich beide Züchtergruppen in dem Ziel zusammenfinden, in ihren Tieren höchste Schönheit des Aussehens und höchste Leistungsfähigkeit zu vereinigen; dann würde man bald zur Einsicht kommen, daß man mit beiden Namen dieselbe Sache bezeichnet, und würde sich auf einen Namen und zwar den ursprünglichen — „Orientalischer Roller" — einigen. Jedenfalls reichen derartig kleine Unterschiede, daß z. B. die eine Art nur glattköpfig, die

andere aber glattköpfig und auch breithaubig vorkommen kann, nicht aus, um jemand das Recht zu geben, von einer Neuschöpfung, der Schaffung einer neuen Rasse zu reden. Unserer Meinung nach handelt es sich nur um reichere Ausgestaltung eines gegebenen organischen Ganzen, um züchterische Arbeit innerhalb einer uns überlieferten Rasse.

12. Die Slenken-Taube.

Wenn wir diese, sowie den darauf zu beschreibenden Ringschläger den langschnäbligen Tümmlern an letzter Stelle beigesellen, so geschieht dies nur, weil beide Rassen sich durch besondere Flugkünste auszeichnen und daher eher zu den „Tümmlern oder Flugtauben" als zu einer

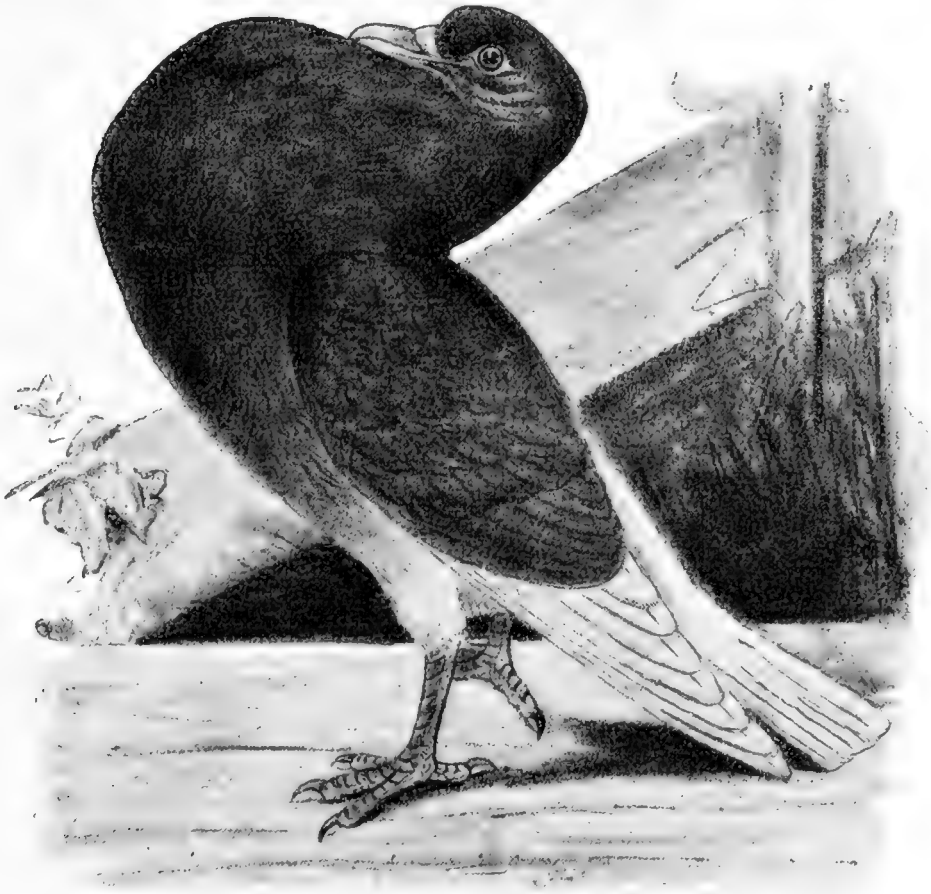


Fig. 147. Die Slenken-Taube.

anderen Gruppe gehören. Ihr Flug ist aber von dem der Tümmler durchaus verschieden und auch im Körperbau weicht insbesondere die Slenken-Taube von den Tümmlern erheblich ab.

Die Slenken-Taube stammt aus Holland; der Name soll nach Prütz sich auf ihre eigenartigen Flugbewegungen beziehen und mit dem deutschen „schlängeln" oder „schlenkern" zusammenhängen. Sie ist sehr selten geworden und wurde bis vor kurzem noch in Ostfriesland, be-

sonders in Emden, in wenigen Exemplaren gezüchtet. Nach Mitteilungen von E. Pfannenschmid-Emden[1]) ist die Slenken-Taube etwas größer als der Hannoversche Tümmler, mit breiter Brust, hohen Beinen, stolzer Haltung, ähnlich wie die Kröpfer leicht oder stärker blasend, mit heller Iris (Perlauge), langem, etwas gekrümmtem Schnabel, kräftigen aber kurzen Schwingen und kurzem Schwanz. Das Gefieder ist meistens rötlich, mit unreinem weißem Schwanz und Flügelspitzen, mit hellen Flügelbinden, doch kommt sie auch in Gelb, Schimmelfarbe und Weiß vor. Geschlechtlich ist sie außerordentlich erregt, brütet schlecht und ist noch schlechter in der Aufzucht der Jungen. Alle Bewegungen der Slenken-Taube sind voll Grazie und Feuer. Mit einigen gewaltigen Flügelschlägen erhebt sie sich in die Lüfte, Schlangenlinien beschreibend. Jeder Flügelschlag ist ein gewaltiger Stoß, der mit solcher Kraft unter dem Leibe ausgeführt wird, daß sich die Schwingen oft ineinander verschlingen und die Taube machtlos aus der Luft herabstürzt. Stundenlang treibt sie so ihr neckisches Spiel, bald hoch in der Luft, bald über den Dächern; bald die Flügel ausholend zu einem weithin vernehmbaren Schlage, bald in der Gestalt eines umgestürzten Dreiecks lautlos dahinschwebend. Alle Künste dieser merkwürdigen Taube geben das vollständig entgegengesetzte Bild eines vollendeten Purzlers: schlägt dieser die Flügel über dem Körper zusammen, so schlägt die Slenke unter dem Körper die Flügel aneinander; ein wunderbarer Anblick für denjenigen, der einen solchen Flug noch nicht gesehen hat.

13. Der Ringschläger.

Diese im allgemeinen bei uns wenig bekannte Taube führt auch die Bezeichnungen Dreh-, oder Wendetaube, Klatschtümmler, Namen, die auf der Eigenart ihres Fluges beruhen; sie stammt aus der holländischen Provinz Utrecht. Im Körperbau gleicht sie eher einer starken Feldtaube, als einem Tümmler, und nur die Eigenart ihres Fluges veranlaßt uns, sie unter den Tümmlern (Flugtauben) zu beschreiben. Der Kopf ist stark, mit einer Spitzhaube versehen, von länglicher Form mit hoher, gewölbter Stirn; die Augen sind dunkel mit schmalen Augenringen und rötlichen Lidern versehen. Der Schnabel ist hell, ca. 2 cm lang. Der Hals ist stark und kräftig auf den breiten Schultern aufgesetzt. Brust und Rücken sind breit und stark entwickelt. Die Flügel sind „spitzschwingig", d. h. die ersten vier Schwungfedern sind im Verhältnis bedeutend länger als die darauf folgenden. Die Beine sind kurz, kräftig und unbefiedert. Das Gefieder ist knapp anliegend. Die Zeichnung des Gefieders ist der des Weißkopf-Tümmlers sehr ähnlich. Von der Grundfarbe, die in schwarz, gelb, blau

[1]) Abgedruckt in der Zeitschrift „Columbia" 1878 Nr. 16.

und rot (ihrem Werte nach geordnet) vorkommt, heben sich in weißer Farbe der Kopf, Schwanz, Bürzel, Unterleib bis zu den Schenkeln, die Schenkel selbst und die ersten sechs Schwungfedern ab. Oftmals erstreckt sich aber die Grundfarbe bis zum Bürzel und Schwanz, bei den Schwarzen auch über den Schwanz. Ferner gibt es auch einfarbige mit weißem Schwanz, besonders lichtblaue mit und ohne Flügelbinden. Alle diese Zeichnungen entsprechen aber nicht dem Standard. Die weiße Zeichnung des Kopfes soll sich von der Kehle in einem Bogen, der „zwei Strohhalme breit unter den Augen" verläuft, bis zur Innenseite der Spitzhaube erstrecken und letztere mit umfassen. Es ist hauptsächlich auf

Fig. 148. Ringschläger.
Nach Allg. Deutsche Geflügelzeitung.

schöne, gleichmäßige Grundfarbe, scharfe Begrenzung dieser und der weißen Zeichnung, auf Größe und auf Vollkommenheit in der Flugleistung zu sehen. Dieser Flug besteht in einem weithin schallenden Zusammenschlagen der Flügel auch bei der geringsten Strecke, die die Taube durchfliegt (sogenannte „Brandschläge"), sowie im sogenannten „Ringschlagen", welches darin besteht, daß der Tauber beim Liebeswerben, also besonders stark im Frühjahr, seine Auserkorene im Kreise rechts oder links herum fünf bis sechs mal umfliegt und bei jeder kurzen Wendung die Flügel klatschend zusammenschlägt. Die Täubinnen sind in diesen Flugkünsten weniger hervorragend als die Tauber, welche im Herbst oft so „abge-

schlagene" Schwingen zeigen, daß sie nicht mehr fliegen können. Ein Ausziehen der beschädigten Schwungfedern, was nicht schädlich ist, wenn es nur einmal im Jahre vorgenommen wird, ist dann anzuraten. Am begehrtesten sind jedoch gute Ringschläger, welche sich durch ihre Brandschläge die Schwungfedern nicht ruinieren. Der Flug des Ringschlägers ist nie hoch oder weit, er fliegt meist nur klatschend von Dach zu Dach. Die Fähigkeit des Ringschlages hat sich bei dieser Taube, wahrscheinlich infolge der Zucht auf Zeichnung für Ausstellungszwecke, bedeutend verringert. Tiere, die zwei bis drei Ringe schlagen, werden heute schon hoch bezahlt. Das Temperament des Ringschlägers ist lebhaft, es sind kräftige aber auch zänkische Tiere, die im Schlage leicht Unruhe hervorrufen, daher nicht mit schwächeren Rassen zusammen gehalten werden sollten. Sie sind recht fruchtbar, sind aber trotzdem nur sehr wenig verbreitet, man findet sie — jetzt auch nur noch selten — in Westfalen und am Niederrhein. Die Paarung ist wegen des Eigensinns, den diese Rasse dabei oft entwickelt, schwierig durchzusetzen, auch soll die eheliche Treue eine Tugend sein, welche die Ringschläger nicht besonders schätzen, so daß beim Halten mit anderen Rassen sich oft Bastarde finden. Es wäre zu wünschen, daß diese durch ihre eigenartigen Flugkünste auffallende Rasse mehr Verbreitung fände.

Die sogenannten „Klatschtauben" sind weiter nichts als Ringschläger, welche das Ringschlagen nicht, wohl aber das Zusammenklatschen mit den Flügeln können. Äußerlich und im Körperbau sind Klatschtaube und Ringschläger nicht voneinander zu unterscheiden, so daß die Annahme berechtigt sein dürfte, daß die Fähigkeit des Ringschlagens durch die für Ausstellungszwecke erforderliche Zucht auf Zeichnung verloren gegangen ist.

II. Mittelschnäblige Tümmler.

14. Die Hamburger Tümmler.

Der Gruppe der mittelschnäbligen Tümmler gehören die nachfolgenden Taubenrassen an, deren Zucht seit altersher vorzugsweise in Hamburg und Umgegend kultiviert worden ist. Ihre Verbreitung ist bisher durch Lokalbezeichnungen wie Stickschlag, Holländer 2c. gehemmt worden; in jüngster Zeit hat jedoch der Eimsbüttler Taubenklub von 1888 durch Standardaufstellung und zugleich durch Neubenennungen hierin Wandel geschafft, so daß diese sich durch Farben und Formenschönheit auszeichnenden Tümmlerrassen ihren früher auf die alte Hansastadt und ihre Schwesterstädte beschränkten Ruf und Verbreitung in schnellem Siegeslauf immer weiter ausdehnen.

Die übereinstimmenden Rassekennzeichen der Gruppe, die den Übergang zu den kurzschnäbligen Tümmlern bildet, sind aus nachstehender Tabelle auf Seite 324 und 325 ersichtlich.

Auf einzelne Punkte wird bei den Rassenbeschreibungen noch näher eingegangen.

a) Der mittelschnäblige Elstertümmler.

Von Oscar Vorwerk-Hamburg.

Der mittelschnäblige Elstertümmler, in Hamburg „Kopenhagener" benannt, erhält durch seine Elsterzeichnung ein kompakteres kräftigeres Aussehen, darf jedoch Feinheit von Form und Figur nicht vermissen lassen. Sowohl im freien Flug als im Schlag besticht der mittelschnäblige Elstertümmler durch seine Zeichnung, die ihm in Verbindung mit seinen übrigen guten Eigenschaften, als munteres Naturell, Widerstandsfähigkeit 2c. die allgemeine Zuneigung sichert. Außer schwarz, rot und gelb sind als Farbenvarietäten zu verzeichnen die altmodigen dunkelblauen mit grünem Metallschimmer an Hals und Brust, die modernen lichtblauen ohne dunklere Schattierung am Hals, und die silber- und isabellfarbigen, die auch solche nicht haben dürfen. Misch- und Nebenfarben kommen ebenfalls wie bei den meisten Taubenrassen vor und leisten zu Zuchtzwecken, also zur Aufbesserung der Hauptfarben gute Dienste. Die Zeichnung ist: Kopf, Hals, Brust, Rücken und Schwanz farbig, Flügel und Bauch weiß. Die Brustzeichnung muß gerade und möglichst mit dem Brustknochen abschneiden und zwar in scharfer Linie. Viele sind zu tief geschnitten und dürfen nie zwei tief geschnittene Elstertümmler zusammen gepaart werden; zu hoch geschnittene sind seltener, so daß im allgemeinen zwei, die hochgeschnitten genannt werden, zusammen zu paaren sind, tiefgeschnittene aber nur mit den höchstgeschnittenen, die zu finden sind. Um die Akuratesse der Farbengrenzlinie an der Brust zu erlangen, ist die Versuchung groß, eine oder die andere Feder zu entfernen, aber da diese Taube sehr knapp befiedert ist, so gestattet sie wenig Nachbesserung, solche verrät sich leicht, wenn man das Gefieder an dem verdächtigen Punkt auseinander bläst oder besser etwas unterhalb der Stelle. Das sogenannte Herz auf dem Rücken darf nicht zu breit (übergebaut) und nicht zu schmal sein, die Zeichnung muß auch hier scharf abgegrenzt sein. Durch sie ergeben sich auch die weiteren groben Fehler, die gegen den Standard verstoßen, als farbige Schenkel (Hosen), farbige Federn in den Flügeln (Stöße) und an der Bauchwand unter den Flügeln.

b) Die Calotte.

Von Oscar Vorwerk-Hamburg.

Hervorragend durch Flugfertigkeit, Zierlichkeit und von packender Originalität verfehlt diese Rassetaube niemals Eindruck zu machen. Ein Trupp dieser weißen Tümmler mit den farbigen Schwänzen und den gleichfarbigen Kopfplatten, bildet einen bestrickenden Anblick. Als Laie wie als Kenner vermag man es nicht, sich leicht von demselben loszureißen, besonders nicht, wenn man mit dem geübten Auge des letzteren

Musterbeschreibung der mittelschnäbeligen

Aufgestellt auf Veranlassung des „Eimsbüttler Taubenklubs von 1888" von Wilh. Runge, Hamburg; unter
Hamburg; N. H. Dreier, Altona; Ad. Eck und

Rasse.	Figur.								
	Kopf	Stirn	Schnabel	Schnabelwarze	Auge	Augenrand	Kehle	Hals	Brust
a) Elster	Rund mit gut anliegender runder Kappe und gut entwickelten Rosetten oder glattköpfig.	Leicht gewölbt.	Nicht über mittellang (1cm) besser kürzer als länger. Bei schwarz, rot und gelb weiß. Bei blau, silber- und isabellenfarbig dunkel gefärbter Schnabel zulässig.	Zart.	Perlfarbig.	Schmal, rötlich, jedoch sind blaßfarbige vorzuziehen.	Ziemlich scharf ausgeschnitten.	Kurz, gedrungen und nach hinten gebogen.	Rund breit und hervortretend.
b) Kalotte	Wie vor.								
c) Nönnchen	Wie vor.		Bei schwarz, blau und silberfarbig dunkel.	Wie vor.					
d) Weißschwanz	Wie beim Elstertümmler.								
e) Weißschlag-Weißschwanz	Wie vor.								
f) Farbenschwanz	Wie vor.				Wie vor. Je kleiner die Pupille desto schöner.	Weiß.	Wie vor.		
g) Weiße	Wie vor.					Weiß.	Wie vor.		
h) Schimmel oder getigerte	Wie vor.		Kurz. Bei blau und schwarz dunkler Schnabel zulässig.	Wie vor.					

Tümmler (Hamburger Zuchtrichtung).

ütiger Mitwirkung der Herren H. Lindemann, Hamburg; H. Schülbe, Hamburg-Langenhorn; H. Runge, d. Hartleb, Hamburg-Eimsbüttel. — Ende 1903.

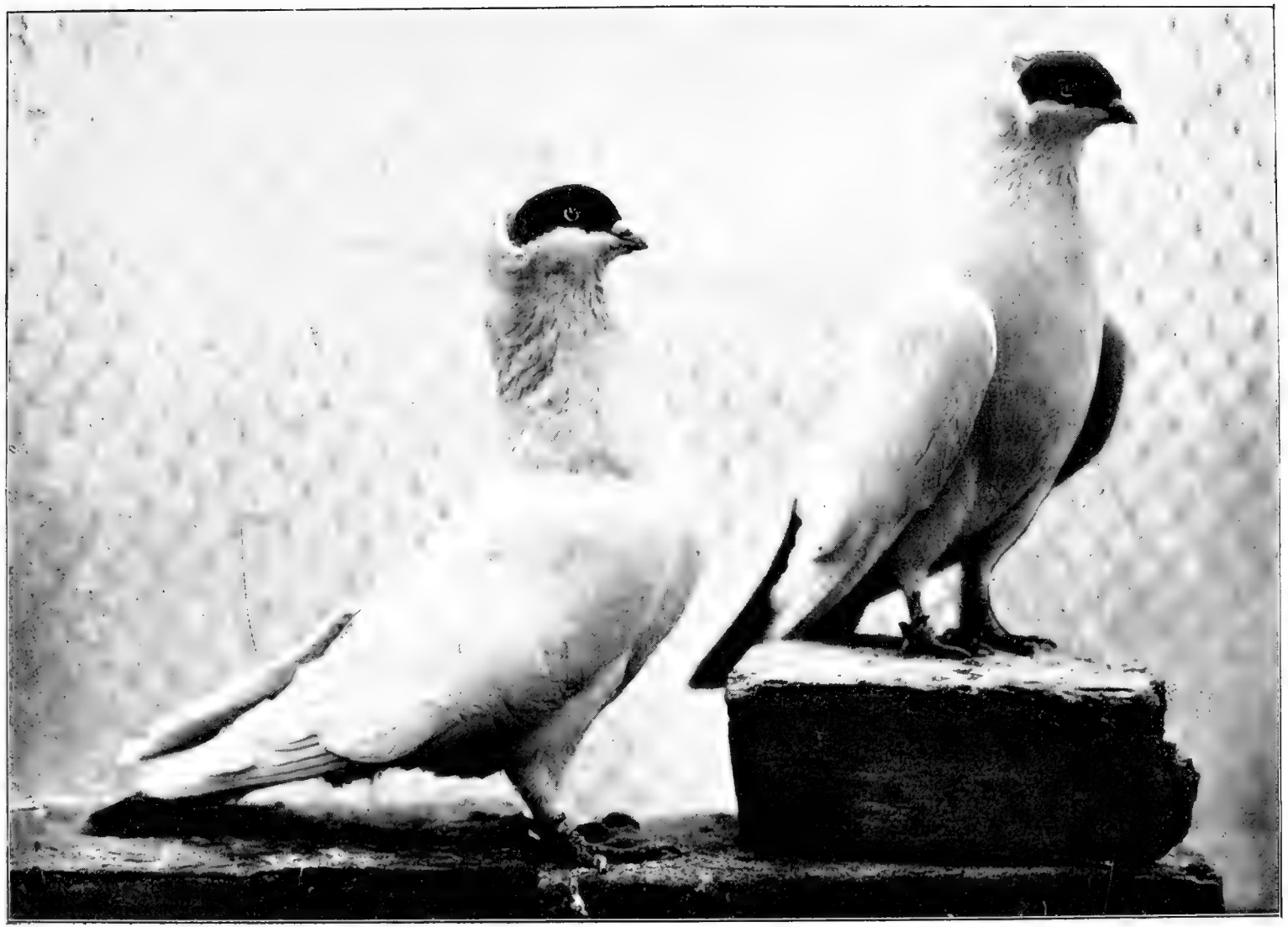
					Farbe.	Zeichnung.
Rücken	Flügel	Schwanz	Bauch	Beine und Füße		
Gerade, nach hinten etwas bfallend. Im ganzen ziemlich kurz.	An-liegend und möglichst auf dem Schwanz ruhend.	Mäßig lang und ge-schlossen.	Kurz, etwas nach unten gewölbt.	Recht kurz und un-befiedert.	Schwarz, rot, gelb, blau, sil-ber- und isa-bellenfarbig. Die letzten drei ohne dunklere Schattierun-gen. (Schatten am Hals.)	Kopf, Hals, Brust, Rücken und Schwanz farbig. Flügel und Bauch weiß. Die Brustzeichnung muß grade sein und bestmöglichst mit dem Brustknochen abschneiden. Das sogenannte Herz auf dem Rücken darf nicht zu breit (übergebaut) und nicht zu schmal sein. Jeden-falls muß die Zeichnung scharfe Abgrenzungen zeigen. Fehler: farbige Schenkel (Hosen). Farbige Federn an den Flügeln (Stöße). Farbige Federn an der Bauch-wand unter den Flügeln.
					Schwarz, rot, gelb, blau, sil-ber- und isa-bellenfarbig.	Der farbige Schwanz muß sowohl oberhalb wie unterhalb gleichmäßig abschneiden (eingesetzt sein). Fehler: Weiße Federn am After. Die farbige Kopf-plattenzeichnung muß voll sein, bis an die weiße Kappe sich erstrecken und mit den Augen und dem Schnabel ab-schließen. Fehler: Farbige Federn unterhalb der Augen (Brillen), in der Kappe und den Rosetten. Gebrochene oder dunkle Augen. Die übrige Zeichnung ist weiß. Bei schlichtköpfigen ist die Zeichnung dieselbe.
					Schwarz, rot, gelb (blau und silberfarbig seltener).	Kopf, Schwingen und Schwanz farbig, die übrige Zeichnung weiß. Die Kopfzeichnung, die lanzettenförmig nach vorn nach dem Hals herunterführt, wird nach hinten durch die weiße Kappe begrenzt. Farbige Schwingen nicht unter 6—9, möglichst gleichmäßig. Schwanzzeichnung wie bei der vorigen. Bei den schlichtköpfigen ist die Zeichnung dieselbe.
					Wie beim Elstertümmler.	Der weiße Schwanz muß mindestens mit der 7. Schlagfeder, besser jedoch bis zur 9. Schlagfeder heran-gehend abschneiden. Fehler: Weiße Deckfedern an der oberen Innenseite der Flügel (sog. Stöße). (Es sind dies die Federn, die die ersten Schlagfedern decken.) Bei rot und gelb bläuliche Farbe unter den Flügeln. Farbiger Unterschwanz. Bei blau-, silber- und isabellenfarbigen die verschwommenen Binden. Ebenso bei den letzten dunk-lere Federn auf der Schwanzwurzel (doppelter Sattel).
					Wie vor.	Wie die vorigen. Schwingen von 6—9 Federn, möglichst gleichmäßig. Die Deckfedern der Schwingen müssen nach Möglichkeit weiß sein. Schön ist es, wenn die 3 Knöchelfedern farbig sind. Fehler: Weiße Federn an den Augenwinkeln und unter dem Schnabel (Schnabelbart). Farbiger Unterschwanz. Weiße Bauch- und Oberschenkelbefiederung. Doppelter Sattel bei blau-, silber- und isabellenfarbigen.
Wie vor.					Schwarz, rot, gelb (blau und silberfarbig seltener).	Der farbige Schwanz ist oben und unten gleich-mäßig abgegrenzt. Fehler: Weißer Unterschwanz oder Schiefer im Schwanz. Gebrochene oder dunkle Augen.
Wie vor.					Reinweiß.	Ohne farbige Abzeichen.
				Ober-schenkel lang. Unter-schenkel und Füße kürzer befiedert.	Schwarz, rot, gelb und blau.	Man unterscheidet dunkle und helle Schimmel. Bei beiden Schwanz und Schwingen intensive Farben. Der dunkle Schimmel: Das sog. Herz soll hell getigert sein, ebenso die Brustzeichnung bis zum Brustknochen. Der helle Schimmel soll nur farbige Schwingen- und Schwanzzeichnung zeigen. Fehler: Weiße Federn im Schwanz und Schwingen.

sieht, daß man einen Stamm gut durchgezüchteter Rassetiere vor sich hat. Als Kenner weiß man eben, daß, so einfach die Zeichnung der Calotte auch zu sein scheint, es doch mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, ein allen Anforderungen entsprechendes Exemplar zu erzüchten. Da gilt es nicht nur grobe Fehler, z. B. flache Köpfe, dunkle Schnäbel, gebrochene Augen 2c. zu vermeiden, sondern bei edler Gesamterscheinung die Standardpunkte der Gruppe und zwar jeden einzelnen in höchster Entwickelung zu vereinigen mit dem Farben- und Zeichnungsstandard der Rasse. Als Farbe verlangt dieser: schwarz, rot und gelb, tief und gesättigt, möglichst und jedenfalls bei schwarz mit Metallschimmer auf dem Kopf; blau, weich und licht, ebenso silberfarbig, das perlig der Hamburger, und isabellfarbig, das gelbperlig der Hamburger. Die drei letztgenannten Varietäten tragen auf dem Schwanz die bekannte Binde und soll zum mindesten bei den silber- und isabellfarbigen Calotten der Schnabel stets weiß sein, wie es selbst bei blau vorkommt, und dann den Wert des Tieres außerordentlich erhöht. Bei der schlichten Calotte ist die hintere Grenze der farbigen Kopfplatte — eine im gleichmäßigen Bogen um den Hinterkopf gehende Linie — eine hochgespannte Standardforderung, die hier weit schwerer zu erreichen ist als bei der kappigen Calotte, wo die gleichmäßige wohl abgerundete Farbengrenze häufiger angetroffen wird, weil naturgesetzlich diese die Tendenz hat, der Parallellinie der Rundkappe zu folgen. Hier aber wird eine vollendete Muschelhaube verlangt und diese erfordert eine detaillierte Beschreibung: die standardmäßige Kappe aller mittelschnäbligen Tümmler soll tief angesetzt und anliegend sein, d. h. sie ist desto schöner, je tiefer am Hals sie beginnt, je länger also die Federn sind, je mehr sich diese der Rundung des Nackens resp. Hinterkopfes anschmiegen — ihre Peripherie muß wie angeleimt anliegen — und je größer die Rosetten sind, die den Abschluß an beiden Seiten bilden. Durch eine solche Haube wird das Profil des Kopfes einerseits nicht verwischt, nicht verlängert und flach, andererseits gibt sie von vorn gesehen dem Kopf einen wohltuenden Abschluß. Farbige Federn in der Kappe, deren Rosetten und unter den Augen (Brillen) sind grobe Fehler, ebenso muß der farbige Schwanz den Anforderungen genügen auf die im Kapitel des Farbenschwanztümmlers näher eingegangen wird.

c) Das Nönnchen.

Von Georg Völlner-Berlin.

Das Nönnchen ist eine der schönsten und ältesten Tauben. Seine Heimat ist das nordwestliche Deutschland und namentlich in den alten Hansastädten Hamburg, Bremen, Lübeck wird es seit langen Jahren mit Vorliebe gezüchtet und deshalb auch wohl häufig als Hamburger Nönnchen bezeichnet. In der engeren Heimat wird auch mehr wie anderswo die



Züchter: Carl Seifert, Berlin SW.

Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

Calotten.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin

Tümmlereigenschaft des Nönnchens, seine guten Flugleistungen, gewürdigt, hier wird es, ähnlich wie die Berliner Flugtauben, eingejagt und in großen, geschlossenen Trupps sieht man es hier in bedeutender Höhe seine regelmäßigen Kreise ziehen.

Das Nönnchen ist eine Taube von mittlerer Größe, kräftig gebaut, mit breiter, hervortretender Brust. Der Kopf mit hoher, gerundeter Stirn und mittellangem, kräftigem Schnabel sitzt auf einem ebensolchen Halse und wird durch schöne Tümmler- oder Perlaugen geziert. Nach hinten abgeschlossen ist der Kopf von einer breiten, von einem Ohre zum anderen reichenden Muschelhaube, welche die Farbenzeichnung des Kopfes in natürlicher Weise begrenzt. Der Rücken fällt leicht nach hinten ab und wird von den langen, auf dem Schwanze ruhenden Flügeln fest umschlossen. Die Beine endlich sind kurz und sollen unbefiedert sein.

Neben den kappigen Nönnchen kommen auch solche mit glattem Kopfe vor, diese haben aber nur wenig Liebhaber gefunden, da bei ihnen gerade das Charakteristische und Zierliche verloren geht und auch die Kopfzeichnung meist unschön abschließt, weil die natürliche Abgrenzung durch die Haube fehlt.

Die Farbenzeichnung kommt beim Nönnchen in den Grundtönen schwarz, blau, rot und gelb vor, außerdem noch in silber- oder perlblau. Die schwarzen Nönnchen sind wohl die ältesten und daher auch die vollkommensten, wenn man bei dieser schwierigen Zucht von einer Vollkommenheit überhaupt sprechen will. Rote und gelbe Tiere sind schon viel schwieriger zu züchten und am mühevollsten ist es bei den blauen und silberblauen.

Die Zeichnung des Nönnchens ist eine ganz eigenartige und bestimmte, und deshalb ist es auch sehr schwer, Tiere zu erzielen, welche allen Ansprüchen genügen. Während die Taube im übrigen ganz weiß ist, sollen farbig sein:

1. der Kopf, nach hinten bis zur Kappe,
2. der Hals vorne und seitlich, etwa bis zur Mitte desselben reichend,
3. die Schwingen und
4. der Schwanz.

Wie schon erwähnt, soll die Kappe den Abschluß oder die Begrenzung der Kopffarbe bilden, ohne selbst farbig zu sein, sie muß sich vielmehr in reinem Weiß abheben. Auf beiden Seiten des Kopfes schneidet die Kappe scharf in die Farbe ein und endet in kleinen, kleeblattförmigen Rosetten, welche sich gleichfalls rein weiß abheben und der Taube ein sehr schönes Aussehen geben.

Von diesen Rosetten ab zieht sich dann die Farbe in schöner Bogenlinie seitlich am Halse herunter und um den oberen Teil des Vorderhalses herum, so daß sich unter der Kehle ein farbiger Latz (Nonnenlatz) bildet. Dieser darf weder zu groß, noch zu klein sein und muß scharf

gegen das Weiß abschneiden. Einen richtigen Maßstab für die Größe des Latzes gibt eine Taube, welche in der Ruhe eingezogen sitzt; ihre Schnabelspitze zeigt dann wie weit die Latzfärbung reichen soll.

Für die Färbung der Flügelspitzen kommen nur die Schwingen erster Ordnung in Betracht, jedoch dürfen von diesen nicht alle zehn farbig sein. Am beliebtesten sind Tiere mit acht zu acht und sieben zu sieben farbigen Schwingen; auch solche mit sechs zu sechs läßt man sich noch gefallen und diese sollten von der Prämiierung nicht ausgeschlossen werden, wenn sie sonst berechtigten Ansprüchen genügen. Häufig kommen auch Tiere vor, welche sieben zu acht oder sechs zu sieben farbige Schwingen haben, es kann dies aber nicht als Fehler angesehen werden. Dagegen sind sechs zu acht oder fünf zu sieben Schwingen als fehlerhaft zu bezeichnen und wenn gar eine oder mehrere weiße Federn zwischen den farbigen sitzen, so sind dies Tauben von geringer Qualität, auch wenn sie sonst gut sind.

Der Schwanz muß oben und unten scharf eingesetzt sein, d. h. die Schwanzfarbe muß in einer glatten Linie gegen das Weiß abschneiden. Unregelmäßiger Schwanzeinsatz und weiße Unterfedern gelten als grobe Fehler.

Sämtliche Farben müssen intensiv und satt sein; namentlich dürfen Schwingen und Schwanz nicht heller als Kopf und Latz sein, und es ist hieran bei älteren Tieren unbedingt festzuhalten. Bei jungen Tauben findet man häufig solche mit helleren, sogenannten fahlen Schwingen und Schwänzen, namentlich bei der roten und gelben Farbe. Wenn diese Jungen von vollfarbigen Eltern gezogen sind, so kann man hierüber hinwegsehen, denn die satte Färbung stellt sich dann in der Regel schon nach der ersten Mauser ein.

Die Schnabelfärbung zeigt beim Nönnchen keine Abweichung von der allgemeinen Regel; er ist bei schwarzer Färbung schwarz; bei der blauen und silberblauen angemessen hornfarbig; bei der roten und gelben hell fleischfarbig. Ältere rote Tiere bekommen leicht an der Spitze des Oberschnabels einen kleinen dunklen Fleck oder Strich, den sogenannten Tipp, der nur als Ausstellungs-Fehler anzusehen ist.

Bei den Farben schwarz, blau und silberblau sind die Perlaugen von einem mäßig großen, grauen Fleischringe umgeben, bei rot und gelb ist dieser Ring mehr rötlich.

Was nun die Zucht des Nönnchens anbelangt, so ist diese quantitativ eine recht gute, denn die Taube züchtet gut, brütet zuverlässig und versorgt die Jungen reichlich mit Nahrung. In bezug auf die Qualität ist aber die Zucht mühsam und schwierig, zuweilen sogar undankbar und wohl nur bei wenig anderen Taubenrassen erzüchtet man verhältnismäßig so wenig wirklich erstklassige Tiere als wie beim Nönnchen, weil gerade bei ihm die Anzahl der zu beachtenden Rasse- und Schönheits-

Züchter: Georg Völlner, Berlin W. Nach dem Leben photogr. vom Züchter.

Nönnchen.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

merkmale eine ungewöhnlich große ist. Das junge Nönnchen ist besonders dazu veranlagt, den Wünschen des Züchters auszuweichen. Einmal paßt die Figur nicht, das Tier wird zu groß oder zu langschnäblig; das andere Mal sind die Farben nicht voll genug oder die Zeichnung zu unrein. Zuweilen ist auch der Latz zu groß und die Kopffarbe schießt in die Kappe hinein oder umgekehrt; auch Durchsetzungen der Schwingen mit weißen Federn kommen vor und sogar ganz bunte Tiere sind keine Seltenheit.

Junge, welche mit derartigen Fehlern in gröberer Weise behaftet sind, sollten unweigerlich in den Kochtopf wandern, und nur wenn diese Fehler in mäßigem Umfange auftreten, kann man noch Gnade walten lassen.

Wer darauf angewiesen ist, solche Tiere zur Weiterzucht mit zu benutzen, wird gut tun, folgende Grundsätze zu beachten:

Tiere mit zu wenig Kopfzeichnung paare man mit solchen, die zu viel haben. Schmalschwingige Tauben verbessere man durch Paarung mit recht breitschwingigen, hüte sich aber solche breitschwingigen zu verwenden, die teilweise oder ganze Binden zeigen, oder gar bunt sind, denn dieser Fehler vererbt sich sicher und kommt, wenn nicht schon bei der ersten, so doch bestimmt bei den folgenden Generationen wieder zum Vorschein. Man wird ferner finden, daß Tiere mit reichlich großem Latz recht breitschwingig sind und umgekehrt solche mit kleinem Latz schmalschwingig, auch hier gleicht wechselseitige Verpaarung die Gegensätze aus. Ferner ist es ratsam, mit Ausnahme der schwarzen Nönnchen, nicht gleiche, sondern verwandte Farben zur Zucht zusammen zu stellen, also rot mit gelb und blau mit silberblau, die Farben werden dann viel intensiver und schöner. Wenn möglich vermeide man blau und blau zu paaren, denn die Farbe wird dann leicht zu dunkel, namentlich in den Schwingen. Je heller das Blau gehalten wird, desto wertvoller ist die Taube.

d) Der Weißschwanz-Tümmler.
e) Der Weißschlagweißschwanz-Tümmler.
f) Der Farbenschwanz-Tümmler.

Von Oscar Vorwerk-Hamburg.

Für diese drei Rassen waren die alten Hamburger Lokalbezeichnungen: Holländer, Stickschlag, Tümmler und Weißschlag.

Holländer: als solche bezeichnete man:

1. die schlichten farbigen Flugtauben mit weißen Schwänzen (jetzt Weißschwanztümmler);
2. die schlichten weißen Flugtauben mit farbigen Schwänzen (jetzt Farbenschwanztümmler);

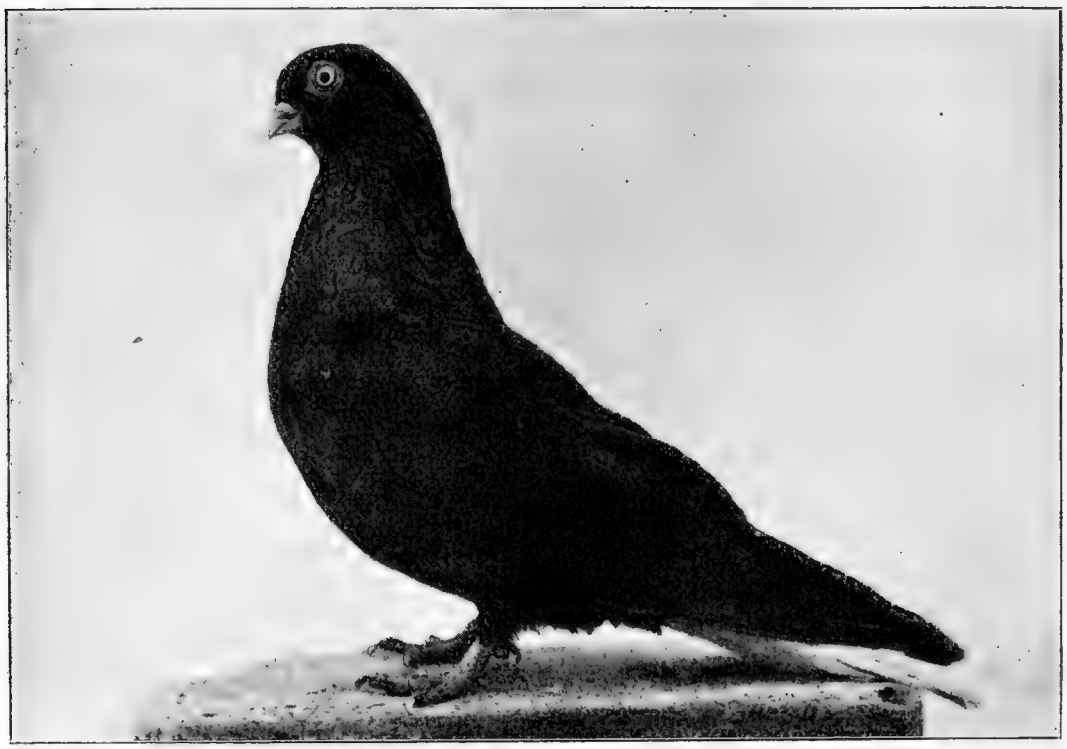
3. die schlichten weißen Flugtauben ohne farbige Abzeichen (vergleiche unter g).

Stickschlag benannte man:

die kappigen farbigen Flugtauben mit weißem Schwanz (jetzt Weißschwanztümmler).

Tümmler: hierzu gehörten:

1. die kappigen weißen Flugtauben mit farbigen Schwänzen (jetzt Farbenschwanztümmler);



Züchter: N. H. Dreier-Altona. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 149. Hamburger Tümmler.
Schwarzer Weißschwanz, schlicht.

2. die kappigen weißen Flugtauben ohne farbige Abzeichen (vgl. unter g).

Weißschlag war was jetzt Weißschlagweißschwanz ist.

Die alten Bezeichnungen werden hier angeführt, weil sie voraussichtlich noch lange Zeit fortleben werden und die Kataloge der kleineren Lokalausstellungen der verschiedenen Vereine von Hamburg und Vororten sie noch führen den alten ausgezeichneten Liebhabern zur Liebe, die mit der bekannten Zähigkeit des Norddeutschen an ihren Tauben und deren althergebrachten Benennungen hängen.

Die drei nachfolgend näher beschriebenen Rassen sind ausdauernde, forsche Flieger, und man findet in wenigen Tümmlerrassen neben so

schönem, tiefem und sattem Schwarz, Rot und Gelb so lichte und zarte blaue und Silber-Farben.

Der Weißschwanz trägt, wie schon der Name besagt, als charakteristische Abzeichen die Zierde des weißen Schwanzes; dieser soll mindestens bis an die siebente Schlagfeder, besser aber bis an die neunte Schlagfeder herangehen und in einer scharfen Linie rund herum wie abgeschnitten ansetzen. Es erhellt hieraus, daß dunklere Federn auf der Schwanzwurzel (doppelter Sattel) ein großer Zeichnungsfehler ist. Bei der bei schwarz, rot und gelb beanspruchten Gleichmäßigkeit der Farbe des übrigen Körpers nebst Flügeln und bei der gewünschten feinen Abkönung bei blau, silber und isabellfarben stellen sich an den heiklen Stellen leicht Mißschattierungen ein: weiße Deckfedern an der oberen Innenseite der Flügel (sogenannte Stöße), die die ersten Schlagfedern decken, treten auf; bei rot und gelb zeigt sich bläuliche Farbe unter den Flügeln, es erscheint bei diesen Farben und bei schwarz ein farbiger Schenkel; bei blau, silber und isabellfarbig sind die Binden verschwommen: alles Fehler, die streng zu vermeiden sind.

Züchter: N. H. Dreier-Altona. Nach d. Leben photogr. v. Dr. E. Bade.

Fig. 150. Hamburger Tümmler.
Roter Weißschwanz, kappig.

Der Weißschlagweißschwanz: Wie beim vorigen muß der weiße Schwanz durchaus scharf angesetzt sein nnd es darf kein farbiger Unterschwanz sich bemerkbar machen, ferner sollen die Schwingen weiß sein und zwar: spricht man von einem Weißschlagweißschwanz von 8 bei 9, so heißt dies, daß er so viele weiße Schwingen in jedem Flügel hat. Diese Anzahl ist allerdings sehr gut, der gewöhnliche Durchschnitt ist 6 oder 7 Schwingen an jeder Seite und häufig mehr an der einen als

Züchter: N. H. Dreier-Altona. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

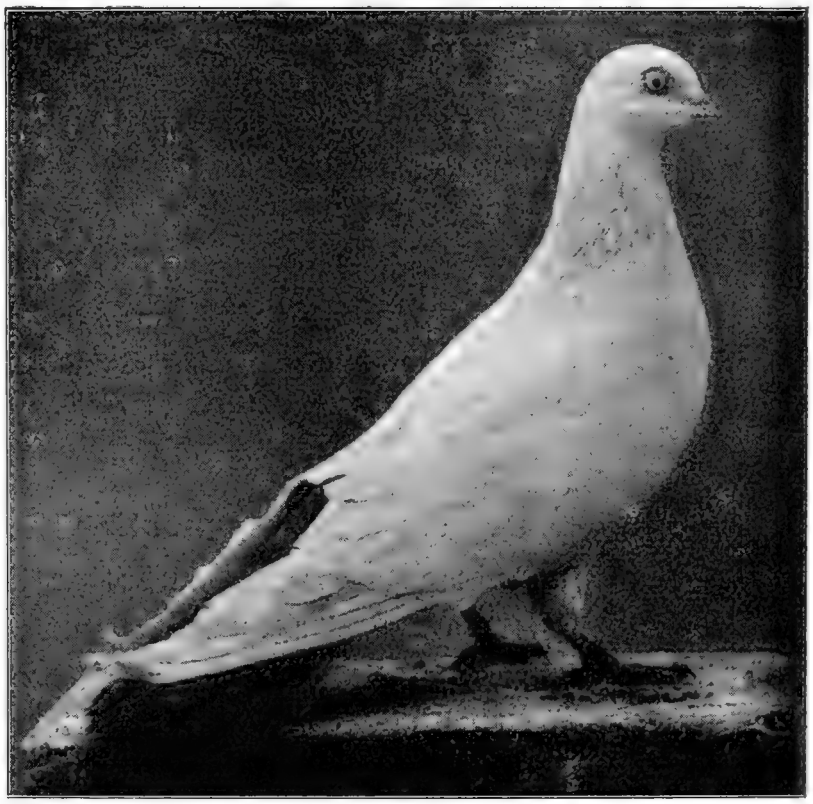
Fig. 151. Hamburger Tümmler.
Schwarzer Weißschlag, Weißschwanz, schlicht.

Züchter: N. H. Dreier-Altona. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 152. Hamburger Tümmler.
Schwarzer Weißschlag, Weißschwanz, kappig.

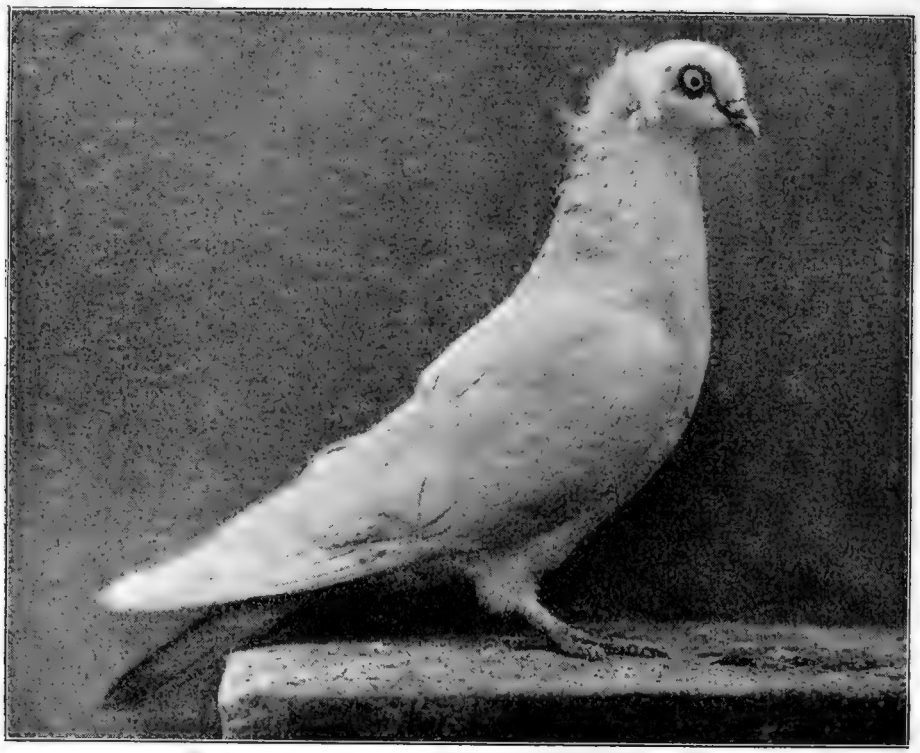
an der anderen. Acht Schwingen ist die Zahl, die jedenfalls ausreicht, um die neunte und zehnte bei fest geschlossenem Flügel zu verbergen. Fehlerhaft sind selbstverständlich weiße Federn an irgend einer Stelle des Körpers, wo das Gefieder farbig, also schwarz, rot, gelb, blau, silber oder isabellfarbig, sein soll, z. B. an den Augenwinkeln oder unter dem Schnabel (Schnabelbart).

Der Farbenschwanz: Trotz der Einseitigkeit der Zeichnung, weiß mit farbigem Schwanz, erweist sich die Zucht gegen alles Erwarten keineswegs leichter als die der übrigen mittelschnäbligen Flugtümmler. Der farbige, schwarze, rote, gelbe, blaue oder silberfarbene Schwanz muß, ohne etwa einen weißen Unterschwanz zu zeigen, gut und scharf angesetzt sein. Das Hauptaugenmerk ist darauf zu richten, daß die Farbe bei den ersteren drei Farben intensiv und gleichmäßig, wie mit dem Pinsel aufgetragen erscheint und nicht eine bläuliche Schattierung bei gelb, ein abfallendes fahles Rot, und ein am Grunde der Feder weißsprenkliges (schieferiges) Schwarz auftritt. Bei blau und silber sind hellere Außenfahnen der äußeren Eckfedern des Schwanzes außerdem schwierig wegzuzüchtende Mängel. Hierzu kommt noch, wie bei allen Tauben, deren Gefieder ein Übermaß von weiß zeigt, die Tendenz zu dunklen resp. gebrochenen Augen und vergleiche man diesbezüglich das im nächsten Kapitel über das Perlauge Gesagte.



Züchter: N. H. Dreier-Altona. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 153. Hamburger Tümmler.
Weißer Rotschwanz, schlicht.



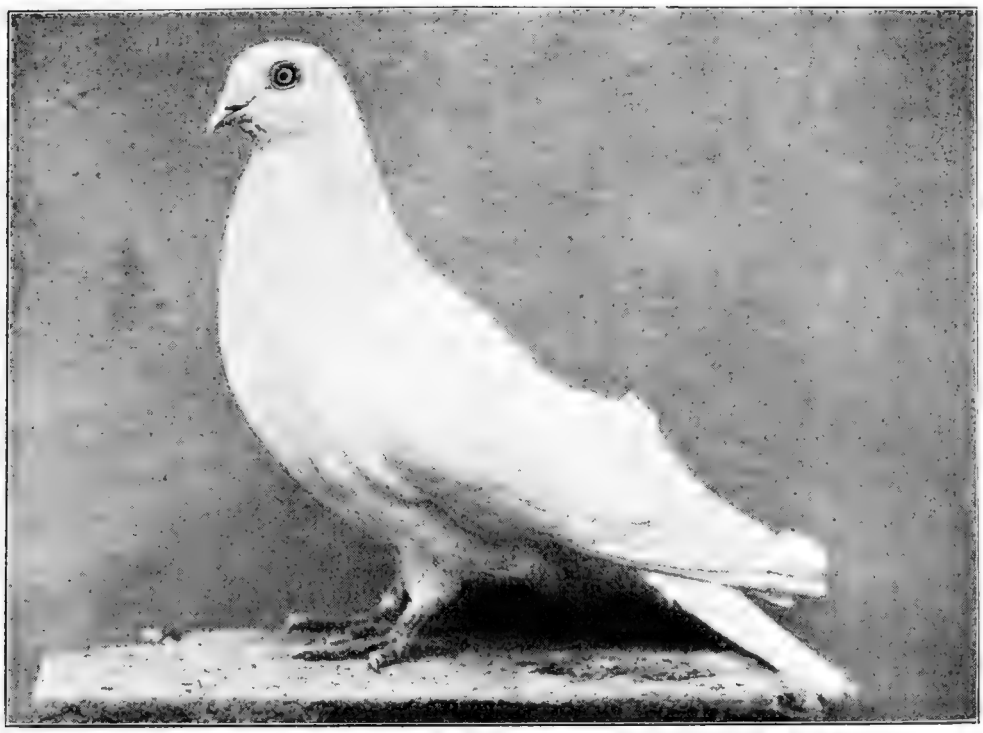
Züchter: N. H. Dreier-Altona. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 154. Hamburger Tümmler.
Weißer Rotschwanz, kappig.

g) Der weiße mittelschnäblige Tümmler.
h) Der getigerte mittelschnäblige Tümmler.

Von Oscar Vorwerk-Hamburg.

Der erstere wurde in Hamburg bisher, falls glattköpfig als weißer Holländer, falls kappig als Tümmler bezeichnet. Reinweiß, glattfüßig und ohne farbige Abzeichen muß diese Taube die Anforderungen, die an eine hochedle Rassetaube gestellt werden, erfüllen können, wenn sie sich Geltung verschaffen soll. Feinheit und Kürze des Schnabels, Schönheit des Auges und der Kopfform, Eleganz und Ebenmaß der Figur drückt dem Weißen den Adelsstempel auf. Die Schönheit des Auges, das von einem blaßfarbigen Augenring umgeben ist, beruht auf dem silbrigen Weiß der Iris, die Pupillen sollen so klein als möglich sein; je klarer und silbriger die Iris ist, desto schöner wirkt das Perlauge. Wie häufig wird gerade in dieser Hinsicht der Züchter enttäuscht, indem ein anfangs vielversprechendes Junge ein gebrochenes oder sogar ein „faules" Auge behält. Man zieht ein Junges auf, vier bis fünf Wochen geht alles gut, man ist hoffnungsvoll, daß es in allen Punkten vollendet wird. Jeden Morgen betrachtet man mit banger Sorge kritisch die Augen. Das eine nimmt allmählich Glanz an und klärt sich auf, das andere bleibt leblos und tot wie Schmutzwasser: der alte Erbfehler, man züchte nicht weiter mit derartigem Tier.



Züchter: N. H. Dreier-Altona. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 155. Hamburger Tümmler.
Weißer Holländer.

Die getigerten mittelschnäbligen Tümmler, in Hamburg Schimmel benannt, sind die einzigen der Gruppe, deren Beine befiedert sind und zwar sollen die Oberschenkel lang, die Unterschenkel kurz befiedert sein. Es gibt dunkle und helle, alle von vorzüglicher Kürze des Schnabels und entsprechend schöner Kopfform in schwarz, rot, gelb und blau getigert. Schwanz und Schwingen sollen intensiv gefärbt sein. Bei den elstergezeichneten muß die Herz- und Brustzeichnung möglichst hell getigert sein, bei den hellen Schimmeln verlangt man nur farbige

Züchter: N. H. Dreier-Altona. Nach d. Leben photogr. v. Dr. E. Bade.

Fig. 156. Hamburger Tümmler.
Weißer Tümmler.

Schwingen und Schwanzzeichnung. Dunkler Schnabel ist zulässig, aber nur bei schwarz und blau. Als helle Taube mit Schwingenfärbung erfreuen sich die Schimmel im kombinierten Trupp vor der Fahne der wohlverdienten Würdigung des dem Flugtaubensport huldigenden Hamburg.

15. Berliner Tümmler.

Von Eugen Heyger-Berlin.

Außer der auf Seite 308 beschriebenen Berliner langen Flugtaube, sowie den unter den kurzschnäbeligen Tümmlern später zu beschreibenden Altstämmern, haben wir sämtliche übrigen Berliner Rassen an dieser Stelle den mittelschnäbeligen Tümmlern zugesellt. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Berliner Weißschwänze und Schwingig-Schwänze oft, auch in der neuesten Fachliteratur (s. Dürigen, Geflügelzucht II. Auflage, Seite 540) noch zu den langschnäbeligen Tümmlern gezählt werden, jedoch glauben wir, daß mit Recht dort nur die sogenannten „Langen" Aufnahme finden können, während alle übrigen (abgesehen von den Altstämmern) in der Schnabelform nicht nur einander sehr nahe kommen, sondern auch durch die Länge des Schnabels eher unter die Mittelschnäbel gehören, als anderswohin. Zudem dürfte es für den Züchter und Liebhaber der Berliner Tümmler von Vorteil sein, bis auf die genannten beiden Abarten alle seine Lieblinge an einer Stelle vereint zu finden.

Von Interesse dürfte auch nachstehende Aufstellung der Berliner Tümmler-Rassen sein:

Aufstellung der Berliner Tümmler-Rassen mit ihren Unterabteilungen.

I. Langschnäbelige, siehe Seite 308 u. f.

1. a) Berliner lange Blaubunte mit Schwingig und Weiß.
   b) „ „ Perlbunte „ „ „ „
   c) „ „ Isabellbunte „ „ „ „

II. Mittelschnäbelige.

1. a) Berliner schwarze Weißschwänze.
   b) „ rote „
   c) „ gelbe „
   d) „ blaue „
   e) „ eulige „
   f) „ perlfarbene „
   g) „ isabellfarbene „
   h) „ kupfrige „
   i) „ Tiger „

2. a) Berliner schwarze Schwingig-Schwänze.
b) „ rote „
c) „ gelbe „
d) „ blaue „
e) „ eulige „
f) „ perlfarbene „
g) „ isabellfarbene „
h) „ kupfrige „

3. a) Berliner langlatschige Blaubunte.
b) „ „ Perlbunte.
c) „ „ Isabellbunte.
d) „ „ Schwarzbunte.
e) „ „ Rotbunte.
f) „ „ Gelbbunte.

4. a) Berliner kurze Eulige.
b) „ „ Blaue.
c) „ „ Perlfarbene.

5. a) Berliner kurze Streifige, rot.
b) „ „ „ gelb.

6. a) Berliner kurze helle Blaubunte.
b) „ „ „ Perlbunte.
c) „ „ „ Isabellbunte.
d) „ „ „ Silberbunte.

7. a) Berliner kurze kupfrige.
b) „ „ kupfertiger.

III. Kurzschnäbelige.

1. Berliner Altstämmer.

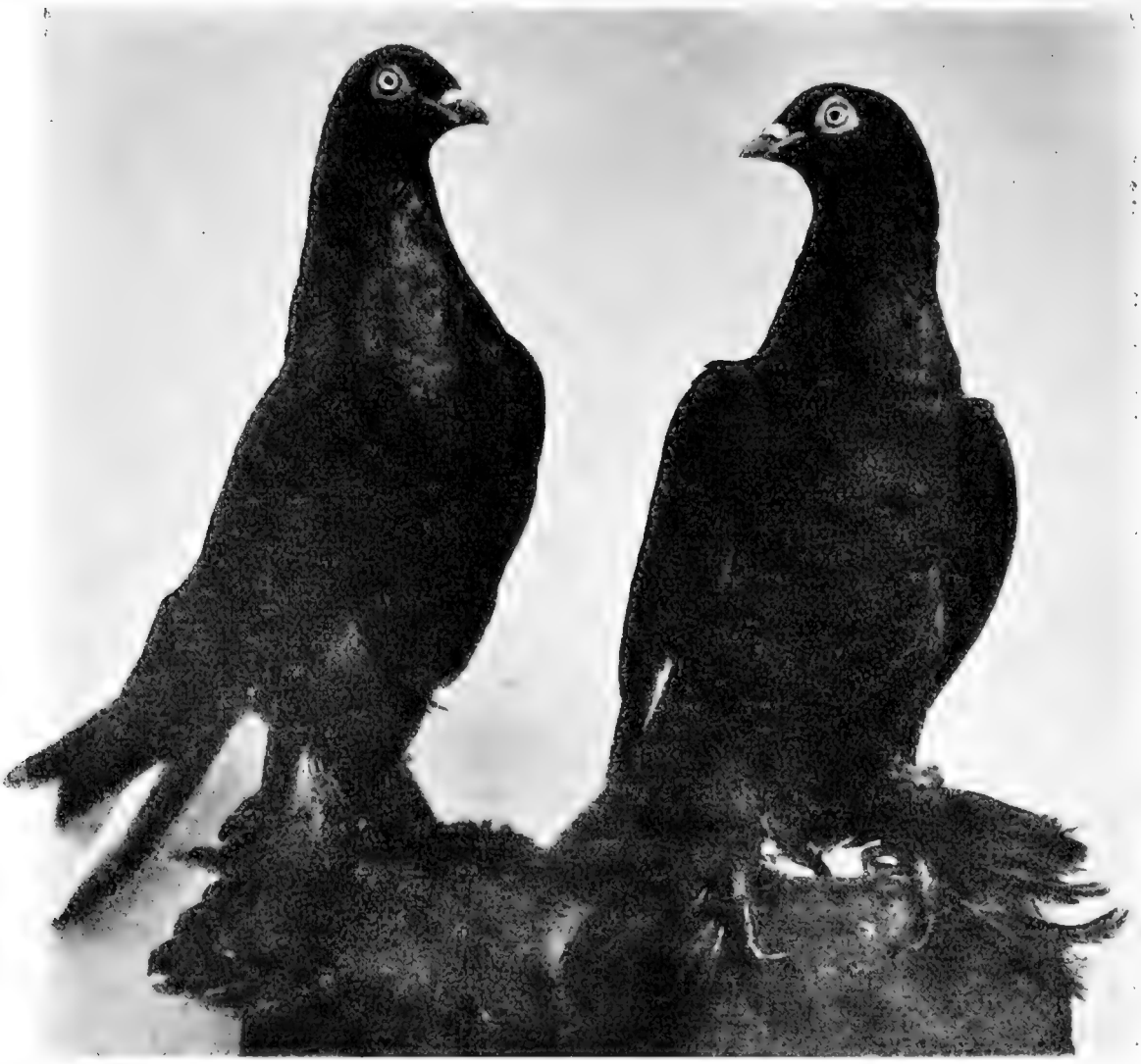
1. Berliner Weißschwänze.

Fast ebenso beliebt, wie die auf Seite 308 ff. geschilderten langen Tauben, sind wohl die Berliner Weißschwänze, welche in allen Farben vorkommen, schwarz, rot, gelb (in diesen drei Farben auch getigert), blau, eulig, perlfarben, isabellfarben und kupfrig (auch getigert), und auch wirklich wegen ihrer schönen Zeichnung einen angenehmen Eindruck auf den Beschauer ausüben.

Wo und wie der Berliner Weißschwanz herausgezüchtet ist, entzieht sich wohl unserer Beurteilung und läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, immerhin aber kann man wohl annehmen, daß vielfach Kopenhagener Weißschwanzblut in ihm steckt.

a) Der Berliner schwarze Weißschwanz.

Derselbe kommt in mittelschnäblig und auch etwas länger vor, von denen jetzt wohl der erstere den Vorzug hat. Er soll eine intensive lackschwarze glänzende (nicht etwa fahlschwarze ohne Glanz) Farbe haben,



Züchter: Eugen Heyger-Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade

Fig. 157. Berliner schwarze Weißschwänze.

von der sich der weiße Schwanz (12 Federn, weiß) wundervoll abhebt; derselbe muß oben und unten so absetzen, daß er oben an der Fettdrüse und unten am After gerade abschneidet. Geschmacksache des einzelnen Züchters ist es, wenn der Schwanz oben nicht gerade absetzt, sondern noch eine kleine Rundung (Halbmond oder Spiegel) bildet, welche, wenn die Taube fliegt, ganz hübsch zur Geltung kommt.

Der Weißschwanz darf weder überschwänzig (überstietzig) sein, d. h. die schwarzen Sattelfedern dürfen nicht zu weit nach unten (nach dem

Schwanzende) zugehen, noch darf das Weiße zu weit nach dem Rücken hinaufgehen; ebenso darf derselbe nicht unterschwänzig sein. Der Schwanz muß mit zwölf weißen Federn versehen und darf nicht bunt sein, was natürlich ein großer Fehler ist; meistens sind es die Eckfedern, welche bunt werden, jedoch kommt es auch bei Mittelfedern vor, weniger aber bei dem schwarzen Weißschwanz.

Die Figur des Weißschwanzes soll möglichst gestreckt und hochgestellt, nicht zu kurzfüßig und zu gedrungen sein, sondern schmal und schlank; die Flügel sollen unter dem Schwanz getragen werden. Die Latschen mit ihren schwarzen Krallen sind lang und voll, nach der Seite zeigend und von derselben schwarzen Farbe (nicht fahl), wie die Flügeldecken. Der Hals darf nicht zu kurz und gedrungen sein, der Kopf richtet sich nach der Länge des schwarzen Schnabels; denn während bei dem mittelschnäbligen Weißschwanz der Kopf ein klein wenig mehr gewölbt ist, so ist derselbe bei den längeren Weißschwänzen etwas flachstirniger; die Form des Kopfes darf nicht zu stark und nicht rammsköpfig sein. Das Auge soll glasartig und weiß sein, mit kleiner Pupille und dunklem, auch blassem Fleischrand, wovon der erstere den Vorzug verdient; der rote Fleischrand ist bei dem schwarzen Weißschwanz verwerflich. Wie schon oben erwähnt, soll die Farbe lackschwarz und glänzend sein und in den Schwingen dasselbe satte Schwarz zeigen, wie auf den Flügeldecken. Es sei noch bemerkt, daß der schwarze Weißschwanz sehr dazu neigt, in den Latschen und am inneren Unterfuß oder auch an den Oberschenkeln sowie unter dem Bauch einige weiße Federn zu bekommen, die natürlich sehr fehlerhaft sind; ebenso kommt es häufig vor, daß er an den Achseln, direkt unter den Schulterknochen weiße Federn zeigt, was nicht korrekt und daher fortzuzüchten ist.

Zum Schluß will ich noch bemerken, daß der Weißschwanz, wie schon kurz erwähnt, eigentlich die Flügel unter dem Schwanz tragen muß, wodurch die ganze Haltung und Figur des Tieres ungemein gewinnt; leider aber kommt es häufig vor, daß derselbe den Schwanz hängen läßt oder hinten mit dem Schwanzende aufstößt (sog. Schwanzreiter), wodurch er stets unsauber aussieht und sehr an Ansehen verliert; man tut daher am besten, solche Tiere auszurotten, denn es ist dies wohl der größte Fehler des Weißschwanzes.

b) Der Berliner rote Weißschwanz.

Es gelten für die roten Weißschwänze dieselben Merkmale, wie für die schwarzen, nur daß der Fleischrand ums Auge bei diesem entweder blaß oder rot ist und der Schnabel und die Krallen natürlich hell sind. Die Farbe soll ein schönes, sattes, kräftiges Rot und nicht etwa fahl oder geflammt sein; es fallen in der Nachzucht von den roten auch öfter braune Weißschwänze, die aber nicht so beliebt sind, wie die roten.

Es kommt nun häufig vor, daß der rote Weißschwanz unterhalb oder auf der Brust einen bläulichen Schein bekommt, der von den Liebhabern ungern gesehen wird und sehr fehlerhaft ist; ebenso geht die rote Farbe

Züchter: J. Wichert-Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 158. Berliner roter Weißschwanz.

vom Sattel häufig ins Blaurote oder Fahlrote über, ebenso die Hosenfedern; auch die Latschen sind oft zu fahl, was natürlich alles verwerflich ist. Auch ist darauf zu achten, daß der Schnabel hell und nicht dunkel angelaufen ist.

c) Der Berliner gelbe Weißschwanz.

Auch für diese Taube sind dieselben Merkmale aufzustellen, wie für die eben beschriebene, nur daß der Fleischrand entweder fleischfarben oder rot sein soll; der rote Rand kleidet die Taube oft sehr gut und wird von manchen Züchtern bevorzugt. Auch für die Farbe gilt dasselbe, wie für die schwarze und rote; sie muß von sattem, reinem durchgehendem Gelb und nicht etwa fahl oder geflammt (schuppig) sein. Wie bei dem roten, so neigen auch bei dem gelben Weißschwanz die Sattelfarbe und die Hosenfedern, zu Fahl oder Blaugelb, ebenso gehen die Latschen oft ins Fahle über, was große Fehler sind.

d) Der Berliner blaue Weißschwanz.

Derselbe kommt in ganz dunkelblau bis zum hellsten Weißschwanzblau vor; der Urstamm ist der dunkelblaue, weshalb er auch eigentlich dem hellen vorzuziehen ist, während der helle Weißschwanz eine neuere Zuchtrichtung ist, die aber auch ganz beliebt ist und sehr hübsch aussieht. Es kommen dann noch verschiedene Nuancen in Blau vor, die wenig in Betracht kommen, denu man züchtet nur ganz dunkel oder ganz hell. Was nun den dunkelblauen Weißschwanz betrifft, so muß derselbe um den Hals herum vom tiefsten glänzenden Blau sein, während der helle Weißschwanz am Halse möglichst hell sein und die Farbe der Flügeldecken haben soll. Beide Weißschwänze müssen mit schönen kräftigen, nicht zu schmalen, schwarzen (nicht etwa braunen, rotbraunen, oder kupferfarbenen) Binden auf den Flügeln versehen sein, worauf bei der Zucht sehr zu achten ist. Es ist noch zu bemerken, daß bei dem hellen Weißschwanz häufig ein dunkelblauer, auch beinahe schwarzer Rand sich unterhalb der Brust absetzt, der sehr fehlerhaft und daher auszumerzen ist. Der dunkle, wie der helle Weißschwanz neigen sehr zu unreinen weißen Federn, sowohl in den Latschen, wie auch in den Hosen, ebenso an der Innenseite des Unterfußes, worauf der Liebhaber zu achten hat und was vermieden werden muß. Der Schnabel und die Krallen sind bei beiden Weißschwänzen dunkel.

Züchter: O. Drenske-Berlin.
Nach dem Leben photogr von Dr. Bade.
Fig. 159. Kopf eines Berliner blauen Weißschwanzes, kappig.

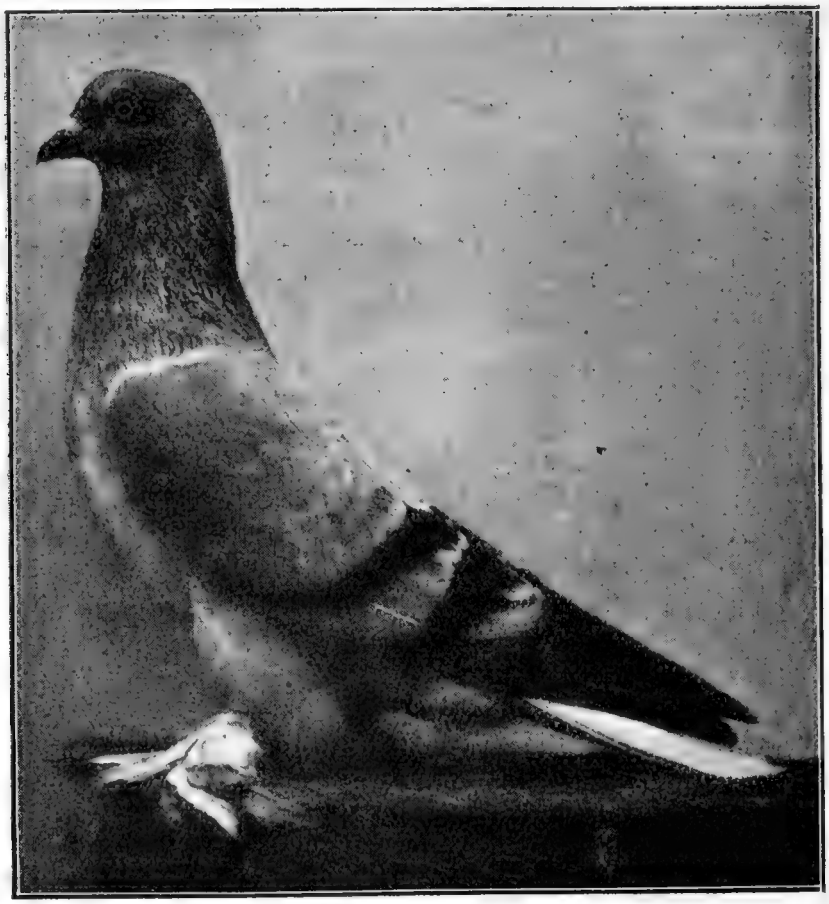
e) Der Berliner eulige Weißschwanz.

Die eulige Farbe des Weißschwanzes ist im allgemeinen eine sehr verschiedene und kommt in allen Nuancen vor, nämlich vom dunkelsten Blaueulig bis zum hellsten Weißeulig; dazwischen liegt noch die silbereulige Farbe, welche sich auch wieder in verschiedenen Abstufungen zeigt. Am beliebtesten sind die blau- und die silbereuligen, während helleulige Weißschwänze weniger gezüchtet werden, obgleich dieselben sehr hübsch und zart aussehen, wenn sie die Mittelfarbe zwischen silber- und helleulig haben (auch am Halse hell sind), mit langem Fußwerk versehen sind und bis in die Latschen hinein auch wirklich geeult sind.

Außerdem gibt es noch perleulige und isabelleulige Weißschwänze, Kreuzungen von perl- und isabellfarbenen Weißschwänzen mit dem euligen Weißschwanz.

Vor allem nun ist darauf zu achten, daß ein euliger Weißschwanz auch richtig geeult ist, d. h. daß die einzelnen Federn auch wirklich absetzen, also gesäumt, gerändert sind, ohne dabei schuppig oder zu geflammt zu werden.

Ebenso, wie bei den übrigen Weißschwänzen müssen die langen Latschen die Farbe der Flügeldecken haben, also geeult und nicht mit weißen Federn versehen sein; auch darf der Bauch nicht weiß sein. Es sei nun noch vermerkt, daß die euligen Weißschwänze, und zwar haupt-



Züchter: Oscar Drenske-Berlin. Nach d. Leben photogr. von Dr. E. Bade.
Fig. 160. Berliner Euliger Weißschwanz.

sächlich die Täubinen, sehr oft weiße Flecke am Kopf (sprenkelköpfig) oder Schnäbbe zeigen, oder sogenannte Ohrenhaken (kleine weiße Abzeichen, Striche am Ohr), oder sogar weiße Backen haben, was alles sehr verwerflich ist. Die Farbe des Kopfes und auch des Halses, wo sich auch oft weiße Flecke (Sticheln) zeigen, muß dieselbe sein, wie auf den Flügeldecken.

Es sei nun noch der perl- und isabelleuligen Weißschwänze kurz Erwähnung getan, die wohl durch Kreuzungen, wie schon oben bemerkt, von perlfarben mit eulig und isabellfarben mit eulig entstanden sind, aber wenig gezüchtet werden. Wie schon der Name sagt, so mischt sich

bei dem perleuligen Weißschwanz dem eulig die Perlfarbe bei, bei dem isabelleuligen die Isabellfarbe (Crèmefarbe).

Auch kommt es öfter vor, daß von den euligen Weißschwänzen sog. spitzige Weißschwänze fallen, z. B. eulig-, blau-, perl-, isabell- und sogar kupferspitzig, die am ganzen Körper weiß und nur mit den farbigen Spitzen versehen sind. (Nähere Beschreibung siehe unter Tigerweißschwänze. S. 345.)

Züchter: Oscar Drenske-Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 161. Berliner hellblauer Weißschwanz, kappig.

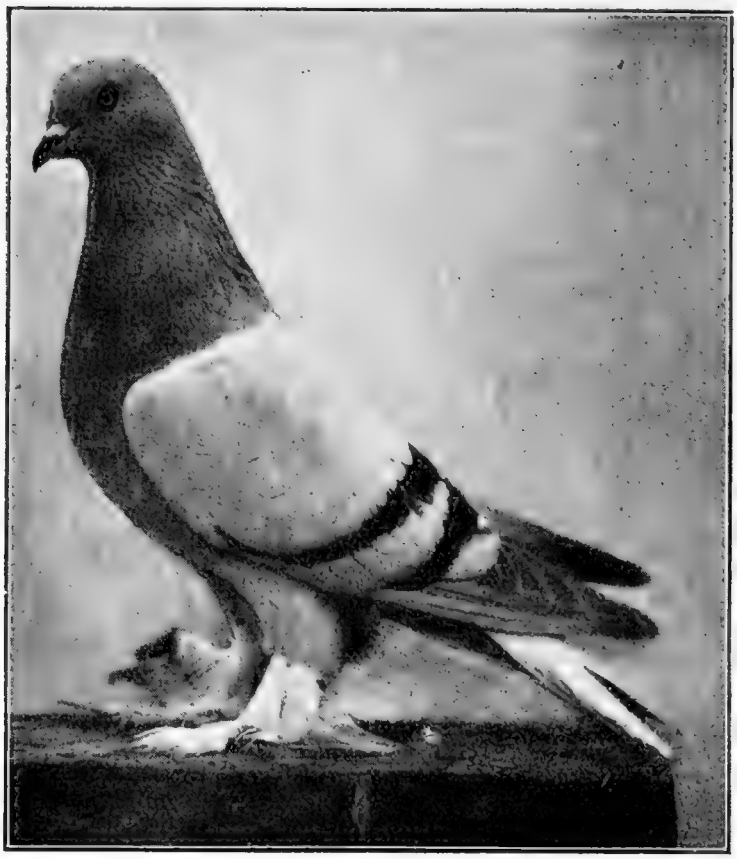
Sämtliche eulige Weißschwänze haben oft im Schwanz bunte Eckfedern, auch kommt es bei eulig vor, daß irgend eine Mittelfeder bunt, hauptsächlich wenn die Taube über- oder unterschwänzig ist.

Der Schnabel der euligen Weißschwänze ist dunkel, außer bei dem perl- und isabelleuligen.

f) Der Berliner perlfarbene Weißschwanz.

Für den perlfarbenen Weißschwanz gelten dieselben Merkmale, wie für den blauen, er kommt in dunkel perlfarben mit dunklem Halse, was

der alte Stamm ist, vor, und auch in ganz heller Perlfarbe, bei dem der Hals hellsein und die Farbe der Flügeldecken haben soll; letzterer ist eine neue Zuchtrichtung und wohl aus dunkel perlfarben mit dem hellblauen Weißschwanz herausgezüchtet. Beide, sowohl der dunkle, wie der helle Weißschwanz müssen mit schönen, breiten, kräftigen, schwarzen (nicht braunen) Flügelbinden und hellem Schnabel versehen sein. Zwischen der dunklen und der hellen Perlfarbe liegen nun noch, wie bei dem blauen Weißschwanz, verschiedene Zwischenfarben, die aber weniger beliebt sind, denn man züchtet nur ganz dunkel oder ganz hell, wovon letztere sehr in Mode ist.



Züchter: Oscar Drenske-Berlin. Nach d. Leben photogr. v. Dr. Bade.
Fig. 162. Berliner perlfahler Weißschwanz.

g) Der Berliner isabellfarbene Weißschwanz

ist wohl die neueste Farbenzüchtung, die man auf dem Gebiete der Weißschwanzzucht hat; sie ist mit der Zeit sehr beliebt geworden, obgleich den zuerst gezeigten Exemplaren, die gleich sehr hoch bezahlt wurden, von verschiedenen Seiten ein gewisses Mißtrauen entgegengebracht wurde. Wie es dann aber mit Neuheiten immer ist, fand man allmählich Geschmack daran und sie wurden dann von verschiedenen Liebhabern mit Eifer gezüchtet, so daß sie jetzt beinahe auf keiner größeren Berliner Ausstellung fehlen, und man kann sagen, daß es auch wirklich eine sehr hübsche und zarte Taube ist, die es wohl verdient, weiter gezüchtet zu werden. Wo der isabellfarbene Weißschwanz eigentlich herausgekreuzt ist, wollen wir hier nicht weiter feststellen, es ließe sich darüber viel schreiben und auch viel streiten.

Was nun seine Farbe betrifft, so soll dieselbe so hell und so zart wie möglich, also hellcrème sein und nicht etwa ins Gelbmehlfarbene oder ins Graue übergehen. Die Binden sind gelbmehlfarben und dürfen

nicht braun sein. Der Schnabel ist hell und soll nicht angelaufen sein; das Auge ist glasartig mit blassem Fleischrand; die langen Latschen haben die Farbe der Flügeldecken und dürfen nicht ins Helle (Weiße) übergehen.

h) Der Berliner kupfrige Weißschwanz.

Schon Jahrzehnte hindurch ist man bemüht, den kupfrigen Weißschwanz so zu züchten, wie er eigentlich sein soll, und wie man ihn eigentlich verlangen muß, aber es war bisher vergebliche Mühe, und nachdem sich einige müde und matt gezüchtet und die Geduld ob der Schwierigkeiten verloren hatten, war man dessen ganz überdrüssig und man sah fast gar keine kupfrigen Weißschwänze mehr oder doch nur ganz vereinzelt. Da mit einem Male tauchten wieder Tiere auf den Ausstellungen auf und zwar vier Paare von einem Züchter; die Liebhaber bekamen wieder neuen Mut, denn diese Tauben waren wirklich schön zu nennen und wurden auch teilweise mit ersten Preisen anerkannt. Von nun ab war man von neuem bemüht, den kupfrigen Weißschwanz auf die gewünschte Höhe zu bringen. Wo die oben genannten Tauben herausgezüchtet waren, ließ sich leicht erkennen und verriet sich schon durch den kurzen, runden Kopf, welchen einzelne von diesen Tieren zeigten. Es war nämlich eine Kreuzung von den später beschriebenen kurzen Berliner kupfrigen oder roten (von kupfrig gefallen mit fahlen Schwänzen) und kupfrigen Weißschwänzen, die aber noch in der Farbe mangelhaft waren, eine durchaus nicht neue Zucht, und wie man sie schon oft genug versucht hatte.

Es soll nun unser Weißschwanz etwas genauer beschrieben werden: Die höchst schwierig zu züchtende Farbe soll die sog. kieselkupfrige, glänzend rotkupfrige sein; die Schwingen, wenn der Weißschwanz sitzt, sind schwarzblau; zieht man sie jedoch auseinander, so sind die einzelnen Federn an der Unterseite bis zum Kiel schwarzblau gerändert, ebenso sind die Spitzen der Federn und die Kiele schwarzblau; letztere Farbe tragen auch die Latschen (nicht kupfrig); es sei hierbei ausdrücklich bemerkt, daß der kupfrige der einzige Weißschwanz ist, welcher in den Latschen nicht die Farbe der Flügeldecken haben soll. Unterm Bauch neigt die Taube dazu, entweder weiß, tigrig, grau oder schwarz zu werden, was alles zu verwerfen ist, denn der Bauch soll die Farbe der Flügeldecken tragen. Auch kommt es häufig vor, daß der Sattel des kupfrigen Weißschwanzes beinahe oder ganz schwarz wird, worauf sehr zu achten und was fortzuzüchten ist. Der Schnabel der Taube ist dunkel und darf nicht gefleckt sein; das Auge ist glasartig.

i) Der Berliner Tiger-Weißschwanz.

Tiger-Weißschwänze kommen nur in den Farben: schwarz, rot, gelb und kupfrig vor; dieselben sollen so getigert sein, daß nur der Rücken

und die Flügeldecken gezeichnet sind, jedoch Hals und Brust davon frei bleiben; erlaubt sei es schließlich noch, daß der Hals hinten etwas getigert ist, ebenso darf der Kopf einige kleine weiße Flecke zeigen, was sogar von manchen Liebhabern gern gesehen wird, man nennt dies dann schimmelköpfig. Die Latschen sollen die Grundfarbe des Weißschwanzes haben, doch ist dies meistens nicht der Fall, wenn die Taube stark getigert ist, denn dann zeigen sich auch weiße Federn in den Füßen. Immerhin aber wird das bei diesen Weißschwänzen als ein nicht allzu großer Fehler erachtet, ebenso auch nicht der weiße Bauch bei den Kupfertiger-Weißschwänzen. Die Farbe soll natürlich dieselbe sein, wie bei den einfarbigen Weißschwänzen.

Es fallen nun von den eben beschriebenen Tauben auch sog. spitzige Weißschwänze, die aber jetzt ebenso rar sind, wie die Tiger-Weißschwänze und fast gar nicht mehr gezüchtet werden, was beides sehr zu bedauern ist. Die spitzigen Weißschwänze sind beinahe am ganzen Körper weiß, mit Ausnahme von einigen kleinen bunten Flecken am Kopfe, am Halse (im Genick) und auf der Brust, die eigentlich fehlerhaft sind, über die man aber gern hinwegsieht, während die Schwingen schwarz, rot, gelb, blau, eulig resp. kupfrig sind; die Latschen sind natürlich weiß.

Wie schon bei der Beschreibung der euligen Weißschwänze erwähnt worden ist, fallen auch von diesen häufig spitzige Weißschwänze und zwar schwarz-, blau-, eulig-, kupferspitzig, perl- und isabellspitzig (siehe unter euligen Weißschwänzen Seite 343).

k) Der Berliner kappige Weißschwanz.

Von sämtlichen Weißschwänzen bleibt zum Schluß noch anzuführen, daß dieselben auch in kappig (tollig) vorkommen, hauptsächlich in schwarz, rot, gelb, blau, während sie in anderen Farben etwas seltener sind. Der kappige Weißschwanz ist eigentlich im allgemeinen weniger beliebt als der glattköpfige, obgleich er eine Zeitlang sehr in Mode war und auch ganz hübsch aussieht. Man mag wohl insofern nicht besonders von ihm eingenommen sein, weil er meistens weit gedrückter (gedrungener) in Figur und Haltung ist, als der glattköpfige, dessen Figur länger und gestreckter und dessen Füße höher sind.

Die Kappe oder Tolle soll muschelartig von einem Ohr zum andern gehen und darf nicht ungleich oder schief sein, auch darf sie nicht zu niedrig und allzusehr nach dem Halse zu sitzen.

2. Berliner Schwingigschwänze.

Da die Schwingigschwänze (auch Weißschlagweißschwänze und weniger richtig „Schwingeschwänze" genannt) in Figur Haltung, Farbe und Kopf vollständig mit den eben beschriebenen Weiß-

schwänzen übereinstimmen, so bleibt uns nur noch übrig, den Unterschied zwischen ihnen und ersteren festzustellen; und zwar liegt dieser in den weißen Schwingen und den weißen Latschen, welche den Schwingigschwanz noch neben dem weißen Schwanz auszeichnen. Die Anzahl der weißen Schwingen nun darf zwischen 7—9 auf jeder Seite schwanken, während weniger oder mehr nicht beliebt sind und unschön aussehen; denn hat die Taube weniger als 7 weiße Schwingen, so schneiden die farbigen Federn in den Flügeln nicht korrekt (nicht gerade) ab, hat sie dagegen mehr als 9, so wird die Taube geknexelt, d. h. die Schulterknochen werden oben weiß, wodurch das Tier an Ansehen verliert. Auch kommt es oft vor, daß die sog. Windfedern noch vereinzelt weiß ausfallen, was natürlich fehlerhaft ist. Die starken und vollen Hosen sind farbig und dürfen nicht bunt, d. h. mit weißen Federn versehen sein. Die Schwingigschwänze kommen ebenso wie die Weißschwänze in allen Farben vor (siehe Weißschwänze), doch sind bei den einzelnen Farbenklassen einige kleine Abweichungen zu verzeichnen; z. B.: soll der schwarze Schwingigschwanz infolge der weißen Schwingen und Latschen einen rosa resp. weißen Schnabel haben; dagegen kommt beim blauen Schwingigschwanz die ganz helle Farbe, wie sie der hellblaue Weißschwanz zeigt, nicht vor.

Züchter: Oscar Drenske-Berlin. Nach d. Leben photogr. von Dr. E. Bade.
Fig. 163. Berliner roter Schwingigschwanz.

Es sei noch bemerkt, daß die Schwingigschwänze im allgemeinen sehr zu Ohrenhaken, zu weißen Kehlen und bunten Köpfen neigen, was sehr fehlerhaft ist; ebenso zeigen sich in den langen, nach der Seite stehenden, weißen Latschen oft farbige Federn, die man durch Paarung

mit reinlatschigen Tieren fortzüchten muß. Kappige Schwingigschwänze sind sehr selten, werden wenig gezüchtet und sind auch gar nicht beliebt.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß auch in dem Schwingigschwanz, wie in dem Weißschwanz vielfach Kopenhagener Blut steckt.

Züchter: Oscar Drenske-Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

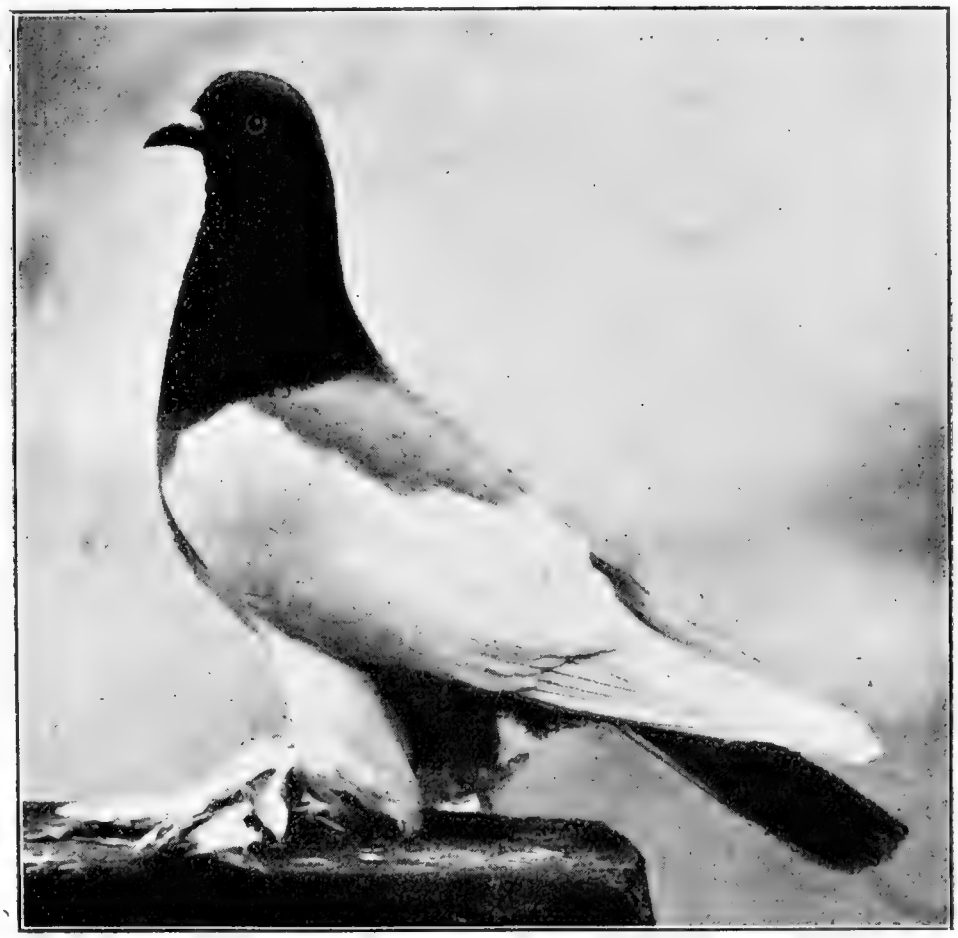
Fig. 164. Berliner blauer Schwingigschwanz.

3. Die Berliner Langlatschigen.

Die Berliner Langlatschigen werden in ihren Farbenschlägen, wie (dunkel) blau-, perl-, isabell-, schwarz-, rot- und gelbbunt nur in der brüstigen Zeichnung ohne weißen Herzfleck (Elsterzeichnung) gezüchtet. Die Farbe des am meisten vorkommenden Farbenschlages ist ein kräftiges, dunkles blau; die Figur ist hoch, der Kopf etwas gewölbt, der Schnabel schwarz, das Auge ist das helle echte, sog. Glasauge, welches nicht gebrochen oder dunkel sein darf. Der ziemlich lange Hals ist an der Kehle scharf ausgeschnitten. Die Beine sind hoch und mit vollen, langen, nach der Seite stehenden Latschen versehen; je länger und voller diese sind, desto wertvoller sind die Tiere.

Von den Blaubunten fallen nun auch Schwingige und Weiße, welche miteinander verpaart, wiederum die bunten, brüstigen Tauben hervorbringen.

Es sei noch erwähnt, daß die Perlbunten die perlgraue Farbe, die Isabellbunten die zarte Crêmefarbe haben müssen und hellschnäblig



Züchter: O. Erbe-Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 165. Berliner Langlatschige, Blaubunt.

sind. Die Farbe der Schwarzbunten ist die lackschwarze, die der Rotbunten und Gelbbunten kräftig und satt und überall gleichmäßig; der Schnabel der Schwarzbunten soll rosa, der der Rot- und Gelbbunten wachsfarben sein. Es ist bei den drei letztgenannten Tauben fehlerhaft, wenn der Schnabel dunkel angelaufen ist, was sich öfter erst in den späteren Jahren bemerkbar macht.

4a) Die Berliner kurze eulige Taube.

Eine ebenso alte und beliebte Berliner Taubenrasse, wie die langen Tauben, die Weiß- und die Schwingigschwänze, ist die sogenannte kurze eulige. Von Figur ist diese Taube klein, kurz, gedrungen und breit-

brüstig; die Beine sollen sehr niedrig und etwas stark bestrümpft sein; es gilt als großer Fehler, wenn die Taube zu hochbeinig ist; die Brust ist breit und stark hervortretend; der Hals soll möglichst kurz und krumm und in fortwährender zitternder Bewegung (krumm- und zitterhalsig) sein, wodurch er sich nach dem Rücken zu neigt. Die Flügel mit ihren schwarzen Binden sind kurz und sollen von schönen Exemplaren unter dem Schwanz getragen werden; sie liegen dicht am Körper und vorn an der Brust an, so daß die Brustfedern die Schulterknochen (Achseln) decken. Der Kopf ist etwas breit, dabei doch klein und rund (nicht kantig oder eckig), er setzt gleich über den Nasenwarzen mit einer starken Rundung an und geht so bis zum Hinterkopf durch, wo er sich nicht etwa abflachen darf. Der schwarze Schnabel mit seinen etwas starken Warzen soll möglichst kurz, etwas stark und stumpf sein (nicht überschnäblig); derselbe ist etwas gekrümmt und setzt gleich von den Nasenwarzen aus krumm an. Je kürzer und kleiner die Tiere, desto wertvoller sind sie. Das Auge ist das sog. Glas- oder Perlauge, welches mit dunklem, blaugrauem oder blauschwarzem Fleischrand versehen sein soll. Die Farbe ist im allgemeinen blaugrau, die einzelnen Federn setzen ab, sind leicht gesäumt, gerändert (nicht zu dunkel oder schwarz geschuppt), wodurch die eulige Zeichnung hervorgebracht wird. Meistens züchtet man entweder blaueulig oder silbereulig. Die Farbe schwankt vom dunkelsten Blaueulig bis zum hellsten Weißeulig; sie muß am ganzen Körper eine durchgehende sein. Sehr verwerflich ist es, wenn die Taube weiße Flecke am Kopf oder am Halse hat, ohren-

Züchter: O. Drenske-Berlin. Nach d. Leben photogr. v. Dr. E. Bade.

Fig. 166. Berliner kurze Eulige.

hakig ist oder gar weiße Backen hat; ein ebenso großer Fehler ist die sog. Schnäbbe oder Schnippe, welche sich so oft vorn am Kopfe zeigt. Die Kopffarbe muß eben die der Flügeldecken sein, ebenso die des Sattels, des Rückens und des Bauches; auch die Beinbefiederung trägt dieselbe Farbe. Die Schwungfedern sind dunkelblau, schwarzblau gesäumt, desgleichen ist die Farbe des Schwanzes am Ende dunkel- oder schwarzblau, was sich sehr hübsch vom übrigen Körper abhebt. Überhaupt hat die Taube etwas ganz Eigenartiges und Gefälliges an sich, hauptsächlich, wenn der Stand ein schöner ist, weshalb sie sich auch einer so großen Beliebtheit erfreut.

Es ist noch zu bemerken, daß von den Euligen auch blaue Tauben fallen, die meistens schöner in Kopf, Schnabelform und Figur werden, als die ersteren, aber nicht so beliebt sind, die man aber wieder mit Euligen paaren kann.

Ebenso züchtet man zuweilen von den oben erwähnten Euligen perleulige, die genau die Zeichnung der ersteren haben, bei denen sich aber dem Eulig die Perlfarbe beimischt; diese Tiere stammen meistens einmal aus einer Paarung von Eulig und den später beschriebenen Gelbstreifigen her und sind hellschnäblig.

Züchter: Franz Buch-Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 167. Berliner kurze Blaue.

4b) Die Berliner kurze blaue Taube.

Außer den blauen Tauben, welche aus Euligen gezüchtet sind, gibt es noch einen alten Berliner kurzen blauen Stamm, der nur in der blauen

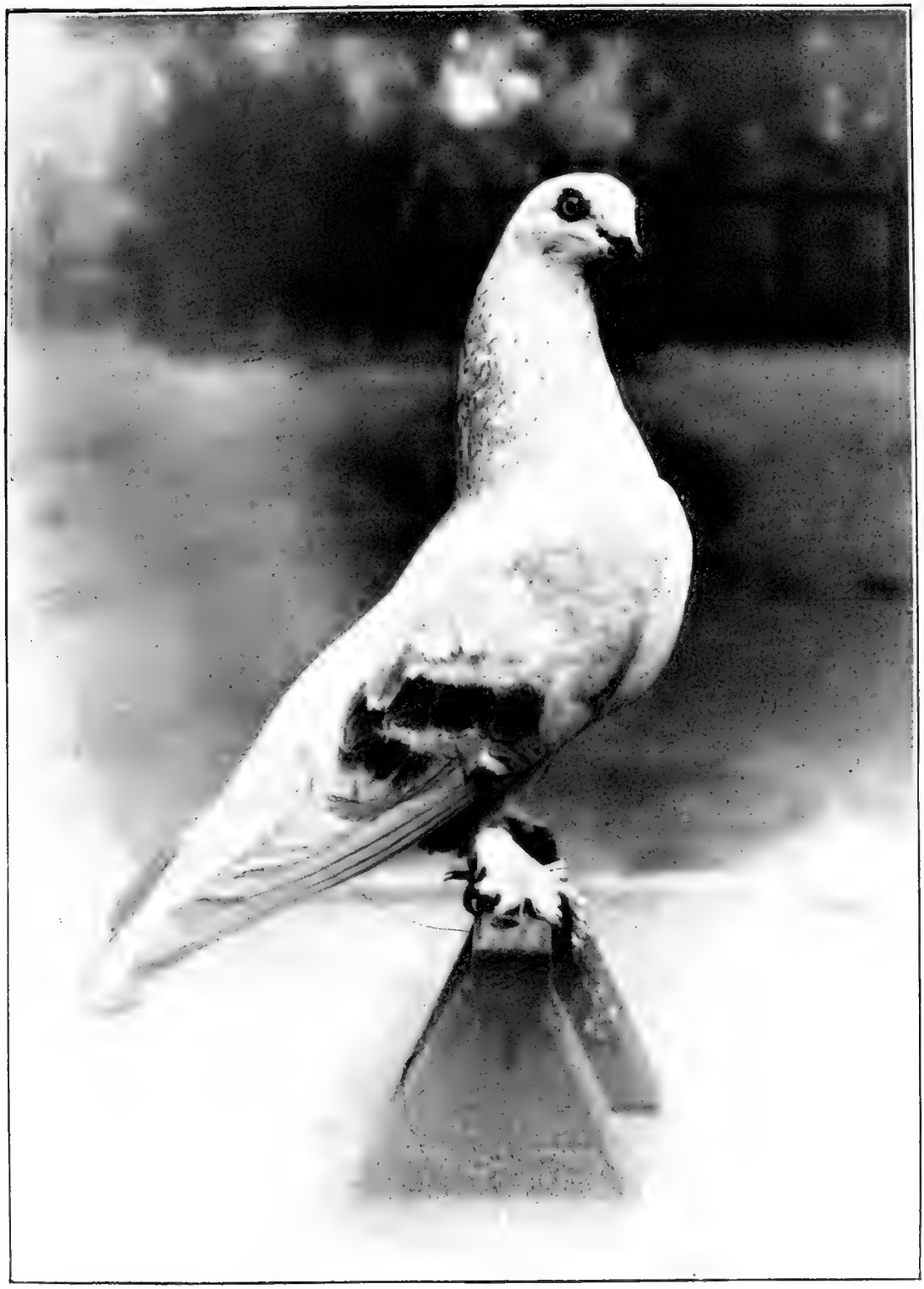
Farbe gezüchtet wird und den man meistens nicht mit Euligen kreuzt. Die Farbe ist dunkelblau mit schwarzen Flügelbinden und am ganzen Körper durchgehend, außer dem Halse, der tief dunkelblau, beinahe schwarzblau ist. Diese Tauben kommen meistens ein klein wenig mehr bestrümpft vor, als die Euligen und es bildet sich oft ein ganz geringer Latschenansatz. Sonst gelten für die Blauen dieselben Merkmale, wie für die kurzen Euligen.

4c) Die Berliner kurze Perlfarbene.

Die Berliner kurze Perlfarbene, welche öfter von den Blauen fällt, unterscheidet sich von dieser nur durch die Perlfarbe und den hellen Schnabel; sie ist wohl durch eine Kreuzung von Blau oder Eulig mit den später aufgeführten Gelbstreifigen entstanden. Die eben beschriebenen Euligen, Blauen und Perlfarbenen kommen auch in kappig vor, doch sind diese weniger beliebt.

5a) Die Berliner kurze rotstreifige Taube.

Nahe verwandt mit der eben geschilderten Euligen und eine der schönsten Berliner Taubenrassen mit, ist wohl die kurze rotstreifige Taube, deren Name von den roten Flügelbinden (Streifen, Bändern) herrührt, mit denen die am übrigen Körper sonst ganz weiße Taube versehen ist. Da nun die rotstreifige in Kopf, Figur und Haltung vollständig der euligen Taube entspricht, so ist nur noch ihre Zeichnung zu besprechen. Wie schon gesagt, ist die Grundfarbe weiß, die Flügelbinden sind von schöner kräftiger, satter roter Farbe (nicht etwa braun, fahl oder blaurot), wobei eine rote Feder an der anderen liegt und das Band nicht von weißen Federn unterbrochen wird. Bei kräftig gezeichneten Tauben kommt es vor, daß sich noch das dritte Band markiert, was sehr beliebt ist. Sehr verwerflich ist es, wenn die Rotstreifige rote Flecke am Halse (Sticheln oder Stacheln), oder auf der Brust, ebenso am Kopfe zeigt, was häufig bei denjenigen Tauben der Fall ist, die mit recht kräftigen Bändern versehen sind; es rührt dies wohl teilweise daher, daß die Tiere einmal aus euligem Blute stammen, was sich auch öfter durch blaue und schwarze Flecke am Kopf und durch ebensolche Sticheln am Halse verrät. Der Schnabel bei den Rotstreifigen soll schwarz, und nicht etwa weiß sein, was sehr zu verwerfen und auszurotten ist. Das Auge ist das sog. Glasauge; der Fleischrand soll schwarzblau und nicht hell oder rot sein. Um die eben angeführten Fehler am Schnabel und am Augenfleisch zu umgehen, ist es streng zu vermeiden, die Rotstreifige mit der Gelbstreifigen Taube zu kreuzen, denn gerad letztere bringt den hellen Schnabel und das helle Augenfleisch in die Rotstreifigen hinein.



Züchter: O. Erbe, Berlin N. Nach dem Leben photogr. von Georg Völlner, Berlin W.

Berliner Streifige (kurz).

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

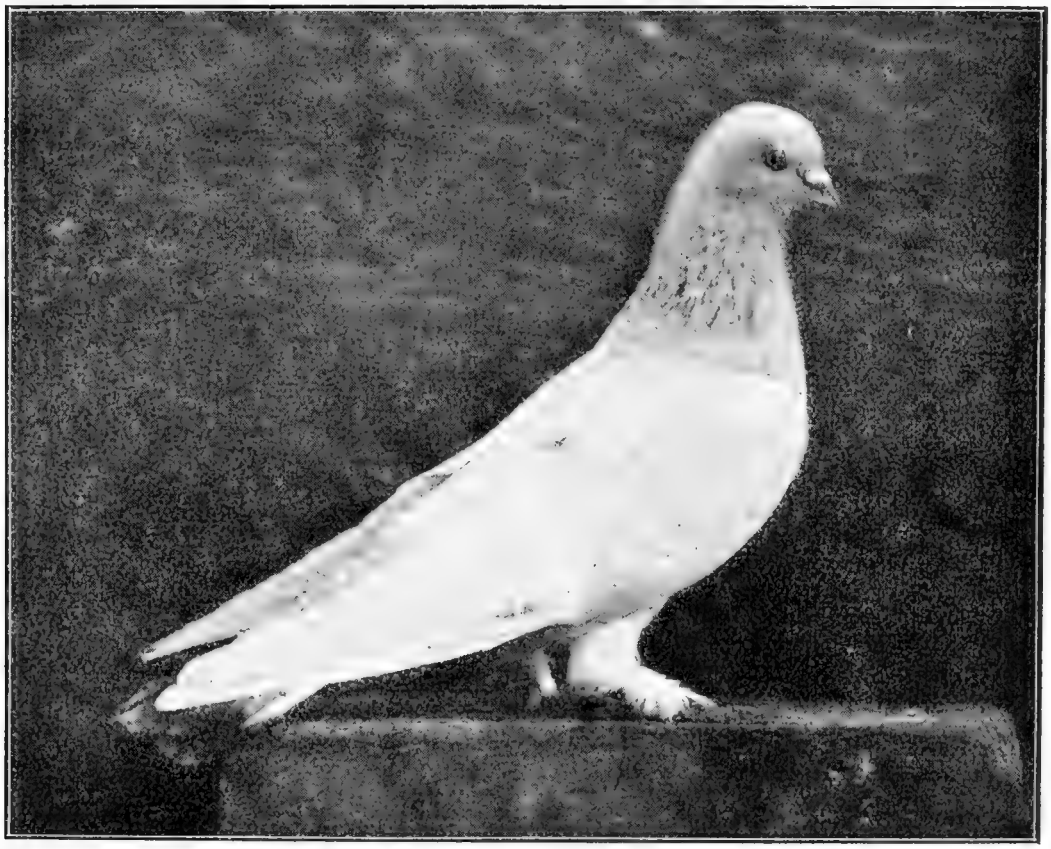
5b) Die Berliner Gelbstreifige.

Die gelbstreifige unterscheidet sich von der rotstreifigen Taube nur dadurch, daß sie an Stelle der roten Bänder gelbe hat, daß der Schnabel weiß und das Augenfleisch hell ist.

Was nun die Bänder oder Streifen betrifft, so sind dieselben von schöner, kräftiger, satter, gelber (nicht fahler) Farbe und durchgehend voll, wie bei den Rotstreifigen. Im Schnabel und in der Kopfbildung fallen die Gelbstreifigen meistens nicht so schön aus, wie die Rotstreifigen; denn während letztere jetzt schon häufig so kurz wie die Euligen gezeigt werden, so reichen die ersteren nur selten an die Euligen heran.

6a) Die Berliner kurze helle Blaubunte.

Die Berliner helle Blaubunte, welche sowohl geherzt, wie brüstig vorkommt, ist eine der ältesten Berliner Taubenrassen; sie ist früher



Züchter: J. Wichert-Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 168. Berliner kurze helle Blaubunte.

in Berlin selbst und auch in der Umgegend, hauptsächlich in Potsdam, Nowawes usw. mit Vorliebe gezüchtet und es sind oft hohe Preise für schöne Tiere gezahlt worden. Speziell in Potsdam sah man Schläge, welche nur mit dieser einen Rasse besetzt waren, diese waren dann der Stolz ihrer Besitzer, und auch mit Recht, denn eine zartere und feinere

Zusammenstellung der Farben, wie bei der hellen Blaubunten und deren Spielarten, der hellen Perl-, Isabell- und Silberbunten, findet man wohl selten bei einer anderen Taubenrasse.

Die Figur dieser Taube ist klein, kurz gedrungen, etwas breitbrüstig und niedrig gestellt. Der Kopf ist etwas breit, kurz und rund (nicht kantig), dabei doch klein, setzt gleich über den Nasenwarzen mit einer starken Rundung an und geht so bis zum Hinterkopf durch, wo er sich nicht etwa abflachen darf. Der etwas starke, dunkle, blauschwarze Schnabel ist kurz und stumpf und beginnt gleich von den Nasenwarzen an mit einer leichten Krümmung; ein dünner, gerader und heller Schnabel ist fehlerhaft, derselbe darf aber auch nicht übertrieben stark sein, ebenso die Schnabelwarzen nicht. Das Auge ist das helle Glasauge mit möglichst kleiner Pupille und hellem Fleischrand. Dasselbe muß voll sein, d. h. der Augenrand muß geschlossen um die Pupille herumgehen und nicht, wie so häufig, gebrochen sein, was namentlich bei den Täubinnen sehr oft vorkommt. Die Farbe soll möglichst hell und zart, doch nicht wasserblau sein; sie muß auf dem Kopf und Hals, der Brust und dem regelrechten Schild die gleiche sein, namentlich dürfen sich hinten am Halse (Genick) keine dunklen Sticheln zeigen, ebenso darf das Schild nicht mit dunklen oder gar schwarzen Punkten oder Schuppen versehen sein. Die Farbe des Schwanzes ist ein paar Nuancen dunkler; es darf sich in demselben nicht ein sog. Spiegel zeigen, d. h. die Schwanzfedern müssen durchgehend blau sein und nicht weiß unterbrochen sein, ebenso darf die Taube nicht buntschwänzig sein. Es sei noch bemerkt, daß die Hellblaubunte sehr zu Bandfedern und zu weißem Unterschwanz neigt, ebenso zu Ohrenhaken und Kehle, alles Fehler, die fortzuzüchten sind.

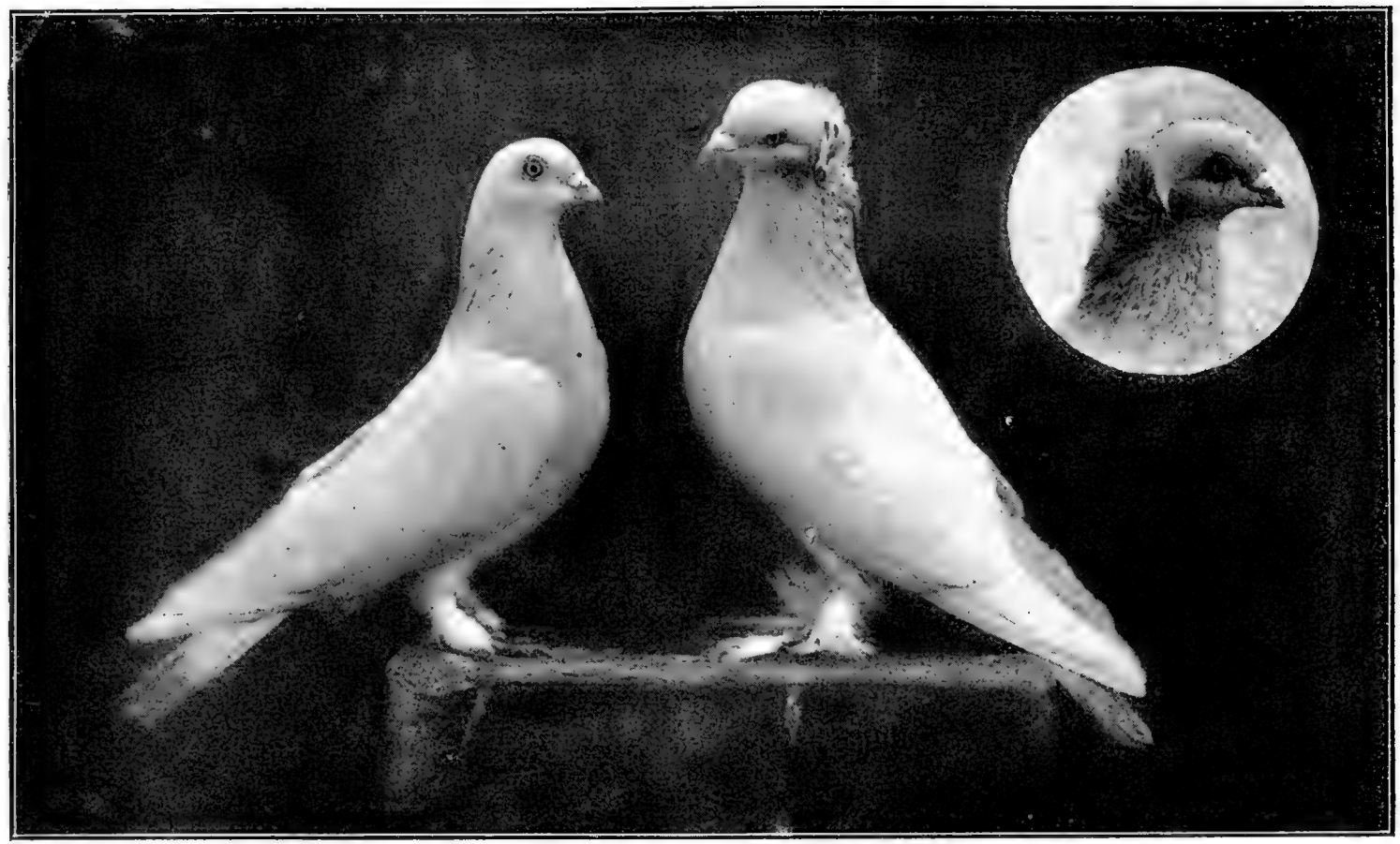
Von den hellen Blaubunten fallen auch häufig Blauweißschwingige und weiße Tauben, welche miteinander verpaart, wieder die Elsterzeichnung hervorbringen.

6b) Die kurze Perlbunte,

welche hin und wieder von den hellen Blaubunten fällt, jetzt aber beinahe ganz ausgestorben ist, entspricht fast in allen Punkten der eben geschilderten Blaubunten und es liegt nur der Unterschied in der Farbe, welche wie bei letzterer möglichst hell sein, d. h. hellgrau und der Farbe einer grauen Perle gleichen soll; ebenso ist der Schnabel bei dieser Taube hellhornfarbig. Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß die helle Perlbunte eine Farbenmischung von der hellen Blaubunten und der später beschriebenen kurzen Isabellbunten ist.

6c) Die kurze Isabellbunte.

Ebenso schwer zu züchten wie die helle Blaubunte und Perlbunte ist auch die kurze Isabellbunte, welche beinahe noch weichlicher ist, als



Züchter: Wichert, Berlin. Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

Berliner kurze Isabellbunte

(glattköpfig) (kappig).

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

die erstgenannten. Sie wird im Kopf und Schnabel noch nicht so schön gezeigt, wie die helle Blaubunte und auch die Figur läßt noch oft zu wünschen übrig, obgleich man schon lange danach strebt, sie vollkommener zu bringen. Immerhin sind in den letzten Jahren schon recht hübsche Exemplare gezeigt worden und es ist wohl anzunehmen, daß man sie bald auf die gedachte Höhe bringen wird. Wie schon erwähnt, soll die kurze Isabellbunte Kopf, Schnabel, Figur, Haltung und Zeichnung wie diehelle Blaubunte haben. Die Farbe soll ein ganz feines Hellcrème sein, und nicht ins Graue oder ins Gelbmehlfarbene übergehen Sie soll am Kopf, Hals (Genick), Schild und Brust überall dieselbe sein und es müssen sowohl die Sticheln im Genick, wie der dunkle Rand unterhalb der Brust unbedingt in Fortfall kommen. Die Farbe des Schwanzes ist wie bei den hellen Blaubunten einige Nuancen dunkler, doch darf sich in demselben kein Spiegel und keine weißen Federn zeigen. Die Zeichnung ist kleinherzig oder brüstig mit regelmäßigem Schild (nicht übergeflügelt) und ohne Bandfedern. Das Auge ist das volle, helle weiße Glasauge mit kleiner Pupille und hellem breitem Fleischrand. Die Schnabelfarbe dieser Taube ist wachsfarben. Auch von den Isabellbunten fallen Schwingige und weiße Tauben.

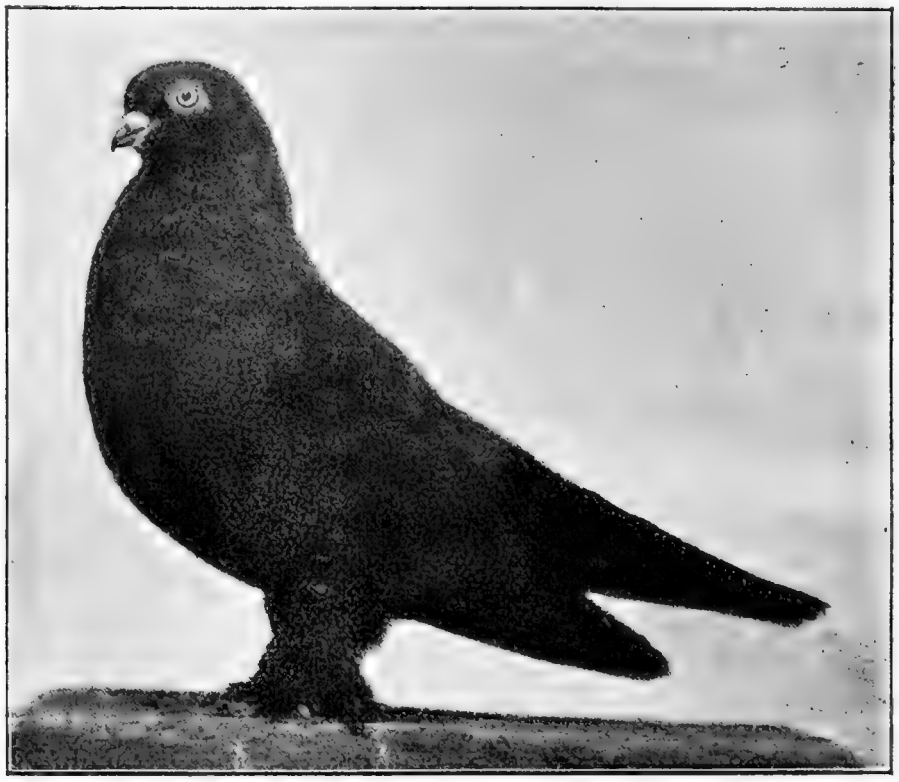
6d) Kurze Silberbunte.

Die helle Silberbunte, eine Kreuzung von hellblaubunt und schwarzbuntem Altstämmer, entspricht in fast allen Punkten der vorher beschriebenen hellen Blaubunten. Ihre Farbe ist eine Zwischenfarbe von Hellsilbergrau und Weiß und häufig genug gewinnt der Beschauer den Eindruck, als wäre die Taube überhaupt eine weiße; betrachtet man jedoch das Tier näher und hauptsächlich von der Seite, so bemerkt man eine ganz geringe Abstufung der Silberfarbe von dem übrigen Weiß der Taube und ganz besonders fällt bei geherzten Tauben das kleine weiße Herz ins Auge. Die Federn des Schwanzes der Taube erscheinen hell, jedoch müssen ihre Kiele dunkel sein; das Auge ist groß und glasartig und mit etwas breitem hellen Fleischrand versehen. Der Schnabel soll unbedingt weiß und nicht dunkel sein. Ebenso, wie die obengenannten Tauben züchten auch die Silberbunten Schwingig und Weiß. Sämtliche unter 6. aufgeführten Tauben kommen sowohl glattköpfig, wie auch kappig (tollig) vor; bei kappigen Tieren ist dann auf die schöne, volle, runde Kappe zu achten, wie sie schon bei den Weißschwänzen beschrieben worden ist. (S. kappige Weißschwänze.)

7a) Die Berliner kurze Kupfrige.

Die Berliner kurze kupfrige Taube gleicht in Kopf, Figur und Schnabel der vorher beschriebenen kurzen Euligen, nur daß sie nicht

krumm- und zitterhalsig ist. Ihre Farbe soll die sogenannte kesselkupfrige, glänzend rotkupfrige sein; die Schwingen, wenn die Taube sitzt, sind schwarzblau; zieht man sie jedoch auseinander, so sind die einzelnen Federn an der Unterseite nur bis zum Kiel schwarzblau gerändert, ebenso sind die Spitzen der Federn und die Kiele schwarzblau, letztere Farbe tragen auch die kurzen Latschen und der Schwanz, welcher nicht kupferig oder rot sein darf. Unterm Bauch und am After neigt die Taube sehr dazu, entweder weiß, tigrig, grau oder schwarz zu



Züchter: Eugen Heyger-Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 169. Berliner kurze Kupfrige.

werden, was sehr fehlerhaft ist, denn man verlangt hier die kupfrige Farbe. Auch kommt es häufig vor und hauptsächlich bei älteren Tieren, daß dieselben um den Fleischrand der Augen herum weiß gefleckt werden; ebenso zeigen sich in den schwarzblauen kurzen Latschen häufig weiße Federn, was alles verwerflich und auszurotten ist. Der Schnabel der Taube ist dunkel (schwarz), ebenso die Krallen (weiße Krallen sind sehr fehlerhaft). Das Auge mit der kleinen Pupille ist glasartig. Von den eben beschriebenen Kupfrigen fallen auch öfter

7b) Kupfertiger,

welche derartig gefleckt (getigert sein sollen), daß nur der Rücken und die Flügeldecken gezeichnet sind, jedoch Hals und Brust davon freibleiben;

erlaubt sei es schließlich noch, daß der Hals hinten etwas getigert ist. Der Bauch ist meistens weiß, was gerade beim Kupfertiger nicht als großer Fehler angesehen wird; die kurzen Latschen sollen schwarzblau sein, ist die Taube jedoch stark getigert, so zeigen sich auch oft weiße Federn in denselben.

Es sei noch erwähnt, daß auch von den Kupfrigen oft ganz rote Tauben (meistens mit fahlen Schwänzen und Schwingen) fallen, welche mit Kupfrig verpaart, wieder erstere Farbe hervorbringen.

16. Der kappige, mittelschnäblige, latschige Elstertümmler.

Von Gustav Leitz-Joachimsthal U/M.

Unter den vielen Tümmlerarten nimmt unstreitig der kappige, latschige Elstertümmler, auch „Schwedter-Scheck" genannt, eine der ersten Stellen ein.

Die Entstehung dieser hübschen, leider noch wenig bekannten Taubenart ist nicht genau festzustellen. Es ist anzunehmen, daß dieser Tümmler aus dem Altstamm-Tümmler herausgezüchtet wurde.

Gezüchtet wird diese hübsche Taube schon weit über hundert Jahre in den Städten der Mark, als da sind: Schwedt, Gartz, Greifenhagen, Soldin, Pyritz, Königsberg N/M., Schönfließ u. a. m., weswegen für sie der richtigste Name „Märkischer Tümmler" wäre. Speziell in dem Städtchen Schwedt a. O. hat sich die Liebhaberei zu dieser Rasse durch viele Generationen hindurch vom Vater auf den Sohn vererbt, und es hat sich in dieser langen Zeit der Standard des Tieres wesentlich nicht verändert. Ob in Schwedt wirklich der Ursprung dieses hübschen Tümmlers zu suchen ist, oder ob den Schwedter Züchtern das Vorrecht, dieser Rasse die Bezeichnung „Schwedter-Schecke" beizulegen, nur insofern zukommt, als sich genannte Stadt der Zucht dieses Tümmlers besonders angenommen, ist nicht aufzuklären; behauptet kann werden, daß vor schon 50 Jahren die Herren Herrms, Sattelberg und Bechmann in Schwedt a. O. diese Rasse in schönster Vollkommenheit (nur mit etwas spitzen Köpfen, sogenannten Tütenköpfen) zeigten.

Der latschige, kappige, mittelschnäblige Elstertümmler zeichnet sich durch Temperament, durch elegante Figur und Haltung aus, bezüglich letzterer schmiegt er sich dem Altstämmer an, nur daß der Elstertümmler etwas größer in Figur ist und höher auf den Beinen steht.

Er hat folgende Zeichnung: Beide Flügel sind ganz weiß und werden nur von den farbigen Schulterfedern überdeckt, so daß auf dem Rücken die Form eines Herzens entsteht. Die Konturen dieser Zeichnung müssen scharf begrenzt sein, die Farbe darf in das Weiß nicht übergreifen, ebenso wenig umgekehrt das Weiß in die Farbe. Der Bauch ist gleich-

falls weiß, und muß auch für die Farbe sowohl von dem Schwanze, als auch von der Brust, mit einer scharfen Linie an dem Weiß abschneiden. Diese Elster (Scheck) ist für gewöhnlich vollbrüstig, doch gibt es auch geherzte, d. h. solche, welche in der Mitte der farbigen Brust einen mehr oder weniger großen Fleck (meist jedoch von der Größe eines 5-Pfennigstücks) haben. Die vollbrüstigen sind die beliebtesten.

Der Kopf ist klein, kugelrund, an den Seiten ein wenig eingedrückt und oben eine Idee abgeplattet.

Schnabel: Kolbig, an der Wurzel breit und leicht nach unten gerichtet. Bei den Roten, Gelben und Isabellen (selten bei den Blauen)[1]) lichtrosafarbig bis weiß[2]), bei den Schwarzen mit dunklem Stipp, bei den Blauen hellrosafarbig bis schwarz. Nasenhaut dünn und leicht bepudert.

Auge: Klein und perlfarbig, bei den Schwarzen, Roten, Gelben und Dunkelblauen mit zartem, flachen mattroten, bei den hell- und Silberblauen mit mattgelbem Augenring umgeben.

Oberhals dünn, Unterhals voll, mit im Genick tief angesetzter, dicht anliegender, an jeder Seite in einer Rosette endender Kappe.

Brust: Schön gewölbt, voll und rund, die Flügelbeuge überragend.

Rücken: Proportioniert, gegen den Schwanz geradlinig abfallend.

Flügel: Fest geschlossen getragen, sind kurz und breit, und reichen mit der Spitze oberhalb des Schwanzes zusammen.

Er kommt in folgenden Farben vor: Weiß, Schwarz, Rot, Gelb, Isabell, sowie in feinstem hell, bis tiefdunkelblau. In den gleichen Farben auch Weißschwingig (Spitze genannt). Die Schwingigen müssen mindestens auf jeder Seite 5 und nicht mehr denn 11 Federn haben. Die Blauschwingigen haben auf jeder Seite 2 schwarze, die Isabellschwingigen 2 gelbe Querbänder. In der Zucht fallen häufig, selbst von den feinsten Elstern, Weiße, welche regelrecht schwarze (hier sagt man dicke) Augen haben. Paart man diese Weißen mit Schwingigen (Spitze), so ergibt die Nachzucht fast immer Elstern.

Abgesehen von den fehlerhaften Augen, die man häufig bei recht rein gezeichneten Exemplaren findet, von den spitzen langen Köpfen, von den eckigen, zu schmalen, oder schiefen Kappen, von den zu dunklen, dünnen Schnäbeln, zeigen sich Fehler in der Zeichnung, entweder im Farbigen oder im Weißen, in Federn am unrechten Ort, z. B. auf dem Rücken, Bürzel und Backen, in den Unterfedern des Schwanzes weiße Federn, seltener kommt dieser Fehler im Schwanze selbst (den sogenannten

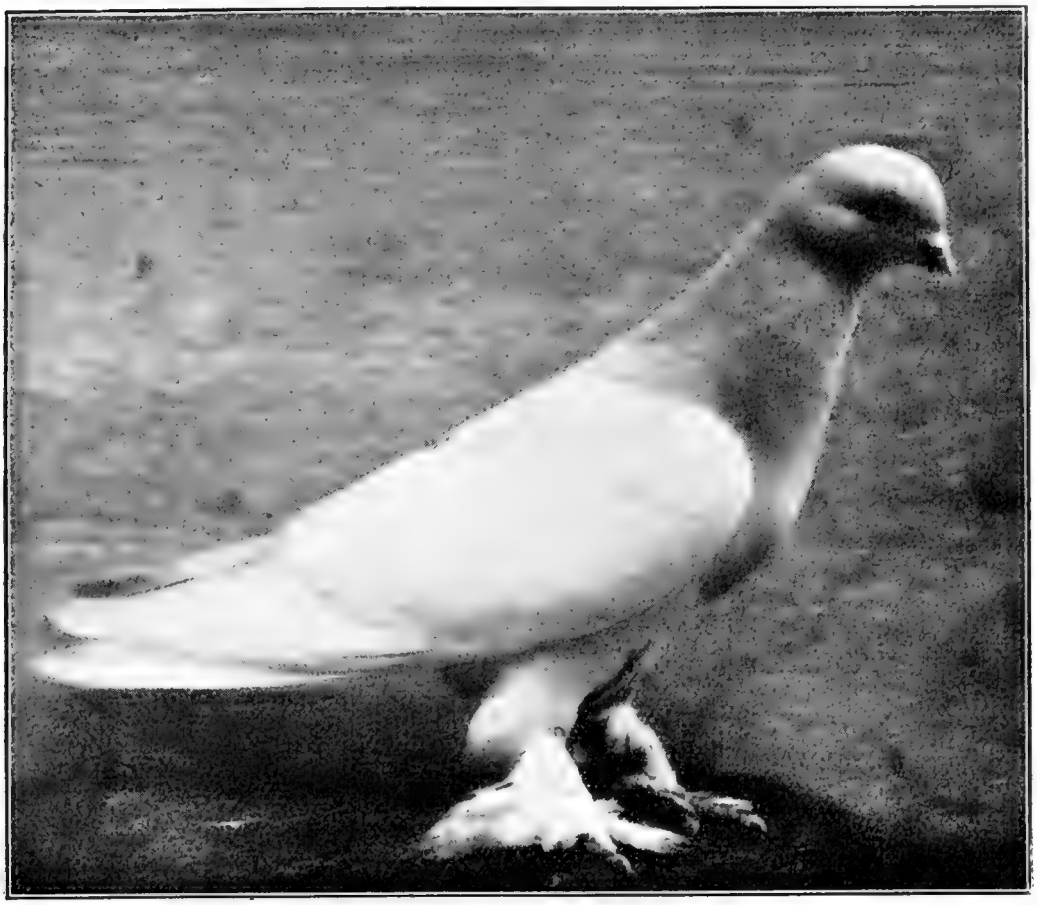
[1]) Es gibt auch in seltenen Exemplaren hell bis dunkelblaue mit weißen Schnabel.
[2]) Reinweißer Schnabel erwünscht, aber fast unerreichbar.

Züchter: Max Liebe, Eberswalde. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann, Eberswalde.

Elstern, kappig, rauhfüßig.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Schimmelschwänzen) vor; farbige Federn in den Flügeln, Brust und Latschen. Prima Elstern zu züchten ist schwer, hierzu gehören nebst fehlerfreier Zeichnung ein schön geformter Kopf mit tadelloser, breiter Rundkappe, möglichst kurzer, heller, dicker Schnabel, feinstes Perlauge (wie beim Stralsunder), schöner, aufrechter Stand, gut ausgebildete Latschen (besonders die Geierfersen), und vor allem eine möglichst elegante Figur. Die Figuren der allermeisten früheren Elstern sind zu plump, zu sehr vornüberstehend.



Züchter: Dr. A. Lavalle-Schiffmühle. Nach d. Leben photogr. v. A. Klatt-Eberswalde.

Fig. 170. Glattköpfiger Schwedter Elstertümmler, isabellfarbig.

Seit langen Jahren ist man, und zwar mit gutem Erfolge, bemüht, bei den Elstern Köpfe, Schnäbel und Figuren durch Einführung besten Altstammblutes zu verbessern.

Jung eingejagt ist dieser Tümmler ein guter Trupp- und Hochflieger. Ich habe Tiere besessen, welche mit meinen Stralsundern vereint, in den höchsten Regionen stundenlang aushielten.

Es gibt einige recht gute Überschläger (Burzler) unter ihnen, welche mehrmals hintereinander umschlagen, ohne den Stich zu belästigen, jedoch auch viele sogenannte Schwanzreiter. Es wäre erwünscht, daß diese

feurige, hübsche, anmutige Taube weiteste Verbreitung fände, da sie neben ihrer Schönheit auch eine gute Zuchttaube ist, welche immerhin im Jahre 5—6 Bruten und darüber macht, und ihre Jungen selbst groß zieht. In neuerer Zeit wird diese Rasse mit Vorliebe auch glattköpfig gezüchtet. Auch als Ammentaube für kurzschnäblige Tauben, z. B. Mövchen, leistet diese Elster vorzügliche Dienste.

17. Der Mecklenburger Tümmler,

auch Mecklenburger Purzler oder Rostocker Tümmler genannt, war dort schon um 1743 bekannt und kam damals in schwarz, rot und blau vor. Er ist aus Weißschwänzen herausgezüchtet und entspricht in der Zeichnung völlig dem Hamburger Weißschlag-Weißschwanz (siehe Seite 329). Körper und Figur ist kräftig. Der Kopf ist rund und mit hoher Stirn, sowie breiter Muschelhaube versehen; der Schnabel ist kräftig, mittellang und von weißer Farbe, die Augen sind Perlaugen und von glänzend rotem Fleischrande umgeben. Die Füße sind glatt, das Gefieder liegt fest an und ist von satter und kräftiger Färbung, welche in den vier Hauptfarben schwarz, blau, rot und gelb vorkommt. Der Schwanz ist rein weiß und soll gegen die Farbe des Rückens und Bauches scharf abschneiden. Ebenso sind mindestens sieben und höchstens zehn Schwingen weiß. Die Flugleistung des Mecklenburger Tümmlers besteht in gutem, elegantem Truppfliegen und einem einem ein- bis zweimaligen Purzeln, durch welches der Schwarm aber nicht gestört werden darf. Abwärtsfallen beim Purzeln und Schwanzreiten ist durchaus verwerflich. Die Zucht der Mecklenburger Tümmler, welche vor 50 bis 60 Jahren in Mecklenburg sehr verbreitet war, ist dem Umfange nach sehr zurückgegangen und daher ist dieser im allgemeinen nur wenig bekannt.

18. Die Preußischen Weißkopf-Tümmler.

Von Carl Studti-Oliva.

Ihre Heimat ist das äußerste Ostpreußen, von Königsberg bis Memel herauf, wo sie von Liebhabern ihrer schönen Zeichnung wegen mit Vorliebe gezüchtet werden. Zum weitaus größten Teil werden sie als Jagetaube gehalten und leisten im Fliegen und Purzeln ganz Außerordentliches. Der Ostpreuße sagt statt Purzeln „Werfen", und wenn er viele Werfer sein Eigen nennt, so ist er stolz auf seine Zucht, da sich diese Eigenschaft meist sehr gut vererbt.

Eine ganze Reihe von Lokalschlägen, wie „Gumbinner", „Insterburger", „Königsberger", „Marienburger" Weißköpfe werden mit Recht als „Preußische" Weißköpfe zusammengefaßt.

Der Preußische Weißkopf ist ein kräftiger, mittelgroßer Vogel, der seine Jungen selbst aufzieht und vielfach als Ammentaube für feine Kurzschnäbel Verwendung findet.

Wie schon sein Name andeutet, besitzt er gleich dem Elbinger und Englischen Weißkopf dieselbe, nämlich die Mönchszeichnung. Kopf, Unterrücken und Schwanz sind weiß. Während beim Elbinger und englischen Weißkopf die zehn Schwingen erster Ordnung weiß sein sollen, will man beim Preußischen Weißkopf höchstens fünf gelten lassen; es genügen auch drei, denn eine geringe Zahl weißer Schwingen bedingt auch einen hohen Schnitt in der Kopfzeichnung, den dieser Weißkopf unter allen Umständen haben sollte. Der Bauch und die Schenkel sollen farbig bis zum Schwanz sein. Er kommt in den vier Farben: schwarz, blau, rot und gelb vor. Alle Schwarzen, die ich sah, waren atlasschwarz und dieses Attribut ließ die Züchter von Elbinger Weißköpfen in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf den Gedanken kommen, dem Elbinger dieses satte Schwarz durch den Preußischen Weißkopf anzuzüchten. Der schwarze Elbinger war bis dahin in der Farbe immer matt und so gelang es wohl, Tiere mit sattschwarzer Farbe zu züchten, aber — o weh! — des feinen Elbingers herrliches Kopfzeug ging dabei verloren und man sah Tiere mit flachen, schmalen Stirnen, die man nach jahrelangem vergeblichem Bemühen doch wieder abschaffen mußte.

Wie schon angedeutet, ist der Kopf des Preußischen Weißkopfs schmal und geht in gerader Linie in den Schnabel über, der mittellang ist. Einen Anspruch auf Rassefeinheit kann kein Ostpreußischer Weißkopf machen. Er ist nur als Fliege- und Ammentaube zu verwenden.

Sehr häufig tritt eine schöne volle Kappe auf, die dem Tier ein kokettes, reizendes Äußere verleiht. Die ganze Zeichnung ist überhaupt dazu angetan, ihm recht viele Freunde des edlen Fliegesports zuzuführen. Die Füße sind stets unbefiedert.

19. Der Königsberger Farbenkopf-Tümmler.

Von Seltsam-Gerdauen.

Wie schon der Name andeutet, ist Königsberg als die Heimat des federfüßigen Farbenkopf-Tümmlers anzusehen, denn wenn es auch nicht positiv erwiesen ist, daß gerade die ersten Exemplare dieser Rasse in Königsberg gezüchtet worden sind, so steht doch so viel durch schriftliche und mündliche Überlieferungen fest, daß schon in den letzten Jahren des XVIII. und zu Anfang des XIX. Jahrhunderts in Ostpreußen und speziell in Königsberg diese Farbenkopf-Tümmler bekannt waren und mit besonderer Vorliebe gezüchtet wurden.

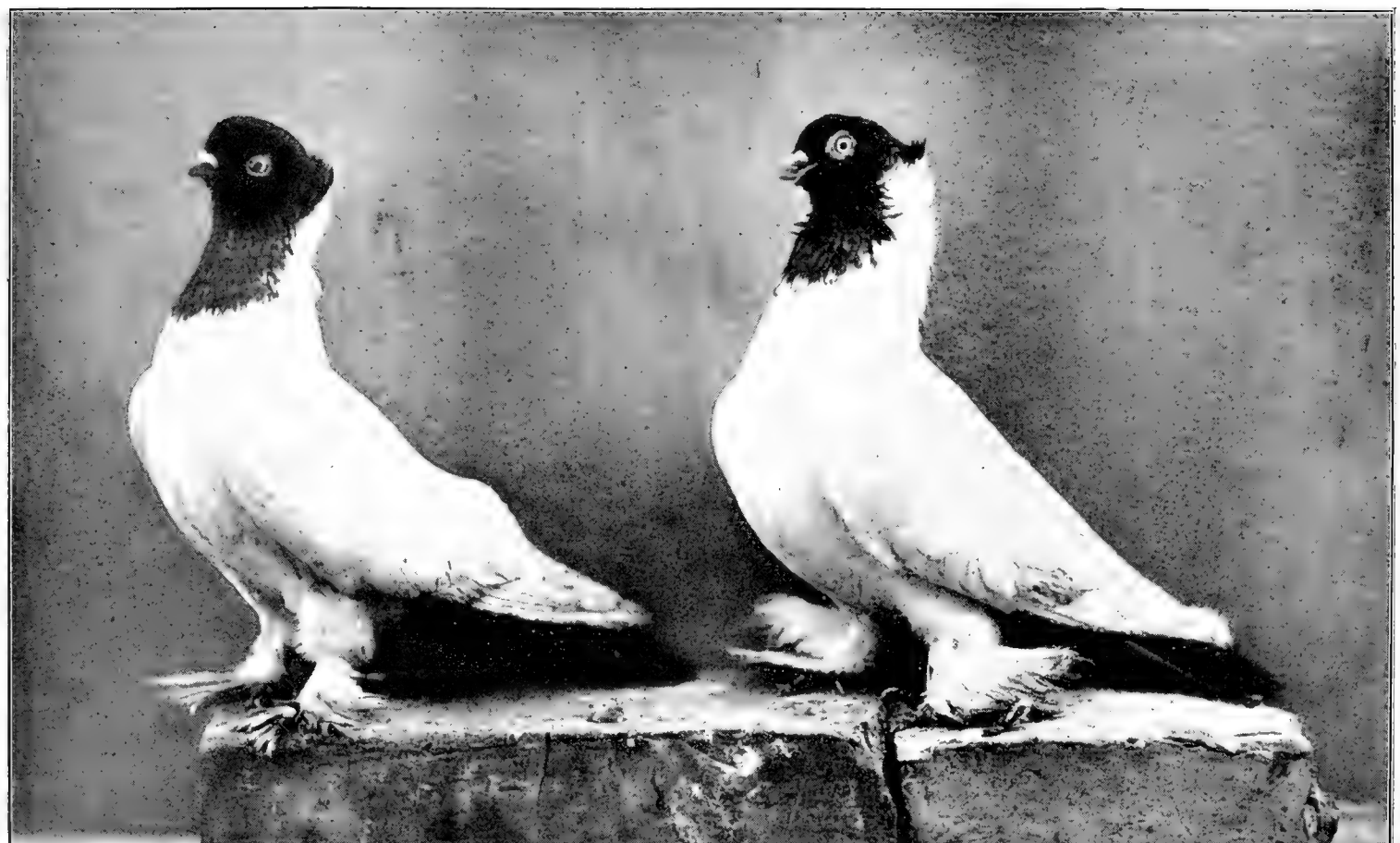
Anfangs kannte man nur Farbenköpfe mit schwarzer Kopf- und Schwanzzeichnung, man bezeichnete sie daher allgemein als „Mohrenköpfe". Bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gelang es eifrigen Züchtern, aus diesen Mohrenköpfen durch Zuchtwahl vereinzelt Exemplare mit dunkelblauer Zeichnung herauszuzüchten und nach weiteren

zwanzig Jahren tauchten auch schon Farbenköpfe mit roter und gelber Zeichnung auf.

Herangezogen sind die Königsberger Farbenkopf-Tümmler zweifellos aus den Altstämmern; hierfür spricht nicht nur die Gleichartigkeit im Körperbau beider Rassen, sondern auch der Umstand, daß bisher bei den Farbenköpfen, ebenso wie bei den Altstämmern, weder eine konstante Vererbung der Zeichnung, noch eine solche der Farbe der Augen auf die Nachzucht erreicht worden ist. Es kommt vielmehr bei den Farbenköpfen recht häufig vor, daß die Nachzucht von einem reingezeichneten, perläugigen Elternpaar aus einem ganz weißen Jungen, das stets dunkle Augen hat, und einem gescheckten Jungen mit Perlaugen besteht. Da nun auch bei den Altstämmern die weißen Exemplare stets dunkle, die farbigen dagegen Perlaugen haben, so ist ein nahes verwandtschaftliches Verhältnis zwischen diesen beiden Rassen wohl als erwiesen anzusehen. Die Grundfarbe des Königsberger Farbenkopf-Tümmlers ist weiß mit farbiger Zeichnung des Kopfes, des Brustlatzes und des Schwanzes; das farbige Gefieder muß gegen das weiße scharf abgegrenzt sein. Der Kopf ist stark und rund mit hoher breiter Stirn und voller runder Kappe, die innen bis zur Krone farbig gefüttert, außen dagegen weiß gefärbt sein muß. Der Schnabel darf Mittelschnabel, kann aber eher kürzer sein, er soll, wie beim Altstämmer, schräg angesetzt und keilförmig sein, die Schnabelwurzel muß in jedem Fall weiß, die Schnabelspitze kann bei Schwarz- und Blauköpfen hornfarbig erscheinen, bevorzugt wird jedoch auch hier ein rein weißer Schnabel, bei Rot- und Gelbköpfen wird ein weißer Schnabel verlangt.

Das lebhafte Auge ist perlfarbig und mit leicht rötlichem Hautrand umgeben. Die Kehle ist scharf geschnitten, der Hals breit und leicht gebogen, die Brust hervorstehend und stark gewölbt. Der Rücken ist kurz und gedrungen, die Flügel sollen mäßig lang sein und fest geschlossen auf den Seitenfedern des Schwanzes ruhen. Der gedrungene Rumpf wird von kurzen, stark befiederten Beinen in aufrechter, zierlicher Haltung getragen. Die Größe der Farbenköpfe darf 32 cm nicht übersteigen.

Die Aufzucht des Farbenkopf-Tümmlers wird dadurch ungemein erschwert, daß diese Rasse, wie oben bereits angedeutet worden ist, sich bezüglich der Zeichnung nicht konstant vererbt, sondern daß nur zu oft von ganz korrekt gezeichneten Eltern ganz weiße, oder elsterartig gescheckte Junge fallen. Diese gewissermaßen aus der Art geschlagenen Exemplare sind nun zwar für weitere Zuchtzwecke nicht ganz wertlos, denn es ist jedem Farbenkopf-Züchter bekannt, daß gerade von einem weißen und einem gescheckten Tier, deren Eltern Farbenköpfe waren, meistens wieder Farbenköpfe gezogen werden, andererseits ist es aber auch sehr erklärlich, daß bei einer derartigen Vererbung der Zeichnung durch zwei Generationen



Züchter: F. Seltsam, Gerdauen. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Königsberger Farbenköpfe.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

hindurch jeder Fehler mit vererbt wird und bei der Nachzucht oft in verstärkter Form sich wiederfindet. Es wäre daher sehr wünschenswert, diese Schecken und Weißen entweder gar nicht, oder nur dann zur Zucht zu verwenden, wenn sie von fehlerfreien Eltern abstammen und selbst tadellos im Exterieur sind. Es sind mehrfach von Züchtern Versuche gemacht worden, die Farbenköpfe dadurch konstant zu züchten, daß man fortgesetzt Schecken und Weiße von der Verwendung zur Zucht ausgeschlossen hat, aber bei der genauesten Durchführung dieses Prinzips sind noch von Farbenköpfen, die durch 20 Generationen rein gezüchtet waren, nach wie vor Schecken und Weiße gefallen. Bei einer so stark ausgeprägten Vererbungsfähigkeit hat der Farbenkopfzüchter naturgemäß auch mit einer ähnlich treuen Vererbung der zahlreichen Fehler dieser Rasse zu kämpfen, er muß daher in erster Reihe sein Augenmerk darauf richten, zur Zucht nur möglichst vollkommene Tiere zu verwenden. Wie schwer es jedoch ist, einen Farbenkopf zu finden, der diesen Anforderungen entspricht, ersieht man, wenn man die lange Reihe der Fehler überblickt, zu denen diese Rasse neigt. Zunächst sind es die Fehler in der Zeichnung, die man wieder einteilen kann in solche, bei denen das Tier zu viel farbige, und in andere, bei denen es zu viel weiße Zeichnung hat. Die ersteren werden hervorgerufen durch farbige Fehlfedern in der Hinterkappe, im Genick, auf den Flügeldecken, auf dem Rücken und Bürzel, oder durch unregelmäßige Zeichnung des Brustlatzes; die letzteren bestehen darin, daß sich fehlerhafte weiße Federn in dem farbigen Gefieder der Kopf- und Schwanzzeichnung finden und zwar besonders über dem Schnabel, an der Vorderkappe, zwischen den Augen und der Kappe, an den Unterfedern des Schwanzes, oder daß die Schwanzfedern am Kiel heller gefärbt sind, wodurch der sogenannte Schimmelschwanz entsteht. Zu dieser großen Zahl der Zeichenfehler treten noch zunächst die Augenfehler hinzu, die sich besonders bei Tieren einstellen, die weiße Fehlfedern in der farbigen Kopfzeichnung haben, und darin bestehen, daß ein, oder gar beide Augen ganz oder teilweise dunkel oder verschwommen sind. Sodann findet man nicht selten dunkle Schnäbel, jedoch meist bei Tieren mit zu viel schwarzer Zeichnung. Ferner kommen vor schlecht angesetzte, schmale oder schiefe Kappen, endlich mangelhafte Beinbefiederung. Da die fehlerfreien Exemplare recht selten sind, wird der Züchter häufig gezwungen sein, zur Zucht auch solche Tiere zu verwenden, die mit kleinen Fehlern, entweder in der Zeichnung, oder sonst im Exterieur behaftet sind, er hüte sich jedoch davor, bei der Farbenkopf-Zucht nach dem Prinzip der Ausgleichstheorie zu verfahren und etwa einen Farbenkopf mit Fehlern in der weißen Zeichnung an einen solchen mit fehlerhafter Kopf- resp. Schwanzzeichnung anzupaaren, denn da sich Fehler sehr viel regelmäßiger vererben wie gute Eigenschaften, so werden die Fehler beider Elterntiere bei der Nachzucht in verstärktem Maße auftreten, wenn auch

nicht in erster, so doch sicher in zweiter Generation. Kann man die Verwendung eines fehlerhaften Tieres zur Zucht nicht umgehen, so paare man es nur mit einem möglichst fehlerfreien Tier, dann wird es eher gelingen, einen Fehler nachhaltig zu beseitigen, oder wenigstens wesentlich abzuschwächen. — Jedenfalls erfordert die Zucht der Farbenköpfe neben einigem Verständnis ein nicht geringes Quantum Passion und recht viel Ausdauer.

Außer dem soeben beschriebenen edlen Königsberger Farbenkopf-Tümmler mit Muschelhaube wird in Ostpreußen, besonders in Königsberg, auch ein nur in Blau vorkommender Farbenkopf als Flugtaube gezüchtet. Dieser, außerhalb seiner Heimat nur wenig bekannt, ist glattköpfig und glattfüßig und unterscheidet sich von dem federfüßigen und mit Haube versehenen Königsberger Farbenkopf auch in Körper und Figur, sowie im Temperament, wesentlich. Er wurde eingehend zuerst von Major Schnaase 1898[1]) weiteren Kreisen beschrieben und hat nach diesem folgende Rassemerkmale:

Die Zeichnung besteht in blauem Kopf und blauem Schwanz mit schöner schwarzer Schwanzbinde. Außerdem muß er einen Bart haben, und je größer dieser Bart, desto schöner und wertvoller die Taube. Das Blau des Kopfes geht nicht, wie bei den meisten Farbenköpfen, nur bis dahin, wo die Haube sitzen soll, sondern es muß noch wenigstens einen Fingerbreit den ganzen Hals umschließen und möglichst scharf gegen die weiße Farbe des noch übrigen Halses abschließen, was allerdings nur selten der Fall ist. Bei den guten Exemplaren soll das Blau schön hell und rein sein, es fällt aber leider oft dunkler und zwar in die schwarzblaue Farbe hinein. Die Figur ist kurz und kräftig, die Brust breit, die Flügel liegen dicht am Körper an, die unbefiederten Beine sind mittelhoch, der Rücken ist gerade, der Hals mittellang, der Kopf steigt vom Schnabel allmählich an und ist etwas gewölbt. Der Schnabel ist mittellang, etwas länger als beim edlen Königsberger Farbenkopf, meist dunkel angelaufen, zuweilen auch hell mit dunklem Stipp vorne, die Augen hellrot oder rötlichgrau, oft auch gelb (Hühneraugen genannt), während gebrochene oder schwarze (sogenannte Faulaugen) als fehlerhaft gelten. Seine Leistungen im Trupp- und Dauerfliegen, das oft durch Purzeln belebt wird, sind gute, erreichen aber nicht die der als erstklassige Flugtauben anerkannten Danziger, Stralsunder u. a.

20. Der ostpreußische Purzler.

Diese Tümmlerrasse kommt nur einfarbig und zwar in gelb, rot, schwarz und weiß vor. Er ist gedrungen gebaut mit breiter Brust, starkem Hals, etwas gewölbtem Kopf, starker Muschelhaube, die zu jeder

[1]) Illustrierte Berliner Geflügelzeitung, Wochenblatt der Cypria 1898, Nr. 1. S. 7.

Seite in eine Rosette endet, mit mittellangem Schnabel, der nur bei den Schwarzen hornfarbig, sonst weiß ist, mit schönen Perlaugen, niedrigen lang belatschten Füßen. Am verbreitetsten sind die gelben von erbsgelber Farbe. Auch glattköpfig kommen diese Tümmler vor, ohne jedoch besonders verbreitet zu sein. Ihre Flugleistung liegt weniger in gutem Hoch- und Dauerfluge, als im guten Purzeln, worauf sie schon durch ihre ganze Figur hinweisen.

21. Der Posener Farbenkopf.

Von E. Will-Posen.

Zu den edlen Farbenköpfen gehört neben der farbenköpfigen Perücke (Schmalkaldener Mohrenkopf) und dem Königsberger auch der sogenannte Posener Farbenkopf. Wie der Name besagt, ist Posen seine Heimat und zwar in erster Linie die Stadt Posen. Hier wurde diese Taube seit mindestens 1790, wahrscheinlich aber noch viel länger und wohl seit Jahrhunderten und zwar stets nach demselben Standard gezüchtet. Gute Stämme erbten sich vom Vater auf den Sohn fort, sodaß hier Züchterfamilien vorkommen, die hinsichtlich der Farbenkopfzucht eine Überlieferung besitzen, die bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Wenn auch die Zucht dadurch, daß leider immer die besten Tiere aufgekauft und nach auswärts versandt wurden, in den letzten Jahrzehnten etwas zurückgegangen ist, so ist diese Rasse doch auch heute noch in Posen stark verbreitet und namentlich bei Züchtern aus Arbeiter- und Handwerkerkreisen sehr beliebt. Besonders die Maurer standen und stehen auch wohl jetzt noch im Rufe, gute Farbenköpfe zu besitzen, und die Wintermonate, wo die Maurer wegen Arbeitlosigkeit oftmals gezwungen sind, ihre Tiere zum Markt zu bringen, hält man für die günstigste Zeit zum Einkauf. Gute Tiere stehen aber im Preise stets hoch und werden selbst von Arbeitern verhältnismäßig teuer bezahlt. Es gibt namentlich in der Altstadt und den Vororten Posens viele sogenannte „kleine Leute", deren Stolz ein Flug schöner Farbenköpfe ist, und die in ihrem Schlage Tauben anderer Rassen gar nicht dulden. Außer der Stadt kommt auch die Provinz Posen als Heimat dieses Tümmlers in Betracht; namentlich sind es die Städte Gnesen, Lissa, Samter, Bromberg nebst Umgegend, Krotoschin u. a., wo diese Taube verständnisvolle Pflege findet. Durch Kauf und Tausch gelangte sie auch vielfach nach Städten außerhalb der Provinz Posen; so z. B. sind uns Thorn, Stettin, Braunschweig, Furtwangen u. a. als Orte bekannt, in denen man der Posener Lokalrasse Interesse entgegenbringt. Manche Kenner und Züchter, die mit der Geschichte dieser Taube nicht genügend bekannt sind, wollen ihr die Berechtigung, als selbständige Rasse zu gelten, absprechen und sehen in ihr entweder eine Entartung oder eine roh gebliebene Form des Königsberger Farbenkopfes. Diese Ansicht ist jedoch irrig;

denn eine Taube, die eine Jahrhunderte alte Geschichte hat, stets nach denselben Anforderungen gezüchtet wurde, sich deutlich und auch für den Laien erkennbar von verwandten Rassen unterscheidet und diese Unterscheidungsmerkmale auch feststehend vererbt, hat sehr wohl Anspruch darauf, eine Sonderrasse zu sein.

Der Posener Farbenkopf ist ein Tümmler mit Farbenkopfzeichnung, also Kopf, Kehle und Schwanz sind farbig, das übrige Gefieder ist weiß. Die Zeichnung muß an der Ober- und Unterseite des Schwanzes scharf abgesetzt sein; auf dem Kopfe reicht sie bis zur Muschelhaube; die Kehle wünscht man recht tief farbig und die farbige Zeichnung in schönem Bogen scharf abgegrenzt. Die Taube kommt in den vier Grundfarben vor, und der Farbe entsprechend bezeichnet man die einzelnen Tiere als Schwarz- oder Mohren-, Blau-, Rot- und Gelbköpfe. Schwarz- und Gelbköpfe kommen auch heute noch in guter Qualität und häufig vor, Rotköpfe sind schon seltener, und am seltensten sind gute Blauköpfe.

Dieser Farbenkopf wird im Gegensatz zum Königsberger stets glattfüßig, außerdem wie letzterer mit breiter, schön gerundeter und gleichmäßig anliegender Muschelhaube verlangt, die im Gegensatz zu der des Nönnchens von innen, d. h. von der Kopfseite aus, farbig sein muß; ihre Außenseite ist weiß. Bestrumpfte Tiere, die übrigens nur in Ausnahmefällen von glattfüßigen Eltern fallen, gelten als nicht rasserein; dasselbe ist der Fall mit gelatschten oder glattköpfigen Tieren, die wohl überhaupt nicht vorkommen. Es ist ein verhältnismäßig langgestreckter, auf ziemlich hohen und roten Füßen stehender Tümmler mit stolzer, halb aufgerichteter Haltung. Der mehr als mittellange Hals wird in leichter Bogenlinie getragen; vereinzelte Tiere kommen sogar schwach zitterhalsig vor. Der Eindruck des Temperamentvollen wird bei dieser Taube noch durch das lebhafte Auge, aus dem Klugheit und Lebenslust blicken, erhöht. Die Iris verlangt man stets weiß (perlfarben) und möglichst breit. Rot- und Gelbköpfe haben helle Schnäbel, die nicht dunkel angelaufen sein dürfen; bei Schwarz- und Blauköpfen ist ein schwarzer Fleck (der sogenannte „Stipp") an der Schnabelspitze zwar gestattet, bevorzugt werden jedoch auch hier Tiere mit ganz hellen Schnäbeln, die allerdings nur selten vorkommen. Während man sich früher mit Tieren begnügte, die einen starkknochigen Schädelbau, flache Köpfe und lange Schnäbel hatten, erstrebt eine neue Zuchtrichtung seit etwa einem Jahrzehnt mehr zierliche kurzschnäblige Rundköpfe und nimmt sich hinsichtlich der Kopfform, aber nur in diesem Punkte, den edelsten Königsberger zum Vorbilde. Gegen dies Bestreben ist an sich nichts einzuwenden; dient es doch dazu, das Tier zu veredeln und auch einem verwöhnteren Geschmack anziehend erscheinen zu lassen. Nur hat man hierbei Sorge zu tragen, daß man die Tiere, die Träger der Zuchtveredlung sind und bereits runde Köpfe und kurze Schnäbel besitzen,

nicht allzu ängstlich behütet und dem früheren Leben in der Freiheit entzieht; man läuft sonst Gefahr, die ganze Rasse trotz ihrer äußeren Veredlung allmählich der Verdummung, dem Stumpfsinn und der Trägheit verfallen zu sehen. Denn der Posener Farbenkopf alten Schlages ist nicht nur eine schöne, muntere, flugfreudige, sondern auch eine kluge Taube. Bei wenigen Tümmlern ist Heimatssinn und Orientierungsgabe so stark ausgeprägt als bei ihm. Es gehört durchaus nicht zu den Seltenheiten, daß ältere Tiere trotz einer Entfernung von 3—4 Meilen und weiter doch ihre alte Heimat aufzufinden wissen, weswegen die Eingewöhnung älterer Tiere an demselben Ort meist recht schwierig und immer ein gewagtes Unternehmen ist. Natürlich gibt es auch minderbegabte Tiere, die sich schon mit Leichtigkeit in der nächsten Straße eingewöhnen lassen; doch bleiben das Ausnahmen; im allgemeinen können Heimatssinn und Klugheit als Eigentümlichkeiten der ganzen Rasse gelten. Dasselbe ist mit der Flugfähigkeit und Flugfreudigkeit der Fall. Meist sind die Tiere nicht eingejagt; dennoch erheben sie sich aus freien Stücken mehrmals am Tage, namentlich dort, wo sie nicht mit anderen Rassen vermischt gehalten werden, und tummeln sich in der Luft eine halbe oder ganze Stunde umher. In jedem Schwarm sind einige vorzügliche Purzler, die so schnell und gewandt 3—4 mal in der Luft umschlagen, daß sie dabei auch nicht eine Handbreit unter ihre Flugbahn herabsinken, und die dann schnell dem Schwarm wieder nacheilen. 2—3 Tiere, die gut purzeln, genügen in einer Schaar von etwa 20 Tauben, dem Zuschauer die Meinung beizubringen, als ob der ganze Schwarm purzle. Manche Tiere sondern sich wohl auch vom Fluge ab und treiben Luftkünste nach Art der Roller, indem sie einzeln oder paarweise in die Höhe steigen und dann, sich mehrmals überkugelnd, herabstürzen. Dies Spiel treiben sie an schönen Tagen und namentlich im Frühlinge oft stundenlang. Im allgemeinen ist diese Art „Umschläger" weniger beliebt als die zuerst geschilderte. Und sind es gar sogenannte „Schwanzreiter", die auf dem Schwanz sitzend aus der Höhe herabgleiten, statt sich zu überkugeln, so macht der Züchter kurzen Prozeß mit ihnen und läßt sie in den Topf wandern.

Dasselbe Schicksal haben die meisten Jungen, da sie in Farbe oder Zeichnung häufig fehlschlagen. Die Zucht dieser Rasse ist nämlich ungemein schwierig und stellt hohe Anforderungen an die Ausdauer und Geduld des Züchters. Obwohl diese Taube im allgemeinen gut heckt, sorgfältig füttert und meist zwei fleischige Jungen aufbringt, sind der Klippen, an denen ein werdender Farbenkopf scheitern kann, doch so viele, daß ein Züchter froh sein kann, wenn er von jedem Paar jährlich ein annehmbares Junge zieht. Als grobe Fehler gelten z. B. weißer Unterschwanz, Sternschwanz, verschwommene und überlaufende Zeichnung am Bürzel, an der Haube oder an der Kehle, fehlerhaft geformte Muschelhaube,

weiße Backen, zu kurze Kehle, „gebrochene" Augen (dunkle Flecken in der perlfarbenen Iris), dunkler oder stark angelaufener Schnabel, zu matte und blasse Farben bei Rot- und Gelbköpfen usw., während man mit Tieren, die bei sonstiger guter Beschaffenheit einzelne farbige Federchen auf der Unterseite der Flügel, auf dem Rücken oder am sogenannten „Daumen" aufweisen, nicht so streng ins Gericht geht. Dabei kommt es auch häufig vor, daß man von einem Paar guter Tauben statt der erwarteten jungen Farbenköpfe weiße und scheckige Junge zieht, kurz, diese Zucht ist als das reine Lotteriespiel zu bezeichnen. Gerade aber in diesem Spannenden und Erwartungsvollen liegt ihr Reiz, und wer sich ihr erst richtig ergeben hat, bleibt ihr meist treu trotz aller Enttäuschungen, die seiner harren. Dabei ist aber ein Vorteil, der in der Schwierigkeit dieser Zucht liegt, nicht zu verkennen: man ist in der Lage, die Nachzucht beizeiten richtig erkennen und den größten Teil, nämlich alle fehlgeratenen Tiere, wegschlachten zu können, wodurch man einerseits vor Überfüllung des Schlages bewahrt bleibt, andererseits aber den Vorteil hat, gute Farbenköpfe stets verhältnismäßig hoch im Preise stehen zu sehen. Das ganze Geheimnis des Erfolges liegt hier wie anderwärts in der richtigen Zusammenstellung der Zuchtpaare, und nur der Züchter hat einige Aussicht auf ein günstiges Zuchtergebnis, der mindestens Eltern und Großeltern seiner Zuchttiere kennt. Hauptsache ist, ein Zuchtpaar so zusammenzustellen, daß 1. dabei Bedacht darauf genommen wird, sich einen möglichst feststehenden und gut vererbenden Stamm herauszuzüchten, und 2. muß man die Vorzüge der Eltern des Zuchtpaares in letzterem zu ergänzen trachten. Wer dies beachtet, ist imstande, oft sogar von Weißen und Schecken viel und gute Farbenköpfe zu züchten, während andere selbst vom allerbesten Paare richtig gezeichneter Farbenköpfe nichts erzielen. Wer schnell und mühelos Erfolge sehen will, der fange mit dieser Rasse erst gar nicht an. Wer aber Ausdauer und die Fähigkeit, sich liebevoll in das Wesen einer Rasse zu vertiefen, dabei auch etwas Interesse für die geschilderte Tümmlerart besitzt, dem sei sie wärmstens empfohlen; denn es ist nicht nur eine muntere, gut züchtende und mäßigen Anforderungen genügende Flugtaube, sondern auch eine der schönsten Farbentauben, die wir besitzen, wenigstens für unseren Geschmack.

22. Der polnische Krontümmler.

Von P. Mahlich-Gleiwitz.

Zu den anmutigsten Erscheinungen unter der Tümmlerfamilie zählt unstreitig der polnische Krontümmler. Es ist eine kleine, zierliche Taube, deren Gesamterscheinung durch die flinken, gewandten Bewegungen noch besonders günstig beeinflußt wird.

Als Heimat des polnischen Krontümmlers geben die Züchter jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle übereinstimmend die Stadt Krakau an.

Nach Deutschland wurde diese Taube schon zu wiederholten Malen eingeführt, aber irgendwelche Verbreitung scheint sie nicht gefunden zu haben. Wenigstens erinnere ich mich nicht, daß dieselbe in den letzten fünf Jahren auf irgend einer deutschen Ausstellung gezeigt worden wäre.

Betrachtet man den polnischen Krontümmler näher, so findet man, daß er eine flache Stirn hat. Das dunkle Auge ist von einem nicht zu breiten, unbefiederten Hautrande umgeben, welcher mattrot gefärbt ist. Der mittellange Schnabel ist weiß, also fleischfarben. Die verhältnismäßig kurzen Beine sind im Unterschenkel unbefiedert und leuchten lebhaft rot. Auf dem Hinterkopfe sitzt eine reich entwickelte, breite Muschelhaube. Von dieser, welche auch „Krone" genannt wird, führt diese Taube den Namen Krontümmler.

In der Gefiederfärbung stimmt der Krontümmler mit dem ungarischen weißköpfigen Elstertümmler vollständig überein. Man sieht deshalb jenen vielfach nur für einen Farbenschlag von diesem an. In Wirklichkeit handelt es sich aber um zwei verschiedene Rassen. Die Gefiederfärbung des polnischen Krontümmlers ist demnach folgende: Der ganze Körper der Taube ist mit Ausnahme der Kopfplatte und der Schwingen erster Ordnung einfarbig schwarz, blau, gelb oder rot gefärbt. Kopfplatte und acht bis zehn Schwingen erster Ordnung in jedem Flügel sind stets weiß. „Die weiße Kopfplatte ist durch die reich entwickelte, breite Muschelhaube, deren Endwinkel merklich nach innen gekehrt und hierdurch ein wirklich halbdiademartiges Aussehen bietet, das untere Augenlied und den Mundwinkel oder das Kinn begrenzt; dieser letztere Punkt schwankt, wie bei der Perrückentaube englischen Schlages, zwischen hig-cut und low-cut, d. h. es gibt sowohl hochgeschnittene Köpfe, bei denen die Grenzlinie zwischen weiß und farbig durch den Mundwinkel und die Augenmitte — wie auch tiefgeschnittene, wo das Weiß des Kopfes bis unter den Schnabel reicht, somit das Kinn, aber nur als ganz schmaler Streifen, umfaßt. Weißkehlige Tiere, d. h. solche, bei denen das Weiß über 1 cm unter den Schnabel reicht, sind verpönt." (Geflügel-Börse.)

Der polnische Krontümmler muß als guter Züchter angesprochen werden. Ich selbst hatte vor einigen Jahren zwei Paare dieser Rasse zu Versuchszwecken eingestellt. Eines derselben brachte jährlich acht Bruten hoch. Das andere Paar hingegen zog im Laufe eines Jahres dreizehn Junge groß. Dies ist jedenfalls ein ganz günstiges Resultat. Die Jungen bleiben freilich klein und können zu Schlachtzwecken kaum nennenswerte Verwendung finden. Aber das ist schließlich bei allen übrigen Ziertauben — und der Krontümmler ist eine solche vom reinsten Wasser — ebenso der Fall. Auch ins Feld geht der Krontümmler sehr gern. Überhaupt ist er ein guter und anhaltender Flieger. Während des Fluges überschlägt er sich oder purzelt. Gewöhnlich purzelt er fünf- bis sechsmal hintereinander.

Da beim Krontümmler auf die Größe, bez. auf die richtige Abgrenzung der Kopfplatte großer Wert gelegt wird, so muß auf diesen Punkt bei der Auswahl des Zuchtmaterials besonders geachtet werden. Die besten Nachkommen erzielt man stets aus der Paarung eines hochgeschnittenen Tieres mit einem tiefgeschnittenen.

23. Österreichisch-ungarische Tümmler.

Nachstehende Übersicht gibt einen Begriff von der Vielgestaltigkeit der in Österreich-Ungarn heimischen Tümmler-Rassen. Um sie vollständig zu gestalten, wurden alle Tümmler, ohne Unterschied auf ihre Schnabellänge, aber doch nach diesem Gesichtspunkte gesondert, darin aufgenommen:

Österreichische und ungarische Tümmler.

Langschnäblig:

A. Galizische Elstern (siehe Seite 302).
B. Bukowinaer Roller (siehe Seite 318).

Mittellangschnäblig:

A. Wiener:

1. Stockblau, schwarzbindig.
   " " und dabei gehämmert.
   " genagelt, d. h. bloß gehämmert, ohne Binden.
2. Schimmel, bloß in Blau.
3. Gedachelt (schildig), blau, schwarz, rot, gelb.
4. Kibitze, blau, schwarz, rot, gelb.
5. Gestorchte, dunkel, weiß, rot, gelb, schwarz.
6. Schildige (Schecken), schwarz, rot, gelb.

B. Ungarische:

1. Budapester, weißgestorcht.
2. Erlauer Hochflieger.
3. Komorner, geganselt.
4. Szegediner Hochflieger.

Kurzschnäblig:

A. Wiener:

1. Einfarbig, weiß, schwarz, rot, gelb, stockblau, auch geschwingt (weißschlägig).

(Das Morettel, sowie der Harlekin (vielfarbiger Kurzschnabeltümmler Wiens) sind in ihrer echten Rasse ausgestorben.)

2. Geganselt, blau, rot, gelb, schwarz, fahl.

B. Prager:
1. Eulen.
2. Schimmel.
3. Tiger.
4. Bindige.

A. Die Wiener Tümmler.

Von H. Zaoralek-Wien.

Die Haltung von Tümmlern ist in Österreich-Ungarn auf Jahrhunderte zurück nachgewiesen; es fanden diese zuerst in den großen Städten Eingang, von welchen aus sie sich allmählich in Provinzstädte verbreiteten, und ich glaube keinen Anstoß zu erregen, wenn ich der Meinung Ausdruck verleihe, daß Wien die Stadt gewesen sein wird, welche zuerst befruchtend gewirkt hat, daß die Tümmler meines großen und vielsprachigen Vaterlandes, bis auf zwei bekannte Ausnahmen gewissermaßen eine Familie bilden, daß sowohl die ungarischen als auch die böhmischen und polnischen Tümmlerrassen von aus Wien bezogenen Tieren stammen, daß die derzeit bestehenden Unterschiede in der Zeichnung oder in der Körperform lediglich auf allmählich durchgedrungene Abweichungen von der Wiener Zuchtrichtung zurückzuführen sind.

So z. B. züchtet der Wiener seine Gestorchten mit seichtem, langem Kopfe, dünnem, langem Schnabel, während Budapest seinen Weißstorch und Prag seine Schimmel mit kürzeren, halbdicken Schnäbeln und den Wiener einfarbigen Tümmlern nahekommenden steilstirnigen Köpfen heranzog.

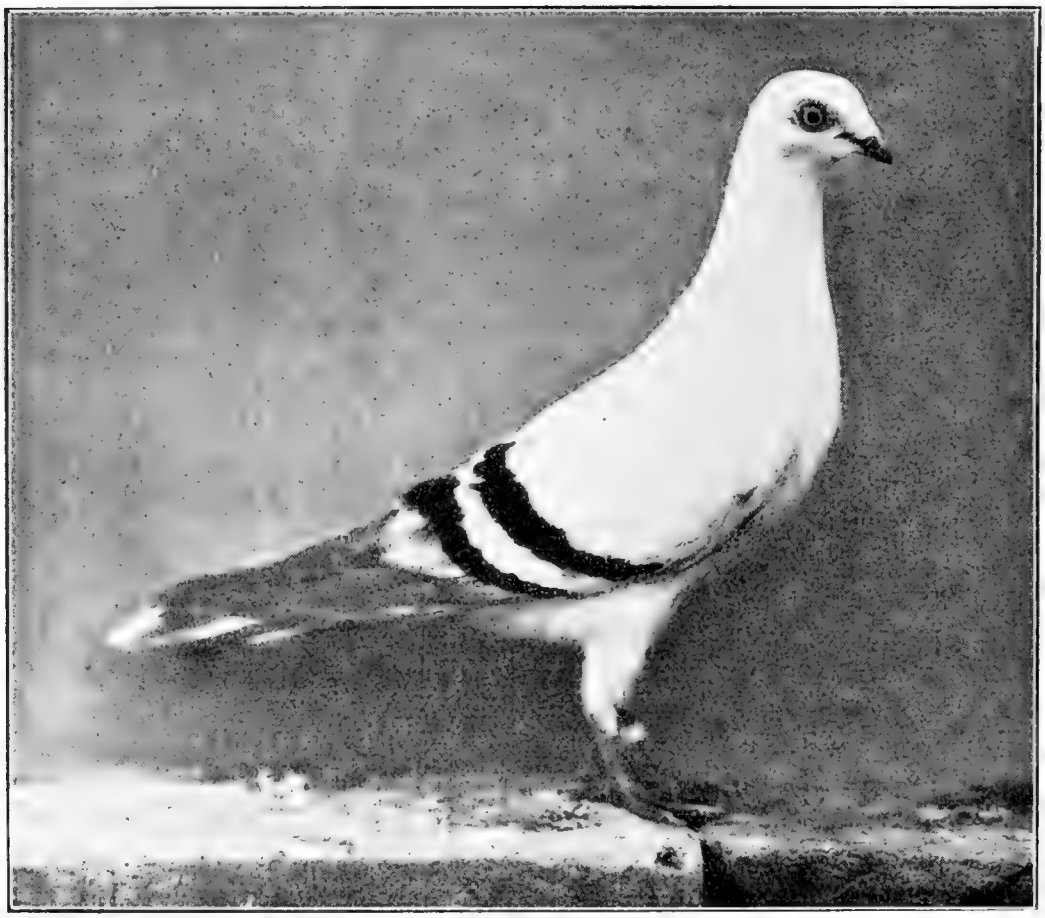
Der Wiener Kurzschnabeltümmler-Züchter trachtete seit jeher auf die Erzielung kleiner Tiere mit flachen, nicht wulstig werdenden Augenringen, während der Prager Sportgenosse stärkere Körperformen bevorzugt, breitere Köpfe und starke Augenringe verlangt.

Der Wiener nennt einen geganselten Tümmler nur dann richtig getroffen (gezeichnet), wenn derselbe weißköpfig und -kehlig ist, d. h. wenn die Zeichnung den Kopf bis zum Nackenende und auch den Hals bis zum Brustbeginne frei läßt, während die Prager Züchter höhergeschnittene und Komorn und Raab ganz hochgeschnittene Tiere züchten usw.

Die beregten Ausnahmen, d. h. die nicht von Wien aus verpflanzten beiden Tümmlerrassen sind, die Krakauer Elster und der Bukowinaer Roller, wovon erstere in engster Verwandtschaft mit dem Kopenhagener Tümmler gleichen Namens steht und letzterer eine in der Bukowina und der ehemaligen Militärgrenze, seit undenklich langer Zeit, noch unter der Herrschaft der Türken gehaltene Tümmlerart sein soll (siehe S. 300 und 318).

Der Wiener hat sich längst damit abgefunden, anzuerkennen, daß sein einfarbiger Kurzschnabeltümmler einen nicht unbedeutenden Prozent-

saß Berberblut in seinen Adern rollen hat, doch ist er, die Abstammung seines geganselten Tümmlers betreffend, noch vollständig im unklaren, da das Vorhandensein des Kirschauges, bei allen Farbenschlägen, hauptsächlich aber der dünne nie wulstig werdende Augenrand der alten geganselten Rasse, nicht gestattet, irgendwelchen Verdacht auf die Berberrasse zu lenken, sowie er es auch nicht fassen kann, daß dieser Tümmler, ein Abkömmling schildiger Mövchen, wie schon oft behauptet wurde, sein soll, weil ein diese Annahme erklärlich machender Rückschlag noch nie

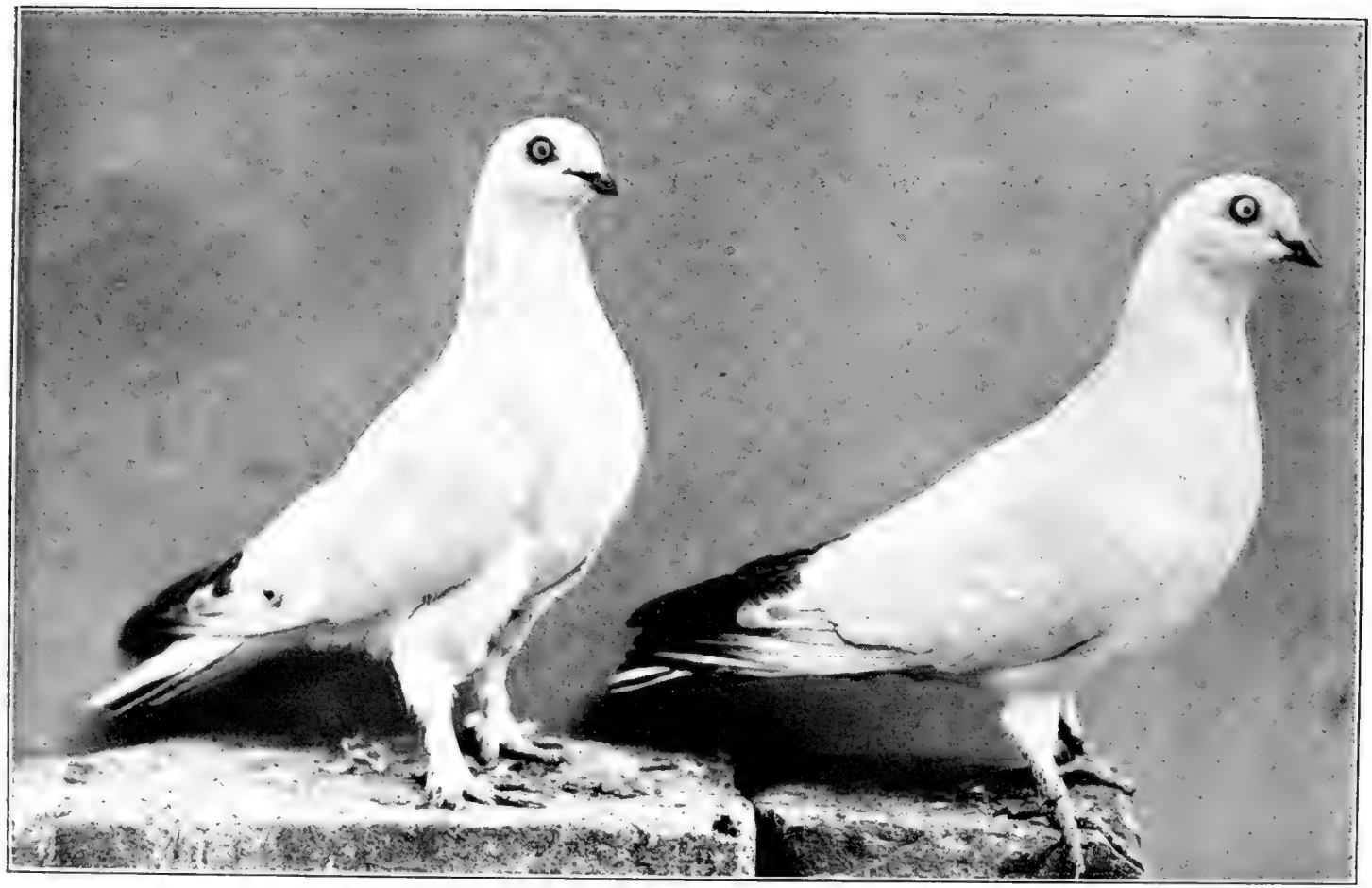


Besitzer: M. Ruhl-Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 171. Wiener Vollblut-Hochflieger (Kreuzungsprodukt zwischen Dunkel- und Weißstörchen) Stamm: Anton Dietrich.

verzeichnet werden konnte, sowie auch die Meinung einiger Züchter, der geganselte Tümmler sei das Produkt langjähriger Paarung weißschlägiger einfarbiger Tauben, welche allerdings weißköpfige und weißbauchige Nachzucht ergibt, dadurch hinfällig wird, daß solche Kreuzungsprodukte ausnahmslos perlängig sind.

Bezüglich der Abstammung eines Teiles seiner langschnäbligen Fliegetaubenrassen, half dem Wiener ein glücklicher Zufall auf die Beine und zerstörte mit einem Schlage die lange Jahre hindurch aufrecht ge-



Züchter: M. Ruhl-Berlin. Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

Weißgestorchte Wiener Hochflieger.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

haltene irrige Annahme, daß dieselben anderer als direkt orientalischer Herkunft sind, weil das verdienstvolle, leider schon verstorbene Mitglied des 1. österreich-ungarischen Geflügelzuchtvereines in Wien, der Lloydschiffsarzt Dr. Binder-Triest, welcher viele Male den Orient anfuhr, vor 18 Jahren aus Calcutta weißgestorchte Tümmler mit Perlaugen brachte, welche allerdings derber im Körperbau waren, sich aber sonst nicht viel von der in der Jetztzeit in Wien gehaltenen Rasse gleichen Namens unterschied.

So unglaublich es klingt, ist es doch Tatsache, daß der Wiener seine Fliegetauben, trotzdem diese, solange die schriftlichen Überlieferungen, welche einen Zeitraum von einem vollen Jahrhunderte umfassen, zurückreichen, keine Überschläger sind, noch heute Purzler nennt, woraus mit vollster Sicherheit angenommen werden kann, daß die Ahnen der jetzt existierenden Wiener Fliegetauben Überschläger waren und entpuppte sich auch das beregte Tümmlerpaar aus Calcutta als Purzler. Die alten Wiener erkannten beizeiten, daß Überschläger keinen Hoch- und Dauerflug vollbringen und trachteten, durch jedenfalls lange Jahre hindurch ausgeübte züchterische Eingriffe, die Tauben dieser Eigenschaft verlustig zu machen, was auch bestens gelang.

Die Wiener Tümmler wurden bis vor kurzem in 2 Gruppen geteilt,

a) in Langschnäbel und

b) in Kurzschnäbel, doch haben sich die Züchter der Gruppe a) in letzter Zeit, im Interesse der allgemeinen Verständlichkeit dahin geeinigt, diese in Zukunft als Mittellangschnäbel anzumelden und findet dieser Entschluß in vorliegendem Werke zum ersten Male Berücksichtigung.

Die Veranlassung zur angeführten Neubenennung ist der bestehende bedeutende Unterschied in den Körperausmaßen zwischen den Wiener und den deutschen Langschnabeltümmlern. Hannoversche Soloflieger Berliner Blaubunte, Braunschweiger Bärtchen, Stralsunder, deutsche und andersrassige Elstertümmler ꝛc. ꝛc. überragen die Wiener Langschnabeltümmler an Schnabellänge und in ihrem sonstigen Körperbaue um mindestens 30 bis 40 Prozent; es werden sich daher durch die Neubenennung in Zukunft auch Laien von letzteren das richtige Bild machen können [1]).

Die Wiener Tümmlerzüchter verfügen über einen reichen Schatz, besitzen kurz- und mittellangschnäblige Tiere in ca. 50 Varietäten und

---

[1]) Bei der Einteilung sämtlicher Tümmlerarten in lang-, mittel- und kurzschnäbelige, die wir auch in vorliegendem Werke angewendet haben, hat man die als Kriterium der Zugehörigkeit zur einen oder anderen Abteilung dienende Schnabellänge dahin festgelegt, daß diese, von der Spitze bis zum Mundwinkel gemessen, bei den Langschnäbeln einige 20 mm, bei den Mittelschnäbeln 16 bis 19 mm und bei den Kreuzschnäbeln 12 bis 15 mm mißt.

können, ohne der Überhebung geziehen werden zu können, verlangen, daß ihre Rassen mit an erster Stelle angeführt werden, da ihre Kurzschnäbel mit den deutschen Rassen in puncto Kürze des Schnabels und Feinheit des Kopfbaues wetteifern und ihre Mittellangschnäbel, welche die eigentliche Fliegerasse repräsentieren, vor berufenen Faktoren bewiesen haben,

Züchter: Hptm. Anton Katt u. Leopold Hoffmann. Nach d. Leben photogr. v. Carl Schneider-Wien.

Fig. 172. Dunkelgestorchte Wiener Tümmler.

daß sie sehr ernst zu nehmen und den besten deutschen Fliegetauben an Leistungsfähigkeit mindestens ebenbürtig sind.

Zur Gruppe der mittelschnäbligen Wiener Tümmler gehören:

1.	der stockblaue	Tümmler,	Schnabel	schwarz,	Augenrand	schwarz
2.	„ genagelte, gehämmerte	„	„	„	„	„
3.	„ Schimmel	„	„	„	„	„
4.	„ blaugedachelte	„	„	„	„	„
5.	„ schwarzgedachelte	„	„	„	„	„
6.	„ rotgedachelte	„	„	weiß	„	rot

7.	der gelbgedachelte	Tümmler,	Schnabel	weiß	Augenrand	rot
8.	„ blaue Kiebitz	„	„	schwarz	„	schwarz
9.	„ schwarze „	„	„	„	„	„
10.	„ rote „	„	„	weiß	„	rot
11.	„ gelbe „	„	„	„	„	„
12.	„ dunkelgestorchte	„	„	schwarz	„	schwarz
13.	„ weißgestorchte	„	„	„	„	„
14.	„ rotgestorchte	„	„	weiß	„	rot
15.	„ gelbgestorchte	„	„	„	„	„
16.	„ schwarzgestorchte	„	„	schwarz	„	schwarz
17.	„ schwarze Tümmler mit weißem Schilde		„	„	„	„
18.	„ rote „	„	„	weiß	„	rot
19.	„ gelbe „	„	„	„	„	„

Der eigentliche Elitetümmler Wiens ist der unter Nr. 12 genannte mittellangschnäblige Dunkelstorch, welcher auswärts noch ziemlich unbekannt ist, da meines Wissens bis vor kurzem auch nicht ein erstklassiges Paar zum Versand kam. Der Wiener hängt an dieser Rasse mit einer Hingebung ohne gleichen und behauptet, daß dieselbe an Schnittigkeit keinen ernsten Rivalen zu fürchten hat. Leider ist dieser Tümmler nervös, fast ein Halbnarr. Beim Betreten des Zuchtraumes, selbst bei geringfügigen Geräuschen außerhalb desselben, verläßt er mit Ungestüm seine Brutstelle und vernichtet dadurch nur zu oft sein Gelege oder seine Jungen, wenn diese noch klein sind. Das Zurücklassen eines ihm fremden Gegenstandes im Boden, z. B. einer harmlosen entleerten Papierdüte, das zufällige Stehenlassen eines Futterbechers an ungewohnter Stelle genügt, um den Burschen derart aus der Fassung zu bringen, daß er 3—4 Tage lang an der Wand hängt. In den meisten Fällen ist die Ursache des Scheuwerdens gar nicht zu ergründen, der unmotivierte Angstlaut einer einzigen Taube genügt, um die ganze Gesellschaft toll zu machen. Wiederholt wurde versucht, durch rasch zugekaufte wertlose Tauben, welchen man die Flügel beschnitt, damit dieselben am Boden verbleiben müssen, den Dunkelstörchen ihre Scheu zu benehmen, doch nützte auch dies sehr selten, erst wenn diese völlig ermatteten, wenn deren Magen gehörig knurrte, wurden sie kirre.

Wie im Boden, so treibt es dieser Geselle auch in den Lüften, er vollbringt einen Aufstieg sondergleichen, trennt sich aber aus den geringfügigsten Ursachen und irrt sodann wie wahnsinnig im Luftraume umher.

Ein Wiederschließen des Schwarmes findet selten statt, weil sich eine Taube vor der ihr nahekommenden anderen fürchtet, und da hierdurch das Vergnügen, welches der Hochflug bereiten soll, zu oft vereitelt wurde, entschloß sich ein großer Teil seiner Züchter, ihn mit dem sentimental veranlagten weißgestorchten Tümmler zu kreuzen, wodurch großartige Resultate erzielt wurden (siehe Fig. 171 auf Seite 372).

Der edle Wiener Dunkelstorch wird zur Zeit nur noch als Ziertümmler gehalten und fristet zumeist in Gefangenschaft sein Dasein, weil er auch die Untugend hat, aus rätselhaften Gründen nicht einzuschliefen, sondern 1—2 Tage und Nächte lang zu bocken, auf Nachbardächern zu verweilen. Auch kommen bei dieser Taubengattung auffallend viele Schlaganfälle mit tödtlichem Ausgange und noch mehr Lähmungserscheinungen vor, ein Beweis großer Überreiztheit ihres Nervensystems.

Musterbeschreibung des dunkelgestorchten Wiener Tümmlers.

Kopfbau: Schmal, länglich, seicht mit markiertem Scheitel und ebensolchen Schläfen, flache zum Schnabel sanft abfallende Plattenform, somit nicht steilstirnig.

Schnabel: Glänzend schwarz und lang, dünn, geradlinig, dünne dunkle Nasenhaut.

Auge: Groß, an der Oberfläche liegend, Pupille entwickelt, Iris blaugrau, ohne Blutringe.

Augenringe: Zart, dünn, glatt, einreihig, schwarz nahekommend.

Hals: Auffallend lang, dünn, aufrecht zu halten.

Brust: Schmal, ohne Wölbung.

Rücken: Proportioniert, gegen den Schwanz geradlinig abfallend.

Flügel: Geschmeidig, im Gelenke angezogen und über den Schwanz gegabelt zu tragen. Die Flügelbeuge muß kantig wie beim Carrier zum Vorschein kommen.

Füße: Auffallend hoch, die Schenkel aus dem Bauchgefieder stehend, dünn, lebhaft gefärbt mit schwarzen Nägeln.

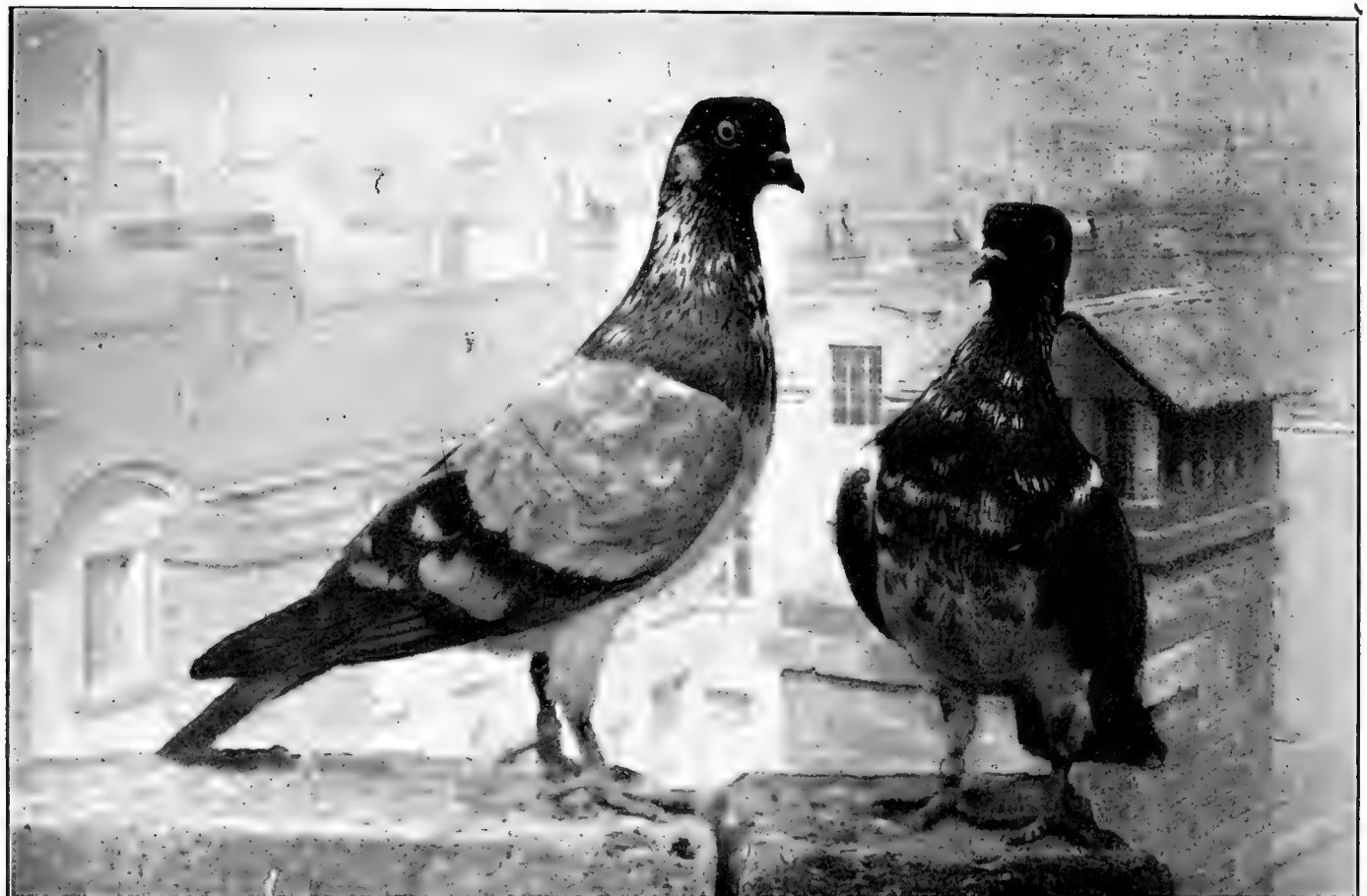
Hinterteil: Proportioniert.

Schwanz: Auffallend schmal, mit dem Rücken eine gerade Linie bildend, darf den Boden nicht berühren.

Zeichnung: Intensiv schwarzblaue, violett schillernde mit dem halben Auge abschließende, den Scheitel jedoch einsäumende Platte, Unterhälfte des Kopfes, Kehle, Nacken, Hals und Brust mit Sprenkeln obiger Färbung, Flügel lebhaft stahlblau mit dünnen, sattschwarzen Binden, Schwingen an der Wurzel weiß, sich bis zu ihren Enden allmählich intensiv schwarzgrau verfärbend, Bauch-, Unterrücken- und Schenkelbefiederung reinweiß, Schwanz dunkelstahlblau mit schwarzgrauer Augen(Taler)bildung.

Fehler: Runde Kopfform, steile Stirn, hängender, kurzer, dicker oder lichter Schnabel, blutunterlaufene Iris, lichte (rötliche) Augenringe, plumper Hals, vorgewölbte Brust, gebogener Rücken, schlaffe Flügel, versteckte Schenkel, niedrige Füße, weiße Nägel, weiße, mehlige Nase, weiße Federn beim Nasenansatze (Pinsel), grünschillernde Federn, grauer Bauch, weißes Schweiffutter, Hängeschwanz.

Die Kopf- und Schnabelform des dunkelgestorchten Tümmlers, sowie dessen sonstiger Körperbau hat allen anderen Farben- und Zeichnungsschlägen der Gruppe der Mittelschnäbligen Wiener Tümmler als Vorbild zu dienen, doch wird erstere nur von seinen nahen Verwandten, dem Schimmel, dem stockblauen und dem weißgestorchten Tümmler annähernd erreicht und stehen in dieser Beziehung die roten und die gelben Wiener Tümmler mit weißem Schilde am weitesten zurück, weil diese



Züchter: M. Ruhl-Berlin. Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

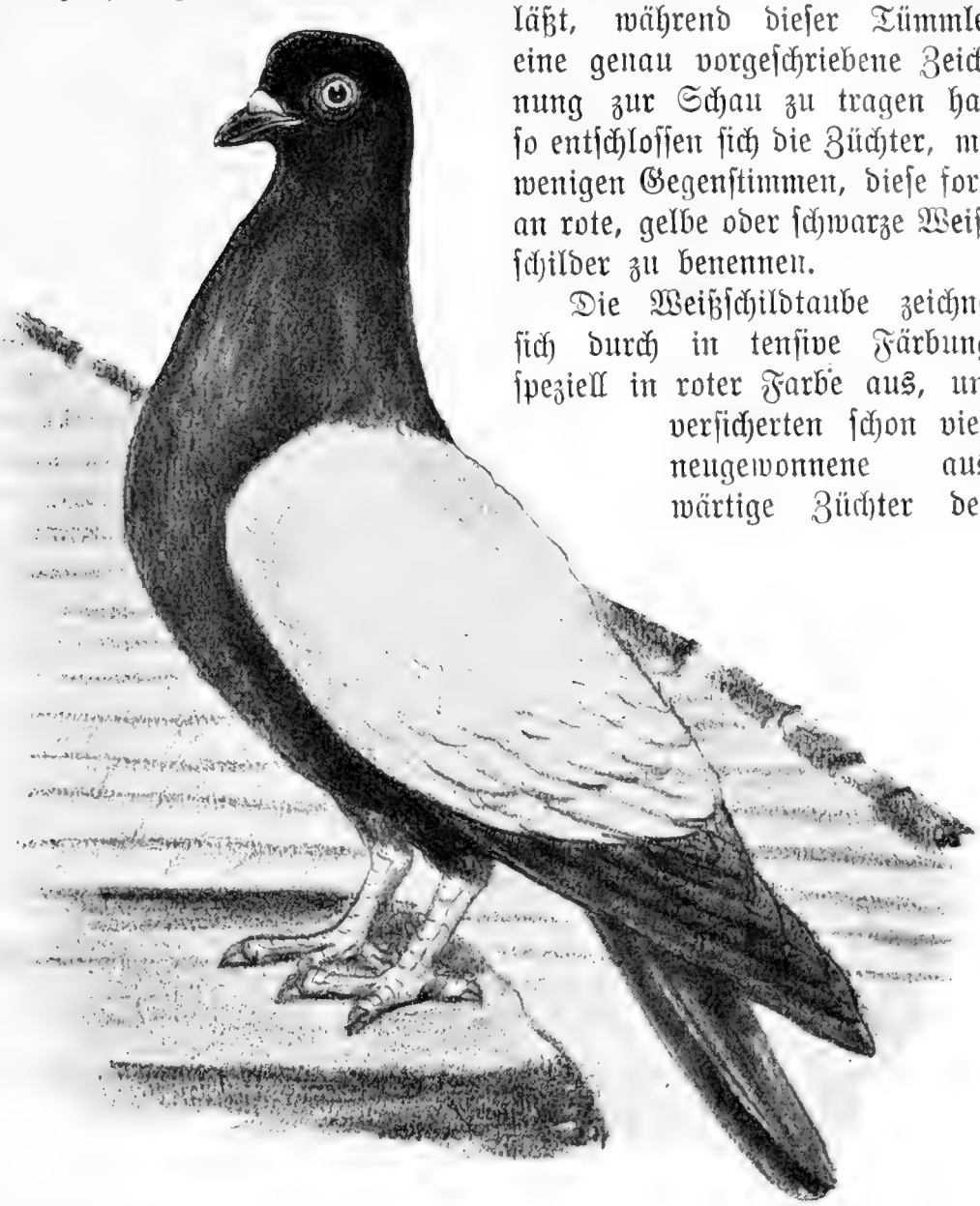
Dunkel gestorchte Wiener Tümmler.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Kreuzungsprodukte von rot oder gelbgestorchten und einfarbigen Wiener Tümmlern, daher ziemlich rundköpfig sind.

Diese Taubenvarietät wurde bisher Schecke (Tiger) genannt; da diese Bezeichnung aber eine ziemlich unregelmäßige Zeichnung erwarten läßt, während dieser Tümmler eine genau vorgeschriebene Zeichnung zur Schau zu tragen hat, so entschlossen sich die Züchter, mit wenigen Gegenstimmen, diese fortan rote, gelbe oder schwarze Weißschilder zu benennen.

Die Weißschildtaube zeichnet sich durch intensive Färbung, speziell in roter Farbe aus, und versicherten schon viele neugewonnene auswärtige Züchter der-



Züchter: Hptm. Anton Katt-Wien. Gez. von Dr. E. Bade.

Fig. 173. Schwarzer Wiener Weißschild-Tauber.

selben, daß ein intensiveres Rot undenkbar ist; sie erklärten, ein tieferes Rot noch bei keiner Farbentaube angetroffen zu haben, und ganz besonders lobend hoben diese Herren hervor, daß die Färbung bis zum Schwanzende eine gleichsatte ist.

Die Zeichnung der stockblauen, der gehämmerten Tümmler und des Wiener Schimmels ergibt sich aus der Benennung selbst und habe ich

nur anzuführen, daß in stockblauer Färbung Nuancierungen bis zum zartesten Lichtblau, welches hier Kandellicht (Zinnkannenlicht) genannt wird, existieren, sowie daß auch von dieser Taubengattung weißbindige Exemplare, wie in Prag, gehalten werden.

Die blau, rot, gelb oder schwarzgedachelten Tümmler sind Plattentauben, haben nur den Hals, die Brust und den Bauch weiß, während der sonstige Oberkörper und die Extremitäten farbig sind.

Die Kibitze in schwarz, blau, gelb und rot unterscheiden sich von den gedachelten nur dadurch, daß ihr Hals ebenfalls farbig zu sein hat und gleicht diese Taube, von oben betrachtet, einer ganz farbigen Taube, weil nur ihre Unterbrust und Bauch weiß ist.

Sowohl die Blaugedachelten als auch die blauen Kibitze sind schwarzbindig.

Der schwarze Kibitz ist von besonderer Eigenart, da er ganz aparte, sogenannte Pechaugen besitzt, welche außer ihm nur wenige Tauben zeigen.

Der weißgestorchte Tümmler ist mit Ausnahme der Schwung- und der Schwanzfedern reinweiß und ist die einzige Tümmlertaube Wiens, welcher Hosen oder Latschen zu tragen gestattet ist. (Hauben jeder Art sind in Wien gänzlich verpönt). Die Schwingen des weißgestorchten Tümmlers beginnen in ihrer Mitte mattfarbig, werden jedoch nach dem Ende zu sattfarbig; ebenso dessen Schwanzfedern, welche als Charakteristikum die Talerrunde aufzuweisen haben.

Die rot, gelb und schwarzgestorchten Tümmler sind plattig und haben farbige Schwung- und Schwanzfedern, sind sonst am Körper reinweiß.

Die Plattenzeichnung ist nur dann nach des Wieners Geschmack, wenn sie auch den Oberteil des Nackens umfaßt, mit einfacher Scheitelplatte gibt man sich hier nicht zufrieden.

B. Die ungarischen Tümmler.

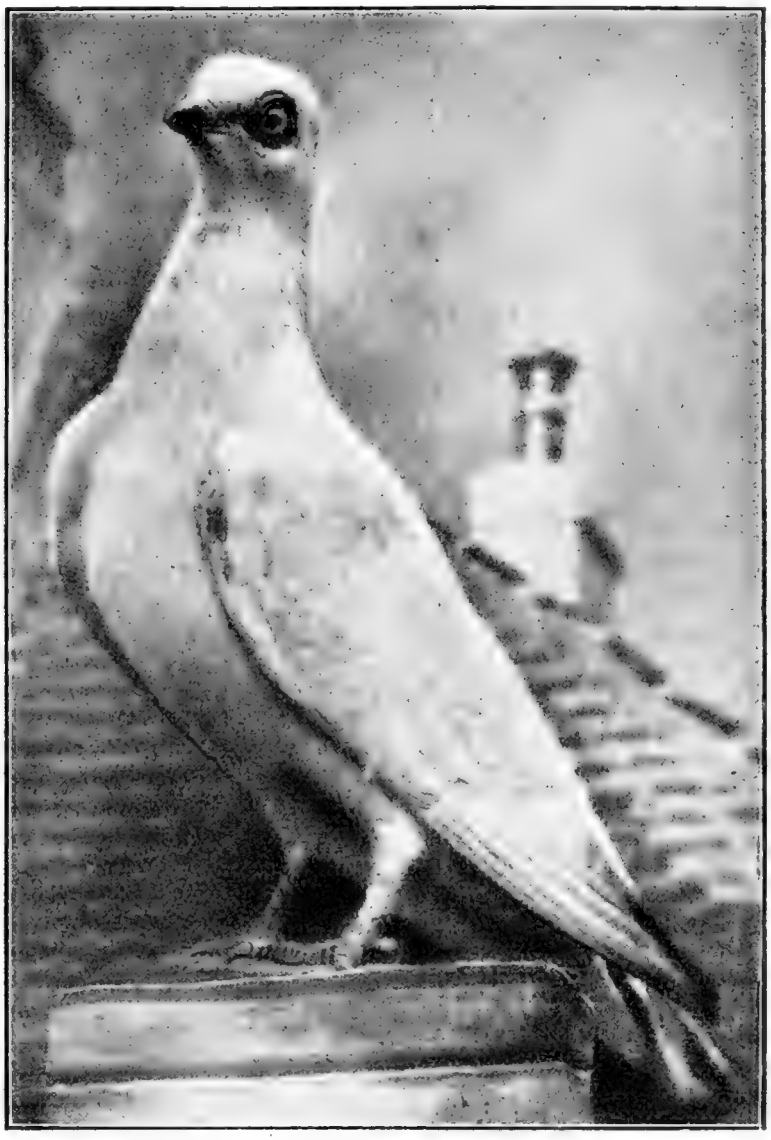
Von J. H. Gasparetz-Budapest.

Die ungarischen Tümmler bilden je nach den Städten des Königreiches Ungarn, in welchen sie mit Vorliebe gezüchtet, gehegt und gepflegt werden, Spezialrassen. Ein Teil der ungarischen Tümmler dürfte noch aus der Türkenzeit Ungarns herstammen, da derselbe, was die Zeichnung und die sonstigen Eigenschaften betrifft, vielen der im Orient vorkommenden Flugkünstler (Rollern) ähnlich ist; die ungarischen Hoch- und Dauerflieger sind Truppflieger, einzelne Rassen gute Werfer, sogenannte Purzler.

1. Der Budapester weißgestorchte Tümmler

ist eine kleine, nette, zierliche Taube, von schneidiger, edler, schlanker Figur. Die Grundfarbe dieser Taube ist weiß und sind nur die Schwungfedern den Spitzen zulaufend bläulich schwarz, die Schwanzfedern gegen das Ende zu ebenso gefärbt, respektive gezeichnet. Die Flügel liegen

fest an dem Körper an. Ein recht liebliches Aussehen bietet bei dieser Taube der gerade, kurze, mitteldicke, blauschwarze Schnabel, sowie deren blauschwarze Augenringe und die schwarzen Nägel, die bei weißen Tauben anderer Rassen selten zu finden sind. Die mittelhohen Füße sind meistens glatt, doch ab und zu auch kurz befiedert, d. h. behost. Der Kopf ist kantig, die Stirn hoch mit markierten Kopfknochen, d. h. würfelköpfig. Das Auge vom helleren Perlblau ins dunkle Stahlblau übergehend, ohne Blutringe. Die Taube ist stets glattköpfig. Der Budapester weißgestorchte Tümmler war noch vor 15 Jahren ein ausdauernder, wirklich guter Hochflieger, wurde aber durch den Import anderer Flieger sehr vernachlässigt, so daß in seiner Vaterstadt Budapest derzeit wenig erstklassige Flieger vorhanden sind. Derselbe wird gleich dem Königsberger Reinauge oder dem Altstämmer nur mehr als Ziertaube auf Kopf, Schnabel und Auge gezüchtet und steht, wenn er den Anforderungen entspricht, sehr hoch im Preise. Die meisten Tauben, welche als Budapester Hochflieger unter Namen wie ungarische Blitzflieger, Wolkenschieber ꝛc. angeboten werden, sind alles andere eher nur keine echten Budapester weißgestorchten Tauben, gewöhnlich schlechte Kreuzungsprodukte ohne jedwede Hoch- und Dauerflug-Eigenschaften. Wie gesagt, der echte Budapester weißgestorchte Tümmler



Züchter: Nikolaus Petz-Budapest. Nach dem Leben photogr. von Carl Schneider-Wien.

Fig. 174. Weißgestorchter Budapester Tümmler.

ist, derzeit zu wertvoll, um gejagt oder zum Hochfluge trainiert zu werden.

2. Der Erlauer blaue (egri kék) Tümmler.

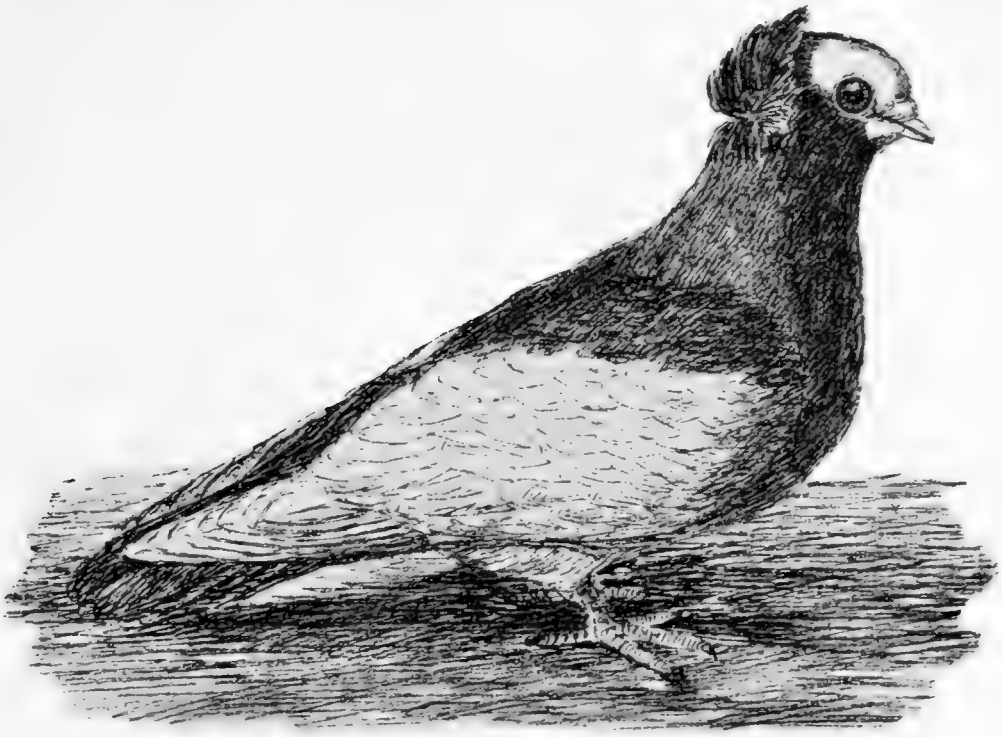
Diese ebenfalls recht nette kleine Taube bildet eine Spezialrasse der Stadt Erlau (Eger) in Ungarn (Heveser Commitat) und wird in dieser Stadt in vielen Schwärmen gehalten, ist ein ausgezeichneter Hoch- und Dauerflieger, Flugdauer 2—3 Stunden, zeichnet sich besonders durch einen sehr raschen Flug aus; fest geschlossen steigt diese Taube in Schraubenwindungen in die Lüfte und bietet einen prachtvollen Anblick durch ihre vielen und raschen Schwenkungen, fällt nicht so leicht den Krallen des Habichts zur Beute und wird Sommer und Winter gejagt, besitzt einen außerordentlich guten Orientierungssinn und liebt ungemein den Heimatsschlag, so daß diese Taube an einem Orte eingewöhnt, nicht zu verlieren ist. Die Farbe dieses Tümmlers ist blau, der Kopf und ein Teil des Halses ins Graue spielend, mit sogenanntem Metallglanze in den Regenbogenfarben, der übrige Teil des Körpers licht- oder stahlblau, die Flügel haben schöne schwarze Binden, sowie deren Schwanz einen schwarzen Strich. Der Kopf ist kantig und immer glatt, das Auge groß und perlfarben; der Schnabel kurz und schwarz, der Grundfarbe entsprechend. Die Rasse ist eine ausgezeichnete Brieftaube.

Als Abart dieser Taube ist hier noch zu erwähnen, der Erlauer wilde (egri czigány) Zigeunerschimmel, von Figur und Eigenschaften gleich den Blauen, nur in Farbe verschieden, d. h. sehr dunkelblau gehämmert, ist aber sehr hoch geschätzt, als besonders andauernder, guter Flieger und wird zufolgedessen in seiner Vaterstadt trotz seiner unansehnlichen Zeichnung und Farbe sehr geliebt.

3. Der Raaber (györi) und Komorner (komáromi) Tümmler.

Dieser Tümmler ist, was Figur und Zeichnung anbelangt, eine der schönsten Tauben des Ungarlandes, und kommt in scharf begrenzter korrekter, richtig geherzter (geganselter) Zeichnung häufig vor, einfarbig nie. Der Raaber und Komorner ist einer der besten Werfer oder Purzler, ein Gaukler in der Luft, rollt sehr korrekt, fliegt ebenfalls im Trupp, doch nur in Mittelhöhe und nicht andauernd. Die Farbe dieses Tümmlers ist silber- und dunkelblau, gelb, rot und schwarz geganselt, und wird in obengenannten Städten und deren Umgegend mit großer Vorliebe gezüchtet, und zwar wird bei der Zucht besonders auf korrekte Zeichnung und Farbe gesehen, ein farbiges oder weißes Federchen an unrechter Stelle macht diese Taube für den Liebhaber ganz wertlos. Die schönsten Tauben dieser Rasse sind die in blauer Farbe, welche von jedem vorurteilsfreien Taubenkenner anerkannt werden, und sollte dieser Tümmler seiner schönen und lieblichen Zeichnung wegen mehr beachtet werden.

Das nachstehende Bild dieser Taube (Figur 175) dürfte zur Genüge das reizende Aussehen dieses Tümmlers veranschaulichen. Dieser Tümmler kommt nie mit glattem Kopfe oder behost vor, ist mit sehr schöner Muschelhaube versehen, welche bis an die Ohren reicht und in einer Nelke



Züchter: F. G. Gasparetz-Budapest.
Fig. 175. Geganselter Komorner Tümmler.

endet; die Figur ist etwas gedrungen und kurz gestellt. Zu Mittelschnäblern werden noch die Bäcer (Waitzener), Arader, Debrecener, Kassa (Kaschauer) und Kecskeméter, Nagyköröser geherzten (geganselten) Tümmler gezählt, welche aber, was die prachtvollen Farben der Raaber und Komorner betrifft, diesen weit nachstehen.

4. Der Szegediner Tümmler.

Der Szegediner (szegedi), Hoch- und Dauerflieger, ist nicht nur in seiner Flugleistung als erstklassig zu bezeichnen, sondern auch der vielfachen Zeichnung und Färbung wegen, in welcher derselbe vorkommt. — Es gibt einfarbige, weißschlägige, geherzte (geganselte) und auch, als Szegediner Spezialität, geperlte und gescheckte, d. h. almondsfarbige. Unter den Einfarbigen finden wir alle Farben vertreten.

Der Blaue: Der Größe nach steht diese Taube zwischen kleinen Mövchen und einer gewöhnlichen Haustaube. Derselbe kommt hell- und dunkelblau vor mit opalisierendem Metallglanze am Kopfe und Halse. Die Flügel reichen bis an die Schwanzspitze, sind gebändert und werden anliegend getragen. Diese Taube ist schlank mit schmalem Kopfe. Das

Auge perlfarbig, der Augenring dunkel. Rote Augenringe werden als fehlerhaft betrachtet. Das Gefieder anliegend und weich. Die Füße stets glatt. Die schwarzen, roten und gelben in allem mit den blauen übereinstimmend gleich. Die Farbe bei ersteren lackschwarz, der roten sattrot, der gelben zitronengelb. Die Weißen sind mit einem lichtrosa farbigen Schnabel, blassen Augenringen und orangegelben Augen versehen. Das Perlauge bei den Weißen ist unbeliebt, ebenso dunkle Augen. Die geherzten, d. h. geganselten Tauben kommen in allen Farben vor; ja auch gehämmerte. Die Herzzeichnung ist nicht so hoch geschnitten wie bei den Komornern oder Raabern, denn diese kommen mit größerer weißer Kehle vor und die Zeichnung ist nicht so korrekt wie bei den Letztangeführten. Schließlich die Almondfarbigen: diese sind im Jugendkleide fast ganz weiß und bekommen erst nach der ersten Mauser ihre Zeichnung. Diese Taube ist die beliebteste und am meisten geschätzte, der beste Flieger Szegedins.

Der Flugtauben-Sport ist in Szegedin außerordentlich verbreitet, zu jedweder Zeit des Tages sieht man Tauben dort in Schwärmen fliegen. Was die Flugfähigkeit anbelangt, übertrifft diese Taube alle sonstigen Hoch- und Dauerflug-Tümmler Ungarns an Leistungsfähigkeit, 3—4 Stunden in den Lüften ist eine kaum in Betracht kommende Leistung, der Szegediner fliegt 6—8 Stunden, ohne zu ermüden. Bekanntlich liegt Szegedin in der ungarischen Tiefebene, weit und breit ist kein Gebirge zu finden, demnach sind die Tauben dem Raubvogel nicht so ausgesetzt als in anderen Städten. Nebelfrei, sowie auch wenig windig, ist Szegedin für den Hochflug-Sport ungemein geeignet.

Die Tauben werden schon bei Tagesgrauen aufgelassen und zwar in Schwärmen zu mindestens 20 Stück; sie steigen langsam in immense Höhen, so daß sie oft auf Stunden mit dem unbewaffnetem Auge nicht zu sehen sind. Ja, dieser Tümmler kann mit Recht der Stolz der Züchter Ungarns genannt werden. Leider ist er in der Haupt- und Residenzstadt Ungarns (Budapest) seines langen Schnabels wegen nicht beliebt, und auch anderwärts selten gehalten; er ist aber Freunden des Hochflug-Taubensportes zur Beachtung wärmstens zu empfehlen.

III. Kurzschnäbelige Tümmler.

A. Die deutschen kurzschnäbeligen Tümmler.

24. Der Altstämmer.

Von Schapler-Frankfurt a. M.

Der Altstämmer, — eigentlich grundlos[1]) — auch Berliner Altstämmer genannt, ist unzweifelhaft eine der interessantesten und schönsten Blüten

[1]) Siehe hierüber S. 385 Anm. 1.

aus dem reichbestellten Garten der Tümmler. Der wirkliche Altstammzüchter kennt überhaupt keine andere Taubenart, die an den Altstämmer auch nur heranragt, oder ihm gar an Wert gleichzustellen wäre!

Es gibt noch jetzt in Deutschland Altstammzüchter, die 50—60 Jahre diese Zucht treiben und niemals die Zucht einer anderen Taubenrasse daneben betrieben haben. Das will um so mehr sagen, als der Altstämmer zu den Taubenarten gehört, deren Zucht eine außerordentlich schwierige ist und die aufgewandte Mühe eigentlich nur schlecht lohnt. Muß doch bei einer rationellen Altstämmerzucht für jedes Paar Altstämmer ein Paar Ammentauben zur Aufzucht der jungen Altstämmer gehalten werden. Altstämmer, die ihre Jungen selbst auffüttern, sind so häufig wie weiße Raben und gehören wohl noch seltner einem wirklich feinen Stamme an. Die außerordentlich kurzen Schnäbel erschweren das Füttern in hohem Grade. Dazu kommt, wohl infolge der vielfachen Inzucht, ein Mangel an Lebensenergie, die wohl noch hinreicht die Liebesgeschäfte zu erledigen, aber nicht mehr dazu, die schwierigeren Aufzuchtsmühen zu übernehmen, eine Erscheinung, die bei allen überfeinerten Rassen der Tiere und auch bei den Menschen auftritt, die ihr Leben in höchst entwickelten Kulturzuständen verbringen.

Was treibt nun die Altstämmerzüchter dazu, trotz schlimmster Erfahrungen in der Zucht, die Zucht ihrer Lieblinge mit — es ist kaum zu viel gesagt — Fanatismus zu betreiben?

Wird die Zucht mit Sorgfalt betrieben, so lohnt sie die Mühe immerhin für den wirklichen Liebhaber durch die Zuchtergebnisse.

Allerdings heißt es hier: „Non multa, sed multum". Es gibt keine zahlreichen Zuchtergebnisse, aber es fallen unter den wenigen Jungen dann doch vereinzelte, die das Entzücken des Liebhabers und selbst des Laien — hierunter rechnet der Altstammzüchter eigentlich auch alle Züchter anderer Taubenrassen — hervorrufen müssen.

Fürwahr, es gibt auch kaum auf dem Gebiete der Taubenzucht ein Tier, das ein solch edles Bild der Vollendung und Grazie aufweisen könnte, ohne dabei in unschöne Extreme zu fallen, als es ein edler Altstämmer bietet. Die edle kokette, nicht übertriebene Haltung, die Gestaltung des ganzen Körpers, die in ihrer edlen, nicht bis zur Unschönheit getriebenen Verkürzung aller Körperteile nur noch ein Gegenstück in der Gestalt des arabischen Pferdes finden dürfte, verbunden mit einer meist interessanten Zeichnung, bieten ein Gesamtbild von berückender Schönheit und treiben den Liebhaber zu enthusiastischen Lobesäußerungen.

Es gereicht der deutschen Taubenzucht zur besonderen Ehre, daß der Altstämmer unbedingt ein Ergebnis deutschen Züchterfleißes genannt werden muß. Es ist sicher eines der edelsten Ergebnisse der deutschen Taubenzucht, wenn nicht überhaupt das edelste — letzteres jedenfalls nach Ansicht aller deutschen Kurzschnäbelkämpen.

Zur Begründung dieser Ansicht müssen wir jetzt der viel umstrittenen Frage der Enstehung des Altstämmers näher treten.

Es gibt in dieser Hinsicht zwei schroff sich gegenübertretende Meinungen. Die eine, deren Hauptverteidiger Prütz-Stettin sein dürfte, geht dahin, daß der Altstämmer aus Indien stammt und durch Zuckerschiffe von den Holländern nach Ostpreußen gebracht sei, von wo er sich dann über die benachbarten Provinzen verbreitet habe. Er heiße deswegen auch holländischer Tümmler. Gegen diese Ansicht sprechen verschiedene Gründe. Zuerst müßte der holländische Tümmler in erheblichem Maße in Holland anzutreffen sein. Das ist nicht der Fall. Sodann hätte besagter holländischer Tümmler entweder per Landweg — Rheinland, Westfalen, Hannover, Provinz Sachsen — seine Fahrt nach dem Osten, woselbst er wie bekannt hauptsächlich gezogen wird, antreten müssen. Diesen Weg hätte er nicht einschlagen können, ohne auf ihm seine Spuren zu hinterlassen, d. h. ohne daß er in den Landesteilen, durch die seine Fahrstraße ging, gezüchtet würde. Das ist ebenfalls nicht der Fall. Als klassischer Zeuge hierfür dürfte wohl der verstorbene Haushofmeister Meyer, einer der größten Altstammzüchter seiner Zeit, gelten. Dieser Herr stammte aus Westfalen, kam später nach Berlin und hat erst hier von der Existenz des Altstämmers etwas erfahren, wie er wiederholt mündlich versichert und auch in Fachblättern veröffentlicht hat. Aber auch sonst wird wohl niemand behaupten können, daß die Zucht des Altstämmers in genannten Teilen unseres Vaterlandes je anders als sporadisch getrieben worden ist und — leider — auch jetzt noch getrieben wird.

Der andere Weg, auf dem die Invasion des holländisch-indischen Tümmlers vor sich gegangen sein könnte, wäre der Seeweg. Es soll nun dieser holländisch-indische Altstämmer zuerst in Königsberg seinen Einzug gehalten und von hier aus die nördlichen Provinzen unseres Vaterlandes erobert haben. Wäre das der Fall, so müßte bei naturgemäßem Verlaufe der Verbreitung der Zucht des Altstämmers, diese in und bei Königsberg eine sehr intensive gewesen und noch sein, und die Ausläufer dieses Zuchtzentrums im allgemeinen um so schwächer sich zeigen, je weiter sie sich von dem Zentrum entfernt hätten. Es müßte daher die Zucht der Provinzen Brandenburg und Pommern, in deren südlichen und westlichen Teilen eine sehr schwache, in den nördlichen und östlichen Teilen eine stärkere, im westlichen Westpreußen schon eine starke und in Ostpreußen die stärkste gewesen und noch sein. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Das Vorkommen der ersten Altstämmer Anfang des XVIII. Jahrhunderts ist unzweifelhaft im nördlichen Teile von Brandenburg und den benachbarten Teilen von Pommern nachgewiesen, etwa in den Ländergebieten, die zwischen Frankfurt a. Oder und Umgebung und Stettin nebst Umgegend gelagert sind. Hier ist das Vorkommen der ersten Altstämmer unzweifelhaft festgestellt und hier ist die Zucht auch

jetzt noch eine allgemein verbreitete. Von hier aus gerechnet nimmt die Häufigkeit der Altstammzüchter nach allen Himmelsrichtungen immer mehr und mehr ab. Wäre der Altstämmer zuerst in Königsberg aufgetaucht, so hieße er sicher „Königsberger Altstämmer". Die Königsberger hätten sich diese Ehre gewiß nicht entgehen lassen. Haben sie doch den Reinaugen und Farbenköpfen Ostpommerns den Namen ihrer Stadt zugefügt. Auch der allerdings nicht vollberechtigte Name „Berliner Altstämmer" weist auf die Entstehung des Altstämmers in Brandenburg hin. Er ist allerdings nicht in Berlin entstanden, aber sicher bald nach Berlin gekommen und von hier aus exportiert d. h. nach den benachbarten Landesteilen.[1]) Von Berlin aus liefen die durchgehenden

---

[1]) Die Berliner Züchter nehmen bekanntlich den „Altstämmer" als „Berliner Altstämmer" für sich in Anspruch, weil die Züchtung dieses kurzschnäbeligen Tümmlers sich wenigstens bis ins XVIII. Jahrhundert in Berlin zurückverfolgen läßt.

„Diesen Nachweis zu führen, ließ sich der Verein „Cypria" im Jahre 1880 angelegen sein. Damals war nämlich in der Stettiner Zeitschrift „Columbia", kurz bevor dieselbe schlafen ging, eine Abhandlung erschienen, in welcher behauptet wurde, daß der Altstamm-Tümmler vor etwa 40 Jahren (also um 1840) am vollendetsten in der Provinz Preußen vorgekommen und von dort zu jener Zeit durch Postkondukteure nach Berlin gebracht worden sei, wo man ihn mit dem Namen „Berliner Altstämmer" belegt habe.

In bezug auf den letzten Teil dieser Behauptung muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß die Bezeichnung „Altstämmig" hier in Berlin lange vor der erwähnten Zeit gang und gäbe war. Der Schreiber des erwähnten Artikels selbst hatte in der Nr. 7 der „Columbia" vom 1. April 1879 einen mehrere Jahrzehnte vorher in der alten Tauben- und Hühnerzeitung von D. Korth veröffentlichten Aufsatz wiedergegeben, welcher die Berliner Taubenliebhaberei zu Ende des vorigen Jahrhunderts, 1780—1800, schildert und berichtet, daß bereits zu damaliger Zeit „Altstämmige" gezüchtet worden und auf der Taubenbörse ein Gegenstand der Verhandlungen gewesen seien.

Nun könnte man freilich annehmen, daß man in jener Zeit, also vor etwa einem Jahrhundert, mit dem Namen „Altstämmige" eine andere Tümmler- oder Flugtaubenrasse bezeichnet und diese Benennung dann nach Einführung des ostpreußischen Tümmlers auf diesen übertragen habe. Allein abgesehen von der inneren Unwahrscheinlichkeit, an welcher eine solche Annahme leiden würde — die alten, eingefleischten Liebhaber altstämmiger Tauben, d. h. Tauben alten Stammes, werden diese Bezeichnung doch nicht zugunsten einer neu eingeführten Taube, und möge diese auch eine an und für sich alte Rasse darstellen, aufgeben, also die Namen wechseln, wie man einen Rock wechselt —, es sprechen auch die Tatsachen gegen eine solche Annahme. Und wollte man durchaus an einer Einführung des Altstamm-Tümmlers, welcher dem angezogenen „Columbia"-Artikel zufolge ursprünglich sogar aus Holland stammen soll, aus Ostpreußen festhalten, so müßte diese schon im vorigen Jahrhundert und zwar früh geschehen sein. Daß allerdings Berlin mit Ostpreußen bereits im vorigen Jahrhundert auch hinsichtlich der Tauben in Kauf- und Tauschverkehr stand, wird unter anderem dadurch bewiesen, daß man vor etwa hundert Jahren in Berlin den weiß- und kurzschnäbligen, kappigen, federfüßigen Mohrenkopf züchtete, denselben, den man jetzt hier und anderwärts als „Königsberger" bezeichnet.

Jedenfalls aber dürfen Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten nicht mit weit schwerer wiegenden Tatsachen verwechselt und vermengt werden. Und deshalb haben wir vor allem die letzteren, d. h. die durch die „Cypria" vor 17 Jahren getroffenen Feststellungen zu berücksichtigen.

Zunächst teilte Herr Haushofmeister W. Meyer mit, daß er bereits im Jahre 1837 bei dem alten Gärtner Görlitz am Frankfurter Tor einige „Berliner Altstämmer"

Postverbindungen nach den Hauptorten der benachbarten Provinzen und der Altstämmer konnte von hier aus besser exportiert werden, als aus den kleinen Orten, in denen er entstanden ist, und deren direkte Ver-

(schwarzweißschwingig und weiß) erworben habe, und bereits damals sei ihm von Görlitz und anderen alten Leuten versichert worden, daß gerade diese Rasse schon von ihren Großeltern gekannt und mit Vorliebe gezüchtet worden. Namentlich seien es die Gärtner Berlins und der Umgegend gewesen, bei welchen man sie vorzugsweise vorgefunden habe. Von diesen alten Leuten sei ihm wiederholt erzählt, daß zu Zeiten ihrer Väter bezw. Großväter der Berliner Altstämmer als Fliegetaube benutzt und daß es gar nicht als etwas Außerordentliches angesehen worden, wenn für eine schöne Taube oder ein Paar eine Kuh, ein Pferd 2c. eingetauscht oder auch die für die damalige Zeit hohe Summe von 20—25 Thalern für das Paar gezahlt wurde. Redner betonte, daß zur Zeit, als er nach Berlin gekommen und auch bereits vordem, mit dieser Taubenrasse ein schwungvoller Handel getrieben worden, namentlich seien es Leute aus Rußland und Polen (besonders aus Warschau) gewesen, welche jede Summe für ein schönes Taubenpaar dieser Rasse gezahlt hätten.

Mitglied A. Tramba (Waldemarstraße 49) bemerkte aus eigner Kenntnis, daß sein Freund, der 83jährige Mühlenmeister, jetzige Rentner Maes, hier, Pallisadenstraße 32 wohnhaft, schon im Jahre 1829 schöne Altstämmer besessen und gezüchtet habe, also bereits vor 51 Jahren. Dessen Tauben seien zur damaligen Zeit nicht die ersten gewesen. Derselbe habe sie aber in einer derartigen Vollkommenheit und Schönheit besessen, daß er für eine Taube ein Pferd eintauschte und für ein Paar Tauben den hohen Preis von 96 Thalern erhielt. Ferner führte Redner an, daß ein zweiter Freund von ihm, ein hochbejahrter Herr, der Rentier Adolph Kaiser, Pallisadenstraße 10 hier wohnend, bereits als kleiner Junge vor beinahe 60 Jahren (um 1824) diese Tauben von seinem Vater erhalten, welcher gleichfalls diese Rasse schon viele Jahre gezüchtet habe, so daß seine Familie nachweisbar gegen 100 Jahre im Besitz der Rasse gewesen sei. Ferner wäre noch ein lebender Zeuge vorhanden, der hoch in den 70er Jahren lebende Tischlermeister Zachaeus, Georgenkirchstraße 34 wohnhaft, welcher seit seiner frühesten Jugend schon diese Taubenrasse gezogen habe und dessen Tauben seinerzeit von Kennern das größte Lob geerntet hätten.

Mitglied H. Stolzenburg, welcher diese Taubenrasse vom Jahre 1840 an züchtete, führte die Namen derjenigen Herren an, von welchen er zu Anfang der 40er Jahre junge Tauben dieser Rasse gekauft habe. Es sind die Herren: Grunow, Goerlitz, Gutzeit, Jantzert, Brunow, Müller, Maes, Loth, Ostwald, Kobien, Choné und Sturm. Ebenso wird noch von anderen Mitgliedern versichert, daß ihres Wissens der Altstämmer von jeher in Berlin gehalten und gezüchtet worden sei.

In bezug auf das mutmaßliche Vaterland der mehrgenannten Rasse, welches der Verfasser jenes Artikels nach Holland verlegt, äußerte sich Dr. Bodinus dahin, daß er gerade dieses Land durch seine vielfachen Reisen in demselben ganz genau kenne und nie eine Taube dieser oder einer ähnlichen Rasse dort gesehen habe, ferner, daß, als er einem alten vielgekannten holländischen Geflügelhändler ein Paar gewöhnlicher Berliner Blaubunter überlassen habe, derselbe ganz entzückt gewesen sei über die Schönheit dieser von ihm nie gesehenen Taubenrasse.

Der als Gast anwesende Herr Rentner Maes, welcher bereits in den zwanziger Jahren, also vor länger als einem halben Jahrhundert, als hervorragender Züchter der Berliner Altstämmigen bekannt war, teilte mit, daß man zur damaligen Zeit beim Züchten sein Hauptaugenmerk nächst der Schnabelbildung, auf Zeichnung und auf kleine Gestalt richtete, so daß man Tauben sah, welche fast nicht größer wie eine Lerche waren, mit sehr kurzem Schnabel. Als Besitzer und Züchter von außerordentlich schönen Exemplaren zur damaligen Zeit führte derselbe noch die Herren Sarre (Grünstraße), Lazarettinspektor Neve und Herrn von Treskow an. Letzterer, welcher nach Gnesen übersiedelte, nahm die drei schönsten Paare, von welchen er sich nicht trennen konnte, mit. Redner hat nicht Worte genug, zu beschreiben, wie groß die Liebhaberei zur damaligen Zeit für diese Taubenrasse gewesen sei, so daß sein Haus stets von Züchtern und durchreisenden Fremden besucht war.

bindungen mit den anderen Provinzen nur eine höchst mangelhafte sein konnte und auch war. Der Namen „Holländischer Tümmler" ist übrigens in den Altstammzüchterkreisen so gut wie vollständig unbekannt. Es ist

---

Mitglied Petzolt machte folgende interessante Angaben: Vor etwa 70 Jahren kam der ehemals in Berlin ansässige und einer alten Berliner Familie angehörende Fuhrherr Knaack in meine Heimatstadt Gnesen, Provinz Posen, und siedelte sich dort an; er führte hier eine in jener Gegend noch nicht gekannte Taubenrasse ein, welche er, da er noch mehrere Male nach Berlin kam, von dort mitbrachte, um die Zucht dieser Tauben in seiner neuen Heimat wie ehedem in Berlin mit großer Liebhaberei fortzusetzen. Diese neue Taubenrasse wurde bald das Gespräch der Gnesener Taubenliebhaber und sie legten eine große Neigung für dieselbe an den Tag. Ich mochte wohl zehn Jahre alt gewesen sein, als mir unser Nachbar Knaack ein Paar Junge, welche wohl nicht ganz nach seinem Geschmack ausgefallen sein mochten, schenkte, und nun besaß ich das erste Paar Berliner Altstämmige, welche Rasse nachher für meine Liebhaberei so bedeutungsvoll geworden ist. Ich wurde bald der Vertraute des Nachbars und wir teilten uns gegenseitig die Ergebnisse unserer Zucht mit. Bei einer solchen Gelegenheit erzählte mir Knaack, daß schon sein Vater und sein Großvater in Berlin diese Rasse gezüchtet hätten und daß er seit seinem 16. Jahre, wo er den Taubenboden seines Vaters übernommen habe, ausschließlich diese Rasse züchte. Er ließ sich, da er wohl merkte, daß ich für die Ratschläge, die er mir über Zucht und Pflege der Tauben erteilte, nicht unempfänglich war, mit mir in ein weiteres Gespräch über die Abstammung dieser Tauben ein, wobei er mir mitteilte, daß er durch Hörensagen von seinen Eltern und Großeltern wisse, daß diese Tauben zuerst in Weiß und Weißspitzig vorhanden gewesen, von diesen beiden Farben hätten sie dann Gescheckte gezogen. Die Schnäbel seien kurz, aber nicht dick gewesen und habe man erst durch das Zusammenpaaren der dickschnäbligsten die schöner aussehenden dicken Schnäbel erzielt, ebenso verhält es sich mit dem Zitterhälsigen. Knaack war entschieden dafür, diese Rasse nicht weiter zu verbreiten. Denn er schlachtete lieber das Ergebnis seiner Zucht, als daß er davon an andere Leute verkaufte. Die besten Exemplare nahm er mit nach Berlin, da er, wie es sein Beruf erheischte, öfter nach der Hauptstadt kam, und brachte von dort wieder frisches Blut mit. Auf Grund dieser Mitteilung kann von einer Stichhaltigkeit der Angaben über das Auftauchen dieser Taubenrasse in Berlin erst seit 40 Jahren nicht die Rede sein und man würde mindestens die dreifache Zeitdauer hinstellen können. Außerdem gibt es noch einen lebenden Zeugen, welcher wohl mehr als jeder andere einen festen Anhaltspunkt über die Zucht der Altstämmigen in Berlin zu geben vermag: es ist dies der Gärtner H. Bouché, wohnhaft Blumenstraße 68—70. Selbiger Herr steht im Alter von 63 Jahren, er erzählte mir bei meinem jüngsten Zusammentreffen mit ihm, daß sein Vater, welcher im hohen Alter von beinahe 100 Jahren gestorben ist, die Altstammtauben 90 Jahre hindurch züchtete und daß derselbe diese Tauben schon von seinem Vater, also dem Großvater des Erzählers, übernommen habe. Es handelt sich hierbei ebenfalls um einen Zeitabschnitt von etwa 150 Jahren. Ich selbst züchte diese Taubenrasse seit länger als 40 Jahren, wüßte aber nicht, auf welche andere ähnliche Rasse ich das Zitterhälsige der Altstämmer zurückführen könnte und ich halte das Zittern für eine Grundeigenschaft der Altstämmer. Daß der Altstämmer ein Flieger sein kann, räume ich ein, aber ein Purzler kann er nie werden. Die von Herrn Prütz angegebenen Orte, wo noch der Altstämmer in reiner Rasse vertreten ist, sind von mir selbst in den letzten 30 Jahren im gesamt mit viel über Hundert Paaren echter und zum großen Teil sehr feiner Altstämmigen beschickt worden, ausgenommen die Städte Landsberg und Bärwalde.

Mitglied Richter berichtet, daß in den dreißiger Jahren der Königliche Tänzer Lauchery (Charlottenstraße) die Berliner Altstämmigen auch als Fliegetauben benutzte.

Mitglied Stolzenburg teilte mit, daß in der Gärtner Lacknerschen Familie sich noch zwei ausgestopfte Tauben der Berliner Altstämmer-Rasse befinden, welche von den Großeltern lebend gehalten worden wären und als ein Vermächtnis sich in der Familie immer weiter vererben."

Soweit die Feststellungen durch die „Cypria" im Jahre 1880.

(Monatsblatt der Cypria 1897, Nr. 2.)

nun durchaus nicht ausgeschlossen, daß Altstämmer per Schiff nach Königsberg exportiert sind. Diese Tiere kamen aber nicht über Holland aus Indien (!!), sondern aus Stettin. Da in Deutschland Sachen, „die nicht weit her sind", keinen Wert haben, so werden wohl die „ollen ehrlichen Seemänner", welche die Versorgung Königsbergs mit Altstämmern unternommen hatten, geflunkert haben: „Die Tiere stammen aus Indien, wir haben sie jetzt in Holland und bringen sie euch unter schweren Opfern — die Ihr uns natürlich entsprechend vergüten müßt." Es ist anzunehmen, daß die wackeren Seebären sich ihr so gesponnenes Garn gut bezahlen ließen.

Stammten die Altstämmer wirklich aus Indien, so wäre es kaum denkbar, daß sich die Engländer diesen fetten Bissen hätten entgehen lassen. Der „Indische Tümmler" wäre bald nach England gekommen und hätte von dort aus seinen Siegeszug in die ganze Züchterwelt angetreten. Stammte der Altstämmer aus Indien, so hieße er bei der außerordentlich ausgeprägten Vorliebe der Deutschen für das Fremdländische sicher Indischer — vielleicht „Bengalischer" — Tümmler oder mindestens „Holländer". Wie aber für einen neuen Stamm Tauben der Namen „Altstämmer" gewählt sein sollte, das dürfte doch mehr als schwer zu erklären sein.

Gerade der Name „Altstämmer" weist auf ein langes Vorhandensein in der Gegend seiner Entstehung hin und gibt auch den Schlüssel für die Aufklärung der Frage seiner Erzüchtung.

In allen ostelbischen Provinzen trifft man Tümmler, mit und ohne Kappe, die bestrümpft sind. Sie haben Mittelschnäbel, sind häufig zitterhalsig und sehen wie schlechte Altstämmer aus, unter deren Flagge sie häufig in den westlichen und südlichen Landesteilen Deutschlands, in denen die Kenntnis des Altstämmers wenig verbreitet ist, ausgestellt werden. Hierher gehören die Schwedter Elstern, Berliner Euligen, kurzen Blaubunten, Königsberger Farbenkröpfe usw. mittelschnäbelige bestrümpfte Tümmler, die man wohl in allen Orten des deutschen Ostens noch überall trifft oder wenigstens traf, ehe sie von Altstämmern verdrängt wurden. Diese Tümmlerarten sehen sich so ähnlich, daß ihre Abstammung von einer ursprünglichen Art sicher ist. Alle oben genannten Varietäten verdanken lokalen Geschmacksrichtungen oder zufälligen Veränderungen infolge Klimas, Futters usw., die von intelligenten Züchtern festgehalten und weiter entwickelt wurden, ihre Entstehung. Dasselbe dürfte beim Altstämmer der Fall sein. Überall, oder doch so gut wie überall, wurde in den Orten, in denen die strümpfigen, ob einfachen oder gezeichneten Tümmler gezüchtet werden, schon vor Einführung des Altstämmers auf Kürze des Schnabels und Dicke des Kopfes gesehen. Es liegt daher nichts näher, als daß einer oder einzelne Züchter, die in einem Orte oder in mehreren benachbarten Orten wohnten und leiden-

schaftliche Liebhaber waren, nur noch auf Kürze des Kopfs und Schnabels hinarbeiteten. Sie werden dazu immer die Tiere verwandt haben, welche die kürzesten Schnäbel hatten. Hierdurch war eine gewisse Inzucht von selbst gegeben. Der oder die Züchter werden hierbei bald die für ihre Zwecke fördernden Folgen der Inzucht herausgefunden und mit Verständnis, oder vielleicht auch nur in dunklem Drange des guten Menschen, benutzt haben. Zu dieser Zucht konnten sie daher keine fremden Tiere gebrauchen, wollten sie nicht in Verfolgung ihrer Zwecke gehindert werden. Sie konnten nur die Tiere von ihrem alten Stamme gebrauchen. Nun kamen Liebhaber, welchen die schönen kurzschnäbeligen Tiere außerordentlich gefielen und sie kaufen wollten. Da wird es dann zuerst geheißen haben: „Nein, von meinem alten Stamme gebe ich nichts ab.“ Später wurde abgegeben und da werden dann die Käufer gesagt oder geschrieben haben: „Ich will aber nur Tiere von Ihrem alten Stamme“ — d. h. also nicht von den gewöhnlichen nicht veredelten Tümmlern, die wohl auch noch auf dem Boden des Züchters vorhanden waren — „keine anderen“. Später wurden Tiere vom „Altstamme“ gefordert, dann noch kürzer „Altstämmer“. Diese Entwicklung dürfte den Namen „Altstämmer“ zwanglos erklären.

Nun, nachdem wohl die Wiege und Namensentstehung des Altstämmers festgestellt ist, wäre die Frage zu behandeln: „Ist der Altstämmer aus den gewöhnlichen strümpfigen Tümmlern nur durch Inzucht oder durch Kreuzung mit anderen Kurzschnäblern entstanden?“

Es ist die letztere Ansicht viel verbreitet, besonders daß der alte Sächsische Indianer, ebenso wie bei der Erzüchtung der Wiener Kurzschnäbel, auch bei der Erzüchtung des Altstämmers Verwendung gefunden hätte. Der Sächsische Indianer, der leider ausgestorben zu sein scheint, war von kleiner Figur, hatte kurzen dicken Schnabel, dito Kopf und kam in allen Farben vor, in denen der Altstämmer vorkommt (siehe Seite 123). Das wären alles Eigenschaften, die seiner Verwendung zur Erzüchtung des Altstämmers nicht widersprächen. Er hatte aber andererseits Eigenschaften, die es wenig wahrscheinlich machen, daß er bei der Urerzüchtung beteiligt war. Er hatte erstens keine Strümpfe, zweitens dunkelrote Augenringe. Nach allen einwandsfreien Mitteilungen von alten Züchtern kam es früher gar nicht vor, daß ein Altstämmer schlecht bestrümpft war. Wer nun Erfahrung darin hat, wie schwer sich Strümpfe erzielen lassen, wenn eine alte konstante Rasse mit gänzlich glatten Beinen mit einer bestrümpften gekreuzt wird, der wird zugeben, daß es als ein halbes Wunder erscheinen müßte, wenn die glatten Beine des Indianers gänzlich fortgezüchtet sein sollten. Jedenfalls könnte nur sehr wenig Indianerblut zugemischt worden sein. Ähnlich verhält es sich mit den Augenlidern. Der Altstämmer soll hell orangefarbene Augenlider haben, wie sie die bestrümpften Tümmler meist besitzen. Die Zuführung von

Indianerblut, wenigstens in nennenswertem Maße, dürfte eine intensivere Färbung der Augenlider bewirkt haben. Allerdings treten in den letzten Jahrzehnten ziemlich häufig Altstämmer mit roten Augenlidern und mehr oder weniger nackten Beinen auf. Es ist daher möglich, daß im letzten Halbjahrhundert Sächsische Indianer vielfach beigemischt sind oder auch Wiener Kurzschnäbelige. Für letztere Annahme spricht auch der jetzt ziemlich häufig auftretende Stieglitzschnabel, im Gegensatze zu dem mehr nach unten geneigten Schnabel des Altstämmers. In allerneuester Zeit ist auch der Altstämmer durch Almondblut — das leider nicht den „wohltätigen" Einfluß auf die Tümmlerzucht ausübte, wie das seines Landmannes, des englischen Vollblutpferdes auf die deutsche Pferdezucht, zu „verbösern" gesucht worden. Gott sei Dank scheint bei der Zucht der deutschen Zuchtschnäbeltümmler der Ruf „Kreuz(ig)t ihn, kreuz(ig)t ihn", immer mehr und mehr zu verstummen. Man wollte — zugegeben in bester Absicht — kreuzen, hat aber gekreuzigt. Erscheint es aber überhaupt notwendig anzunehmen, daß der Altstämmer aus dem mittelschnäbligen strümpfigen Tümmler nur unter Zuhilfenahme einer anderen kurzschnäbeligen Taubenart hat entstehen können? Erscheint es nicht möglich, daß der Altstämmer nur aus dem erwähnten Tümmler herangezüchtet wurde?

Es müssen hier zwei Erfahrungen, die man bei der Zucht von Altstämmern macht, in Rechnung gezogen werden. Zuerst muß jeder Eingeweihte zugestehen, daß die feinsten Altstämmer von denjenigen Züchtern erzielt werden, die Inzucht treiben und selbst vor dem stärksten Incest nicht zurückschrecken. Diese Züchter erzielen Tiere von höchster Vollendung in Gestalt, Haltung und namentlich in der Gestaltung von Kopf und Schnabel. Damit ist erwiesen, daß der Altstämmer durch Inzucht verfeinert wird. Umgekehrt kann man beobachten, daß der Altstämmer in der Hand von unkundigen Züchtern, die viel mit frischem Blut arbeiten und mehr auf Zeichnung und Farbe, als auf Gestalt, Haltung und Kopfbildung sehen, degeneriert. Bald erscheinen dann Exemplare, die sich kaum noch von den gewöhnlichen strümpfigen, mittelschnäbligen Tümmlern unterscheiden lassen. Niemand wird leugnen wollen, daß aus derartigen entarteten Altstämmern durch längere rationelle Zucht unter Zuhilfenahme der Inzucht verhältnismäßig bald wieder zuerst leidliche, dann gute und zuletzt feinste Altstämmer sich werden heranzüchten lassen, selbst ohne Zuhilfenahme guten Altstammblutes. Wer das zugibt, wird auch zugeben müssen, daß aus den erwähnten gewöhnlichen Tümmlern, wenn auch in längerer Zeit durch rationelle Inzucht, der Altstämmer entstehen konnte. Zuerst entstanden Tiere, die entarteten Altstämmern glichen. Dann solche, die mittleren Altstämmern gleichzustellen waren, zuletzt die feinen Altstämmer. Dem entspricht auch der Umstand, daß in den ersten Zeiten der Altstämmer

als Flugtaube und Purzler gehalten wurde. Ein feinster Altstämmer nach den jetzt erhobenen Ansprüchen an seine Figur kann aber unmöglich als Flugtaube Verwendung finden. Daraus folgt, daß die feinste Gestaltung des Altstämmers sich erst einstellen konnte, als auf seine Eigenschaften als Flugtaube verzichtet und er nur noch als Ziertaube angesehen wurde. Zeit zu der beschriebenen Entwickelung war reichlich vorhanden, wenn man die erste Entstehung auch nur als früheste in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts setzt.

Es ist in obigem die Klarstellung der Abstammung bezw. Erzüchtung des Altstämmers so eingehend behandelt worden, weil die Erzüchtung des Altstämmers, des unbedingt edelsten Kurzschnabeltümmlers, der deutschen Taubenzucht zur höchsten Ehre gereicht und es sich daher wohl lohnt, den Altstämmer uns nicht entreißen zu lassen, weder durch „Holländer", noch „Indier" oder sonstige andere mehr oder weniger interessante Völkerschaften.

Wenden wir uns nun der Beschreibung des Altstämmers zu. Bezüglich seiner Gestalt muß das Wort gelten: „In der Kürze liegt die Würze". Es muß am Altstämmer alles kurz und klein sein. Eine Ausnahme macht der Hals, der zum Zittern einer gewissen Länge bedarf und das Auge, das groß sein soll. Der Rumpf muß möglichst kurz, gedrungen und abgerundet erscheinen. Die Brust muß breit und rund erscheinen und vorne eine Falte in vertikaler Richtung zeigen. Die Beine mit den Füßen müssen ebenfalls möglichst kurz und zierlich sein. Der Hals, der zurückgelegt getragen wird und im Affekt zittert, darf im Verhältnis zum übrigen Körper lang sein, jedoch nicht so lang, daß er das Bild der abgerundeten Eleganz, das der Altstämmer bieten soll, stört. Die Länge des Halses wird dadurch für den Anblick scheinbar vermindert, daß er zurückgelegt getragen wird und dadurch weniger über den Körper hervorzutreten scheint, als es bei mehr senkrechter Tragweise der Fall sein müßte. Der Hauptteil am Altstämmer ist aber der Kopf. Der Kopf soll verhältnismäßig groß sein und möglichst Kugelform haben. Hieraus ergibt sich einerseits eine hohe Stirn, andererseits der Fortfall des Vorkopfes. Das Auge soll groß und von einem breiten blaß orangefarbenen unbefiederten Augenringe umgeben sein. Der Schnabel soll kurz und dick sein, je kürzer, desto besser, so daß seine vollendetste Form die „maulartige" ist. Die Schnabelwarze muß sich gut entwickelt zeigen. Die Stellung des Schnabels am Kopfe soll zwischen der hängenden des Mövchenkopfes und der wagerechten des Wiener Tümmlers — mit Ausnahme des Ganseltümmlers, der den Schnabel wie der Altstämmer trägt — stehen. Daraus folgt, daß die Linie der Stirn sich nicht ungebrochen in der oberen Schnabellinie fortsetzt, wie beim Mövchen, sondern es muß die Schnabellinie etwas nach vorwärts ausweichen. Je kürzer der Abstand vom Auge zur Mundöffnung ist, um so feiner der Kopf.

Es muß hier noch ein Kopfteil besprochen werden, der sonst bei Besprechungen von Tauben wohl kaum berührt wird, die Zunge. Man hört öfters klagen, daß die Zunge von einzelnen Altstämmern verkrüppelt sei. Das ist eine vollständig unmotivierte Klage. Je verkrüppelter die Zunge eines Altstämmers ist, um so „verkrüppelter" vom Standpunkte der Natur, welche die Tauben möglichst zum Fliegen und Aufsuchen von Futter geeignet konstruiert hat, wird auch der Altstämmer sein, dem die verkrüppelte Zunge angehört. Der Züchter will aber die Verkrüppelung d. i. die Verkürzung der Körperteile des Altstämmers; je verkrüppelter durch Verkürzung, um so feiner ist der Altstämmer. Ist die Zunge verhältnismäßig lang und dabei spitz, so steckt in dem Altstämmer wenig feines Blut, selbst wenn das betreffende Exemplar im übrigen noch fein erscheinen sollte. Solche Tiere müssen mit Vorsicht verpaart werden, sollen sie gute Nachkommenschaft züchten. Günstiger ist die Form der Zunge schon dann, wenn die Spitze sich umlegt und dadurch ihr Bestreben zur Kurzbildung anzeigt. Am günstigsten ist eine ganz kurze, dicke und stumpfe Zunge, bei der die Umlegung der Spitze bis zum Verschneiden der letzteren gediehen ist. Eine derartige Zunge findet man nur bei feinsten Tieren feinsten Blutes. Wie die „Verkrüppelung". der Zunge, so ist die ganze „Kurzzüchtung" des Altstämmers überhaupt im Verhältnis zu der natürlichen Bildung der Taube eine „Verkrüppelung", und es ist wohl klar, daß diese „Verkrüppelung" um so vollendeter sein wird, je mehr sie auf alle Körperteile ausgedehnt ist. Da der Kopf die Hauptsache am Altstammkörper ist, so muß auch hier die Kurzzüchtung am vollendetsten sich zeigen. Also, je kürzer und dicker die Zunge, um so kürzer, runder der Kopf, um so feiner die Taube. — Unter dem Schnabel befindet sich, ähnlich wie bei den Mövchen eine Wamme, die dazu beiträgt, den Schnabel noch kürzer erscheinen zu lassen.

Die Flügel sind kurz und breit. Meist werden sie fest anschließend getragen. Bei ganz feinen Exemplaren findet man aber auch des öfteren Schleppflügel, die dazu beitragen, das kokette der Haltung noch zu erhöhen.

Das Gefieder ist straff und hart und bedeckt als „Strümpfe" die Beine. Unter den Augen erscheint das Gefieder locker und bildet dort die Bausbäckchen, welche den Kopf noch dicker erscheinen lassen. Wenn auch der Altstämmer meist glattköpfig ist, so findet man auch nicht selten kappige Exemplare. Die Kappe muß als Muschelhaube dicht am Kopfe anliegen. In letzter Zeit sind die kappigen Altstämmer beliebter als früher. Der Altstämmer kommt jetzt einfarbig in Schwarz, Rot, Gelb und Weiß vor. Früher war auch die blaue Farbe vorhanden, ist aber als ganz ausgestorben anzusehen und wird erst neuerdings von einigen Züchtern wieder herauszuzüchten gesucht. In denselben Farben kommen Tiger, Spitzige und Geelsterte — gewöhnlich auch Bunte oder Schecken

Züchter: Carl Studti, Oliva bei Danzig. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Altstämmer.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

genannt — vor. Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß die einfarbigen — mit Ausnahme der weißen — und die getigerten Altstämmer im allgemeinen größer und plumper als die anders gezeichneten sind. Die Spitzigen haben die bekannte Zeichnung, es wird jedoch darauf Wert gelegt, daß die weiße Farbe auch am After und dem unteren Teile der Strümpfe auftritt, da nur diese Tiere zur Zucht von geelsterten Verwendung finden können. Hat ein spitziger Altstämmer selbst lange Spitzen und dabei keine weißen Federn am After, so ist mit Sicherheit darauf zu schließen, daß er von einfarbigen abstammt. Die geelsterten haben die bekannte Elsterzeichnung, die dadurch noch interessanter wird, daß auf dem oberen Teile der Brust eine weiße Stelle sich befindet, deren Gestaltung einem Halbmonde ähneln soll. Die beliebteste Zeichnung am Altstämmer ist die geelsterte, dann folgen Tiger und zuletzt Einfarbige. Die Zucht der „geelsterten" oder „bunten" ist interessant aber besonders schwierig. Von Elstern fallen selten wieder Elstern. Ist es der Fall, so tritt eine Entfärbung der Schwanzfedern ein, sie werden schimmlig. Meist fallen von Elstern ein spitziges und ein weißes Junges. Diese Tiere sind dann zur Erzüchtung von guten Elstern geeignet. Immer ein weißes und ein spitziges Exemplar züchten Elstern, eine ähnliche Erscheinung, wie sie bei den Verwandten der Altstämmer, bei den Königsberger Farbenköpfen auftritt, die am besten aus weißen und gedeckelten Exemplaren (Rosenflügeln) in reiner Züchtung wieder gezüchtet werden. Von einem Paar Farbenköpfe fallen auch meist weiße und rosenflüglige Jungen.

Wie schon oben gesagt, ist die Zucht von Altstämmern sehr schwierig infolge der außerordentlichen Verfeinerung der Rasse und der schwierig zu erzielenden, aber am meisten erwünschten Elsterzeichnung. Ammentauben sind zur Hochfütterung der Jungen unbedingt erforderlich, da feine Altstämmer, die ihre Jungen vollständig hoch füttern, außerordentlich selten sind. Trotzdem wird der Altstämmer seinen Züchterkreis behalten, von dem nur zu wünschen ist, daß er sich mehr und mehr erweitere. Leider drängt der Zeitgeist überall auf Massenproduktion hin und von dieser kann beim Altstamm keine Rede sein.

Musterbeschreibung des Altstammtümmlers.

Kopf: Kurz, rund, möglichst kugelförmig und hochstirnig, glatt befiedert oder mit anliegender Muschelhaube.

Schnabel: Möglichst kurz und breit, nach unten geneigt, jedoch mit der Stirnlinie einen stumpfen Winkel bildend. Farbe möglichst hell. Nasenwarze stark entwickelt, ohne unförmig zu werden.

Auge: Möglichst groß, die Iris hell (Perlauge), nur bei den Weißen schwarzbraun. Kommt letzteres bei Elstern vor, so ist es ein Fehler, der meist durch zu starke Ausbildung des weißen Brustflecks hervorgerufen wird. Augenringe breit, von heller Orangefarbe, unbefiedert. Unter dem Auge Bausbacken.

Hals: Verhältnismäßig lang und dünn, muß im Affekt zittern. Die Haut unter dem Schnabel als Wamme ausgebildet.

Brust: Breit und hoch, mit einer senkrechten Falte in der Mitte.

Rücken: Kurz und breit, erscheint durch den erhöhten Bürzel hohlrückig.

Flügel: Kurz und breit, meist anliegend, ausnahmsweise schleppend getragen.

Schenkel: Kurz mit anliegenden Schenkelfedern.

Füße: Kurz und zierlich mit Strümpfen bedeckt. Farbe rot.

Schwanz: Kurz und geschlossen.

Farbenschläge: Schwarz, rot, gelb und weiß einfarbig, sowie Mischungen aus den drei ersten Farben. In denselben Farben getigert, spitzig und geelstert, letzte mit Brustfleck.

Allgemeine Körperform: Kurz, gedrungen, ohne plump zu erscheinen, niedriggestellt von eleganter koketter Haltung. Hals zurückgebogen, so daß die Schnabelspitze hinter der vorgestreckten Brust zurücktritt.

25. Der deutsche Reinaugentümmler (Königsberger Reinauge).

Von Schapler-Frankfurt a. M.

Wie der Name Berliner Altstämmer nicht den Beweis dafür liefern kann, daß der Altstämmer in Berlin entstanden ist, wohl aber dafür, daß der Altstämmer in den Teilen des Vaterlandes erzüchtet ist, denen Berlin als Provinzialhauptstadt gilt, also in Brandenburg, ebenso ist der Name Königsberger Reinauge kein Beweis dafür, daß dieser Tümmler in Königsberg seinen Geburtsort zu suchen hat. Aber der Name weist ebenfalls darauf hin, daß der Tümmler in den Landesteilen entstanden ist, die Königsberg benachbart liegen, d. h. also in der alten Provinz Preußen. Jedenfalls gilt das von der glattfüßigen Art. Der Reinaugentümmler kommt nämlich glattfüßig und bestrümpft vor.

Es herrschen über die Entstehung des Reinauges zwei verschiedene Ansichten. Die einen behaupten, das Reinauge sei aus dem alten feinen Elbinger Weißkopf entstanden, die anderen halten ihn für einen Abkömmling des Altstämmers. Es dürfte wohl fraglos sein, daß beide Ansichten richtig sind, d. h. jede nur halb. Wer die glattfüßigen Reinaugen vor ca. 50 Jahren gekannt hat, der wird zustimmen, wenn gesagt wird, daß das glattfüßige Reinauge kleiner und zierlicher war, als das Reinauge jetzt ist. Dabei war es sehr selten ganz rein weiß, sondern wies bunte Federn auf und zwar, so gut wie immer, an den Körperteilen, an denen auch der Weißkopf anders als weiß gefärbt ist. Dazu kommt, daß man früher niemals ein zitterhalsiges, glattfüßiges Exemplar traf. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß das glattfüßige Reinauge ursprünglich aus dem Elbinger Weißkopf entstanden ist, genau so, wie bei den englischen Perücken die weißen sich aus den gemönchten entwickelt haben und jederzeit wieder entwickeln, wenn es vom Züchter beabsichtigt wird. Zuerst werden die weißen Ecken sehr lang, dann werden die Flügeldecken weiß und allmählich, bei richtiger Zusammenpaarung, wird das ganze Gefieder weiß.

Züchter: Carl Stadtl Oliva.

Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

Reinaugen.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Dagegen dürfte das rauhfüßige (strümpfige) Reinauge auf den Altstämmer zurückzuführen sein. Es ist leicht, aus Tigern bei geeigneter Verpaarung, d. h. bei Paarung heller Tiger, Reinaugen zu erzielen. Es sind auch schon Reinaugen entstanden bei Verpaarung von Elstern, die zu viel Weiß im Gefieder hatten und auch bei Verpaarung von weißen — d. h. also dunkeläugigen — Altstämmern mit geelsterten, die zu viel Weiß hatten. Es tritt aber bei der Erzüchtung von Reinaugen aus Elstern leicht ein dunkler Schnabel auf, wenn die Elstern und die dunkeläugigen (fauläugigen) Weißen schwarzes Blut haben, d. h. schwarz gefärbt sind, bezw. von schwarz gefärbten abstammen. Die auf diese verschiedene Weise erzüchteten weißen Reinaugen sind vielfach miteinander gekreuzt. Ferner hat man Reinaugen, mit geelsterten Altstämmern — namentlich mit Kappigen zur Erzüchtung von kappigen Reinaugen — gekreuzt, und hieraus wieder Reinaugen gewonnen. Es ist, nebenbei bemerkt, eine durchaus bewiesene Tatsache, so sonderbar sie auch erscheint, daß die Kreuzung von Reinaugen und spitzigen Altstämmern, reinere weiße Jungen ergibt, als bei Kreuzung von Reinaugen mit geelsterten erzielt werden, die meist bunt ausfallen. Infolge der verschiedenen Kreuzungen mit Altstämmern und den ursprünglich aus Weißköpfen erzüchteten Reinaugen, gibt es jetzt glattfüßige und rauhfüßige, sowie in beiden Arten glattköpfige und kappige Reinaugen. Eine weitere Folge ist die, daß der ursprüngliche Typ des glattfüßigen Reinauges — d. h. des aus Weißköpfen erzüchteten — nicht mehr in seiner ersten Gestaltung auftritt, was um so erklärlicher ist, als ihm kein neues Blut aus dem so gut wie verschwundenen edlen, alten Elbinger Weißkopf zugeführt werden kann. Noch früher, als bei dem Altstämmer, wurde dem Reinauge Almondblut zugeführt, als Ersatz des fehlenden Weißkopfblutes, um das Reinauge wieder zierlicher zu gestalten und ihm eine höhere Stirne anzuzüchten. Wie bei dem Weißkopfe und dem Altstämmer wurde aber mehr Schlimmes als Gutes erzielt. Vor allem hat der Schnabel in Stellung und Form gelitten. Erstere wurde dem des Wiener Tümmlers — der übrigens auch zur Erzüchtung des neuen deutschen Reinauges herhalten mußte, als der Almond versagte — ähnlich, letztere wurde dünn und entsprach nicht mehr dem dicken, kurzen Schnabel, der das Merkmal des deutschen Kurzschnabel-Tümmlers in allen seinen Arten ist und bleiben sollte.

Sehen wir von den Mischmaschprodukten ab, so ergibt sich, daß für das Reinauge dieselben Forderungen an Haltung, sowie an Gestaltung der einzelnen Körperteile gestellt werden müssen, wie für den Altstämmer, da nur vom Altstämmer frisches Blut zugeführt werden kann und schon seit langer Zeit zugeführt ist infolge Aussterbens des alten, edlen Elbinger Weißkopfes. Vorläufig muß aber noch mit kürzerem, nicht zitterndem Hals als Erbstück vom Weißkopf gerechnet

werden. Ebenso müssen die glattfüßigen beiden Arten Geltung behalten. Ein ferneres Erbstück vom Weißkopf ist der rote Augenrand, der sich bei der weißen Färbung des Tümmlers auch besonders gut ausnimmt.

Im übrigen kann die Musterbeschreibung des Altstämmers auch für das Reinauge gelten. Hoffen wir, daß dieser edle Tümmler deutscher Zucht bald sich allen fremden Blutes entledigt und nur noch in einer Haltung und Gestalt auftritt, die ihn als deutschen Kurzschnabel-Tümmler auf den ersten Blick kennzeichnen. Wird dieses Ziel von den Züchtern streng im Auge behalten, so wird auch bald die Unsicherheit über die Gestaltung des deutschen Reinauges bei den Züchtern verschwinden und damit die durch die widersprechendsten bezüglichen Ansichten hervorgerufene Unlust an der Zucht.

26. Der deutsche kurzschnäblige (Elbinger) Weißkopftümmler.

Von Carl Studti-Oliva bei Danzig.

Unter den kurzschnäbligen Tauben ist der Elbinger Weißkopftümmler eine der lebhaftesten, zierlichsten und fruchtbarsten. Woher er eigentlich stammt, ist bisher nicht zu erforschen gewesen. Jedenfalls hat die Stadt Elbing in Westpreußen diese Taube seit Anfang des vorigen Jahrhunderts in ihren Mauern beherbergt, von wo aus sie eine große Verbreitung in die ganze Welt gefunden hat. In Ost- und Westpreußen waren die meisten Züchter dieser edlen Taube anzutreffen.

Der Elbinger war in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem englischen Weißkopf fast auf den Aussterbeetat gesetzt. Die Engländer hatten der Taube eine edlere Figur, größere Augen, dickere Köpfe und steilere Stirnen angezüchtet, was ihnen unstreitig ein sehr vornehmes Äußere gab. Zum Schaden der Zucht aber züchtete der Engländer den Tauben einen dünnen spitzen Schnabel an, der meistens sehr viel totes Horn produzierte, so daß die Schnäbel der meisten Tiere beständig unter der Scheere gehalten werden mußten. Die deutschen Züchter haben in jener Zeit, verblendet durch die dicken Köpfe, viele englischen Weißköpfe importiert, doch sind sie von der Zucht des Engländers fast durchweg abgekommen. Die dünnen, gerade gestellten Schnäbel hatten denn doch zu große Schattenseiten, als daß es sich der Mühe verlohnte, sie weiter zu züchten.

Die Züchter der Stadt Elbing hatten jene zwanzig Jahre sozusagen aufgehört, Weißköpfe von nennenswerter Qualität zu züchten. Ihnen waren die hohen Preise, die man ihnen für feine Tiere zahlte, zu Kopf gestiegen. Es war ihnen alles feil und zuletzt waren sie damit ganz fertig.

Seit einigen Jahren regt es sich dort aber wieder mächtig unter den Züchtern. Einzelne Überreste der alten Herrlichkeit, die im

Verborgenen ein freudloses Dasein fristeten, wurden von einigen neuen Liebhabern aufgestöbert und wenn auch heute noch herzlich wenig wirklich erstklassige Tiere dort zu finden sind, so sind die Züchter doch bemüht, diese festzuhalten und damit weiter zu züchten. Auch Züchter in anderen Städten wendeten sich wieder dem alten feinen Elbinger zu und so hat man die Zucht dieser edlen Tauben seit Jahren von neuem in Angriff genommen. Die Zahl der Züchter hat sich ganz bedeutend vermehrt, so daß die Elbinger auf Ausstellungen wieder in feinster Qualität zu finden sind.

Außer seiner Schönheit zeichnet er sich auch als Flugtaube aus. Er läßt sich leicht einjagen und hält im Schwarm fest zusammen. Ich habe ihn oft genug mit Danziger Hochfliegern zusammen gejagt, mit welchen er in solche Höhen zog, daß er dem Auge unsichtbar war. Viele von ihnen purzeln auch; diese fliegen dann immer am Rande des Schwarmes und es ist ein großes Vergnügen, das prächtige Purzeln anzusehen, ohne daß die Taube dabei zurückbleibt oder tiefer als der Schwarm fliegt.

Züchter: Studti-Oliva.

Fig. 176. Elbinger Weißkopf.

Außerdem ist er sehr zutraulich; nicht wild und gewöhnt sich leicht an seinen Schlag und seine Umgebung.

Eine Anleitung, wie die Züchter Buntköpfe, die Tiefgeschnittenen, solche mit Latz und solche mit bunten Schwänzen sehr vorteilhaft verwenden können, sei gleichzeitig bemerkt.

Reingezeichnete kurzschnäblige Tauben zu züchten ist keine Kunst, aber edle Tauben zu züchten, das ist eine. Wer immer nur kauft, seine Stämme also Generationen hindurch nicht kennt, wird es in der Zucht edler Tauben niemals weit bringen.

Schon Darwin, der auch ein großer Taubenzüchter war, sagt, daß es unter tausend Taubenzüchtern höchstens einen gibt, der den nötigen Scharfblick und das nötige Verständnis für die Zucht selbst besitzt, um mit Erfolg feine Tauben zu züchten. Ganz so schlimm, meine ich jedoch, ist es nicht, denn wir haben in Deutschland eine erhebliche Anzahl Züchter, die Bedeutendes in der Taubenzucht leisten.

Von einem Züchter des Elbinger Weißkopfes wäre es nun sehr unklug, wenn er ein sonst feines Tier, das einen bunten Kopf oder Schwanz hat oder andere Mängel in der Zeichnung aufweist, als wertlos verwerfen würde. Hat man also einen Buntkopf, so muß man diesen an keine hochgeschnittene Taube paaren, denn das gäbe gewiß

nur Buntköpfe in der Nachzucht. Da ist man froh, wenn man eine tiefgeschnittene Taube oder eine solche mit Latz besitzt, die jedoch sonst rein im Kopf und von rein gezeichneten Eltern stammen muß. An eine solche wird der Buntkopf gepaart und man wird in der Nachzucht mindestens die Hälfte der Jungen mit reinen, meist schön geschnittenen Köpfen vorfinden. Ähnlich verfährt man mit solchen, die farbige Schwanz- oder Schwanzdeckfedern haben. Diese haben meist auch farbigen Unterleib. Zu solchen stellt man eine Taube mit weißem Bauch und reinweißem Unterrücken und man wird höchst selten ein Junges von solchem Paar haben, das farbige Schwanz- oder Schwanzdeckfedern hat.

Man versuche es und man wird Freude an seinen feinen bunten und tiefgeschnittenen Tieren erleben. Es ist ratsam, die aus solcher Paarung gewonnenen reingezeichneten Jungen erst wieder an rein Gezeichnete, jetzt dürfen es schon hochgeschnittene sein, zu paaren, um die Nachzucht dieser recht konstant zu haben. Die Nachzucht der letzteren kann dann wieder an ein fleckiges Tier gepaart werden, sie wird sicher reine Nachzucht geben.

Was die Farbenzusammenstellung bei der Paarung betrifft, so sei bemerkt, daß man Schwarz mit Schwarz und Schwarz mit Dunkelsattrot paart, wodurch schöne schwarze Junge erzielt werden. Aus letzter Paarung fallen auch gute Rote. Paart man jedoch Schwarz mit Hellrot, so giebt's davon die unschöne blaurote Farbe und können diese Tiere an keine andere Farbe mit Erfolg verwendet werden, da sie jede reine Farbe in der Nachzucht verwischen. Fahlschwarze an Gelbe gepaart ergibt meistens auch unschöne Farben, mit denen man nichts anfangen kann; zuweilen fällt aber ein sattschwarzes Junges von tiefem Glanz, was dann für eine bedeutende Errungenschaft gilt. Schwarz mit Blau gepaart, verdirbt beide Farben.

Rot mit Rot gibt teils schöne rote Farbe, doch aber auch schlechte Farbe, die dann an Brust und Bauch ganz ins Blaue übergeht. Rot und Gelb erreicht in der Nachzucht für beide Farben einen satteren Ton. Von Gelb mit Gelb fällt gelb vom sattesten bis zum hellsten Gelb; ab und zu fallen auch Isabellfarbige.

Blau zu Blau ist sehr anzuraten, ebenso Blau zu Silberfarbig, Rehfarbig und Isabellfarbig. Es entstehen aus diesen Paarungen bisweilen die herrlichsten hellsten blauen Farbentöne, die ganz besonders gesucht sind. Ich sah einmal eine mehlfahle mit tiefschwarzen Binden, die aus dem hellsten Blau mit Isabell gezogen war. Sie hatte die sattschwarzen Binden ihres Vaters geerbt. Es war die denkbar schönste Farbenzusammenstellung, die ich je gesehen habe. Solche Tiere werden höchst selten geboren. In meinen Zuchten, die ich seit 18 Jahren betreibe,

Züchter: Carl Studti, Oliva (Danzig.) Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann, Eberswalde.

Elbinger Weißköpfe.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

ist niemals ein derartiges Tier geboren. Die Rassenmerkmale sind folgende:

Kopf rund, Stirn hoch, breit und gewölbt, mit dem Schnabel einen rechten Winkel bildend (d. h. ohne jeden Nasenansatz) oder der Schnabel geht in die Bogenlinie des Kopfes ohne Nasenansatz direkt über wie beim Altstämmer. Zuweilen zeigt sich in der Mitte der Hirnschale eine kleine Vertiefung, wodurch die Stirn mehr hervortritt und der Kopf ein mehr viereckiges Aussehen erhält, wodurch die Taube an Wert gewinnt. Ohne Kappe.

Schnabel: kurz mit dicken Nasenwarzen, hellfleischfarben; von der Spitze bis zur Nasenwurzel 6—8 mm, von der Spitze bis zum Mundwinkel 10—12 mm lang.

Bei der Beurteilung ist Kopf und Schnabel ausschlaggebend.

Auge: Perlauge mit blassem oder rotem Hautrand umgeben.

Figur: Hals schön, schwanenartig gebogen; Brust breit und voll hervortretend; Läufe kurz und unbefiedert. Soll den Gesamteindruck einer kleinen, lebhaften und eleganten Taube machen.

Zeichnung: Kopf weiß, wird vom farbigen Hals durch eine etwa $^1/_2$—1 cm tief unter den Augen und dem Schnabel rings herumlaufende scharfe Grenze getrennt (sog. Schnitt, weil durch diese Grenze weiß und farbig wie voneinander abgeschnitten erscheinen). Hals, Brust, Vorderrücken, Flügeldecken farbig, die zehn Schwingen erster Ordnung sollen reinweiß sein, doch genügen auch acht in dieser Farbe. Unterrücken und Schwanz reinweiß. Bauch und Schenkel entweder reinweiß oder farbig. Oft vermischen sich die farbigen mit den weißen Federn am Bauch und den Schenkeln, doch achtet man bei feinen Tauben nicht darauf.

Farbe: schwarz, blau mit schwarzen Binden, rot, gelb, silberfarbig mit schwarzen oder roten Binden; letztere nennt man auch rehfarbig und isabellfarbig.

27. Der Stettiner Tümmler.

Von E. Will-Posen.

Wir wollen vorweg bemerken, daß es sich hier unseres Wissens um den ersten Versuch handelt, obige Bezeichnung für diese Tümmlerrasse in der Fachliteratur einzuführen. Unter dem „Stettiner" verstehen wir nämlich einen ursprünglich Prager Tümmler, der, von seiner Heimat vernachlässigt, bei Stettiner Züchtern verständnisvolle Pflege und Veredlung und so in der alten Ostseestadt Rettung vor dem Untergange und eine neue Heimat fand. Die Ansichten über Stettins Verdienste um diese Rasse gehen allerdings im einzelnen auseinander. Einige Stettiner Züchter und Kenner von Ruf behaupten, einen ähnlich edlen Tümmler, wie wir ihn selber in Stettin zu bewundern Gelegenheit hatten, habe es

in Prag nie gegeben; was man von dort vor 30 bis 40 Jahren nach Deutschland brachte, sei gewissermaßen nur Rohmaterial gewesen, verhältnismäßig langschnäblige, robuste Tiere, ähnlich der heutigen hellgestorchten Wiener Flugrasse, und daraus hätten die Stettiner Züchter im Laufe der Jahre durch Fleiß und Ausdauer den heutigen edlen Stettiner Tümmler herausgezüchtet. Demgegenüber berichten ältere, erfahrene Züchter, sie könnten sich noch ganz gut erinnern, daß man vor einigen Jahrzehnten aus Prag auch besseres Material nach Deutschland (und auch nach Stettin) einführte, das sich an Vollkommenheit mit dem besten heutigen Stettiner Material würde messen können. Wenn man aber bedenkt, in welch hohem Maße sich in einem so langen Zeitraum die Ansichten der Züchter sowohl als auch die Ansprüche an die Vollkommenheit vieler Taubenrassen ändern, so möchten wir wohl der ersteren Behauptung zuneigen. Darüber ist wohl kaum ein Zweifel möglich, daß in Prag heute schwerlich noch edle Tiere dieser Rasse anzutreffen sind, und daß die Stettiner Züchter um diese Taube in jedem Falle ein großes Verdienst haben. Wir verstehen deshalb ihren Wunsch, diese Tümmlerart forthin als „Stettiner" bezeichnet zu sehen, und halten ihn für berechtigt, zumal sich der Standard des heutigen „Stettiners" doch in manchen Punkten wesentlich von dem des „Pragers" früherer Jahrzehnte unterscheidet, wie eine Vergleichung der Beschreibungen beider Rassen ergeben dürfte.

Der „Stettiner" ist ein Kurzschnäbler und gehört zu den kleineren Tümmlerarten, hat aber trotz seiner Kleinheit etwas Breites und Gedrungenes, dabei doch Lebhaftes und Schnittiges. Er steht auf kurzen, stets unbefiederten Füßen; die Brust ist breit, die Flügel liegen fest an; an den mäßig aufgerichteten Rumpf setzt sich ein mittellanger, gestreckter Hals, der nach dem Kopf zu dünner wird. Der Schnabel ist mit Ausnahme der Braunbänder, bei denen auch helle Schnäbel vorkommen, und der Gelbbänder, sowie Rot- und Gelbtiger, die helle (fleischfarbige) Schnäbel haben müssen, dunkel; bei allen Farbenschlägen ist er sehr kurz und dick. An der Schnabelwurzel setzt die hohe Stirn gleich breit an. Während sich gute „Prager" durch einen kantigen, fast würfelförmigen Kopf auszeichneten, bevorzugt man bei dem „Stettiner" heute mehr und mehr einen schöngewölbten runden Kopf, der mit Schnabel und Hinterkopf in derselben Bogenlinie verläuft, — unseres Erachtens mit Recht; denn auf diese Weise rückt man in einem neuen wichtigen Punkte vom Standard des Pragers ab und hat um so mehr Anspruch auf eine besondere Lokalrasse mit neuer Bezeichnung. Das Auge ist lebhaft, meist mit schöner, heller Iris und schmalem dunklen Hautrand; doch gelten bei Braunbändern, Blauen und Euligen Tiere mit dunkler, beinahe schwarz erscheinender Iris als besonders rassig und wertvoll. Man verlangt diese Rasse stets glattköpfig. Neben der Figur ist edler

Kopf und Kürze des Schnabels ausschlaggebend für den Wert eines Tieres.

Tadellose Einzeltiere, die natürlich hier wie in allen anderen Rassen dünn gesät sind, sahen wir gelegentlich unserer Wanderung durch die Stettiner Taubenböden in sogenannten Braun- und Gelbbändern (einfarbig hellfahl oder weiß mit braunen, bezw. gelben Binden), in Blau, Eulig (beide einfarbig mit schwarzen Binden) und in sogenannten Weißbrüsten oder Weißbäuchen (schwarz, blau, eulig, rot, gelb oder kupfrig mit weißer Bauchseite, die dort, wo der bereits farbige Kropf anfängt, in gerader Linie scharf abgesetzt sein muß). Außerdem gibt es auch Schwarz-, Rot-, Kupfer- und Gelbtiger, d. h. Tiere, bei denen das sonst einfarbige Gefieder nur auf den Flügeldecken weiße Abzeichen, möglichst in Gestalt einer Traube, aufweisen soll. Bei der Rührigkeit und dem zielbewußten Streben der Stettiner Züchter ist zu hoffen, daß sie hinsichtlich der Farbe ihrem Tümmler das ganze weite Gebiet erobern werden, das der „Prager" früher besessen hat (siehe Farbenschläge der Prager!). — Für unseren Geschmack sind die Weißbäuche der schönste Farbenschlag, allerdings auch wegen der eigenartigen Zeichnung am schwersten zu züchten. Die Braun- und Gelbbänder, Blauen und Euligen erinnern bei oberflächlicher Betrachtung an die entsprechend gefärbten Berliner Kurzen, unterscheiden sich aber wesentlich von ihnen durch die unbefiederten Füße sowie dadurch, daß sie nicht krumm- und zitterhalsig sind. Außerdem ist der „Stettiner" in Figur und Stand ein klein wenig mehr gereckt und gestreckt als der Berliner Kurze, — um ein Bild aus der Pferdezucht zu gebrauchen: mehr Vollblut, während wir den Berliner Kurzen dem Araber vergleichen möchten.

Das bringt uns auf die Flugfähigkeit des „Stettiners". Es wird diesem Tümmler eine hohe Verwendbarkeit als Trupp-, Hoch- und Dauerflieger nachgerühmt. Er soll stundenlang in den Wolken stehen, so daß er nur mit dem Glase zu beobachten ist, und den spähenden Liebhaber durch gleichmäßig einsetzende und schnell und genau ausgeführte Schwenkungen entzückt. Die Stettiner Züchter verfahren insofern sehr richtig, als sie auch das allerbeste Material nicht schonen, sondern hochedle und mehr rohe Tiere hinaustreiben und sie zusammen jeden Tag ihre Flugzeit abarbeiten lassen. Das ist der einzig mögliche Weg, äußere Schönheit und Rassigkeit mit innerer Kraft und Leistungsfähigkeit zu verbinden. Da der Stettiner Tümmler auch eine sich gut vermehrende Taube, dabei ein zierlicher, schöner, hochedler Kurzschnäbler ist, wünschen wir ihm eine weite Verbreitung und seinen Züchtern Anerkennung und Erfolg bei ihrer Arbeit.

B. Österreichische kurzschnäblige Tümmler.

28. Die kurzschnäbligen Wiener Tümmler.

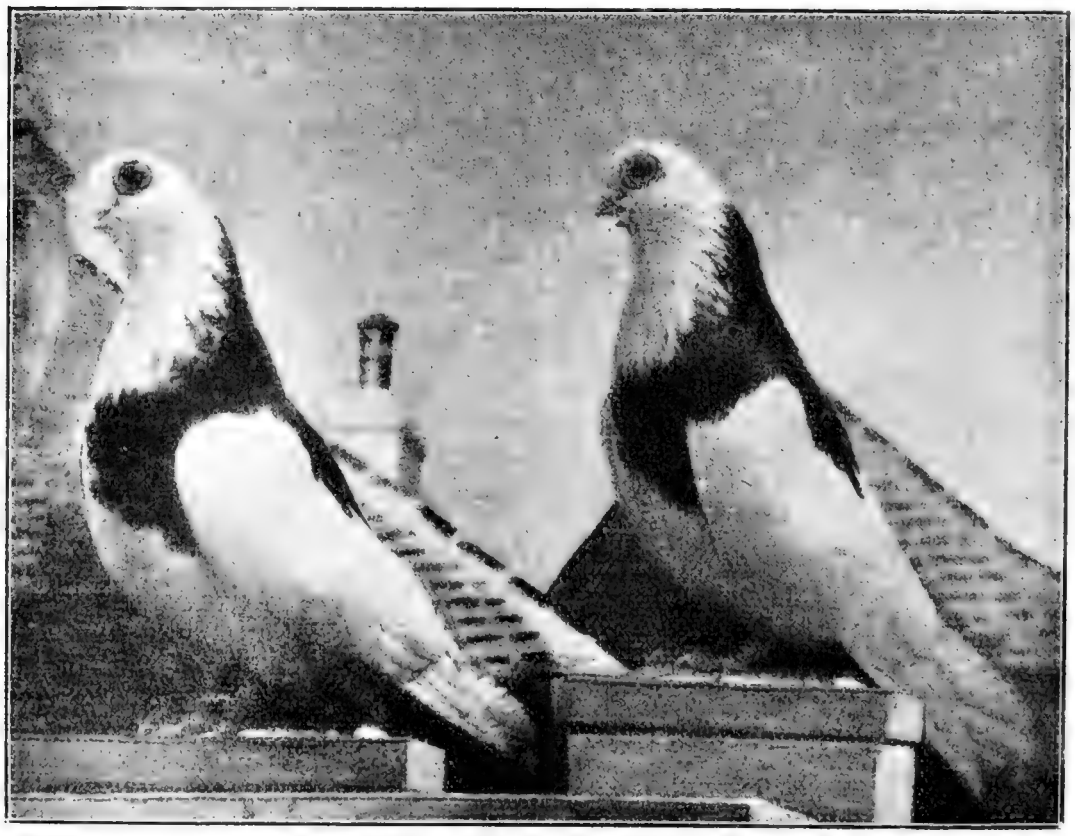
Von H. Zaoralek-Wien.

Zur Gruppe der kurzschnäbligen Wiener gehören:

1. Der weiße Tümmler
2. „ rote „ oder schwingig (weißschlägig)

Fig. 177. Kurzschnäbelige Weiße Wiener Taubin.

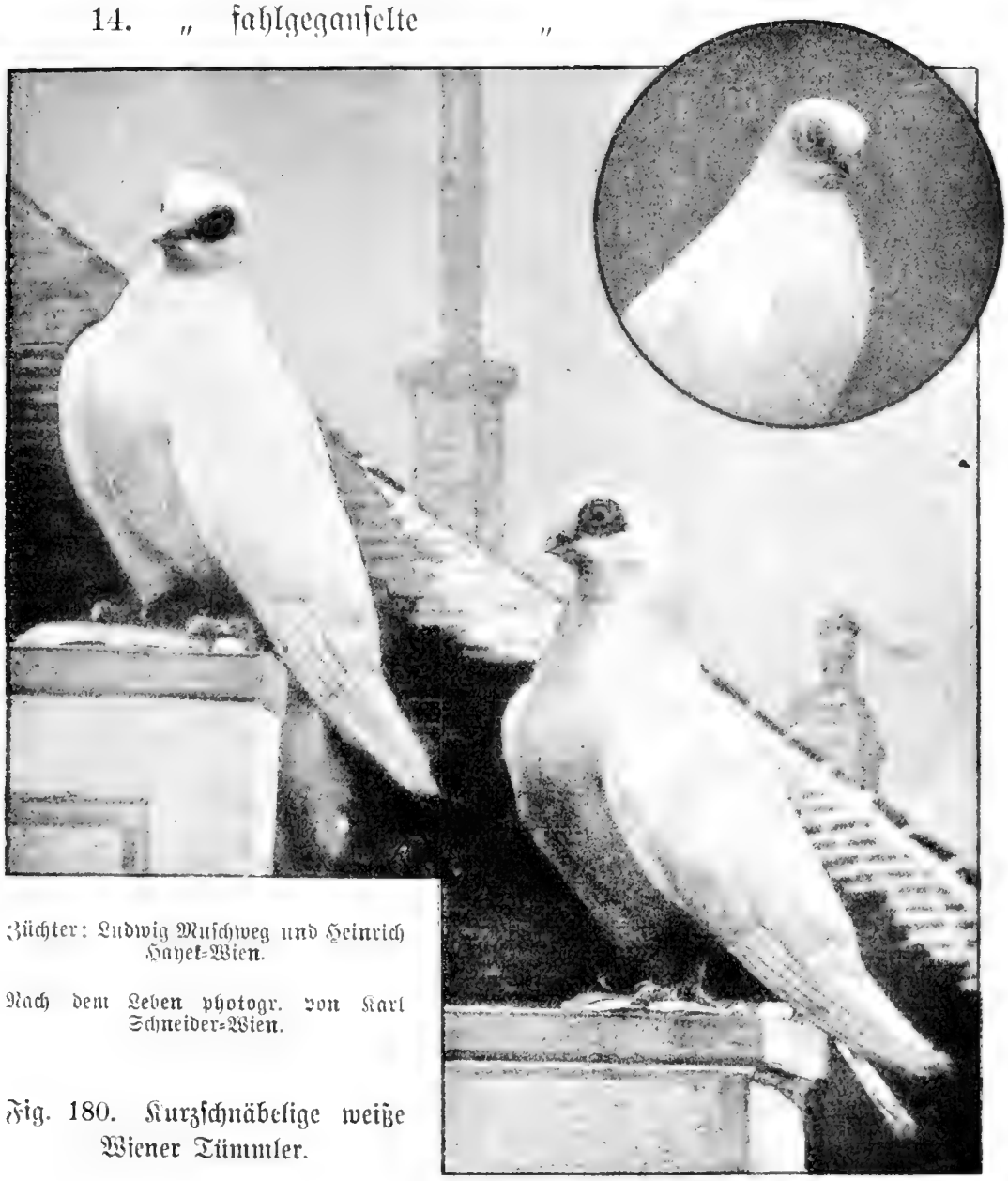
Fig. 178. Kurzschnäbeliger schwarzer Wiener Tauber.



Züchter: Rudolf Paradieser-Wien.
Nach dem Leben photogr. von Carl Schneider-Wien

Fig. 179. Wiener geganselte Tümmler.

3. Der gelbe Tümmler oder schwingig (weißschlägig)
4. „ schwarze „ „ „ „
5. „ fahle „ „ „ „
6. „ stockblaue „ „ „ „
7. „ Schimmel „ „ „ „
8. „ mehrfarbige „
9. „ Mohreck (Morettel)
10. „ blaugeganselte Tümmler
11. „ rotgeganselte „
12. „ gelbgeganselte „
13. „ schwarzgeganselte „
14. „ fahlgeganselte „



Züchter: Ludwig Muschweg und Heinrich Hayek-Wien.

Nach dem Leben photogr. von Karl Schneider-Wien.

Fig. 180. Kurzschnäbelige weiße Wiener Tümmler.

Zur Orientierung verweise ich auf die für diese Arten entworfene, in den Nachsätzen folgende Musterbeschreibung.

Nicht angeführt sind in derselben: der mehrfarbige Kurzschnabel und das Morettel, welche leider in ursprünglicher Reinheit nicht mehr vorhanden sind.

Der mehrfarbige Wiener Kurzschnabel, welcher Harlekin genannt wurde, ähnelte in seiner Zeichnung dem Almondtümmler, doch war dessen Grundfarbe stets lichter wie jene vielfarbiger Almonds in deren ersten Lebensjahre; auch gab es viele Harlekins, deren Grundfarbe weiß war, und diese hatten licht- und dunkelbraune und auch schwärzliche Flecken. Das Morettel oder der Mohreck, wie die Wiener Benennung dieser Rasse ist, hatte die Platte und auch die Schläfe weiß gerieselt, glich sonst dem einfarbigen Tümmler, und existierte in schwarz, rot und gelb.

Züchter: Heinrich Fuchs-Wien.
Fig. 181. Kurzschnäbeliger Wiener Tümmler, einfarbig, schwarz.

Musterbeschreibung der kurzschnäbeligen Wiener Tümmler.

Einfarbige und geschwingte.

Kopfbau: Klein, hoch, breit und steilstirnig, flache Plattenform, mit markiertem Scheitel, ebensolchen Schläfen, somit einen Würfel bildend.

Schnabel: Kurz, dick und kolbig, an der Wurzel breit, lichtrosafarbig, von der Stirne rechtwinkelig abstehend, mit glatter Nasenhaut.

Auge: Groß, an der Oberfläche liegend, Iris perlfarbig, ohne Blutstreifen, Pupille entwickelt.

Augenringe: Zart, flach, zweireihig, orangenrote Färbung, mit dem Mundwinkel nicht verwachsen.

Hals: Die Mittellänge überragend, dünn und schlank beginnend und zur Brust in anmutiger Rundung abfallend, emporgerichtet zu tragen.

Brust: Voll und rund, die Flügelbeuge überragend.

Rücken: Proportioniert, gegen den Schwanz geradlinig abfallend.

Flügel: Geschmeidig, im Gelenke angezogen zu tragen, Schwungfedern das Schwanzende nicht erreichend.

Schenkel: Mittellang, enganliegende Befiederung.

Züchter: Anton Dietrich-Wien.

Fig. 182. Kurzschnäbeliger Wiener Tümmler, rotgeschwingte Täubin.

Füße: Zart, lebhaft rot gefärbt, mittellang, lichte Nägel.

Hinterteil: Proportioniert.

Schwanz: Proportioniert, geschlossen und so zu tragen, daß er den Boden nicht berührt.

Farbenschläge: Rot, gelb, schwarz, fahl, stockblau, mit und ohne weiße Endschwingen, und weiß.

Als geschwingt sind nur solche Tauben anzuerkennen, welche mindestens drei und höchstens sieben weiße Endschwingen besitzen.

Das Vorhandensein weißer Endschwingen ist als Zierde zu betrachten, so daß bei Prämiierungen oder Wertbemessungen anderer Art, wo sich eintönig gefärbte und geschwingte Wiener Kurzschnabel-Tümmler gleich schöner Körperform gegenüberstehen, letzteren der Vorzug einzuräumen ist.

Allgemeine Körperform: Die Almondsgröße übersteigend, aufrechte Haltung, mit lebhaften Geberden.

Fehler: Schmale, schiefe Stirne (Nasenansatz), vorgebaute (gewölbte), sogenannte Almondsstirne, bogenförmiger Scheitel (Rundkopf), spitz zulaufender, hängender, d. h. nach abwärts gerichteter Schnabel, schuppig wuchernde Nasenhaut, aufgeworfene, sogenannte Indianer-Augenringe, nachgezogene (geschleifte) Flügel, Kappen jeder Art, befiederte Beine, matte Färbung.

Geganselte.

Auge: Schwarzrot, sogenanntes Kirschauge, groß und ausdrucksvoll.

Zeichnung: Diese hat im Nacken keilförmig zu beginnen, sich der Brust zu allmählich zu verbreitern, deren Unterhälfte in schöner Rundung zu begrenzen und am Rücken eine Herzform darzustellen. Schwanz farbig, alle anderen Körperteile, d. h. Kopf, Hals, Oberhälfte der Brust, der Bauch, die Flügel, der untere Teil des Rückens (Steiß) weiß.

Farbenschläge: Rot, gelb, schwarz, fahl und blau; letzterer in Abstufungen vom dunkelblau bis zum hellsilberblau.

Geganselte letzterer Färbung sind besonders zu berücksichtigen, d. h. gleich schön gebauten aber dunkler gefärbten vorzuziehen.

In allen anderen Punkten, haben sie den Anforderungen, welche an einfarbige Wiener Kurzschnabeltümmler gestellt werden, zu entsprechen.

Fehler: Perlaugen, farbiger d. h. hochgeschnittener Hals, durchbrochene (offene) Brust, farbiger Steiß, weißes Schweiffutter; bei Blaugeganselten das Fehlen oder Verschwommensein des Schwanzauges (Talers).

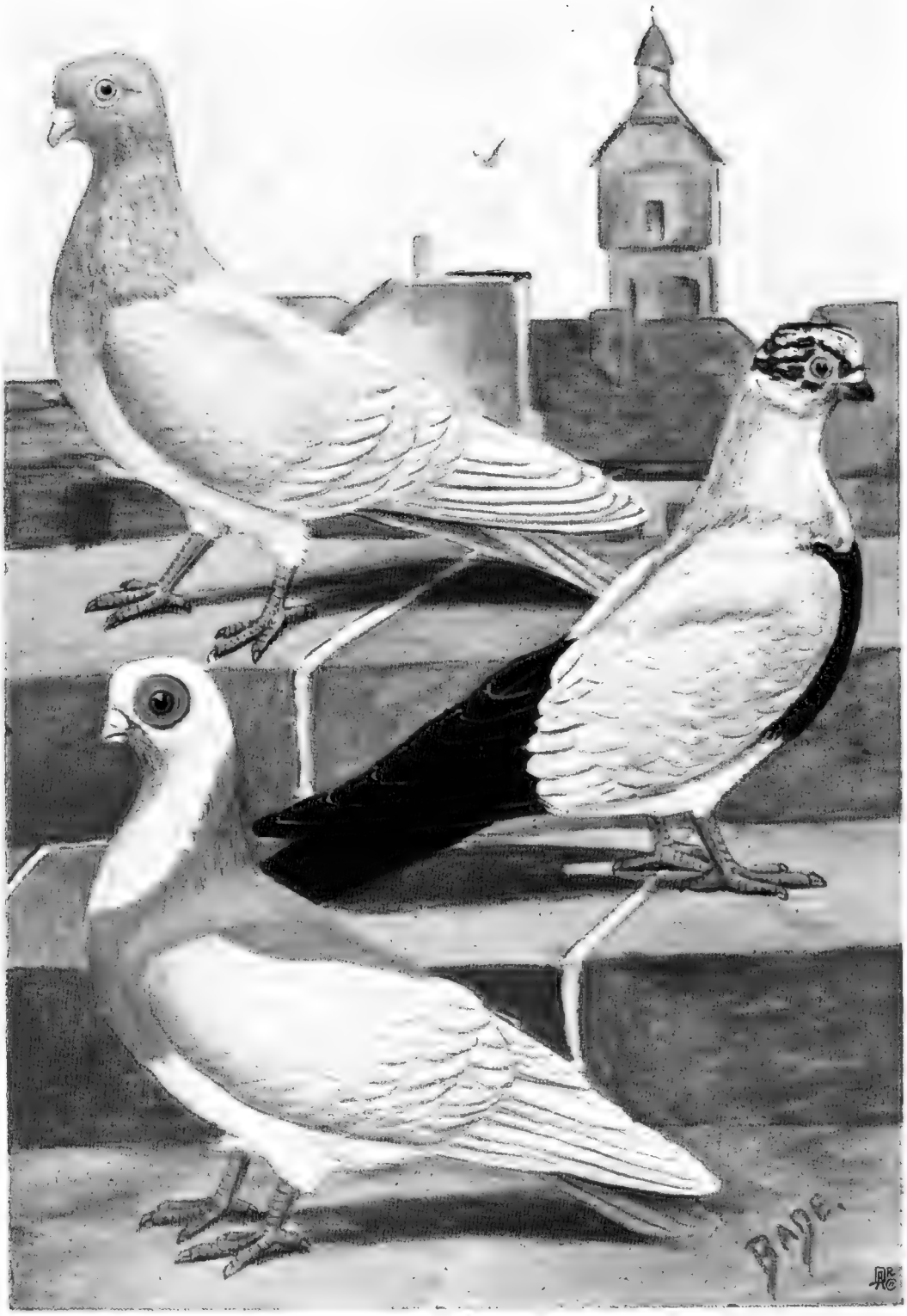
Formenfehler gleich den bei den einfarbigen Kurzschnabel-Tümmlern angeführten.

29. Der Prager Tümmler.

Von P. Mahlich-Gleiwitz.

Es sind jetzt genau zehn Jahre her, als ich die Prager Tümmler zum ersten Male sah und kennen lernte. Da sich dieses Bekanntwerden unter immerhin eigenartigen Umständen vollzog, so wird es der geschätzte Leser dieser Zeilen erklärlich finden, wenn ich die Beschreibung des Prager Tümmlers an dieses Moment anknüpfe.

Während der Sommerferien 1894 unternahm ich mit einem befreundeten hiesigen Amtsgenossen eine Reise nach den denkwürdigen Schlachtenorten des Jahres 1866. Von Königgrätz aus sollte uns das Dampfroß wieder der Heimat zuführen. Als wir aber an jenem Orte angekommen waren, entschlossen wir uns, noch der alten, historischen Stadt Prag einen Besuch abzustatten. Zu dieser Änderung unseres Reiseziels veranlaßte uns in erster Reihe das gerade herrschende prachtvolle Wetter. Da ich auch auf der Reise dem Grundsatze huldige:


PAGE.

„Früh ins Bett, früh aus dem Bett!“ so fand mich der erste Morgen in Prag schon sehr früh auf den Beinen. Noch lag die Stadt im tiefen Schlummer, als ich meine Schlafstätte verließ, um mich in freier Natur an Gottes Wunderwerken zu ergötzen. Schon hatte ich einige Straßen und Gäßchen durchkreuzt, als sich erst im Osten der wolkenlose Himmel über und über rötete. Auf dieses Zeichen des anbrechenden Tages schienen verschiedene Schläfer nur gewartet zu haben. Die Vögel flogen aus Baum und Strauch und ließen zum Teil ihre lieblichen Weisen erklingen. Da, mit einem Male stockte mein Fuß. Unmittelbar über meinem Haupte, hoch in der Luft schwebte ein Schwarm leichtbeschwingter Wesen. Wegen der bedeutenden Höhe vermochte ich mit bloßem Auge allerdings nicht zu beurteilen, welcher Vogelgattung die kühnen Luftsegler angehören konnten. Erst mit Unterstützung des Glases war es mir möglich festzustellen, daß es Tauben waren. Noch in Betrachtung des immer noch im Aufstiege begriffenen Schwarmes versunken, sah ich neben und um diesen noch sechs Schwärme hochgehen. Nun war es mir sofort klar, daß man auch in Prag dem Fliegetaubensport huldigte. Selbstverständlich erwachte sofort mein Züchterinteresse und ich war nun ernstlich bemüht, einige Fliegetaubenzüchter kennen zu lernen, um mich eingehender mit ihnen über ihre Lieblinge zu unterhalten. Aber solche Bekanntschaften zu machen, scheint mir nicht ganz leicht zu sein. Wenigstens habe ich das am eigenen Leibe erfahren müssen. An zwei Stellen, an welchen ich im Laufe des Vormittags vorsprach, wurde mir bedeutet, daß die betreffenden Züchter abwesend seien. An einem dritten Orte traf ich den Züchter wohl in seiner Häuslichkeit an, aber von einer solch unliebenswürdigen Seite habe ich noch keinen Taubenjokel kennen gelernt. Dieser biedere Böhme bildete buchstäblich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Sein Taubenschlag und seine Tauben schienen von einer chinesischen Mauer umgeben zu sein. Obwohl ich alle möglichen Redekünste aufwandte, bekam ich weder den Schlag noch die Tauben zu sehen. Nach diesen fruchtlosen Bemühungen wollte ich Prag wieder verlassen, ohne seine Tümmler näher kennen gelernt zu haben. Vor meiner Abreise klagte ich indes noch meinem Logiswirte mein Mißgeschick. Dieser hatte nun die Liebenswürdigkeit, mich eingehender über die Art und das Wesen der Prager Tümmler aufzuklären. Er brachte mich später auch in Verbindung mit zwei namhaften Züchtern und stehe ich mit einem derselben heute noch in schriftlichem Verkehr. Aus diesen Quellen bezog ich nun verschiedene Zuchtpaare des Prager Tümmlers. Die Zucht desselben befriedigte mich in jeder Weise.

Die Prager Tümmler werden gewöhnlich in mehrere Gattungen geschieden. Diese Unterscheidung läßt sich aber durch weiter nichts als durch die Färbung des Gefieders begründen; denn in den übrigen Merk-

malen, wie Körperbau, Figur und Haltung besteht bei diesen Tauben auch nicht der geringste Unterschied. Es handelt sich sonach bei den Prager Tümmlern nicht um mehrere grundverschiedene Rassen, sondern nur um mehrere verschiedene Farbenschläge, welche samt und sonders einer einzigen Rasse angehören.

Am häufigsten begegnet man heute folgenden Farbenschlägen des Prager Tümmlers:

1. Hellen und dunklen Blauschimmeln, welche gewöhnlich Eulen genannt werden,
2. rein blauen,
3. stahlblauen,
4. hellblauen,
5. silberblauen, auch perlige genannt,
6. Schwarztigern,
7. Rot- und Gelbtigern,
8. Isabellen,
9. Streifern,
10. Brüstern,
11. schwarzen,
12. lerchengerauen.

Vereinzelt kommen auch noch andere Varietäten vor, doch sind die ebengenannten die am meisten beliebten.

In Deutschland sind die Prager Tümmler nicht unbekannt, denn auch bei uns begegnet man ihnen hin und wieder auf Ausstellungen. Einer größeren Beliebtheit scheinen sie sich nur in Stettin zu erfreuen.[1]) Anderwärts werden sie im großen und ganzen wenig gezüchtet. Der Grund hierfür liegt darin, daß Deutschland selbst eine reichhaltige Gattung von Tümmlern beherbergt und somit keine Ursache hat, fremdländische zu hegen und zu züchten. Weiterhin kommt dazu, daß der Fliegetaubensport überhaupt in der Abnahme begriffen ist.

Der Prager Tümmler ist eine kleine, gedrungene, auf mittellangen Beinen stehende Taube. Als Mittelmaß eines rassigen Tieres nimmt man eine Länge von 320 bis 340 mm an. Diese Länge ist von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende gedacht. Der verhältnismäßig kurze Kopf des Prager Tümmlers zeigt eine breite Stirn. Eine Kappe fehlt dieser Taube. Der Kopf derselben muß also stets glatt sein. Das Auge ist ein richtiges Perlauge, denn die Iris ist weiß gefärbt. Um das Auge zieht sich ein schmaler, roter Rand. Dieser Augenrand ist ein wichtiges charakteristisches Merkmal des Prager Tümmlers. Der Schnabel wird möglichst kurz verlangt. Seine Farbe soll stets hell sein. Kurz und gedrungen ist der Hals. An der Kehle ist derselbe dünn, und es gereicht dem Tiere zum besonderen Vorteile, wenn der Hals an der Kehle einen leichten Bogen beschreibt. Die Brust soll kräftig entwickelt sein. Sie muß möglichst breit sein, darf aber trotzdem eine schöne Wölbung nicht vermissen lassen. Der gerade

[1]) Die Stettiner Züchter haben aus dem Prager Tümmler sich eine Tümmlerart herausgezüchtet, die mit Recht als „Stettiner Tümmler" anerkannt wird. Beschreibung s. Seite 399ff.

Rücken ist in den Schultern breit, nach hinten zu fällt er leicht ab. Die gutentwickelten Flügel liegen am Bug leicht am Körper an. Die Spitzen berühren den Schwanz, kreuzen sich aber nicht auf demselben. Bei sehr guten Fliegern senken sich die Flügelspitzen etwas unter den Schwanz und wird dieser leicht, also unmerklich gehoben getragen. Sogenannte Schleppflügel sind aber vollständig verpönt, denn sie entwerten das betreffende Tier ganz und gar. Im Verhältnis zur Größe der Taube kann man den Schwanz lang nennen. Derselbe ist aber stets festgeschlossen. Die Beine sind lebhaft rot gefärbt. Dieselben müssen immer unbefiedert sein. Die Befiederung des Prager Tümmlers ist voll und glatt anliegend. In bezug auf die Färbung unterscheidet man die bereits genannten Farbenschläge. Dieselben will ich nun im einzelnen eingehender beschreiben.

Die Prager Blauschimmel, auch Eulen genannt, kommen hell- und dunkeleulig vor. Die Grundfarbe beider Schläge ist ein Graublau, das bei dem einen Schlage heller, bei dem anderen dunkler auftritt. Von dieser Grundfarbe heben sich nun verschiedene dunkle Flecken und Streifchen merklich ab. Dieselben treten vornehmlich am Kopfe, am Halse, an den Flügeln und auf dem Rücken auf. Dadurch erhalten die Tauben ein eigenartiges Aussehen, das lebhaft an die Gefiederfärbung der Eulen erinnert. Hiervon hat man den Namen für diese Taubengattung abgeleitet. Die Schwingen und der Schwanz sind stets etwas schwarz angehaucht. Zumeist zeigen die Eulen schwarze Flügelbinden. Jedoch kommen auch solche mit weißen Binden vor. Diese sind indes verhältnismäßig selten. Noch seltener sind aber Eulen ohne Binden.

Der reinblaue Prager zeigt ein richtiges Taubenblau, von dem die schwarzen Binden, wenn sie recht korrekt entwickelt sind, trefflich abstechen.

Die stahl-, die hell- und die silberblauen Prager haben gewöhnlich weiße Binden.

Die Tiger kommen als Schwarz-, Rot- und Gelbtiger vor. Die Grundfarbe der ersteren ist weiß. Hiervon hebt sich die schwarze Tigerung vorteilhaft ab. Das sind nämlich kleine schwarze Streifchen oder Fleckchen, welche vornehmlich an der Brust, an dem Halse, auf dem Rücken und auf den Flügeldecken auftreten. Die Flügelspitzen und der Schwanz sind meistens schwarz gefärbt. Gute Schwarztiger kommen unter den Pragern herzlich selten vor, denn sie sind sehr schwer zu züchten. Die tigerartige Zeichnung tritt nämlich nur in den seltensten Fällen ganz gleichmäßig auf.

Die Rot- und die Gelbtiger heißen gewöhnlich auch Schimmel. Die Färbung dieser beiden Schläge erinnert sehr an die bekannte Grauschimmelfarbe. Die Rotschimmel haben braune, die Gelbschimmel gelbe Binden. Gute Prager Schimmel scheinen noch seltener vorzukommen als

gute Schwarztiger. Vor einigen Jahren bezog ich zwei Paar Schimmel, welche nach Mitteilung des betreffenden Lieferanten das Beste sein sollten, was seit langer Zeit in seine Hände gekommen wäre. Ich selbst fand aber an den Tieren nicht den geringsten Gefallen und schaffte sie deshalb bald wieder ab.

Die Isabellen haben eine ganz hellgelbe Gefiederfarbe. Flügelspitzen und Schwanz sind sogar mehr weiß als gelb. Die Flügelbinden sind weiß.

Die Streifer kommen gelb- und rotstreifig oder gelb- und rotbänderig vor. Die Grundfarbe dieses Schlages ist weiß. Diese Farbedarf jedoch nicht blendend, also reinweiß auftreten, sondern sie muß einen gelblichen Hauch oder Anflug aufweisen. Als einzige Zeichnung treten bei diesem Schlage die vollen gelben oder roten Binden auf den Flügeln auf. Diese Binden oder Streifen müssen schmal und scharf abgegrenzt sein. Es kommen meistens nur zwei Streifen vor. Von guten Tieren verlangt man jedoch, daß ein dritter Streifen noch durchschimmert. Häufig genug trifft man freilich auf Streifer, welche nicht so ideal gezeichnet sind. Bei vielen zeigen sich noch am Halse und am Kopf sogenannte Spritzer von der Farbe der Flügelstreifen. So gezeichnete Tiere nennt man stachlig oder gestrichelt. Wenn nun auch kein Züchter so gefärbte Streifer gerade gern sieht, so sind sie doch noch nicht zu verwerfen. Sie liefern immer noch erträgliche Zuchtresultate, wenn sie mit leidlich gutgezeichneten Tieren verpaart werden. Wertlos sind die Streifer erst dann, wenn sich die genannten Fehlfarben nur am Halse befinden, während der Kopf völlig reinweiß gefärbt erscheint.

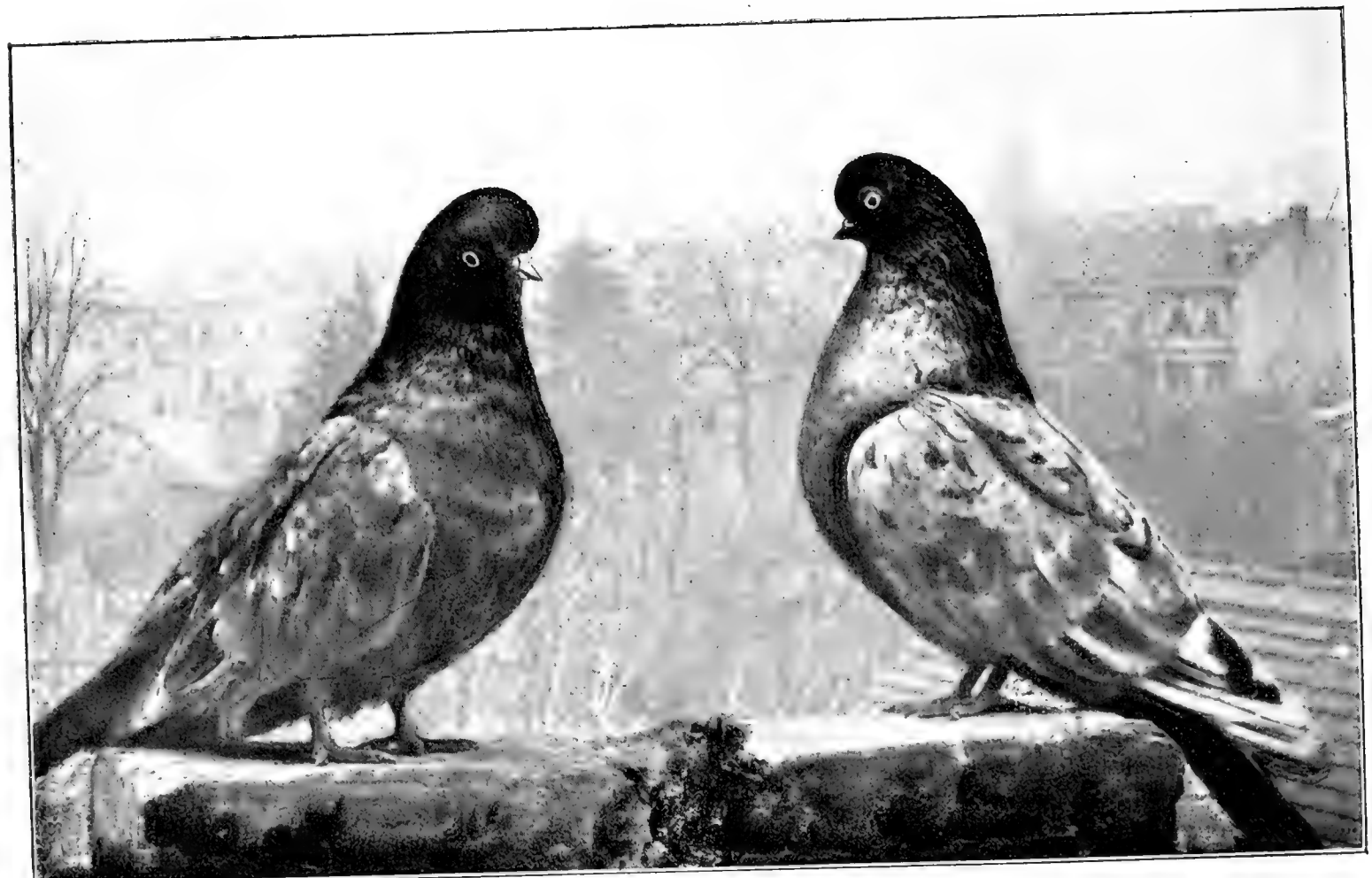
Die Brüster oder weißbäuchigen Prager züchtet man in schwarz, in blau und in eulig. Gute Weißbäuche in schwarz sind sehr geschätzt und in Wirklichkeit sind dies auch schöne Tauben.

Die schwarzen Prager müssen eine satte, tiefe Farbe aufweisen.

Der lerchengraue Prager soll die bekannte Lerchenzeichnung zeigen. Dieser Farbenschlag wird indes selten in guten Exemplaren gezeigt.

In bezug auf seine Flugleistungen nimmt der Prager Tümmler unter den österreichischen Tümmlern nicht die letzte Stelle ein. Er ist ein ausgezeichneter Hoch-, Trupp- und Dauerflieger. Sechs- bis achtstündige Flugleistungen strengen ihn nicht im entferntesten an. Gute Leistungen setzen freilich eine fleißige Übung und sachgemäße Tramierung voraus.

In der Zucht zeigt sich der Prager Tümmler recht ergiebig, denn er brütet und füttert gut. Die Hervorbringung guter Zeichnungen ist jedoch sehr schwierig. Dazu kommt noch, daß die einzelnen Farbenschläge sich nicht immer konstant vererben. So habe ich z. B. von Streifern schon Eulen gezogen. Auch ist es garnichts seltenes, wenn von Eulen reinblaue Tiere fallen. Aus dieser Tatsache läßt sich doch



Züchter: H. A. Mundt-Hamburg.

Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann, Eberswalde.

Almond.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

ohne weiteres der Schluß ziehen, daß die Prager Tümmler nur eine einzige Rasse sind, und nur die Gefiederfärbung bildet das unterscheidende Merkmal zwischen den verschiedenen Schlägen.

C. Die kurzschnäbeligen englischen Tümmler.

Von H. A. Mundt-Hamburg.

30. Der Almond (the Almond-Tumbler) und die almondähnlichen Tümmler.

Wie der Name schon sagt, ist die Grundfarbe dieser niedlichen Tümmlerrasse mandelgelb und zwar nur im ersten Lebensjahre, bei der zweiten Mauser zeigen sich schon beim Täuber am Halse und an der Brust schwarze Federn und Flecke, im zweiten Lebensjahre zeigen sich schon größere schwarze Flecke auf den Rücken und der Hals bekommt mehr schwarze Schattierung mit Bronzeglanz. Im dritten Jahre ist der Almondtäuber in Pracht und für große Ausstellungen fertig, im vierten Jahre werden die Täuber schon reichlich dunkel und können mit jüngeren Tieren nicht mehr konkurrieren. Die Almondtäubinnen sind stets heller in Farbe wie die Täuber und verfärben sich nur langsam, eine vierjährige Täubin würde bei guter Zeichnung am besten zur Schau passen.

Die eigentlichen Standardfedern bei dem Almond sind aber die Schwanzfedern und die ersten acht bis zehn Schwingen oder Schläge, diese müssen jede drei deutliche und scharf abgesetzte Farben zeigen, weiße und schwarze Zeichnung auf gelbem Untergrunde. Diese Zeichnung erhält sich bei den Täubern bis ins vierte Jahr bei den Täubinnen noch länger, man findet bei den Almonds zwei Töne in Gelb vor, ein sattes Gelb und ein dunkelbraunes Gelb. Das erstere ist bei der Beurteilung der Almonds unbedingt vorzuziehen, die braungelbe Farbe resp. Mahagonifarbe ist allerdings leichter zu züchten, damit ist aber auch das schönste Ansehen eines Mustervogels verschwunden.

Das, was den Almond vor anderen Tümmlern besonders auszeichnet, ist Figur und Haltung. Der Almond ist mit die kleinste von allen Taubenrassen Seine Länge beträgt nur 230—240 mm Der Hals ist sehr kurz, oben so dünn wie möglich, sich in schön geschwungener Kurve vorn in die stark vortretende Brust, hinten und seitlich in schwächerer Bogenlinie in die Schultern verlierend, so daß er kürzer erscheint, wie er in Wirklichkeit ist.

Der dritte Standardpunkt ist der Kopf: Besonders wichtig ist hier die von allen Seiten sichtbare Höhe des Schädels, dessen Breite aber in richtigem Verhältnis zur Höhe stehen muß; zu große Breite des Kopfes ist verwerflich. Die Stirn soll mit dem Schnabel einen rechten Winkel bilden, der Hinterteil des Kopfes soll nach dem Hals schräge wegfallen; von weiterem Wert ist noch der Federbart (backs) genannt, dieselben

müssen sich schön voll und rund am Kopfe anlegen und so dem Kopfe von vorne seine runde Form geben. Der Kopf eines Almonds erscheint zur ganzen Größe des Vogels groß.

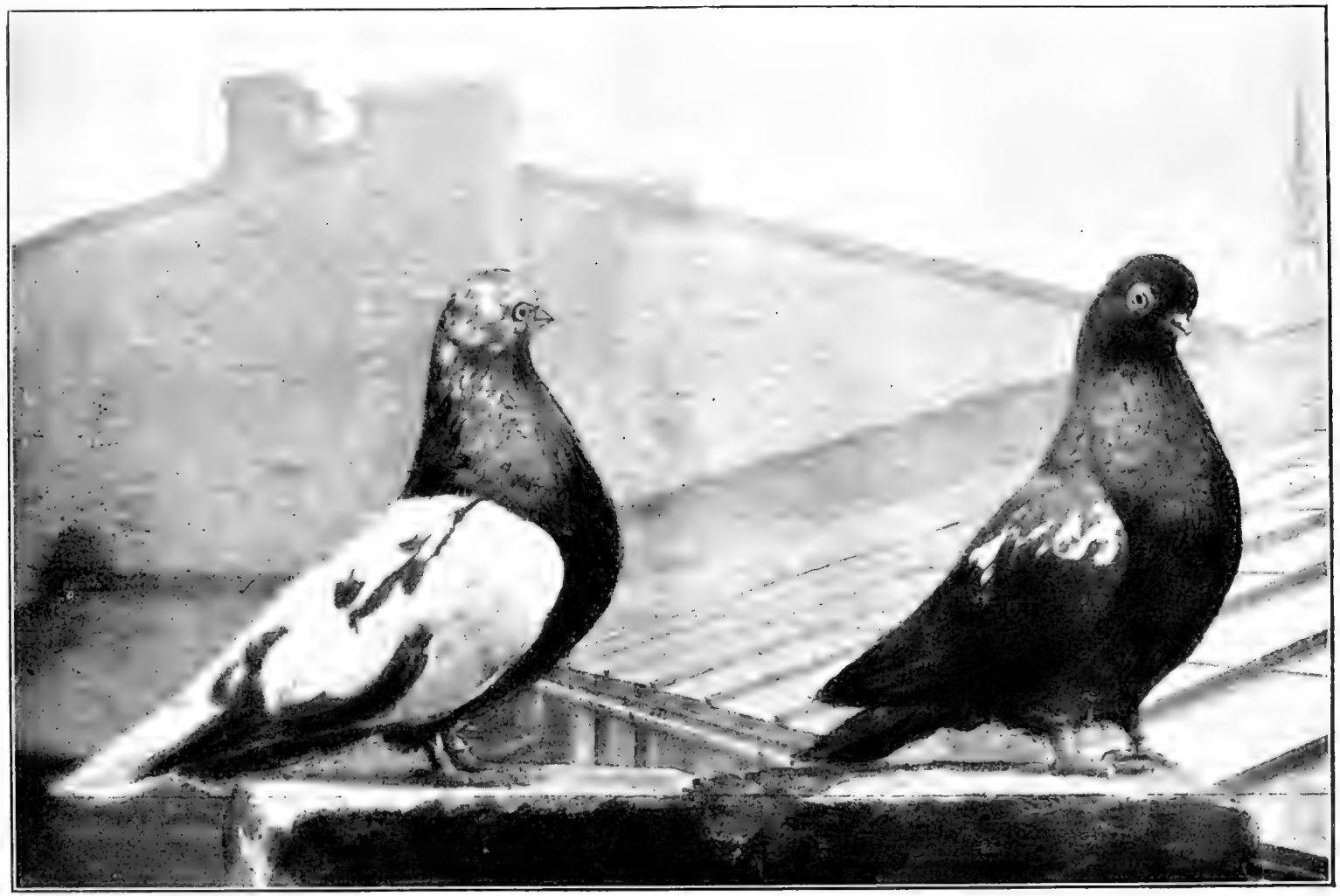
In älteren, besonders englischen Abhandlungen wird behauptet, der Kopfform der Almonds müßte durch menschliche Hand mit einem hölzernen Instrument (Fig. 184) im ersten Alter nachgeholfen werden, um eine nach vorn überbaute Stirn zu erzielen. Dem muß ich entschieden entgegentreten: der heutige Almond ist so konstant in Kopfform, daß es Unsinn wäre, seine Tiere durch derartige Tierquälereien aufs Spiel zu setzen. Die Schnabellänge darf 1,8 cm, von der Mitte des Auges bis zur Spitze gemessen, nicht überschreiten. Der Schnabel soll stets eine wagerechte Lage zeigen, stets hornfarbig, niemals ganz schwarz sein, in Form einem Gerstenkorn gleichkommen resp. einen Stieglitzschnabel aufweisen. Vorn abgestumpfte Schnäbel sind meist Kreuzschnäbel, welche geputzt und für die Zucht sehr minderwertig sind, am vorteilhaftesten macht sich der Almond mit Gerstenkornschnabel, daher ist dieser die gesuchteste Art.

Züchter: H. A. Mundt-Hamburg.
Fig. 183. Kopf e. vielfarbigen Almonds.

Fig. 184. Kopfformer.

Die Schnabelwarze soll so klein wie möglich hervortreten, große Schnabelwarzen ist einer der größten Fehler bei englischen Kurzschnäbeln und zudem noch erblich. Die Schnäbel der Almonds müssen von Zeit zu Zeit mit einer dazu passenden Schere geschnitten werden, da sämtliche Schnäbel dieser Rasse das Bestreben haben, länger im Horn zu werden; beachtet man dies nicht, so würden in ganz kurzer Zeit die Tiere elendig umkommen, da sie gar nicht mehr imstande sein würden, ihr Futter aufzunehmen.

Das Auge des Almonds soll weiß, perlfarbig, sein, etwas unter der Mitte des Kopfes und auch ein wenig nach hinten stehen, dasselbe soll groß und voll vom Kopfe abstehen; dunkle Augen sind bei Almonds sehr selten, ich habe noch kein Tier mit dunklen Augen weder gezüchtet noch gesehen, dies ist eine Eigentümlichkeit, die die Almonds vor den Weißköpfen voraus haben, die großen Augen geben dem Kopfe erst den richtigen Reiz.



Züchter: H. A. Mundt-Hamburg.

Rote Achat-Schecken-Täubin.
(red Agate Mottle hen.)

Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann, Eberswalde.

Rote Schecken-Täubin
(red Mottle hen.)

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Ich komme jetzt zu dem letzten Standardpunkte, den Beinen und Füßen. Die Schenkel sollen kaum sichtbar sein, die Läufe müssen so kurz wie möglich sein, ebenso die Zehen; je kürzer diese Glieder sind, um so mehr tritt die Schönheit der Haltung des Almonds hervor. Die Schwingen schleift er wie ein Bantam am Boden, so daß die drei Farben in den Schwingen und im Schwanz sichtbar sind. Ein feiner Almond soll, wenn er erregt ist, auf den Zehenspitzen, gleich einer Pfauentaube, herumtrippeln und so die ganze Eigentümlichkeit seiner Figur und Haltung zeigen.

Bei der Beurteilung des Almonds sollten die einzelnen Punkte in der Reihenfolge in Betracht kommen, wie ich sie beschrieben habe. Manche Preisrichter stellen die Färbung der Haltung und Figur voran, was ich nicht als richtig zugeben kann; die allererste Bedingung eines feinen Almonds liegt zweifellos in der vollendeten Form und Figur, dann folgt die Farbe, welche leichter zu erzielen ist, als wie Figur und Haltung.

Was die eigentliche Zucht anbelangt, so möchte ich noch folgendes erwähnen:

Almonds dürfen unter keinen Umständen einen geheizten Boden haben, wodurch die Tiere zur Zucht unbrauchbar würden. Bei der Zusammenstellung eines Zuchtpaares nehme man einen vielfarbigen Täuber und eine Kite-Täubin, welche ich später näher beschreiben werde, und zwar möglichst einen alten Täuber und junge Täubin, davon fällt meistens ein Gelbes, was sich später zum eigentlichen Almond verfärbt.

Täubinnen fallen bei dieser Zucht stets mehr wie Täuber, daher sind Täuber stets gesucht. Sobald die Taube das zweite Ei gelegt hat, lege man es gut fütternden Ammentauben unter; dazu eignen sich am besten Turbits und deutsche Schildmövchen, größere Tümmler sowie Brieftauben sind als Ammen nicht zu gebrauchen, da diese die zarten Jungen kaum anfüttern können, später jedoch zu stark füttern, somit das baldige Ende herbeiführen. Hat man ein wirklich feines Tier im Nest und die betr. Ammentauben haben dasselbe schon acht Tage mit ihrem weichen Brei gefüttert, dann nehme man denselben das Junge nochmals weg und lege es einem anderen Paar Ammentauben unter, die eben angefangen haben Brei zu füttern; dadurch erhält man ein kräftiges und widerstandsfähiges Tier. Wenn nun die jungen Almonds Körnerfutter von den Alten erhalten, dann gebe man reichlich gute Hirse, was auf die Farbenbildung einen Einfluß ausübt, nebenbei auch gute Wicken und kleinen Weizen, sowie etwas Erbsen. Ferner ist bei den Zuchttieren im Sommer stets Badewasser zu halten, da diese kleinen Tauben sich gegen das Ungeziefer nicht wehren können.

Bei kälterer Jahreszeit müssen die Tauben ab und zu mit echtem Persischem Insektenpulver unter den Flügeln und am Kopf und Hals ein-

gestäubt werden; alter Mörtelkalk mit Kochsalz vermischt muß stets auf dem Boden vorhanden sein.

Sämtliche Kurzschnäbel sind im Verhältnis wenig von Krankheiten heimgesucht. Die gefährlichste Krankheit ist die Schwindsucht, sowie die Darre. Diesen beugt man vor, indem man den Jungen etwas Lebertran mit eingibt. Für Schautiere eignen sich am besten die Spätbruten. Im ganzen ziehe ich aber Frühbruten vor. Die Almonds müssen vor allen Dingen einen geräumigen, sehr trockenen, sauberen, zugfreien Schlag haben, um auf einen Erfolg rechnen zu können. Reinlichkeit ist mit die Hauptsache bei dieser zarten Rasse.

Außer dem eigentlichen Almond kommen noch andere Farbenschläge vor, welche sämtlich von reinen Almonds fallen und zur Weiterzucht derselben benutzt werden.

1. Rote und gelbe Achat Mottles (Agate Mottle); dieselben werden häufig mit den eigentlichen Mottles verwechselt. Die einzige Bedingung des Achattümmlers ist jedoch die, daß das Weiße nur in den Schwingen und im Schwanz sichtbar ist, während die eigentliche Farbe sich über den ganzen Körper ausdehnt.

2. Rote und gelbe einfarbige Achats.

3. Gefleckte Almonds (splashed Almond). Diese Tiere werden fälschlich Almonds genannt und in den Handel gebracht. Es fehlt ihnen die gelbe Grundfarbe, sie haben einen weißen Schimmer auf dem Rücken und am Hals.

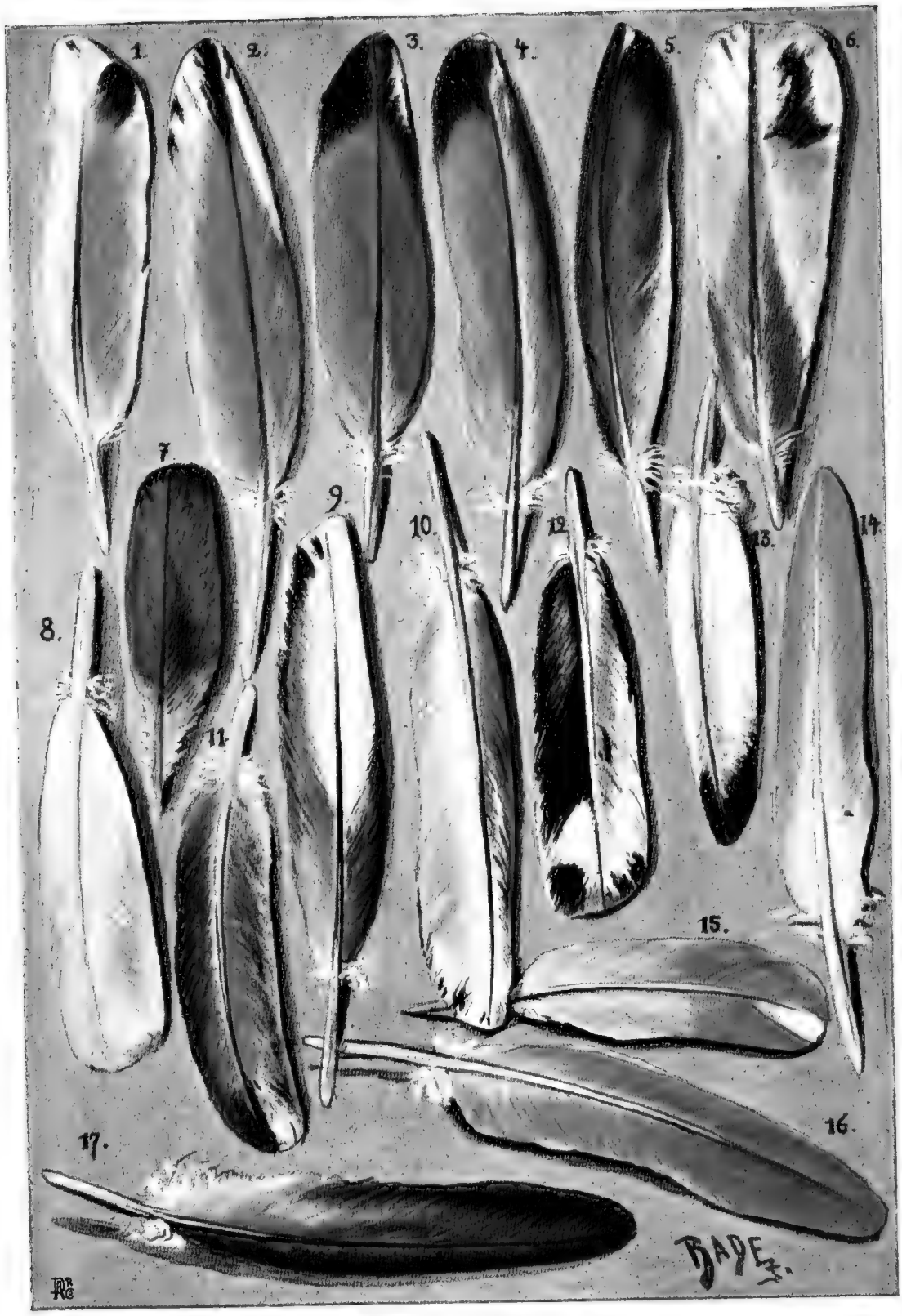
4. Einfarbige rote, gelbe, schwarze müssen intensiv rein von Farbe sein, ohne jede andere Feder.

5. Kitesfarbige. Dieselben sind schwarz resp mit schwarzbraunem Bronzeglanze im Gefieder, die inneren Seiten der Schwingen müssen rostfarbig sein, auch die Brust muß einen metallischen Bronzeglanz aufweisen. Dieselben sind für die Almondzucht unentbehrlich.

Eine ganz selbständige Kurzschnäbelrasse sind die eigentlichen Schecken oder Mottles.

Die echten reinen Mottles, bei denen keine Spur von Achatzeichnung vorhanden ist, gehören zu den schönsten sowie seltensten kurzschnäbligen Tümmlern.

Diese müssen über den ganzen Körper eine ganz tiefe Farbe mit Ausnahme einer Anzahl ca. 8—12 halbmondförmiger weißer, regelmäßig abgesetzter Schulterflecken aufweisen ähnlich wie bei dem englischen Kröpfer. Außerdem befindet sich auf dem Rücken dieselbe Anzahl regelmäßig abgesetzter Flecken, was dieser Taube eine besondere Eleganz verleiht. Man findet diesen Tümmler am meisten in rot vor, seltener in schwarz und gelb, bei den schwarzen Mottles dürfen die inneren Seiten der Schwingen keine Rostfarbe zeigen wie bei den Kites. Bei dieser Zucht


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
BADE.

muß man sich hüten, Tiere mit weißem Stirnfleck zur Zucht einzustellen, da dies selten wieder wegzuzüchten ist, schwarze züchtet man am besten von einem schwarzen Mottletäuber und einer Kitetäubin.

31. Der englische Weißkopftümmler (Short faced Baldheads).

Die Hauptsache bei diesem Tümmler ist die, daß die Linie, welche die weißen Federn von den gefärbten trennt, ganz gerade und rein quer herüber gehen sollte.

Züchter: Kramme, Regensburg. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann.

Fig. 185. Roter englischer Weißkopf-Tauber.

Geht die Linie dicht unters Auge, dann nennt man den Vogel hochgeschnitten, geht das Weiße reichlich tief hinunter, vielleicht ein fingerbreit unterm Schnabel, dann heißt er tiefgeschnitten; letztere Art ist aber zur Zucht ganz gut zu verwenden. Das Auge muß schön perlfarbig sein, jedoch findet man sehr häufig ein resp. zwei dunkle Augen, was zur Zucht durchaus nichts schadet, Schautiere aber als solche wertlos macht. In Kopf und Schnabel soll er dem Almond gleich sein, was aber selten der Fall ist; die Haltung des Almonds muß der englische Weißkopf aber unbedingt zeigen. Außer dem Kopf müssen der Schwanz

und die ersten 8—10 Schwingen weiß sein, das Farbige wird nach der neuen Zuchtrichtung bis an die Schenkel resp. bis hinter die Schenkel gewünscht. Der Baldhead wird in schwarz, blau, rot, gelb, silberfarbig gezüchtet, am besten und schönsten sind die roten vorhanden, dann folgen die blauen; schwarze sind stets am gesuchtesten, wenn sie lackschwarze Farbe haben. Ferner gibt es noch vielfarbige Weißköpfe, welche durch Kreuzung mit Almond hervorgegangen sind, die fein im Kopf aber selten zu haben sind. Die Weißköpfe sind härter und zuverlässiger in der Zucht als die Almonds und füttern ihre Jungen teilweise tadellos auf; ich besaß eine rote Täubin, die sogar noch andere Junge nebenbei mit auffütterte.

Die Weißköpfe sind aber kräftiger und streitsüchtiger wie Almonds, daher ist es ratsam die beiden Rassen nicht zusammen auf einem Boden zu halten.

32. Der englische Barttümmler (Short faced Beards).

Der Barttümmler oder Beard hat einen vollständig gefärbten Kopf und nur einen halbmondförmigen weißen Fleck unter dem Schnabel; einige englische Liebhaber verlangen noch eine Teilung des Bartes durch farbige Federn (pepper faced Beards), was wohl stets ein frommer Wunsch bleiben wird. Der Schwanz und die Schwingen dieses Tümmlers sind ganz weiß, wie bei den Weißköpfen oder Baldheads.

Der Kopf, Schnabel und das Auge müssen denen der anderen kurzschnäbligen englischen Tümmler annähernd gleichen. Nur bei den Blauen und Schwarzen ist die untere Schnabelpartie resp. der Unterschnabel beinahe immer dunkelfarbig. Die Stirn ist jedoch niemals so steil, wie beim Almond. Ferner sind an jeder Seite sieben bis acht weiße Schwingen erforderlich. Was die Größe anbetrifft, so soll ein Beard nicht viel größer sein als ein Almond. Die Hauptfarben sind blau, silber, rot, schwarz, gelb, jedoch ist blau und schwarz am meisten vertreten, rot und gelbe Beards sind selten und gesucht, erreichen auch bei weitem nicht die Kopfform der Blauen und Schwarzen.

Die Beards sind bedeutend härter und zuchtfähiger wie Almonds und füttern ihre Jungen meistens ohne Beihilfe auf.

Beards sind durch Weißköpfe mit Erfolg zu verbessern.

Die Farbentauben.

Die mit diesem Namen bezeichnete Gruppe unserer Taubenrassen zeichnet sich besonders durch Farbe und Zeichnung aus, während sie im Körperbau mehr oder weniger an die gewöhnliche Feldtaube erinnert. Die große und stattliche Reihe der Farbentauben wurde insbesondere in Deutschland gezüchtet; im Mittelalter wurde ihre Zucht vielfach in

Züchter: H. A. Mundt-Hamburg.

Roter engl. Weißkopf-Täuber.
(red Baldhead cock).

Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann, Eberswalde.

Schwarzer engl. Weißkopf-Täuber.
(black Baldhead cock).

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Züchter: H. A. Mundt-Hamburg.

Blauer engl. Bärtchen-Täuber (Pfefferkehle).
(blue pepper faced Beards cock.)

Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann, Eberswalde.

Blaue engl. Bärtchen-Täubin.
(blue Beards hen.)

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

den Klöstern getrieben. Besonders in Mitteldeutschland, in Sachsen, Thüringen und Schlesien war die Zucht der Farbentauben zu Hause. Die Einführung der früher unter dem Namen „Rassetauben" häufig zusammengefaßten und unter dieser Bezeichnung fälschlich den Farbentauben gegenüber gestellten Taubenarten[1]), bei denen die besondere Eigenart mehr in dem Körperbau liegt, wie z. B. Warzentauben, Mövchen und andere bereits eingehend geschilderte Arten, sowie auch die Bedeutung, welche die Brieftaube sich zu erringen wußte, tat allmählich der Zucht der Farbentauben großen Abbruch. Vielfach wurden auch feine Tiere ins Ausland verkauft und unsere deutsche Farbentaubenzucht war auf dem besten Wege, wenigstens in einzelnen Arten, ihrem Untergange entgegen zu gehen, wenn nicht Wandel geschaffen wurde. Dies geschah besonders durch die Gründung des Vereins deutscher Farben- und Trommeltaubenzüchter, welcher sich um die Zucht dieser Rassen hervorragende Verdienste erworben hat. Außer diesem wirkt in gleicher Richtung noch die Vereinigung der Züchter sächsischer Farben- und Trommeltauben und der Verein der Züchter süddeutscher Farbentauben, je nach den in den einzelnen Gegenden unseres Vaterlandes verschiedenen Zuchtrichtungen. Den Bestrebungen dieser Vereine sowie unserem hoch entwickelten Ausstellungswesen, begünstigt durch die in der Neuzeit vorhandenen leichten und schnellen Verkehrs- und Transport-Verhältnisse, ist die jetzt über ganz Deutschland sich erstreckende Verbreitung der deutschen Farbentauben zu verdanken. Diese große Verbreitung wirkte auch auf die Zucht günstig ein, sie schuf eine heilsame Konkurrenz und stellte damit an die Züchter hohe Anforderungen, wodurch die Qualität unserer Farbentauben nur gewinnen konnte.

1. Die Schwalbentaube.

Von Dr. Müller-Swinemünde.

Unter den verschiedenen Arten der Farbentauben zählt die Schwalbentaube mit zu den bekanntesten und verbreitetsten. Sie ist eine schöne Taube und ihre Zucht eine der interessantesten. Die Schwalbentaube zeigt ein sehr munteres Wesen, ist ein ausgezeichneter Flieger, brütet gut und zieht vortrefflich und feldert in ganz hervorragender Weise. Sie wird es auch dann tun, selbst wenn ihr Futter im Schlage oder auf dem Hofe dargereicht wird. Auch noch eine andere gute Eigenschaft

[1]) Wir halten die Gegenüberstellung der sog. „Rassetauben" einerseits und der Feld- und Farbentauben andererseits für nicht mehr zeitgemäß, wie wir schon auf Seite 59 ausführlich darlegten; eine Farbentaube kann ebenso „rassig", ebenso fein sein, wie eine unter der Rubrik „Rassentauben" aufgeführte Taube. Die Zucht der Farbentauben bietet jedenfalls nicht weniger Schwierigkeiten, als die jeder anderen edlen Taubenart.

findet man an ihr; es dürfte selten der Fall eintreten, daß sie kriecht und sich in anderen Taubenschlägen einnistet.

Bis vor wenigen Jahren waren die Ansichten über den Begriff einer Schwalbentaube noch unklare. Ohne einen Unterschied zu machen, wurden Flügeltauben und Schwalbentauben kurzweg als „Schwalben" bezeichnet. Gegenwärtig scheidet man streng zwischen diesen beiden Spezies. Schwalben und Flügeltauben sind zwei ganz verschiedene Arten der deutschen Farbentauben. Zu den Schwalben rechnet man gegenwärtig nur die vollplattigen, d. h. die ganze Kopfpartie, welche sich von dem sonst weißen Gefieder abhebt durch eine Linie, von der Schnabelspitze ausgehend durch das Auge und zum Hinterkopf führend, muß farbig sein. Dieser farbige Kopfteil wird eben als „Platte" bezeichnet. Bei den Flügeltauben dagegen ist der ganze Kopf weiß und über dem Schnabel befindet sich ein nur ganz kleiner farbiger Fleck, der Schnippe genannt wird. Dieser ist kein wesentliches Merkmal der Flügeltaube, da die Schnippe auch fehlen kann.

Die vollplattigen Schwalben zerfallen nun in solche mit und ohne Binden (sogenannte sächsische Schwalben) und solche mit Schmalzkielen, welch letztere unter dem Namen „Schmalzfeen" oder „Samtschwalben" bekannt sind und in Nürnberg und Umgegend hauptsächlich gezogen werden. Diese sind als die Stammeltern der anderen Gattung, der vollplattigen, anzusehen. In früherer Zeit gab es nur vollplattige Schwalben ohne Binden. Schwalben mit Binden sind erst eine Züchtung der neueren Zeit; sie sind hervorgegangen aus einer Verpaarung der vollplattigen Schwalbe mit den großschnippigen Flügeltauben. Da die letztere mit und ohne Haube (Kappe) auftritt, so eignete sich zu diesem Zwecke nur die mit Haube oder „kappige". Anfangs ließ die Plattenzeichnung und ihre scharfe Begrenzung Wünsche offen, mit einem Worte, sie war mangelhaft, denn die volle Platte war nicht vorhanden, sie reichte nicht ganz bis an die Haube heran, oder aber sie war nicht rein, d. h. mit weißen Federn durchsetzt; indessen wußte man auch diesen Mängeln abzuhelfen und andauerndem Züchterfleiß ist es zu danken, wenn wir jetzt in der Zucht vollplattiger Schwalben schon hervorragendes Material haben. Infolge der Kreuzung mit der Flügeltaube weicht die bindige Schwalbe ein klein wenig in Körperform von der ursprünglich nicht bindigen ab. Jene hat einen mehr gedrungenen Körper erhalten, während diese, welche wir auch als „hohlige" bezeichnen, sich durch schlankere Formen vorteilhaft auszeichnet. Auch sind bei der bindigen die Flügel breit und mäßig lang, während der nichtbindigen lange und schmale Flügel eigen sind. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch nicht unerwähnt lassen, daß die Schwalbentaube in England großen Anklang gefunden hat und dort ein „Swallowklub" (Schwalbentauben-Klub) ins Leben gerufen ist. Allerdings ist dort nur die hohlige, also

die nicht bindige, beliebt und anerkannt, die bindigen finden keine Beachtung. Eine Ausnahme machen nur die blauen.

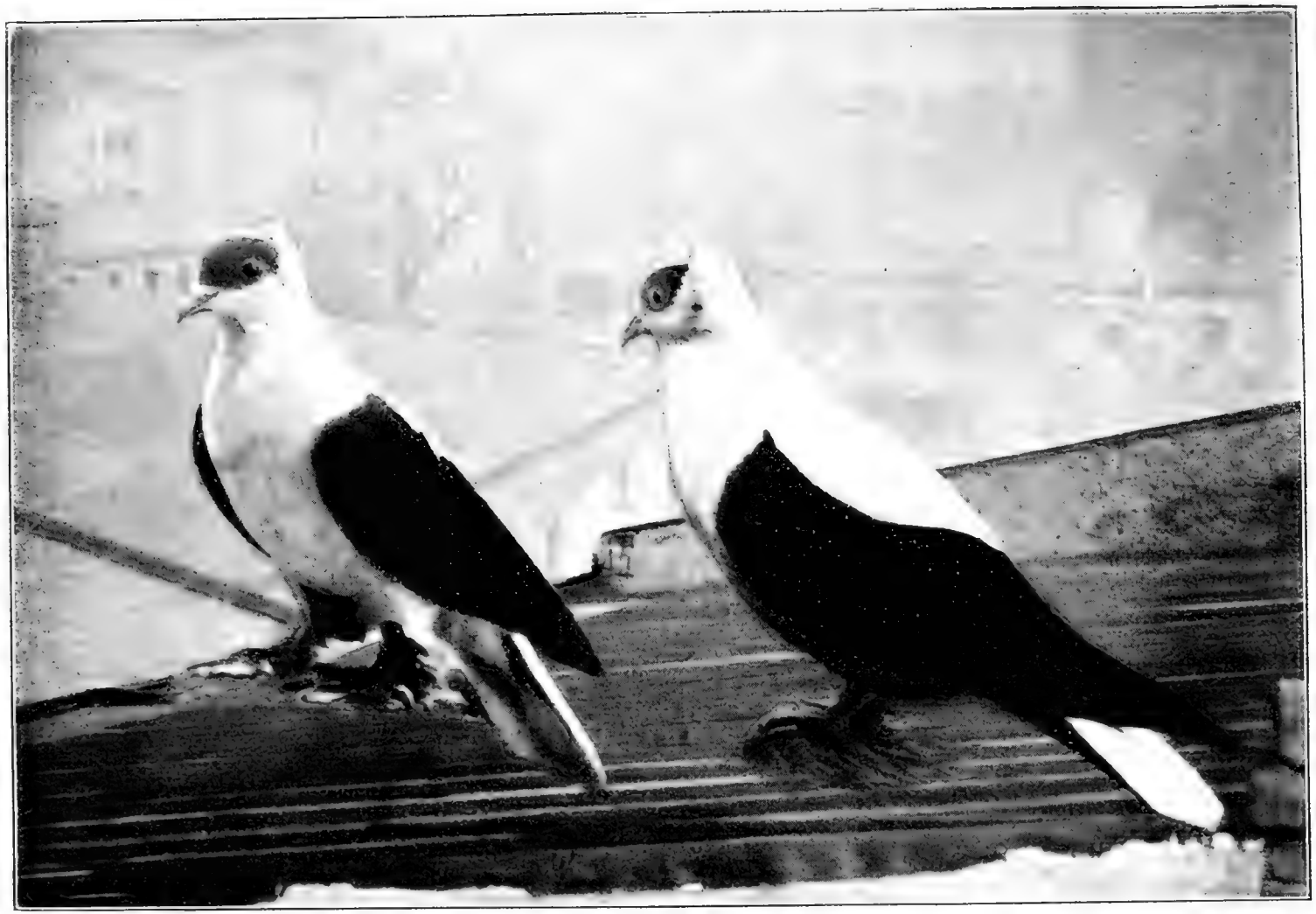
Was die äußere Erscheinung der Schwalbentaube betrifft, so können wir sagen, daß sie im großen Ganzen mit der gewöhnlichen Feldtaube große Ähnlichkeit hat. Sie ist ganz weiß mit Ausnahme der Kopfplatte, der Flügel und der Latschen. Die Stirn ist flach, der Schnabel ziemlich lang und dünn und an der Spitze gebogen. Auf keinen Fall darf er keilförmig sein, was als Fehler bezeichnet werden müßte. Die Farbe des Schnabels entspricht nach der allgemeinen Regel der Farbe des Gefieders, d. h. bei roten und gelben Schwalben muß er hell oder fleischfarbig sein, bei schwarzen und blauen dunkel gefärbt. Die Kehle wird schön abgerundet verlangt, die Brust breit und voll, so daß sie stark hervortritt. Die farbigen Flügel müssen möglichst schmal sein, damit das weiße Herz auf dem Rücken zur vollen Geltung gelangt. Die Farbe des Unterflügels entspricht im allgemeinen der des Oberflügels, jedoch mit dem Unterschiede, daß dieselbe niemals so intensiv ist. Die bindigen Schwalben haben über den Flügeln zwei weiße Striche, die den Namen „Binden" tragen. Selbige müssen möglichst schmal, durchgehend und rein in Farbe sein. Je zarter die Binden sind, desto schöner nimmt sich das Tier aus und erhöht sich alsdann der Wert desselben. Die Schwingen sollen lose auf dem Schwanze liegen und mit dem Schwanzende abschneiden; auf keinen Fall dürfen sie übereinander hinausgehen, so daß sie sich kreuzen. Die Beine werden möglichst kurz verlangt, so daß die Taube tiefgestellt erscheint. In früherer Zeit kamen nur glattfüßige Schwalben vor, die auch heute noch in Thüringen und Süddeutschland zu treffen sind. Die belatschten sind erst neueren Datums; die Latschen sind ihnen, wie schon vorher angedeutet, durch Verpaarung mit der belatschten Flügeltaube angezüchtet worden. Die hohligen Schwalben haben die längsten Latschen, bei den bindigen sind sie bedeutend kürzer. In den letzten Jahren sind uns hohlige mit 10 cm langen Latschen begegnet, wogegen die bindigen höchstens 5—6 cm lange Fußbefiederung hatten. Eine derartige Länge dürfte auch vollkommen ausreichen. Zu lange Latschen lassen stets auf Inzucht schließen, auch bei der Zucht sind sie sehr störend. Schreitet die Schwalbe zur Brut und hat zu lange Latschen, so werden sehr oft die Eier dadurch zugrunde gerichtet. Will man dies verhindern, so ist man gezwungen, die Latschen abzuschneiden. Die Schenkelfedern, die sogenannten Geierfedern oder wie der technische Ausdruck lautet: „Stulpen", sollen reinweiß und möglichst lang sein. Diese rein herauszuzüchten, fällt dem Züchter nicht leicht, oft hat er mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Geierfedern und die Fußbefiederung stehen in gewissem Zusammenhange. Von den Geierfedern läßt sich ein Schluß auf die Latschen machen. Die letzteren werden um so stärker und besser ausgebildet sein, je länger

die Geierfedern sind, und haben diese reinweiße Farbe, dann steigt die Taube im Werte. Da dies aber schwer zu erreichen ist, so muß der Züchter bestrebt sein, wenigstens die Deckfedern weiß zu erlangen.

Heutzutage kommen die Schwalben nur mit Haube vor. Diese muß voll, hoch und anliegend sein und die Form einer schönen Muschelhaube haben. Die Platte darf sich dieser Haube nicht mitteilen oder in dieselbe übergehen, sondern nur bis an dieselbe heranreichen.

Nach der Farbe unterscheidet man schwarze, blaue, rote und gelbe Schwalben. Am vollkommensten durchgezüchtet sind die beiden ersteren und zwar sowohl mit als auch ohne Binden. Ihnen stehen bedeutend nach die roten und gelben. Diese lassen vielfach eine intensiv satte Farbe vermissen. Die hohligen dieser beiden Farbenschläge sind sehr selten geworden, meist sind sie mit Binden auf Ausstellungen zu finden. Auch in bezug auf Größe der Latschen fallen sie gegen die dunklen Farbenschläge ab. Vielfach findet sich bei ihnen noch ein anderer Mißstand, das sind die schilfigen Schwingen, welche auch nicht ganz beseitigt werden können. Von anderen Farbenschlägen gab es vor zirka 40 Jahren sehr feine Exemplare: gelerchte, gehämmerte, silberfarbige und schwarz- und blauweißgeschuppte. Sie scheinen völlig ausgestorben zu sein, wenigstens sind sie auf Ausstellungen nicht mehr zu sehen.

Die Nürnberger Schwalbe, seit langer Zeit in Bayern, besonders in Nürnberg und Umgebung gezüchtet, zeichnet sich von der vollplattigen Schwalbe durch großen Fettgehalt des Gefieders aus. Derselbe ist in den Schmalzkielen aufgespeichert, die sich in großer Anzahl unter den Flügeln befinden, über- und nebeneinander lagern und in unentwickelten Federn bestehen. Diese sind oben geschlossen und hohl und mit einer ölartigen Masse gefüllt; teilweise haben sie auch einen Federansatz, indessen ist ein weiteres Wachsen ausgeschlossen. Dieser ölige Fettgehalt teilt sich dem ganzen übrigen Gefieder mit und verleiht dem Tiere einen eigenartigen Glanz, der einem tiefen Samt gleichkommt, weswegen auch die Nürnberger Schwalben mit dem Ausdruck „Samtfeen" belegt werden. Die Farbe ist so intensiv, daß das Gefieder wie von Emaille überzogen zu sein scheint und im Lichte smaragdgrün, violett und purpurn glänzt. Das Gefieder fühlt sich sehr weich an und das Weiß des Körpers nimmt infolge des Fettgehaltes einen Schein ins Gelbliche an. Für Industriegebiete, wo viele Fabriken sind, eignen sich die Schmalzfeen wenig; ihr Aussehen leidet unter dem Ruß, der sich auf dem Gefieder absetzt; sie werden stets in solchen Gegenden einen schmutzigen Anblick gewähren. Auch ein Entfernen des Schmutzes hält schwer, selbst nicht durch ein Bad wird sich derselbe entfernen lassen; wird aber dennoch ein dahingehender Versuch gemacht, so läuft man Gefahr, daß der schöne Glanz des Gefieders dabei verloren geht. Die satte Farbe ist



Züchter: Tob. Pflier-Nürnberg. Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann, Eberswalde.

Nürnberger Feen (Sammetschwalben.)

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin

ein wesentliches Merkmal der Nürnberger Schwalbe. Bei der Beurteilung durch den Preisrichter spielt diese die erste Rolle, in zweiter Linie kommen erst die Platte und Haube in Betracht. Von ganz untergeordneter Bedeutung ist die Beinbefiederung. Während die vollplattigen nur belatscht verlangt werden, zeigt die Nürnberger Schwalbe höchstens kurze Höschen. Der Süddeutsche liebt die langen Latschen nicht, dieselben sind der Taube nur hinderlich. Er verlangt, daß die Taube gut feldert und darum züchtet er seine Farbentauben entweder glattfüßig oder mit kurzen Beinfedern, was man auch bestrümpft nennt. Die belatschten gehen selten aufs Feld und wenn sie es tun und der Boden ist aufgeweicht, so hat der Züchter die Erfahrung gemacht, daß die Taube alsdann, da sich der feuchte Boden an den Latschen festsetzt, sich nicht von der Erde erheben kann und oft verloren geht, indem sie eine Beute der Raubvögel wird. Man hat versucht ihr lange Latschen anzuzüchten, schwer hält es nicht, aber es geschieht dies auf Kosten der intensiven Farbe. Dieselbe ließ bedeutend nach und mit ihr verschwanden auch die Schmalzkiele, welche, wie wir oben ausgeführt haben, den ausgeprägtesten Farbenglanz bedingen.

Die Nürnberger Schwalbe entspricht sonst der vollplattigen. Der Süddeutsche liebt es, ihr noch ein besonderes Merkmal anzuzüchten; es sind dies die sogenannten Schnörrchen, kleine, farbige spitze Fleckchen, welche sich zwischen Auge und Mundwinkel nach unten hinziehen. Auf diese setzt er einen gewissen Stolz, da sie nicht allen eigen sind.

Die Nürnberger Schwalbe existiert in Schwarz, Rot, Blau und Gelb. Bei den Schwarzen und Roten, welche am verbreitetsten sind, ist die Färbung am schönsten ausgebildet. Gelbe sind seltener und schwerer zu ziehen, auch sind sie sehr weichlich. Die Blauen nehmen die goldene Mitte ein; hier haben wir zu unterscheiden zwischen hell-lichten mit und ohne Binden und lichten mit schwarzen Binden. Die Schwingen sind stets dunkel; Hauptsache ist, daß das Blau sehr zart ist. Außerdem gibt es noch nagelgraue mit gehämmerter Zeichnung. Auch hier müssen die Schwingen dunkelgefärbt sein, ebenfalls blau die Fußbefiederung, welche oft aber zu wünschen übrig läßt. Schließlich haben wir noch eine Silberfee zu erwähnen. Diese kommt vor ohne Binden, oder aber mit schwarzen und roten Binden. Bemerkt sei noch, daß bei den blauen, gehämmerten und silberfarbigen Schwalben Schmalzkiele nicht unbedingt erforderlich sind.

Auf Ausstellungen sind die Nürnberger Schwalben gegen die vollplattigen stets etwas stiefmütterlich behandelt worden, daher wurden sie in den letzten Jahren selten gezeigt. Will man ihnen eine gerechte Beurteilung zuteil werden lassen, so ist es richtig, wenn für sie besondere Klassen eingeräumt werden, wie dies in der letzten Zeit auf allen großen Ausstellungen der Fall ist. Wird aber von einer besonderen

Klasse abgesehen und konkurrieren sie mit anderen vollplattigen zusammen, so hat die Beurteilung nach denselben Grundsätzen zu erfolgen und zwar in derselben einsichtsvollen und zielbewußten Weise, wie dies bei anderen Rassen auch zu geschehen pflegt.

Die Zucht der Schwalben ist keine leichte, ein gewisser Grad von Ausdauer ist unbedingte Voraussetzung. Tadellose Exemplare werden immer die Ausnahme bilden, wenn gleich schöne und gute Tiere heute schon wieder mehrfach zu finden sind. Die Schwierigkeit der Zucht besteht darin, zwei so scharf abgegrenzte Farben so streng zu scheiden, daß sie nicht ineinander übergehen.

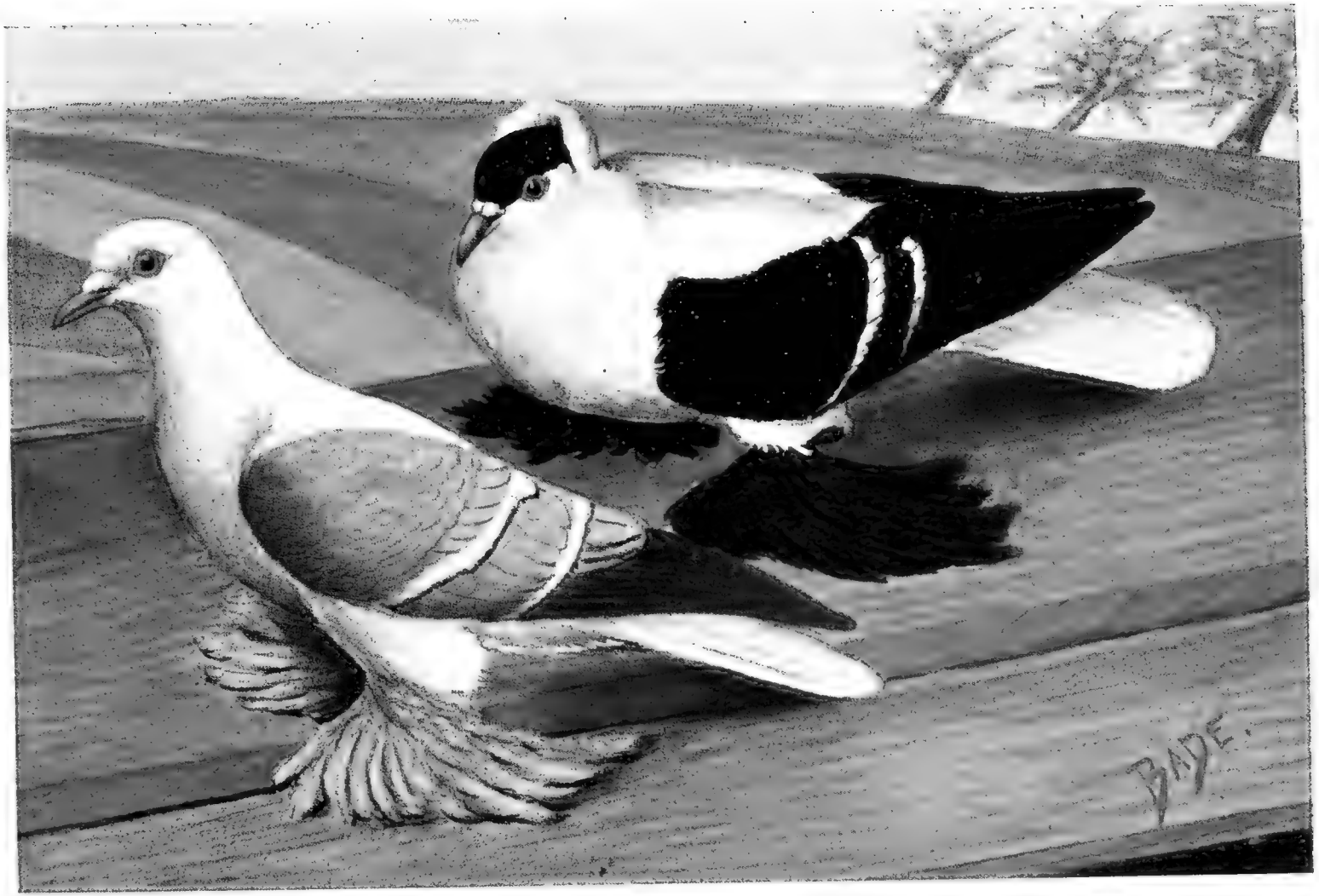
Fig. 186. Nürnberger Samtschwalbe, schwarzer zweijähriger Tauber.

Unser Bild zeigt einen vorzüglichen zweijährigen Tauber. Diese Rasse gehört ebenso wie die Nürnberger Bagdette und Nürnberger Lerche zu den Taubenarten, deren Rassezucht sich der „Spezialklub für Nürnberger Rassetauben" besonders angelegen sein läßt. Der von genanntem Klub aufgestellte Standard[1]) ist folgender:

Musterbeschreibung der Nürnberger Fee-Taube, auch Samtfee oder Nürnberger Samtschwalbe genannt.

Stammland: Süddeutschland.
Größe: 35—37 cm.

[1]) Mit Genehmigung des genannten Klubs dem von ihm herausgegebenen Werkchen: „Die Nürnberger Rassetauben, deren Merkmale, Zucht und Pflege 1904" entnommen.



Züchter: Dr. Müller, Swinemünde. Nach einem Aquarell von Dr. E. Bade. Züchter: Carl Tippmar, Oberlungwitz i. S.

Flügeltaube. **Schwalbentaube, vollplattig mit weißen Binden.**

Druck: Gustav Horn, Berlin S.W. 19. Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Gestalt und Haltung: die einer langgestreckten Feldtaube.

Kopf: schmal, leicht gewölbt.

Haube: sogenannte Muschelhaube, nach vorn liegend und auf beiden Seiten mit einem Federwirbel, Nelke genannt, als Abschluß versehen. Die Farbe derselben ist rein weiß.

Augen: dunkel, mit rötlichem Augenrand.

Schnabel: dünn, an der Spitze leicht gebogen. Die Farbe desselben ist bei gelb und rot hellhornfarbig; bei schwarzen ist der Oberschnabel schwarz und bei den blauen und blaugehämmerten dunkelhornfarbig. Der Unterschnabel ist bei allen Farbenschlägen hellhornfarbig.

Kehle: gut ausgerundet.

Hals: kurz und gedrungen.

Brust: breit, gut gewölbt.

Rücken: breit, leicht abfallend.

Flügel: lang, auf dem Schwanze leicht aufliegend.

Schwanz: geschlossen und über die Flügelschwingen hinausragend.

Bauch: lang.

Füße und Zehen: kurz und dichtbefiedert; normale Zehenbefiederung 3—5 cm.

Farbe und Zeichnung: die Nürnberger Fee (Samtschwalbe) kommt in gelb, rot, schwarz, blau mit schwarzen Binden, blau ohne Binden, blaugehämmert, lerchenfarbig und silberblau mit und ohne schwarze Binden vor.

Das Gefieder ist glatt.

Die Farben sind satt und glänzend.

Die Grundfarbe ist weiß, bis auf:

a) Die farbige Kopfplatte, welche tief bis unter die Haube reichen muß und hier scharf abschneidet; nach unten verläuft sie in grader Linie vom Schnabelwinkel zur Mitte des Auges und von hier zum Hinterkopf respektive bis zur Haube.

Als Fortsetzung der farbigen Kopfplatte befinden sich in den Schnabelwinkeln kleine nach abwärtsgehende, ebenfalls farbige Mücken, in süddeutschen Züchterkreisen kurzweg Schnörrchen genannt.

b) Die Flügel und Schwingen, welche ebenfalls sattfarbig sind und innen die gleiche Farbe, wie außen zeigen, wenn auch etwas matter.

c) Die Fußbefiederung vom Kniegelenk abwärts, welche sattfarbig ohne weiß sein muß.

Die weiße Herzzeichnung, gebildet durch die reichen Rückenfedern, soll breit und scharf sein und weit in die Flügelschilder hineinragen, wodurch eine schmale Flügelzeichnung hervorgerufen wird.

An beiden Seiten des Körpers, nach dem Schwanze zu verlaufend, befinden sich im Gefieder fetthaltige Kiele (Schmalzkiele genannt), die wegen ihres Einflusses auf das satt glänzende Gefieder, von der Nürnberger Fee verlangt werden und als hervorragendes Rassemerkmal gelten.

Als grobe Fehler gelten 1. das Fehlen obiger Schmalzkiele, 2. matte Farben, 3. schlechtsitzende Haube, 4. weißer Stoß am Flügelbug, 5. große Stulpen an den Schenkeln und Latschen an den Füßen.

2. Die Flügeltaube.

Von Dr. Müller-Swinemünde.

In engster Beziehung zu den Schwalben stehen, wie im vorigen Kapitel ausgeführt wurde, die Flügeltauben. Je nach den Gegenden,

in denen sie gezogen werden und den äußeren Merkmalen, unterscheidet man fünf Arten:

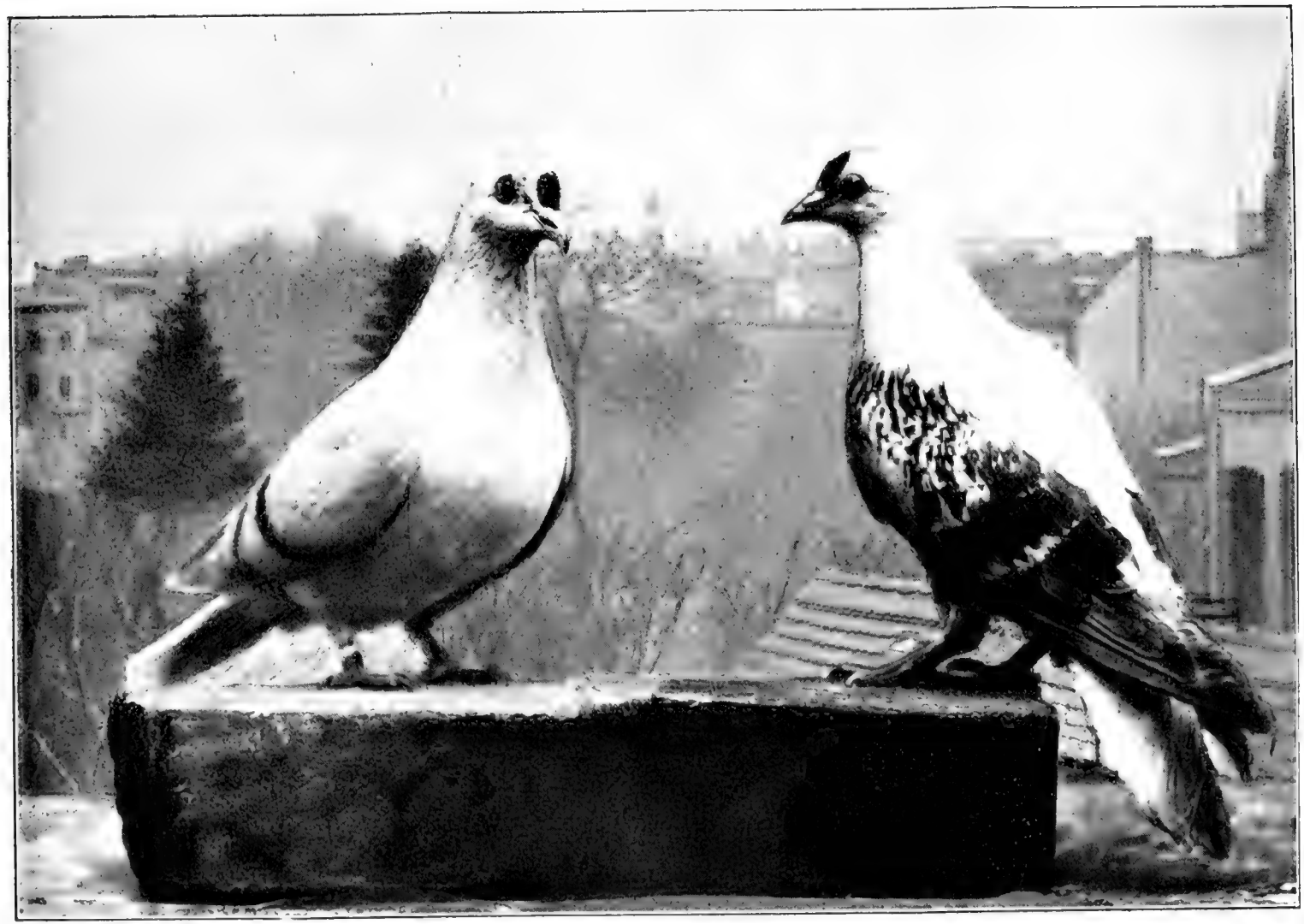
1. die glattfüßige oder die Thüringer Flügeltaube;
2. die kappige oder Sächsische Flügeltaube;
3. die glattköpfige oder Schlesische Flügeltaube;
4. die doppelkappige Flügeltaube;
5. die Scheckenflügeltaube oder Böhmische Flügelschecke.

Die glattfüßige oder Thüringer Flügeltaube wird auch bisweilen als Thüringer Schwalbe bezeichnet, ein Ausdruck, den sie mit Unrecht führt. Richtig allein ist der zuerst angeführte Name. Ihre Verbreitung erstreckt sich besonders auf den Kreis Sonneberg im Herzogtum Sachsen-Meiningen. In der Kreisstadt selbst, sowie in der nächsten Umgebung, wie Steinach, Großlind kennen wir eine ganze Reihe namhafter Züchter, welche über einen Stamm schöner Tiere verfügen und sich auch einen Ruf in der Züchterwelt errungen haben

Die Thüringer Flügeltaube ist eine echte Gebirgstaube, sie feldert ganz vorzüglich und nur während einiger Monate, im Herbst und Winter, hat sie ihr Besitzer zu füttern; auch brütet und zieht sie ganz hervorragend, so daß sie als eine Nutztaube ersten Ranges betrachtet werden muß. Da sie glattfüßig ist, erscheint sie im allgemeinen schnittiger als ihre Schwester, die belatschte Flügeltaube. Sie ist ganz weiß mit Ausnahme der Flügelschilder und der Schnippe, welche farbig sein müssen. Letztere muß schmal und fein sein und senkrecht auf dem Schnabel aufsitzen. Im allgemeinen spielt die Länge derselben keine Rolle, nur darf sie nicht einseitig am Kopfe stehen und über die Stirn hinausreichen. Ebenso muß sie rein in Farbe sein, d. h. es dürfen keine weiße Federn zwischen dem Schnabel und der Schnippe noch in derselben zu sehen sein. Auch ist sie an eine bestimmte Form nicht gebunden; es ist gleich, ob sie linsen-, birnen- oder lanzettförmig ist. Vor nicht gar zu langer Zeit war die letztere Form beliebt, jetzt wird sie mehr länglich und gleichmäßig breit gewünscht (10 mm lang und 3 mm breit). Kappig kommt die Thüringer Flügeltaube gar nicht vor und findet sich einmal eine solche, so macht sie auf Korrektheit keinen Anspruch: die Kappe liegt nicht völlig am Hinterkopf an und die Muschelform wird selten erreicht.

Die Thüringer Flügeltaube existiert in Schwarz, Blau, Rot und Gelb, sodann findet man auch noch gehämmerte, silber- und lerchenfarbige, sowohl mit als auch ohne Binden. Am meisten werden die nichtbindigen angetroffen, die weißbindigen dagegen sind selten geworden und beschränken sich auf die blaue Varietät.

Was die sonstigen Merkmale der Thüringer Flügeltaube anlangt, so stimmen sie im allgemeinen mit denen der Schwalben bezw. anderen Flügeltauben überein. Bemerkt sei hier nur noch, daß das Auge blutrot



Züchter: Edm. Lützelberger Sonneberg i. Th. Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann, Eberswalde.

Thüringer Flügeltauben.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

und die Augenlider lebhaft rotgefärbt sein müssen, ganz besonders gilt das von den dunklen Farbenschlägen. Ebenfalls darf bei den letzteren die Schnabelspitze nicht hell sein; ist dies der Fall, so ist mangelhafte Schnippe unausbleiblich, d. h. dieselbe ist von weißen Federn durchsetzt, was als Fehler angesehen wird.

Als Flügeltauben im weitesten Sinne werden nur die glattköpfigen und kappigen mit und ohne Schnippe (farbigen Stirnfleck) betrachtet. In Sachsen wird sie mit Kappe gezogen, weswegen man dort diese Art als sächsische Flügeltaube bezeichnet, wogegen in Schlesien dieselbe nur glattköpfig beliebt ist. Diese beiden Arten unterscheiden sich sonst in weiter nichts voneinander. Beide sind außerdem belatscht und können mit Schnippe und ohne solche gezogen werden. Die Schnippe ist also kein wesentliches Merkmal der Flügeltaube. Für die Beurteilung durch den Preisrichter aber spielt sie eine große Rolle. Sind nämlich in einer Klasse Flügeltauben, schnippige und nichtschnippige, vereinigt, so hat er den schnippigen den Vorzug zu geben, ebenso wie er die kappigen über die glattköpfigen zu stellen hat, denn reine Schnippe und vollkommene Haube sind Attribute, die schwer zu züchten sind.

Bei dieser Gelegenheit will ich auch noch eines Umstandes erwähnen. In der letzten Zeit haben unsere Farbentauben auch im Auslande Aufsehen erregt und dort viele Liebhaber gefunden. Besonders werden jetzt viele Flügeltauben nach Amerika ausgeführt. Dort aber werden nur solche mit Schnippe begehrt und die ohne farbigen Stirnfleck als völlig wertlos erachtet.

In ihrer äußeren Erscheinung gleicht die Flügeltaube sehr der Feldtaube. Der Kopf ist länglich und fein, die Stirn mittelhoch, der Schnabel möglichst dünn, lang und geschmeidig. Was die Farbe des Schnabels betrifft, so haben wir zwischen den schnippigen und nichtschnippigen einen kleinen Unterschied zu verzeichnen. Bei den schnippigen von dunkler Färbung, schwarz und blau ist der Oberschnabel hornfarbig bezw. dunkel gefärbt, bei den helleren Farbenschlägen, rot, gelb, gelerchten und silberfarbigen hell, während der der nichtschnippigen fleischfarbig verlangt wird. Der Unterschnabel ist bei allen hell oder fleischfarbig. Die Nasenwarzen sollen schmal und schwach sein, die Augen dunkelbraun und die Augenlider, sowie die nackten Hautteile um die Augen nebst den Schnabelwinkeln lebhaft rot gefärbt, die Kehle zirkelrund, der Hals kurz, ziemlich dünn und leicht gebogen, die Brust breit und mäßig gewölbt. Ist die Flügeltaube mit einer Haube versehen oder, wie man auch sagt, kappig, so ist auf diese Haube großer Wert zu legen. Sie muß aus nur rein weißen Federn bestehen, vollfederig sein und gut verlaufen; sie darf nicht scharf am Hinterkopfe absetzen, was stets ein ganz bestimmtes Kennzeichen der Dünnfederigkeit ist, sondern muß sich schön an den Hinterkopf anlegen und an den Ohröffnungen gut abschneiden, so daß

sie einer schönen Muschelform ähnelt. Die Flügel sind farbig und müssen möglichst schmal sein, damit die Herzform, die mit scharfer regelmäßiger Abgrenzung an den Flügeln abschneiden muß, zur vollen Geltung kommt. Das Herz muß groß und gut bedeckt sein. Die Unterflügel entsprechen der Farbe des Oberflügels, doch erreichen sie nie die satte Farbe des letzteren. Eben dasselbe gilt von den Schwingen, die bis nahe an das Schwanzende heranreichen. In bezug auf die Binden gelten dieselben Vorschriften wie bei allen strichigen Tauben. Dieselben werden möglichst schmal, rein, wenig gesäumt und durchgehend gewünscht. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß bei allen weißbindigen Flügeltauben mehr oder weniger Neigung zu hellen Schwingen vorhanden ist, besonders tritt diese Erscheinung bei Rot und Gelb zutage, während bei den blauen wiederum der Täuber mehr als die Täubin davon befallen ist. Bei der Flügeltaube ist das schöne, daß der Wert des Tieres, wenn es noch im Neste liegt, schon zu erkennen ist. Hat man schwarzflügelige und zeigen dieselben im Neste schon nicht volle Binden, so darf man sicher sein, daß dieselben auch später nicht mehr sich in ihrer ganzen Schönheit zeigen werden. Ausgenommen sind hiervon die roten und gelben. Auch sollen die Binden keinen braunen Schein haben, denn derselbe wird auch nach der Mauser nicht verschwinden. Die Latschen müssen der Farbe des Gefiebers entsprechen, sie müssen frei von Weiß oder, wie man zu sagen pflegt, Schilf sein und werden möglichst lang begehrt. In bezug auf ihre Länge hat man es schon sehr weit gebracht. Je länger sie sind, desto höher stehen die Tiere im Werte. Die glattköpfigen werden stets längere Latschen haben als die kappigen. Die Fußbefiederung soll außerdem voll sein und sich über die Zehen erstrecken, so daß diese vollständig davon bedeckt werden. Die längsten Latschen finden wir zurzeit bei den sächsischen Schwarzflügeln mit weißen Binden, welche in dieser Beziehung nur noch von den böhmischen Flügelschecken übertroffen werden. An zweiter Stelle stehen sodann die Blauflügel und die kürzesten finden wir bei den Rot- und Gelbflügeln und deren Nebenarten. Hier sind sie sehr kurz und nicht stark ausgeprägt. Die Schenkelfedern, „Stulpen" werden rein weiß gefordert, selten aber erreicht. Die langlatschigen werden rein weiße Stulpen nie haben und bei der Beurteilung wird der Preisrichter auch nicht so strengen Maßstab anlegen, bei den kurzlatschigen dagegen können dieselben rein weiß gefordert werden. Im übrigen gilt von den Stulpen dasselbe, was schon bei den Schwalben erörtert worden ist. Auch in bezug auf die Schnippe verweise ich auf das bei der Thüringer Flügeltaube bereits Erwähnte. Das Gefieder ist voll, bei den belatschten Tieren dagegen etwas loser.

Hinsichtlich der Farbe treten die Flügeltauben in folgenden Farbenschlägen auf: schwarze, schwarzgeschuppte, blaue, blaugeschuppte, rote, gelbe, silberfahle. Sämtliche Farbenschläge haben weiße Binden; da-

gegen kommen die Blau- und Silberflügel auch mit schwarzen Binden vor. Als eine sehr schöne Taube muß der Lerchenflügel bezeichnet werden. Derselbe kommt ebenso wie der Silberflügel sehr selten vor. Die Zeichnung entspricht der Lerchentaube, die Latschen müssen stets dunkel gehalten sein. Auf einer sehr hohen Stufe der Vollkommenheit stehen die Schwarz- und Blauflügel, sie zeichnen sich vorteilhaft aus durch intensive Färbung, dabei zeigen sie so reinweiße und schmale Binden wie wenig andere Tauben. Bei den Blauflügeln wird ein zartes, feines Blau gewünscht. Am geringsten sind die Gelbflügel, sowohl in bezug auf die Reinheit der Binden als auch auf Farbe der Schwingen. Einen schönen Anblick gewähren auch die Weißschuppflügel, bei denen die Flügelzeichnung denen der Porzellantauben entspricht. Die Silberflügel, mit und ohne Binden, die jetzt nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden sind, zeichnen sich ebenfalls durch Reinheit und Klarheit ihrer Farbe aus. Ein Flug Flügeltauben bildet die Zierde eines jeden Geflügelhofes. Für Industriegebiete, in denen viel Ruß erzeugt wird, sind sie wenig geeignet. Es gilt hier dasselbe, was bei der Nürnberger Samtschwalbe erwähnt worden ist. Sie werden dort stets ein schmutziges Aussehen annehmen. Für sie eignet sich mehr das platte Land und die Gebirgsgegend, wie ihr Vorkommen in Sachsen, Schlesien und Thüringen beweist. Dort befassen sich mit der Zucht derselben meist kleine Handwerker oder Weber. Die Zucht ist nicht leicht, wohl aber sehr interessant. Der Schwerpunkt liegt darin, daß die so scharf begrenzte Zeichnung schwer zu erreichen ist. Nicht selten gehen die beiden Farben ineinander über, ganz besonders hält es schwer, sie bei langem Gefieder auseinander zu halten. Derjenige, welcher hervorragende Exemplare zu züchten versteht, darf sich ohne Überschätzung einen Züchter nennen. Es kommt ganz speziell darauf an, herauszufinden, welche Tiere die meiste Vererbungsfähigkeit besitzen. Wenngleich die Flügeltaube ein munteres Wesen zur Schau trägt, so zeigt sie sich doch andererseits wiederum sehr scheu, wenn sie in ein anderes Heim verpflanzt wird. Hat sie sich aber einmal eingewöhnt, so verliert sich das scheue Wesen und sie wird sehr zutraulich. Im ersten Jahre wird der neue Besitzer nicht viel Nachzucht erhalten, die größte Fruchtbarkeit stellt sich erst in späterer Zeit ein. Von großem Nutzen wird es auch sein, öfter frisches Blut einzuführen.

Mit der einfachkappigen Flügeltaube steht in engster Beziehung die doppelkappige. Sie hat außer der Haube noch eine Nelke über dem Schnabel, wie wir sie bei den gemönchten Trommeltauben oder doppelkappigen Pfaffentauben finden. In früherer Zeit war sie sehr beliebt und hatte ihre Heimat in der Lausitz und Thüringen. Heutzutage wird sie nur noch ganz vereinzelt angetroffen und in nicht besonders feiner Qualität. Vor einigen Jahren wurde mir ein Paar aus Steinach bei Sonneberg

zugesandt. Dieses sowohl, wie die später auf den Geflügelausstellungen gezeigten, ließen viel zu wünschen übrig, sowohl in der Farbe als auch in der Bildung der Kappe.

Die letzte Art der Flügeltaube bildet die Böhmische Scheckenflügeltaube. Sie ist eine unserer schönsten Farbentauben, indessen ist sie sehr selten zu treffen, sie wirkt durch die eigenartige Zeichnung und die mächtigen Latschen; in letzter Beziehung wird sie von keiner anderen Farbentaube übertroffen. Das Charakteristische dieser Taube besteht darin, daß sowohl in den Schwingen als auch im Flügel eine Feder um die andere farbig sein soll. Bei geschlossenem Flügel würde sich das so ausnehmen, als ob derselbe von farbigen Bändern durchzogen wäre, weswegen die Taube auch den Namen „Bandflügel" führt. In Wirklichkeit wird dieses Vorbild nicht erreicht, sondern dürfte nur als Endziel hingestellt werden. Bis jetzt ist die Flügelschecke nur in zwei Farben, nämlich rot und schwarz gezogen worden. Die am häufigsten gezüchtete ist die schwarze Varietät, die roten sind heutzutage sehr rar geworden. Mit der Zucht befassen sich einige Züchter in Böhmen, sodann in der Lausitz; auch in Halle a. S. ist sie schon seit mehreren Jahren beliebt, wenngleich sie nicht in einer Hand geblieben und den Besitzer mehrfach gewechselt hat. Auf der ersten Nationalen in Leipzig zeigte recht schöne Tiere in beiden Farbenschlägen H. Heine aus Halle; dieser scheint die Zucht aufgegeben zu haben, wowegen H. Jacob daselbst sich mit Erfolg mit derselben befaßt und auf der letzten Klubausstellung daselbst im Februar 1904 recht gute Zuchtresultate zu verzeichnen hatte.

Ihre Entstehung verdankt die Taube wahrscheinlich einer Kreuzung der schlesischen Flügeltaube mit der ebenfalls glattköpfigen oder einschnippigen weißen Trommeltaube. Diese beiden letztgenannten Taubenarten dürften dazu verwandt sein, da ihnen eine ganz besondere lange Fußbefiederung eigen ist und in der Nachzucht oft Tiere fallen, welche fast ganz weiß sind, also den vorgenannten Trommeltauben beinahe gleichen.

Bei der Verpaarung der Zuchttiere hat der Züchter sein Augenmerk darauf zu richten, daß die äußerste Schwungfeder bei beiden gleich ist, gleichviel ob farbig oder weiß. Stimmen sie in dieser Beziehung nicht überein, so kann er mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß die farbigen bezw. weißen Federn sich nicht einzeln oder umschichtig, sondern stets in mehreren Federn, womöglich büschelweise zeigen. Auf diese Weise werden zwar Flügelschecken, nicht aber Bandschecken gezogen.

3. Die Schildtaube.

Von Dr. Müller-Swinemünde.

Nächst den Schwalben und Flügeltauben gehören die Schildtauben mit zu den schönsten Erscheinungen unter den Farbentauben. Ein Flug

dieser Art bildet immer eine herrliche Augenweide. Mit Vorliebe wird sie in Sachsen und Schlesien gezüchtet, aber auch in Süddeutschland, besonders in Württemberg, hat sie eine Heimstätte gefunden. Daselbst führt sie auch den Namen „Dachen- oder Deckeltaube", weil die Flügelzeichnung gewissermaßen ein Dach über dem Rücken bildet. Während der Süddeutsche der glattbeinigen den Vorzug gibt, ist diese wiederum in Mittel- und Norddeutschland nicht beliebt; daselbst verlangt man sie mit starker Fußbefiederung.

Die Schildtaube ist ganz weiß mit Ausnahme der Flügelschilder. Diese berühren sich leicht am Rücken, dieser aber wird völlig zugedeckt von Farbe und so unterscheidet sie sich von der Flügeltaube, bei welcher der Rücken vollständig weiß bleibt und die Herzform zeigt Vom Hinterhals her geht bei der Schildtaube das Weiß in die Schilder über und muß am Oberrücken ein schönes Dreieck hervorrufen. Der Schwerpunkt der Zucht liegt in der Herauszüchtung eines schönen Schildes, welches eine ovale oder eirunde Form haben soll. Diese Vorschrift wird erfüllt, wenn der Flügel neun Schwingen aufweist, die weiß gehalten sind. In diesem Punkte stehen sie mit den Braunschweiger Bärtchen (s. Seite 258) auf einer Stufe. Nur in den seltensten Fällen werden neun Schwingen vorhanden sein, meist zählt man deren acht, sogar sieben; weniger als sieben dürfen aber auf keinen Fall da sein, soll das Schild an Schönheit nicht verlieren. Hervorgehoben sei noch, daß die Schwingen in jedem Flügel in gleicher Anzahl auftreten sollen; nicht selten finden sich auch in dieser Hinsicht Abweichungen. Bezüglich der Farbe soll, wie der technische Ausdruck lautet, der Flügel durchgedrückt sein, d. h. der Oberflügel und der Unterflügel sollen die gleiche Farbe zeigen. Ist letzterer weißscheckig, so hat das Tier keinen großen Wert, denn dann wird auch der Bug angestoßen sein. Die kleinen Daunen oder Eckfedern werden farbig verlangt; diese haben den Stoß zu decken. Je intensiver die Farbe des Schildes ist, desto höher steht die Taube im Wert; andererseits aber ist wiederum nicht zu verkennen, daß alsdann die Möglichkeit nicht ausgeschlossen bleibt, daß sich in dem sonst weißen Gefieder bunte, d h. der Farbe des Flügels entsprechende Federn bemerkbar machen; besonders zeigen sich diese unter den Flügeln und an den Schenkeln. Das Schild gewinnt an Wert, wenn korrekte Binden dasselbe zieren. Diese sollen rein weiß, äußerst schmal, durchgehend und scharf abgegrenzt sein. Häufig trifft man Tiere mit drei Binden, diese gelten als fehlerhaft. Ebenso sind Tiere als mangelhaft zu bezeichnen, wenn die Binden die Farbe des Schildes angenommen haben. Bemerkt sei hier, daß bei jungen Schildtauben die Binden selten rein weiß ausgeprägt sind, meist haben sie einen rötlichen Anflug, der sich später verliert, und nach stattgehabter Mauser zeigen sie sich in ihrer vollen Schönheit; indessen darf dies nicht als Norm hingestellt werden. Ausnahmen werden auch hier

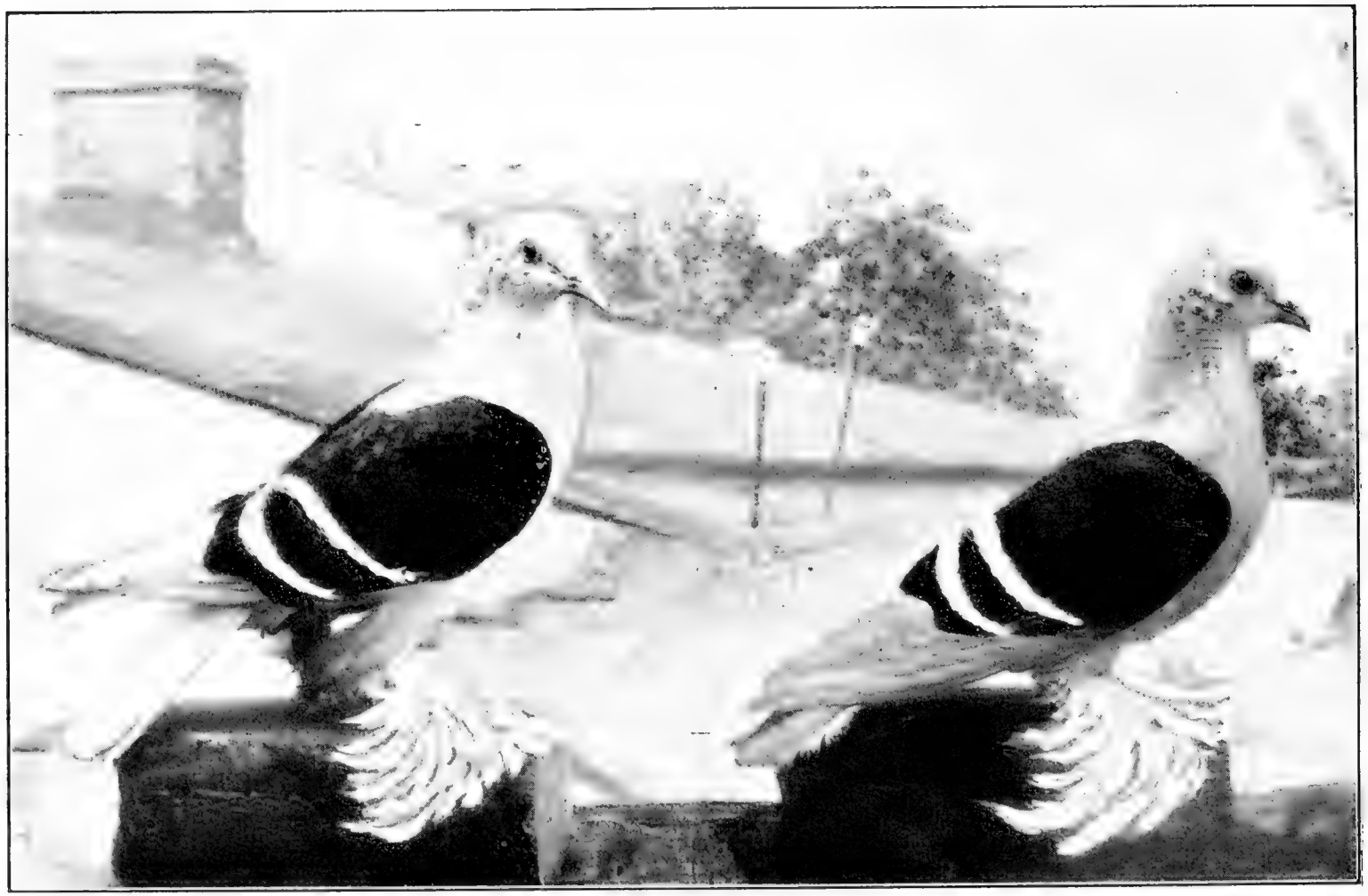
zu verzeichnen sein. Ganz zu verwerfen aber sind Jungtiere, wenn die Binden mit Rost oder, wie man auch zu sagen pflegt, mit Brand behaftet sind. Dieser läßt sich nicht wegzüchten, vielmehr tritt er in immer stärkerem Maße auf. Die reinsten und feinsten Binden finden wir bei den Blauen und am mangelhaftesten sind sie bei der gelben Varietät.

Nach den einzelnen Gegenden, in denen die Schildtauben gehalten werden, weichen sie voneinander ab. In Thüringen und ebenso in Süddeutschland erkennt man nur die glattköpfigen an. Zwar gibt es auch noch spitzkappige, diese aber sind belanglos; man liebt sie nicht besonders und sie werden den anderen nicht gleichgeachtet. In Sachsen züchtet man die Schildtaube ebenfalls glattköpfig, daneben erfreut sich aber auch die kappige großer Beliebtheit. Beide Arten aber müssen mit Latschen versehen sein und dadurch unterscheiden sie sich von den süddeutschen Schildtauben. Die Farbe der Fußbefiederung soll stets weiß sein und je länger die Latschen sind, desto besser. Vergleicht man die glattköpfige mit der belatschten Schildtaube, so findet man, daß erstere meist kleiner ist, dagegen die Farbe des Schildes viel intensiver auftritt als bei der letzteren. Indessen darf nicht verkannt werden, daß die Zucht der glattköpfigen bei weitem leichter ist als die der anderen Art, belatschte aber weit höheren Wert repräsentieren, denn sie stellen einen höheren Grad der Vollkommenheit dar. Ist die Schildtaube mit Kappe ausgestattet, so muß diese hochangesetzt, voll, schön rund und geschlossen sein, so daß die Form der Muschelhaube hervortritt.

In Sachsen erfreuen sich auch die doppelkappigen Schildtauben einer großen Beliebtheit. Diese haben außer der Muschelhaube noch eine Schnabelnelke, wie sie sich ähnlich bei den Trommeltauben auch findet. Sie sind herausgezüchtet worden aus einer Verpaarung mit der Pfaffentaube. Gegen die belatschte Spezies stehen sie an Größe nach, auch in bezug auf Latschen. Einfachkappige, also nur mit Schnabelnelke versehene, kommen auch vor. Sie sind nur als Zufallprodukte aufzufassen, denn in der Nachzucht fallen oft wieder doppelkappige.

In neuerer Zeit ist es auch gelungen der Schildtaube Schnippen anzuzüchten. Vorläufig sind Exemplare dieser Art noch selten. Gezeigt wurde von mir ein Paar auf der Nationalen 1903 und im Herbst 1903 zu Hannover. Um die Schnippe als besonderes Attribut auf die Schildtauben zu vererben, können die schnippigen Flügeltauben allein in Betracht kommen. Schnippige Schildtauben nehmen sich sehr schön aus, und deswegen dürfte wohl ihre Verbreitung gewünscht werden.

In der äußeren Erscheinung gleicht die Schildtaube sehr der gewöhnlichen Feldtaube, nur soll sie etwas länger und breiter gebaut sein und eine vollere Brust haben. Die Stirn ist flach, das Auge dunkel, der Schnabel bei allen Farben weiß. Bisweilen zeigt sich ein schwarzer



Züchter: A. Trübenbach, Chemnitz. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann, Eberswalde.

Rotschilder, kappig mit weißen Binden.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Hornfleck am Oberschnabel, dies gilt als äußerst fehlerhaft und macht die Taube wertlos. Im Alter stellt sich derselbe häufig ein, bisweilen wird der Schnabel ganz schwarz. Der Hals ist kurz und schön abgerundet. Die Geierfedern müssen weiß sein. Farbige Flecken, welche sich bisweilen namentlich an den Schenkeln bemerkbar machen, gelten gleichfalls als Fehler und sollten solche Tiere von der Zucht ausgeschlossen sein, da sich derartiges auf die Nachzucht vererbt.

Der Farbe nach unterscheiden wir schwarze, rote, blaue und gelbe, außerdem auch Silber- und Schuppschilder, die, wenn sie sonst vollkommen sind, einen sehr hohen Wert repräsentieren. Auf Ausstellungen begegnet man heutzutage meist nur roten und schwarzen; erstere werden sowohl glattköpfig als auch kappig vorgeführt, letztere nur glattköpfig; die kappigen des letztgenannten Farbenschlages scheinen ausgestorben zu sein. Die übrigen Farbenschläge sind ebenfalls sehr selten geworden und stehen im allgemeinen den beiden ersteren nach. Die Schildtaube in den vier Grundfarben ist in Norddeutschland stets mit Binden versehen, in Süddeutschland dagegen sind sie ohne Binden beliebt. Dieser Schildtaube ohne Binden hat man auch Schmalzkiele angezüchtet und stehen solche höher im Werte als die ohne Kiele, denn erstere sind intensiver in Farbe. Am verbreitetsten sind daselbst die schwarzen Schilder, es folgen sodann die roten, die jetzt auch bedeutend an Reinheit der Farbe gewonnen haben. Die Zucht der Gelbschilder läßt auch dort noch viel zu wünschen übrig. Die blauen Schilder findet man in Süddeutschland auch mit schwarzen Binden. Haupterfordernis ist ein schönes helles Blau. Außerdem hat man daselbst eine gehämmerte Schildtaube, die in sehr feinen Exemplaren angetroffen wird und auch nicht allzu selten ist. Äußerst schwierig gestaltet sich die Zucht der gelerchten Schildtaube, welche in Zeichnung der Nürnberger Lerche (s. Seite 89) gleichkommen soll. Ferner gibt es noch in Süddeutschland eine Schildtaube, welche sehr geschätzt ist, da sie sehr gut züchtet. Es ist die Elbschildtaube. Das Schild ist silbergrau mit gelben Binden. Je heller das Schild ist, so daß es kaum merklich von dem weißen Gefieder sich abhebt, um so höher steht das Tier im Werte. Auf keinen Fall darf das Schild einen Anflug ins Gelbe aufweisen, was als grober Fehler betrachtet wird.

Wenngleich die Schildtauben im großen Ganzen übereinstimmen, so lassen sich doch bisweilen kleine Abweichungen erkennen. Im allgemeinen darf man sagen, daß die glattköpfigen reiner in Binden sind, dagegen meist breitere Binden haben als die kappigen. Ebenso sind die glattfüßigen schwächer in Figur und kürzer in der Schnabelbildung, hingegen wieder intensiver in Farbe. Da die Schildtauben meist in einer Klasse konkurrieren, so hat der Preisrichter bei sonst gleichartigen Tieren den kappigen den Vorzug zu geben vor den glattköpfigen, denn die Herauszüchtung einer guten Kappe ist äußerst schwierig. Stehen dagegen

doppelkappige mit einfachkappigen im Wettbewerb, und beide sind sich gleichwertig, so muß der Preis den doppelkappigen zufallen. Denn ebenso schwer wie es ist, eine gute Haube anzuzüchten, so ist es nicht minder leicht mit der Schnabelnelke. Diese darf nicht in die Höhe stehen, oder nach einer Seite ungleichmäßig abfallen oder aber gedreht erscheinen, ebensowenig auf Stirn und Schnabelwarzen dicht aufliegen, sondern diese nur leicht bedecken und sich flach über die Nasenwarzen legen, so daß sie in der Form der Nelke der Trommeltaube gleichkommt.

Die Schildtaube ist ein fleißiger Felderer und hat sich auch in der Zucht gut bewährt. Außerdem ist ihr nachzurühmen, daß sie wetterhart, also wenig empfindlich gegen Krankheiten und Witterungseinflüsse ist. Ihre Zucht ist zwar nicht leicht, immerhin aber interessant und bereitet dem verständnisvollen Züchter viele Freude. Die Schildtaube läßt sich sehr leicht mit der Pfaffentaube verpaaren. Geschieht das, so wird sehr leicht die Mönchtaube erzeugt und besonders dann, wenn die Pfaffen mit weißen Federn in den Latschen behaftet sind. Im ersten Gliede ist die Nachzucht nicht immer korrekt; wird aber stets frisches Blut zugeführt, so wird es nicht schwer halten, die richtige Zeichnung herauszubekommen. Auch mit der Flügeltaube ist eine Kreuzung möglich.

4. Die Pfaffentaube.

Von Dr. Müller-Swinemünde und Paul Hahn-Chemnitz-Altdorf.

Die Pfaffentaube wird zu den Weißkopftauben gezählt, wenngleich mit Unrecht; denn sie hat nur eine weiße Kopfplatte, welche von dem farbigen Gefieder durch eine Linie geschieden wird, welche vom Schnabelwinkel ausgeht, mitten durch das Auge führt und rund um den Hinterkopf abschließt. Ein anderes wesentliches Merkmal bildet der weiße Oberschnabel, während der Unterschnabel bei schwarzen und blauen Pfaffen schwarz verlangt wird. Ebenfalls müssen auch die Latschen und der Schwanz farbig sein. Sie kommt jetzt meistens nur doppelkuppig oder mit Querhaube vor, wogegen es früher auch glattköpfige gegeben hat. Diese findet man heute fast nicht mehr, desgleichen sind auch die mit Querhaube nicht so begehrt als die doppelkuppigen. Die Pfaffentaube ähnelt im allgemeinen der gewöhnlichen Feldtaube, nur ist sie etwas kräftiger und breiter gebaut. Der Kopf ist meistens breit, der Schnabel mäßig lang und dünn. Doch wird es gern gesehen, wenn der Schnabel etwas kürzer und stärker ist, denn derartige Tiere haben meistens schöne breite Schnabelnelke und vererben diese auch gut. Der Oberschnabel muß bei allen Farbenschlägen hell oder fleischfarben sein; bei den roten, gelben und isabellfarbigen ist der Unterschnabel ebenfalls von derselben Farbe, wogegen er bei Schwarz und Blau unbedingt dunkelhornfarbig, besser noch schwarz, sein muß. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß oft dunkelrot gefärbte Tiere hornfarbigen Anflug am Unterschnabel haben,

was aber kein Fehler ist. Das Auge ist stets dunkel, meistens schwarz. Eigensinnige Züchter verlangen nur schwarze Augen. Der Augenrand ist schmal und matt. Wie bei den Mönchtauben, so finden sich auch bei den Pfaffen mitunter Tiere mit zweierlei Augen oder mit gelbem Rand an einem Auge. Ich habe derartige Tiere, die ein schwarzes und ein gelbes Auge haben, wenn sie von fehlerfreien Eltern stammten, ohne Nachteil zur Weiterzucht verwendet und stets korrekte Junge erhalten. Doch ist es nicht ratsam, ein solches Tier zu kaufen, denn wenn beide Elterntiere mit demselben Fehler behaftet sind, erbt er sich mit Bestimmtheit fort. Die weiße Kopfplatte wird durch die oben bezeichnete Linie markiert. In dieser Grenzlinie liegt das Auge bezw. die Scheitellinie der Federn. Der obere Teil des Auges liegt also im weißen, der untere im farbigen Teile des Kopfes. Fehlerhaft ist es, wenn das Weiß des Scheitels bis unter das Auge reicht. Nach der weißen Kopfplatte (Bläße) werden die Pfaffentauben besonders in Süddeutschland auch „Blassen" oder „Bläßen" genannt.

Züchter: A. Trübenbach-Chemnitz.
Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann-Eberswalde.
Fig. 187. Rote Schildtaube (siehe Seite 428 ff.).

Bei den mit Kappe versehenen Tauben muß diese fest anliegen, voll und rein farbigsein, sowie die Form der Muschelhaube zeigen. Weiße Federn in der Vorderseite der Haube gelten als Fehler. Häufiger aber kommt der Fehler vor, daß das Weiß nicht bis an die Kappe reicht und ein farbiger Streifen entsteht. Wenn dieser Streifen (siehe Figur 188,5) nicht zu breit ist, drückt wohl der Preisrichter gern ein

Auge zu; jedoch ist es ein schwerer Fehler, wenn an den Seiten der Muschelhaube auf der Kopfplatte farbige Flecken sind (siehe Figur 188 und 189,4). Doppelkuppig nennt man die Pfaffen, wenn sie außer der Muschelhaube noch eine Schnabelrose oder Nelke haben. Die Erzielung einer vorschriftsmäßigen Nelke bietet oft große Schwierigkeiten. Während man sich früher mit einem mäßigen Federsträußchen begnügte, wünschen wir jetzt eine breite, flach über die Nasenwarzen liegende federreiche Nelke, die möglichst die Form einer halben Rosette zeigen soll. Zu verwerfen sind also die Tiere mit Stutznelken und gedrehten Nelken. Der Hals ist ziemlich kurz, die Brust breit. Die Flügel sind mittellang und fest anliegend. Wenn die Flügel mit Binden geschmückt sind, so sollen diese möglichst schmal und durchgehend sein. Ein „Ausstellungspaar" mit schmalen durchgehenden Binden wird stets einem anderen mit breiten Binden vorgezogen. Ob jedoch dieses Paar sich in der Zucht bewährt, ist eine andere Frage. Paart man zwei Tiere mit feinen schmalen Binden zusammen, so werden diese bei der Nachzucht immer schmäler, schließlich erscheinen nur Punkte, welche die Binden andeuten, und zuletzt verschwinden sie ganz. Letzteres gilt besonders vom schwarzen Farbenschlage. Man paare also, wenn man Junge mit korrekten Binden erzielen will, stets ein schmalbindiges und ein breitbindiges Tier zusammen. Rote und gelbe Pfaffen bekommen die Binden erst nach der Mauser, während schwarze und blaue mit den Binden im Neste sitzen. Meistens haben die blauen

Züchter: Paul Hahn, Chemnitz-Altendorf.
Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann-Eberswalde.

Fig. 188. Kopf der Pfaffentaube, von vorn gesehen.

1. Schnabelnelke. 2. Kappe oder Haube. 4. Stelle des Auftretens des farbigen Fleckens bei Tieren mit zu kurzer Kopfplatte. 5. Bei zu kurzer Kopfplatte farbiger Streifen, der sehr fehlerhaft.

im Neste brandige Binden, d. h. das Weiß hat einen rötlichen, rostfarbenen Anflug; wenn jedoch die Elterntiere gut sind, bilden sich bei der Mauser meist tadellose Binden. Sie erscheinen dann rein weiß mit schöner Säumung. Diese soll möglichst tiefschwarz und schmal sein. Sonst aber hat man mit den Binden bei dem blauen Farbenschlage noch am wenigsten Not; um so mehr aber bei den schwarzen Pfaffen. Oft hatte ich große Freude, wenn ich im Neste ein Paar schwarze Pfaffen mit schönen Binden fand, jedoch bitter enttäuscht war ich, als nach der Mauser die Binden ganz spärlich und mangelhaft erschienen. Bei schwarzen Mönchen habe ich dieselbe Erfahrung gemacht.

Züchter: Paul Hahn, Chemnitz-Altendorf.
Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann-Eberswalde.

Fig. 189. Kopf der Pfaffentaube, von der Seite gesehen.

1. Schnabelnelke. 2. Kappe oder Haube. 3. Sitz des Wirbels der Kappe. 4. Stelle des Auftretens des farbigen Fleckens bei Tieren mit zu kurzer Kopfplatte.

Tiere mit kurzen Binden sollte man nie zur Zucht verwenden, man bekommt nie gute Pfaffen mit durchgehenden Binden und hat mehr Ärger als Freude. Mancher Züchter denkt, ich paare ein Tier mit tadellosen Binden an ein solches mit geringeren und werde gute Nachzucht erzielen. Doch das ist nicht der richtige Weg. Man muß stets nur die besten Tiere verpaaren, wenn man etwas erreichen will. Es wird mehr erzielt, wenn ich ein zuchtfähiges tadelloses Paar habe, als wenn ich mit mehreren Paaren züchte, von denen jedes nur ein gutes Tier mit durchgehenden Binden hat. Ein häufiger Fehler ist es, wenn z. B. bei blauen Pfaffen die Bindensäumung zackig ist. Dieser Fehler kommt auch bei schwarzen vor, weniger bei gelben und roten Pfaffen.

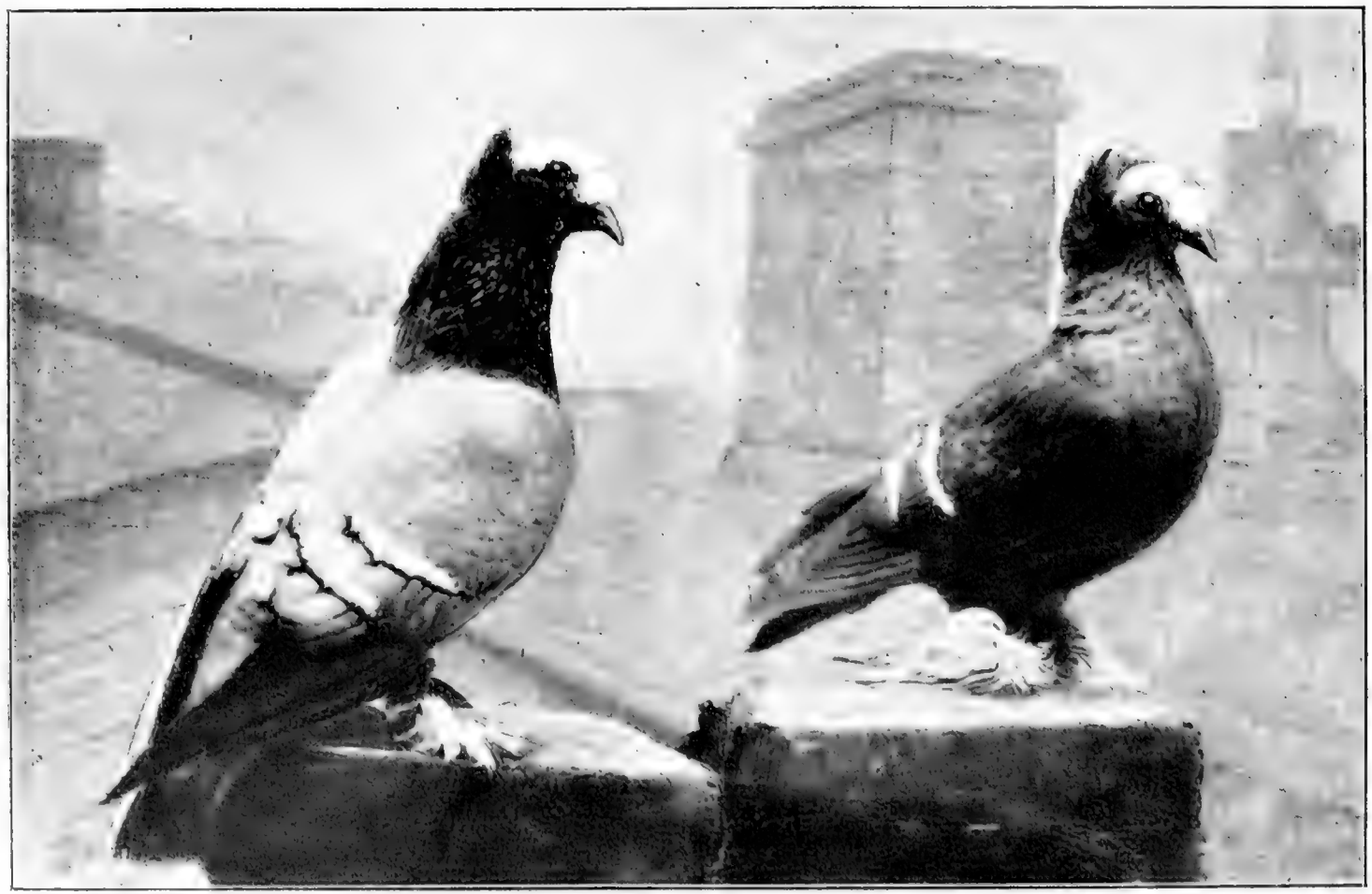
Die silberfahlen, durch Paarung von Blau und Gelb entstanden, haben dieselbe Bindenzeichnung wie die blauen Pfaffen. Die Farbe

der Flügel soll gleichmäßig sein bis in die Schwingen hinein. Blaue haben oft brandige Schwingen; doch ist dies nur als Schönheitsfehler zu betrachten, da die fehlerhaften Stellen der Schwingen verdeckt sind. Wenn die roten und gelben Pfaffen etwas schilfige Schwingen haben, d. h. wenn an den inneren Teilen zu beiden Seiten des Kiels die Farbe verschwindet, so ist das, wenn nicht übertrieben, kein großer Fehler; denn gerade diese Tiere zeigen meist die schönsten Binden und vererben sie bestimmt. Dagegen gilt blauer Anflug am Rücken und Bauch als grober Fehler. Blaue Pfaffen zeigen oft hellen Rücken; übrigens fällt dieser Fehler besonders bei Täubinnen auf, da diese im allgemeinen stets dunkler als die Tauber sind. Die blaue Farbe soll möglichst ein „Mohnblau", nicht aber ein Blaugrau sein.

Die Schenkel und Füße sollen möglichst kurz sein. In früherer Zeit kamen die Pfaffen meist glattfüßig vor, heute verlangt man eine mäßige Fußbefiederung. Allzulange Latschen sind der Pfaffentaube nicht eigen und gereichen ihr auch nicht zum Vorteil; im allgemeinen dürften 5 cm lange Latschen genügen.

In bezug auf Farbe unterscheidet man Schwarze, Blaue, Rote, Gelbe und Isabellenfarbige mit weißen Binden. Die Blauen und Schwarzen sind bis jetzt am vollkommensten. Die Roten und Gelben lassen meist an Farbe zu wünschen übrig. Letztere soll möglichst satt und glänzend sein und auf Kosten der Binden nicht Einbuße erleiden. Verpaart man Gelb und Rot, so erhält man schöne gelbe Farbe, während jedoch bei den Roten der Fehler erscheint, daß im Genick und am Oberrücken weiße Federn kommen. Zur Zucht sind diese Tiere ganz gut zu verwenden. Während bei der ersten Verpaarung von Rot und Gelb fast nur rote Junge (oft mit Schimmel im Genick) fallen, erhält man von diesen, wenn man wieder Gelb anpaart, die schönsten gelben Tiere. Ich züchte z. B. die schönsten gelben Pfaffen von einem gelben Tauber und einer roten Täubin. Am weitesten zurück sind die roten Pfaffen mit weißen Binden: Entweder fehlt es an den Binden oder die Farbe taugt nichts; blauer Bauch kommt bei den meisten vor. Weiße Federn in den Latschen, ein Fehler, der sich bei allen Farbenschlägen einstellt, findet sich gerade bei roten Pfaffen am häufigsten. Beim Ankauf und bei der Verpaarung wolle man genau die Farbe des Unterschwanzes (Keil) beachten. Häufig ist dieser, besonders bei blauen und roten Pfaffen, zu hell, wohl gar weiß. Die Nachzucht von solchen Tieren bringt dann oft weiße Schwanzfedern hervor.

Im westlichen Deutschland existiert noch eine Pfaffentaube ohne Binden, aber mit Querhaube und zwar nur in Rot und Gelb, aber in so intensiver Färbung, wie man sie sonst nirgends findet. Diesen Arten Binden anzuzüchten ist stets erfolglos gewesen. Stellten sich doch dann und wann Binden ein, so war die intensive Farbe verschwunden. — Von den anderen



Züchter: Hahn, Chemnitz Altendorf. Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann, Eberswalde.

Pfaffentauben.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Farbenschlägen der doppelkuppigen Pfaffentaube, von den schwarzgeschuppten, gelerchten, kupferfarbigen, eisblauen, blauen mit schwarzen Binden 2c. will ich noch eine Art nennen, welche noch hier und da zu finden ist, die blaugeschuppte Pfaffentaube. Die weiße Schuppenzeichnung muß gleichmäßig sein und überall die schwarze Säumung zeigen, sonst wird die Schuppung verschwommen und unschön. Zur Zucht soll man nie zwei Blauweißgeschuppte verpaaren, sondern stets Blau und Geschuppt; dann wird die Zeichnung korrekt. Gute Exemplare dieser Art sind sehr selten. Bei Ausstellungen kommen sie meist in Konkurrenz mit blauen, schwarzen usw. zu kurz weg, und die Züchter verlieren die Lust.

Von großer Wichtigkeit ist bei dem schwarzen und blauen Farbenschlage die Farbe des Unterschnabels. Der sächsische Züchter verlangt schwarzen Unterschnabel. Verpaart man aber zwei solche Tiere, so zeigt sich bei der Nachzucht oft schwarzer Rand des Oberschnabels oder ganz schwarzer Oberschnabel. Einer Täubin, die immer solche fehlerhafte Junge brachte, gesellte ich einen Tauber mit ziemlich hellem Unterschnabel und Bärtchen zu, und siehe da, die Nachzucht ist stets erstklassig. Hier tritt recht deutlich hervor, welch großer Unterschied zwischen einem Ausstellungspaar und Zuchtpaar bestehen kann.

Die Pfaffentaube kann mit der Schildtaube verpaart werden; auf diese Weise gewinnt man Mönche. Doch gehört viel Geduld und Zeit dazu, ehe einigermaßen korrekte Zeichnung erzielt wird. Ich möchte darum niemand dazu raten. Es ist zweckmäßiger, aus dem vorhandenen Material von Mönchen diese Rasse zu verbessern. Durch Pfaffen ist nicht viel zu erreichen.

Die Pfaffentauben, besonders die blauen, sind verhältnismäßig gute Züchter. Die Gelben sind allerdings ziemlich empfindlich und weich. Sie werden aber am teuersten bezahlt.

Die Pfaffentaube kann mit Fug und Recht als eine ganz vorzügliche Nutztaube bezeichnet werden, deswegen erfreut sie sich großer Beliebtheit. Sie feldert fleißig, brütet vorzüglich und läßt auch in der Aufzucht der Jungen nichts zu wünschen übrig.

Nachstehende Tabelle (siehe S. 448) gibt die vom Verein süddeutscher Taubenzüchter aufgestellte Musterbeschreibung der Pfaffentaube.

5. Die Mönchtaube.

Von Paul Hahn-Chemnitz-Altendorf und Dr. Müller-Swinemünde.

Nach dem in früherer Zeit hochangesehenen Taubenkenner Fürer soll die Mönchtaube mit der Trommeltaube nahe verwandt sein, wenn nicht gar von derselben abstammen. Sie wird zu den Weißkopftauben gerechnet und hat in dieser Hinsicht mit der Pfaffentaube eine gewisse Ähnlichkeit. Während letztere jedoch nur weiße Kopfplatte hat, reicht

Pfaffentauben (Blassen).

	Art	Größe Gestalt	Kopf	Auge	Schnabel	Füße	Körperfarbe mit Schwanz	Flügelzeichnung	Bemerkungen	Kleine Fehler	Große Fehler
1.	schwarz	etwas größer als die Feldtaube	muschelhaubig, die weiße Kopfplatte (Blasse) schneidet in gerader Linie m. d. Schnabelwinkel u. Unterkante des Auges n. d. Hinterkopf ab u. wird hier durch d. br. farbige Haube begr., die von einem Ohr zum andern reicht	braun	Oberschnabel weiß, Unterschnabel schwarz	glatt und belatscht.	rein schwarz	keine	kleine Mücken sind Schönheitszeichnungen doch nicht Bedingung		nicht volle Blasse sogen. Winkel am Ende der Muschel, glanzloses Gefieder, weißgrauer Bürzel und weißlichgraue (helle) Außenfahne der Schwung- resp. Schwanzfedern
2.	rot	"	"	"	fleischfarbig	"	schön gleichmäßig rot	"	"		"
3.	gelb	"	"	"	"	"	schön gleichmäßig gelb		"		"
4.	blau	"	"	"	Oberschnabel weiß, Unterschnabel dunkel	"	sattblau auch lichtblau	mit und ohne Binden	"		"
5.	gehämmert	"	"	"	"	"	blau	auf blauem Feld gleichm. schwarz gehämmert	"		"
6.	mehlicht	"	"	"	fleischfarbig	"		keine	"		zu wenig gelbe Brust
7.	gelercht	"	"	"	"	"		Lerchenzeichnung	"	kleine gelbe Brust	"

bei der Mönchtaube die weiße Farbe noch 1 cm weiter herunter, so daß also nicht nur der Scheitel, sondern der ganze Kopf und auch noch ein Teil vom Halse von der weißen Zeichnung bedeckt wird. Diese weiße Grenzlinie soll sich scharf gegen den farbigen Teil abheben oder, wie man zu sagen pflegt, das Weiß soll gut abgesetzt sein. Oft geht das Weiß am Vorderhals zu weit nach unten oder ist nicht auf beiden Seiten gleichmäßig und scharf abgegrenzt.

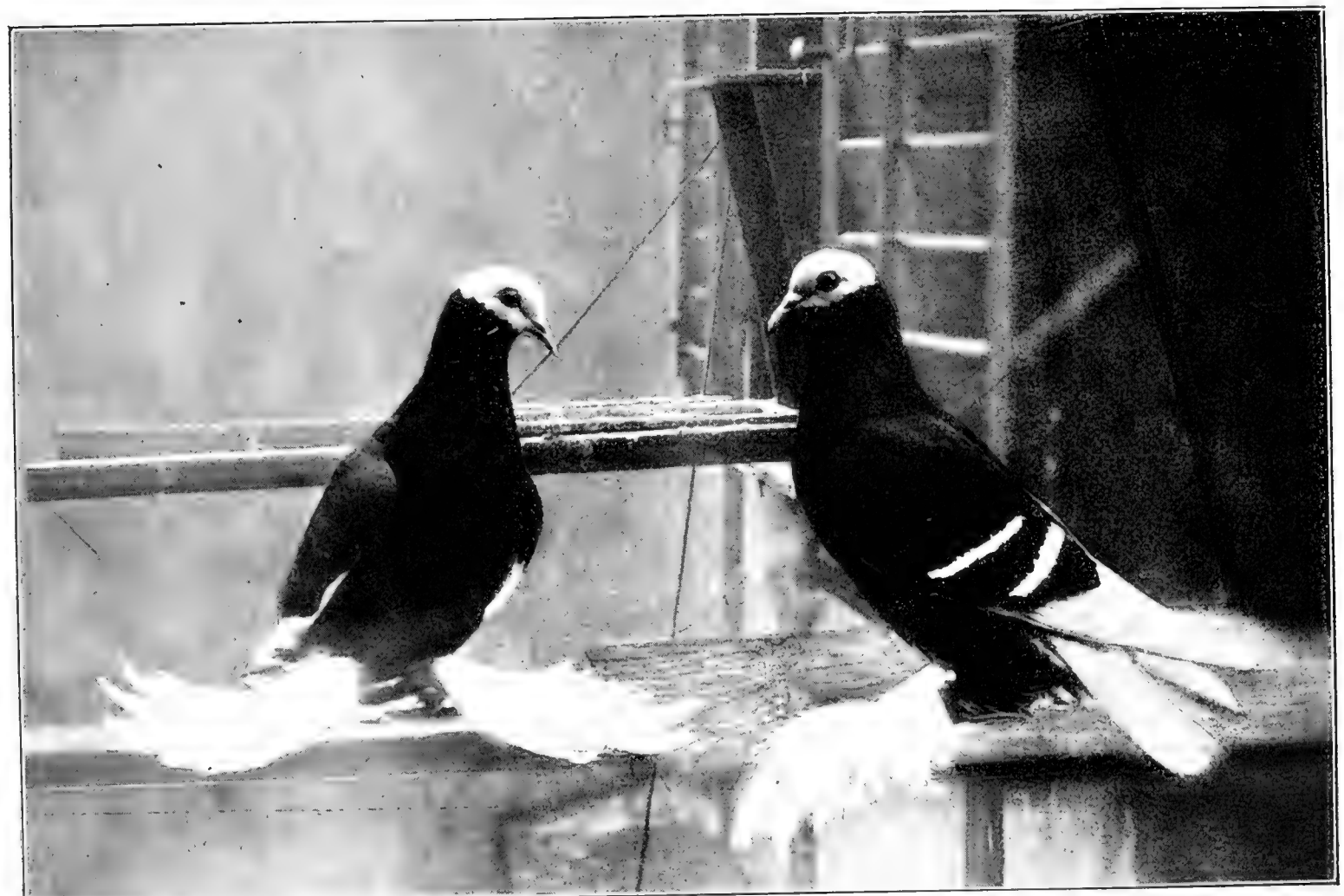
In Gestalt und Größe gleicht die Mönchtaube der gewöhnlichen Feldtaube. Doch verleihen ihr die stark befiederten Beine ein volleres Aussehen. Man trifft sie meist glattköpfig oder mit Muschelhaube versehen. Spitzkappige dürften wohl als fehlerhafte Abkömmlinge der rundhaubigen Mönche anzusehen sein. Die Muschelhaube muß rein farbig sein und das Weiß scharf abgrenzen. Im übrigen gilt von derselben das, was an anderer Stelle von der Kappe bei den Schwalben, Schildern usw. gesagt ist. Das Auge der Mönchtaube muß mindestens dunkel, besser ganz schwarz sein. Sächsische Züchter erkennen nur das schwarze Auge als richtig an. Der das Auge umgebende Hautrand soll schmal und blaß sein, ist aber sehr häufig fleischfarbig. Ähnlich wie bei den Pfaffentauben findet man auch oft unter den Mönchen Tiere mit zweierlei Augen. Stammt ein solches Tier von korrekten Eltern, so züchtet es sicher wieder gute Junge. Doch zwei Tiere mit genanntem Fehler möge man nie verpaaren. Hornfarbiger Schnabel gilt bei jungen Tieren als Fehler, wird jedoch vom Züchter bei älteren Tieren gern übersehen. Zur Weiterzucht verwendet er sie ohne Bedenken, wenn sie sich auch nicht mehr zur Ausstellung eignen. Jungtiere mit Hornschnabel sind wertlos, da sie mit Sicherheit diesen Fehler vererben. Der Kopf der Mönchtaube wird länglich gewünscht; gewölbte Stirn, überhaupt breiter, grober Kopf geben der Taube ein unschönes Aussehen. Letzteres gilt besonders von den glattköpfigen Mönchen. Hals, Brust, Bauch, Rücken und Flügelschilder sind farbig, wogegen die Schwingen, der Schwanz und die Latschen weiß sind. Soll das Flügelschild möglichst abgerundet erscheinen, so müssen mindestens acht bis zehn weiße Schwingen vorhanden sein. Schließlich genügen auch sieben; weniger gelten jedoch als Fehler. Nebensächlich ist es aber, wenn z. B. auf einer Seite acht, auf der anderen Seite neun weiße Schwingen vorhanden sind. Ein Mönchkenner zählt die Schwingen nicht; ihm ist Hauptsache, daß das Flügelschild schön abgerundet ist. Über die Flügel laufen zwei weiße Binden, die rein in Farbe, schmal und durchgehend sein müssen. Bei den geschuppten Mönchtauben sind sie meistens etwas breiter und nicht so scharf abgesetzt. Der Schwanz mit seinen Trag- und Deckfedern ist weiß. Gegen den Bauch soll die Schwanzzeichnung scharf abschneiden; auch soll sich das Weiß nicht auf den Rücken erstrecken. Hierin liegt der Schwerpunkt der Zucht. Ist eine korrekte Schwanzzeichnung und scharfe Abgrenzung vom farbigen Körper

erreicht, dann sind auch die Stulpen oder Schenkelfedern sicher farbig. Wenn ich eine Mönchtaube mit weißen Schenkelfedern, auch Hosen genannt, sehe, kann ich mit Bestimmtheit annehmen, daß auch Rücken oder Bauch teilweise weiß sind. Um den Fehler des weißen Rückens zu beseitigen, stelle man solche Tiere zur Zucht ein, welche farbigen Oberschwanz haben oder wenigstens einzelne farbige Federn im Oberschwanz zeigen; bei der Nachzucht zeigt sich denn meist die korrekte Zeichnung. Natürlich kommt es hier auf die Vererbungsfähigkeit der einzelnen Tiere an, z. B. ist uns eine schwarze Mönchtäubin bekannt, die stets eine korrekte Zeichnung vererbt, ganz gleichgültig, ob verschiedene zum Teile fehlerhafte Tauber angepaart wurden. Umgekehrt mußten wir einen sonst vorzüglichen Tauber, der teilweise weißen Bauch hatte, ausrangieren, weil er trotz verschiedener Umpaarungen stets diesen groben Fehler vererbte. — Die Mönchzucht stellt den Züchter auf eine harte Probe. Denn wenn er eine korrekte Zeichnung glücklich erreicht hat, stellen sich wieder andere Fehler ein. Es verschwinden nämlich oft die Binden. Tiere mit weißem Bauch und Rücken haben meist die schönsten Binden; bei ihnen hat es keine Gefahr. Schwarze und blaue Mönche müssen die Binden schon im Neste zeigen; denn nach der Mauser werden sie eher geringer als besser, besonders beim schwarzen Farbenschlage. Hier kann der Züchter schon die Güte der Jungen im Neste beurteilen und kann minderwertige Tiere beizeiten beseitigen.

Die Mönchtaube wird tiefgestellt verlangt. Die Latschen sollen möglichst voll und lang sein. Volle, lange Latschen erhöhen den Wert der Taube. Jedoch ist es unschön, wenn dieselben nach vorn stehen; sie sollen vielmehr nach den Seiten gerichtet sein.

Die Mönchtaube existiert in Schwarz, Blau, Rot und Gelb mit weißen Binden. Auch trifft man geschuppte und silbergraue an. Die Schwarzen und Blauen sind bis jetzt am besten durchgezüchtet; die Roten und Gelben stehen diesen merklich nach. Letztere werden meist mit Haube und ohne Binden angetroffen; in der Fußbefiederung stehen sie gegen die beiden anderen Farbenschläge zurück. In Sachsen werden diese beiden Farben auch doppelkuppig gezogen, oft in ganz guten Exemplaren. Doch bevorzugt man im allgemeinen die glattköpfigen. Bei den geschuppten muß besonderes Gewicht darauf gelegt werden, daß sich die Schuppung gleichmäßig über die Flügel erstreckt und nicht zu grob ist. Um eine korrekte Zeichnung zu erzielen, paare man niemals zwei gleichmäßig geschuppte Tiere zusammen, sonst wird die Zeichnung verschwommen. Die besten Erfolge erzielt man, wenn man ein korrekt geschupptes Tier mit einem einfarbigen verpaart.

Ganz besonders eigentümlich ist bei geschuppten, sowie bei roten und gelben Mönchen der Fehler, daß sich weiße Sprenkel am Hinterhals, am Rücken und auch an den Schenkeln einstellen. Am auffälligsten zeigt



Züchter: Max Wintler Neu Eibenberg (Erzgebirge). Nach dem Leben photographiert von C. F. Habermann, Eberswalde.

Mönchtauben.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Mönche (Ulmer und Biberacher Schecken).

	Art	Größe Gestalt	Kopf	Auge	Schnabel	Füße	Körperfarbe mit Schwanz	Flügel-zeichnung	Große Fehler
1.	schwarz	etwas gedrungener als die Feldtaube	die weiße Kopffarbe schneidet von der Haube in gebogener Linie 3/4 bis 1 cm unter dem Auge ab; die breite oder spitze Haube muß reinfarbig sein	braun bis schwarz	hellfleischfarbig	glatt oder weiß belatscht	Hals, Brust, Bauch, Oberrücken und Flügelschilder sattglänzend, Schwanz weiß, am After und Rücken scharf abgegrenzt	mit und ohne weiße Binden, an jeder Seite 7—9 weiße Schwingen	schwache Fußbefiederung (Hosen Stümpfe), weiße Afterfedern, farbigen Bürzel, weniger als 5 weiße Schwingen, glanzloses Gefieder
2.	rot	"	"	"		"	"	"	"
3.	gelb	"	"	"	"	"	"	"	"
4.	blau	"	"	"		"	"		"
5.	blaugeschuppt (Biberacher)	"	"	"	"	"	"	gleichmäßig geschuppt mit sichtbaren Binden	unregelmäßige Schuppenzeichnung
6.	schwarz geschuppt	"	"	"		"	"	"	"
7.		"	"	"	"				

sich dies beim roten Farbenschlage. Ganz gute rote Tiere bekommen, wie es mir mehrfach passiert ist, im zweiten Jahre schimmliges Genick, während sie nach der ersten Mauser ganz korrekt waren. Man sieht hieraus, daß der rote Farbenschlag mit Binden noch nicht konstant ist. Die Einkreuzung von Schildtauben und Pfaffen zeigt sich immer wieder. Vielfach ist die Verpaarung von Pfaffen und Schildern empfohlen worden. Aber wer sich die Mühe nimmt und etwas erreichen will, darf kein Anfänger sein; er muß mehrere Parallelpaare einstellen, um die verschiedene Vererbungsfähigkeit zu erproben und muß viel Geduld haben. Und wenn er wirklich vier bis sechs Jahre aushält, so wirft er schließlich nahe am Ziele die Flinte ins Korn. Darum ist es vernünftiger, man benutzt das vorhandene Material an guten Mönchen und gibt lieber einmal ein paar Mark mehr aus, da kommt man eher zum Ziele. In der sächsischen Lausitz, auch in Schlesien und Böhmen sind jetzt schöne Rotmönche zu finden, ebenso auch in Chemnitz und Umgegend, wo auch schwarze in recht guter Qualität gezüchtet werden.

Die Heimat der Mönchtaube ist vorzugsweise Sachsen, Thüringen, Schlesien und die süddeutschen Lande. Die Mönchtauben züchten ziemlich gut und sind auch gute Felderer. Doch sind sie in letzter Zeit durch die Anzüchtung großer Latschen schwerfälliger geworden.

Bei der Beurteilung auf Ausstellungen hat der Preisrichter vor allen Dingen zu erwägen, ob das Tier am Kopfe, am Rücken und am After gut geschnitten ist, ob es schön abgerundete Flügelschilder, durchgehende reine Binden, farbige Schenkelfedern und volle Latschen hat.

In vorstehender Tabelle (siehe Seite 441) geben wir die vom Verein süddeutscher Taubenzüchter aufgestellte Musterbeschreibung der Mönchtaube wieder.

6. Die Mäusertaube.

Von P. Mahlich-Gleiwitz.

Die Mäusertaube ist eine echt deutsche Taube; denn ihre Heimat sind Thüringen und das benachbarte Hessen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie aus der Pfaffen- und der Weißschwanztaube herausgezüchtet wurde. Die Mäusertaube hat etwa die Größe einer Feldtaube. Der flachgewölbte Kopf ist hinten mit einer schönen, breiten Kappe versehen. Der Schnabel ist lang und dünn wie bei der Feldtaube. Der Oberschnabel ist stets fleischfarbig, während der Unterschnabel je nach der Grundfarbe des betreffenden Tieres mehr oder weniger dunkel gefärbt erscheint. Das Auge ist gelb bis rotbraun. Der mittellange Hals zeigt an der Kehle einen schönen Ausschnitt, während sein Ansatz am Rumpfe ziemlich kompakt erscheint. Der zwischen den Schultern breite Rücken ist gerade und fällt nach hinten nur leicht ab. Die gutentwickelten Flügel, sowie der Schwanz sind mittellang. Die Spitzen der ersteren finden auf

dem letzteren einen natürlichen Stützpunkt, kreuzen sich aber nicht. Die breite Brust zeigt eine schöne Wölbung. Die Beine sind nur mittellang. Während die Oberschenkel eine kurzanliegende Befiederung zeigen, sind die Unterschenkel, sowie die Füße vollkommen glatt.

Die Mäusertaube kommt in den Hauptfarben schwarz, rot, gelb und blau vor, und züchtet man innerhalb dieser Farben verschiedene Schläge. Am bekanntesten sind folgende Farbenschläge: reinschwarze Mäuser, schwarze mit weißen Flügelbinden und ebensolchem Halbmond auf der Brust, schwarze mit weißgeschuppten Flügeln und Halbmond (also Mamorstarzeichnung), rote, gelbe, rotmehlige, blaue ohne Binden, blaue mit schwarzen Binden, blaue mit weißen Binden und blaugehämmerte.[1]) Die Mäusertaube trägt also als Grundfarbe des Gefieders eine der genannten Farben. Eigentümlich sind allen Schlägen die weiße Kopfplatte und der weiße Schwanz. Die Kopfplatte muß in einer geraden Linie vom Schnabelwinkel durch das Auge gehen und bis zur Haube reichen. Diese selbst muß die Farbe des Körpers zeigen. Der Schwanz wird selten ganz rein weiß angetroffen. Meistens findet man, daß die beiden Eckfedern farbig sind. Das ist aber kein charakteristisches Rassenmerkmal, wie schon behauptet worden ist, sondern es ist dies ein Fehler, auf dessen Beseitigung die Züchter Bedacht nehmen müssen, wollen sie der schönen Mäusertaube zu einer größeren Verbreitung verhelfen.

7. Die Thüringer Weißkopftaube.

Von P. Mahlich-Gleiwitz.

Diese Rasse wird sehr häufig mit der eben beschriebenen Mäusertaube verwechselt, weil man eben beide für ein und dasselbe Tier hält. Wohl bestehen zwischen beiden Tieren viele Übereinstimmungen, aber auch an Unterscheidungen fehlt es nicht. So hat die Thüringer Weißkopftaube einen durchaus fleischfarbigen Schnabel. Diese Färbung erstreckt sich also auch auf den Unterschnabel. Die weiße Kopfplatte beginnt ein klein wenig, etwa in der Breite eines Strohhalmes, unter dem Unterschnabel. In einer schönen Bogenlinie wendet sich dann das Weiß nach der Kappe. Weiß ist auch der Schwanz. Die mittellangen Beine sind beim Thüringer Weißkopf stark belatscht. Die sogenannten Geierfersen zeigen die Färbung des Rumpfes, während die Befiederung der Unterschenkel und Füße stets weiß sein muß. In allen übrigen Merkmalen, insbesondere in Figur und Haltung, stimmen Thüringer Weißkopf und Mäusertaube völlig miteinander überein.

Die Weißkopftaube kommt ebenfalls in den Farben schwarz, rot, blau und gelb vor. Eine große Verbreitung hat diese Rasse aber

[1]) Vergl. Geflügelbörse Nr. 65, 1903.

nicht und außerhalb Thüringen wird sie selten in guten Exemplaren angetroffen. Als ganz sicher kann angenommen werden, daß der Thüringer Weißkopf aus der Mäusertaube herausgezüchtet worden ist. Zu seiner Vervollkommnung haben wahrscheinlich noch andere Rassen mitgewirkt, so z. B. die Mönchtaube, die Bernburger Trommeltaube, die Pfaffentaube.

Soll der Thüringer Weißkopf das Auge des Züchters erfreuen, so muß auf seine Haltung etwas Aufmerksamkeit verwandt werden. Vor allem muß der Schlag sauber und geräumig genug sein; denn wenn die handlangen Latschen zerstoßen und arg beschmutzt sind, so machen die Tiere einen geradezu widerlichen Eindruck.

8. Die Latztaube.

Von P. Mahlich-Gleiwitz.

Wann und wie die Latztaube herausgezüchtet wurde, darüber vermag wohl heute niemand zuverlässige Angaben zu machen. Nur soviel kann als sicher angenommen werden, daß wir in dieser Taube eine sehr alte Rasse vor uns haben. Sie ist zweifelsohne mehrere hundert Jahre alt. Als Heimat der Latztaube wird zumeist Thüringen bezeichnet. Wenn sich auch diese Annahme nicht mit überzeugenden Beweisen belegen läßt, so kann man doch daran als richtig festhalten. Und das auch aus dem Grunde, weil vor vielen, vielen Jahrzehnten gerade in den thüringischen Landen die Taubenzucht in hoher Blüte stand. Nun ist es ja eine bekannte Tatsache, daß überall da, wo man der Zucht Interesse entgegenträgt, neue Rassen im Laufe der Zeiten entstehen, wenn auch oft genug unbeabsichtigt. Kann nun nicht auch die Latztaube auf diesem Wege des Zufalls entstanden sein? Wer kann es behaupten oder wer kann es leugnen? Aber auf Thüringen allein blieb das Verbreitungsgebiet der Latztaube nicht beschränkt. Sie fand auch in Süddeutschland und in Schlesien zahlreiche Freunde und wurde auch in diesen Ländern einst eifrig gezüchtet. Selbst heute noch erstreckt sich das eigentliche Verbreitungsgebiet dieser Taube nur über die genannten Länder. Außerhalb diesen wird sie kaum gezüchtet. Ja, man findet sogar hin und wieder die Behauptung, als sei die Latztaube sogar in ihrer eigentlichen Heimat schon ausgestorben. Das ist aber entschieden nicht wahr. Solche Behauptungen vermögen tatsächlich nur solche Leute in die Welt zu setzen, welche die einschlägigen Verhältnisse gar nicht oder nur ungenau kennen. Der eingeweihte Züchter aber wird mir voll und ganz zustimmen müssen, wenn ich sage: die Latztauben sind in den oben genannten Landesteilen niemals ausgestorben. Ihre Zucht ist aber sehr zurückgegangen. Diese Tatsache ist aber nicht bloß bei den Latztauben, sondern auch bei verschiedenen anderen Rassen feststellbar, welche ehemals gleichfalls sehr be-

rühmt waren. Die Mode spielt eben auch in der Geflügelzucht eine große Rolle und wie sich überall beobachten läßt, ist ihr Einfluß entschieden stärker als das Wollen der Züchter. Aber trotz des allgemeinen Darniederliegens, trotz der argen Vernachlässigung, welcher die Latztaubenzucht verfallen ist, gibt es doch noch Züchter, die an dem von den Vätern ererbten Gute festhalten und es mit zäher Ausdauer weiter züchten und pflegen. Und so kommt es denn, daß man auch heute noch hier und dort recht gute Latztauben antrifft. So gelang es mir z. B. erst im vorigen Jahre drei Paare von einem niederschlesischen Züchter zu erwerben, welche in jeder Beziehung als gute Vertreter ihrer Rasse angesprochen werden konnten.

Die Latztaube gehört zur Sippe der Farbentauben, verleugnet aber ihre Abstammung von der Feldtaube ganz und gar nicht. In Größe und Haltung zeigt sie viel Ähnlichkeit mit dieser. Der wohlgeformte Kopf besitzt eine etwas hohe Stirn. Der Hinterkopf ist entweder glatt oder mit einer federnreichen Kappe geziert. Der lange, dünne Schnabel ist nur an der Spitze ein klein wenig gebogen. Die Nasenlöcher sind wenig aufgetrieben und mit einer bläulich-weißen Puderhaut bedeckt. Bei dem schwarzen Schlage ist der Schnabel pechschwarz gefärbt, aber auch bei den übrigen Schlägen sollte er so dunkel als möglich sein. Die Kehle ist hübsch gerundet und hierdurch tritt, da der Hals nicht zu lang ist, die Brust voll und breit hervor. Die Farbe des Auges richtet sich nach der Färbung des Latzes. Je nachdem dieser schwarz, blau, braun oder gelb ist, erscheint das Auge dunkel, braunrot oder orangefarbig. Der Rücken ist flach und fällt leicht nach hinten ab. Die niedrigen Beine sind entweder ganz glatt und dann lebhaft rot leuchtend oder sie sind belatscht. Die gutentwickelten, kräftigen Flügel sind verhältnismäßig lang und reichen mit ihrer Spitze fast bis an das Ende des Schwanzes. Der mittellange Schwanz bildet die Verlängerung der Rückenlinie und wird geschlossen getragen.

Wie aus dieser Körperbeschreibung hervorgeht, lassen sich die Latztauben in vier Gruppen scheiden. Die erste Gruppe bilden die glattbeinigen und glattköpfigen Tiere. Der zweiten Gruppe gehören die glattbeinigen und behaubten (kappigen) Tiere an. Die dritte Gruppe setzt sich aus denjenigen zusammen, welche belatschte Beine aber einen glatten Kopf haben. Die vierte Gruppe endlich machen die Tiere aus, welche belatschte Beine und eine Kappe am Hinterkopfe zeigen. Diese äußeren Unterschiede haben nun auch dazu geführt, der Latztaube verschiedene Namen beizulegen und merkwürdig ist weiter, daß diese Namen in den betreffenden Züchterkreisen weit gebräuchlicher sind als die weit richtigere Benennung Latztaube. So kennt man diese Taube in Schlesien nur unter der Bezeichnung großkolleriger oder großlatziger Mohrenkopf. Auch züchtet man hier

in Schlesien nur die beiden belatschten Schläge der Latztaube. In Thüringen und in Süddeutschland kennt man nur die beiden glattfüßigen Varietäten und zwar sind dieselben unter dem Namen Brüster bekannt.

Betrachtet man die bekappten Latztauben etwas genauer, so findet man, daß in der Entwickelung und in der Form der Kappe ein Unterschied besteht. Die glattfüßigen Latztauben haben stets eine einfache Kappe und zwar von derselben Form, wie man sie bei der Feldtaube und den von ihr abstammenden Rassen antrifft. Dahingegen besitzt der belatschte Schlag eine federnreiche, möglichst breite und runde Haube. Sämtliche Federn des Oberhalses stehen in der Richtung nach dem Kopfe. Infolge der lockeren, losen Stellung, welche diese Federn besitzen, gewinnt die Kappe ein besseres und volleres Aussehen, als das verhältsnismäßig unscheinbare Häubchen der glattbeinigen Latztaube.

Die Grundfarbe aller Latztauben ist ein sauberes, blendendes Weiß. Hiervon hebt sich die farbige Zeichnung recht vorteilhaft ab. Bei den glattbeinigen Varietäten ist nur der Kopf, der Vorderhals und die Brust farbig. Die belatschten Latztauben besitzen außerdem noch einen farbigen Schwanz. Die farbigen Körperstellen sind entweder schwarz, blau, braun oder gelb gefärbt. Die Verteilung der Farbe ist dann richtig, wenn der ganze Kopf gefärbt ist. Die Kappe muß jedoch ganz weiß sein, also auch auf der Innenseite. Leider trifft man heute sehr viele Tiere an, bei welchen die Farbe des Kopfes auf die Haube übergeht. Durch sorgfältige Auswahl des Zuchtmaterials läßt sich dieser Fehler aber verhältnismäßig leicht ausmerzen. Sodann muß darauf gesehen werden, daß die Färbung sich vom Kopfe aus über den Vorderhals erstreckt. Die Halsfarbe darf weder zu schmal, noch zu breit sein. Mit dem ersteren Fehler hat man seltener, dagegen mit dem letzteren häufiger zu kämpfen. Die Halsfärbung ist dann richtig abgesetzt, wenn sie über die Mittellinie des Halses nicht hinausgeht. Die Begrenzungslinie zwischen weiß und farbig muß selbstverständlich so scharf als möglich sein. Wenn die Farben ineinander verlaufen, so machen die Latztauben einen weniger guten Eindruck. Auch die Brustfarbe muß eine scharfe Begrenzungslinie zeigen und nach dem Bauche zu hübsch abgerundet sein. Der farbige Schwanz muß gleichfalls am Körper scharf absetzen. Es müssen also nicht bloß die zehn bis zwölf Hauptfedern, sondern auch die Deckfedern farbig sein.

In der Zucht zeigt sich die Latztaube sehr dankbar, denn sie nistet fleißig und zieht mit vielem Eifer die Jungen groß. Die alten Tiere gehen gern ins Feld und ersparen durch fleißiges Futtersuchen dem Züchter manchen Groschen an den Futterkosten. Wer aber Wert auf schön gezeichnete Tiere legt, der wird bald inne werden, daß die Latztaubenzucht auch ihre Schwierigkeiten bietet. Im Jugendgewande sind

die Latztauben mehr oder minder scheckig. Erst nach der ersten Hauptmauser verschwinden die Fehlfarben und erst dann kann man sagen daß die Tiere ausgefärbt sind. Die Zucht schön gefärbter und schön gezeichneter Latztauben ist sonach nicht bloß schwierig, sondern auch langwierig. Aber dieser Umstand sollte niemanden von der Latztaubenzucht abschrecken, denn gerade die Schwierigkeiten, welche sich bei der Zucht einstellen, sind für jeden strebsamen Züchter ein Sporn zu weiterem Züchten.

9. Die Brusttaube.

Von Dr. Müller-Swinemünde.

Die Taube, welche als eine der besten Nutztauben gilt, hat ihre Heimat in Sachsen, der Lausitz und ganz besonders in Süddeutschland. Sie hat einen leichten und schnellen Flug, feldert vorzüglich und vermehrt sich ausgezeichnet. Ihre Jungen sind fleischig und zart. Mit dem Mohrenkopf, welchem sie in Zeichnung ziemlich nahe kommt, hat sie auch manche Charaktereigentümlichkeiten gemeinsam. Sie ist scheu wie dieser und mischt sich nicht unter andere Farbenschläge. Einzelne Paare sind schwer einzugewöhnen, wenn in der Nähe ihresgleichen fliegen. Die Tauben halten gern zusammen. Das Gefieder der Taube ist weiß, nur Kopf, Hals und Brust bis an den Bauch sind farbig. Gegen den Rumpf, sowie den Hinterhals muß die farbige Zeichnung scharf abgegrenzt sein. Das Auge wird schwarz gewünscht, indessen kommen auch rötliche Augen vor, diese aber gelten als Fehler und schließen von der Prämiirung aus. Der Schnabel entspricht dem Gefieder. Bei den Schwarzen muß der Schnabel schwarz, bei den Gelben hornfarbig und bei den Roten braun bis schwarz sein. Hinsichtlich der Färbung kommen nur drei Arten in Betracht: Schwarze, Rote und Gelbe. Am besten in der Zeichnung sind die Gelben, am schwersten zu ziehen sind die Schwarzen. Diese trifft man in guter Färbung nur sehr selten. Rein ist dieser Farbenschlag überhaupt nicht zu finden. Es zeigt sich bei Schwarz fast immer Brand am Unterrücken, Bürzel, was von den Süddeutschen Bürde genannt wird. In den meisten Fällen macht sich am Bürzel eine feine Federsäumung bemerkbar. Man nennt sie daher auch Rußtaube. Bei Rot und Gelb kommt diese Erscheinung auch vor, doch nicht so häufig als bei Schwarz. Die Brust soll bei allen Farbenschlägen intensiv gefärbt sein. Ein bläulicher Anflug, der sich sehr gern einstellt, gereicht der Taube sehr zum Nachteil. Die Taube tritt glattköpfig und spitzkappig auf, in Süddeutschland auch mit Muschelhaube. Letztere muß so beschaffen sein wie die Haube beim Mohrenkopf. Die Füße sind entweder glatt oder befiedert. Ist die Taube glattköpfig, so hat sie auch Latschen und ist sie spitzkappig, so sind damit glatte Füße verbunden. Die Süd-

deutschen wollen von den glattfüßigen nichts wissen und geben allein den belatschten Tieren den Vorzug; sie können es nicht begreifen, wenn glattfüßige mit Preisen bedacht werden.

Als Fehler kommen bei dieser Taube in Betracht: weiße Federn im Nacken, hellerer, grauer Kopf und zweierlei Augen.

Die Jungen haben meist ein gescheckes Federkleid, d. h. jede äußere Feder hat einen farbigen Saum, der sich erst nach der ersten, mitunter auch erst nach der zweiten Mauser verliert. Ist die Scheckenfarbe zu reichlich ausgefallen, so macht sie sich selbst nach der Mauser noch am Bürzel, Flügelbug und an den Schwingen bemerkbar.

Es gibt auch Tiere mit farbiger Grundfarbe, diese müssen weiß gebrüstet sein. Zur Verpaarung mit dem Mohrenkopf eignet sich der Brüster nicht. Dagegen lassen sich rote und gelbe Brüster gut zusammenpaaren. Man erzielt dadurch intensiver gefärbte gelbe Brüster, allerdings nur Täubinnen. Schwarz läßt sich nicht mit Rot und Gelb verpaaren. Die Nachzucht ergibt stets rußig blaue Junge mit Brand im Federsaum, ein Fehler, der auch mit der Mauser sich nicht verliert.

Nachstehende Tabelle, die sich allerdings nicht überall mit den vorstehenden Ausführungen unseres norddeutschen Mitarbeiters deckt, enthält die vom Verein süddeutscher Taubenzüchter aufgestellte Musterbeschreibung:

Brüster (Mohren).

	Art	Größe Gestalt	Kopf	Auge	Schnabel	Füße	Körperfarbe mit Schwanz	Kleine Fehler	Große Fehler
1.	schwarz	der Feldtaube gleich	muschelhaubig Zeichnung wie bei den Mohrenköpfen, nur breiter und tiefer als bei diesen, mit gebogener Linie abschließend	orange bis braun	schwarz	belatscht und glatt	reinweiß	Brustzeichnung etwas i. d. Hinterhals hineinragend	farbige Federn in der Haube u. im Hinterhals
2.	rot	„	„	„	hornfarbig bis weiß	„	„	„	„
3.	gelb	„	„	„	„	„	„	„	„
4.	blau	„	„	„	dunkel	„	„	„	„

10. Die Farbenköpfe.

Von P. Mahlich-Gleiwitz.

Vor allen kommt hier der schlesische Mohrenkopf in Frage. In Gestalt und Haltung hat er viel Ähnlichkeit mit der Feldtaube, aus welcher er wahrscheinlich herausgezüchtet wurde. Der Mohrenkopf hat eine rundgewölbte, ziemlich hohe und breite Stirn. Ihr gegenüber, am Hinterkopf, steht eine breite und federnreiche Kappe. Aber auch glatt-

Züchter: P. Mahlich-Gleiwitz. Nach dem Leben photogr. von Dr. Bade.

Fig. 190. Schlesischer Mohrenkopf.

köpfige, also unbehaubte Tiere kommen zahlreich vor. Der lange, dünne Schnabel ist pechschwarz gefärbt. Die nur wenig aufgetriebenen Nasenwarzen erscheinen weiß bepudert. Die Iris der Augen ist gelbrot oder braun gefärbt. Es gibt aber auch Mohrenköpfe mit ganz dunklen Augen. Allerdings sind solche Tiere eine sehr große Seltenheit. Das Auge soll stets von einem schmalen, graublauen, unbefiederten Hautrande umgeben sein. Die breite und runde Brust der Taube ist fleischig.

Der flache Rücken zeigt sich nach hinten etwas abfallend. Die Flügel ruhen mit der Spitze auf dem mäßig langen Schwanze. Die Beine sind niedrig. Die Unterschenkel sind entweder glatt oder befiedert. Diese Befiederung darf allerdings nicht so lang wachsen wie etwa bei der Trommeltaube, sondern muß möglichst kurz sein, weil sie sonst die Taube am schnellen und gewandten Fluge zu sehr behindert.

Der Farbenkopf hat ein weißes Grundgefieder, von demselben heben sich die farbigen Körperteile ganz prächtig ab. Farbig sind Kopf und Schwanz. Dieselben sind entweder schwarz, blau, rot, gelb oder braun. Die schwarzen Mohrenköpfe kommen freilich am häufigsten vor. Wie die Kopfzeichnung beschaffen sein muß, das zeigt das beigefügte Bild deutlicher als Worte es vermögen. Da, wo die schwarze Farbe aufhört, muß sich eine deutliche Farbengrenze zeigen. Ein Ineinanderlaufen beider Farben sieht nicht bloß unschön aus, sondern verunstaltet auch die betreffende Taube vollständig. Klar und bestimmt muß auch die Färbung des Schwanzes auftreten. An der Ansatzstelle des Schwanzes muß die Farbe gleich beginnen. Gutgezeichnete Mohrenköpfe sind prächtige Erscheinungen, welche einen jeden Züchter mit Befriedigung erfüllen.

Neben der eben beschriebenen Art Mohrenköpfe züchtet man noch eine Art mit tief bis auf die Brust reichender farbiger Halszeichnung. Diese Gattung führt den Namen „großlatziger Mohrenkopf". Dies ist aber in Wirklichkeit kein Mohrenkopf, sondern es ist die an anderer Stelle beschriebene Latztaube.

Die andersfarbigen Farbenköpfe sind in gleicher Weise gezeichnet wie die schwarzen, nur mit dem Unterschiede, daß bei jenen Kopf und Schwanz blau, rot, gelb oder braun gefärbt sind.

Der schlesische Mohrenkopf wurde früher sehr viel gezüchtet. In den letzten Jahren ist aber seine Zucht merklich zurückgegangen. Auch er hat seinen Platz den Ziertauben überlassen müssen. Auf Ausstellungen wird er deswegen heute schon selten gezeigt. Dagegen bekommt man auf den Taubenmärkten zu Lähn und Liebenthal in Schlesien gute Mohrenköpfe immer noch in reichlicher Menge zu sehen. Der Rückgang in der Zucht des Mohrenkopfes ist um deswillen auch bedauerlich, weil derselbe eine durchaus gute Nutztaube ist. Er züchtet fast das ganze Jahr hindurch. Seine Jungen, fast sind es immer zwei, zieht er mit unermüdlicher Liebe und Sorgfalt groß. Diese wachsen rasch heran und liefern kurz vor dem Ausfliegen eine ansehnliche Schlachtware. Dazu kommt, daß der Mohrenkopf gern ins Feld geht und fleißig nach Nahrung sucht. Als guter Flieger beansprucht er einen nicht zu niedrig gelegenen Schlag. Am besten ist es, wenn man den Mohrenkopf in einem Schlage für sich allein züchtet, also nicht mit anderen Rassen zusammenhält. Er liefert dann nämlich die höchsten

Erträge. Leider begehen viele Züchter den Fehler, daß sie in einem einzigen Schlage alle möglichen Rassen züchten. In solchem Falle wird natürlich aus der ganzen Zucht nicht viel, weil bekanntlich jede Taubenart ihre besonderen Eigenheiten hat und infolgedessen stört immer ein Paar das andere. Wer also Erfolg in der Taubenzucht haben will, der muß die Eigenarten der Insassen des Schlages kennen und beachten. Vom Mohrenkopfe wird vielfach behauptet, daß ältere Tiere sich nur schwer in neue Verhältnisse eingewöhnen lassen. Ich will zugeben, daß hin und wieder solch eigensinnige Tiere vorkommen, aber solche gibt es beinahe in jeder anderen Taubenrasse. Wie das Eingewöhnen aller Tauben eine gewisse Umsicht und Vorsicht erfordert, so ist das auch beim Mohrenkopf. Ist derselbe aber erst eingewöhnt und heimisch geworden in den neuen Verhältnissen, so bleibt er auch seinem Schlage und seinem Züchter treu.

Vorstehende Tabelle bringt die vom Verein süddeutscher Taubenzüchter aufgestellte Musterbeschreibung:

Mohrenköpfe.

	Art	Größe Gestalt	Kopf	Auge	Schnabel	Füße	Körperfarbe mit Schwanz	Bemerkungen	Kleine Fehler	Große Fehler
1.	schwarz	der Feldtaube gleich möglichst etwas größer	stark gewölbt breitmuschelhaubig, die ganze Kopffarbe zirka 6 cm lang, sich über d. Brust ausdehnend, muß mit scharfer symmetrischer Linie abschließen	orange bis braun	lang dünn pechschwarz	belatscht und glatt	reinweiß Schwanz unten wie oben gleichmäßig tiefschwarz			schimmeliger Schwanz, schwarze Federn am Hals, neben dem Latz farbige Federn in der Haube, bläuliche Farbe, schmale Haube
2.	rot	"	"	"	hornfarbig bis weiß	"	sattrot	sehr selten		"
3.	gelb	"	"	"	"	"	sattgelb			"
4.	blau	"	"	"	"	"	sattblau		nicht ganz reines Blau	"

11. Die Schnippentaube.

Von Dr. Müller-Swinemünde.

Zu den beliebtesten Farbentauben gehören unstreitig die Schnippentauben. Gezüchtet werden sie in Sachsen und Thüringen, sowie in den süddeutschen Staaten. In neuerer Zeit hat sich diese Rasse auch über Norddeutschland verbreitet und dort viele Liebhaber gefunden. Für den Anfänger in der Farbentaubenzucht eignet sich keine besser als die Schnippentaube, sie ist besonders um deswillen zu empfehlen, weil die Zucht keine Schwierigkeiten bietet. Verfügt der Züchter über ein halbweg gutes Paar, so kann er mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß auch in der Nachzucht gute Exemplare fallen. Mißerfolge sind fast ganz ausgeschlossen. Außerdem kommt in Betracht, daß die Schnippentauben als ausgezeichnete Brüter und Züchter gerühmt werden, so daß, wenn nicht besondere Zufälle mitwirken, im Jahre auf 8—9 Paar Jungtiere gerechnet werden kann. Ich habe in meiner Jugend und auch später Schnippentauben gehabt, welche an Fruchtbarbeit nichts zu wünschen übrig ließen und diese Zahl stets erreichten.

Ihre Namen führen sie nach dem farbigen Stirnfleck, einfach Schnippe genannt. Auch werden sie bisweilen als Maskentauben bezeichnet, indessen besteht dieser Ausdruck zu Unrecht, denn einer Maske kommt dieser farbige Stirnfleck nicht gleich. In Württemberg führen sie auch noch den Namen „Schnällen".

Die Schnippe darf auf keinen Fall sich über die ganze Stirn erstrecken, womöglich noch das Auge berühren; sie würde alsdann als zu groß und daher als fehlerhaft angesehen werden müssen; vielmehr soll sie von dem Schnabel ausgehen und mitten auf der Stirn liegen, aber so, daß zwischen Auge und Stirnrändern immer noch ein schmaler Raum von vielleicht 2—3 mm freibleibt, also weiß gehalten ist. Auch darf die Schnippe keine einseitige sein, also entweder mehr nach dem einen oder anderen Auge sich ausbreiten; ferner gehört zu einer feinen Schnippe noch, daß sie rein in Zeichnung, also auch nicht von weißen Federn durchsetzt ist. Hinsichtlich der Form besteht eine gewisse Verschiedenheit. An eine bestimmte Norm ist sie nicht gebunden. Einige Züchter lieben die erbsförmige Schnippe, andere ziehen wieder die birnen- oder eiförmige vor und wiederum andere lassen nur die Bandschnippen gelten, d. h. die Schnippe hat die Form eines schmalen, kurzen Bandes, welches sich so ausnimmt, als sei es aufgeklebt worden. Von den verschiedenen Schnippenformen dürfte der Vorzug der birnförmigen zu geben sein, weil diese einerseits sich schöner ausnimmt, andererseits aber, und das ist die Hauptsache, sich viel leichter anzüchten läßt und sich auch leichter vererbt. Auf die Reinheit der Schnippe ist von größtem Einfluß die Farbe des Oberschnabels. Ist bei Schwarzen oder Blauen derselbe nicht rein schwarz, sondern hell vor den Nasen-

warzen, dann kann man sicher sein, daß die Schnippe am Ansatz weiß zeigt oder mitt weißen Federn durchsetzt ist.

Die Farbe des Gefieders ist weiß mit Ausnahme des farbigen Stirnfleckes und des Schwanzes. Je nach dieser Farbe unterscheidet man: Schwarz-, Blau-, Rot- und Gelbschnippen. Am besten durchgezüchtet und am weitesten verbreitet sind die Schwarzschnippen. Dies hat seinen Grund darin, daß ihnen eine größere Festigkeit nachgerühmt wird. Die übrigen Farbenschläge stehen ihnen an Qualität bedeutend nach. Am seltensten kommen die blauen Schnippen vor; die roten und gelben halten die Mitte zwischen den beiden anderen genannten Farbenschlägen. Die schwarzen werden glattköpfig und kappig gezogen, die blauen sind fast nur glattköpfig, wenn auch nicht bestritten werden mag, daß vereinzelt auch kappige gezeigt worden sind und, was um so mehr ins Gewicht fällt, in zum Teil ganz guten Exemplaren. Die Zucht der Blauschnippen bietet insofern eine gewisse Schwierigkeit als ein schönes, reines Blau verlangt wird, während diese Farbe meist einen Anflug von Ruß erkennen läßt. Die Gelben stehen im Vergleich zu den Roten auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit; beide aber stehen wiederum den Schwarzen und Blauen nach, insofern, als sie nicht so fest sind und leicht zu Krankheiten, Schnupfen und Diphtheritis neigen, besonders im Herbste zur Zeit der Mauser und darnach. Ein Züchter, der sich mit der Gelbschnippenzucht befaßt hat, weiß davon ein Lied zu singen; viele seiner besten Tiere sind ihm wiederholt eingegangen. Im Sommer befanden sich alle munter und wohl, wenn aber der Herbst kam, traten auch die Krankheiten auf und nahmen kein Ende. Die Farbe soll stets intensiv sein, bei den Gelben und Roten läßt sie aber auch vielfach zu wünschen übrig, denn meist ist sie blaß.

In der äußeren Erscheinung stimmt die Schnippentaube im großen Ganzen mit der Feldtaube überein, nur mit dem Unterschiede, daß sie gedrungener und kräftiger erscheint. Der Kopf ist feiner als bei der Feldtaube, mäßig gewölbt und meist glatt, seltener mit Kappe geziert. Ist letztere vorhanden, so wird als Forderung an dieselbe gestellt, daß sie breit und voll, hochangesetzt ist und sich schön an den Kopf anlegt, so daß die Form der Muschelhaube zur Schau kommt. Ist diese dagegen schmal, schief, zu tief angesetzt oder steht sie zu weit ab, so entwertet dies eine solche Taube sehr; derartige Formen gelten stets als Fehler, denn sie gereichen der Taube nicht zur Zierde. Der Schnabel ist dünn und lang. Die Farbe desselben ist abhängig von der farbigen Schnippe. Bei den Schwarzen und Blauen muß der Oberschnabel dunkel bis schwarz sein, bei den Roten bräunlich und bei der gelben Varietät weiß mit einem rötlichen Strich auf der Spitze. Der Unterschnabel ist bei allen reinweiß. Die Augen sind braunrot, die Nasenwarzen schmal und dünn. Der Hals ist mittellang, an der glatten,

runden Kehle sanft gebogen und nicht sehr stark, wodurch die anmutige Stellung des Tieres erst recht zur Geltung kommt. Die Brust ist verhältnismäßig breit und schön gewölbt, der Bauch rundlich und breit. Der Rücken ist ebenfalls gewölbt; die Schultern breit, nach hinten fällt der Rücken ab. Die Schwingen sollen ziemlich lang sein und sich über dem Schwanze berühren. Der letztere muß mittellang und fest geschlossen sein. Oben gegen den Bürzel und unten gegen den Steiß hat er sich gleichmäßig und scharf abzuheben. Die Trag- und Deckfedern müssen von intensiver Farbe sein. Weiße Federn im Keil oder im Schwanze entwerten das Tier ganz beträchtlich. Selbst ein schilfiger Anflug in den Schwanzfedern gilt als Fehler; ebenso, wenn das Gefieder nicht ganz rein weiß ist. Farbige Federn stellen sich vereinzelt oft am Halse und mehr oder weniger nach den Schenkeln zu und unter den Flügeln ein. Die Beine werden möglichst kurz verlangt, damit die Taube recht tief gestellt erscheint. Der sächsische Züchter legt großen Wert auf gut belatschte Tiere. In früherer Zeit gab es nur glattfüßige, denn in den ältesten Werken über Farbentauben werden nur die letzteren erwähnt. Vor 30 Jahren noch kannte man nur glattfüßige; dieselben waren sehr begehrt und wurden auf den Taubenmärkten in Saalfeld und Rudolstadt von den Händlern des Thüringerwaldes gerne gekauft und sodann auf den Walddörfern abgesetzt. Als Schüler in Saalfeld habe ich nicht versäumt, die Taubenmärkte zu besuchen und habe gesehen, welch ein geschäftiges Treiben sich daselbst entwickelte und mit welcher Vorliebe gerade Schnippen verkauft bezw. gekauft wurden. Daß die glattfüßigen vieles voraus haben vor den belatschten und noch dazu, wenn die Latschen eine ansehnliche Länge erreicht haben, liegt auf der Hand. Die glattfüßigen sind vorzügliche Felderer, eine Eigenschaft, welche die Waldbewohner gerade an ihnen schätzten; dann sagte man ihnen auch nach, daß sie wegen ihres schnelleren, leichten Fluges eher imstande wären, den Nachstellungen der Raubvögel zu entgehen. Die belatschten dagegen verlieren die Neigung zum Feldern, sie werden faul und verlangen auf dem Hofe oder im Stalle gefüttert zu werden. Einen ganz ausgesprochenen Ortssinn habe ich in den glattfüßigen kennen gelernt und dabei möchte ich eine Begebenheit erwähnen, die mir aus meiner Jugendzeit stets in der Erinnerung bleiben wird. Als ich noch die Schule meiner Vaterstadt besuchte, nahm mich mein Schwager, der ein großer Taubenzüchter war und sich besonders damals für Bagdetten, Türken und Kröpfer interessierte, einst mit nach Saalfeld zum Taubenmarkt. Ich kaufte ein Paar Rotschnippen. Nachdem diese nur kurze Zeit im Schlage waren, wurde derselbe eines Morgens geöffnet. Die Tauben kamen heraus, setzten sich auf die Mitte des Ausflugbrettes und ohne sich lange umzusehen, stiegen sie senkrecht in die Höhe, umkreisten den Horizont und nach mehr als sechsstündigem Herumfliegen stürzten sie

Farben-Schnippen (Schnällen).

	Art	Größe Gestalt	Kopf	Auge	Schnabel	Füße	Körperfarbe mit Schwanz	Große Fehler
1.	schwarz	der Feldtaube gleich, möglichst etwas größer	breit-muschelhaubig, erbsen- bis fingernagelgroßes farbiges Schnippchen	orange bis braun	Oberschnabel schwarz Unterschnabel weiß	belatscht und glatt	reinweiß, Schwanz unten wie oben gleichmäßig tiefschwarz	schimmeliger Schwanz, zu großes Schnippchen
2.	rot	"	"	"	hornfarbig bis weiß	"	"	"
3.	gelb	"	"	"	"	"	"	"
4.	blau	"	"	"	Oberschnabel dunkel Unterschnabel weiß	"	"	"

mittags aus gewaltiger Höhe direkt auf den Taubenschlag nieder und kehrten in ihre Behausung zurück. Dieselben habe ich Jahre lang gehabt und sie haben mir viel Freude bereitet, um so mehr, da sie auch in der Zucht ganz hervorragend waren.

Die Schnippentaube wird vielfach auch als Ammentaube verwandt und ist in dieser Beziehung sehr geschätzt. Sie eignet sich wegen ihres blendend reinweißen Gefieders wenig für Fabrikstädte, dagegen wird sie oft in großen Flügen auf dem Lande und in Städten mit Ackerbau angetroffen.

Bei der Zucht der Schnippentaube kommt dem Züchter im Vergleich zu vielen anderen Arten der Farbentauben das zu statten, daß sich der Wert der Jungtiere schon im Neste bestimmen läßt. Während viele Farbentauben erst nach vollzogener Mauser ein Urteil auf Feinheit zulassen, weiß er bei dieser Taube schon im frühesten Alter, was an ihr ist, welche von der Weiterzucht auszuschließen sind, eventuell der Küche verfallen, bezw. welche etwas von sich erwarten lassen. Junge, welche im Neste schon schlechte Schnippe oder gar keine Schnippe aufweisen bezw. Fehler in der Schwanzzeichnung haben, taugen nichts und sind nicht wert, daß noch weitere Umstände mit ihnen gemacht werden. Will man Schnippen mit anderen Tauben verpaaren, so kann nur die Elstertaube oder der deutsche Verkehrtflügel in Betracht kommen, aus denen sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch entstanden sind. Auch mit Mövchen sind die Schnippen vor Jahren gekreuzt worden und wurden als Schnippen-Mövchen[1]) ausgestellt. Eine weitere Verbreitung haben dieselben nicht gefunden.

Die vom Verein süddeutscher Taubenzüchter aufgestellte Musterbeschreibung der Schnippentaube geben wir auf Seite 455 wieder.

12. Die türkische Schnippentaube.

Von Edm. Lützelberger-Sonneberg (Sachsen-Meiningen).

Schon seit mehr als 60 Jahren war man bestrebt, die glattfüßige Schnippentaube nicht nur als Farbentaube zu halten, sondern gleichzeitig verbunden mit ihrer guten Zeichnung sie auch auf Fleischproduktion zu züchten und schon seit mehreren Jahrzehnten wurden auch solche Tiere in recht guter Qualität in Sonneberg und Umgegend auf den Geflügelausstellungen gezeigt.

Auch diese Taubenart mußte in den achtziger Jahren durch Einführung der Brieftauben in ihrer Verbreitung zurückgehen. Die Züchter dieser Taube, welche sich damals von ihrer Zucht abgewandt haben, kamen seit einigen Jahren aber wieder auf ihre frühere Liebhaberei zurück, und scheuten, um diese mühevolle Zucht wieder einigermaßen hochzubringen, auch nicht, hohe Preise für feine Exemplare anzulegen.

---

[1]) Siehe Seite 202. Dort gibt der bekannte Schnippenmövchenzüchter Trieloff-Duisburg die Entstehung der Schnippenmövchen allerdings aus der Calotte und dem deutschen schwänzigen Mövchen an.

Die türkische Schnippentaube ist eine Kreuzung von der gewöhnlichen oben beschriebenen Schnippentaube und der Nürnberger Bagdette. Teils kreuzte man mit weißen Bagdetten, teils mit gescheckten (mit Herzzeichnung versehenen) Nürnberger Bagdetten; letztere Kreuzung erzeugte die satte Schwanzfarbe, erstere die Reinheit des Körpers.

Der Kopf ist lang, glattköpfig und bildet mit dem Schnabel eine geringe Bogenlinie. Der Schnabel ist etwas dick und lang, Oberschnabel bei schwarz und blau hornfarbig, bei silberfarbigen zeigt sich an der

Züchter: Edm. Lützelberger-Sonneberg. Nach d. Leb. phot. v. C. F. Habermann-Eberswalde.

Fig. 191. Türkische Schnippentaube.

Schnabelspitze ein dunkles nach der Schnabelwurzel zu verlaufendes Fleckchen. Das Auge ist dunkel, die Augenlidränder nebst den Schnabelwinkeln lebhaft rot, letztere besonders bei jüngeren Tieren, Hals mittellang, oben dünn, nach der Brust zu etwas breiter, Brust breit und gewölbt. Der ganze Körper ist kräftig und langgestreckt, Beine unbefiedert, lebhaft rot, Zehen mittellang, Krallen der Zeichnungfarbe entsprechend.

Bei den fünf vorkommenden Farbenschlägen kommen dieselben Fehler vor wie bei der gewöhnlichen Schnippentaube. Bei Schwarz: geringe

Oberschnabelfarbe, öfter weiß im Schwanz; bei Blauen: dasselbe am Oberschnabel, blasse Schwanzfarbe und schwarze Schnippe; bei Rot: bläuliche Schwanz- und Schwanzdeckfedern, desgleichen auch bei Gelb. Silberfarbene findet man zwar in einzelnen guten Exemplaren, jedoch sind sie in der Regel Zufallsprodukte. Ein bei allen Farbenschlägen vorkommender Fehler ist die schlecht angesetzte Schnippe, insbesondere befinden sich zwischen der Schnabelwurzel und der Schnippe oft weiße Federchen.

Die beliebte Schnippenform ist bei der türkischen Schnippentaube eine längliche, möglichst gleichmäßig breite.

13. Die Storchtaube.

Von Dr. Müller-Swinemünde.

Diese Taubenart kommt in Stellung und Bauart der Flügeltaube (siehe S. 425) gleich. Sie ist ganz weiß mit Ausnahme der Schwingen und der Latschen, welche farbig sein müssen. Wegen der eigenartigen Zeichnung der Schwingen wird sie auch Schwingentaube genannt. Ihre Heimat ist Sachsen. Man trifft sie in Schwarz, Rot und Gelb, sehr selten in Blau. Der Kopf ist entweder glatt, spitzkappig oder breithaubig. Die glattköpfigen sind die bevorzugtesten. Ähnlich den Flügeltauben trifft man sie mit und ohne Schnippe; letztere bildet aber kein wesentliches Attribut; indessen schöner nimmt sich die Taube aus, wenn eine Schnippe vorhanden ist. Die Augen sind dunkel. Der Oberschnabel soll gleichfalls dunkel sein, der Unterschnabel hell, mittellang und kräftig. In der Fußbefiederung gleicht sie der Flügeltaube (siehe S. 426). Das charakteristische Merkmal liegt in den Schwingen. Diese sollen auf jeder Seite gefärbt sein, so daß der Flügel von unten gesehen, wie von einer Kante eingefaßt erscheint. Eine große Rolle bei den Storchtauben spielt ferner die „Blume", d. h. ein farbiger Fleck, der bei geschlossenem Flügel durch einige farbige Deckfedern (die Daumenfedern) am Flügelbug hervorgerufen wird. Die Zahl der farbigen Schwingen soll 14 betragen, bei großer Anzahl wird der farbige Fleck zu groß und bei geringerer Anzahl verschwindet er ganz. Beim Fehlen der Blume kann man durch Anpaarung von Flügeltauben dieselbe wieder erzielen, ganz besonders, wenn weißbindige dazu Verwendung finden.

Die Storchtaube stimmt im Nutzen mit der Feldtaube überein. Sie ist sehr flüchtig, kriecht nicht, feldert gut und zieht nicht minder ausgezeichnet.

14. Die Weißschwanztaube.

Von Dr. Müller-Swinemünde.

Eine der schönsten Farbentauben ist der Weißschwanz. Er erfreut sich einer großen Verbreitung, wenngleich die Zucht nicht leicht ist; der

Züchter wird oft auf eine harte Probe gestellt und Fehlschläge sind nicht selten zu verzeichnen. Ausdauer und züchterische Kenntnisse sind hierbei die Faktoren, welche gute Resultate bedingen. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Weißschwänze das Umgekehrte der Schnippentauben darstellen. Was bei diesen weiß ist, ist bei den Weißschwänzen farbig und was bei jenen farbig ist, ist bei diesen weiß. Je nach den besonderen Merkmalen und den Gegenden, in welchen der Weißschwanz gezogen wird, unterscheidet man verschiedene Unterarten. So spricht man von einem sächsischen, einem Thüringer, einem süddeutschen und dem schlesischen oder Neustädter Weißschwanz. Die drei ersten unterscheiden sich wesentlich von dem letzteren; sie bilden eine Spezies für sich und kann man sie als den schnippigen Weißschwanz bezeichnen. Ihnen ist eigen ein weißer Fleck auf der Stirn, welcher die Form eines Maiskornes haben soll und Schnippe, bisweilen auch Bläßchen genannt wird; eine Bezeichnung, welche nicht berechtigt ist und leicht zu Irrtümern und Mißverständissen führt, denn in Süddeutschland und Österreich wird unter „Bläße" allgemein die Pfaffentaube verstanden. Das andere gemeinsame Merkmal ist der weiße Schwanz mit weißen Deckfedern, wogegen die Tragfedern, welche spitz zulaufen und dem Gefieder des Tieres entsprechend gefärbt sind, den sogenannten Keil bilden. Bei der zweiten Art, dem schlesischen oder Neustädter Weißschwanz, fehlt der weiße Stirnfleck und der farbige Unterschwanz. Dieser Weißschwanz hat also über der Nasenwurzel vollständige farbige Stirn und reinweißen Keil.

In Gestalt und Größe, sowie Haltung gleicht der Weißschwanz der gewöhnlichen Feldtaube. Die Stirn ist ziemlich hoch und breit, der Schnabel möglichst lang und dünn. Die Farbe des Schnabels spielt in der Zucht der Weißschwänze eine große Rolle. Der Unterschnabel wird bei allen farbig verlangt und ist den Gesetzen der Farbe des Gefieders unterworfen, dagegen gehen die Ansichten über die Farbe des Oberschnabels noch auseinander. Die süddeutschen Züchter verlangen bei rot und gelb einen hornfarbigen Oberschnabel, bei den anderen Farbenschlägen einen möglichst hornfarbigen; die sächsischen Weißschwanzzüchter stellen als Forderung der dunklen Farbenschläge einen dunklen hin, während bei den roten und gelben derselbe weiß sein soll. Die Zucht des roten sächsischen Weißschwanzes bietet in bezug auf die Herauszüchtung eines reinweißen Oberschnabels sehr große Schwierigkeit. Es hält sehr schwer diesen bei der Täubin zu erzielen; die Tauber fallen sehr leicht mit reinweißem Schnabel. Täubinnen mit Hornschnabel sollten von der Zucht ausgeschlossen sein, denn dieser Fehler vererbt sich stets weiter. Stellt man einen Tauber zur Zucht ein, so sollte man nie versäumen, sich zu vergewissern, ob er auch von einer hellschnäbeligen Täubin gefallen ist. Ein reinweißer Schnabel schließt nicht aus, daß sich in die Nachzucht bunte Federn einschleichen, d. h. kleine weiße

Federn, welche sich nicht nur über den Kopf, sondern auch in der Nähe der Schnabelwurzel und der Augenlider einstellen.

Der Hals des Weißschwanzes ist kurz und gedrungen, die Kehle rund und wenig gebogen, die Brust gewölbt und soll stark hervortreten. Die Flügel, lang und breit, ruhen auf dem Schwanze, dürfen sich aber nicht kreuzen. Der Schwanz, welcher mit dem Rücken in gerader Linie abfällt, soll nicht zu schmal, aber auch nicht zu lang erscheinen. Er besteht aus zwölf Steuerfedern von rein weißer Farbe, die Deckfedern sind ebenfalls weiß und soll das Weiß noch vor dem Bürzel scharf abschneiden, so daß der letztere rein in Farbe bleibt. Bei der Zucht der Weißschwänze macht man oft die Wahrnehmung, daß Nestjunge nicht ganz rein weißen Schwanz zeigen; die beiden Außenfedern, Saumfedern genannt, sind dem Gefieder entsprechend gefärbt. Diese Erscheinung ist nicht als besonderer Fehler anzusehen, man hilft dem auf die Weise ab, daß dieselben herausgerissen werden und dies solange fortsetzt, bis sie schließlich weiß erscheinen. Am leichtesten lassen sich diese farbigen Saumfedern bei den roten und gelben Weißschwänzen entfernen, meist schon nach zweimaligem Herausziehen erscheinen die weißen Außenfedern. Mehr Schwierigkeit verursachen die blauen Weißschwänze; hier heißt es Geduld haben, schließlich verschwinden auch die blauen Saumfedern und der reine Schwanz ist vorhanden. Nicht selten findet sich andererseits, daß Nestjunge, welche reinweißen Schwanz haben, fehlerhaften Keil und nicht selten reinweißen After zeigen. Der Keil soll intensiv gefärbt sein. Oft aber ist derselbe bei den hellen Farbenschlägen, also rot und gelb, zu hell. Auch lassen bei diesen Farben oft die Schwingen erster Ordnung Wünsche offen, insofern als sie mit Schilf behaftet sind oder zu hell auslaufen.

Die Taube soll möglichst tief gestellt sein, daher sollen die Beine möglichst kurz erscheinen. Die Latschen werden möglichst groß gewünscht, dabei ist intensive Färbung ein Haupterfordernis. Dieselben müssen frei von weißen Federn sein. Oft stellt sich Schilf ein, was als Fehler angesehen wird.

Die süddeutschen Züchter verlangen den Weißschwanz stets breit gehaubt, die sächsischen Züchter erkennen nur den glattköpfigen an. Die Stirnzeichnung muß von der Nasenwurzel ausgehen und genau die Stirnmitte einnehmen. Als Fehler kommen hierbei in Betracht zu große oder zu kleine Schnippe, verschwommene oder ganz verschwundene Schnippe.

Der Farbe und Zeichnung nach unterscheidet man schwarze, blaue, rote, gelbe, schwarzweißgeschuppte, blaugeschuppte, karpfenschuppige und kupferbraune. Die Schwarzen und Blauen treten mit weißen Flügelbinden auf, diese sollen schmal, durchgehend und frei von jeglicher Schattierung sein. Rote und Gelbe mit weißen Binden existieren nicht, da es unmöglich ist, sie auf diese beiden Farben zu übertragen. Es sind

dahingehende Versuche gemacht worden, alle aber sind fehlgeschlagen. Man hat den Neustädter Weißschwanz, der nur mit weißen Binden vorkommt, zu Hilfe genommen, die Nachzucht läßt stets in bezug auf satte, metallische Flügelfarbe Mängel offen, es stellen sich Schimmelflügel ohne scharfe Bindenzeichnung ein. Schwarze Weißschwänze treten auch ohne Binden auf, sie werden aber nicht besonders hoch bewertet und von den sächsischen Weißschwanzzüchtern gänzlich verworfen. Der schwarze Weißschwanz muß, wenn er mustergültig sein soll, schön rein weiße, schmale Binden und tiefsten metallischen (grüngläzenden) Farbenglanz aufweisen. Die Süddeutschen verlangen ihn mit gelbem Auge, der sächsische Züchter dagegen verwirft dies und fordert ganz dunkles, schwarzes Auge. In bezug auf Farbenglanz haben die Züchter Erstaunliches geleistet. In früherer Zeit hatten die schwarzen Weißschwänze mehr oder weniger Bronzeschein mit blauem Anflug am Bauch, durch Verpaarung aber mit dem grüngläzenden schlesischen Weißschwanz wurde dieser weggezüchtet und heute begegnen wir Exemplaren, welche den höchsten Ansprüchen in dieser Beziehung genügen. Wenn wir bedenken, daß daneben auch das gelbe Auge mit in Kauf genommen werden mußte, das aber durch längere Zuchtperioden in ein dunkles umgebildet wurde, wie wir es vom sächsischen Weißschwanz fordern, so können wir den züchterischen Leistungen unsere Anerkennung nicht versagen. Die Schwierigkeit in der Zucht des schwarzen Weißschwanzes liegt besonders in den weißen Binden. Hierbei hat man stets auf langbindige Tiere zu sehen; verpaart man zu kurzbindige miteinander, so verschwinden die Binden immer mehr, sie werden immer kürzer, bis sie schließlich in nur unregelmäßigen Punkten auftreten. Schon im Neste kann man erkennen, welchen Wert die Jungen in dieser Hinsicht haben. Kommen dieselben nicht voll zur Geltung, so werden sie auch späterhin ausbleiben. Noch möge darauf hingewiesen werden, daß Junge mit braunen Binden zwar nach dem Wechsel des Federkleides weiße Binden bekommen, dagegen wird der schöne, metallische Glanz bei solchen Tieren ausbleiben.

Die Blauen treten der Zahl nach gegen die Schwarzen sehr zurück. Dieselben kommen mit weißen Binden vor, desgleichen mit schwarzen Binden und hohlig, d. h. ohne Binden. Am beliebtesten sind die blauen Weißschwänze mit weißen Binden, gern gekauft werden auch die hohligen, namentlich wenn sie große Latschen haben. Den geringsten Wert repräsentieren die Blauen mit schwarzen Binden. In bezug auf die Binden bietet sich keine Schwierigkeit, dagegen die größte in der Erzeugung einer ganz gleichmäßigen blauen Farbe. Die Täubinnen sind alle stets dunkler als der Tauber; auch zeigen sie oft hellere Bauch- als Rückenfarbe, die gewöhnlich in einen rußigen Keil ausläuft. Auf einer sehr hohen Stufe der Vollkommenheit steht der rote Weißschwanz. Dieser

kommt nur ohne Binden vor. Die Schwierigkeit der Zucht liegt in der Züchtung eines hellen Schnabels, worauf wir bereits oben hingewiesen haben. Die Farbe soll tief und glanzreich sein. Gefordert wird Bronzeglanz, nicht grüner Glanz; dieser läßt die satte Farbe nicht zur Geltung kommen und blauer oder brandiger Grund ist die Folge, welcher sich anfangs namentlich zwischen den Schenkeln äußert. Bei dieser Varietät sowohl wie auch bei dem gelben Weißschwanz, der mit dem roten auf gleicher Stufe steht, kommt es sehr häufig vor, daß die Spitzen der äußeren Schwingen einen hellen Punkt, den sogenannten Spiegel, bekommen, ein Fehler, welcher sich vererbt und schließlich ganz helle Schwingen zur Folge hat. Von der größten Wichtigkeit für die Zucht der Schwarzen, Roten und Gelben ist es, daß darauf gehalten wird, daß Tiere, welche auf der inneren Fahne der Keilfedern mit Schimmel behaftet sind, von der Weiterzucht ausgeschlossen werden. Dieser Fehler vererbt sich ebenfalls. Bei den Blauen sind solche mit rußigem Keil auszumerzen.

Außer den Weißschwänzen in den vier Grundfarben haben wir noch folgende Unterarten: schwarzweißgeschuppte, blauweißgeschuppte, kupferbraune oder kupferrote und karpfenschuppige. Diese sind bei weitem schwerer zu züchten als die einfarbigen, daher werden sie nur sehr selten angetroffen. Die Geschuppten entsprechen im allgemeinen den Einfarbigen, der Unterschied besteht nur in der Flügelzeichnung. Bei den Schwarzweißgeschuppten sind die Deckfedern des Flügels, des sogenannten Schildes, weiß mit schwarzer, keilartiger Säumung, wogegen die Blaugeschuppten und Karpfenschuppigen die Schilderfedern blau bezw. schwarz mit weißer Säumung sind.

Bei der karpfenschuppigen Zeichnung unterscheidet man verschiedene Farben. Ist die Grundfarbe rotgrau, so kann die Zeichnung blau oder schwarzgeschuppt sein, bei schwarzgrauer Grundfarbe blau und schwarz oder schwarz-rot-blaugeschuppt, sowie auch blau oder graurot-weißgeschuppt und bei schwarzer Grundfarbe schwarz oder rotgeschuppt. In Süddeutschland hat der karpfenschuppige Weißschwanz bei schwarzer Farbe schwarzes Flügelschild mit weißer Säumung und tiefschwarze Schwingen und die schwarzweißgeschuppten bei gleicher Grundfarbe weiße Schildfedern mit schwarzer, keilartiger Säumung.

Als die schönste Weißschwanztaube, die früher in sehr feinen Exemplaren anzutreffen war und auch nicht selten vorkam, müssen wir den Kupferflügel bezeichnen. Dieselbe ist ohne Binden, hat weißen Stirnfleck und weißen Schwanz und im übrigen gesellen sich noch zwei Farben dazu, schwarz und kupferbraun. Ein gleichmäßiges tiefes Schwarz bedeckt Kopf, Hals, Brust und Bauch und soll bis in die Keilspitze gleichmäßig verlaufen. Ein bräunlicher Schein am Kopf hat nichts zu bedeuten, dagegen gelten kupferfarbiger Kopf oder kupferfarbige Flecken in der Körperfarbe oder im Keil als große Fehler. Die Flügeldecken

sind kupferbraun gefärbt. Hinsichtlich der Zeichnung besteht zwischen dem nord- und süddeutschen Züchter ein Unterschied. In Süddeutschland verlangt man das Flügelschild ohne jede Schuppenzeichnung und nur bei jungen Tieren ist eine leichtgeschuppte Flügelzeichnung zulässig, in Norddeutschland dagegen muß jede der Deckfedern einen schwarzen Saum haben. Ebenso soll nach der süddeutschen Musterbeschreibung der kupferrote Weißschwanz schwarze Schwingen haben, wogegen bei dem sächsischen Weißschwanz dieser Art die schwarzen Schwingen dunkelrote Säumung zeigen und in einen braunen Endfleck auslaufen sollen. Man bezeichnet dies mit dem Ausdruck „Spiegel". Ursprüglich hatten die kupferfarbigen Weißschwänze gelbe Augen; durch Verpaarung mit dem schwarzäugigen schwarzen Weißschwanz ist das gelbe Auge verdrängt worden und es ist gelungen, ihm ebenfalls ein schwarzes Auge anzuzüchten. Viele Mühe und Geduld hat es auch gekostet, dem schwarzgrünglänzenden Körper die kupferbraunen Flügel anzuzüchten.

Als Fehler kommen bei dem Kupferflügel außer den bereits vorher angedeuteten noch blauer Bauch in Betracht, ebenso zeigt es sich, daß oft die Schnippe fehlt. Die Aufbesserung des Kupferflügels kann allein durch den schwarzen Weißschwanz erfolgen, freilich braucht es dazu auch längere Zeit und viel Geduld. Die erste Nachzucht ergibt meist Junge mit breiten, verwischten roten Binden; werden diese indessen wieder weiter mit dem Kupferflügel verpaart, so ist nicht ausgeschlossen, daß schon im darauffolgenden Gliede gute Exemplare von Kupferflügeln fallen. Die Verpaarung mit Rot ist ausgeschlossen, weil durch eine solche rußig braune Tiere mit dunklem Schnabel und blauem Bauche fallen.

Die zweite Art des Weißschwanzes ist der Neustädter Weißschwanz, welcher besonders in der Oberlausitz und Schlesien zu Hause ist. Bei ihm fehlt die weiße Schnippe. Das Auge ist gelb. Der Schwanz mit seinen Deck- und Tragfedern ist völlig weiß. Das Gefieder soll sich recht weich anfühlen und nicht so knapp und fest anliegen wie beim sächsischen Weißschwanz. Derselbe tritt in Schwarz, Blau, Rot und Gelb auf, die sämtlich mit weißen Binden versehen sind. In bezug auf satte Farbe stehen sie den schnippigen Weißschwänzen nach. Das Schwarz zeigt stets etwas Bronzeschein, das Blau ist kein hellblau, sondern hat stets einen rußigen Anflug, das Gelb artet in ein Grau aus und das Rot ist hellrot und keine Kupferfarbe. Während der schnippige, rote Weißschwanz hellen Schnabel hat, so finden wir bei dem Neustädter den weißen Schnabel niemals. Was die Beinstellung des Neustädter Weißschwanzes anlangt, so ist diese stets höher als bei dem sächsischen. Als Fehler kommen bei dieser Art in Betracht weiße Federn im Bauch und dunkle Federn im Keil. Bei letzteren zeigt sich oft, daß er zu weit nach dem Unterleibe verläuft.

Weißschwänze.

	Art	Größe Gestalt	Kopf	Auge	Schnabel
1.	schwarz mit grünweißer Schillerung	der Feldtaube gleich	nur breit gehaubt ein von der Nasenwurzel ausgehendes erbsengroßes weißes Bläßchen	gelb bis orange	Oberschnabel möglichst hornfarbig bis weiß
2.	schwarzweiß geschuppt	"	"	"	"
3.	karpfenschuppig	"	"	"	"
4.	rot	"	"	"	hellhornfarbig bis weiß
5.	gelb	"	"	"	"
6.	blau	"	"	"	wie bei 1
7.	blaugeschuppt	"	"	"	"
8.	kupferbraun	"	"	"	"

Weißschwänze.

Füße	Körperfarbe mit Schwanz	Flügelzeichnung	Bemerkungen	Kleine Fehler	Große Fehler
glatt oder belatscht	grünl. schw. Sch. 12 w. Fed. m. w. Oberdeckf. d. 2—3 Fing. br. sich d. Rücken zu ausdehnen u. scharf abgesch. sein sollen Stich rein gefärbt wie das Gefieder	ohne und mit weißen schmalen durchgehenden Binden		längliches zu großes oder zu kleines Bläßchen, schwarzer Oberschnabel	kurze breite Binden, schattierten Stich, weiße Federn am After, glanzlose Farbe und fehlendes Bläßchen
"	"	Schildfedern weiß mit schwarzer keilartiger Säumung		ganz wenig weißliche Schwingen	irgend welche weiß-schwarze Färbung außer der Flügeldecke, sonst wie bei 1
"	"	Schildfedern schwarz mit w. Säumung, Schwingen tiefschwarz		"	wie bei 1 und 2 weißliche Schwingen
"	"	keine		fleckiger Schnabel und wie bei 1	dunkler Schnabel sonst wie bei 1
"	"	"		"	"
"	"	mit weißen schwarzgesäumten schmal durchgehenden Binden, sowie auch ohne Binden		wie bei 1	wie bei 1
"	"	wie bei 3		"	"
"	schwarzgrün schillernd, Schwanz wie bei 1	Schild kupferbraun mit kaum sichtbarer schwarzer Schuppenzeichn. Schwarze braungesäumte Schwingen, die braun gesinkt sind	stark geschuppte Flügelzeichnung, bei jungen Tieren zulässig	"	brauner Kopf oder braune Flecken in der Körperfarbe und im Keil.

In manchen Gegenden existiert noch eine Weißschwanztaube, welche weder lang belatscht noch glattfüßig, sondern nur behost oder mit ganz kurzen Latschen versehen und auch höher gestellt ist als der sächsische Weißschwanz. Diese Taube kann somit als ein Mittelding zwischen dem Thüringer und dem sächsischen Weißschwanz angesehen werden.

Die in Süddeutschland an die Züchter der Weißschwänze gestellten Anforderungen ergeben sich auch aus vorstehender vom Verein süddeutscher Taubenzüchter aufgestellten Musterbeschreibung (siehe Seite 464, 465).

15. Die Eis- und Porzellantaube.

Von Franz Kowalsky-Berlin und Dr. P. Trübenbach-Chemnitz.

Wenn alle unsere Haustaubenrassen ihren Ursprung von der wilden Felsentaube (Columba livia) der Mittelmeerländer herleiten, so läßt gerade die Familie der Feld- und Farbentauben, und aus dieser wieder speziell die Eistaube noch ziemlich deutlich ihre eigentliche Stammmutter erkennen; denn nicht nur der Bau und die ganze Haltung, sondern Kopf- und Schnabelbildung lassen passende Vergleiche für die Richtigkeit dieser Behauptung finden.

Beide, die Eis- und Porzellantaube, bilden in Wirklichkeit eine enge Familie und sind miteinander so verwandt, daß man beide Rassen als Eistauben bezeichnen könnte. In allen Teilen, auch in der Grundfarbe des Gefieders, sind sich beide Rassen gleich, nur die weiße, schwarz gesäumte Schuppenzeichnung unterscheidet jene von der eigentlichen Eistaube.

Die Eistaube oder Lasurtaube, auch Müller- oder Mehltaube genannt, gehört unstreitig zu den feinsten aller einfarbigen deutschen Farbentauben. Der eigenartige helle, mehlartige Puder, welcher lasierend das ganze Gefieder bedeckt und wohl selten wieder bei einer anderen Taubenfärbung so ausgeprägt zu finden ist, hat dieser Taube die Bezeichnung Müller- oder Mehltaube gegeben. Nach dem blauen Stein — Lasurstein — (Lapis lazuli) hat man dieselbe Lasurtaube genannt. Ganz besonders aber ist es die letztbezeichnete Farbe, das helle, fein nuanzierte Blau „das Eisblau", weshalb man sie mit dem Namen Eistaube belegt hat.

Die Zucht der Eistaube ist äußerst schwierig und bringt dem Neuling oft recht viele Enttäuschungen. Es ist dies auch der Grund, weshalb viele Anfänger bei den ersten Versuchen zurückschrecken, und die Zucht bald ganz aufgeben. Trotzdem aber hat diese schöne Taube viel Liebhaber, welche ihrer Zucht großes Verständnis, Ausdauer und Liebe entgegenbringen und infolgedessen gute Leistungen aufweisen, und immer mehr das Ideal zu erreichen suchen. Die größte Schwierigkeit liegt in der Erzielung einer reinen hellen, gleichmäßigen, feinen lichtblauen

Züchter: Dr. Paul Trübenbach, Chemnitz. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann, Eberswalde.

Eistauben, (Hohlflügel).

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Tönung des ganzen Gefieders; denn je feiner der Grundton ist, desto leichter gesellt sich gern die gelbe Farbe, der sogenannte „Schimmel oder Schilf" hinzu, der oft ins Braunfahle ausartet, sich hauptsächlich in den Schwingen und dem Schwanze breit macht und dadurch den Züchter zur Verzweiflung bringen kann.

Die normale Größe unserer übrigen Farbentauben, nicht über 35 cm, wird auch für die Eistaube verlangt. Sie muß niedrig gestellt sein und macht deshalb zugleich auch durch die starke Schenkel- und Fußbefiederung einen gedrückten Eindruck. Der Kopf ist glatt, zeigt eine breite, hohe Stirn von länglichrunder Form und nur vereinzelt trifft man kappige, wenig beliebte Exemplare an. Der Schnabel muß von schwarzer Farbe sein, auf welchem sich die Nasenwarzen weiß und möglichst klein abheben. Er ist gerade, lang, dünn und nur an der Spitze des Oberschnabels etwas gebogen. Von einem schmalen grauen Hautrande umgeben, sollen die Augen schwarz sein. Der sehr kurze Hals, möglichst gleichmäßig in der Farbe des übrigen Gefieders, muß leicht gebogen, etwas nach vorn gestreckt sein und eine scharf ausgeschnittene runde Kehle zeigen. Dunkle Ohrflecke und dunkler Hinterhals sind große Fehler! Die Brust soll voll und breit hervortreten, auch der Rücken breit in den Schultern sein und mit den Schwanzenden eine verlängerte Linie bilden. Ein dunkler Oberrücken ist fehlerhaft. Auf den nicht zu langen Schwanz lagern sich seitlich die ziemlich langen und breiten Flügel. Die Beine sollen möglichst kurz sein und gute, starke Latschen haben. Nacktfüßige Tiere sind nicht beliebt und sind deshalb nur noch selten anzutreffen.

In bezug auf Farbe und Zeichnung unterscheidet man vier Varietäten, von welchen die einfarbige Eistaube, die „hohlige oder der Hohlflügel" am vollkommensten in Farbe ist. Diese findet darum auch viele Liebhaber. Gleichmäßig soll diese reine und feine lichtblaue Tönung über das ganze Gefieder verteilt sein, ohne Halsschimmer, nur die Fahnen der Schwingen und Schwanzbinden dunkel-blauschwarz absetzen, ohne schilfigen Anflug.

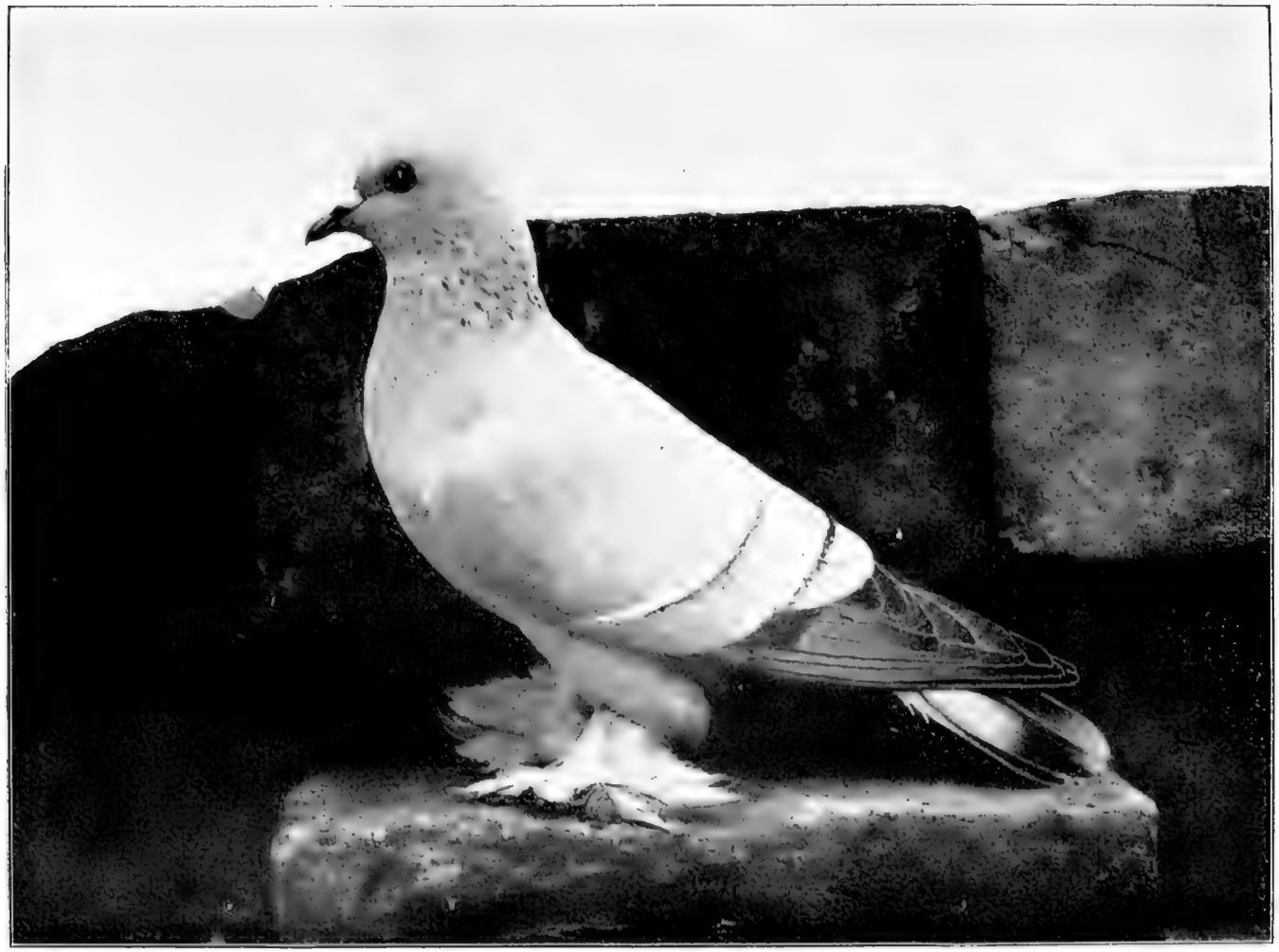
Die zweite Art ist die „Schwarzbindige". Diese unterscheidet sich von der vorigen durch tiefschwarze, möglichst schmale und korrekte Flügelbinden.

Die sehr beliebte, meist gezüchtete weißbindige Eistaube, welche wir auch in unserem Bilde vorführen, unterscheidet sich von der vorigen nur durch die weiße Binde. Diese soll zwei gleichmäßig schöne Linien über der Flügeldecke bilden, welche sich scharf weiß und schmal von der Grundfarbe abheben und je den Außenrand ganz fein schwarz begrenzen. Äußerst selten findet man jedoch die Binden des Täubers so dunkel gesäumt, wie die der Täubin und bietet sich auch hier wieder den Züchtern eine sehr interessante Aufgabe: Es besteht[1]) in bezug auf die Färbung

[1]) Nach Dr. Trübenbach.

der Eistaube, sofern dieselbe hohlige, schwarz- oder weißbindige betrifft, vielfach die durchaus irrige Ansicht, daß mit der verschiedenen Zeichnung auch einer verschiedenen Färbung irgend welche Zugeständnisse gemacht werden könnten. Dies ist nicht der Fall; die Grundfärbung, mag die Zeichnung auch noch so verschieden sein, muß immer dieselbe sein, nämlich jenes zarte, feine, sehr weiche reich bepuderte und dadurch mehlfarbene, licht- bezw. eisblaue Gefieder, das nur durch dunkle Schwingen und dunkle Schwanzbinde unterbrochen werden darf. Es ist deshalb bei Beurteilung einer Eistaube eine direkt blaue Färbung ebenso widersinnig, wie die weiße. Eis ist an und für sich farblos; in großen Massen zeigt es einen lichtblauen Schimmer. Das erklärt auch den Namen „Eistaube". Eine feine Eistaube ist nicht blau und auch nicht weiß. Letztere Farbe findet sich gern auf Unterrücken und Unterleib bezw. Aftergefieder. Tauber leiden oft an etwas dunklen, gemaserten Hälsen, wie breiten, etwas verschwommenen Binden, können aber trotzdem für die Zucht sehr wertvoll sein. Auch ist deren Farbe oft etwas härter oder stumpfer als die der Täubinnen. Gelbe Augen, welche man hier und da noch antrifft, sind durchaus fehlerhaft und machen das Tier wertlos. Im Königreich Sachsen, wo man noch die feinsten Eistauben antrifft, gelten überhaupt nur die hohligen, geschuppten und weißbindigen mit schwarzer Säumung als standardmäßig. Die Einfach-schwarzbindigen findet man im Königreich Sachsen überhaupt nicht, da diese stets hart und blau in Farbe sind. Man hält diese Spezies nicht für rasserein und glaubt ihre Entstehung auf eine Verpaarung hohliger Eistauben mit blauen, schwarzbindigen Feldtauben zurückzuführen.

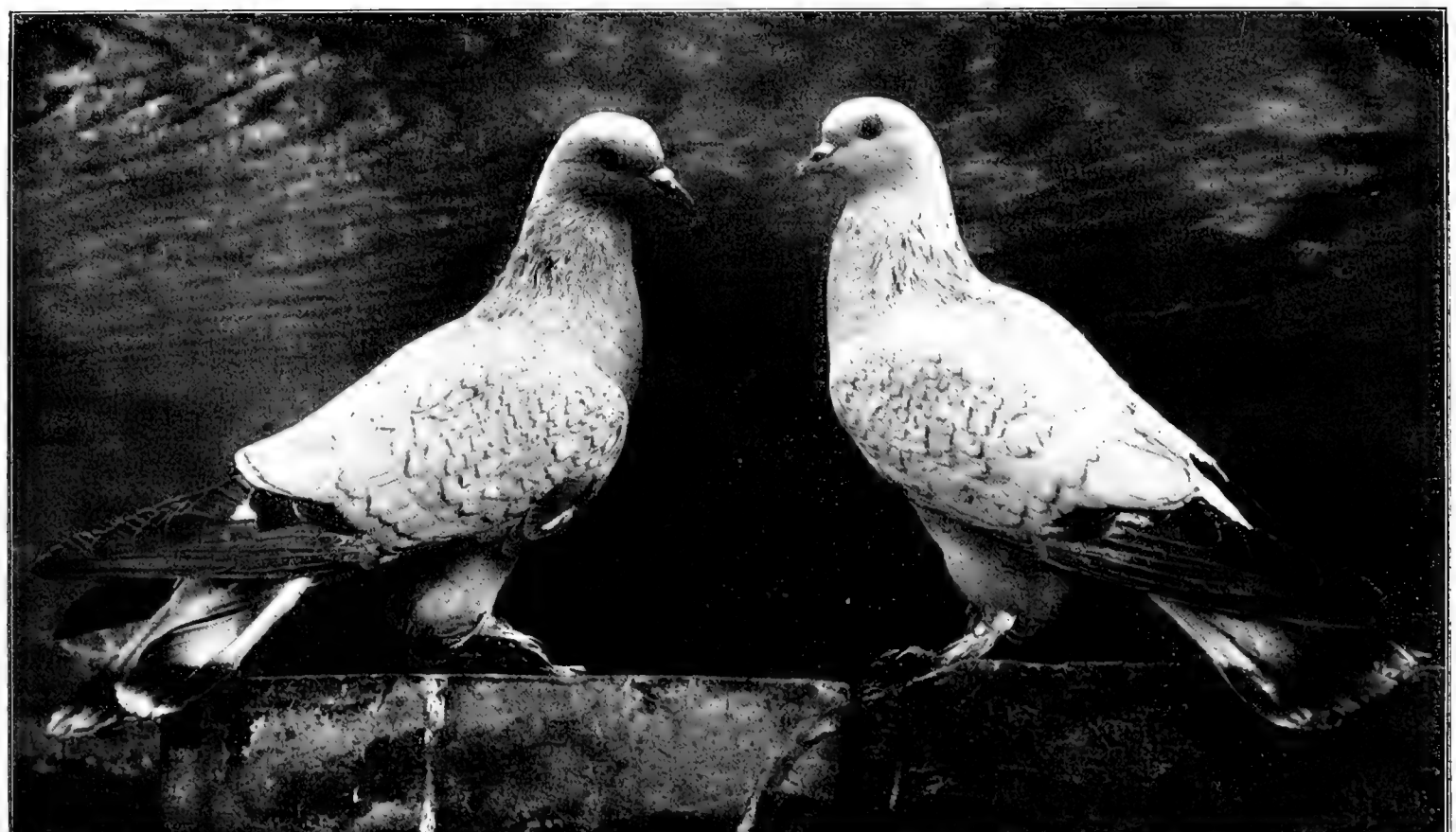
Die Verpaarung der Eistauben ist nicht ganz einfach und spielt eine große Erfahrung und spezielle Kenntnis der einzelnen Tiere eine nicht unwesentliche Rolle, wenn man auf Erfolge in der Zucht rechnen will. Die Tatsache, daß von bindigen Paaren auch hohlige gezüchtet werden, leitet von selbst darauf hin, bindige und hohlige zu verpaaren. Ein ganz scharfbindiges Paar züchtet sehr selten scharfbindige Junge; man sollte vielmehr einen weißbindigen Tauber mit etwas grober schwarzer Bindensäumung an eine feinbindige Täubin oder eine geschuppte oder hohlige stellen. Hohlig und hohlig kann man stets zusammen paaren, niemals aber geschuppt mit geschuppt. In letzterem Falle nimmt man einen dunkelgeschuppten Tauber mit einer weißbindigen Täubin am besten zusammen. Stets ist aber, ehe man nach Farbe und Zeichnung paart, strengste Rücksicht zu nehmen auf tiefe Stellung, gute Figur, d. h. recht kurzen Hals, sehr breiten Rücken, besonders in den Schultern, eine nette Größe, recht kurze Schenkel, schwere, d. h. üppige Befiederung der Latschen. Es kommt weniger auf Länge der Latschen, als vielmehr auf diese dichte, üppige Befiederung an.



Züchter: Franz Kowalsky, Berlin SW. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Eistaube.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.



Züchter: H. Riecken, Kiel-Gaarden. Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

Porzellantauben.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Die vierte[2]) im Bunde ist die weniger beliebte, auch noch sehr unfertige „geschuppte Eistaube". Die Grundfarbe ist auch hier dieselbe wie bei den vorigen. Die Flügelschilder müssen eine gleichmäßig-korrekte Schuppenzeichnung haben. Man findet leider selten annähernd gute Exemplare, sondern meist nur schlecht gehämmerte Tiere.

Was über die Eistaube im allgemeinen gesagt ist daß gilt auch, wie vorn schon angedeutet wurde, von deren Vetter „der Porzellantaube".

Diese sehr schöne Taubenrasse ist in der Qualität von der eigentlichen Eistaube noch weit zurück und sie ist leider in wirklich feinen Exemplaren in letzter Zeit auf Ausstellungen äußerst selten zu finden gewesen. Der Grund dafür dürfte in der schwierigen Zucht zu suchen sein. Man verlangt von einer feinen Porzellantaube eine korrekte, markante, weiße Schuppenzeichnung, die fein schwarz, wie die weißen Binden gesäumt ist. Dieselbe soll sich nicht nur auf die Flügelschilder beschränken, sondern soll sich auch auf Rücken- und Fußbefiederung übertragen. An die Stelle der dunklen Schwanzbinde soll ein weißer Spiegel treten.

Züchter: H. Riecken, Kiel-Gaarden.
Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 192. Porzellantaube.

16. Die Lockentaube.

Von Dr. Müller-Swinemünde.

Unter den Hühnern gibt es eine kleine Art, welche sich durch eigenartige Federstruktur auszeichnet. Wir denken dabei an die Strupphühner.

[2]) Nach Franz Kowalsky.

Ihnen schließen sich in dieser Beziehung die Seidenhühner an. Etwas Ähnliches finden wir auch unter den Tauben. Es sind die Lockentauben, welche in bezug auf ihre Federstruktur den beiden vorgenannten Hühnerrassen gleichzustellen sind. Während bei allen bisher aufgeführten Tauben die Flügelfedern glatt auflagen, besteht das Charakteristische dieser Taubenart darin, daß jede Feder des Flügels in eine Spitze ausläuft, die aufgerollt ist, so daß sie der Form einer Locke gleichkommt und es den Anschein hat, als ob sie mit einer Brennschere gedreht wäre (siehe auch

Züchter: H. Bauer-Regensburg. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann-Eberswalde.

Fig. 193. Lockentaube (von der Seite).

unser Titelbild Nr. 6 u. 7). Diese Lockenbildung soll sich auf alle Flügelfedern erstrecken, nur die Schwingen machen hiervon eine Ausnahme, bei diesen verlaufen die Locken in sanften Wellen (siehe Fig. 195). Der Wert der Taube liegt, von den anderen Merkmalen abgesehen, hauptsächlich in der Lockenbildung. Je spitzer und länger die Federchen sind, desto länger erscheinen die Locken und erhöhen den Wert des Tieres.

Was die Heimat der Lockentaube anlangt, so geht die Ansicht allgemein dahin, daß sie aus dem Morgenlande zu uns gekommen ist. In Betracht dürften kommen Kleinasien, Arabien, Syrien und Persien.

Sie wird dort vielfach gezüchtet und von dort ist uns auch in letzter Zeit frisches Blut zugeführt worden. Auch in Afrika ist sie angetroffen worden, und es dürfte die Vermutung nahe liegen, daß sie dorthin erst gebracht worden ist. In Reisebeschreibungen wird sie öfter erwähnt, wenigstens deuten Merkmale auf die Lockentaube hin.

In Gestalt, Körperform und äußerer Haltung kommt sie unserer Feldtaube ziemlich nahe. Der Kopf ist entweder glatt oder mit einer Muschelhaube versehen.

Am verbreitetsten sind die glattköpfigen. Der Schnabel ist dünn und lang wie bei der Feldtaube. In bezug auf die Farbe gelten die allgemeinen Regeln, wie wir sie bei den Farbentauben des öfteren schon erörtert haben. Bei den hellen Farbenschlägen wird er fleischfarbig verlangt, bei den dunklen muß er dunkel bis schwarz sein. Hinsichtlich der Augen kommen die verschiedensten Nüanzierungen vor; bis jetzt sind sie an keine bestimmte Norm gebunden, und es wird Aufgabe der Züchter sein, in dieser Hinsicht eine gewisse Einheit und Gleichmäßigkeit herbeizuführen. Zurzeit finden wir Lockentauben mit gelben, grauen und orangeroten Augen. Als die geeignetste Farbe dürfte orangerot in Betracht kommen, und in der Tat geben auch verschiedene Preisrichter dem orangeroten Auge den Vorzug vor den anderen. Um den Rand des Auges zieht sich ein blasser, schmaler Streifen. Der Hals soll abgerundet und nicht zu stark, dabei mittellang sein. Die Brust wird schön gewölbt und breit gewünscht. Der Rücken ist ebenfalls leicht gewölbt.

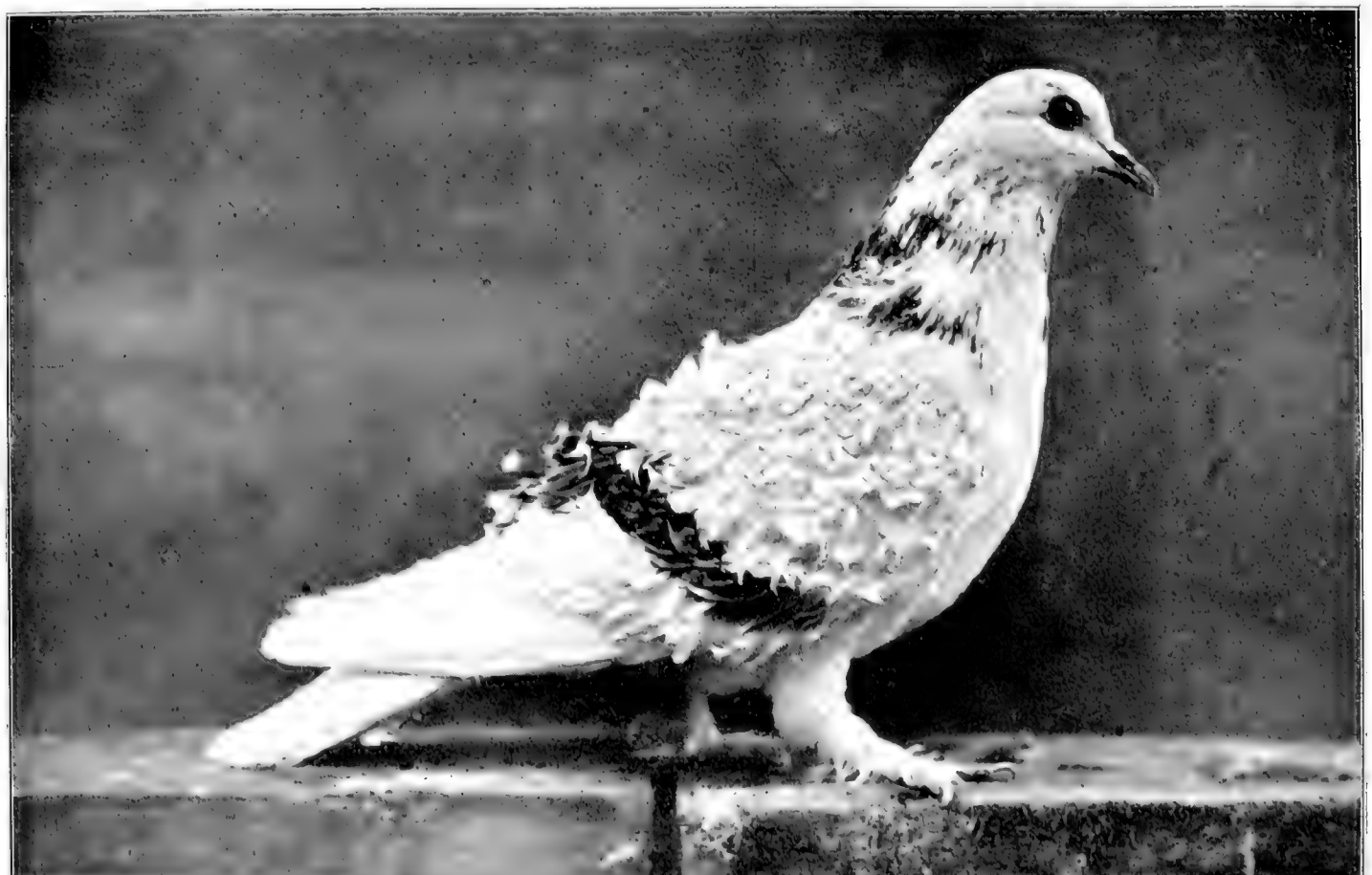
Züchter: H. Bauer-Regensburg.
Nach dem Leben phhotogr. von C. F. Habermann-Eberswalde.
Fig. 194. Lockentaube (von hinten).

Der Schwanz ist mittellang und festgeschlossen. Die Schwingen, welche ziemlich lang sein sollen, glatt und von grauschwarzer Farbe, reichen fast bis ans Schwanzende; sie berühren sich über dem Schwanze, ohne sich zu kreuzen. Die Lockentaube wird möglichst tief gestellt verlangt, d. h. die Beine müssen kurz sein. Sie sind entweder glatt, bestrumpft oder behost und belatscht. Die Weißfarbigen haben meist Latschen. In bezug auf Farbe gibt es Rote, Weiße und Blaue und durch Verpaarung der Grundfarben weiß × blau, bezw. weiß × rot sind die sogenannten Schimmel entstanden. Man spricht daher z. B. von Grau- und Rotschimmel. Bei diesen beiden sind die Federzeichnung und die Lockenbildung am vollkommensten ausgeprägt, alle anderen schimmelfarbigen Lockentauben lassen in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig.

Bei uns wird die Lockentaube besonders in Österreich und Bayern gezüchtet. Außerdem hat sie auch in Holland eine neue Heimat gefunden. Man spricht daher von einer österreichischen und einer holländischen Lockentaube. Die erstere hat glatten Kopf und ist entweder behost oder kurz belatscht, die letztere ist mit Muschelhaube versehen, glattfüßig oder belatscht und unterscheidet sich wesentlich von der ersteren Art, daß dadurch die Locken niemals so schön und lang ausgebildet sind. In bezug auf Federstruktur steht sie der österreichischen Art wesentlich nach.

Die Taube hat sich bis jetzt nicht so großer Beliebtheit erfreut als die anderen Farbentauben. Auf Ausstellungen wird sie oft ganz vermißt oder nur in ganz wenigen Exemplaren angetroffen. Eine Ausnahme machen die größeren Ausstellungen, wie die nationalen; auf diesen sind für Lockentauben besondere Klassen angesetzt. Infolge dessen werden diese auch von den Spezialzüchtern beschickt und der Züchter bezw. Liebhaber findet dann einmal Gelegenheit, sie zu bewundern und Vergleiche anzustellen. Daß die Lockentaube bis jetzt so wenig Beachtung gefunden hat bezw. so wenig gezogen wird, hat seinen Grund in mancherlei Ursachen. Sie ist äußerst weich und für unser rauhes Klima wenig zur Zucht geeignet. Unsere anderen Farbentauben sind mit ganz wenigen Ausnahmen ziemlich fest, am allerwenigsten trifft dies bei der Lockentaube zu. Da ihr Gefieder ziemlich weich und lose anliegt, ist sie mehr denn jede andere Taubenart den Witterungseinflüssen preisgegeben. Sie ist leicht Krankheiten ausgesetzt, im besonderen sind katarrhalische Affektionen, wie Schnupfen, nichts seltenes bei ihr. Der Züchter muß ihr seine ganz besondere Aufmerksamkeit und Pflege widmen, will er von der Zucht derselben nicht ganz enttäuscht werden. Bei feuchter und nebeliger Witterung wird er gut tun, wenn er die Taube überhaupt nicht fliegen läßt, sondern sie im Schlage behält. Auch während der Mauser bedarf sie der größten Beachtung und Pflege.

Während die übrigen Farbentauben sich mehr oder minder als fleißige Brüter und Züchter hervortun, so wird der Züchter auch in dieser



Züchter: P. Schraubek, Britz-Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Lockentaube.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Beziehung nicht ganz von der Lockentaube befriedigt werden. Sie schreitet selten zur Brut und erweist sich alsdann nicht immer zuverlässig. Will man diesem Übelstande abhelfen, so tut man gut, beizeiten die Eier wegzunehmen und sie anderen in dieser Beziehung erprobten Taubenarten unterzulegen. In Betracht kommen alle glattfüßigen Feld- und Farbentauben, wie z. B. Koburger und Nürnberger Lerchen. Nicht zu ihren Gunsten spricht auch der Umstand, daß sie, wenn sie zur Brut schreitet, in bezug auf die Wahl des Nestes wenig wählerisch ist; es ist ihr gleich, wohin sie die Eier legt; oft an Orte, wo wir sie nicht wissen möchten. Ein anderer Übelstand, der von großer Bedeutung ist und schon deswegen

Nach dem Leben phot. von C. F. Habermann-Eberswalde.

Fig. 195. Flügel einer Lockentaube.

viele Züchter abhält, sich der Zucht der Lockentaube zuzuwenden, besteht darin, daß die Nestjungen sich sehr langsam und äußerst schwer befiedern, so daß bei ungünstiger Witterung, nassem oder kaltem Wetter, viele derselben noch zum Opfer fallen, oder aber, wenn dies auch nicht eintreten sollte, von einer kräftigen Entwickelung nicht die Rede sein kann. Im Wachstum werden solche Tiere dann stets zurückbleiben. Aus diesem Grunde dürften Früh- oder Spätbruten nicht besonders zu hohen Erwartungen berechtigen. Ferner kommt dazu, daß auch sehr oft die Federzeichnung und Federentwickelung Anlaß zu Ausstellungen geben und nicht allgemein befriedigen. Wir haben die Beobachtung gemacht, daß selbst oft noch

nach stattgefundener Mauser die Jungtiere ganz nackte Stellen zeigten und die Lockenbildung nicht eintreten wollte.

Mit Recht darf man wohl behaupten, daß sie weniger eine Nutztaube als vielmehr eine Ziertaube ist. Auffallend ist, wie verschiedenartig sie sich in ihrem Wesen zeigt, je nachdem sie mit anderen Tauben zusammen gehalten wird oder einen Schlag für sich inne hat. Im ersteren Falle ist sie schüchtern, kauert sich womöglich in die Ecken des Schlages und bekundet eine recht traurige Gemütsstimmung, während sie im anderen Falle, wenn sie nur unter ihresgleichen ist, ein bedeutend muntereres Wesen zur Schau trägt. Mit Rücksicht auf ihre weichliche Konstitution möge noch darauf hingewiesen sein, daß trockene Schläge von größtem Vorteil für die Zucht sind. Vor Zugluft muß sie geschützt werden. Wird sie in Volièren gehalten oder aber stehen Räumlichkeiten zur Verfügung, die geheizt werden können, so hat sich nach Versuchen ergeben, daß die Fruchtbarkeit der Taube eine bedeutend bessere war als bei freiem Fluge.

Wenngleich wir der Taube kein Lob spenden konnten, so müssen wir doch vom Standpunkte des Liebhabers aus wünschen, daß sich immer mehr Freunde dieser Rasse finden möchten, die sich mit ihrer Zucht befassen; sie wird stets eine Zierde der Ausstellungen sein und von vielen Besuchern angestaunt und bewundert werden. Auch dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß mit den Jahren, wenn sie mehr an unser Klima gewöhnt sein wird, sie eine fruchtbarere Taube von festerer Bauart werden wird.

17. Die Gimpeltaube.

Von H. J. Vetter-Straßburg-Ruprechtsau.

Die Gimpeltaube zeichnet sich unter den anderen Farbentauben hauptsächlich durch ihren reichhaltigen und in allen Farben schillernden metallischen Glanz aus, weshalb sie eine sehr beliebte und weitverbreitete Ziertaube geworden ist. Ihren Namen führt sie infolge der Ähnlichkeit ihrer Brustfärbung mit der des Gimpels (Dompfaffen).

Ihr eigentliches Stammland ist nicht genau bekannt. Einige nehmen an, daß sie russischen Ursprungs[1]) ist; andere dagegen geben Süddeutschland und Tirol als ihre Heimat an. Sicher ist, daß sie in Süddeutschland schon lange bekannt und hauptsächlich in Oberbayern vielfach gezüchtet wird und daß sie daselbst schon über 100 Jahre laut mündlicher Überlieferung genannt wurde. Ihre schwächliche und zarte Konstitution könnte wohl Anlaß zu der Annahme geben, daß sie aus Süddeutschland stammt.

[1]) Darauf deutet die englische Bezeichnung „Archangels" für die Gimpeltaube, und zwar für die kupferfarbigen Schwarzflügel mit Spitzkappe. Tatsächlich sind diese Tauben in der russischen Stadt Archangel nicht bekannt.

Die Gimpeltaube ist in Gestalt und Haltung der Feldtaube gleich, jedoch schlanker und eleganter gebaut. Ihre ganze Länge beträgt zirka 35 cm.

Der Kopf ist leicht gewölbt, lang und schmal, die Stirn ziemlich flach, Schnabel lang und dünn, gerade, nur der Oberschnabel ist an der Spitze etwas gebogen. Die Farbe des Schnabels variirt, von hellhornfarbig bis fleischfarbig und weiß, je nach der Gattung des Farbenschlages, was nachher näher bezeichnet werden soll.

Züchter: Fr. E. Fricke-Groß-Salze. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Fig. 196. Gimpeltaube.

Das Auge ist ziemlich groß, tieforangefarbig bis hellgelb; auch perläugige kommen vor. Die Augenränder sind fleischfarbig bis blutrot und feurig gefärbt.

Die Kehle ist rund und ziemlich scharf markiert. Der Hals ist mittellang, ziemlich schlank, von der Brust aus sich langsam verjüngend, am Kopfe ziemlich dünn. Die Brust ist mäßig breit und hervortretend. Der Bauch rund und ziemlich kurz. Der Rücken breit und gerade nach hinten neigend.

Die Flügel sind lang und fest geschlossen, lose auf den Seiten des Schwanzes ruhend.

Der Schwanz ist ziemlich lang und schmal, fest geschlossen.

Die Schenkel sind ziemlich hoch gestellt und stark sichtbar. Die Läufe und Zehen, unbefiedert, sind rot gefärbt. Krallen hellhornfarbig bis weiß, der Farbe des Schnabels entsprechend.

Ihre charakteristischen Eigenschaften sind hauptsächlich Farbe und Zeichnung. Es gibt eine Menge von Varietäten und zwar:

1) Kupfergimpel mit schwarzen Flügeln.

Bei diesen sind Kopf, Hals, Brust, Bauch, Schenkel und die unteren Schwanzdeckfedern (Keil genannt) wie poliertes Kupfer, nach dem Keil etwas glanzloser; alle übrigen Teile sind grünglänzend schwarz, besonders die Flügel und der Rücken. Ein mattschwarzer Schwanz gilt nicht als Fehler und besitzen solche Exemplare oft eine schönere Kupferfarbe, besonders an den Hosen und Keil, welch letztere bei ganz schwarzem Schwanz oft zu wenig Kupferfarbe aufweisen.

Diese Varietät sowie die folgende unter Nr. 2 angeführten, soll spitzkappig sein, jedoch sind glattköpfige nicht als fehlerhaft zu bezeichnen, müssen aber dann in allen Punkten hervorragend sein.

Die Spitzhaube soll hochangesetzt, mit den Federn am Hinterhals vereint, ohne Lücke, ganz spitz zulaufen, und so mit Hinterhals und Kamm eine gerade Linie bilden. In der Vervollkommnung der Zucht dieser Varietät haben besonders die Engländer hervorragendes geleistet.

2) Goldgimpel mit schwarzen Flügeln.

Diese Gattung ist der unter 1 angeführten in allen Teilen gleich; nur anstatt der Kupferfarbe haben diese ein helles Gelb. Sie sind aber verhältnismäßig schwerer zu züchten, da sich ein reines Gelb mit intensivem Schwarz nicht gut vereinigen läßt.

Bei diesen beiden Gattungen gibt es, außer mit ganz schwarzen Flügeln noch solche mit weißen Schwingen und solche mit weißen Schwingen und weißer Kopfplatte. Bei den Weißschwingen sollen in jedem Flügel die sechs bis sieben ersten Schwingen weiß sein, auch fünf und fünf weiße Schwingen geht noch. Die weiße Kopfplatte soll dieselbe Zeichnung aufweisen, wie die Pfaffentauben. Solche dreifarbigen, gutgezeichneten Exemplare, bei sonst guten Eigenschaften, sind die höchste Zierde unter den Farbentauben, und ist es besonders deutschen Züchtern zuzuschreiben, daß die Zucht der Goldgimpel auf der jetzigen Höhe steht.

3) Kupfergimpel mit blauen Flügeln.

Diese Gattung zerfällt in mehrere Unterabteilungen und zwar: mit weißen und schwarzen Binden, mit weißen Schwingen und weißem Stirnfleck (Schnippe), mit dunkelgeschuppten und gelerchten Flügeln, glattköpfig und spitzhaubig.

Die Kupferfarbe und deren Zeichnung soll, wie bei Nr. 1 angegeben ist, sich erstrecken, hingegen sollen die anderen Teile schön hellblau sein. Der Schwanz ist mit einer dunklen Querbinde versehen.

Die Farbe des Schnabels soll bei diesen, wie auch bei jenen unter 4 bezeichneten, hellhornfarbig sein.

4) Goldgimpel mit blauen Flügeln.

Dieselben kommen in allen Abzeichen, wie Nr. 3 vor, sind gleich gefärbt, nur daß an Stelle der Kupferfarbe ein helles Gelb tritt. Die blaue Farbe ist auch meistens heller als bei den Kupfrigen, bekommt aber sehr gerne einen Stich ins Gelbe.

5) Kupfergimpel mit weißen Flügeln.

(Auch Spiegelgimpel genannt.)

Auch bei dieser Gattung sind Kopf, Hals, Brust, Bauch und Keil hellkupferfarbig, die Flügel, der Rücken und Schwanz milchweiß, mit und ohne kupferfarbige Binden. Wenn man die Flügel auseinander zieht, sollen die Schwungfedern kupferfarbig meliert sein. Der Schwanz auseinander gebreitet, soll, von unten gesehen, eine kupferfarbige Querbinde aufweisen, deshalb auch Spiegelgimpel genannt. Sie kommen spitzhaubig und glattköpfig vor. Gute Spitzkappen sind aber vorläufig noch selten.

6) Goldgimpel mit weißen Flügeln

sind, mit Ausnahme der gelben Farbe, denjenigen unter Nr. 5 bezeichneten ganz gleich. Bei dieser Gattung trifft man aber schon viele Exemplare mit guter Spitzhaube an und wird dieselbe wohl auch mit der Zeit auf die Kupfergimpel übertragen werden. Besonders schön, aber seltener in guter Farbe, sind die Exemplare ohne Binden auf den Flügeln.

Der Schnabel soll bei den unter Nr. 5 und 6 angeführten hellfleischfarbig bis weiß sein.

Die Gimpeltauben sind in der Zucht quantitativ sehr gut, qualitativ dagegen lassen sie oft viel zu wünschen übrig. Ganz hervorragende Exemplare sind nicht zu stark vertreten, auch arten sie sehr leicht aus. Es kommt auch vor, daß mitunter von den schönstgezeichneten Elterntieren, ganz kupferbraune oder ganz gelbe Nachkommen erzeugt werden. Dessenungeachtet sind solche einfarbige Exemplare zur Zucht gut zu gebrauchen, wenn man sie an solche Gegenstücke paart, welche zuviel Schwarz, respektiv Blau aufweisen.

Ganz besonders fallen viel minderwertige Junge von den mit mannigfaltigen Abzeichen versehenen Eltern, weil da noch zuviel Blutmischung vorhanden ist.

Ihre Wartung und Pflege verlangt keine besondere Aufmerksamkeit. Nur muß auf möglichste Reinlichkeit, gutes Futter und frisches Wasser Bedacht genommen werden, da sie gegen Krankheiten ziemlich empfänglich

Musterbeschreibung für die

Die Beschreibung bezieht sich nur auf die Spitzen bezw. auf die Außenfahnen der Federn, also
Grundfarbe der Gimpeltaube ist je nach der Spielart der Rasse schwarzgrau, matt-

Gattung:	Größe, Gestalt und Haltung:	Kopf:	Spitzkappe:	Auge:	Schnabel:	Kehle:	Hals:	Brust u. Bauch:	Füße:	Rücken:
I. Kupfergimpel mit schwarzen Flügeln.	der Feldtaube ähnlich, aber schlanker gebaut u. lebhafter in der Erscheinung.	schmal u. lang, leicht gewölbt, spitzkappig oder glatt	hoch angesetzt u. in scharfe Spitze auslaufend.	orangefarb., sehr lebhaft, Augenrand rötlich und wenig entwickelt.	ziemlich lang, Oberschnabel an der Spitze leicht gebogen, fleischfarb. bis hellhornfarbig.	rund und scharf ausgeschnitten	ziemlich lang und dünn.	Brust mäßig breit und schwach hervortretend, Bauch mäßig entwickelt.	unbefiedert, korallenrot, ziemlich kräftig.	gerade, nach dem Schwanz wenig abfallend.
II. Goldgimpel mit schwarzen Flügeln.	desgl.									
III. Kupfergimpel mit blauen Flügeln.	desgl.				aber dunkelhornfarbig.					
IV. Goldgimpel mit blauen Flügeln.	desgl.				hellhornfarbig.					
V. Gimpel mit weißen Schwingen.					Schwarzfl. fleischfarb., Gold-Blauflügel hellhornfarbig und Kupfer-Blauflügel dunkelhornfarbig.	desgl.				
VI. Gimpel mit weißer Kopfplatte.	desgl.				wie vorstehend, Oberschnabel aber fleischfarbig.					
VII. Gemönchte Gimpel.	desgl.				fleischfarbig.					
VIII. Kupfergimpel mit weißen Flügeln.	desgl.			hellorangefarbig.						
IX. Goldgimpel mit weißen Flügeln.	desgl.									

Spielarten der Gimpeltaube.

nur auf die im Käfig sichtbaren Federteile des Tieres. Das sogenannte Unterkleid oder die bronzefarbig, blaugrau, hellgrau, silbergrau oder milchweiß mit bläulichem Anflug.

Flügel:	Schwanz	Farbe der Federn am Kopf, Hals, Nacken, an der Brust, d. Bauche, den Schenkeln, sowie des Keiles:	Farbe der Federn auf den Flügeln, dem Rücken, der oberen Schwanzdecke, sowie des Schwanzes:	Bemerkungen. Fehler:
mäßig lang und fest geschlossen, auf dem Schwanz liegend getragen.	ziemlich lang und fest geschlossen.	gleichmäßig tirsch- oder kupferbraunrot gefärbt mit metallischem Glanze, am Bauch und Keile etwas matter. (Je glänzender, desto wertvoller das Tier.)	Flügel, Rücken u. obere Schwanzdeckfederntiefschwarzgrün m. metallglänzender Einfassung. Schwingen schwarz, Schwanz grauschw. m. schw. Querbande. (Je dunkler d Schwanz bei vorhand Keilfarb., desto wertvoller das Tier.)	a) kleine: gefleckter oder dunkler Schnabel; Knick in der Spitzkappe; dunkler Federansatz an den Schenkeln; wenig gefärbter Keil; grauer Schwanz; schilfiger oder fuchsiger Unterschwanz; violettglänzende Flügeldecken. b) große: mangelhafte Spitzkappe; andere Farbenmischung in der Kupferfarbe (rußiger oder gelber Anflug 2c.); rotgefleckte Flügeldecken; fehlender Glanz; grauer oder blauer Rücken; blauer Schwanz; fehlende Bauch- und Keilfarbe.
—		desgl. Farbe aber goldgelb	desgl Schwanz dunkelblaugrau mit schwarzem Querbande.	a) kleine: gefleckter oder dunkler Schnabel; Knick in in der Spitzkappe; zu grün schillernder Hals; dunkler Federansatz an den Schenkeln; wenig gefärbter Keil; gelblicher Anflug auf den Flügeldecken; blauer Schwanz. b) große: mangelhafte Spitzkappe; rußige oder rote Farbenmischung in der Goldfarbe; fehlender Glanz; blauer Rücken; fehlende Bauch- und Keilfarbe.
—		wie Gattung I.	Flügel, Rücken u. obere Schwanzdeckfed. reinblau; Schwing. bl. m dunkl. Spitzen; Flügelschild. ohne od. m. schw. schmal. u. durchgehend. Bind.; Schwanz blau m. dunkl. Querbande.	a) kleine: zu dunkle Flügeldeckfedern; blauer Schein an den Ohren und unter dem Schnabel; zu breite Binden; wenig gefärbter Keil. b) große: blaue statt kupferfarbige Federspitzen an den Ohren; ins blaue schimmernde Kupferfarbe; zu grüner oder rußiger Halsring; rostige oder schmutzigblaue Flügeldecken; weißer Rücken; fehlende Bauch- und Keilfarbe; fehlender Glanz.
—		wie Gattung II.	Flügel, Rücken und obere Schwanzdeckfed. hellblau; Flügelschild. ohne oder mit schwarz. schmalen und durchgehenden Binden; Schwanz blau mit dunklem Querbande.	a) kleine: blaugraue oder mit einem Stich ins gelbe schimmernde Flügel- und Rückendeckfedern; blauer Schein an den Ohren und unter dem Schnabel; zu breite Binden; wenig gefärbter Keil. b) große: blaue statt goldfarbige Federspitzen an den Ohren; ins blaue schimm. Goldfarbe; grüner oder rußiger Halsring; blaugelbe oder schmutzigblaue Flügeldecken; weißer Rücken; fehlende Bauch- und Keilfarbe.
—		wie Gattung I bis IV.	Die langen Schwungfedern weiß; mindest. 6 in jedem Flügel; sonst je nach der Spielart wie bei Gattung I bis IV.	a) kleine: nur je 5 weiße Schwungfedern; wenig weiße Federn am After. b) große: weniger als je 5 weiße oder ungleichweiße Schwungfedern; weiße Federn auf der Kopfplatte, auf dem Unterrücken, der oberen Schwanzdecke oder am After. Im übrigen je nach der Spielart wie bei Gattung I bis IV.
—		Kopfplatte weiß; im übrigen je nach der Spielart wie bei Gattung I bis IV.	Mit oder ohne weiße Schwingen; sonst wie bei Gattung I bis IV.	a) dunkelschwing. Tiere m. weiß. Kopfplatte: kleine: einzelne weiße Federn am Unterschnabel und unter der Mittellinie des Auges; große: weiße Federn am After und auf dem Rücken. b) weißschwing. Tiere mit weiß. Kopfplatte: kleine: nur je 5 weiße Schwungfedern; wenig weiße Federn am After und auf dem Unterrücken; einzelne weiße Federn am Unterschnabel und unter der Mittellinie des Auges oder einzelne farbige über der Mittellinie; große: farbige Federn in der weißen Platte; zuviel weiß unter der Mittellinie des Auges; weniger als je 5 oder ungleich weiße Schwungfedern; weiße Flecken auf dem Unterrücken und am After. Im übrigen zu a) und b) je nach der Spielart wie Gattung I bis IV.
—		Kopf weiß (gemönscht), sonst wie bei Gattung I bis IV.	Schwingen weiß; sonst wie bei Gattung I bis IV.	a) kleine: Knick in der Spitzkappe; weiße Federn auf dem Rücken und dem After. b) große: gefleckter Schnabel; farbige Federn am Kopf; weißer Rücken, After oder Keil. Im übrigen je nach der Spielart wie bei Gattung I bis IV. Die Herauszüchtung gemönchter Tiere mit weißem Kopf, weißen Schwingen, weißem Schwanz und ebensolchen Schwanzdeckfedern wird empfohlen.
—		wie Gattung I.	Flügel, Rücken und obere Schwanzdeckfed. rahm- od. milchweiß; Flügelschilder ohne od. mit braunen schmalen und durchgehenden Binden; Schwanz ebenfalls rahm- oder milchweiß.	a) kleine: gefleckter Schnabel; Knick in der Spitzkappe; heller Federansatz an den Schenkeln und an den Ohren; blauweiße Rückendeckfedern; wenig gefärbter Keil; zu breite Binden. b) große: dunkelhornfarbiger Schnabel; mangelhafte Spitzkappe; andere Farbenmischungen in der Kupferfarbe (rußig, bläulich, weiß 2c.); farbige Flecken auf den Flügeldeckfedern; graue oder bläuliche Rückendeckfedern; fehlende Bauch- und Keilfarbe; fehlender Glanz der Kupferfarbe.
—		wie Gattung II.	desgl., aber mit gelben Binden.	a) kleine: wie vorstehend zu VIIIa. b) große: zu helle oder graugelbe Farbe am Kopf, Hals 2c. Im übrigen wie zu VIIIb.

sind. Haben sie aber stets freien Flug, so hat man darin wenig zu befürchten, deshalb sollen sie auch nur notgedrungen in Volieren gehalten werden.

Bei freiem Flug gewöhnen sie sich auch an das Feldern und vermehren sich stark, so daß man den Ausfall unreiner Jungen leicht verschmerzen kann, da bei einem guten Stamme immer noch genügend würdige Nachzucht übrig bleiben wird.

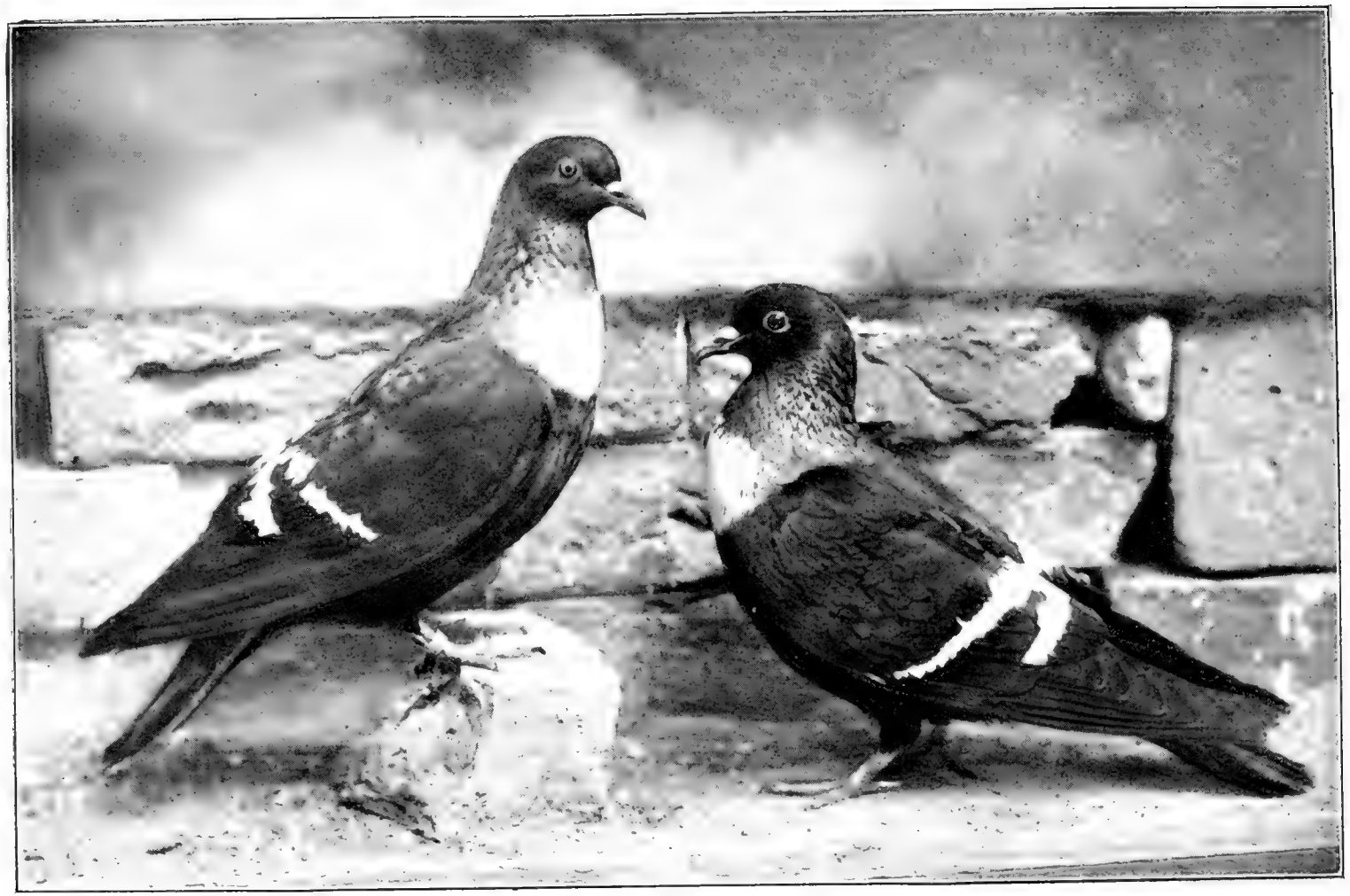
In vorstehender Tabelle bringen wir die im Jahre 1898 vom Verein deutscher Farben- und Trommeltaubenzüchter angenommene Musterbeschreibung (siehe Seite 478 und 479).

18. Die Startaube (Starhalstaube).

Von Dr. Müller-Swinemünde.

Als eine der nutzbringendsten Tauben müssen wir die Startaube ansehen. Sie feldert vorzüglich, brütet ausgezeichnet und ätzt in hervorragender Weise. Das Gefieder der Startaube ist entweder schwarz oder blau, die Flügelschilder sind mit weißen Binden versehen und die Brust hat als charakteristisches Merkmal einen Halbmond. Mit Rücksicht auf dieses Abzeichen können wir den Starhals auch als Mondtaube bezeichnen. Es existiert auch eine weiße Mondtaube, die wir im nächsten Kapitel einer ausführlichen Beschreibung unterziehen.

Die schwarze Mondtaube finden wir vorzugsweise über Süddeutschland, Württemberg und Baden verbreitet, während die blaue namentlich in Thüringen zu Hause ist. Letztere wird in der Gegend von Halle, Giebichenstein, Apolda und Ruhla gezogen, woselbst sie von einigen strebsamen Züchtern in ganz hervorragenden Exemplaren auf Ausstellungen gezeigt wurde. Da die Halbmondzeichnung auch eine gewisse Ähnlichkeit mit der Zeichnung des Stares hat, so führt die Taube auch den Namen: Starhalstaube. Die Mondzeichnung darf nicht ganz rein weiß sein, sondern muß der Zeichnung des Stares gleichkommen, d. h. die Brustzeichnung wird hervorgerufen durch die weißen Enden oder Spitzen der Brustfedern, die im Grunde die schwarze oder blaue Gefiederfarbe zeigen. Die Binden sollen wie bei allen bindentragenden Tauben möglichst schmal und scharf abgegrenzt, fein sowie reinweiße Färbung haben. Gebildet werden dieselben aus den Spitzen der längsten und zweitlängsten Flügeldeckfedern. Bei der Beurteilung bezw. Wertschätzung ist die richtige, vorschriftsmäßige Mondzeichnung in den Vordergrund zu stellen, die Binden sind erst in zweiter Linie zu berücksichtigen. Von großem Einfluß auf die Binden ist die Mondzeichnung. Je weißer dieselbe ist, desto breiter werden auch die Binden sein. Schmale Binden lassen sich also nur dann erzielen, wenn Zuchttiere eingestellt werden, die einen mehr dunkleren Halbmond auf der Brust haben. Bei den Jungtieren



Züchter: Schierloh-Habenhausen-Bremen. Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

Starhalstauben.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

kommt die Mondzeichnung erst mit oder nach der Mauser zum Vorschein. Tiere, welche einen braunen Anflug in dieser Mondzeichnung nach stattgefundenem Wechsel des Gefieders erkennen lassen, sollten von der Weiterzucht ausgeschlossen sein. Dieser braune Anflug, oder wie man ihn auch bezeichnet, Brand oder Rost, läßt stets auf Inzucht schließen und somit auf eingetretene Degeneration. Bemerkt sei an dieser Stelle noch, daß die Mondzeichnung bei den Jungtieren nur teilweise angedeutet ist und sich in ihrer ganzen Schönheit erst nach der zweiten bezw. dritten Mauser zeigt. Je schöner der Halbmond alsdann abschließt und je schärfer er sich abgrenzt, desto wertvoller ist dann das Tier. Auch die Flügelbinden sind nicht von vornherein gleich weiß ausgeprägt; dieselben sind bei den Jungen rötlich und erst mit zunehmendem Alter erscheinen sie weiß.

In Form und Körperbau gleicht die Starhalstaube der gewöhnlichen Feldtaube. Sie kommt glattköpfig und spitzkappig vor, selten jedoch mit schöner Muschelhaube. In Sachsen, Thüringen und Preußen hat man sie nur glattköpfig; spitzkappig und breithaubig nur in Süddeutschland. Dort wird die Breithaubige bevorzugt. Im allgemeinen kann man sagen, daß der Starhals mehr oder weniger zur Spitzkappe hinneigt. Der Schnabel ist dünn und lang und soll stets pechschwarz sein. Das Auge ist rotgelb, die Stirn mittelhoch. Die niedrigen, starken Beine sind glatt, bisweilen auch mit kurzen Federchen (Latschen) bedeckt und korallenrot gefärbt. Von dem Starhals kennen wir zwei Arten, den häufiger vorkommenden schwarzen und den selteneren blauen. Bei dem schwarzen Farbenschlag ist auf ein tiefsattes Schwarz mit grünem Metallglanz, der sich über den ganzen Körper erstrecken soll, der größte Wert zu legen. Von dem blauen Starhals wird ein schönes Hellblau verlangt, dunkle Schwingen und ebenfalls grüner, aber nicht rötlicher Halsschimmer. Die Flügelbinden, welche wie bei dem schwarzen Starhals weiß sind, müssen von einem schwarzen Saum umgrenzt sein. Bisweilen werden schwarze Starhälse mit schwarzen Augen gezeigt; sie sind selten und im Gefieder mehr blau als schwarz; deswegen sind die gelbäugigen vorzuziehen, da das gelbe Auge stets ein tiefschwarzes Gefieder bedingt. Wie bereits angedeutet, sind andere als diese beiden Farbenschläge nie gezogen worden. Der Ansicht, daß auch Gelbe und Rote existiert haben sollten, ist entschieden entgegen zu treten. Diese Annahme beruht auf Unkenntnis, da es ganz ausgeschlossen ist, daß Rot und Gelb sich mit weißer Brustzeichnung vereinigen lassen.

Die Zucht der Starhalstaube kann nur empfohlen werden, da dieselbe hinsichtlich der Fruchtbarkeit nichts zu wünschen übrig läßt; sie fliegt vorzüglich, nur ist sie etwas scheu.

Als besondere Abarten des Starhalses oder der Mondtaube kommen in Betracht:

1. Der Marmor- oder geschuppte Star. Dieser hat, wie überhaupt die Abarten des Starhalses, deren wir im nachstehenden noch Erwähnung tun müssen, seine Heimat in Süddeutschland. Er kommt nur in Schwarz vor, das Gefieder soll intensiv gefärbt sein. Von dem Starhals, mit welchem er die Brust und Binden gemein hat, unterscheidet er sich nur durch Flügel- und Schwingenzeichnung. Die Flügelzeichnung darf weder kreisförmig noch pfeilspitzig sein, sondern geperlt, d. h. jede Feder soll ihrer Größe entsprechend einen reinweißen Punkt haben, was man auch als geschuppt bezeichnet. Die Schwingen werden möglichst dunkel gewünscht, außerdem muß die sogenannte Finkenzeichnung vorhanden sein, d. h. jede Schwungfeder soll an der Spitze eine große runde Perle zeigen, so daß bei eingezogenem Flügel ein weißer Punkt, klar und möglichst rund, hervortritt. Diese Punkte dürfen auf keinen Fall verschwommen aussehen. Der Halbmond muß wie beim gewöhnlichen Starhals schön abgegrenzt und meliert (gestart) sein, nicht reinweiß, worauf ganz besonderer Wert zu legen ist.

Als kleine Fehler kommen in Betracht: etwas geschuppter Oberrücken, zu dunkle oder zu helle Starzeichnung, breite Binden und unregelmäßige Finkenzeichnung. Größere Fehler, welche eine Prämiierung ausschließen, sind geschuppter Nacken und Oberschenkel, fehlende Finkenzeichnung und unvorschriftsmäßiger Halbmond. Der Marmorstar kommt ebenfalls glattköpfig, spitzkappig und breithaubig vor. Im großen ganzen kann man sagen, daß die Taube sich sehr schön ausnimmt, indessen ist die Schönheit nicht von langer Dauer, höchstens ein oder zwei Jahre; darnach verliert die Zeichnung wieder. Daher kommt es auch, daß die Taube selten auf Ausstellungen angetroffen wird und nur wenig Liebhaber sich mit der Zucht derselben befassen. Im ersten Lebensjahre sind die Marmorstare gewöhnlich ganz dunkel auf den Flügeln, oder nur ganz wenig Flügelzeichnung ist vorhanden, im zweiten oder dritten Jahre wird die Zeichnung schon besser, späterhin, mit zunehmendem Alter verschwindet die Flügelzeichnung immer mehr und die weiße Farbe wird wieder vorherrschend. Besser ist es daher, wenn die Flügel im ersten Jahre noch ganz dunkel sind, als daß sie schon die ganz regelmäßige Zeichnung aufweisen. Von großem Werte für die Zucht ist die richtige Verpaarung der Zuchttiere. Das eine muß möglichst ganz dunkel, das andere hell gezeichnet sein, oder aber man behilft sich damit, daß man mit Starhälsen kreuzt.

In England züchtet man auch einen Marmorstar, der aber der süddeutschen Zuchtrichtung nicht ganz entspricht. Auch wird er dort nicht als Starhals, sondern als schwäbische Taube bezeichnet (Suabian Pigeon). Der Unterschied besteht darin, daß die Taube nicht die Halbmondzeichnung hat, sondern einen weißen Hals.

2. Die Silberschuppe, sogenannte Schwabentaube. Sie gleicht im allgemeinen dem Marmorstar, nur mit dem Unterschiede, daß die Schildfedern weiß sind mit schwarzer, keilartiger Säumung und die Schwungfedern schwarz mit runder oder spitzwinkeliger Finkenzeichnung. Außerdem wird kein Halbmond verlangt, sondern ein 1—1 $^1/_2$ cm breiter, weiß gepuderter Ring am Vorderhals, der um den ganzen Hals geht und sich am Hinterhals mit dem geschuppten Oberrücken verbindet. Die Taube kommt ebenfalls glattköpfig, spitzkappig und breithaubig vor. Als Fehler stellen sich oft ein: rostiger Anflug in Star- und Flügelzeichnung bei alten Tieren, Schimmel am Kopf, Bauch und Oberschenkel, blauer Schwanz und Spiegel darin.

3. Die Starblasse, weißblassiger Starhals, Starpfaffe. Diese Taube soll nach einer Mitteilung, die wir dem verdienstvollen Kenner und Liebhaber deutscher Farbentauben, Herrn Stadtrat Dietz, Frankfurt, verdanken, aus einer Kreuzung der blauen Pfaffentaube mit dem Starhals hervorgegangen sein. Sie unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Starhals nur durch die weiße Kopfplatte. Diese Platte muß scharf abgegrenzt sein und zwar durch eine Linie, welche vom Mundwinkel ausgeht, mitten durch das Auge führt und bis zur Kappe oder Haube reicht. Der Oberschnabel muß reinweiß, der Unterschnabel dunkel sein, das Auge dunkelbraun. Von vielen Züchtern wird die Taube zu den Pfaffentauben gerechnet und mit vollem Recht, namentlich wenn Schnabelnelke vorhanden ist. Als Fehler kommen in Betracht: schwarzer Oberschnabel, weißer Unterschnabel und unvorschriftsmäßige Platte, d. h. wenn die Markierungslinie über oder unter dem Auge hinzieht.

4. Die Marmorstarblasse oder karpfenschuppige Starblasse. Die Flügel- und Finkenzeichnung stimmt mit dem Marmorstar überein, die übrigen Merkmale entsprechen denen des Starpfaffen oder Starblässe (Nr. 3).

5. Die Niederländer oder Silberschuppenblässe. Gefieder, Schnabel, Auge, Blässe, Haube und Füße sind der Starblässe (Nr. 3) entsprechend, Flügel- und Schwingenzeichnung wie bei der Silberschuppe (Niederländer) (Nr. 2). Als kleine Fehler gelten hier: unregelmäßiges Bläßchen um Halbmond resp. Halsring, melierter Stich, einzelne weiße Afterfedern und befiederte Beine.

6. Der Starweißschwanz. Derselbe tritt glattköpfig und breithaubig auf, glattfüßig und wenig befiedert, jedoch nicht belatscht. Der Kopf hat eine erbsengroße Schnippe, der Schwanz und die Deckfedern vom Bürzel an sind weiß, die unteren Schwanzfedern schwarz; die übrigen Merkmale sind die des Starhalses.

7. Der Marmorweißschwanz oder geschuppte Starweißschwanz. Die Flügel- und Finkenzeichnung entspricht dem Marmorstar, die übrigen Merkmale hat er mit dem Starweißschwanz gemein.

Nachstehende Tabelle gibt die vom Verein süddeutscher **Star-**

	Art	Größe Gestalt	Kopf	Auge	Schnabel
1.	Starhals	der Feldtaube gleich	glatt und muschelhaubig, letzteres bevorzugt	orangefarbig bis rötlichbraun	pechschwarz
2.	Marmorstar- (karpfenschuppige Startaube)	"	wie bei 1 auch spitzhaubig	"	"
3.	Silberschuppe (Niederländer) Schwabentaube	"		"	"
4.	Starblasse	"	breit Muschelhaube, Blasse voll und mitten durchs Auge gehend, wie bei den Blassen	"	Oberschnabel horn- bis fleischfarbig
5.	Marmorstarblasse (karpfenschuppige Starblasse)	"	"	"	"
6.	Silberschuppenblasse	"	"	"	"
7.	Starweißschwanz	"	wie bei den Weißschwänzen	"	hellhornfarbig bis schwarz
8.	Marmorstarweißschwanz	"	"	"	"
9.	Silberschuppenweißschwanz	"	"	"	"
10.	Gemönchter Starhals (Starschecke) (Hohenzollerntaube)	"	nur mit Spitzhaube, Zeichnung wie bei den Mönchen	"	weiß resp. fleischfarbig
11.	Gemönchter Marmorstar (karpfenschuppige Hohenzollerntaube)	"	"	"	"
12.	Gemönchte Silberschuppe, silberschuppige Hohenzollerntaube	"	"	"	"

Taubenzüchter aufgestellte Musterbeschreibung.
tauben.

Füße	Körperfarbe mit Schwanz	Flügel-zeichnung	Star-zeichnung	Kleine Fehler	Große Fehler
unbefiedert, korallenrot	glänzend rabenschwarz	schmale durchgehende weiße Binden	Halbmond mitten auf der Brust, nach beiden Seiten sich verschmälernd meliert bis reinweiß	Rost in d. Starzeichnung und den Binden bei jungen Tieren	Berührung des Halbmondes am Hinterhals, Rost bei alten Tieren Federfüße, bl. Schwanz und Gefieder
"	"	Schildfedern schwarz mit w. Säumung und sichtbaren Binden, Schwingen schwarz und gesinkt	"	etwas geschuppt. Oberrücken zu dunkle oder zu helle Starzeichn., breite Binden unregelmäßige Finkenzeich.	geschuppter Nacken und Oberschenkel, fehlende Finkenzeichnung und wie bei 1
"	"	Schildfedern weiß mit schwarzer keilartiger Säumung Schwingen schwarz und gesinkt	1—1/2 cm br. weiß gepudert. Ring a. Vorderhals, um den ganzen Hals gehend und sich am Hinterhals mit d. geschuppten Oberrücken verbindend.	bei alten Tieren kaum sichtbare Schuppenzeich.	rostiger Anflug in Star- und Flügelzeichnung bei alten Tieren, Schimmel am Kopf, Bauch und Oberschenkel, blauer Schwanz und Spiegel darin
"	"	wie bei 1	wie bei 1	wenig weißer Oberschnabel	schwarzer Oberschnabel, weißer Unterschnabel. Blasse unter oder über dem Auge gehend
"	"	wie bei 2	"	wie bei 2	
"	"	wie bei 3	"	wie bei 3	
"	wie bei den Weißschwänzen	wie bei 1	wie bei 1	Hosen	
"		wie bei 2	wie bei 1	Hosen	schwarzer Oberschnabel, weißer Unterschnabel, Blasse unter oder über dem Auge gehend
"	wie bei den Weißschwänzen	wie bei 3	wie bei 3		
"	glänzend-rabenschwarz, Schwanz weiß	6—9 weiße Schwingen	wie bei 1	etwas niedere Spitzhaube, kleine Hosen, etwas mehr weiß an der Kehle als bei der vorschriftsmäßigen Mönchzeichnung	schwarzer Schnabel und zu weiße Kehle, weniger als 6 w. Schwingen
"	"	wie bei 2 und 10	wie bei 2	wie bei 2 und 10 einzelne weiße Afterfedern, gefleckter Schnabel	wie bei 2 und 10
"	"	wie bei 3 und 10	wie bei 3	wie bei 3 und 10, bläulicher Bauch	wie bei 10

8. Der Niederländer- oder Silberschuppenweißschwanz tritt glattköpfig und breithaubig auf. Gefieder, Schnabel, Schnippe, Auge und Füße analog dem Starweißschwanz, Halsband, Flügel- und Finkenzeichnung wie beim Niederländer.

9. Der Starscheck oder gemönchte Star, bezw. Hohenzollerntaube genannt, nach ihrer engeren Heimat „Hohenzollern". Sie ist sehr selten, weil ihre Zucht äußerst schwierig ist. Außer in Schwarz kommt sie noch in Silbergrau vor. Halbmond und Binden hat sie mit dem Starhals gemein. Der Schnabel ist weiß, desgleichen der Kopf bis an die Spitzhaube, etwas unter dem Auge durchgehend, in jedem Flügel wenigstens sieben weiße Schwungfedern, der Schwanz, die oberen und unteren Schwanzdeckfedern weiß, die Füße glatt und hochrot, auch vom Knie an weiß befiedert, jedoch nicht belatscht.

10. Der Marmorstar oder geschuppte Starscheck. Mit dem Marmorstar hat er die Binden- und Schuppenzeichnung gemein, im übrigen entspricht er dem Starscheck.

11. Der Niederländer- oder Silberschuppenscheck. Flügelzeichnung wie beim Niederländer, Starhalsband, sonst dem Starscheck entsprechend.

Die sämtlichen hier angeführten Abarten des Starhalses lassen in quantitativer Hinsicht nichts zu wünschen übrig, dagegen fallen nur wenige gute Exemplare, weswegen auch diese Tauben sich keiner allzugroßen Verbreitung erfreuen. Ganz besonders schwierig gestaltet sich in dieser Hinsicht die Zucht bei den Marmorstaren, den geschuppten Staren, den Schwabentauben und den geschuppten, weißschwänzigen Staren.

Die Schweizertaube.

Von Dr. Müller-Swinemünde.

Mit dem vorher beschriebenen Starhals hat sie als besonderes Merkmal die mondartige Zeichnung auf der Brust gemein. Deshalb wird sie auch zu den Mondtauben gerechnet und zum Unterschied von dem Starhals, der meist nur in Schwarz vorkommt, als helle Mondtaube bezeichnet, da das Gefieder der Schweizertaube milch- oder rahmweiß ist. Diese zarte Farbe muß über dem ganzen Körper gleichmäßig verteilt sein. Die Taube findet man nur glattköpfig. Der Schnabel muß hellfleischfarben sein; ist derselbe dunkel, und dies ist sehr häufig der Fall, so gilt dies als Fehler. Die Tauber haben meist vorschriftsmäßigen Schnabel, dagegen sind Täubinnen mit hellen Schnäbeln seltener. Bei der Zucht sollten nur Täubinnen Verwendung finden, welche fleischfarbigen Schnabel besitzen, oder von denen man weiß, daß sie von Eltern gefallen sind, die in dieser Beziehung dem Standard entsprachen. Die Augen sind meist gelb, bevorzugt sind dagegen Tiere

mit schwarzen Augen. Tiere, welche dieser Vorschrift entsprechen und dabei zart in Farbe sind, repräsentieren einen hohen Wert. Die Kehle ist rund, tief ausgeschnitten und der Hals kurz und leicht gebogen. Die Brust soll stark hervortreten. Der Halbmond ist gelblich oder rötlich, soll schön schmal und gut geformt oder gezeichnet sein. Ein undeutlicher oder gemischter Halbmond setzt den Wert der Taube herab. Die jungen Tiere fliegen ohne Halbmond aus, derselbe erscheint erst mit oder nach der Mauser. Die Flügel sind lang, fest anliegend und geschlossen. Die Schwingen, welche nur wenig dunkler sind als die Körperfarbe, berühren sich mit ihren Spitzen auf dem Schwanze, der nicht allzulang ist und ziemlich locker getragen wird. Die Farbe entspricht den Schwingen. Am Ende des Schwanzes soll quer über denselben ein farbiges Querband führen und entsprechend der Farbe des Halbmondes gefärbt sein. Am schönsten ausgeprägt ist diese Querbinde bei der rotbraunen Schweizertaube, während bei der gelben diese sozusagen nur angedeutet ist. Über die Flügel führen zwei lange, schmale, farbige Binden, deren Färbung mit der des Halbmondes übereinstimmen muß. Das Tier soll tief gestellt und stark belatscht sein. In Schlesien werden auch glattfüßige und solche mit schwacher Fußbefiederung gezogen. Diese erreichen aber nie den Wert der stark belatschten, denen der Vorzug zu geben ist.

Während fast alle Arten der deutschen Farbentauben in den letzten Jahren an Verbreitung gewonnen haben, findet man diese Taube immer nur selten auf Ausstellungen. Obwohl sie Schweizertaube heißt, hat sie mit der Schweiz nichts zu tun; sie ist echt deutschen Ursprungs und bildet eine Zierde jedes Taubenschlags. Gezogen wird sie vorzugsweise im Königreich Sachsen, Schlesien und neuerdings hat sie auch in Süddeutschland viele Liebhaber und Züchter gewonnen und wird dort auch öfter in feinen Exemplaren auf Geflügelschauen gezeigt. Ihrer Verbreitung hat der Umstand geschadet, daß sie einerseits sehr weichlich ist, andererseits aber auch die Nachzucht nicht immer befriedigt, dazu kommt, daß sie auch als Brut- und Aufzuchttaube gegen andere Feld- und Farbentauben zurücksteht. Die Jungen fallen selten korrekt in Färbung und Zeichnung, meist sind sie zu dunkelhalsig oder aber die Mond- und Flügelzeichnung läßt zu wünschen übrig. Will man eine Anzahl guter Exemplare haben, so muß man mehrere Zuchtpaare halten und möglichst viel ziehen.

Soll die Taube gesund und kräftig bleiben, so muß ihr vor allen Dingen die nötige Freiheit zuteil werden. Eine längere Gefangenschaft kann sie nicht ertragen. In ihrem sonstigen Wesen ist sie ziemlich störrig und eigensinnig, Eigenschaften, welche sie besonders zur Zeit der Verpaarung zur Schau trägt.

Indessen hat die Taube auch einige gute Eigenschaften aufzuweisen, die wieder zu ihrem Vorteil sprechen. Sie kriecht nicht, fliegt leicht und gewandt und ist eine vorzügliche Felderin, so daß sie wenig Unterhaltungskosten verursacht.

Die Trommeltauben.

Von H. Kohn-Berlin und P. Jügelt-Dresden.[1])

Die Trommeltaube, soweit sie als deutsches Züchtungsprodukt angesehen wird, lehnt sich in ihren Lebensgewohnheiten und manchen anderen Eigenschaften ziemlich eng an die Feld- und Farbentauben an, unterscheidet sich aber von diesen teilweise durch Größe, Figur, eigenartige Federbildungen und namentlich durch die Stimme. Sie muß deshalb als eine besondere Gattung betrachtet werden.

Allgemeines.

Die Stimme — das Trommeln.

Die trommelähnliche Stimme ist neben einigen anderen Eigentümlichkeiten das charakteristische Merkmal dieser Gruppe und hat den Tieren den Namen „Trommeltaube" oder kurzweg „Trommler" gegeben, während die Bezeichnung „Trompeter" in Deutschland wenig gebräuchlich und auf englischen Ursprung (The trumpeter) zurückzuführen ist. Der französische Name lautet konform dem deutschen Le tambour.

Die Taube trommelt, d. h. aus dem gewöhnlichen, meist sehr kurz gehaltenen Kurren oder Ruksen, häufig auch ohne dieses, geht sie zu einem Vortrage über, welcher große Ähnlichkeit mit dem entfernten Klange einer Trommel hat; rollend und wirbelnd, mit hohen und tiefen Tönen, bei denen die Laute „rrrr", „u"' „ou", „o", „wuk" und „wak" deutlich erkennbar sind. Das Trommeln soll gut angesetzt und scharf markiert sein, die einzelnen Töne und Tonperioden deutlich hörbar und letztere durch kurze Intervalle unterbrochen. Besonders beliebt sind Trommler, mit regelmäßig steigender und fallender Stimme, wobei Rolle, Wirbel und Triller schön abwechseln. Am besten und anhaltendsten trommeln die Tauber, Vorträge von 5—6 Minuten Dauer sind bei ihnen keine Seltenheit, aber auch die Tauben lassen sich oft hören, wenn auch nicht so laut und andauernd. Gute Trommler lassen ihre Stimme in jeder Jahreszeit, zu jeder Tagesstunde, unter den verschiedenartigsten Verhältnissen und in jeder Stellung ertönen, vornehmlich

---

[1]) Der allgemeine Teil mit Ausnahme der Abschnitte „die doppelkuppige deutsche und die altdeutsche gabelschwänzige Trommeltaube", sowie vom speziellen Teil die Abschnitte über „die bucharische, russische, deutsche, Bernburger und Dresdener Trommeltaube" wurden von H. Kohn, alles übrige von P. Jügelt bearbeitet.

in der Paarungszeit und wenn es zu Streit und Kampf geht. Das Trommeln wird scheinbar ohne jede Anstrengung ausgeführt; dabei ist der Kropf etwas aufgeblasen, der Unterschnabel bewegt sich leicht, das Tier dreht sich ein wenig hin und her und in den Flügelspitzen zeigt sich ein leichtes Zittern. Die Trommeltöne kommen dann in schneller Folge abwechselnd heller und dumpfer, bald schwächer, bald stärker hervor und sind häufig von eigentümlichen, schnurrenden oder klappernden Nebenlauten begleitet. Wenn eine größere Anzahl Trommler beisammen sind und ihre Musik anstimmen, so verursachen sie einen ganz erheblichen Lärm und es ist gar nicht leicht sofort zu erkennen, von welchen Tieren das trommelnde Getöse ausgeht. Die Kunst des Bauchredens, oder vielmehr des Kropfredens, scheint der Trommeltaube nicht fremd zu sein, denn man hört eine Stimme zuweilen deutlich aus der Ecke des Schlages herkommen, ohne dort eine Taube zu sehen, oder man glaubt einen flotten Trommler im Auge zu haben und entdeckt bald darauf, daß die Musik tatsächlich von einem anderen, mehrere Meter entfernt sitzenden Tiere ausgegangen ist.

Schon in der frühsten Jugend sind diejenigen Tauben zu erkennen, welche sich einst zu guten Trommlern entwickeln werden; schon als acht bis vierzehn Tage alte Nestjunge lassen diese, wenn sie Futter begehren, nicht das gewöhnliche Piepen hören, sondern der Ruf gleicht mehr den Lauten „wäk" oder „wuk". Im ersten Lebensjahre ist die Stimme der Trommeltaube noch nicht voll entwickelt, das Tier muß dann augenscheinlich erst lernen und die Stimme ausbilden. Im zweiten bis vierten Jahre ist die Stimme am kräftigsten und am volltönendsten, während sie in späteren Jahren nach und nach an Stärke und Reinheit verliert.

Die Erfahrung zeigt, daß diejenigen Abarten der Trommeltaube, bei denen die geringsten Ansprüche an Federausbildung und Zeichnung gestellt werden, das sind seit langer Zeit die Altenburger, durchschnittlich die besten und stimmbegabtesten Trommler aufweisen und die Gründe hierfür liegen auch ziemlich nahe. Die Trommeltaubenzucht hat zweifellos in den letzten Jahrzehnten eine nicht unwesentliche Veränderung erfahren. Die charakteristische Haupteigenschaft der Rasse ist das Trommeln und hierauf legten die alten Züchter und Liebhaber den Hauptwert. Bei ihnen hieß es, die Taube ist um so wertvoller; je besser sie trommelt; Figur, Befiederung, Zeichnung usw. kamen erst in zweiter Linie in Betracht oder wurden auch ganz vernachlässigt. So schildert uns z. B. A. Neubert Trommeltauben aus dem Jahre 1849 als einfache, blaue oder silberblaue Tiere, den gewöhnlichen Feldtauben ähnlich, kahlbeinig und glattköpfig, aber großartig in der Trommel. — Heute ist die Zahl der Liebhaber, welche ausschließlich oder doch vorwiegend auf gutes Trommeln züchten, eine verhältnismäßig kleine geworden; die gegen-

wärtige Geschmacksrichtung geht mehr auf gute Figur, große Latschen, tadellose Rosette und Haube, auf schöne Zeichnung und andere äußere Merkmale, die allerdings den Vorteil haben, daß sie mehr in die Augen fallen und den Züchtern hohe Auszeichnungen auf den Ausstellungen einbringen. Die natürliche Folge dieser Veränderung in der Zuchtrichtung ist aber ein Zurückgehen in den Trommelleistungen gewesen und es ist erklärlich, daß sich dieselben am besten bei den „Altenburger Trommeltauben" erhalten haben, bei denen die wenigsten äußeren Eigenschaften zu berücksichtigen und auszubilden waren.

Die Abarten der Trommeltaube.

Bevor zu der allgemeinen Beschreibung der Trommeltauben übergegangen wird, mögen der besseren Übersicht wegen zunächst die verschiedenen Abarten derselben mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Stand der Züchtung genannt werden. Hierbei machen wir, abweichend von manchen älteren Auffassungen, einen ausdrücklichen Unterschied zwischen bucharischer und russischer Trommeltaube einerseits und zwischen russischer und deutscher andererseits, denn wenn auch Verwandtschaften in gewissem Grade vorliegen, so haben sich für jede der genannten Abarten in neuerer Zeit doch ganz bestimmte Merkmale und Zuchtregeln herausgebildet, die eine Trennung nicht nur berechtigt, sondern sogar notwendig erscheinen lassen, wie dies später in eingehender Weise begründet werden soll.

Demnach sind zu unterscheiden:

I. Doppelkuppige Trommler:
   1. die bucharische Trommeltaube,
   2. die russische Trommeltaube,
   3. die deutsche einfarbige und gescheckte Trommeltaube,
   4. die gemönchte oder „Bernburger" Trommeltaube,
   5. die weißschildige oder „Dresdener" Trommeltaube.

II. Schnabelkuppige Trommler:
   6. die einfarbige und geschuppte sächsische Trommeltaube,
   7. die vogtländische Weißkopftrommeltaube,
   8. die gemönchte Altenburger.

III. Glattköpfige Trommler:
   9. die altdeutsche Gabelschwanztrommeltaube,
   10. die einfarbige glattköpfige Trommeltaube neuerer Zuchtrichtung.

Abstammung und Heimat.

Über die Urabstammung und ursprüngliche Heimat der Trommeltaube ist dasselbe Dunkel gebreitet wie bei zahreichen anderen Tauben-

rassen. Unsere ältesten Fachschriftsteller wissen darüber so gut wie nichts zu berichten, und es kann nur angenommen werden, daß sie sich gleich jenen im Laufe der Zeiten, unter den verschiedenartigsten natürlichen Einflüssen und in der Hand der Liebhaber aus einer Urrasse[1]) heraus allmählich zu dem entwickelt hat, was sie in neuerer Zeit geworden und heute ist. — Die ältesten Berichte über die Trommeltaube reichen bis in den Anfang des XIX. Jahrhunderts zurück; aus ihnen läßt sich mit ziemlicher Sicherheit erkennen, daß zwei Repräsentanten der Rasse, die bucharische und die altdeutsche Trommeltaube, als die Stammeltern unserer heutigen Trommler angesehen werden müssen, daß aus diesen beiden alle anderen Abarten herausgezüchtet sind, wobei auch wohl andere verwandte Rassen eingekreuzt sein mögen, um Zeichnungen und Farbennuancen zu erreichen.

Die Heimat der bucharischen Trommeltaube ist das südwestliche Asien, speziell die Bucharei. Von dort ist sie über das südliche Rußland zu uns und nach dem Westen Europas gebracht worden und fand wegen ihrer schönen Formen und vollendeten Federbildung zahlreiche Liebhaber, welche sie rein weiterzüchteten. Ob dies bis auf die Gegenwart in vollem Maße gelungen ist, muß allerdings bezweifelt werden, denn die heutigen Bucharen weichen in manchen Beziehungen von den älteren Beschreibungen ab und hat zu dieser Veränderung wohl die Seltenheit echter Tiere, dann aber auch der jeweilige Geschmack beigetragen. Es mag deshalb auch unerörtert bleiben, ob die Schönheit der Bucharen in den letzten Jahrzehnten erhöht oder beeinträchtigt worden ist. Manche behaupten das letztere, die Liebhaber der Rasse aber stehen auf dem Standpunkte, daß es dem Eifer und Mühen der Spezialzüchter gelungen ist, die Taube in bestem Sinne zu entwickeln und wesentlich zu vervollkommnen. Bei uns in Deutschland wurde die bucharische Trommeltaube zuerst 1860 durch russische Händler eingeführt, welche sie nach England bringen wollten, aber infolge des hohen Preises (2—300 Mk.) den sie erzielten, die Tiere hier ließen. Einer ihrer ersten deutschen Züchter war der bekannte Haushofmeister Meyer.

Die russische Trommeltaube ist im mittleren Rußland heimisch und hat sich von dort über das westliche Europa spärlich verbreitet. Sie ist fast noch seltener anzutreffen wie die bucharische und gleicht dieser ungemein in ihrer ganzen Erscheinung und vielen besonderen Merkmalen. Es kann deshalb kein Zweifel darüber bestehen, daß ihre Abstammung direkt auf die bucharische Trommeltaube zurückzuführen ist, daß dies ihre Stammeltern sind. Nach den Mitteilungen, welche dem Verfasser während seines mehrjährigen Aufenthalts in Rußland von bewährten Kennern gemacht worden sind, ist der Entwickelungsgang hierbei

[1]) Siehe Seite 5.

folgender gewesen: die bucharische Trommeltaube hat sich von ihrer südlichen Heimat aus nach Norden hin in ein kälteres und unwirtlicheres Klima verbreitet, unter dessen Einwirkung die Größe zurückgegangen ist. Unter dem Einflusse desselben ist auch das Federkleid fester geworden; Latschen, Haube und Rosette haben sich weniger kräftig entwickelt, und so haben die mittelrussischen Züchter die Taube festgehalten; so ist sie dort weiter gezüchtet und als eine besondere Abart bezeichnet worden.

Die doppelkuppige deutsche Trommeltaube muß als ein heimisches Produkt angesehen werden. Obwohl aus der russischen Trommeltaube herausgezüchtet, welche, wie man vermutet, schon vor mehreren hundert Jahren durch Rauchwarenhändler in Mitteldeutschland, besonders in die Lausitz und das nördliche Sachsen eingeführt wurde, ist sie so wesentlich vervollkommnet und an neuen Farbenschlägen bereichert worden, die der russischen Trommeltaube niemals eigen waren, daß sie als ein Erzeugnis deutschen Züchterfleißes zu betrachten ist. Neben der ursprünglichen, von der russischen Taube übernommenen schwarzweißen Scheckenzeichnung hat man tiefschwarze, reinweiße, rote, gelbe, blaue und geschuppte Färbung herausgezüchtet und hat es verstanden, die unregelmäßige Scheckenzeichnung so zu beschränken und zu verteilen, daß ganz bestimmte Färbungen zustande kamen, z. B. der Muselkopf, die Tiger, die Weißschilde usw. Früher verlangte man auch von einfarbigen Tieren etwas Scheckenzeichnung, einige weiße Federn auf den Flügeldecken, die sogenannte Weintraube. Überhaupt züchtete man die deutsche Trommeltaube vor 50 Jahren anders wie heute; ja wollen wir nur 20 Jahre zurückblicken, so können wir konstatieren, daß diese Rasse bedeutend kleiner, vor allem auch kurzfedriger, knapper im Gefieder war, was auf ihre Entstehung unter Zuhilfenahme der altdeutschen Trommeltaube zurückzuführen ist. Durch Züchtung auf Länge, besonders aber durch Einkreuzen von Bucharenblut hat man ein Ausstellungsprodukt geschaffen, welches durch sein lockeres Gefieder, durch federreiche lockere Hinterkuppe häufig nur allzusehr auf die vorgenommene Einkreuzung hinweist.

Die Nebenarten oder richtiger Farbenvarietäten der ursprünglich einfarbigen deutschen Trommeltaube, die gemönchten oder Bernburger und die weißschildigen oder Dresdener sind erst zwei bis drei Jahrzehnte später entstanden, als in den Züchtern der Wunsch rege wurde, auch Trommler in verschiedenen Zeichnungen zu besitzen. Es ist hierbei die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß zur Erzielung bestimmter Zeichnungen wiederum Kreuzungen mit anderen Rassen vorgenommen wurden. Beispielsweise ist zur Übertragung der gemönchten Zeichnung jedenfalls die alte deutsche, gemönchte Perrückentaube benutzt worden, denn einerseits steht die Bernburger Trommeltaube nicht nur in der Stimme, sondern auch in der Größe der Latschen und in der

Korrektheit der Schnabelrosette durchschnittlich den einfarbigen nach, während sie in der Haube häufig besser ist. Andererseits sieht man aber heute noch zuweilen deutsche Perrücken mit mäßigem Kragen und Schnabelnelke, welche dieser Rasse nicht eigentümlich ist, sondern auf entfernte Verwandtschaft mit Trommeltauben hindeutet. Die Gegenden, in denen die erwähnten Farbenvarietäten der deutschen Trommeltaube zuerst gezüchtet wurden und beliebt waren, werden gekennzeichnet durch die Namen der Städte Bernburg und Dresden.

Die altdeutsche gabelschwänzige Trommeltaube, eine der ältesten deutschen Taubenrassen, die es gibt, war früher im mittleren Deutschland, namentlich in den thüringischen Staaten ziemlich verbreitet. In ihr haben wir die Stammart zu suchen, welche durch hervorragendes Talent im Trommeln der Ausgangspunkt für die Zucht aller heute existierenden deutschen Trommeltaubenarten wurde. Die glattköpfigen und schnabelkuppigen Arten können als direkt aus ihr herausgezüchtete Neurassen gelten, aber auch sämtliche doppelkuppigen deutschen Trommeltaubenrassen lassen sich auf die altdeutsche Trommeltaube zurückführen und haben von ihr mehr oder weniger die Fähigkeit des Trommelns ererbt. Diese schlichte Taube, die sich nur durch die Fähigkeit des Trommelns von den andern wenigen Taubenrassen, die es nach dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland noch gegeben haben mag, oder die sich aus den Überresten vernichteter Nutz- und Zierrassen neu gebildet haben mögen, auszeichnete, teilte in ältester Zeit mit diesen vermutlich die allgemeine Figur und Zeichnung. So zeigten die ältesten Typen aufrechte Stellung und kräftige Figur, und es ist zu vermuten, daß ihr auch die Weißkopfzeichnung, die der alte deutsche Weißkopfkröpfer[1]) und die Kraustaube aufwies, eigen war und die wir heute beim vogtländischen, erbsgelben und ja auch bei den gemönchten Arten wiederfinden. Von der echten Altenburger, die als Produkt der altdeutschen Trommeltaube und der Feldtaube angesehen wird, die als nacktfüßige, einfache blaue und silbergraue, kleine und feldflüchterähnliche Taube von August Neubert, Döbeln, beschrieben wird, der sie bereits im Jahre 1849 kennen lernte, zeichnete sie sich aus durch stärkere Figur und aufrechte Stellung. Das schlichte Äußere der altdeutschen Trommler mochte gar bald den Züchtern nicht genügt haben; die Freude des mitteldeutschen Züchters an federfüßigen Farbentauben und die Einführung russischer Trommeltauben mögen Ursache gewesen sein, daß man versuchte, auch der Trommeltaube Federfüße und Kopfschmuck anzuzüchten, und daß man auch auf abweichende Färbung und Zeichnung verfiel. So entstanden jene Lokalschläge, welche zwischen der altdeutschen und der russischen stehen und doch typisch sich von einander unterscheiden, und welche man

[1]) Siehe Seite 163 f.

heute nach den Gebieten, die sie hervorbrachten, als sächsische, vogtländische, Altenburger, Dresdner, Bernburger usw. bezeichnet. Da diese Gebiete aneinander grenzten, so fand ein häufiger Austausch durch Händler statt. Besonders waren die Märkte in Altenburg, Schmölln, Zwickau usw. bekannt und gernbenutzte Gelegenheit, gute Trommler zu erwerben. Vor dem Aufblühen des Ausstellungswesens, als die Liebhaber den Hauptwert legten auf die Fertigkeit im Trommeln, konnte man zu den Frühjahrsmärkten Tausende dieser gut trommelnden Gesellen mit oft sehr verschiedenem Äußeren sehen, welche die Händler aus Sachsen und Thüringen zusammenbrachten. Besonders waren die glattköpfigen und schnabelkuppigen Arten stark vertreten. Nachdem heute die aus der altdeutschen Trommeltaube herausgezüchteten Arten eine relative Vollkommenheit erreicht haben und man ihren Werdegang um gut 50 Jahre zurückverfolgen kann, gilt der Name „Altenburger" als Bezeichnung aller Übergangsstadien der altdeutschen Trommler zu unseren heutigen ausstellungsfähigen glattköpfigen und schnabelkuppigen Trommlerarten.

Körperbau und Befiederung.

Sämtliche Arten der Trommeltaube sind von kräftigem, gedrungenem Körperbau, dabei feinknochig und fleischig.

Der Schnabel ist reichlich halblang, mittelstark, ein wenig gebogen und nur mit schwacher Warze versehen. Seine Färbung richtet sich nach der Grundfarbe und gelten hierfür dieselben Regeln wie bei den Feld- und Farbentauben.

Der Kopf ist ziemlich stark, mit halbhoher, gewölbter Stirn und in allen Teilen gut abgerundet.

Das Auge ist mittelgroß und von einem mäßigen Fleischring umgeben, welcher bei schwarzer und blauer Federfarbe des Kopfes ein rötliches Grau, bei rot und gelb volles Fleischrot und bei weiß ein Orangerot zeigt. Bei Bucharen und Russen wird stets ein reines Perlauge verlangt, selbst bei weißer Federfarbe; es deuten alle Abweichungen hiervon auf mangelnde Rassenreinheit hin und sind als Fehler zu bezeichnen. Bei allen übrigen Arten gehört zur farbigen Kopfbefiederung ein hell orangefarbenes, zum weißen Kopf ein schwarzes Auge. Wenn andere Augenfärbungen vorkommen, so läßt dies auf unreine Züchtung, d. h. auf Beimischung fremder Farben schließen; namentlich weiße oder weißköpfige Tauben mit farbigen Augen sollten zur Zucht nicht verwendet werden, weil fast immer bunte Junge zu erwarten sind.

Der Hals ist kurz, kräftig und gerade kegelförmig, nur bei den Altenburgern erscheint er etwas länger und schwächer mit ganz leichter Biegung. Die Brust ist breit und voll, schön gewölbt und ziemlich vortretend. Der Rücken ist kräftig und breit, langgestreckt, nach hinten

leicht abfallend. Die gut entwickelten Flügel liegen lose am Körper und reichen nahezu bis an das Ende des Schwanzes, welcher eine fast geradlinige Verlängerung des Rückens bildet.

Die fleischrot gefärbten Beine sind sehr kurz, am kürzesten bei den Bucharen und Russen, dann folgen die Deutschen und hierauf die Altenburger. Die Nägel der Zehen sollen immer mit der Farbe des Schnabels übereinstimmen und sind auch an Abweichungen hierbei unreine Farbenbeimischungen zu erkennen.

Die Struktur und Fülle des Federkleides ist bei den einzelnen Abarten nicht ganz gleichartig und soll hierauf bei den Spezialbeschreibungen eingegangen werden. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß das Gefieder an allen Körperteilen reich und voll entwickelt ist. Als Zierde des vorderen Kopfteiles tragen alle Trommeltauben, mit Ausnahme der auf Seite 490 unter 9 und 10 aufgeführten Abarten, eine mehr oder weniger voll und regelrecht ausgebildete Rosette, die „Schnabelrosette" — „Schnabelnelke" oder „Schnabelkuppe" genannt. Den Hinterkopf schmückt bei den auf Seite 490 unter 1—5 genannten Arten eine schöne, breite Vollhaube, welche sich in regelmäßigem Bogen von einem bis zum anderen Ohre hinzieht und in einem kleeblattähnlichen Wirbel endet. Mit Rücksicht auf die erwähnten Formen der Kopfbefiederung spricht man von glattköpfigen, schnabelkuppigen und doppelkuppigen Trommlern.

Die Schwingen und der Schwanz sind gut und voll befiedert, trotzdem aber ist der Flug verhältsnismäßig schwer und in seinem Beginne immer klatschend. Während die älteren Altenburger kahlbeinig sind oder nur wenig Fußbefiederung aufweisen, sind alle anderen Arten an den Schenkeln mit großen Federhosen, an den Läufen und Zehen mit langen Latschen reichlich versehen. Wohl bei wenig anderen Rassen ist die Bein- und Fußbefiederung so großartig entwickelt, wie bei den Trommlern, aber dadurch wird der Gang der Tiere etwas schwerfällig; die Latschen brechen häufig ab und bei frei ausfliegenden Tauben sind Fußbeschädigungen keine Seltenheit. Dem Züchter kann nicht genug empfohlen werden, auf größte Reinlichkeit zu halten, damit sich nicht Schmutz und Kot an den Latschen festsetzen, denn das hat zur Folge, daß Eier und Junge beschmutzt, zertreten oder aus den Nestern herausgerissen werden. Es ist praktisch, bei Beginn der Zuchtperiode die Latschen recht kurz abzuschneiden, wenn auch die Taube dadurch an Ansehen verliert, denn die Beweglichkeit der Alten wird dadurch erhöht und Eier und Junge entgehen den erwähnten Gefahren.

Lebensweise und Zuchterfolge.

In ihrer Lebensweise ist die Trommeltaube ruhig und zutraulich, sie fliegt wenig und entfernt sich nie weit vom Schlage. Sie liebt einen

niedrigen Ausflug und gewöhnt sich mit großer Leichtigkeit an den Menschen und an jede Umgebung, so daß sie als eine vortreffliche Haus- und Hoftaube bezeichnet werden kann, zumal sie sich jeglichen Witterungsverhältnissen anpaßt, genügsam ist und keiner ungewöhnlichen Wartung bedarf. Die Trommler gedeihen am besten auf einem hellen, geräumigen Boden, der nicht zu stark bevölkert und mit reichlichen Nistgelegenheiten versehen ist. Bei Auswahl der Brutstätten setzt es, trotz des ruhigen Temperaments der Taube oft heftige Kämpfe und es ist deshalb zu empfehlen, kleinere Taubenarten nicht mit Trommlern zusammen zu halten.

Mit wenigen Ausnahmen, die später erörtert werden sollen, ist die Trommeltaube dankbar in der Zucht, sofern sie vorwiegend als Wirtschaftstaube gehalten wird; sie brütet gewöhnlich sieben- bis achtmal im Jahre, sitzt gut auf den Eiern und füttert ihre Jungen, die sehr fleischig und wohlschmeckend sind, mit großer Sorgfalt, so daß selten Verluste zu beklagen sind. Wer dem gegenüber Trommler in hochrassiger Qualität züchtet und auf Stimme, Figur, Federbildung, Zeichnung usw. hohen Wert legt, wird nicht immer so befriedigt sein, wie der bloße Nutzzüchter, denn in jener Beziehung kommen häufig Fehlschläge vor und es ist selbst bei bestem Zuchtmaterial nicht immer ganz leicht Nachkommenschaft heran zu züchten, die in allen Hinsichten korrekt ist und jeglichen Wünschen entspricht.

Hiermit möge der allgemeine Teil abgeschlossen sein und wir wenden uns nunmehr der speziellen Besprechung der einzelnen Abarten zu, in deren Reihenfolge die Größe der Tiere maßgebend sein soll.

Spezielles.

I. Die doppelkuppigen Trommeltauben.

1. Die bucharische Trommeltaube.

Die bucharische Trommeltaube ist, was Größe, Figur, Federbildung und Federreichtum anbelangt, unstreitig die interessanteste Repräsentantin der ganzen Gruppe. Die Länge gut entwickelter Tiere soll von der Schnabelspitze über Kopf und Rücken nach dem Schwanzende gemessen, 50 cm nahezu erreichen, und dem entsprechen auch die Abmessungen der übrigen Körperteile. Die Figur ist kräftig und ebenmäßig und überall schön abgerundet, wobei ein starker Kopf auf ganz kurzem, gedrungenem Halse sitzt. Die stillsitzende Taube macht den Eindruck als ob sie liegt, von den Beinen nur gegen Umfallen gestützt. Wie bei vielen Tieren, welche einer südlicheren Heimat entstammen, ist die Fülle und Ausbildung des Gefieders eine ganz ungewöhnliche. Der ganze Körper ist mit breiten, weichen Federn bedeckt, welche nur lose anliegen und die Taube erheblich größer erscheinen lassen, als sie in Wirklichkeit ist. Der

Federreichtum kommt besonders in der Rosette, der Haube und der Fußbefiederung zum Ausdruck. Die Schnabelrosette geht von einem, auf der oberen Stirn sitzenden Wirbel aus; mit größter Regelmäßigkeit verteilen sich von dort die feinen und biegsamen Federn zu einer kreisrunden, flachliegenden Rosette von 4—4 1/2 cm Durchmesser, welche vorn

Züchter: G. Reichert jun.-Jüterbog. Nach dem Leben photogr. von Dr. Bade.

Fig. 197. Bucharische Trommeltaube, getigert.

ziemlich die Spitze des Schnabels, nach hinten nahezu den Haubengrund erreicht. Seitlich überschatten die nach unten gebogenen Rosettenfedern das schöne, klare Perlauge und erschweren der Taube das Sehen erheblich, weshalb auch Gang und Flug unsicher und unbeholfen sind. Sogar die Nahrungsaufnahme kann unter der Fülle dieser Befiederung leiden, ebenso die Ernährung der Jungen; der Züchter sollte sich daher

stets entschließen, während der Zuchtzeit die Rosette zu beiden Seiten des Kopfes soweit zu beschneiden, daß das Auge vollständig frei wird. Will er die Taube ihrer Kopfzierde nicht berauben, so soll sie niemals mit leicht beweglichen Rassen zusammen gehalten werden, sondern nur mit ihresgleichen und das Futter ist reichlich und in geeigneten Gefäßen zu verabreichen.

Auch die Haube ist ungewöhnlich groß, wie bei keiner anderen Taubenrasse und umschließt den Hinterkopf in einem Bogen, der weit über einen Halbkreis hinausgeht. Die nach vorn gebogenen Haubenfedern sind etwa 2 cm lang, sitzen voll und lose und gehen allmählich in die weiche, mähnenartige Befiederung des Hinterhalses über. Die Hosenfedern und Latschen sind von enormer Größe, erstere erreichen eine Länge bis zu 12 cm, letztere sind gut handgroß.

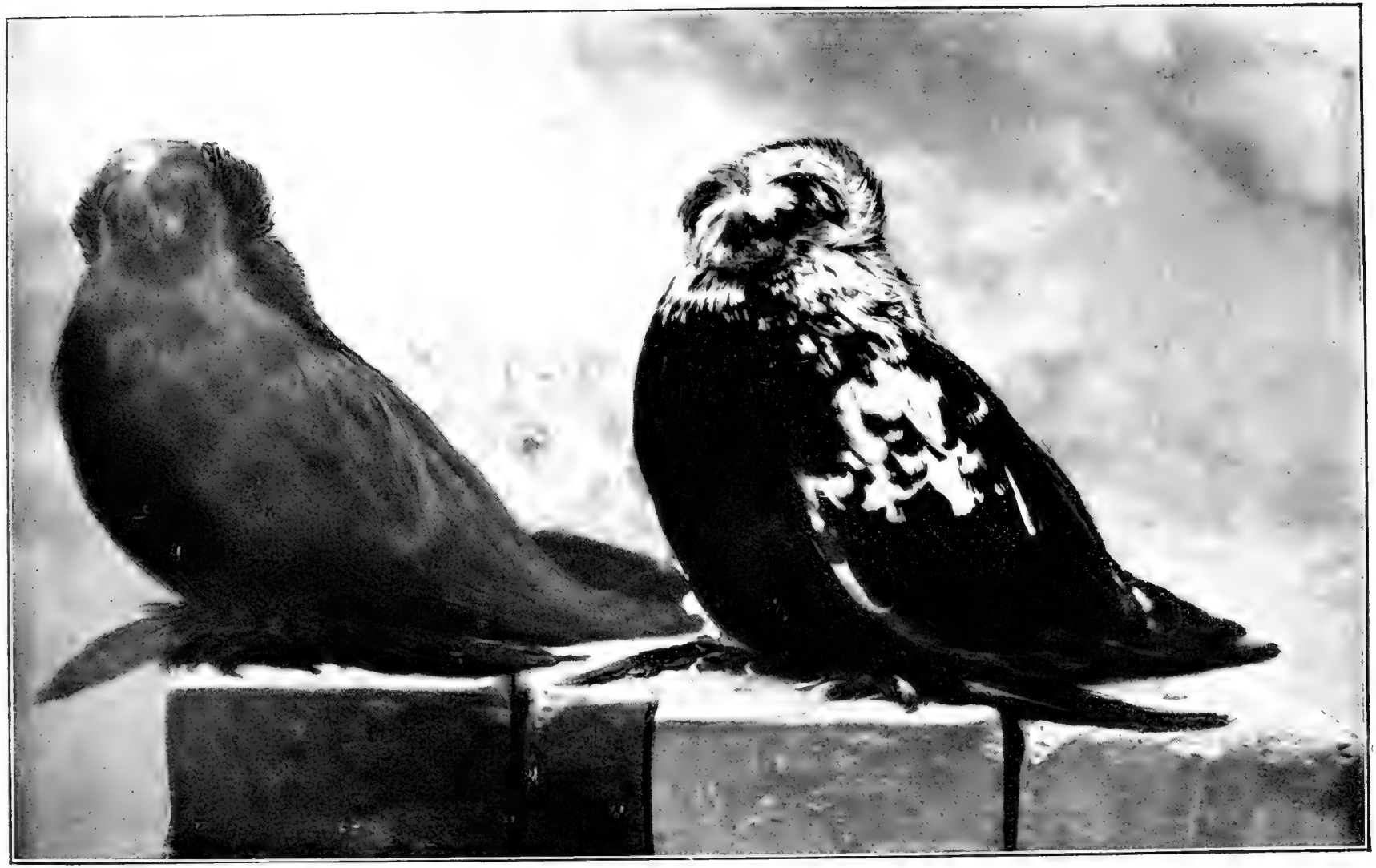
Die Grundfarbe der Bucharen ist ein mattes, stumpfes Schwarz, mit wenig metallischem Glanz. In dieses Schwarz mischen sich häufig weiße Federn, mit der Kopfpartie beginnend und man erhält so zunächst die „Puder-" oder „Muselköpfe". Die weißen Mischfedern gehen dann weiter über den Hals und den ganzen Körper und es ergeben sich „Tiger" in dunkler bis hellster Zeichnung, die um so größeren Wert haben, je regelmäßiger die Farbenmischung ist. Reinrassige Bucharen in weißer Farbe sind sehr selten, wenn sie überhaupt noch existieren. Was heute gewöhnlich als weiße Bucharen angetroffen wird, sind in der Regel wohlgelungene Kreuzungen, denen aber das charakteristische Perlauge fehlt. Die blaue, rote und gelbe Federfarbe, ebenso Mischungen davon kommen bei echten Bucharen nicht vor und wenn einmal solche Tiere gezeigt werden, so sind auch das Kreuzungen, was von jedem Fachmanne leicht erkannt wird.

Die Zucht der Bucharen ist schwieriger wie bei allen anderen Trommlerarten, und es mag dies teilweise darauf zurückzuführen sein, daß es kaum möglich ist, echte Tiere zur Blutauffrischung zu erhalten. Die Zufuhr aus dem Heimatlande versagt hier fast vollständig, und wenn es glückt, vielleicht aus England[1]) einige gute Tiere zu erhalten, so muß mit dem Umstande gerechnet werden, daß auch da schon Blutsverwandtschaft in höherem Maße vorliegt.

Als eigentliche Wirtschaftstaube kann die bucharische Trommeltaube nicht angesehen werden, sie bleibt mehr Rasse- und Ziertaube, obwohl sie ebenso fleißig legt und brütet wie die anderen Arten. Bei der Unbeholfenheit der Tiere kommen nicht selten unbefruchtete Eier vor; es werden aus dem gleichen Grunde auch leicht Eier und kleine Junge zerdrückt und mit der Ernährung der letzteren hapert es, wenn die Alten

---

[1]) Nach H. Reichert jun.-Jüterbog soll es auch in England nur noch sehr wenig echte Bucharen geben.



Züchter: G. Reichert jun., Jüterbog.

Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.

Trommeltauben (Bucharen).

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

nicht durch die vorerwähnten Maßnahmen in den Stand gesetzt werden, die Fütterung ausreichend zu besorgen. Den auslaufenden Jungen ist gleichfalls eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen; auch bei ihnen muß rechtzeitig zur Schere gegriffen werden, damit sie das Futter leichter finden und besser fressen lernen, denn sonst wachsen sie nie zu vollkommenen Tieren heran.

Bei den Mühen, welche die Aufzucht erfordert, andererseits bei der Schwierigkeit in der Beschaffung und Erhaltung guten Zuchtmaterials, ist die bucharische Trommeltaube in wirklich reiner Rasse und guten Exemplaren verhältnismäßig selten anzutreffen, aber die nicht sehr zahlreichen Liebhaber halten an der Zucht fest und finden an den schönen Tieren einen reichen Lohn ihrer Mühen.

2. Die russische Trommeltaube.

Bezüglich der russischen Trommeltaube ist bereits erwähnt worden, daß ihre Abstammung direkt auf die bucharische zurückzuführen ist. Sie gleicht dieser in allen Teilen ungemein, ist aber etwas kleiner, und beträgt ihre Länge, bei der früher angegebenen Messungsart ca. 42 cm. In gleichem Verhältnisse sind auch alle übrigen Körperteile kleiner, aber stets gut proportioniert; die Stellung ist nicht ganz so niedrig wie bei den Bucharen. Von diesen hat sie auch das perlfarbene Auge, Schnabelrosette, Haube, Hosen und Latschen, nur in entsprechend geringeren Dimensionen.

Die Federn sind nicht so voll entwickelt, liegen fester an dem Körper an, und es ist nur in Ausnahmefällen nötig die Rosette zu stutzen. In der Beweglichkeit und im Fluge ist der russische Trommler dem bucharischen schon erheblich überlegen; es kann seiner Pflege eine geringere Aufmerksamkeit geschenkt werden; in der Zucht ist er gleichfalls dankbarer, da Eier und Junge weniger gefährdet sind, wenn das Abschneiden der Latschen während der Zuchtzeit nicht versäumt wird.

Die Gefiederfarben sind wiederum die gleichen wie bei den Stammeltern, nur neigen sie weniger ins Weiße und kommen höchstens halbdunkle Tiere vor, die häufig schöne, regelmäßige Rosettenzeichnungen auf den Flügeldecken zeigen, wie z. B. bei den englischen Kröpfern.[1]) Die weiße Farbe, die es nach älteren Berichten gegeben hat, scheint nicht mehr vorzukommen, außer bei Kreuzungstieren, denen dann das Perlauge fehlt.

Trotz ihrer guten Erscheinung und ihres wesentlich höheren Nutzwertes ist die russische Trommeltaube in Deutschland noch seltener wie die bucharische anzutreffen, was wohl seinen Grund darin hat, daß sie vor langen Jahren vorwiegend zur Herauszüchtung der deutschen

[1]) Siehe Seite 149.

Trommler benutzt worden ist, während fast jeder Nachschub aus der Heimat gefehlt hat, denn auch dort ist sie nur selten zu finden.

In den Trommelleistungen stehen die Russen etwas höher wie die Bucharen, ohne aber die nun noch folgenden Arten zu erreichen.

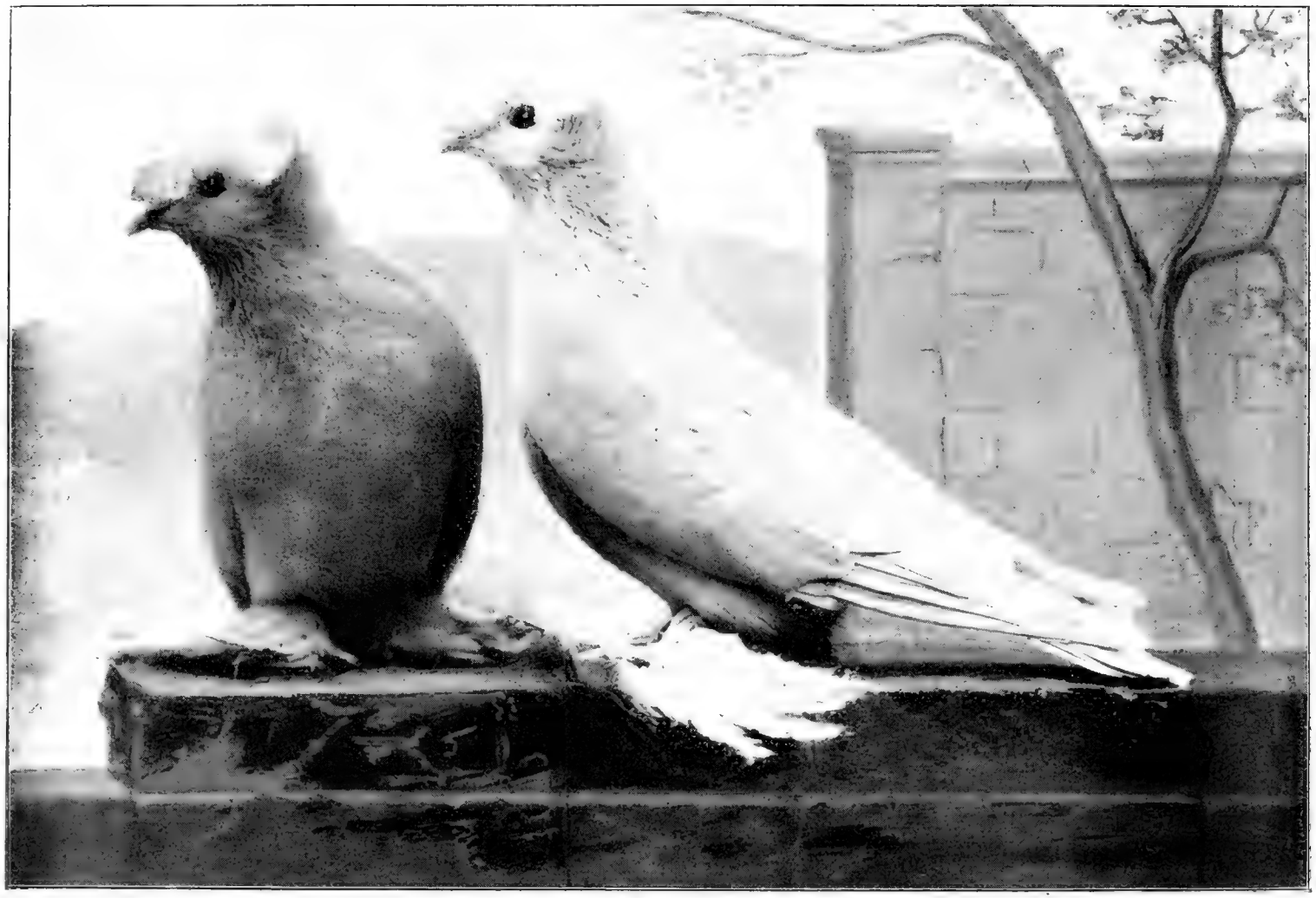
3. Die deutsche Trommeltaube.

Die deutsche Trommeltaube kommt der russischen an Größe ungefähr

Züchter: A. Trübenbach-Chemnitz. Nach dem Leben photogr. von C. F. Habermann-Eberswalde.

Fig. 198. Deutsche Trommeltaube, schwarz, doppelkuppig.

fester an dem Körper anliegen, so daß sie in gerupftem Zustande dieser keineswegs nachsteht, sondern sie eher übertrifft. Die festere Struktur der Federn bringt es mit sich, daß die deutsche Trommeltaube in der Figur nicht ganz so voll und abgerundet erscheint wie die Russen und Bucharen; die Brust tritt aber besonders breit und kräftig hervor und der starke Rücken gibt ihr ein gefälliges, recht solides Aussehen. Die Läufe sind um eine Kleinigkeit länger, immerhin aber noch so kurz, daß gleich, wobei aber zu beachten ist, daß die Federn nicht so voll sind und



Züchter: H. Kohn, Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Trommeltauben, deutsche.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

die Taube als niedrig gestellt bezeichnet werden muß. Sie ist mit Schnabelrosette, Haube, Hosen und Latschen versehen, die gut entwickelt sind, annähernd so wie bei den Russen, aller bei weitem nicht so üppig wie bei den Bucharen.

Die Schnabelrosette erscheint etwas mehr nach vorne gerückt, sie ist nur in der vorderen Hälfte voll ausgebildet, verliert sich nach dem Hinterkopfe zu allmählich in dessen Befiederung und überschattet die Augen niemals so weit, daß dadurch eine Beeinträchtigung der Sehfähigkeit hervorgerufen wird. Die Rosette soll regelmäßig und flachliegend sein, ohne schief oder hochstehende Zwischenfedern, wodurch sogenannte Schnabelnelken entstehen, die um so mehr verpönt sind, je weiter sie von der normalen Form abweichen. Die Vollhaube erreicht ungefähr einen Halbkreis und hebt sich von der Nackenbefiederung merklich ab, geht also nicht wie bei den Bucharen in diese über. Die Hosen und Latschen bleiben in ihrer Größe hinter denjenigen der Russen nur wenig zurück und gerade auf die Erzielung recht großer Latschen legen viele Züchter besonderen Wert.

Im Trommeln weist diese Rasse recht gute Leistungen auf; Gang und Flug sind schon beweglicher; die Tiere sind wetterhart, züchten vorzüglich und sind als gute Wirtschaftstauben bekannt. Wer nicht auf hohe Entwickelung der Rassenmerkmale züchtet, namentlich nicht auf große Latschen, kann seine deutschen Trommler sehr wohl ans Feldern gewöhnen, sie nehmen es darin mit den meisten Feldtauben rassen auf.

Die deutsche Trommeltaube kommt, speziell unter dieser Bezeichnung, einfarbig und getigert in allen Grundfarben, also schwarz, blau, rot, gelb und weiß vor. Die Farben sollen stets intensiv und satt sein, in keinem Teile nachlassen und an Kopf und Hals vollen metallischen Glanz zeigen. Am meisten vertreten ist die weiße Farbe; schwarz und rot findet man häufiger, seltener dagegen gelb und blau. Zur blauen Befiederung gehören schwarze Binden, bei allen anderen Farben fehlen diese. Bei den getigerten Tauben sind Schwarztiger vorherrschend, in den anderen Farben kommen sie seltener und dann gewöhnlich mangelhaft in der Zeichnung vor. Ähnlich wie bei den Bucharen beginnt die Tigerzeichnung mit den Puder- oder Muselköpfen und geht dann in den verschiedensten Abstufungen so weit, daß schwarz und weiß ungefähr zu gleichen Teilen vorhanden sind. Hellere Tiere kommen selten in guten Exemplaren vor und sind auch nicht beliebt. Für die Aufzucht ist zu beachten, daß die weißen Federn erst vornehmlich mit der ersten, teilweise auch noch mit der zweiten Mauser erscheinen, und empfiehlt es sich deshalb, nur möglichst dunkle Junge für die Weiterzucht auszuwählen.

Eine Farbenvarität bildet die gemönchte oder

4. Die Bernburger Trommeltaube.

Sie unterscheidet sich lediglich durch die Zeichnung und findet sich in schwarzer, blauer, roter und gelber Farbe. Die Bernburger sollen korrekte Mönchszeichnung haben, d. h. der Kopf, die Spitzen der Schwingen, der Schwanz und die Latschen müssen weiß sein. Am Kopfe reicht die weiße Zeichnung bis etwa 1 cm unter den Schnabel, geht dann bis an die Haubenwirbel und wird von dem inneren Haubengrunde begrenzt. Die Grenzlinie muß scharf abschneiden; das Weiße darf nicht in die Haube hineingehen und umgekehrt die farbigen Federn nicht in die weiße Kopfbefiederung. Eine schöne Schwingenabgrenzung wird mit neun bis zehn weißen Federn erreicht; bei mehr zeigt sich ein unschöner Saum am Flügelbug, bei weniger ist die Begrenzung unrein, jedoch wird letzteres nicht als ein erheblicher Fehler angesehen. Der Schwanz soll glatt eingesetzt sein, es dürfen keine weißen Federn in den Unterrücken hineinspringen und auch ein weißer Unterschwanz ist fehlerhaft. An den Füßen erstreckt sich die weiße Zeichnung nur auf die Latschen selbst, bis an das Knie heran, die Hosen darüber müssen wieder reinfarbig sein. Gehen die weißen Federn nur ein wenig über das Knie hinauf, so ist in der Regel auch der Bauch weiß und der Unterschwanz hell, und dies ist zusammengenommen als gröberer Fehler anzusehen.

Wie schon früher erwähnt, kommen nur bei den blauen Trommeltauben schwarze Binden vor und auch die Bernburger haben diese nur bei der blauen Farbe. Trotzdem werden zuweilen gemönchte Trommler mit weißen Binden angepriesen, es handelt sich dabei aber stets um Kreuzungen mit der gewöhnlichen Mönchtaube, die keinen Wert haben. Die Auswahl der Zuchtjungen ist bei den Bernburgern leicht, die Zeichnung verändert sich durch die Mauser nicht und was korrekt aus dem Neste heraus kommt, bleibt auch so.

Als letzte Farbenvarietät ist zu erwähnen:

5. Die weißschildige oder Dresdener Trommeltaube.

In bezug auf die Gefiederzeichnung ist sie unstreitig die interessanteste, aber auch am mühevollsten zu züchtende und deshalb seltenste Abart der deutschen Trommeltauben. Im allgemeinen weicht sie von dieser nicht ab, aber da der Züchter sein Augenmerk vornehmlich auf die schwierige Schildzeichnung zu richten hat, so ist die Körpergröße, die Ausbildung der Schnabelrosette (die meist nur eine Schnabelnelke ist) und der Fußbefiederung zurückgeblieben, während die Haube gewöhnlich gut entwickelt ist. Die Dresdener Trommeltaube kommt in schwarzer, roter und gelber Farbe vor, die blaue fehlt dagegen. Die Grundfarbe soll voll und satt sein, mit gutem Metallglanz; daraus heben

sich die weißen Flügeldecken, das Schild, rein und scharf ab. Das ist wenigstens das Ideal, aber in der Praxis bleibt die Taube häufig dahinter zurück.

Die Zucht ist eine recht langwierige, denn die Jungen kommen ganz einfarbig, höchstens mit einigen weißen Schildfedern aus dem Neste. Bei der ersten Mauser tritt dann das Schild, noch mit mehr oder weniger farbigen Federn gemischt hervor und erst die zweite Mauser gibt die fertige Taube. Dabei bleiben dann kleine Enttäuschungen nicht aus; entweder wird das Schild nicht ganz rein, oder es springen weiße Federn in den Rücken, in den Bauch oder in die Hosen hinein. Bei der Seltenheit der Taube können kleinere Unreinheiten dieser Art gern übersehen werden, und ein Tier, welches sich dem Ideal nur einigermaßen nähert, wird immer die gebührende Anerkennung finden.

II. Die schnabelkuppigen Trommeltauben.

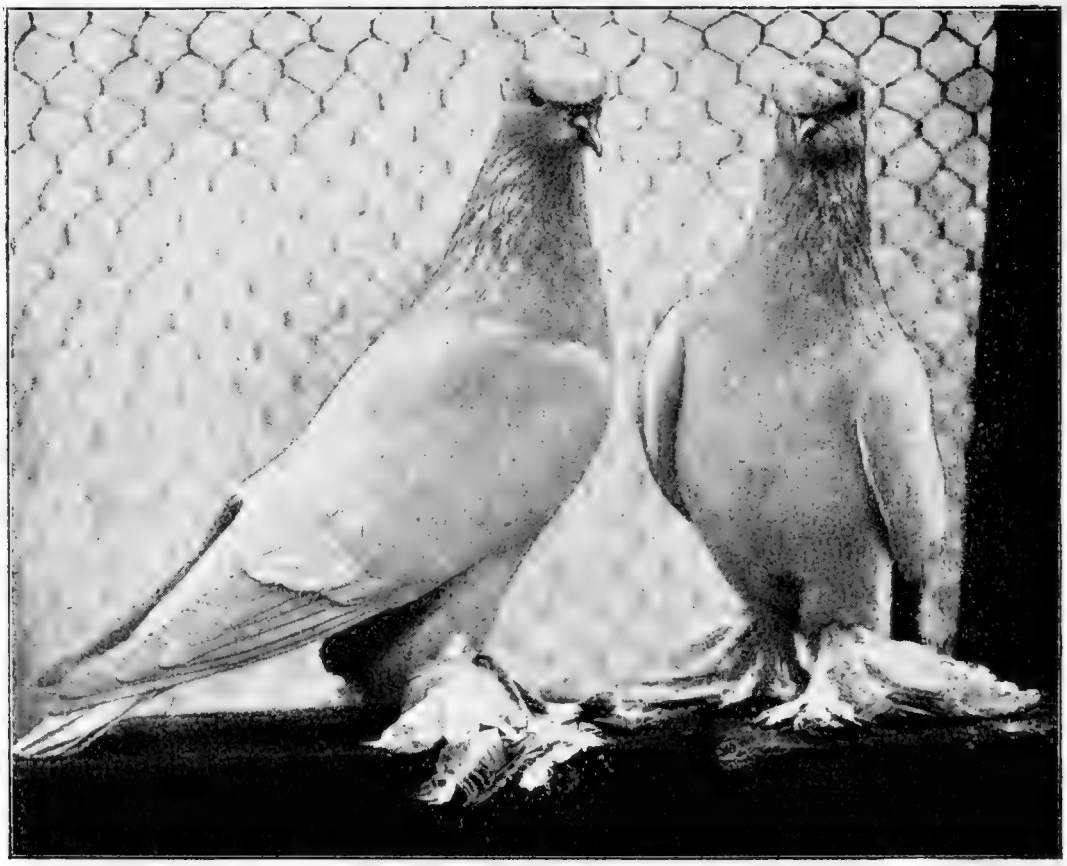
Schnabelkuppige Trommler gibt es drei an Farbenschlägen reiche Arten: die einfarbigen oder Sächsischen, die Vogtländischen Weißkopftrommeltauben und die gemönchten Altenburger.

Schnabelkuppige Trommler sind den doppelkuppigen in Figur ähnlich, doch sind sie schlanker und zeigen eine etwas aufrechte Stellung. Dabei bilden Kopf, Hals, Rücken und Schwanz eine fast gerade Linie. Der Kopf soll klein und schmal sein; dicker Kopf und horizontale Stellung deuten auf fremdes Blut hin. Häufig wird die typische Figur und Stellung von Preisrichtern zu wenig beachtet und die Lokalschläge der schnabelkuppigen Trommler mit der deutschen doppelkuppigen Taube über einen Kamm geschoren. Die Beine sollen kurz, der Körper also tiefgestellt sein. Die Zehenbefiederung sowohl, wie die Befiederung der Läufe ist bei der sächsischen und vogtländischen Rasse die denkbar stärkste, bei der gemönchten Altenburger meist etwas weniger stark entwickelt. Durch die starke Fuß- und Schenkelbefiederung wird der Eindruck des Gedrungenen, Tiefgestellten verstärkt. Den Kopf soll eine regelmäßige Schnabelkuppe zieren, welche sich nach vorn legt und die Schnabelwurzel verdeckt. Es ist schon viel Papier verschrieben worden über die Frage, welches die richtige Form der Schnabelkuppe sei. Die ursprüngliche Form war das Sträußchen, ein nach oben stehender Federstutz; später verlangte man die Stutznelke, das ist eine durch die an der Schnabelwurzel aufrechtstehenden Federn gebildete Hochkuppe. Gegenwärtig bevorzugt man die Flachkuppe, welche durch einen Querscheitel gebildet wird und auf dem Schnabel flach aufliegt. Eine weitere, auf die bucharische Trommeltaube hinweisende Form ist die Schnabelrose, eine strahlenförmige Nelke. Es hat jede dieser Formen ihre Schönheit und Berechtigung und es ist im Grunde genommen ziemlich gleichgültig, welche dieser Formen ein Tier aufweist; beachtenswert ist jedoch, daß

mit schmalem Kopfe sich die Rosettenform nicht gut vereinigen läßt, während dickköpfige Kreuzungstauben fast ausnahmslos gute Rosettenform zeigen.

6. Die sächsische schnabelkuppige Trommeltaube.

Die einfarbige schnabelkuppige Trommeltaube, welche zu einer Ausstellungstaube herausgezüchtet worden ist, muß als eine sächsische Lokalrasse gelten. Über Sachsens Grenze hinaus ist sie wenig bekannt und auch in Sachsen ist die Zahl ihrer Züchter nicht groß, weshalb sie selbst



Züchter: H. Kohn-Berlin. Nach dem Leben photogr. von Dr. Bade.

Fig. 199. Weiße sächsische Trommeltauben.

auf großen Ausstellungen nicht zahlreich vertreten ist. Aus der altdeutschen Trommeltaube entstanden, hat man ihr die tiefe Stellung und starken Federfüße der deutschen doppelkuppigen Trommeltaube angezüchtet. Die Augen, mit Ausnahme des weißen Farbenschlages, welcher schwarze Augen hat, zeigen rote Iris. Besonders zu rühmen ist an dieser Taube die Fähigkeit des Trommelns, die sie von der altdeutschen Taube überkommen und von der sie trotz häufig einseitiger Zucht auf starke Fußbefiederung wenig eingebüßt hat. In unserer Zeit, in der man nur für das Auge des Ausstellungsbesuchers züchtet und immer seltener

einen wirklichen Trommler findet, muß es den Liebhabern als großer Vorzug vor anderen Trommeltauben erscheinen, daß diese Rasse neben einem schönen Äußeren sich die alte Kunst erhalten hat. Es sollte jeder Preisrichter sich die Mühe nicht verdrießen lassen, Trommeltauben auch auf ihre Fertigkeit im Trommeln zu prüfen.

Farbenschläge.

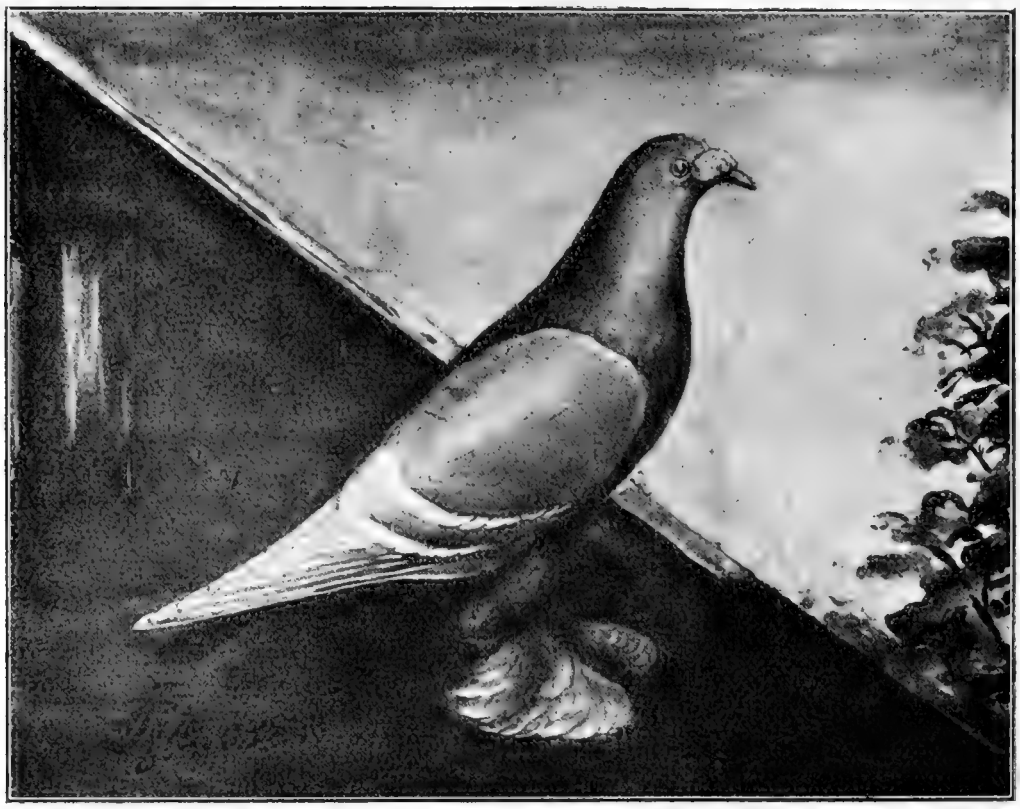
Weiße schnabelkuppige sächsischen Trommeltauben sind am leichtesten zu züchten und darum am bekanntesten. Trotzdem sind in diesem Farbenschlage die guten Trommler nicht allzu häufig. Es liegt nichts näher, als die weiße Schnabelkuppige mit der Doppelkuppigen zu verpaaren. Man gewinnt dadurch an guter Fußbefiederung, die Hinterkuppe verschwindet, die Schnabelkuppe fällt fast ausnahmslos gut aus, — freilich auf Kosten der Fertigkeit im Trommeln und der typischen Figur. Auch geht dadurch der kleine, schmale Kopf verloren.

Blaue mit schwarzen Binden sollen ein gleichmäßig reines Brieftaubenblau ohne hellere oder dunklere Abstufungen aufweisen. Ein häufiger Fehler ist weißer Unterrücken (Bürzel). Die Flügel- und Schwanzbinden sollen tiefschwarz sein, doch zeigt sich oft fehlerhafter, brandiger, roter Anflug, welcher sich schwer wegzüchten läßt. Die Tauber sind in diesem Farbenschlage meistens heller in Farbe wie die Täubinnen. Bei gutbelatschten Tieren tritt auch in der Fußbefiederung eine scharfbegrenzte Binde auf. Ein blauer sächsischer Trommler mit allen Eigenschaften, die von einem guten Tiere verlangt werden, ist eine der schönsten Tauben, die es gibt.

Blaue mit weißen Binden erinnern durch ihre höheren Beine und aufrechte Stellung noch etwas an die „Altdeutschen". Auch stehen sie den sächsischen Blauen mit schwarzen Binden in der Fußbefiederung nach. Früher waren sie häufiger, auch gab es unter ihnen recht gute Trommler. So hatte mein Vater vor ungefähr 20 Jahren unter seinem Stamm schnabelkuppiger Trommler einige weißbindige blaue, welche bei einem guten Äußeren eine hervorragende Ausdauer im Trommeln besaßen. Jetzt sind blaue sächsische Trommler mit weißen Strichen selten geworden. Wohl findet man mitunter dieselben ausgeboten, aber ein echtes Tier sucht man meist vergebens. Es sind meist Kreuzungstiere entstanden durch Verpaarung mit blauen Pfaffen. Echte weißbindige Trommler unterscheiden sich von weißbindigen Farbentauben und deren Kreuzungen durch die fehlende schwarze Säumung der weißen Binden. Es wäre eine dankbare Aufgabe, diesen Farbenschlag wieder zu Ehren zu bringen. Durch Verpaarung mit Schwarzbindigen entstehen zunächst solche mit roten Binden; durch Wiederverpaaren mit Reinweißbindigen lassen sich die roten Binden leicht hinwegzüchten, leichter als der rote Brand aus den schwarzen Binden.

Hohlblaue Trommler, also solche ohne Binden, fallen von schwarzbindigen und schlagen auf schwarzbindige zurück. Dieselben konstant zu züchten sind wiederholt Versuche gemacht worden, meines Wissens aber ohne Erfolg.

Silberweiße fallen sowohl von einfarbig blauen als auch von lerchengeschuppten Tieren und sind fast immer Täubinnen. Die von Blauen gezüchteten haben schwarze, die von Lerchengeschuppten haben lerchengraue Binden und Brust. Beide Färbungen sind gleichberechtigt und richtig, solange nicht Rost, auch hier ein häufiger Fehler, sich zeigt.

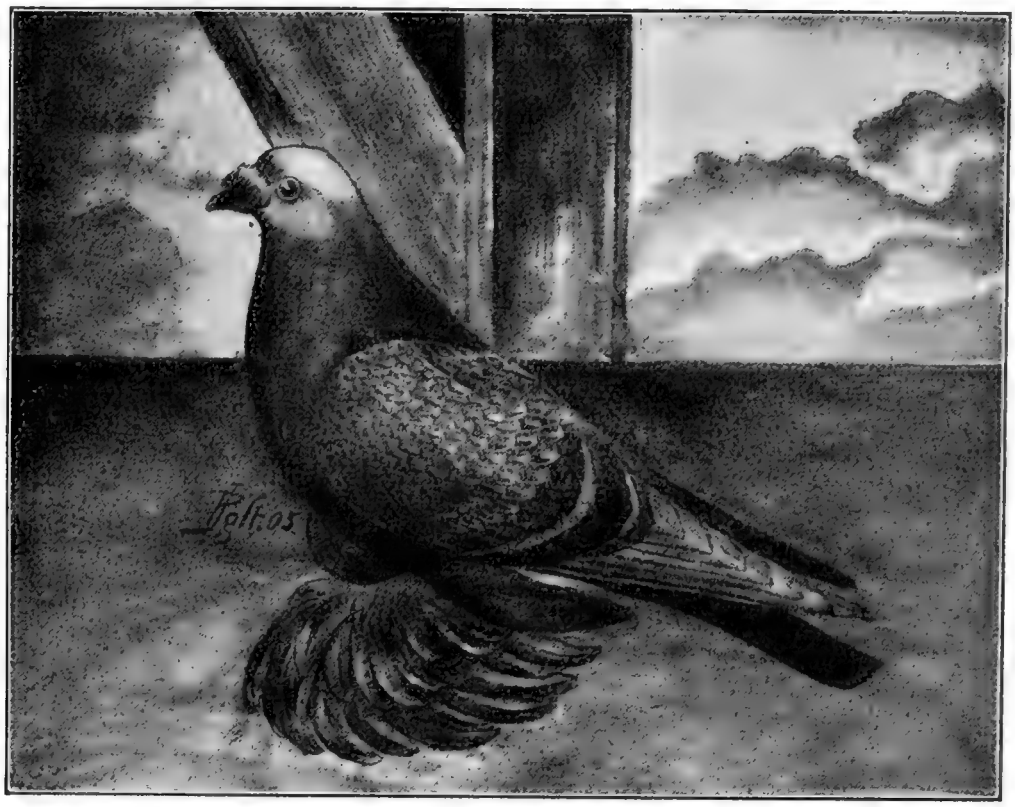


Besitzer: P. Jügelt-Dresden. Gezeichnet vom Besitzer.
Fig. 200. Weißbindige schnabelkuppige Trommeltaube älterer Zuchtrichtung.

Schwarze sächsische Trommler sind selten gut in Farbe; sie sind meistens blauschwarz und es fehlt der intensive Glanz der schwarzen doppelkuppigen Trommler. Es ist überhaupt eine allgemeine Erscheinung bei schnabelkuppigen Trommlern, daß ihr Gefieder hart, spröde und glanzlos ist, ganz im Gegensatz zu dem weichen Gefieder doppelkuppiger Trommler. Neben weißen oder blauen Tauben sind die schwarzen nicht gut zu halten, ihr Gefieder nimmt viel vom hellen Federstaub dieser Farbenschläge an und läßt sie bald wie mit Mehl überstreut erscheinen. Besonders bemerkbar macht sich der blaue Schein am Kopfe und Bauche.

Rote und Gelbe sind wiederholt gezeigt worden, letzterer Farbenschlag auch in guter Qualität. Zu ihrer Entstehung hat man erbsgelbe

Altenburger mit doppelkuppigen roten und gelben Trommlern gepaart; es sind also neuere Farbenschläge und sie verraten dies auch durch häufige Rückschläge. Meist sind sie gering in Fußbefiederung. Ihre Farbe soll der der Doppelkuppigen gleichen, das Gelb ein sattes Dottergelb, das Rot ein kräftiges dunkles Blutrot sein. Blauer Schein am Bauche ist ein häufiger Fehler. Weiße Federn auf den Flügeldecken, die früher beliebte Weintraube der Doppelkuppigen, sind fehlerhaft.



Züchter: P. Jügelt-Dresden. Gezeichnet vom Züchter.

Fig. 201. Schnabelkuppige sächsische Trommeltaube.

Blaugehämmerte oder Karpfenschuppige sollen hellblaue Grundfarbe und scharfe regelmäßige Zeichnung aufweisen. Jede Deckfeder des Flügels zeigt zu beiden Seiten des Kieles einen länglichrunden schwarzen Tupf und läßt an der Spitze einen dreieckigen, hellen Fleck frei. Je nach dem Umfang der schwarzen Tupfen und des blauen dreieckigen Fleckes erscheint die Grundfarbe schwarz oder blau und man nennt dann die auf blauem Grunde schwarzgetupften Tauben blaugehämmert, die auf schwarzen Grunde blaugetupften Tauben hingegen schwarzgehämmert. Etwas reichliche dunkle Zeichnung schadet nichts, solange sie nicht verschwommen erscheint. Zur Zucht empfiehlt es sich, ein dunkelgeschupptes und ein hellgeschupptes Tier zusammenzustellen, weil sonst die schwarzen Tupfen oder auch die hellen Federenden zu groß werden und die Zeichnung leicht unregelmäßig und verschwommen wird.

Das bereits über hellen Rücken und Brand in den Binden Gesagte gilt auch hier. In diesem Farbenschlage findet man vorzügliche Tiere mit ganz gleichmäßig verteilter Schuppung auf den Flügeln, starker Fußbefiederung und guter Trommel.

Lerchengeschuppte haben auf silbergrauem Grund lerchengraue Zeichnung. Der dunkelgraue Hals zeigt grünen Metallglanz und graugelbe Umrahmung. Brust und Bauch sind hellgrau wie die Grundfärbung. August Neubert-Döbeln verlangt von einer lerchengeschuppten Taube, daß der Grund des Flügels dunkelgrau und die Zeichnung silbergrau sei. Es ist hier wie bei den Blau- und Schwarzgeschuppten; man führt zweierlei Bezeichnung. Je nach dem Umfang der farbigen Zeichnung der einzelnen Federn erscheint die Taube als lerchengeschuppt oder als silbergeschuppt.

Rotgeschuppte sollen wie andere Geschuppte eine scharfe, gleichmäßig verteilte Zeichnung auf den Flügeln besitzen. Die Grundfarbe der Flügel ist ein zartes Hellrotfahl und soll möglichst frei von blauem Scheine sein. Die Zeichnung muß ein kräftiges Ziegelrot sein. Auch Kopf, Hals und Brust sollen intensive Färbung aufweisen. Der Hals hat Metallglanz, ähnlich dem eines blanken Kupferkessels. Die Schwingen Rotgeschuppter sowie der folgenden Gelbgeschuppten sind hell und zeigen bei sonst guter Färbung der Taube an der Spitze einen rundlichen oder spitzwinkligen dunkelfarbigen Tupf, die Perle oder Finkenzeichnung. Auch der Schwanz ist hell und zeigt jede Feder einen breiten, dunkelroten Streifen, welche zusammen eine breite Schwanzbinde bilden. Am Bauche macht sich bei diesem Farbenschlage stets blauer Schein bemerkbar, Tiere ohne diesen gibt es nicht. Es darf das auch nicht als Fehler angesehen werden; ist die Oberseite des Tieres gut in Farbe, so kann man schon zufrieden sein. Als Prüfstein für die Qualität der Färbung kann die Schwanzbinde angesehen werden. Ist diese rein in Farbe, so ist auch das ganze Tier gut. Mit einfarbigen roten und gelben Trommlern lassen sich diese Farbenschläge nicht verbessern, die Zeichnung geht verloren und für die Farbe wird nichts gewonnen. Es ist die Zucht dieses und des folgenden Farbenschlages ziemlich schwierig, weil die rote und gelbe Färbung sehr unter dem der Rasse eigenen Blau leidet.

Gelbgeschuppte zeigen auf hellgelbem Grunde schöne ockergelbe Schuppenzeichnung, der Hals und die Brust, sowie die Flügel- und Schwanzbinden sind ebenfalls sattgelb gefärbt. Dieser Farbenschlag ist nicht so sehr dem blauen Scheine ausgesetzt, wie der rote, doch neigen sie zu heller matter Zeichnung. Die schönsten Gelbgeschuppten habe ich von Rotgeschuppten gezüchtet, doch sind diese meistens Täubinnen. Gelbgeschuppte, schnabelkuppige Trommler sind recht selten und nicht so durchgezüchtet wie die übrigen Farbenschläge. Man trifft sie auch im östlichen

Thüringen, besonders im Weimarschen an. Für Liebhaber zarter Farbenschläge sind sie sehr zu empfehlen.

Andere Farbenschläge tauchen hin und wieder auf, z. B. Muselköpfe, Schwarz- und Rotschecken usw. Da sich die Schnabelkuppe leicht auf andere Rassen übertragen läßt, so ist dies nicht zu verwundern. Da diese Tiere aber meist aus planlosen Kreuzungen hervorgegangen sind und eigentliche sächsische Trommler nicht genannt werden können, so kommen sie nicht weiter in Betracht.

Allgemeines über die Zucht.

In der Zucht sind schnabelkuppige sächsische Trommler vorzüglich, sechs bis acht Bruten im Jahre sind nicht selten. Dabei sind sie zuverlässige Brüter und gute Fütterer. Als Nutztaube sowohl wie als Ausstellungstaube sind sie sehr zu empfehlen, da sie nicht nur fast das ganze Jahr hindurch schöne fleißige Junge liefern, sondern auch in ihrer reichlichen Fußbefiederung, schönen Farbenschlägen und durchgezüchteten Zeichnung sich vorteilhaft ausnehmen. Von Temperament sind sie ziemlich lebhaft, ja sie gelten als rauflustig und ihre Streitsucht kostet dem Züchter manches zerbrochene Ei und zertretene Junge. Besonders gilt dies beim Eingewöhnen neuer Tiere. Hat sich jedes Paar erst seinen Platz im Schlage gesichert, dann kann sie so leicht nichts bestimmen diesen aufzugeben, und sie respektieren dann auch das Eigentum andrer.

Schnabelkuppige sächsische Trommler sollte man nicht mit doppelkuppigen kreuzen; es wird nichts dabei gewonnen. Nur mit der Vogtländischen Weißkopftrommeltaube, die mit ihnen verwandt ist, lassen sie sich verbessern. Auch mit Bucharen hat man zu kreuzen versucht, ohne jedoch dadurch irgend einen Vorteil zu gewinnen.

7. Die Vogtländische Weißkopftrommeltaube.

Unter den drei Arten der schnabelkuppigen Trommeltauben ist der Vogtländische Weißkopf die am wenigsten bekannte. Selbst in seiner engeren Heimat, dem sächsischen Vogtlande, findet man ihn nicht allzu häufig und es ist daher nicht Wunder zu nehmen, daß man ihn bisher auf Ausstellungen wenig sah und — wo er gezeigt wurde — nicht beachtete. Die einschlägige Literatur hat sich seiner bisher ebenfalls nicht besonders angenommen, wo man ihn erwähnte, identifizierte man ihn mit dem Altenburger Weißkopftrommler oder man stellte ihn in nahe Beziehung zum gemönchten doppelkuppigen Trommler, dem Bernburger. Dies führte wieder dazu, ihn auf Ausstellungen falsch zu beurteilen und falsche Kritiken sorgten dafür, die falschen Ansichten zu verbreiten, wodurch die Unklarheit nicht vermindert wurde. Der Vogtländische Weißkopftrommler ist eine sehr alte und früher über das weitere Vogtland ziemlich verbreitete Rasse. Nach den Urteilen der ältesten Züchter soll

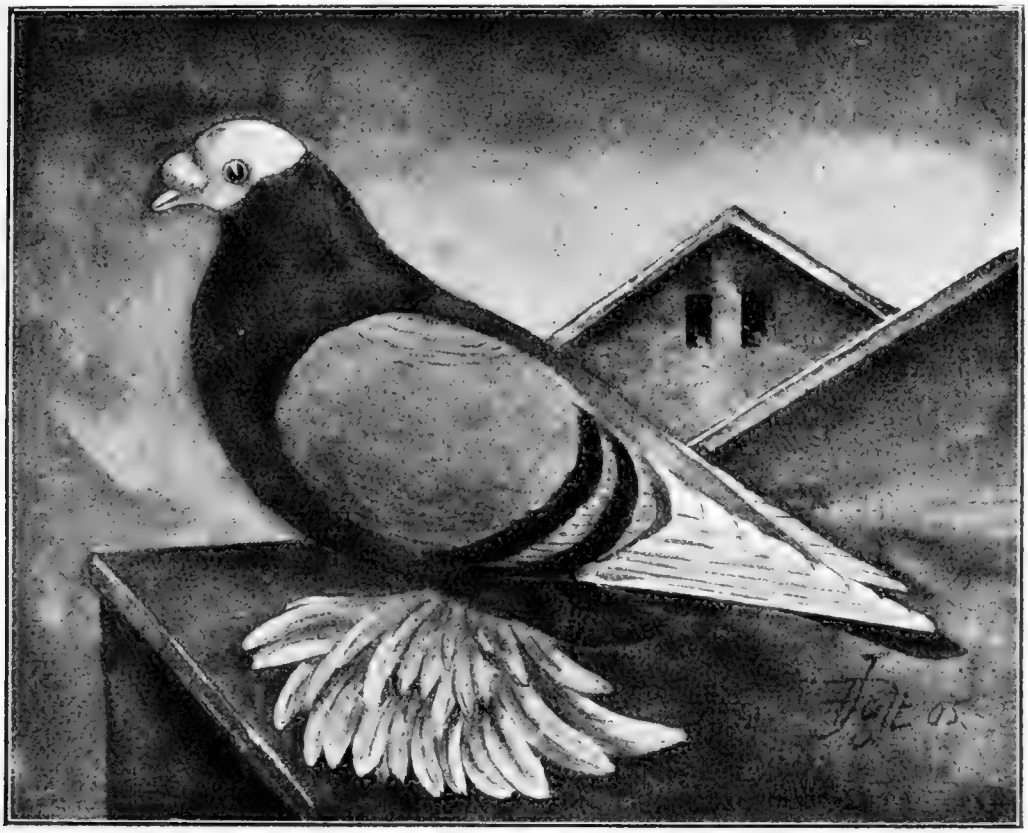
er bereits vor 50 Jahren in seiner heutigen Vollkommenheit gezüchtet worden sein. Mein Vater bekam diese Rasse noch vor 25 Jahren aus verschieden Teilen des Vogtlandes. Jetzt trifft man den Vogtländischen Weißkopf nicht mehr häufig an, und die Zahl seiner Züchter ist klein. Es ist dieser Lokalrasse in den siebziger Jahren ergangen wie so mancher anderen deutschen Rasse: man bevorzugte auf den Ausstellungen fremde Rassen, überschüttete diese mit Preisen und ließ das Volkstümliche leer ausgehen; die Züchter aber wurden ihren vom Vater ererbten Rassen untreu oder zogen sich von den Ausstellungen zurück.

So ist es gekommen, daß man den Vogtländischen Weißkopftrommler jetzt selbst in den Gegenden nicht mehr kennt, wo er einst Heimatrecht hatte. In unserem an Ausstellungen so überaus reichgesegneten Sachsenlande ist lange Zeit diese Rasse nicht gezeigt worden, so daß sie der großen Masse der Züchter fast fremd ist. Wiederholt habe ich versprengte Reste dieser Rasse auch in anderen Gegenden Sachsens angetroffen; der Ruhm, diese schöne Art der Trommeltauben in ihrer alten Vollkommenheit erhalten zu haben, gebührt aber dem oberen Vogtlande, besonders den Züchtern des Städtchens Markneukirchen.

Über die Entstehung der Vogtländischen Trommeltaube ist nichts bekannt; es lassen sich nur Vermutungen aussprechen, die sich auf beobachtete Rückschlagserscheinungen und Kreuzungsversuche stützen. Danach haben das Material für unsere Rasse eine einfarbige starktrommelnde Taube, der altdeutsche Gabelschwanztrommler, und eine federfüßige Farbentaube geliefert. Verschiedene süddeutsche Dialektwörter, die unter den Züchtern dieser Rasse gebräuchlich sind, könnten dazu führen, ihre Heimat in Süddeutschland zu suchen; ich glaube aber, daß die aus Bayern ins Vogtland eingewanderte Bevölkerung nicht diese Taube mitbrachten, vielmehr nur die dialektischen Bezeichnungen auf den vorhandenen Vogtländischen Trommler übertrug. Daß der Farbentaubenmönch in Frage käme, muß entschieden verneint werden, vielmehr glaube ich, daß die Weißkopfzeichnung direkt von der altdeutschen Trommeltaube übernommen wurde und nur die stärkere Fußbefiederung auf Farbentaubenblut zurückzuführen sei. Übrigens ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß früher die Fußbefiederung weniger stark war und auch weniger Berücksichtigung fand, da schon das Feldgehen sowie die Unterbringung der Tauben in engen, aus Kisten zusammengenagelten Höhlern, eine starke Fußbefiederung nicht erlaubte.

Wiederholt habe ich den Vogtländischen Weißkopf als gemönchten Trommler bezeichnet gefunden. Das ist nicht richtig; ein Mönch ist schon noch etwas anderes als ein Weißkopf und von seiten der Kenner ist dieser falsche Name auch niemals angewendet worden. Gemönchte Trommler sind nur die Bernburger. Der Weißkopftrommler hat mit dem Mönche den weißen Kopf, weiße Schwingen und Latschen gemein, den weißen

Schwanz und Keil desselben hat er dagegen nicht. Diese sind vielmehr farbig und bei hellen Farbenschlägen, wo die zarte Färbung mitunter kaum wahrzunehmen ist, legt eine intensive Schwanzbinde Zeugnis ab von dem Vorhandensein des Farbstoffes. Beim erbsgelben Altenburger Trommler, der dem Vogtländer sehr ähnlich ist, fehlt diese intensive Schwanzbinde. Der Kopfschnitt des Vogtländers ist knapper als der des Mönches. Er soll nur $^1/_2$ cm vom Auge entfernt sein und das Ohr bereits von farbigen Federn verdeckt sein. Ein tieferer Kopfschnitt hat meist weiße Keilfedern im Gefolge, auch ist dann regelmäßig der



Züchter: P. Jügelt-Dresden. Gezeichnet vom Züchter.

Fig. 202. Vogtländische Weißkopftrommeltaube.

ganze Bauch weiß. Fehlerhaft ist ein zu hoher Kopfschnitt, bei welchem der farbige Hals am Auge beginnt. Farbige Federn in der Fußbefiederung und fehlerhafter hornfarbiger Unterschnabel sind damit meistens verbunden. Das Auge des Weißkopfes ist schwarz, als häufiger Fehler erscheint — besonders bei zu hohem Kopfschnitte — das gebrochene Auge, ein Auge, bei welchem eine unvollständige farbige Iris sichtbar wird. Die Zahl der weißen Schwingen differiert; sechs bis neun ist die zulässige Schwingenzahl.

Die Beine des Vogtländer Trommler sind sehr kurz, so daß die Taube mit ihrem Körper den Boden berührt. Sowohl die Schenkel-

federn, als auch die Latschen erreichen eine außergewöhnliche Länge, wie man sie nur von einigen Farbentaubenrassen gewöhnt ist. Die Schenkelfedern — im Vogtlande Säckel genannt — müssen farbig, die Latschen dagegen reinweiß sein.

Der Vogtländische Trommler vereinigt in sich alles, was einem Trommeltaubenliebhaber wünschenswert erscheinen kann. Er besitzt eine meisterhafte Fertigkeit im Trommeln und zeichnet sich dadurch vor den meisten anderen Trommeltaubenarten vorteilhaft aus. Seine niedrige Stellung und überaus starke Fußbefiederung, seine zur Vollkommenheit herausgezüchtete Färbung und Zeichnung stellt ihn unsern besten Farbentauben ebenbürtig zur Seite.

Farbenschläge.

Blaue Vogtländische Weißkopftrommler sollen eine schöne, hell-blaue Farbe und schwarze Flügel- und Schwanzbinde besitzen. Heller Rücken tritt häufig auf, doch kann er einen Weißkopf, der sonst gut ist, nicht entwerten. Als grober Fehler gilt dagegen brauner oder roter Anflug auf den Flügelbinden. Derselbe vererbt sich fast regelmäßig auf die Nachzucht. Die dunklere Brust zeigt grünen Glanz. Auch weißbindige blaue Vogtländische Trommeltauben gibt es, jedoch in geringer Qualität.

Silberblaue fallen von Wildblauen, mitunter auch von Lerchengeschuppten und Einfarbigweißen. Die Fehler der Blauen erscheinen bei diesem Farbenschlage noch häufiger.

Schwarze. Von diesen fordert man tiefschwarze Färbung, ohne blauen oder braunen Schein. Man hat bei dieser Zucht weniger Not mit zu vielem Weiß an der Unterseite des Körpers, eher dominiert das Schwarz. Schwarze Federn in der Fußbefiederung und knappe Schwingenzahl treten häufig auf. Gute schwarze Vogtländer mit kräftiger Fußbefiederung sind nicht häufig.

Blauwürfelweißköpfe nennt der Vogtländer den blaugeschuppten Farbenschlag. Regelmäßige Schuppenzeichnung bei heller Grundfarbe werden von ihm gefordert; etwas reichliche dunkle Zeichnung schadet nichts und ist besser wie zu wenig. Das über helle Rücken und brandige Binden Gesagte gilt auch hier. In diesem Farbenschlage findet man recht gute Tiere, namentlich zeichnen sich diese durch reichliche Fußbefiederung aus.

Lerchenwürfelweißköpfe sollen den lerchengeschuppten sächsischen in Farbe gleich sein. Sie sind weniger beliebt wie der vorgenannte Farbenschlag und darum seltener zu finden. Lerchenwürfelweißköpfe züchtet man von der blauen bezw. silberblauen und schwarzen Varietät des Vogtländer Weißkopfes.

Rotwürfelweißköpfe findet man selten in guter Qualität. In Fußbefiederung und Farbe lassen die meisten viel zu wünschen übrig. Rotwürfelweißköpfe sollen ein schönes reines Rot aufweisen. Der Hals ist dunkelrot, ebenso die Schuppen und die Schwanzbinde. Das übrige Gefieder ist blaßrot, häufig haben gutgefärbte Tiere eine undeutliche Schuppenzeichnung, reichlich geschuppte aber eine unschöne mit Blau versetzte Färbung.

Gelbwürfelweißköpfe sind nicht viel häufiger, aber im allgemeinen etwas besser wie Rotwürfelweißköpfe, doch können sie sich noch keineswegs mit dem blauen oder blaugeschuppten Farbenschlage messen. Oft ist die Farbe nicht intensiv genug oder die Fußbefiederung ist zu schwach. Die bestgefärbten Gelbwürfel züchtet man von Rotwürfeln.

Melbelweißköpfe. Mit diesem bayerischen Dialektausdruck, welcher soviel wie Mehl- oder Müllerweißkopf (Melber = Müller) bedeutet, bezeichnet man im Vogtlande die zartesten Farbenschläge, die wie bereift oder mit Mehl bestäubt erscheinen. Melbelweißköpfe gibt es in rot und gelb. Der Rot- oder Kupfermelbel hat mit Ausnahme der weißen Zeichnung eine über den ganzen Körper verteilte zartrötliche Grundfärbung mit einem Schein ins Blaue. Hals, Brust und Binden sollen intensiv rot sein. Beim Gelb- oder Hirsemelbel ist die Grundfärbung ein blasses Gelblichweiß, Hals und Binden zeigen ein schönes Goldgelb. Mitunter ist die Grundfärbung so hell, daß es schwer ist, fehlerhafte weiße Färbung zu unterscheiden. Es läßt sich dies jedoch an der Färbung des Schwanzes feststellen: Ist dieser weiß, so fehlt das gelbe oder rote Querband am Ende, welches auch bei zartester Grundfarbe nicht verschwindet. Der Hirsemelbel ist leicht mit dem erbsgelben Altenburger zu verwechseln.

Allgemeines über die Zucht.

Obwohl der Vogtländische Weißkopftrommler große Fruchtbarkeit besitzt und auch unter rauhem Gebirgsklima nicht leidet, häufig während der kältesten Zeit im Jahre dem Brutgeschäfte nachgeht und seine Brut auch fast regelmäßig durchbringt — ist doch ein völlig korrekter Vogtländer eine rara avis. Es ist die Zucht dieser Rasse ungemein schwierig; es gehören langjährige Erfahrung und eine vollständige Kenntnis des Zuchtmaterials dazu. Nur der Spezialzüchter kann in dieser Zucht Erfolge haben, Gelegenheitszüchter, die jede Rasse einmal züchten, und deren es so viele gibt, werden damit wenig Freude erleben. Was die Zucht so erschwert ist die richtige Verteilung der weißen Zeichnung; entweder wird die Zahl der weißen Schwingen zu groß, der Kopfschnitt zu tief, das Weiß am Bauche breitet sich zu sehr aus, der Keil wird weiß, — oder es erscheinen zu wenige weiße Schwingen, in der Fuß-

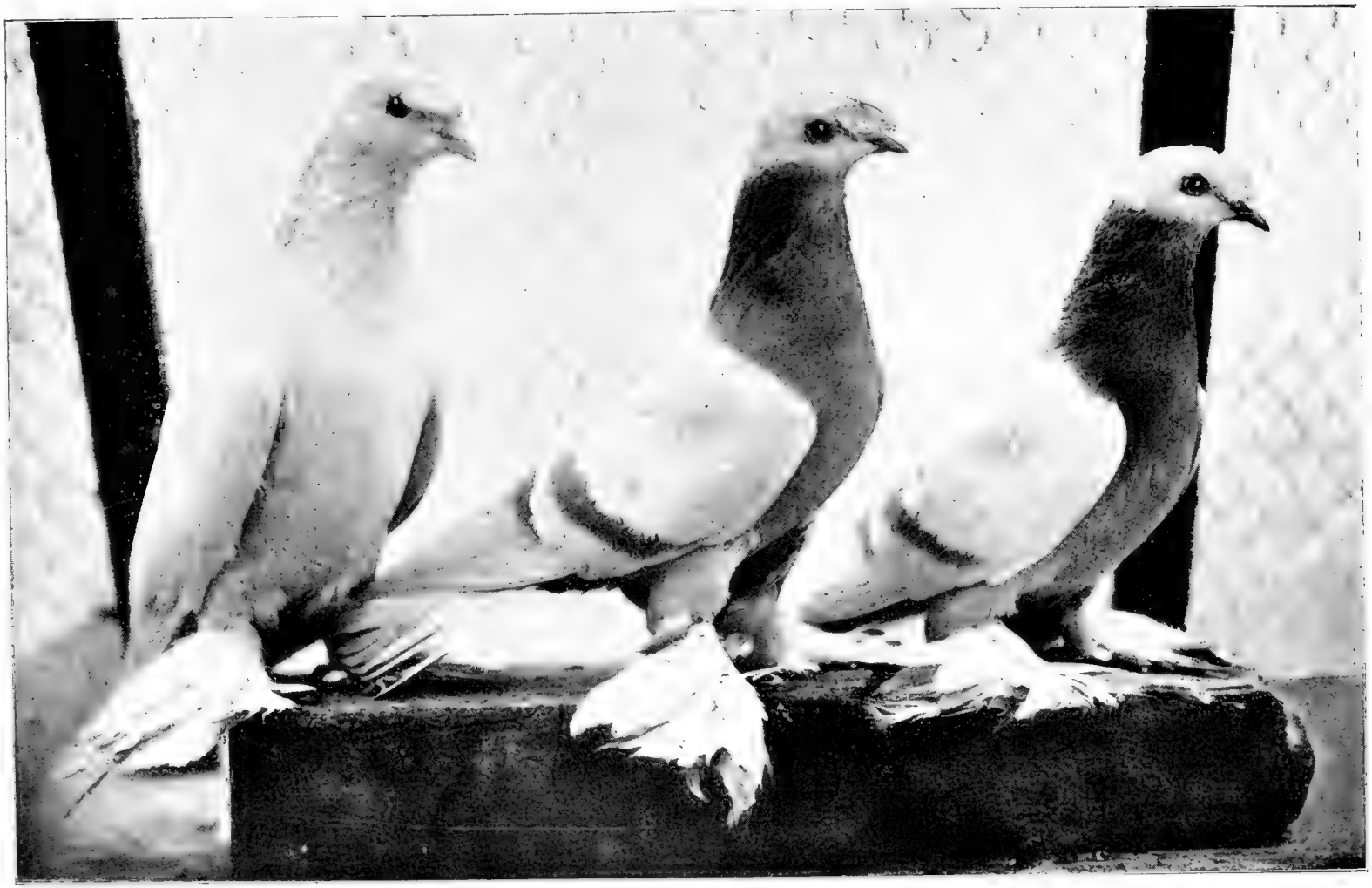
befiederung treten farbige Federn auf, der Schnabel wird dunkel. Ein gutes Tier ohne etwas Weiß am After ist gar nicht denkbar. Da heißt es geschickt auswählen, wenn nicht die ganze Nachzucht fehlerhaft ausfallen soll. Das Hervorbringen einer guten Färbung erfordert ebenfalls genaue Kenntnis der Zucht. Zwei Tiere von ganz gleicher Farbe bringen selten gute Nachzucht hervor. Deshalb verpaart man die Farben untereinander. So erzielt man, wie schon mitgeteilt, gute lerchenfarbige durch Schwarz und Blau; von gelerchten und blauen fallen Blauwürfel mit schöner heller Grundfarbe und guter Zeichnung, Rotwürfel und Lerchenwürfel bringen rotfahle Nachzucht usw. Selbstverständlich schlägt ein Teil der Nachzucht auf die Eltern zurück. Vogtländische Weißkopftrommler sind mit einfarbigen sächsischen Trommlern nahe verwandt und auch häufig mit diesen gekreuzt worden, weshalb man mitunter von der einen Varietät die andere züchten kann. So fallen einfarbige von Weißköpfen, Weißköpfe von einfarbigen. Ich besaß ein Paar weiße schnabelkuppige Trommler, welches alljährlich einige ganz korrekte blaue Weißköpfe hervorbrachte. Von einem weißen Tauber, den ich an eine silberweiße einfarbige Täubin paarte, erhielt ich gute Silberweißköpfe. Obwohl ich kein Freund von Kreuzungsversuchen bin, billige ich doch diese letztere Kreuzungsweise bei dieser Rasse. Freilich gehört vollständige Kenntnis der Abstammung des Zuchtmaterials dazu. Kreuzungen mit einer anderen Rasse schlagen hingegen ausnahmslos fehl.

III. Glattköpfige Trommeltauben.

7. Gemönchte Trommler

ohne Hinterkuppe, wie sie die Bernburger aufweist, gibt es sowohl glattköpfig als auch schnabelkuppig. Dieser jetzt seltene Lokalschlag war früher im westlichen Sachsen und im Altenburger Lande öfters anzutreffen, — häufig war er nie. Er soll in der Zeichnung dem Bernburger, in der Figur dem Sächsischen und Vogtländischen gleichkommen. Kopf, Schwingen, Schwanz und Latschen sollen weiß sein. Die Zahl der weißen Schwingen soll wie beim Farbentaubenmönch 8—10 betragen. Die Schenkelfedern sollen farbig sein, ebenso der Keil. Das Auge muß schwarz sein. Von Farbenschlägen werden erwähnt blaue mit schwarzen Binden, gelbe, rote; der schwarze Farbenschlag war auf der 10. Nationalen in einer Nummer vertreten. Geschuppte, wie sie der Vogtländische Trommler, mit dem sie manche Ähnlichkeit haben, aufweist, gibt es nicht.

Als eine besondere Spezialität ist die „erbsgelbe gemönchte Trommeltaube", gewöhnlich „erbsgelber Altenburger" genannt, anzusehen. Diese Taube mit ihrer eigenartigen Färbung steht zwischen dem gemönchten und dem Vogtländischen Weißkopftrommler, mit



Züchter: H. Kohn, Berlin N.

Nach dem Leben photogr. von Dr. E. Bade.

Trommeltauben, Altenburger.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

welchem sie leicht verwechselt werden kann. Die Färbung und Zeichnung ist folgende: Das gesamte Gefieder ist zart hellgelb (cremefarbig). Der Hals ist goldockergelb und wird nach der Brust zu allmählich heller, bis kurz vor den Beinen der weiße Bauch einsetzt. Auch nach dem Rücken zu verliert die Färbung des Halses allmählich an Kraft. Die hellgelben Flügel zeigen zwei schmale tiefgelbe Binden. Der Kopf bis 1 cm unter dem Schnabel, die Schwingen, der Schwanz, der Bauch sind weiß. Die Färbung ist wahrscheinlich aus der silbergrauen der altdeutschen Taube heraus entstanden, finden wir doch bei allen silbergrauen und lerchengeschuppten Tauben die starke Neigung zu gelber Brust und ebensolchen Binden, und umgekehrt zeigt die gelbe Färbung häufig einen fehlerhaften blauen Schein. In ihrem Äußeren hat die erbsgelbe Trommeltaube manche Änderung erfahren. Aus dem altdeutschen Trommler herausgezüchtet hatte sie ursprünglich Feldtaubengestalt, Perlaugen und bestrümpfte Beine. Den Kopf zierte ein schlechter Federstutz, mitunter auch eine Doppelkuppe. In dieser Gestalt erschien und erscheint sie noch heute als „echter Altenburger" auf den Taubenmärkten. Durch Verpaarung mit der weißen schnabel- und doppelkuppigen Art hat man — namentlich in Sachsen — einen Ausstellungstypus geschaffen, welcher durch seinen tieferen und kräftigeren Körper, stärkere Fußbefiederung, schwarze Augen, durch seine flache Schnabelkuppe dem allgemeinen Trommeltaubentypus entspricht. In der Fertigkeit des Trommelns hat sie erfreulicherweise nicht oder nur wenig verloren und kann zu den besten Trommlern gezählt werden. Als Fehler erscheint, wie schon erwähnt, häufig blauer Schein im Gefieder, besonders am Bauche, und wo dieser nicht auftritt, ist dafür die Zeichnungsfarbe meist zu blaß.

Die Färbung und Zeichnung der erbsgelben Trommeltaube vererbt sich ungemein konstant. Man hat sie häufig mit anderen Arten und Farbenschlägen der Trommeltauben gekreuzt, die Färbung und Zeichnung ist dieselbe geblieben. Ich habe mit erbsgelben Tauben gezüchtet, die nachweislich aus einer Kreuzung mit weißen Trommlern hervorgegangen waren, aber nicht ein Junges davon fiel weiß aus. Diese Tatsache beweist, daß die erbsgelbe Trommeltaube in ihrer Zeichnung nicht das Produkt einer willkürlichen Kreuzung sein kann. Der erbsgelbe Trommler steht dem Vogtländischen Weißkopftrommler sehr nahe; besonders hat er mit dem Hirsemelbelweißkopf große Ähnlichkeit, doch ist sein Schwanz reinweiß und es fehlt ihm die intensiv gefärbte Schwanzbinde des Melbel. Auch unterscheiden sich beide durch den Kopfschnitt. Während der farbige Hals des Melbel ziemlich bis ans Auge reicht und das Ohr verdeckt, geht das Weiß der erbsgelben Taube etwas weiter am Halse herunter (1 cm) und schneidet auch nicht so scharf ab. Hierzu kommt, daß der erbsgelbe Trommler über ganz Mitteldeutschland verbreitet ist, während

der Hirsemelbel als ziemlich seltener Farbenschlag einer reinen Lokalrasse anzusehen ist. Vielleicht wird man einmal beide Rassen unter einen Hut bringen, gegenwärtig bestehen aber zwei verschiedene Zuchtrichtungen.

8. Die altdeutsche Trommeltaube oder der Gabelschwanztrommler.

Heute wegen ihres schlichten Kleides wenig bekannt und eigentlich nur wegen ihres Wertes als fleißige Hecktaube noch gesucht und beinahe in den aus ihr herausgezüchteten Rassen aufgegangen, verdient diese Taube doch schon wegen ihres historischen Wertes als Stammrasse aller jetzt bestehenden deutschen Taubenrassen der Würdigung.

In ihrem Äußeren gleicht die altdeutsche Trommeltaube wenig den jetzt bekannten und auf Ausstellungen gezeigten Trommlerarten; ihre Beine sind höher und nur bestrümpft, der Körper schlanker und aufrecht, der Kopf ohne Schmuck. Was sie aber von jeher auszeichnete, ist ihre unerreichte Fertigkeit im Trommeln.

Als Kennzeichen ihrer Echtheit sah man ihren geteilten, aus 14—18 Federn bestehenden Schwanz an. Es ist eine bei anderen Taubenrassen nicht wieder vorkommende Erscheinung, daß sich der Schwanz einer Gabel ähnlich teilt. Daher führt unsere Trommeltaube auch den Namen Gabelschwanztrommler. Bei einigen Trommeltaubenrassen, in denen das Blut des altdeutschen Trommlers enthalten ist, z. B. Bernburger und glattköpfigen Trommlern, tritt die abweichende Schwanzfederzahl mitunter auch auf.

Ob dieser gegabelte Schwanz des altdeutschen Trommlers nun ursprünglich sich regelmäßig vererbte, oder ob Züchterlaune schon damals die gabelschwänzigen Tiere bevorzugte und als echt bezeichnete, ist heute kaum mehr festzustellen, da jene Zeit schon sehr weit zurückliegt. Nachdem durch manche absichtliche und zufällige Einkreuzung anderen Blutes die Einheitlichkeit des alten Schlages beeinträchtigt wurde, ist die Vererbung des gegabelten Schwanzes dem Zufall anheimgefallen und es fallen von 14 und mehrfedrigen Tieren auch häufig solche mit nur 12 Schwanzfedern.

Die eigentliche ursprüngliche Färbung war nur silbergrau mit schwarzen Binden; die Füße scheinen kurz bestrümpft gewesen zu sein. Tiere mit blauer Färbung, glatten unbefiederten Beinen und Feldtaubenfigur, wie man sie zuweilen auf den Taubenmärkten in Schmölln usw. antraf, müssen schon auf eine Einmischung der glattfüßigen blauen Feldtaube zurückgeführt werden. Neben der behosten gabelschwänzigen Trommeltaube traten Mitte des vorigen Jahrhunderts häufig solche mit Zehenbefiederung auf, die ihre Entstehung wahrscheinlich der Ein-

kreuzung von federfüßigen einfarbigen Tauben verdankten. Dieser Typus nähert sich schon mehr dem Trommeltaubentypus wie wir ihn kennen, indem neben etwas tieferer Stellung und Zehenbefiederung auch mitunter ein schlechter Federstutz sich zeigte und so die Entstehung der schnabelkuppigen Arten vorbereitete. Als neue Farbenschläge dieses Typus sind der lerchengeschuppte und mattschwarze zu betrachten. Ersterer entstand durch Verpaarung von Silbergrau und mattem Schwarz, letzterer deutet schon auf Einkreuzen der russischen Trommeltaube hin, wodurch sich wohl auch der Federstutz erklärt.

In der glattköpfigen Trommeltaube neuerer Zuchtrichtung fand die Zucht der altdeutschen Trommeltaube ihren Abschluß. Diese zeichnet sich durch starke Fußbefiederung, durch kräftigen tiefgestellten Körper vor dem alten Schlage aus. So steht sie dem allgemeinen Typus der federfüßigen Farben- und Trommeltauben näher als dem altdeutschen Schlage. Die Trommelfertigkeit hat sich gut erhalten, das Merkmal des gegabelten Schwanzes ist dagegen häufig verloren gegangen oder wird als nebensächlich betrachtet. Dies ist sehr bedauerlich, denn mit Aufgabe dieses alten Rassemerkmales verwischt leicht die Grenze zwischen den eigentlichen Trommeltauben und den einfarbigen federfüßigen Feld- und Farbentauben. Zieht man in Betracht, daß gegenwärtig auf Ausstellungen die Kunst im Trommeln keiner Kritik seitens der Preisrichter unterzogen wird, daß lediglich das Äußere der Trommeltauben bei Prämiierungen in Betracht kommt, so könnte die Zeit nicht fern sein, wo man nicht mehr weiß, wo der Trommler anfängt und die Farbentaube aufhört.

Es ist nicht schwer, zu den von der altdeutschen Gabelschwanztrommeltaube übernommenen Färbungen (silbergrau, blau, lerchengeschuppt, mattschwarz) neue Farbenschläge der glattköpfigen Trommeltaube zu züchten, wenn man nicht viel mehr verlangt als einfarbiges Kleid und allgemeine Trommeltaubenfigur. So hat man z. B. weiße glattköpfige Trommler gezüchtet durch Verpaarung weißer schnabelkuppiger Trommler mit Flügeltauben. In Fußbefiederung sind diese Tiere hervorragend, im Trommeln sind es Stümper. Da man ihre Kunst nicht nachprüft, so haben sie oft genug den Preisrichter bestochen und hohe Preise erhalten. Es ist gerade bei dieser Rasse dringend geboten, auf Ausstellungen auch die Stimme zu beurteilen; auch sollte man an dem alten und einzigen Rassemerkmal, dem gegabelten 14 bis 18 fedrigen Schwanz, festhalten, zumal die Zucht des glattköpfigen Trommler sonst gar keine Schwierigkeiten bereitet.

Die Brieftaube.

Von Wilh. Dördelmann, Hannover-Linden.

Geschichtliches.

Die Geschichte der Brieftaube reicht bis in die ältesten Zeiten, und wenn wir sie verfolgen, finden wir Tauben als Boten im Dienste des grollenden Kriegsgottes, des geschäftigen Merkur wie auch des friedlichen Sports und der heimlich harrenden Liebe. Schon bei den alten Ägyptern ist die Taubenpost bekannt gewesen. Bungartz bringt als Beweis hierfür in seinem Werke „Der Brieftaubensport" Seite 2 die Kopie einer etwa aus dem Jahre 3000 v. Chr. stammenden Wandmalerei, ein Krönungsfest darstellend. Der König steht mit Szepter und Pfeil vor zwei Altären, auf denen die Krone von Ober- und Unterägypten auf einer Stange aufgestellt ist. In dem Augenblick, wo der König dieselbe zum ersten Male aufsetzt, werden vier Tauben aufgelassen, die nach den vier Himmelsrichtungen fliegen und den Göttern den Vollzug der Krönung verkünden. Nach Abbildungen auf einzelnen Denkmälern der Ägypter steht fest, daß die ägyptischen Seeleute aus Cypria und Candia sich zur Zeit der Pharaonen der Tauben bedient haben, um, der Küste nahe gekommen, ihren Angehörigen die bevorstehende Ankunft mitzuteilen.

Wie in verschiedenen Werken über den Brieftaubensport einleitend bemerkt wird, benutzten die Griechen und Römer Tauben zu Botendiensten, um die Siege bei den Festspielen ihren Freunden zu melden.

Alle diese Nachrichten bestätigen indes eine gut organisierte Taubenpost in modernem Sinne keineswegs, sie beweisen nur, daß man die Anhänglichkeit der Taube an ihre Heimat auszunutzen wußte, augenscheinlich aber nur auf sehr geringen Entfernungen.

Anders ist es bei den Arabern gewesen, bei denen eine wohleingerichtete Taubenpost bestanden hat. In der Universitätsbibliothek zu Paris findet sich ein Büchlein herausgegeben zu Paris im Jahre 1805 und betitelt: „La colombe messagère plus rapide que l'éclair plus prompte que la nue" (Die Brieftaube schneller als der Blitz, geschwinder als die Wolken, von Michael Sabbach. Der Text, arabisch, ist in Übersetzung beigefügt von A. de Sacy).

Das Studium dieses sicher wenig bekannten Buches ist höchst fesselnd. Der Verfasser beschreibt den Gebrauch der Brieftauben bei den Arabern zur Überbringung privater wie militärischer Meldungen und erörtert bis ins einzelne die Art und Weise der Dressur der Tauben. Wenn die Erfolge dieser Dressur genau und wahrheitsgemäß berichtet sind, dann müssen die Brieftauben bei den Arabern weit besser ausgebildet gewesen sein, als unsere heutigen, denn erstere kehrten nach Angabe Sabbachs nicht allein nach ihrem Schlage zurück, sondern flogen auch vom Schlage nach einem bestimmten fernen Ort (Hin- und Rückflug).

Sabbach beginnt sein Werk mit einer geschichtlichen Darstellung der Brieftaubendressur in Asien. Noah wird auch hier als der erste bezeichnet, der eine Taube als Bote benutzte. Die Bewohner von Sodom und Gomorrha, der Städte, die das Feuer des Himmels vernichtete, sollen sich der Tauben bedient haben, um sich schnell Neuigkeiten mitzuteilen. Mit der Vernichtung dieser Völker verschwindet im Orient jede Nachricht über den Gebrauch von Tauben zum Nachrichtendienst bis in die Zeit des Sultans Nur-Eddin.

Dieser begann 1146 einen Eroberungskrieg und unterwarf Ägypten und einen großen Teil Westasiens. Nur-Eddin war bald Herrscher eines gewaltigen Reiches, so daß alle Muselmänner von den Grenzen Nubiens bis gen Hamadan seiner in ihren öffentlichen Gebeten gedachten. Um aus allen Gebieten seines riesigen Reiches schnell über alles, was von Bedeutung war, unterrichtet zu werden, ordnete Nur-Eddin an, daß an allen größeren Plätzen öffentliche Taubenschläge eingerichtet wurden. Die Tauben wurden so ausgebildet, daß sie selbst auf beträchtliche Entfernungen in kurzer Zeit Briefe überbrachten, und die ganze Sache wurde mit solchem Eifer und Geschick gefördert, daß der Erfolg glänzend war. Die Taubenposten Nur-Eddins waren berühmt.

Nach seinem Tode, bis zum Jahre 1179, wurden die Tauben leider vernachlässigt. Der Kalif Ahmed erneuerte dann die Taubenpost und hatte ein solches Interesse dafür, daß er jeder Taube einen Namen gab und buchen ließ, welche Taube diesen oder jenen Brief überbrachte. Die Taubenliebhaberei wurde zu seiner Zeit so allgemein und so beliebt, daß die Tauben sehr zahlreich wurden. Gute Brieftauben wurden teuer bezahlt, und nicht selten sollen für ein Exemplar 1000 Pfund Goldes (Dinaren), ca. 6000 Mk., bezahlt worden sein. Die Brieftaubenpost behauptete sich bis zur Regierung des Kalifen Mostelem-Ballah, der 1242 den Thron bestieg. Im Jahre 1258 eroberten die Mongolen Bagdad, töteten den Kalifen und zerstörten die Stadt. An die Taubenpost dachte niemand mehr, und auch bei den späteren Einwanderungen der Tartaren und Türken kam sie nicht wieder in Erinnerung.

Die den Handel über See im Mittelalter beherrschenden holländischen und englischen Kaufleute brachten auch die orientalischen Taubenrassen nach Europa und wir hören in der späteren Geschichte, daß Brieftauben bei der Belagerung von Harlem (1572) und Leyden (1575) wichtige Botendienste geleistet haben. Der eigentliche Grund aber für die heutige Brieftaubenliebhaberei ist unbedingt Ende des 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts gelegt worden. Es steht fest, daß man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in England, Holland und Belgien Brieftauben zu Börsenspekulationen in größerem Umfange benutzte. Im Jahre 1815 war das Haus Rothschild (Filiale London) durch Brieftauben von der Niederlage Napoleons I. bei Waterloo drei Tage

früher unterrichtet als die englische Regierung. Die äußerst niedrig stehenden Staatspapiere kaufte jenes Haus in großen Mengen auf, als dann die Siege der Engländer und Preußen bekannt wurden, stiegen die Papiere gewaltig und brachten dem Hause Rothschild Millionen ein.

Bis zur Erfindung und Einführung des Telegraphen hat die Brieftaube in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts große Dienste im kaufmännischen Getriebe geleistet. Bekannt ist, daß Julius Reuter, der Begründer der heutigen Weltfirma „Reuters Telegraphenbureau", 1850 mit dem Taubenbesitzer Heinr. Geller in Aachen einen Vertrag schloß, wonach Geller gegen eine Entschädigung von monatlich 33 Taler 40 Brieftauben dem Reuter zum Nachrichtendienst überließ. Damals reichte der Telegraph schon von Paris bis Brüssel und von Aachen nach Berlin—Hamburg—St. Petersburg—Wien. Nur die Strecke Aachen bis Brüssel war ohne telegraphische Verbindung. Zwei Quartale lang hat Reuter diese Strecke durch die Taubenpost erledigen lassen und war damit allen anderen Nachrichtenbureaus weit voraus. Seine sich daraus resultierenden finanziellen Vorteile durch Ausnutzung wichtiger Börsennachrichten und wichtiger politischen Mitteilungen legten den Grund zu seiner späteren Größe.

Allgemein bekannt endlich ist die Bedeutung der Brieftauben bei der Belagerung von Paris 1870—71; die außerordentlichen Dienste, die von den gefiederten Luftboten den Belagerten dort erwiesen sind, haben der Brieftaube zu ihrer heutigen Beliebtheit und Verbreitung verholfen.

Ursprung der heutigen Brieftaube.

Es fehlt leider an jeder genauen Mitteilung darüber, welche Taubenart im Altertum und Mittelalter zu Botendiensten Verwendung fand. Ob, wie viele schon der Bezeichnung halber annehmen, die Bagdette (Bagdad) und der Carrier (carrier = Briefträger) die Brieftauben der früheren Zeiten gewesen sind, ist nicht nachzuweisen, anzunehmen ist es allerdings. Unsere heutige Brieftaube hat mit jenen Rassen keine Ähnlichkeit, sie ist eine Schöpfung belgischer Züchter, und muß nach den Überlieferungen dortiger Taubenkenner der Anfang zur Bildung der heute so sehr bewunderten Reisetaube bereits Ende des 18. Jahrhunderts gemacht sein. Wie sich die Erzeugung dieser Taube gestaltet hat, d. h. aus welchen der damals vorhandenen Rassen sie durch geschickte Kreuzung solcher entstanden ist und welche Rasse hierbei den größeren Einfluß ausgeübt hat, steht nicht fest.

Dr. Chapuis, ein großer Taubenkenner zu Verviers, geboren daselbst 1822, gibt in seinem Werk: „Le pigeon voyageur" als Stammeltern der Brieftaube an: den Feldflüchter (pigeon fuyard), die Antwerpener Taube (pigeon anversois), die französische Kravattentaube (le

cravate français) und die Stumpfnasentaube (pigeon camus). Das Vorhandensein von Feldflüchterblut kann man bei einiger Kenntnis der heutigen Brieftaube ohne weiteres zugeben, welche Taube Chapuis mit pigeon anversois meint, wird uns erklärlich werden, wenn wir gleich hören, daß man in Antwerpen zur selben Zeit an der Zucht von Reisetauben arbeitete und unter Verwendung einiger oben nicht genannter Rassen zunächst eine andere Brieftaube schuf als sie Chapuis in der Provinz Lüttich kannte. Die französische Kravattentaube ist unstreitig eine Art Mövchen gewesen, was endlich unter Stumpfnasentaube verstanden wird, ist nicht genau zu ermitteln. Chapuis erklärt, sie selbst niemals mehr gesehen zu haben, da sie schon vollständig ausgestorben gewesen sei. Wie er bemerkt, soll diese Taube nach den Mitteilungen älterer Züchter eine sehr schnell fliegende Taube mit kurzem runden Kopf und kurzem breitem Schnabel, an dessen Grunde sich ziemlich breite Nasenwarzen befanden, gewesen sein, die sich durch sehr eleganten Körperbau und hohe Intelligenz auszeichnete. Wenn man die heute noch hin und wieder rein zu findende Lütticher Brieftaube ansieht, so darf man gestehen, daß sie ein gut Teil Eigenschaften des Mövchens (man findet z. B. noch oft eine Krause am Halse ebenso eine Kehlwamme) aufweist. Auch die ganze Figur, vor allem der Kopf, verraten solches (siehe Fig. 203 auf Seite 523).

Über den Ursprung der ersten Brieftauben in Antwerpen schreibt einer der ältesten Züchter daselbst:

„Nach meinen Beobachtungen sind die hier in Antwerpen vor 50 bis 60 Jahren zu Börsenzwecken benutzten Tauben eine Kreuzung der beiden Taubenarten Smitjer und Smerle gewesen; ich habe selbst auf dem Schlage des Herrn Collignon, Rue de la Bourse, viele Nachkommen von Tauben gesehen, welche als Boten für die Börse gedient hatten; alle diese Tauben waren scheckig.

Die Taubenart Smitjer ist keine reine Rasse gewesen, sondern eine Kreuzung eines kleinen Kröpfers mit der Feldtaube. Der Kröpfer war eine sehr schwerfällige Taube, die zu längerer Reise ungeeignet war, dagegen war die damals sehr verbreitete Feldtaube ein ganz vorzüglicher Flieger. Sie lebte meist in wildem Zustande auf Türmen, Schloßruinen, selbst an Felsen, und ihre Farbe war durchweg blau mit schwarzen Binden, die unbefiederten Füße waren hellrot und die Augen dunkel. Durch Kreuzung mit dem sehr anhänglichen und zahmen Kröpfer erlangten die Nachkommen Anhänglichkeit an das Haus und verloren die Scheu und Wildheit der Feldtaube, erbten von dieser aber die größere Fluggewandtheit und Ausdauer, welch letztere noch durch Kreuzung mit der Taubenart ‚Smerle‘, eine meist weiße, gewandte Haustaube, gesteigert wurde.

Als man sich ernsthafter damit beschäftigte, Brieftauben für längere Reisen zu schaffen, griff man zu dem englischen Carrier. Dieser war

zurzeit eine vorzügliche Flugtaube, die auch zu kürzeren Reisen mit großem Erfolge verwendet wurde. Er hatte bei weitem nicht die kolossalen Nasenwarzen und Augenränder, die wir heute bei seinen Nachkommen sehen. Ferner benutzte man zu Kreuzungen den Hochflieger oder Tümmler und den Snol oder Kurzbeck. Der Snol war eine sehr schöne Taube, die der Brieftaube ihre schönen Formen gegeben hat. Noch vor 15 Jahren habe ich Tauben dieser Rasse, die man heute kaum noch finden wird, auf dem Schlage des Herrn Simon Braux in Hallaer bewundern können; sie waren bekannt als die „Kurzbecken von Simon".

Durch planmäßige Kreuzung der genannten Taubenarten als Kreuzung der Feldtaube mit Smitjer und Smerle, Carrier, Tümmler und Snol schuf man die Antwerpener Brieftaube. Herr Pittevil in Antwerpen war der erste, der die englischen Carriertauben einführte; er ließ sie sich rein aus England schicken und kreuzte damit. Meiner Ansicht nach hat der Carrier unseren Brieftauben ihre Widerstandskraft selbst dem schwierigsten Wetter gegenüber verliehen, während der Hochflieger die Schnelligkeit des Fluges beförderte.

Ich muß hier besonders bemerken, daß Herr Pittevil die Kreuzungsprodukte des Carriers erst vier Generationen durchzüchtete, bevor er sie auf Reisen setzte."

Zu diesen sehr interessanten Mitteilungen möchte ich bemerken, daß unter den hier angeführten englischen Carriertauben jedenfalls der Dragon gemeint ist, der in seiner ganzen Figur viel Ähnlichkeit mit den alten Antwerpener Brieftaubenrassen hat. Es würde zu weit führen, alle die Ansichten über die Entstehung der heutigen Brieftaubenrasse, die mehr oder weniger alle auf Mutmaßungen beruhen, anzuführen. So viel steht fest, daß man in Belgien in zwei verschiedenen Gegenden (Lüttich und Antwerpen) vor etwa 100 Jahren gleichzeitig mit der Zucht einer zu weiten Reisen geeigneten Taube begonnen hat und an jedem Platze etwas besonderes in dieser Hinsicht schuf. In einem Punkte ist man zweifellos einig gewesen, das ist die Benutzung des Feldflüchters zur Zucht. Im Lütticher Gebiet, von dem wieder Verviers und Umgegend bald ganz allein eigene Bahnen beschritt, hat man unter Einkreuzung der bereits in Antwerpen vorhandenen Brieftauben (pigeon anversois) mit Feldflüchtern und Mövchen gekreuzt und in Antwerpen mit Feldflüchtern, Tümmlern und Dragon, das ist meine Ansicht. Sehr wahrscheinlich ist der Dragon, der bei den bestehenden Handelsverbindungen sicher viel aus England nach Antwerpen geschafft wurde, in Lüttich auch zur Kreuzung benutzt und damit die Antwerpener Taube (pigeon anversois) gemeint; nachweislich ist nämlich die Zucht der Brieftauben im Lütticher Gebiet älter als in Antwerpen und daher die heute als Antwerpener Brieftaube bekannte Rasse nicht unter obiger Bezeichnung zu verstehen.

Die bekannten Rassen der heutigen Brieftaube.

Man findet in vielen Schriften über den Ursprung und die Entwickelung der Brieftaube drei Urtypen oder Rassen benannt: die Lütticher, Brüsseler und Antwerpener Brieftaube. Man darf die sogen. Brüsseler Rasse nach den heutigen Forschungen wohl nicht als eigene Rasse mehr betrachten, denn sie war nichts weiter als ein Kreuzungsprodukt von dickschnäbeligen Antwerpener mit Lütticher Tauben. Dagegen hat man in den meisten Fällen eine ausgeprägte Brieftaube nicht als eigene Rasse erkannt oder bezeichnet, die es unbedingt verdient: das ist die Taube von Verviers. Dieser Ort und seine nächste Umgebung war von jeher das Eldorado vorzüglicher Brieftauben, wie auch heute noch die Vervierser Taube besonders auf weiten Wettfliegen und bei widerwärtigem Wetter allen anderen die Spitze bietet. In Verviers ist die Brieftaubenliebhaberei mit am ältesten, und die dort heute noch vertretenen alten Taubenstämme bilden eine Rasse für sich, wie schon das Äußere der Tiere zeigt, vorausgesetzt, daß man ein wirklich reines Exemplar davon vor sich hat.

Hiernach muß man also drei Typen der Brieftauben festhalten: die Lütticher, Vervierser und Antwerpener Brieftaube, die auch heute noch auf vielen belgischen Ausstellungen als gesondert betrachtet werden. Die Merkmale dieser einzelnen Urtypen sind folgende:

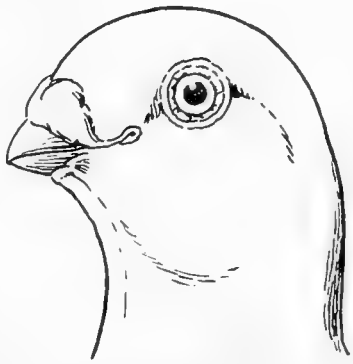


Fig. 203. Kopf der Lütticher Brieftaube.

1. Lütticher Taube. Eine mittelgroße Taube mit sehr kräftiger Brust, niedrigen Beinen, kleinem in den oberen Linien fast halbkreisrundem Kopf und kurzem Schnabel. Augenränder und Nasenwarzen sind nicht stark entwickelt. Der Hals ist verhältnismäßig kurz, weshalb die Taube besonders auch infolge der niedrigen Stellung den Eindruck eines zwar kleinen aber kräftigen, untersetzten Tieres macht. Das Gefieder ist reich und die Schwingen und Schwanzfedern gut entwickelt. Das Auge ist meist dunkel, chokoladebraun und in dieser Farbe sehr beliebt.

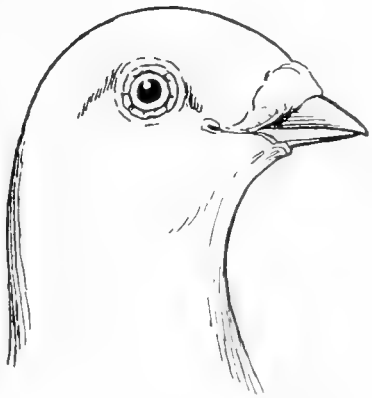


Fig. 204. Kopf der Vervierser Brieftaube.

2. Die Vervierser Taube. Eine Taube von nicht ganz so niedriger Stellung als die Lütticher. Der Hals ist mittellang. Der Kopf nicht kreisrund gewölbt, sondern mehr gestreckt, so daß die obere Linie etwa einer Eilinie gleicht, deren stumpfe (mehr gewölbte) Seite

dem Hals zugekehrt ist. Die Augenränder sind sehr zart und die Nasenwarzen nur wenig entwickelt. Die Brust ist sehr breit und der Körper kurz. Das Gefieder ist reich und weich und sind besonders die Schwingen vorzüglich entwickelt und breit. Die Taube macht bei ihrem lebhaften Temperament den Eindruck eines sehr klugen, feurigen Tieres. Auge wie bei der Lütticher Taube.

3. Die Antwerpener Taube. Eine große, sehr kräftige Taube mit verhältnismäßig hoher Stellung, langem Schnabel und stark entwickelten Nasenwarzen; auch die Augenringe sind mehr hervortretend als bei den ersteren beiden Rassen. Der Hals ist länger als bei jenen, der Kopf mehr gestreckt, und die Flügel treten kräftig hervor. Das Gefieder muß ebenfalls reich und voll sein, wenn die Taube Wert haben soll, jedoch findet man es im Vergleich zur Körperfülle des Tieres nie so reichlich entwickelt als bei der Lütticher und vor allem der Vervierser Taube. Die Antwerpener Taube präsentiert sich als ein schlankes, dabei robustes Tier, das eine gewisse Ruhe, ein gewisses Phlegma verrät. Das Auge ist wie bei obigen beiden Rassen meist dunkel, doch kommt auch hier das sogenannte Perlauge vor, das auf den Tümmler hinweist. Es ist bei Antwerpener d. h. langschnäbeligen Brieftauben allein zulässig.

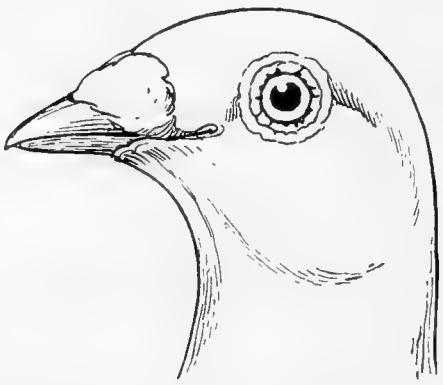


Fig. 205. Kopf der Antwerpener Brieftaube.

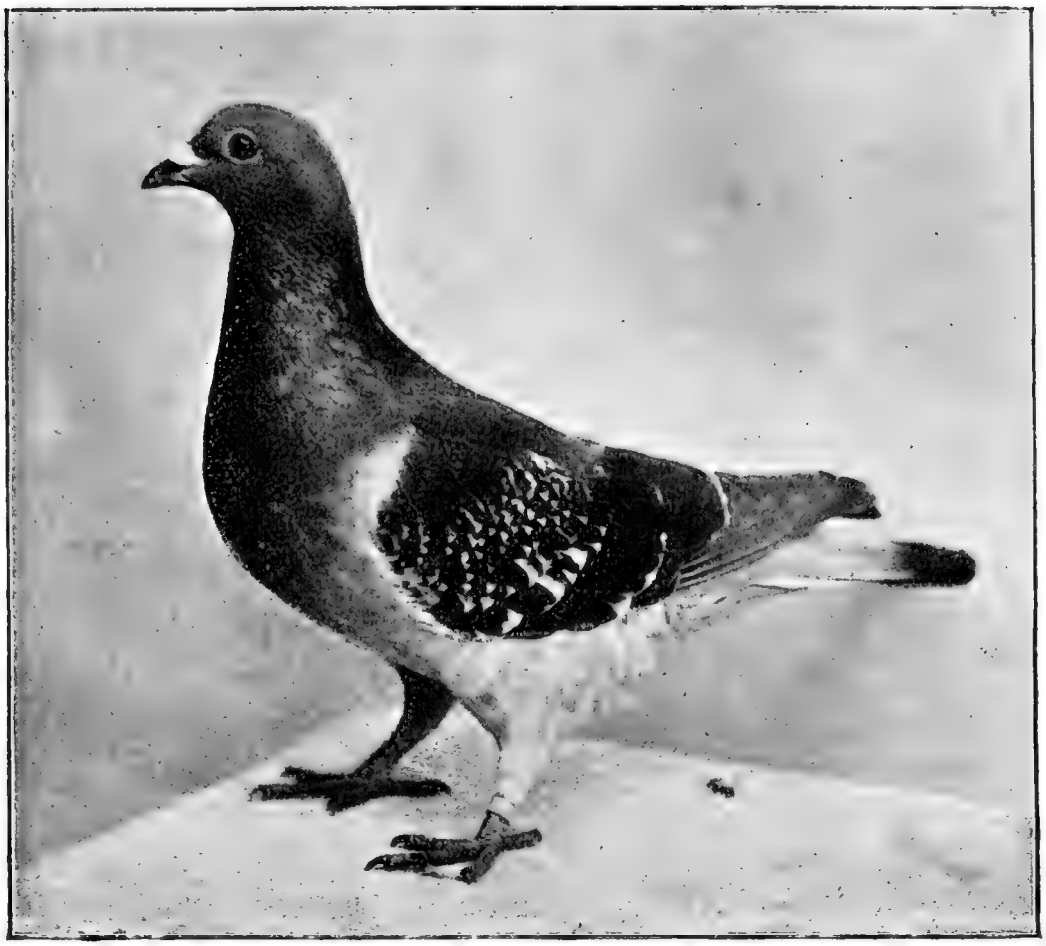
Über die Eigenschaften der einzelnen Rassen geht das Urteil älterer Liebhaber, die alle erprobt und versucht haben, dahin:

Die Lütticher Taube besitzt eine unbezwingliche Heimatsliebe, doch schreitet ihre Entwickelung langsam fort, so daß man die Taube in den ersten zwei Jahren nicht übermäßig anstrengen darf. Danach zeigt sie eine große Ausdauer auf den weitesten Touren selbst bei schlechtem Wetter, und leistet hohe Dienste viele Jahre selbst noch im Alter von zehn und mehr Jahren.

Die Vervierser Taube hat mit der Lütticher viel überein, ist aber noch weit energischer und ausdauernder als diese, weshalb sie auch immer mehr die Lütticher Rasse verdrängt oder durch Kreuzung verändert hat, so daß wir heute Tauben mit rein Lütticher Typus selbst in der Provinz Lüttich nur selten noch finden.

Die Antwerpener Taube entwickelt sich sehr schnell und ist schon im jungen Alter selbst für größere Reisen brauchbar, doch geht ihre Leistungsfähigkeit ebenso schnell zurück, weshalb der Liebhaber nicht viele Jahre Freude an ihr haben kann. Auch diese Rasse finden wir in vielen Fällen nicht mehr rein, was der Laie dem Tiere oft nicht ansieht,

sondern nur ein älterer, erfahrener Fachmann erkennt. Auch hier haben die ersteren Rassen zur Verbesserung beitragen müssen, so daß man, ohne zu übertreiben, behaupten darf: „Wir finden heute viel mehr Kreuzungen der einzelnen Typen als reine Exemplare". Alle diese Zuchtbestrebungen arbeiten dem einen Ziele zu, die Leistungsfähigkeit der Brieftaube immer mehr zu steigern und die Vererbungsfähigkeit dieser Eigenschaft, die in



Züchter und Besitzer: E. Tesche-Kohlfurt b. Solingen.
Fig. 206. Dunkel gehämmerter Brieftäuber (Vervierser Rasse).

dem so wunderbaren Orientierungsvermögen gipfelt, immer mehr zu festigen. Die Erfolge sind nicht ausgeblieben, wir besitzen heute eine Reisetaube, deren geistige Eigenschaften wie Ausdauer auf weiten Flügen bewundernswert und in solchem Maße nur ihr eigen sind. Diese Eigenschaften allein charakterisieren diese Taube schon genügend als eine besondere Rasse, deren äußere Merkmale auch heute immer mehr einheitlich herausgezüchtet werden.

Merkmale der heutigen Brieftaube.

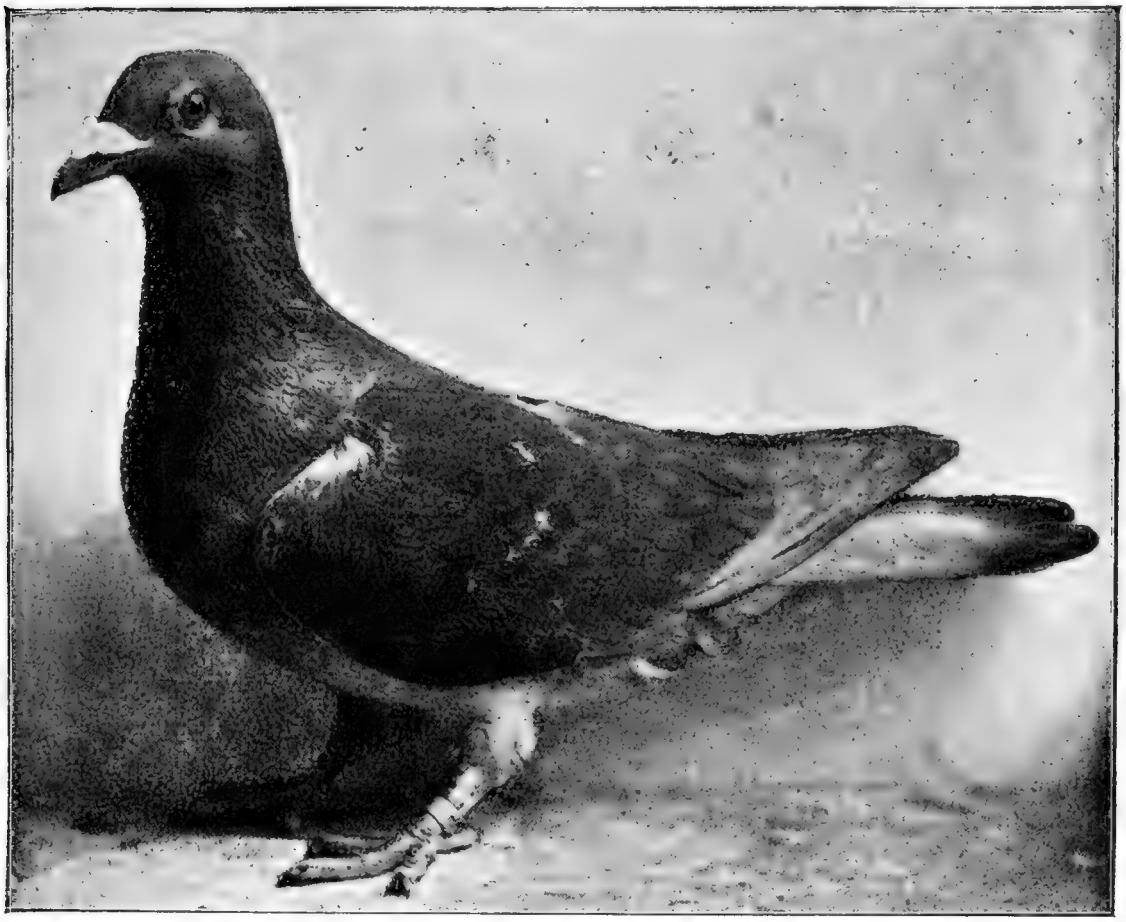
Es liegt auf der Hand, daß die Brieftaubenzüchter bei dem Bestreben, die Leistungsfähigkeit ihrer Tauben zu erhöhen, zunächst auf die geistigen Eigenschaften der Zuchttiere Wert legen müssen, äußere Merkmale dagegen erst in zweiter Linie maßgebend sein lassen. So weit die äußere Erscheinung der Taube ihre Leistungsfähigkeit bedingt, wird der Brieftaubenliebhaber natürlich auch darauf sein Augenmerk richten. Hierher gehört, daß die Taube einen wohlproportionierten Körper hat. Die Brust muß kräftig und breit gebaut, das Brustbein gut entwickelt, möglichst lang und tief sein, hierdurch wird eine gute Entwickelung der Lunge, die für den Dauerflug sehr wichtig ist, garantiert. Das Gefieder muß festanliegend und doch sehr weich sein, vor allem müssen die Schwungfedern sehr kräftig und mit breiten Fahnen besetzt sein. Großen Wert legt man auch auf eine gute Entwickelung des sogen. Hinterflügels, d. h. der Federn 2. Ordnung im Flügel (Armschwingen). Diese sollen auch möglichst breit und lang sein, so daß die stehende Taube den Rücken bis zur Schwanzwurzel mit ihrem Flügel gut bedeckt. Die Legebeine (Schambeine) wünscht man eng geschlossen und den Hinterkörper von den Beinen ab möglichst schlank und sich schnell verjüngend, ein starker Hinterkörper ist sehr verpönt und verrät immer eine wenig leistungsfähige Taube. Tauben mit zu lang gebautem Körper sind gleichfalls nicht beliebt, die Taube soll vielmehr, wenn man sie stehend vor sich sieht, den Eindruck eines verhältnismäßig kurzen Tieres mit muskulösen Schultern und tiefer Brust machen.

Das sind die Äußerlichkeiten, auf die der Züchter Wert legt, im übrigen wählt er seine Zuchttiere nach ihren Flugleistungen und sucht solche Exemplare zu vereinen, die ihm durch ihre Erfolge auf den Wettfliegen eine Gewähr für gute reisefähige und tüchtige Nachkommen bieten.

Am wenigsten Wert kann bei dieser Zuchtbestrebung auf die Farbe der Tauben gelegt werden. Wir finden die Brieftaube daher in allen Farben vertreten als blau, blaugehämmert, rot, rotgehämmert, fahl, schwarz, weiß, scheckig usw. Man bevorzugt allerdings möglichst volle, satte Farben, helle und blasse Schattierungen sind nicht beliebt, weil bei ihnen eine Entartung der Rasse vermutet wird. Am meisten sind blaue und blaugehämmerte Tauben vertreten, und wenn die letztere Farbe sehr dunkel auftritt, so daß die Schuppen auf den Flügeldecken ganz fehlen, die Taube mehr ein bräunlich-dunkles Gefieder in einem Farbenton aufweist, so hat man allgemein eine große Vorliebe für sie. Die blauen Brieftauben haben fast durchweg schwarze Flügelbinden, solche ohne Binden sind sehr selten und nicht beliebt, das gleiche gilt von den fahlen Tauben bezw. der roten Binden. Die roten Tauben haben fast immer hellere Schwung- und Schwanzfedern, solche mit durchweg

roter Farbe, wie wir sie bei den Tümmlern (Purzlern) z. B. finden, sind nur ausnahmsweise vertreten und nicht gern gesehen. Schwarze Brieftauben findet man ebenfalls nicht sehr viel, noch weniger weiße; die letzteren sind gar nicht beliebt, da sie mit ihren wachshellen Schnäbeln und Krallen einen wenig kraftvollen Eindruck machen und sich auch auf Reisen selten auszeichnen.

Man ersieht hieraus, daß die Zucht bei der ausgesprochenen Absicht, nur die Leistungsfähigkeit im Auge zu behalten, auch auf äußere Merkmale



Züchter: Fr. Heine-Hannover. Photographie: H. Barten-Hannover.

Fig. 207. Dunkler Brieftäuber (Antwerpener Rasse).

Rücksicht genommen hat, die eine gewisse Gleichmäßigkeit der Formen erzeugen mußten. Hierher gehört auch das allmähliche Verschwinden der noch vor 15—20 Jahren bei den Brieftauben überall zu findenden starken Augenringe und dicken Nasenwarzen. Man hat angenommen, daß sie das Gesicht der Taube beeinträchtigen, und daher auf schlanke Augenumrandung und glatte Nasenwarzen hingezüchtet, wie man sie heute bei den meisten Brieftauben sehen kann. Fleischfarbene Augenränder, die man nach heftigem Flug oft entzündet fand, wurden aus demselben Grunde verworfen.

Man hat zwar mit Recht davon abgesehen einen Standard für Reisetauben aufzustellen, um die Züchter, besonders die Anfänger, nicht auf Bahnen zu bringen, die sie von dem Hauptziel, die Reisefähigkeit der Brieftaube, die nicht durch Äußerlichkeiten allein bedingt ist, zu erhöhen, abbringen müssen. Dennoch haben sich für die Bewertung der Brieftaube auf Ausstellungen feste Normen gebildet, die heute, wo wir die moderne Brieftaube überall in gleicher Entwickelung finden, von den Züchtern anerkannt und beachtet werden. In erster Linie legt man Wert darauf, daß die Taube auf den Beobachter den Eindruck einer leistungsfähigen Reisetaube macht. Ihre Haltung soll stolz und herausfordernd sein, alle Umrisse schön ineinander verlaufend, der Körper nicht zu plump noch zu zart. Man liebt die Größe einer kräftigen Feldtaube. Für die einzelnen Körperteile, wie überhaupt für die Bewertung der Tauben auf Ausstellungen hat der Verband deutscher Brieftauben-Liebhaber-Vereine folgende Grundsätze aufgestellt:

1. Gesamteindruck. Die Taube soll auf den ersten Blick den Eindruck machen, daß man eine leistungsfähige Reisetaube vor sich hat, ohne dabei plump und robust zu erscheinen. Die Haltung soll stolz und der Blick feurig sein. Der Hals muß aufrecht und der Schwanz nicht zur Erde gesenkt, sondern fast wagerecht getragen werden. Die Brust soll verhältnismäßig breit und die Muskulatur des Flügels gut entwickelt sein. Vor allem ist auch zu berücksichtigen, daß die beiden Geschlechter ihre charakteristischen Merkmale schon im äußeren verraten; das Weibchen soll stets zarter in allen Formen, besonders in den Kopfpartien, gehalten sein als das Männchen.

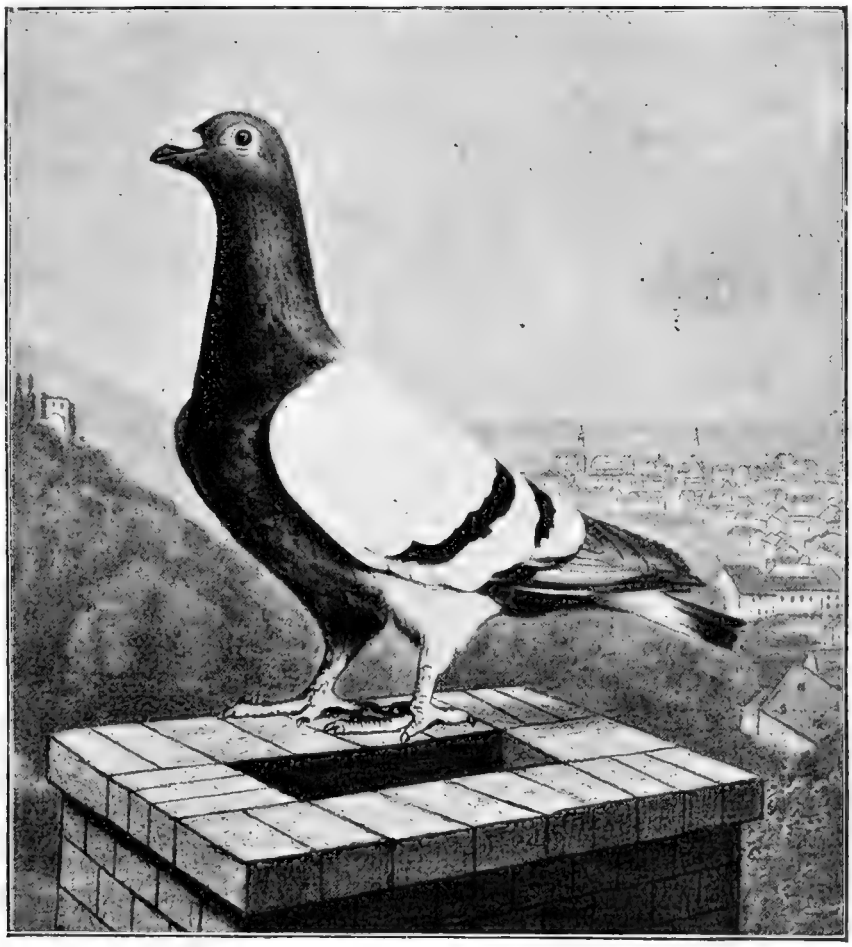
2. Das Gefieder. Dasselbe soll am ganzen Körper fest und glatt anliegen, die Flügelfedern sollen kräftig und verhältnismäßig breit sein und in ihrem oberen Teile den Rücken bis zur Schwanzwurzel gut bedecken, die Schwanzfedern dürfen nicht übermäßig lang sein und bedecken einander so, daß der Schwanz schmal erscheint; die Flügelspitzen erreichen nicht ganz die Schwanzspitze und berühren einander in der Ruhe.

Die Farbe des Gefieders ist nicht ausschlaggebend für die Prämiierung, doch haben Tauben mit reiner und gleichmäßiger Farbe des Gefieders stets den Vorzug. Bei den gehämmerten Tauben ist von Wert, daß die Schuppen auf den Flügeldecken gleichmäßig verteilt sind; bei den blauen und fahlen Tauben sollen die beiden Flügelbinden schön begrenzt sein und klar hervortreten.

3. Der Kopf und seine Teile. Schnabel gleichmäßig gebaut und nach dem Kopfe zu sich keilförmig verstärkend, so daß an der Übergangsstelle zum Kopf kein Winkel entsteht. Ober- und Unterschnabel fest aufeinanderliegend und von der Seite keinen Durchblick gestattend; Oberschnabel nicht über den Unterschnabel hinwegragend (kein sogen. Habichtsschnabel). Farbe des Schnabels schwarzhornfarbig, bei rotem und fahlem

Gefieder ist ein bräunlicher Anflug in der Farbe des Schnabels gestattet. Hinterkopf schön gewölbt ohne Ecken; eine Linie vom Schnabel über den Kopf gedacht, schreitet in allmählich zunehmender Krümmung gleichmäßig fort. Nasenwarzen schön weiß ohne Runzeln. Augenringe zart und rund herum gleichmäßig entwickelt, ebenfalls ohne Runzeln und von mattweißer oder grauer Farbe.

4. Beine. Kräftig, Läufe unbefiedert, von gesunder rötlicher Farbe,



Züchter: Gebr. Bender-Crefeld. Photographie: P. H. Koch-Crefeld.

Fig. 208. Blauer Brieftäuber (moderne Kreuzung).

Fußballen kräftig, Zehen gleichmäßig entwickelt, Krallen in der Farbe genau wie die Farbe des Schnabels.

Merkmale, welche die Taube bei der Prämiierung zurücksetzen, sie deshalb aber noch nicht auszuschließen brauchen, sind: weißer Rücken und weiße Strümpfe (die letzten Federn an den Schenkeln).

Ausgeschlossen ist jede Taube mit roten Augenringen, hellem Schnabel (sogen. Wachsschnabel), befiederten Läufen, Kehlwamme und Krause.

Die Bewertung der Tauben durch die Preisrichter erfolgt nach Punkten, und zwar wird als Höchstpunktzahl vergeben:

1. Gesamteindruck	bis	6	Punkte.
2. Gefieder	„	3	„
3. Kopf usw.	„	4	„
4. Beine und Füße . . .	„	2	„
Für eine ganz fehlerlose Taube	Summa:	15	Punkte.

Leistungsfähigkeit der Brieftaube.

Wir finden nicht selten in einzelnen Beschreibungen über Brieftauben, daß man einen Unterschied zu machen sucht zwischen belgischen und Militärbrieftauben. Wie man dazu kommen kann, speziell unter letzterer Bezeichnung eine besondere Rasse von Brieftauben kennzeichnen zu wollen, ist mir unbegreiflich Die Brieftaube ist heute überall dieselbe Taube, denselben Zuchtprinzipien unterworfen, ob wir sie in Belgien, Deutschland, Frankreich, England oder in einem beliebigen anderen Kulturstaat betrachten, ob sie von den Militärbehörden zu Kriegszwecken oder von Privaten zu rein sportlichen Bestrebungen gehalten wird. Erstaunlich ist die Leistungsfähigkeit dieser Taube. Durch strenge Zuchtwahl, durch Ausmerzen der minderbegabten Exemplare auf den Reisen, durch eine den Lebensanforderungen eines solchen Tieres streng angepaßte Pflege hat der Mensch die Orientierungsgabe und die Ausdauer dieses kleinen Tierchens auf eine erstaunliche Höhe gebracht. Während noch vor 40 bis 50 Jahren eine Taube, die von einer Strecke auf 400 km am ersten Tage zurückkehrte, als ein Wundertier angestaunt wurde, zählen heute solche Leistungen zu den mittelmäßigen.

Der Flug der Brieftaube wird selbstredend durch die Witterung wesentlich beeinflußt, bei klarem Wetter und günstigem der Heimat mit der Taube zusteuerndem Winde sind Fluggeschwindigkeiten von 1500 bis 1800 m in der Minute nichts seltenes, ja man hat sogar bei sehr günstigen Witterungsverhältnissen 2000 m in der Minute in einzelnen allerdings seltenen Fällen beobachtet. Professor Dr. Ziegler hat in seinem Werk: „Die Geschwindigkeit der Brieftaube“ (Jena, Gustav Fischers Verlag), an der Hand zahlreicher Beobachtungen nachgewiesen, daß die Brieftaube bei windstillem, sonst klarem Wetter, wo sie also keine Hindernisse in der Atmosphäre trifft, aber auch nicht durch günstige Luftströmungen in ihrem Fluge unterstützt wird, durchschnittlich 1100—1150 m in der Minute zurücklegt. Diese Eigengeschwindigkeit wird durch günstigen Wind erhöht, durch ungünstigen Wind oder sonstige Hindernisse natürlich vermindert. Die größten Hemmnisse für den Flug der Brieftaube sind Gewitter und Nebel, beide scheinen das Orientierungsvermögen vollständig zu stören, so daß die Tauben häufig ganz falsche Richtungen

nehmen, sich verirren oder erst nach mehreren Tagen zurückkehren; auch starker Regen, Hagelschauer und Sturm hindern die direkte Rückkehr der Tauben. Dagegen findet man oft, daß sie bei leichtem Regen und mäßigem Gegenwind sich nicht abhalten lassen, unentwegt gegen solche Hindernisse anzukämpfen und dann selbst auf 400–500 km noch am Auflaßtage die Heimat erreichen. Bei günstigem Wetter hat man auf 600—800 km die kleinen Luftboten schon am Auflaßtage zurück, ja man hat dieses sogar schon auf 900 km erlebt. Solche Leistungen sind bewundernswert schon um der dazu gehörigen Kraftanstrengung halber, noch mehr aber muß man die Gabe dieses Tierchens bewundern, sich selbst auf enormen Entfernungen sehr bald zurecht zu finden und der Heimat direkt zuzueilen.

Die Dressur der Brieftaube.

Wenn ein Laie hört, daß die Brieftaube einer sogenannten Dressur unterworfen wird, so ist nichts natürlicher für ihn als die Annahme, die Brieftaube würde durch das planmäßige Auflassen erst befähigt, ihre Heimat wieder zu finden. Dem ist nicht so. Heute sind wohl alle Züchter, die sich ernstlich mit der Brieftaubenzucht befassen, der Ansicht, daß in erster Linie die Güte der Tauben ausschlaggebend für ihre Erfolge ist, nicht die Menge von Vortouren und allerlei kurzen Flugübungen. „Rasse" oder „Blut", wie der Fachmann sagt, muß in den Tieren sitzen, und wenn das nicht der Fall ist, so wird man durch noch so viele Vortouren, keine gute Reisetaube daraus machen; denn, sonst würde man ja ebensogut einen Tümmler oder ein Mövchen durch allmähliches Trainieren zu einer exzellenten Brieftaube ausbilden können.

Die Ansichten der alten Schule, wonach die Brieftauben zuerst recht viele Vortouren, wenn möglich sogar rund um ihren Heimatsort auf ganz kurzen Entfernungen machen mußten, um dann erst allmählich weiter aufgelassen zu werden, teilen die ersten Brieftaubenzüchter heute nicht mehr. Wenn auch solche Übungen keineswegs Verluste an Tauben herbeiführen, so nützen sie zur Ausbildung doch nichts, denn eine gute Taube braucht eine solche Menge Vortouren nicht, und eine schlechte wird durch noch so viele Vortouren nicht besser, sie wird bei weiteren Entfernungen ebenso sicher ausbleiben.

Für einjährige im vorigen Jahre geborene Tauben kann man folgende Norm aufstellen:

Die Dressur beginnt damit, daß man die abzurichtenden Tauben etwa 5 km vom Taubenboden entfernt und hier in Freiheit setzt. Sehr zu empfehlen ist es, wenn man hier jede Taube einzeln auflassen kann, und die folgende erst dann, wenn die erste Taube ganz aus Sicht ist. Dasselbe Verfahren auf 10—12 km nochmals wiederholt gibt den Tieren eine sehr große Sicherheit und Selbständigkeit.

Taubenzüchter, welche ihre jungen Tauben, wenn sie nicht gefeldert haben, direkt auf Entfernungen von ca. 10 km aufwerfen, dürfen sich nicht wundern, wenn sie stets große Verluste an guten Tauben zu beklagen haben; besonders in großen Städten.

Wenn eine junge Taube, die nie weiter geflogen ist, als daß sie den heimatlichen Schlag vielleicht auf 100 m umkreist hat, plötzlich in eine Gegend versetzt wird, die ihr völlig fremd ist, so merkt man sogleich an ihrem unsicheren Fluge, daß sie sich nicht zu raten weiß; sie wendet den Kopf nach allen Richtungen hin und begreift nicht, daß eine gewisse Entfernung zwischen ihr und dem Ziel ihres Suchens liegt. Deshalb ist es nötig, ihr durch Wahl kleinerer Entfernungen zur Hilfe zu kommen, ihr also die Auffindung des Schlages zuerst leicht zu machen und keine zu großen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. — Bei solchen Jungen freilich, die gefeldert haben, ist diese erste Übung unnötig, diese Tauben wissen ganz genau, daß der Schlag nicht da zu suchen ist, wo sie abfliegen, bei diesen beginnt erst die Schwierigkeit im Zurechtfinden, sobald sie auf so weite Distanzen aufgelassen werden, daß sie ihre Heimat vom Aufflugorte nicht zu sehen vermögen.

Nachdem diese vorbereitenden Übungen vielleicht zweimal geliefert sind, beginnt man mit den Vortouren, welche alle in einer Richtung liegen.

In den älteren Vereinen betragen die Entfernungen der ersten Vortouren etappenweise 10, 20, 30, 60, 90 und 125 km.

Zwischen jeder dieser sechs Touren liegen drei Ruhetage. Hierauf beginnen nach sechstägiger Pause die eigentlichen Wettfliegen, zwischen denen aber jedesmal eine achttägige Ruhe einzutreten hat, damit die Tiere nicht zu sehr angestrengt werden und infolgedessen ausbleiben.

Man bestimmt meist, daß der erste Wettflug 150 km betragen soll, der zweite 200 und der letzte Ausflug einer einjährigen Taube soll 300 km vom heimatlichen Schlage aus entfernt liegen.

Diese Flugproben verlangt man, wenn die Bedingungen während der Dressur genau erfüllt sind, von einer guten Brieftaube; diejenigen Tiere, welche den Weg in die Heimat nicht pünktlich wiederfanden, sind ohne Wert und wandern in die Küche.

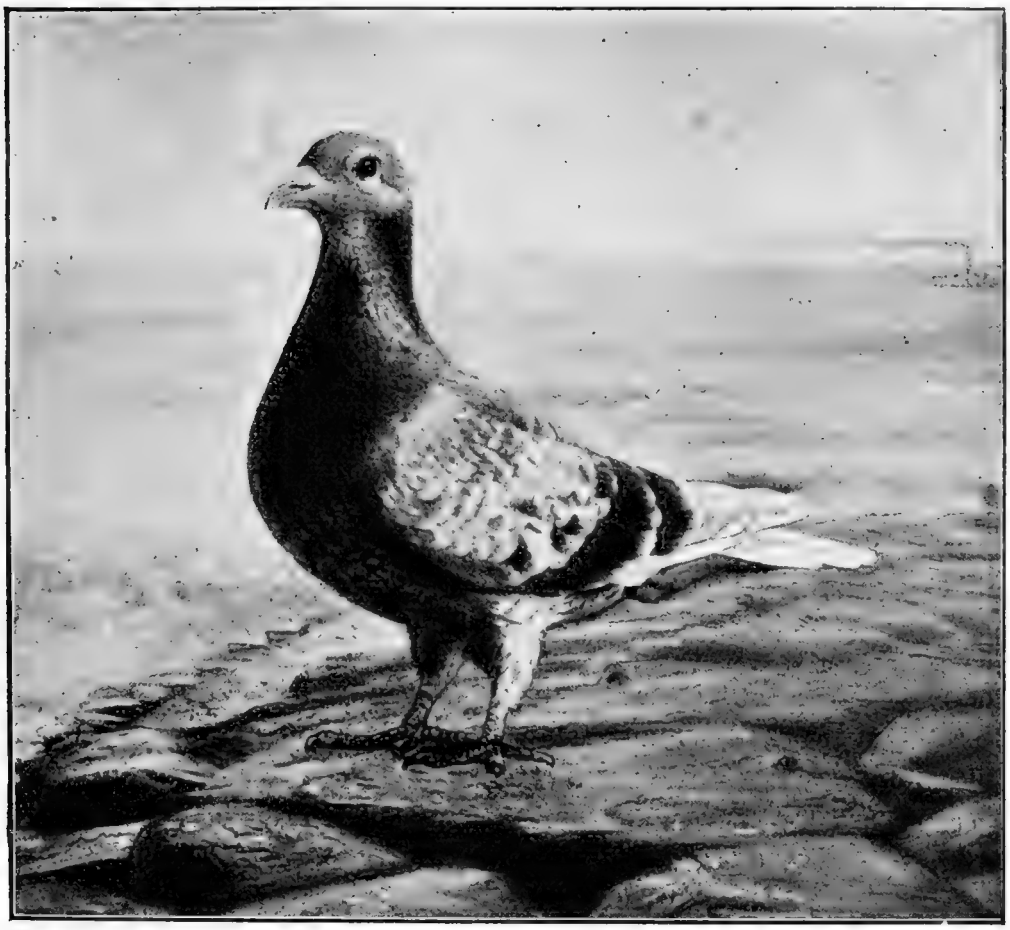
Nach Beendigung dieser neun Touren hat die Mauser schon so sehr um sich gegriffen, daß man von weiteren Übungen absehen und die ferneren Dressuren auf das nächste Jahr verschieben muß.

Manche Brieftaubenbesitzer erstrecken die Flugproben für junge Tauben schon im Geburtsjahre auf 300 km; doch können so große Strapazen nur Nachteil bringen.

Die junge Taube hat noch zarte Knochen, ihre Gestalt ist noch nicht voll entwickelt, ihre Flügel sind noch nicht kräftig genug, um größere Entfernungen ohne Nachteile zu durchfliegen. Für Anfänger erscheinen auch die oben angegebenen Distanzen für zu groß. Die kürzeren Routen

sind besonders für junge Taubenschläge die vorteilhafteren. Ist man im Besitz guten Materials, so wird man auch über dies Maß hinaus können. Jeder Brieftaubenzüchter wird dann aus eigenen Erfahrungen am besten ermessen können, was er seinen Tauben für gewöhnlich bieten darf.

Haben die Tauben den Beweis ihrer Tüchtigkeit erbracht und im Geburtsjahre schon eine Strecke von etwa 100—150 km abgeflogen, so muß man sich für das erste daran genügen lassen.



Züchter: P. H. Koch-Crefeld. Photographie: P. H. Koch-Crefeld.

Fig. 209. Rot gehämmerte Brieftäubin (moderne Kreuzung).

Die Taube vollendet ihr Wachstum erst im dritten Jahre und haben nach dieser Zeit die Flügel erst Kraft und Größe erhalten. Nach Verlauf des ersten Jahres sind die Nestfedern durch stärkere ersetzt worden, das Auge hat seinen vollen Glanz erhalten, die Haltung ist strammer und das ganze Auftreten mutiger und sicherer geworden; man erkennt sie nicht mehr aus dem Schwarm heraus, sie ist kein Junges mehr. Dennoch steht die einjährige Taube mit ihren Leistungen noch weit hinter der dreijährigen zurück.

Einige Züchter lassen ihre Tauben das zweite Jahr hindurch vollständig ruhen, um die fernere Entwickelung nicht durch Entbehrungen und Anstrengungen, welche während langer Flugtouren unvermeidlich sind, zu hemmen. So rücksichtsvolle Züchter sind indessen sehr selten, die Mehrzahl derselben handelt schonungsloser.

Zwei Monate vor Beginn der Wettflüge fängt man an, die Brieftauben auf die kommenden Anstrengungen vorzubereiten; indem man statt des während des Winters gereichten leichten Futters schwerere Getreidesorten füttert, wie z. B. Bohnen und Wicken. Eine schlecht genährte Taube ist den Anstrengungen langer Reisetouren nicht gewachsen, sie wird ein Spiel der Winde uud bleibt unterwegs. Genau dieser Fall tritt ein, wenn man die betreffende Taube förmlich gemästet hat. Die fette Taube fliegt nur mühsam und schwerfällig, die allzu magere ist zu wenig widerstandsfähig; man muß also hier die Mittelstraße einschlagen, zwar reichlich und gut füttern, dabei aber für fleißige Bewegung sorgen. Das Fleisch muß fest und ohne Fett, das Gefieder glatt und glänzend und der Blick lebhaft, das Naturell munter sein. Auch ist es von Wichtigkeit, daß das Gefieder keine Lücken zeigt, denn das Fehlen einer oder gar mehrerer Schwungfedern beeinträchtigt die Schnelligkeit des Fluges bedeutend.

Von solchen Tauben in good condition, wie die Sportsmen von ihren Rennpferden sagen, verlangt La Perre de Roo im zweiten Jahre folgende Flüge, indem er schon im Frühjahr beginnt: die Vorflüge beginnen mit 20 km Entfernung, steigen dann auf 30, 60, 90, 125 und 175 km; dann folgen drei Wettflüge auf 250, 300 und 440 km. Zwischen jedem Fluge ist ein dreitägiger Zwischenraum, die drei letzten sind nach achttägiger Pause vorzunehmen.

Im dritten Jahre wartet man wieder auf die gute Jahreszeit und beginnt etwa im Mai mit der Vollendung der Dressur. Man schreibt meist fünf Vorflüge vor auf Distanzen von 30, 60, 100, 150 und 200 km und läßt dann sieben Wettflüge auf 150, 300, 450, 600, 700, 800 und 1000 km Entfernung folgen.

Drei Ruhetage während der ersten fünf Touren, acht Tage Pause nach der fünften bis achten Tour und zwei Wochen zwischen jeder 500 km übersteigenden Route werden den Tauben gewährt.

Dann rangiert die Taube endlich unter die Schar der „Ausgelernten" der „vieux routiers" wie die Belgier sagen, und es darf ihnen dasjenige zugemutet werden, was überhaupt von einer Brieftaube gefordert werden kann.

Verständige Züchter suchen vor allen Dingen eine möglichst große Anzahl dreijähriger Tauben sich zu erziehen und zu erhalten, strengen dieselben im ersten Jahre nicht zu sehr an und lassen ihnen auch noch in den nächsten zwei Jahren Zeit zu ihrer vollständigen Entwickelung. Durch sehr lange, in kurzen Zwischenpausen folgende Reisen wird die

Entwickelung infolge Entbehrungen, Hunger, Durst und Anstrengungen gehemmt, daher sollten alle Liebhaber erst die dreijährige Taube als die wirkliche Reisetaube betrachten.

Das Orientierungsvermögen der Brieftaube.[1])

Zuerst sei hier nur die allgemein bekannte Behauptung erwähnt, daß die Brieftaube ihrem Instinkt nach reise. Diese kindliche Phrase beweist nur, daß man von der Schwierigkeit der Sache keine Ahnung hat.

Andere sagen: „Die Brieftaube hat ein sehr scharfes Gesicht, sie erhebt sich bis zu einer solchen Höhe, daß sie ihre Heimat zu sehen vermag!" Auch diese Erklärung ist hinfällig. Die Brieftaube steigt überhaupt nicht sehr hoch; außerdem hindern sie die Terrainunebenheiten, die Wolken und die verschiedensten atmosphärischen Einflüsse, ihren Gesichtskreis sehr weit auszudehnen. Wie würde sie wohl ihre Heimat sehen können, wenn sie davon bis zu 1000 km entfernt ist? „Ja", wirft jemand ein, „die Taube hat einen ausgeprägten Ortssinn; sie erinnert sich deshalb der Orte, die sie beim vorhergehenden Auflassen gesehen hat". Wozu nützt aber dieses Gedächtnis, wenn man die Taube 200, 300 und mehr Kilometer überspringen läßt? Oder noch besser: man bringe die Taube in eine ihr ganz fremde Gegend nach einer Richtung, die von der gewohnten ganz verschieden ist, bis auf 200 und 300 km und lasse sie fliegen. Sie findet ihre Heimat wieder, aber der Ortssinn hat ihr sicher in diesem Falle nicht geholfen.

Logischer könnte es scheinen, anzunehmen, daß die Taube sich nach dem Stand der Sonne richtet. Eine Taube, die gewöhnt ist von Süden nach Norden zu fliegen, würde hiernach, da sie wissen müßte, daß die Sonne im Osten aufgeht, der aufgehenden Sonne den Schwanz zukehren, und nun sicher sein, daß ihr rechter Flügel nach Norden zeigt; sie würde dann die Richtung des rechten Flügels wählen und so an ihr Ziel gelangen. Heilige Einfalt! Wo bleibt diese Theorie, wenn jene scharfsinnige Taube nun nicht mehr im Süden, sondern im Norden oder Osten aufgelassen wird? Jeder Flügelschlag müßte sie dann immer mehr von ihrer Heimat entfernen, und doch kehrt die Taube auch jetzt zurück.

Einige wollen behaupten, daß die Brieftaube die verschiedenen Luftströmungen benutze, welche die Atmosphäre durchschneiden; demnach würde sie in dem Luftraum die Strömungen von Köln, Essen, Straßburg, Mainz, Berlin usw. sofort erkennen. Gleichsam, als wenn jede Gegend, jede Stadt über sich nochmals als Luftbahnhof oder als metreologische Station existiere, auf der die Taube nur den Luftzug einzuatmen brauche, um den richtigen Weg zu finden. Wenn dem so wäre, brauchten wir keine Vorübungen und keine Abrichtung; die besten Tauben würden dann diejenigen sein, die eine gute Nase haben.

---

[1]) s. auch Seite 42.

Man hat auch folgende Behauptung gewagt: Schwingungen des Äthers folgen der Taube von ihrem Schlage und halten die Verbindung mit demselben fest, ähnlich so, als wenn eine Telegraphenstation eine Depesche von einer anderen empfängt. Kann man wohl an eine solche Fülle elektrischer Strahlen glauben, die die vier Wände eines Taubenschlages bergen sollen? Ich halte es für unnötig, eine solch naive Behauptung zu widerlegen.

Eine Hypothese, die zugleich sehr gewagt und auch einigermaßen wahrscheinlich vorkommen könnte, und daher alle Schwierigkeiten zu heben in der Lage sein müßte, ist folgende:

Man behauptet: „Die Brieftaube besitzt einen sechsten Sinn, den Orientierungs- oder Richtsinn genannt. Vermittelst dieses sechsten Sinnes findet die Brieftaube leicht, ebenso wie ein Hund durch seinen Geruch seinen Herrn unter einer großen Menschenmenge herausfindet, ihren Weg; ähnlich wie wir durch den Geschmack eine Speise von der anderen, durch das Gesicht einen Gegenstand von dem anderen unterscheiden, so unterscheidet die Brieftaube mit ihrem sechsten Sinn die Richtungen." „Wo sitzt dieser mysteriöse Sinn? Was sind seine Organe? Worin äußert sich seine Tätigkeit?" Alles Fragen, die notwendigerweise ohne Antwort bleiben müssen. Kann man überhaupt anders als auf sehr dunkle Vermutungen kommen, wenn schon die Grundidee nichts als Nebel ist?

Wenn man der Brieftaube einen sechsten Sinn zuschreibt, wie will man dann erklären, daß den gleichartigen Tieren derselbe ganz fehlt? Es ist doch eine unleugbare Tatsache, daß andere Tauben, wenn sie nur wenig entfernt von ihrem Schlage aufgelassen werden, nie denselben wiederfinden.

Ein normaler Sinn überträgt sich normalerweise erblich auf die Nachkommen. Was ereignet sich aber häufig auf den besten Schlägen? Paare von tadelloser Abstammung, von bewundernswertem Körperbau, erprobt auf langen schwierigen Reisen, erzeugen Nachkommen, die mit einer scheinbar vollkommenen Entwickelung schlecht reisen.

„Wie ist es nun möglich, daß die anderen Sinne im allgemeinen von den Eltern auf die Jungen übergehen, und daß nur dieser sechste Sinn von einer so eigensinnigen Fortpflanzungsfähigkeit ist?"

Der gelehrte Physiologe M. A. Thanzies schließt eine Studie über obiges Thema wie folgt:

„Die Brieftaube, ein in hervorragendem Maße elektrischer Vogel, von einer außerordentlichen Reizbarkeit der Nerven, ist zugleich ausgestattet mit einem wunderbar feinen Gesicht und mit einer besonderen Intelligenz, die niemand wird bestreiten können.

Ihr unermüdliches Umherfliegen, besonders des Morgens auf oft beträchtliche Entfernungen und nach allen Himmelsrichtungen um den

Schlag herum, gewöhnt sie daran, eine Menge magnetischer Eindrücke sowie Beobachtungen des Gesichtes zu gewinnen, deren Eigentümlichkeiten sie unterscheiden lernt. Weil sie auf das Gefühl und auf das Gesicht rechnen kann, so vereinigt sie in sich eine Menge ebenso mannigfaltiger wie verwickelter Eindrücke, die es ihr ermöglichen, in einem gegebenen Augenblicke so auf ihren Organismus zu wirken, daß sie die Gegend zu bestimmen vermag, in der ihr Schlag liegt. Diese Macht des Unterscheidungsvermögens vergrößert sich bei der Taube um alles das, was eine mehr oder weniger alte Vererbungsfähigkeit schon an Ortssinn bei ihr anhäuft.

Daher genügt die Brieftaube im allgemeinen nur dann unseren Ansprüchen, wenn sie bereits durch eine vorhergegangene Reihe von Generationen der Gegend, in der sie lebt, angehört. Daher kommt es, daß selbst in Fällen, wo für den Menschen unmerkbare Ursachen die Luft erregen oder trüben, die Orientierungssicherheit der Taube nicht mehr dieselbe ist und nicht ausreicht; sie sucht, zaudert, es wird ihr schwer, sich zurechtzufinden, nicht selten verirrt sie sich.

Wenn sich die Taube am Morgen besser orientiert, so rührt das daher, daß sie mit Vorliebe am Morgen fliegt, und daß die atmosphärischen Eindrücke, die sie dieser Gewohnheit verdankt, freier und klarer und besonders reichlich sind.

Wenn sie ohne besonderes Bemühen gleich beim Aufflige den rechten Weg einschlägt, so beweist das, daß bereits vor dem Verlassen des Korbes gewohnte Eindrücke von einem Punkte des Horizontes auf sie gewirkt haben.

Wenn sie sich auf einer unbekannten Richtung nur langsam orientiert, so verrät das eine gewisse Unentschlossenheit, die dadurch hervorgerufen wird, daß die neuen Eindrücke im Widerspruch zu einer bei ihr bereits zur Gewohnheit gewordenen gebieterischen Handlungsweise stehen.

Da es schwer hält, jene seltenen und vielseitigen Kräfte, die diese wunderbare Orientierungsfähigkeit begründen, in einem selbst von der Natur musterhaft ausgestatteten Wesen vereinigt zu finden, so erklären wir es uns leicht, daß durch die unmerklichsten Einflüsse die Vererbungsfähigkeit so abgeschwächt wird, daß selbst Nachkommen hervorragender Stammtiere nur mittelmäßige Flieger sind."

Zum Schluß fügt jener Gelehrte hinzu: „Diese Theorie wird vielleicht gewagt oder unklar erscheinen; ich bin darüber weder unglücklich noch erstaunt. Das Hauptgewicht lege ich auf die angeführten Tatsachen, weil sie vielleicht gelehrtere Köpfe zu weniger gewagten Schlüssen führen."

Das **Brieftaubenwesen** wird, da zu dem Hauptabschnitt „Verwertung der Tauben" gehörig, später dort eingehend geschildert werden.

Der Show Antwerp (Antwerpener Schautaube).[1])

Von Ferdinand Körber-Gardelegen.

Diese Taubenart haben wir dem Erfindungsgeiste der Engländer zu verdanken und obgleich sie heute keinen Anspruch mehr auf den Ausdruck „modern" erheben kann, so erfreut sie sich in ihrem Lande doch bei den alten Züchtern großer Beliebheit.

Die Sucht etwas ganz Besonderes zu bringen, hat aber der Inzucht Tür und Tor geöffnet und in ihren Begleiterscheinungen den deutschen Züchtern nach einigen erfolglosen Zuchtperioden meistens die Freude an der Zucht verdorben.

Hierdurch ist auch die geringe Verbreitung der Antwerpener Schautaube in Deutschland zu erklären und die wenigen Züchter, welche zähe an ihrer Kultur festhalten, vermögen nichts dagegen auszurichten.

Der Ursprung dieser Taube ist in Dunkel gehüllt, die Annahme ist jedoch begründet, daß die Antwerpener Brieftaube[2]) einstmals den Stammvater der Schautaube abgegeben hat. Wenn man aber den großen Mangel an Heimatsliebe, die Figur, das geringe Flugvermögen 2c. berücksichtigt, so können in dieser Annahme auch berechtigte Zweifel auftauchen. Die Schautaube jedoch als eine „Brief"taubenart anzusprechen, dürfte wie aus allem hervorgeht, gänzlich verkehrt sein. In der Produktion der Taube hat vielmehr der englische Owl[3]) den Hauptfaktor abgegeben.

Anfangs wurde sie nur ganz kurzschnäbelig mit Halskrause und Wamme gezüchtet. Der Indianer hat dann zur weiteren Ausgestaltung nicht unwesentlich beigetragen; sie verdankt diesem namentlich den breiten Kopf und dicken Schnabel. Durch weitere Kreuzung mit der Bagdette und dem Karrier sind zu der anfangs nur bekannten kurzschnäbeligen Sorte die mittel- und langschnäbeligen Varietäten, oder richtiger gesagt mittel- und langgesichtigen Typen, welche heute nur noch Anerkennung finden, hinzugekommen.

Auf die Länge des Gesichtes kommt es nämlich in erster Linie an, nicht auf diejenige des Schnabels. Je länger das Gesicht, desto wertvoller die Taube.

Wie groß der Enthusiasmus für diese Taube in England war, erhellt wohl am besten die Tatsache, daß im Jahre 1891 für ein Exemplar 160 £ = 3264 Mk. gezahlt wurden.

---

[1]) Eine sehr eingehende Beschreibung dieser Rasse findet sich in der demnächst erscheinenden Monographie desselben Verfassers „Der Show homer und der Show Antwerp", Verlag von Fritz Pfenningstorff-Berlin.

[2]) Siehe Seite 524.

[3]) Siehe Seite 204.

Das Auftauchen neuer Arten hat aber das Interesse an der Schautaube wesentlich beeinflußt, und obgleich die Ansprüche an ihr Äußeres noch größer geworden sind, ist der Kreis der Liebhaber kleiner geworden.

Hinzu kommt, daß der Antwerp erst im dritten Jahre zu seiner völligen Entwickelung gelangt und erst dann richtig beurteilt werden kann. Die Ausdauer, welche die Züchter haben müssen, ist somit leicht erklärlich.

Der Hauptwert der Antwerpener Schautaube liegt in der Kopfbildung, da nach dem Punktsystem von insgesamt 100 Punkten allein 80 auf diese entfallen. 5 Punkte kommen noch auf Hals und Brust, 5 auf Größe und Körperhaltung und 10 Punkte auf die Farbe. Auf gute Zeichnung

Gezeichnet von O. Lehmann nach Angaben von F. Körber.

Fig. 210. Antwerpener Schautaube, silberfahl.

wird ganz besonders Wert gelegt um so mehr, da die Farbenauswahl eine sehr beschränkte ist; die Schautaube wird fast ausschließlich in silberfahl mit rotbraunen Binden und rotgehämmert gezeigt, vereinzelt auch in blau und blaugehämmert.

Ihrer Größe des Körpers nach steht sie zwischen dem Dragon und Römer. Auf Größe allein kommt es aber nicht an, sondern ganz besonders auf die Form.

Eine gu. gesetzte Figur, nicht plump oder klobig, ist ein Haupterfordernis. Leider tauchen oft Figuren auf, welche lebhaft an eine Kreuzung mit Römern erinnern; diese ist jedenfalls auch vorgenommen worden, um die Größe der Taube möglichst dauernd zu erhalten. Die Brust muß recht breit und vorspringend sein, aber doch gute Rundung aufweisen. Die Schultern breit und kräftig gebaut, der Rücken lang und sanfte Rundung zeigend.

Das kräftige Flügelpaar soll gut anliegen und starke breite Schwungfedern haben. Diese letzteren sind häufig so spröde, daß sie wie „frisiert" erscheinen. Das Gefieder soll ebenfalls kräftig und glatt sein.

Die Schwanzfedern sind kurz und breit; bezüglich ihrer Länge ist zu beachten, daß sie die Schwungfederspitzen überragen müssen.

Keinesfalls darf aber die Schwanzspitze den Erdboden berühren, eine Eigenschaft, welche leider einen nur schwer zu beseitigenden Fehler in der Show Antwerpzucht bedeutet.

Die kurzen kräftigen Beine und Zehen sollen von tiefroter Farbe und frei von irgend welcher Federbildung sein. Die Haltung darf nicht hochaufgerichtet sein, da sonst die Schwanzspitze die Erde berühren würde, aber auch nicht gebückt. Wie schon erwähnt, spielt die Kopfbildung der Antwerpener Schautaube sowohl für die Ausstellung als auch für die Zucht die Hauptrolle, da auf diese 80 Punkte entfallen. Auf die Beschaffenheit des Schnabels, die gleichmäßige Stärke des Ober- und Unterschnabels kommen 20 Punkte, ebenso auf die hohe Stirn und Fülle des Vorderkopfes 20 Punkte. Die richtige Form des Hinterkopfes bewertet man mit 15 Punkten und eine gut geformte Warze mit 10 Punkten. Rechnen wir für Auge, Augenring und Kehle noch je 5 Punkte hinzu, dann ergibt sich die Gesamtzahl von 80 Punkten.

Als Richtschnur für die Zucht der Schautaube mag Nachstehendes dienen:

Kopf: Groß, dick, in Form oval, bei den mittel- und langgesichtigen Tieren. Im Profil gesehen eine schöne Bogenlinie von der Spitze des Schnabels über den Kopf bis zum Genick bildend. Der Hinterkopf so dick als möglich. Das Auge darf nicht zu hoch liegen. Die Backenknochen breit und kräftig, die Wangen voll und gut gerundet. Bei den kurzgesichtigen Tieren soll der Kopf von der Seite gesehen rund sein und nicht oval wie bei den anderen. Auch muß der Kopf recht breit und das Gesicht voll und rund sein, die Entfernung vom Auge bis zur Warze einerseits und andererseits bis zur Nackenlinie muß möglichst groß sein.

Schnabel: In Farbe schwarz und so kräftig als möglich; stumpf an der Spitze und gut geschlossen. Ober- und Unterschnabel von gleicher Stärke. Das ganze soll eine Richtung nach unten haben, damit von

der Schnabelspitze über die Warze, Kopf bis zum Genick eine schöne Bogenlinie entsteht.

Warze: Von mäßiger Größe, weich, glatt, flügelartig angelegt, nicht grob und plump; sie darf die Bogenlinie nicht überragen. Die Warze muß im richtigen Verhältnis zum Schnabel stehen.

Augenring: Dunkel in Farbe bei jungen Tauben, heller bei den älteren Jahrgängen, kreisrund in Form, fein im Gewebe und stets trocken aussehend. So klein als möglich, er darf jedoch zwischen dem Auge und der Schnabelwarze etwas stärker sein.

Auge: Groß und glänzend, rot in Farbe, kühn erscheinend.

Hals: Mäßig lang, von der Brust nach dem Kopfe zu ganz dünn erscheinend.

Kehle: Darf keine Wammenbildung zeigen.

Körper: Groß aber gut geformt, Brust stark gewölbt, breit und voll. Schultern breit und vorstehend. Rücken lang und wenig gerundet.

Flügel: Kurz, breit, gut zusammengelegt und leicht auf dem Schwanze ruhend.

Schwanz: Kurz, Federn breit, Spitze darf den Erdboden nicht berühren.

Beine: Mäßig lang aber stark. Muskulöse Schenkel, gutgespreizte Zehen von tiefroter Farbe. Die Krallen bei den silberfahlen Tieren dunkelhornfarbig, bei den blauen und gehämmerten schwarz.

Körperhaltung: Kühn und gesetzt.

Farben:

Silberfahle: Gelblich weiße Farbe vorherrschend, Kopf eine rein weiße Farbe zeigend. Hals und Brust mit tiefem Kupferglanz, die Flügelbinden breit von dunkelrotbrauner Farbe.

Rotgehämmerte: Kopf von intensiv dunkelroter Farbe, Hals und Brust von dunkelglänzendem Rot, Unterkörper und Flügel in ein helles Braun übergehend. Die roten Tupfen von tiefer Farbe und möglichst gleichmäßig. Schwanz und Schwungfedern rein weiß. Flügelbinden breit und dunkelrot in Farbe.

Blaugehämmerte: Kopf dunkelblau, Hals und Brust tiefdunkelblau glänzend; Körper und Flügel sind bei den Rotgehämmerten nur mit blauem Grunde und schwarzen Tupfen. Schwungfedern und Schwanz blau, Flügelbinden schwarz.

Blaue: Gesunde, kräftige und auch gleichmäßige Farbe. Flügel- und Schwanzspitzen sowie auch die Flügelbinden schwarz.

Der Show Homer (Schaubrieftaube).[1])

Von Ferdinand Körber-Gardelegen.

Auch diese Taube verdanken wir dem Engländer; sie ist ein Produkt der letzten 20 Jahre, und ihre Entstehung basiert lediglich auf dem Wunsche eine schöne und leistungsfähige Brieftaube zu schaffen, welche durch ihre Erscheinung schon eine Gewähr für Rasse und Ausdauer bieten sollte.

Man dachte ursprünglich keineswegs daran, die Zucht dieser Taube in derartig exzentrische Bahnen zu lenken, in welchen sie sich heute bewegt. Deshalb blieb auch zunächst die Leistungsfähigkeit im Vordergrunde; den schönsten Tieren wurden die größten Strapazen zugemutet und zwar mit denkbar bestem Erfolge. Es sind noch viele Züchter in England, welche diesen Prinzipien getreu bis auf den heutigen Tag weiterzüchten. Daß diese Züchter natürlich nicht mit denen gleichen Schritt halten konnten, welche ihre ganze Sorgfalt nur auf die äußeren Merkmale richteten, liegt nur zu nahe. Wenn aber bei dem heutigen Stande der Show Homer-Zucht in Deutschland Versuche gemacht werden, Reisetauben mit etwas starken Schnäbeln und Warzen auf den Ausstellungen als eine besondere Sorte und zwar unter dem Gesichtspunkte von „Schau-Reisebrieftauben, welche nicht reisen" einzuführen, so muß dies Beginnen als ein Schlag ins Wasser bezeichnet werden.

Der Show Homer in seiner heutigen Vollkommenheit ist aus dem Reisebriefer hervorgegangen und nur die allmählige Verbesserung der äußeren Erscheinung hat die Brieftaube überhaupt erst zu einer ausstellungsfähigen Taube gemacht, da sie vordem als Kreuzungsprodukt auf den Rassegeflügelausstellungen keine Anerkennung fand.

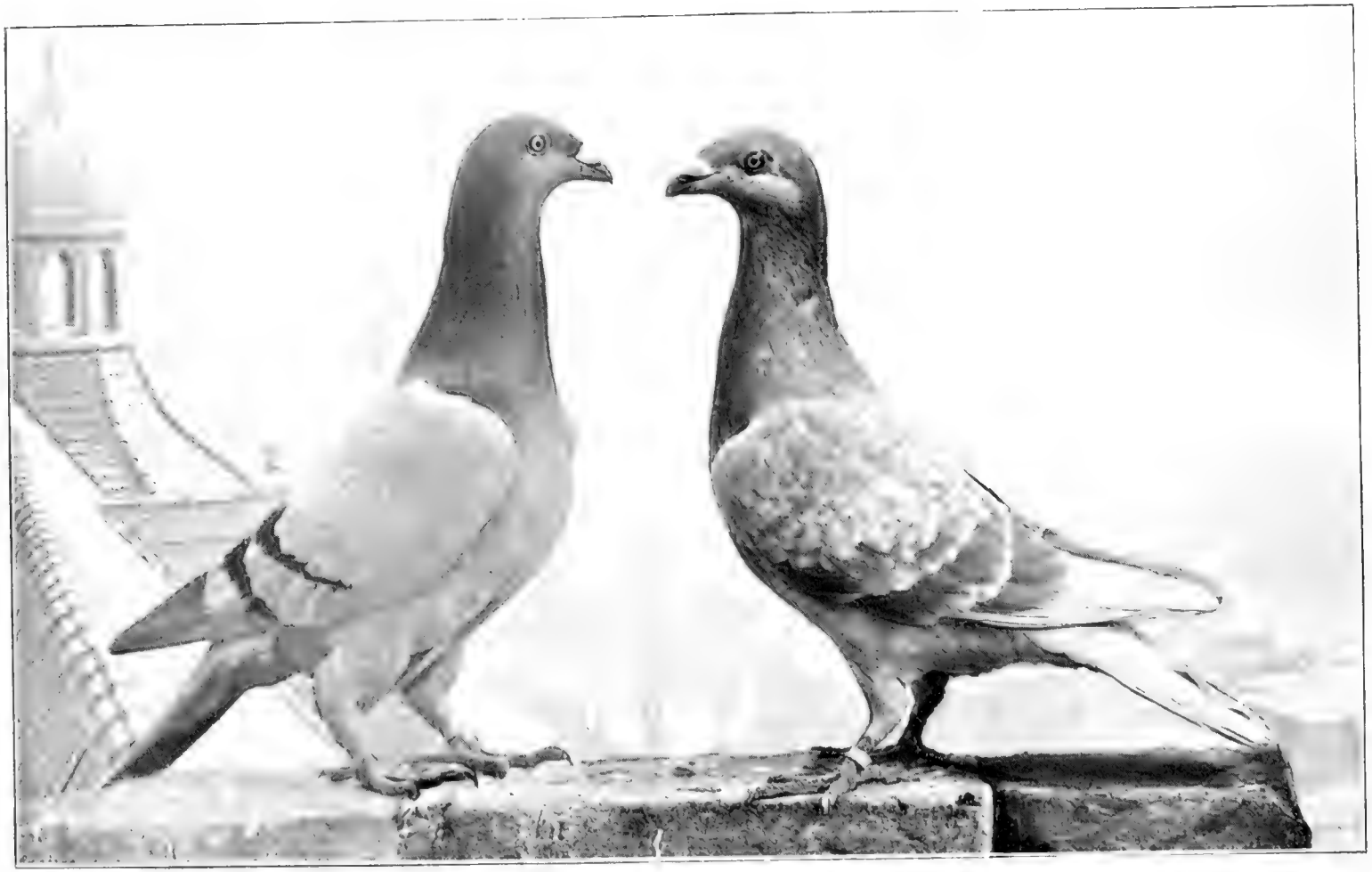
Würden die Züchter in Deutschland den vorhin erwähnten Versuch machen, so dürften sie sehr bald erkennen, wie töricht es ist, die Fortschritte eines anderen Landes auf gleichen Gebiete außer acht zu lassen.

Die Reisebrieftaube ist durch geschickt gewählte weitere Kreuzung mit der Antwerpener Schautaube, Bagdette, Dragon, kurzschnäbligem Weißaugentümmler, vermutlich auch Modeneser, zu einer Ausstellungs- oder Schaubrieftaube ersten Ranges geworden. Ganz bedeutende Summen wurden für feine Exemplare angelegt. Daß man ein solch wertvolles Material nicht den Gefahren der Reise mehr aussetzte, war eigentlich selbstverständlich und diesem Umstande ist der enorme Aufschwung der Schaubrieftauben-Zucht zu verdanken.

Wieviel die einzelnen oben angeführten Rassen zur Vervollkommnung beigetragen haben, läßt sich nicht genau sagen, in der Hauptsache dürfte

---

[1]) Eine sehr eingehende Beschreibung dieser Rasse findet sich in der demnächst erscheinenden Monographie desselben Verfassers „Der Show homer und der Show Antwerp", Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.



Züchter: M. E. Baer, Zwickau.

Nach dem Leben photographiert von Dr. Bade.

Show Homer.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

aber die langgesichtige Antwerpener Schautaube für die Länge des Gesichtes und den gebogenen Kopf, für das helle Auge der kurzschnäblige Weißaugentümmler in Frage kommen, während die französische Bagdette und der Dragon die Figur und Haltung dieser Taube beeinflußt haben.

Trotzdem gibt es hervorragend englische Züchter, welche behaupten, nie das eine oder andere verwendet zu haben.

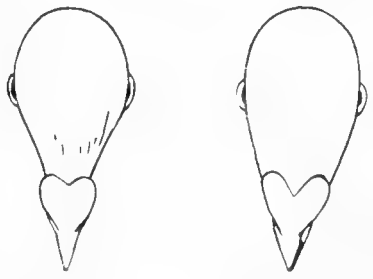
Bei der Vielseitigkeit des Blutes, welches dem Show Homer innewohnt, sind, natürlich der Rückschläge auch sehr viele und die Enttäuschung vielfach eine recht große. Es kann deshalb den Züchtern nur dringend ans Herz gelegt werden, in der Meinung durch Einkreuzung obiger Arten den Stamm verbessern zu wollen, nicht die Enttäuschungen zu vergrößern. Tiere von einem gut durchgezüchteten Stamm bedeuten das beste Zuchtmaterial. Ausdauer und Geduld darf wie bei jeder anderen Rassezucht so auch hier nicht fehlen.

Gezüchtet wird der Show Homer in allen Farben: blau, silberblau, silberfahl, scheckig, schimmlig, weiß, schwarz, gelb, dunkelblaugehämmert (mit schwarzer Grundfarbe und blauen Tupfen), hellblaugehämmert (mit blauer Grundfarbe und schwarzen Tupfen), rotgehämmert, gelbgehämmert, silberblaugehämmert, lerchenfarbig usw.

Am vollendetsten sind jedenfalls die hellblau-, dunkelblau-, rotgehämmerten und die blauen Farben gezeigt, aber auch in den seltneren Farben kommen hervorragende Exemplare vereinzelt vor.

Bezüglich der Größe ist zu beachten, daß die Taube nicht möglichst groß und klobig sein soll, sondern vielleicht eine Größe zwischen der Reisebrieftaube und Antwerpener Schautaube repräsentiert.

Das Charakteristische ist aber entschieden der Kopf und bei einer Preisbewertung auf Ausstellungen als der allein ausschlaggebende Faktor zu betrachten. Hinzu kommt das helle Auge, umgeben von einem möglichst kleinen, schmutziggrauen Augenring. Gerade durch den Kontrast des hellen Auges im dunklen Rahmen wird der eigenartige Gesichtsausdruck, der so etwas Verwegenes, Kühnes an sich hat, hervorgerufen. Dann die volle, breite, gewölbte Stirn, welche am Schnabelansatz so breit sein muß, daß die äußere Linie der Warze, von oben gesehen diese nicht überragt. Deshalb ist für die Zucht von der Benutzung der Tiere mit eingedrückter schmaler Stirn abzuraten.



Fehlerhafte Vorschriftsmäßige

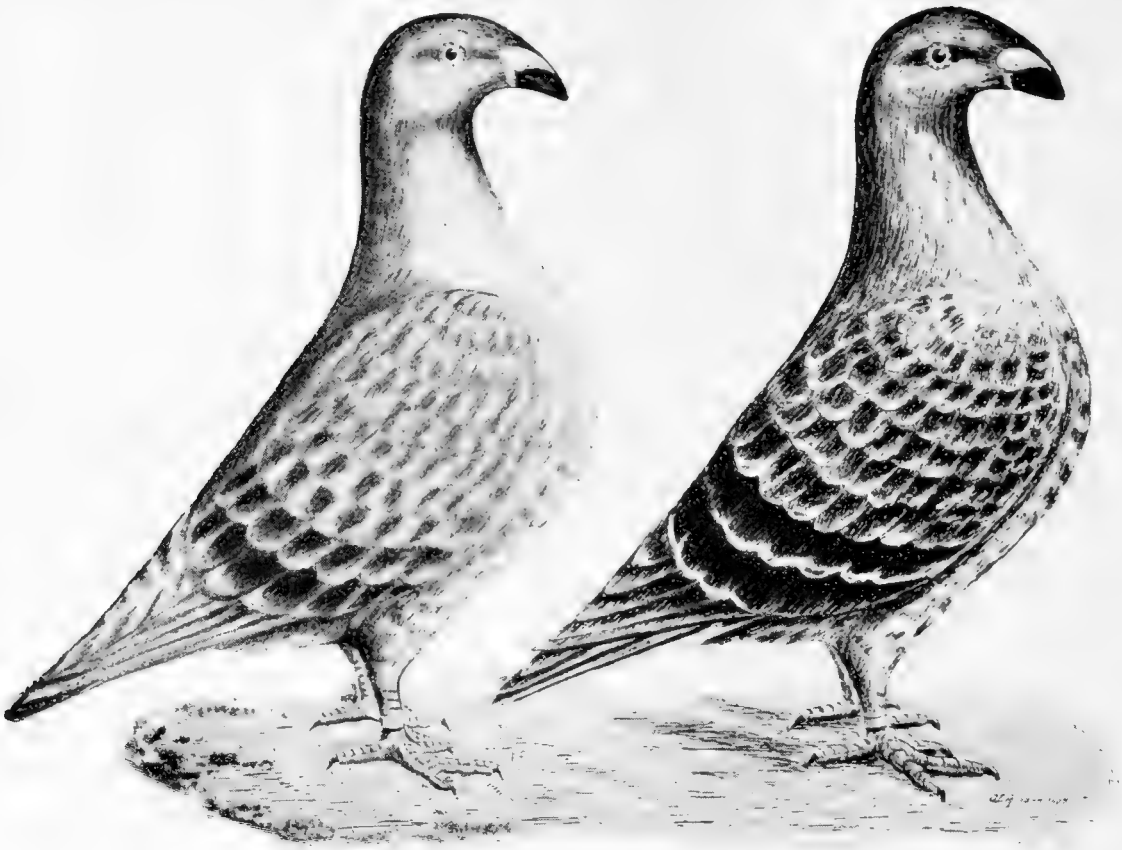
Fig. 211. Stirn- und Warzenbildung des Show homer.

Die Warze soll nach Möglichkeit geteilt sein, darf aber auch von der Seite gesehen die Bogenlinie des Kopfes nicht überragen, daraus ergibt sich, daß sie nicht zu stark sein darf.

Das Auge möglichst mitten im Kopf und das Gesicht ziemlich lang. Der Schnabel kräftig und gut schließend.

Der Hals des Show Homers, welcher nicht zu lang aber auch keinesfalls zu kurz sein darf, muß mit der schön ausgeschnittenen Kehle verlaufen.

Glatt anliegendes kräftiges Gefieder, breite Schwungfedern und gut gedeckter Rücken sind noch einige Hauptattribute, ebenso kurzer, schmaler Schwanz, kurze und kräftige Schenkel und Füße.



Gezeichnet von O. Lehmann nach Angaben von F. Körber.

Fig. 212. Show homer.

Eine gleichmäßige Zeichnung ist sehr wichtig; es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß ein Tier, welches in Zeichnung tadellos ist aber in der Kopfbildung aber viel zu wünschen übrig läßt, weder für die Zucht noch für Ausstellungen zu gebrauchen ist.

Die Rassezucht im allgemeinen ist vollbesetzt mit Idealen, welche jedem einzelnen vorschweben. Sobald aber ein gewisses System in die Sache gebracht ist und alle Züchter einer Rasse einem einzigen gesteckten Ziele zusteuern, zeigen sich erst die Fortschritte, welche eine Rasse macht.

Auch die Show Homer-Zucht hat ihr Ideal und jeder einzelne Züchter ist bestrebt, dasselbe zu erreichen. Wenn auch die Abbildung

im großen und ganzen für sich spricht, so sind der Einzelheiten, welche beachtet werden müssen, doch so viele, daß es wichtig ist, sie der Abhandlung beizufügen.

Musterbeschreibung des Show Homers.

Größe: Die Schaubrieftaube ist die Brieftaube für Ausstellungen, daher soll sie sich gegen die gewöhnliche Brieftaube durch Größe und Körperform auszeichnen, jedoch muß berücksichtigt werden, daß der Taube bezüglich ihrer Flugleistung eine besondere Wirksamkeit zugedacht ist, sich demnach die Größe in mittelmäßigen Grenzen bewegen muß.

Kopf: Groß mit langem Gesicht und breiter Stirn, im Profil eine ununterbrochene, schöne Bogenlinie von der Spitze des Schnabels bis zum Nacken bildend. Die verlängerte Stirn muß die gleiche Stärke des Schnabelansatzes haben, so daß Kopf und Schnabel von oben gesehen, keilförmig erscheinen, also ohne seitliche Vertiefungen.

Schnabel: Von mittlerer Länge, Ober- und Unterschnabel kräftig und gut schließend. Die Farbe desselben soll bei den blauen, hell- und dunkelblaugehämmerten und rotgehämmerten Tieren schwarz sein. Die Lerchenfarbigen, Gelbgehämmerten, Silberblauen, resp. Silberblaugehämmerten usw. haben durchweg hellhornfarbige Schnäbel, doch ist es von großem Vorteil, wenn auch diese dunkle Schnäbel haben.

Warze: Möglichst klein, weiß, fein geadert, nicht geperlt wie bei den Dragons, in der Mitte geteilt in Form des lateinischen Buchstaben V und nicht ▽ geschlossen. Der Unterschnabel darf keine Warzenbildung aufweisen.

Auge: Perlauge (weißgrau). Matt rötlich-gelbes Auge gehört jedoch nicht zu den groben Fehlern. Bei seitlicher Betrachtung der Taube soll das Auge in der Mitte des Kopfes sitzen, also nicht zu hoch nach der Schädeldecke zu.

Augenring: In Farbe schwarzgrau, sehr klein und fest, etwa den Anschein erweckend, als wenn ein feines seidenes Kördelchen das Auge umrahmte. Der Augenring muß jahrelang in Größe und Farbe unverändert bleiben.

Kehle: Fein ausgeschnitten und völlig frei von Wammenbildung.

Hals: Kurz, am Rumpfe breit und voll, dann nach dem Kopfe zu allmählich dünner werdend.

Rumpf: Kurz aber kräftig gebaut, breite Schultern, Brust gut gerundet, Rücken breit und flach. Der Rumpf soll von der Schulter bis zur Schwanzspitze einen keilförmigen Eindruck machen.

Gefieder: Glatt anliegend, Flügel kurz, Schwungfedern breit und gut übereinander fassend. Wenn die Taube aufrecht steht, müssen die Flügel fest am Körper liegen und der Rücken vollständig gedeckt sein.

Schwanz: Kurz und schmal, gut geschlossen und in fester Haltung nach unten gerichtet.

Schenkel und Füße: Kurz und kräftig.

Haltung: Aufrecht stehend, gewandt in allen Bewegungen.

Farbe: Satt in der Tönung. Bei den Gehämmerten die Tupfen gleichmäßig, auch Bauch und Schenkel sollen gute Zeichnung aufweisen. Die verbreitetsten Farben sind blau-, hell- und dunkelblaugehämmert, dann rotgehämmert. Außerdem werden gezüchtet: Lerchenfarbige, Gelbgehämmerte, Silberblaue resp. -gehämmerte, Schimmel, Schecken usw.

Fehler: Dünner, hellhornfarbiger Schnabel, dicke schlecht geformte Warze, schmale und eingefallene Stirn; starker, weißer oder roter Augenring, rotes oder ganz dunkles Auge, Warze am Unterschnabel. Dicke Kehle resp. Wammen-

bildung, offener Rücken, langer Schwanenhals, lang gestreckter Körperbau, breiter, schiefer oder hochgehaltener Schwanz (Fächerschwanz). Weißer Sattel oder Steiß, lange Storchbeine, befiederte Beine oder Zehen.

Nach Punkten ließen sich die einzelnen Faktoren wie folgt bewerten:

Kopfbildung	16	Körperform	10
Schnabel	7	Gefieder	5
Warze	7	Schwanz	4
Auge	8	Schenkel und Füße	3
Augenring	8	Haltung	6
Kehle	7	Farbe	9
Hals	3	Zustand	7

Total 100 Punkte.

Auf Ausstellungen sollen die Tiere in ihrer natürlichen Beschaffenheit gezeigt werden, das „Putzen" derselben ist unstatthaft. Außerdem muß die Taube bezüglich ihres Zustandes vollständig gesund sein, also frei von irgend welchen Mißbildungen und sich wohl und munter befinden.

Seltenere ausländische Rassen.

Wir schließen die Beschreibungen unserer Taubenrassen mit einigen bei uns selteneren ausländischen Rassen, denen man vereinzelt auf unseren Ausstellungen begegnet, die sich aber bis jetzt nicht bei uns einbürgern konnten. Hierher gehören: 1. Die Kapuzinertaube, 2. die Korallenaugentaube, 3. die Damaszenertaube, 4. die Seglertaube, 5. die syrische Wammentaube, 6. die Libanontaube, 7. die Lahoretaube, 8. die Sherajeetaube, 9. die Mookeetaube, 10. die Gooleetaube, 11. der Lowtan, 12. die Eichbühler Taube. Einzelne dieser Tauben werden von anderer Seite auch bestimmten Gruppen, wie z. B. den Tümmlern, zugewiesen, jedoch glauben wir im Verfolg unseres bisherigen Prinzips, die Einteilung und Reihenfolge unserer maßgebenden deutschen Ausstellungen zur Richtschnur zu nehmen, richtig zu handeln, wenn wir diese für deutsche Verhältnisse weniger wichtigen Rassen zusammenfassen. Ausländische Taubenarten, die für die Zucht gar kein Interesse, sondern ausschließlich für den Zoologen bezw. Ornithologen in Frage kommen, wie z. B. die Dolchstichtaube, Wandertaube u. a. haben wir, als nicht in den Rahmen unseres Werkes passend, nicht berücksichtigt.

1. Die Kapuzinertaube.

Die Kapuzinertaube stammt aus Kleinasien, von wo sie vor etwa 50 Jahren zuerst durch Caridia nach England gebracht wurde. Sie führt ihren Namen von der eigenartigen tief am Halse angesetzten Kappe, welche auch fälschlich als Muschelhaube beschrieben wurde, aber in ihrer reichen Entwickelung eher an die Perückentaube älterer Zuchtrichtung (siehe Seite 186) erinnert. Baldamus hält den Kapuziner aus diesem Merkmal auch für nahe verwandt mit der Perückentaube, „wenn man sie nicht als zurückgebliebene Stammeltern der letzteren betrachten will". An-

dererseits erinnert der Kapuziner aber sehr an die edlen Tümmlerrassen durch seine Körperform und Haltung und durch das ausdrucksvolle Perlauge. Der Kopf ist rund und glatt, mit ziemlich breiter Stirn versehen, der Schnabel kurz und dick, mehr nach vorn als nach unten gerichtet und dadurch an einen nicht gerade feinen Mövchenkopf erinnernd.[1]) Die Farbe des Schnabels ist schwarz. Unterhalb des Nackens zieht sich um die Rückseite des Halses die ganz eigentümlich gestaltete Kappe; sie beginnt zu beiden Seiten unterhalb des Ohres, wo die

Züchter: Dr. A. Lavalle-Schiffmühle. Nach d. Leb. phot.. v. C. F. Habermann-Eberswalde.

Fig. 213. Kapuziner.

Federn in reicher Entwickelung nach vorn, oben und unten stehen, von diesen Punkten geht die Kappe, durch eine scharfe wagerechte Scheitellinie markiert, um den hintern Teil des Halses, nach oben und nach unten lange, weiche Federn entsendend, welche nach oben dicht am Halse bezw. Hinterkopf, und ebenso auch nach unten dicht am Halse bezw. Rückenanfang anliegen. Insbesondere durch ihren tiefen Ansatz unterscheidet sich die Kappe ganz bedeutend von der Seite 21 und 22 beschriebenen

[1]) Siehe Seite 196.

Muschelhaube. Das schon erwähnte Auge ist weiß (Perlauge), die Pupille schwarz und groß, der Rand des Auges schmal, glatt und dunkelrot. Die Kehle ist tief eingeschnitten und ohne Wamme. Der Hals ist kurz und wird ziemlich in einer Linie aufrecht getragen; an der Brust breit, verjüngt er sich beträchtlich bis zum Ansatz des Kopfes. Die Brust tritt stark hervor, sie ist breit und voll. Der Rücken ziemlich steil nach hinten abfallend, am Schwanzansatz etwas gewölbt. Die Flügel sind lang und werden in ihren Spitzen etwas hängend, im übrigen aber dicht am Körper liegend und fest geschlossen getragen. Der Schwanz, verhältnismäßig breit und lang, ruht bei normaler Haltung der Tiere, wie sie leider auf unseren Bildern nicht zur Geltung kommt, auf den Flügelspitzen. Die Beine sind unbefiedert und von tiefroter Farbe. Die Haltung ist stolz aufgerichtet. Das Gefieder ist seidenweich und voll; die Mauser geht in unserm Klima nur recht langsam vonstatten und manches Tier geht dabei ein. Aus diesem Grunde sieht man diese elegante Rasse auch nur vereinzelt bei uns, es hält eben trotz aller Sorgfalt und Pflege schwer, die aus Kleinasien importierten Tiere bei uns zu akklimatisieren. Die Gefiederfarbe ist ein tiefes, herrlich grün schillerndes Schwarz, welches sich über den ganzen Körper mit Ausnahme des Schwanzes erstreckt. Der Schwanz ist rein weiß und soll in möglichst gerader Linie vom übrigen farbigen Gefieder „wie eingekeilt" sich abheben. Die in der Fachliteratur erwähnten anderen Färbungen von Kapuzinern: blaue mit schwarzen Binden, rote und gelbe, sämtlich mit weißen Schwänzen, hat man bisher noch nicht gesehen; ihre Existenz erscheint daher zweifelhaft.

2. Die Korallenaugentaube.

Diese Taube soll aus Afghanistan stammen; sie wurde zuerst 1882 von dem bekannten Schiffsarzt Dr. Binder-Triest importiert und führt ihren Namen durch ihre großen korallenroten Augen. Sie ähnelt in der Figur und Größe der Lütticher Brieftaube (siehe Seite 523), in der Kopfform erinnert sie auch etwas an die Indianer, nur daß letztere breiteren, mehr viereckigen Kopf haben sollen. Der Kopf der Korallenaugentaube ist flach und glatt, nur am Hinterkopf stark abgerundet, die Stirn ist sanft ansteigend, der Schnabel ist mittellang und dick, mit flachen Nasenwarzen versehen, von heller Fleischfarbe bei den Weißen, hornfarbig bei den Blauen. Die Augen sind groß, von korallenroter Farbe und von einem breiten, fleischfarbigen, etwas warzigen Augenrande umgeben. Die Kehle ist rund ausgeschnitten, der Hals mittellang und wird beinahe senkrecht getragen. Die Brust ist breit, ebenso der nach hinten abfallende Rücken. Die Flügel sind mittellang, fest geschlossen, auf dem Schwanze ruhend und sich berührend. Die Beine sind mittellang,

kräftig und unbefiedert. Das Gefieder ist kurz und liegt fest an, die Gefiederfarbe ist weiß und blau mit schwarzen Binden, nach Bungartz (Taubenrassen II. Aufl. Seite 103) auch fahlschwarz und schwarz-weiß gescheckt.

(Nach einer Zeichnung von Bungartz.)
Fig. 214. Korallenaugentaube.

3. Die Damaszenertaube.

Die Heimat der Damaszenertaube ist der Orient, ihren Namen führt sie von der Stadt Damascus; besonders häufig soll sie früher in Smyrna gewesen sein. Jetzt ist sie im Orient wie überall sehr selten. In Gestalt und Haltung ähnelt die Damaszenertaube sehr den Mövchen, nur die ihr fehlende Halskrause (Jabôt), ein Hauptkennzeichen der Mövchenarten, unterscheidet letztere wesentlich von der Damaszenertaube. Etwas größer als der englische Owl ist die Damaszenertaube diesem in der Kopfform ziemlich ähnlich. Der Kopf ist ziemlich groß, fast kreisrund in seiner oberen Linie, die Stirn ist ziemlich, aber nicht ganz so hoch wie bei einem feinen Mövchen. Der Schnabel von schwarzer Farbe, kurz, etwas nach unten gerichtet, mit ziemlich starken, weiß bepuderten Nasenwarzen versehen. Die großen gelbroten Augen sind von breiten pflaumenblauen Rändern umgeben. Die Kehle ist rund ausgeschnitten, eine Wamme ist nicht, höchstens in einem kleinen Ansatz vorhanden. Der Hals ist mittellang, kräftig und leicht gebogen. Die

Brust tritt wie bei den Mövchen stark hervor, ist tief und breit. Der Körper ist kurz und gedrungen; der Rücken dementsprechend kurz, breit und nach hinten abfallend. Die Flügel sind kurz und werden geschlossen und auf dem Schwanze sich mit den Spitzen berührend getragen. Der Schwanz ist mittellang, liegt mit dem Rücken in einer Linie und wird geschlossen getragen. Die Füße sind kurz, unbefiedert und von tiefroter Farbe. Die Gefiederfarbe ist rein silber- oder milchweiß; an den Halsfedern ist dunkles Flaumgefieder vorhanden, welches dem Halse eine eigenartige Schattierung verleiht; auch die Schwingen sind von dunklerer Färbung, ebenso die Schwanzfedern. Letztere sowie auch die Flügel tragen tiefschwarze Bindenzeichnung. Die starken Gegensätze, welche durch das silberartig bepuderte weiße Gefieder, die schwarzen Binden, die orangefarbenen Augen und deren dunkle Augenringe, wie letztere in ähnlicher Weise nur noch das italienische Mövchen aufweist, hervorgerufen werden, geben der Taube ein ungemein anziehendes Äußere, und es ist zu bedauern, daß man dieser Rasse nur noch so selten begegnet. Zudem ist die Damaszenertaube ein guter Flieger von lebhaftem Temperament und sowohl in Freiheit wie in Volieren nicht schwer zu ziehen.

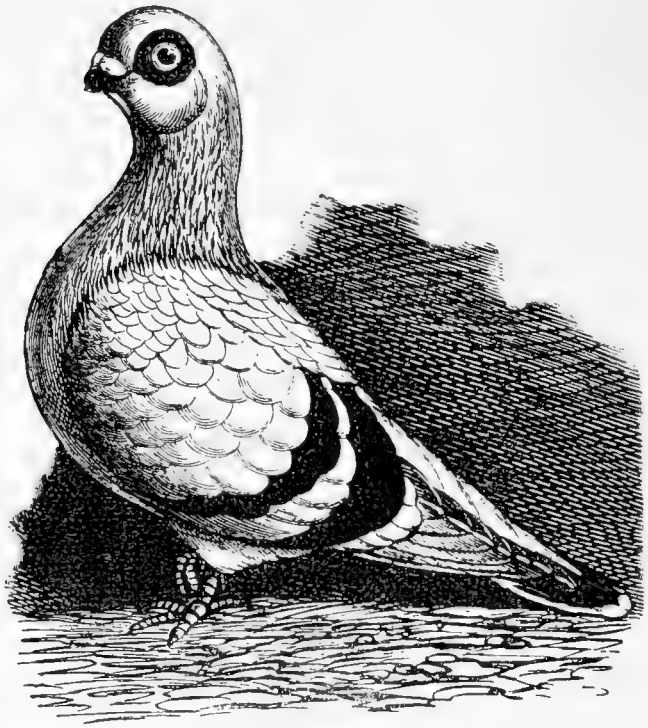


Fig. 215. Damaszenertaube.

4. Die Seglertaube.

Die Heimat der Seglertaube[1]) ist Mittel-Ägypten; auch wird Ostindien häufig als ihr Ursprungsland bezeichnet. Der Name „Seglertaube" rührt von der Ähnlichkeit her, welche diese Taube mit der bei uns heimischen Mauerschwalbe insbesondere in dem Bau der mittleren und hinteren Körperpartien hat. Der Kopf und Schnabel der Seglertaube ähnelt dagegen sehr den entsprechenden Körperteilen der soeben beschriebenen Damaszenertaube. In Ägypten wird die Seglertaube häufig als Flugtaube gehalten, und sie eignet sich hierzu infolge ihres guten

[1]) Von Dr. Bodinus fälschlich „Mekka-Taube" genannt.

Orientierungssinnes, während das weiche, sehr lockere Gefieder und die langen, aber recht schmalen Schwungfedern ein weniger großes Flugvermögen gewährleisten. Auffallend ist der sehr lange Körperbau, insbesondere die überaus langen Schwanz- und Schwungfedern der Taube. Der Kopf ist klein, rund, mit der sanft ansteigenden Stirn vom Schnabel bis zum Hinterkopf eine Bogenlinie bildend; der Schnabel ist hornfarbig, kurz und dick, mit kleinen weiß bepuderten Nasenwarzen besetzt. Die Augen sind groß, von gelber bis roter Farbe, und von einem ziemlich breiten hellfleischfarbigen Augenrand umgeben. Der Hals ist von mittlerer Länge, oben etwas gebogen. Die Brust ist breit und voll; die Brust- und Kopfpartie erinnert wie bei der Damaszenertaube etwas an die Haltung der Mövchen. Der Rücken ist lang und flach, er wird nicht sehr abfallend getragen. Der Rumpf ist sehr lang gestreckt und schlank, von lockerem Gefieder bedeckt. Die Flügel mit den sehr langen Schwingen werden lose am Körper, die Schwingen über dem Schwanze gekreuzt getragen. Die sehr langen Schwanzfedern werden in ihrer Länge von den Schwungfedern erreicht. Die Füße sind kurz, unbefiedert, von lebhaft roter Farbe. Die Gefiederfarbe ist blauschwarz mit Silberhals und silbergrauem Brust- und Bauchgefieder, ferner braunschwarz mit Goldhals und gelbgrauem Brust- und Bauchgefieder. Bei beiden Farben zeigt sich die oft mehr hellere oder dunklere Grundfarbe am reinsten in den Flügelschildern, deren einzelne Federn, zuweilen auch die Schwung- und Schwanzfedern, einen schwarzen Saum zeigen. Außer diesen kommen noch vor helle und dunkle Almondfarbige, rot und schwarz gescheckte, schwarze mit kupferrotem Hals und einfarbige.

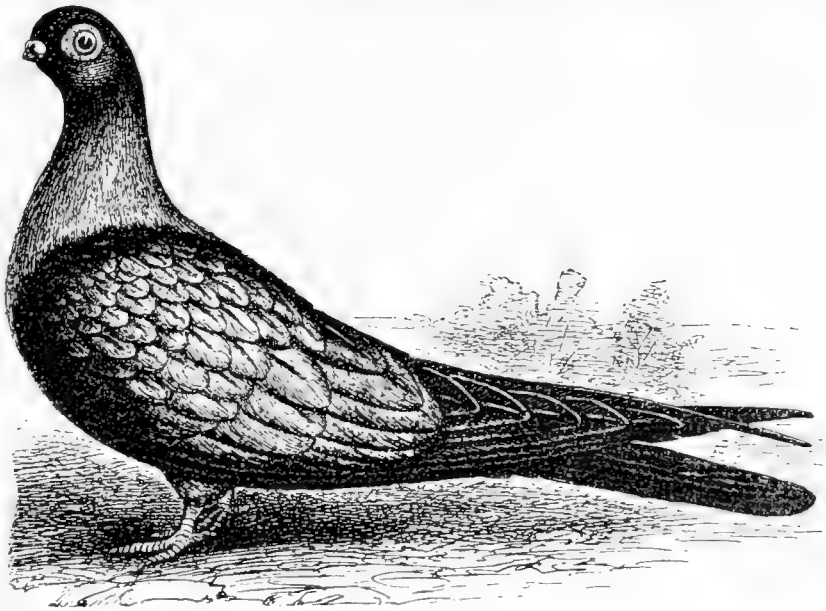


Fig. 216. Seglertaube.

Das Flugvermögen der Seglertaube ist nicht sehr groß infolge der Lockerheit des Gefieders und der durch ihre Länge bedingte Schwäche der Kiele von Schwanz- und Schwungfedern. Aus diesem Grunde sind auch die vielfach angeratenen Versuche, mit der Seglertaube Kreuzungen

vorzunehmen, um eine gute Brieftaube zu erzielen, bisher nicht von Erfolg begleitet gewesen. Sie ist vielmehr eine Ziertaube, die eine größere Verbreitung bei uns kaum gewinnen dürfte, und es sind auch die Ansichten über ihre Anspruchslosigkeit, Härte, Ausdauer und ihr langes Leben durchaus geteilt.

5. Die syrische Wammentaube.

Die syrische Wammen- auch syrische Bläßtaube genannt, stammt aus Syrien; ihren Namen führt sie von der bei keiner anderen Taubenart, auch nicht bei den Mövchen, in ähnlich starker Weise entwickelten Kehlwamme, bezw. von der ihr eigentümlichen großen Stirnbläße. In Gestalt und Haltung ähnelt die syrische Wammentaube der Antwerpener Schautaube (siehe Seite 538), während ihr Kopf mit Ausnahme der flacheren und schmaleren Stirn dem englischen Owl (siehe Seite 204) ähnlich ist. Der Schnabel ist kurz und dick, jedoch länger, spitzer und mehr nach vorn gerichtet, als bei Mövchen guter Qualität zulässig ist. Seine Farbe ist am Oberschnabel weiß, am Unterschnabel hornfarbig. Die Schnabelwarzen sind stark entwickelt. Der Kopf bildet von der Stirn bis zum Hinterkopf einen Bogen. Das Auge ist mittelgroß, nach Angaben von H. Marten perlfarbig bis gelblich, und mit schmalem, blaßrötlichem, warzigem Rand umgeben. Die Kehle ist völlig von der bereits erwähnten mit Federn bedeckten Kehlwamme ausgefüllt, welche sehr weit vorn am Unterschnabel beginnt und sich faltig bis auf den Hals herunterzieht. Der Hals ist kurz, dick und breit, etwas nach hinten gebogen. Die breite Brust tritt stark hervor; der Rücken ist kurz, breit und nach hinten mit dem Schwanze in einer stark abfallenden Linie verlaufend. Die Flügel sind mittellang und breit, sie ruhen mit den Spitzen auf den Seiten des Schwanzes, ohne sich zu kreuzen. Der Schwanz ist ebenfalls mittellang, er wird geschlossen getragen. Die Beine sind

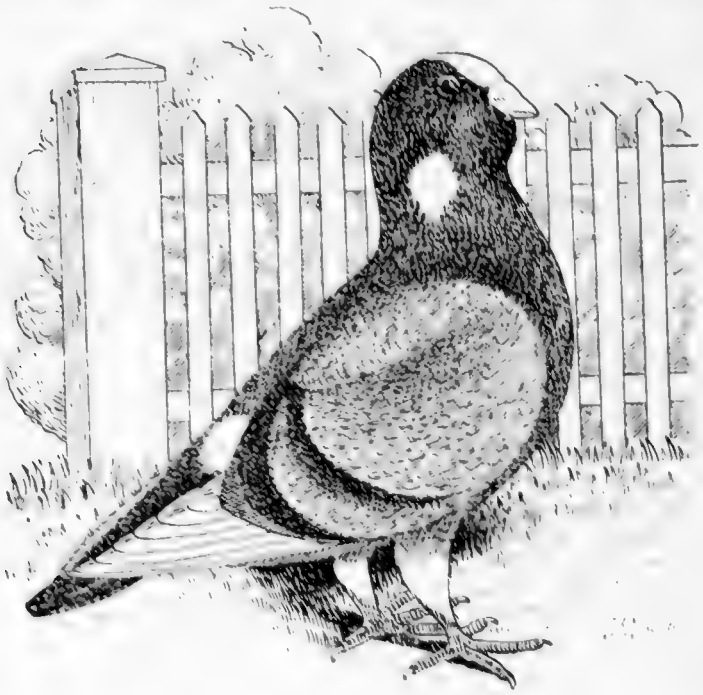


Fig. 217. Syrische Wammentaube.

kurz und kräftig, die Füße unbefiedert und von roter Farbe. Die Gefiederfarbe ist blau mit folgender Zeichnung: Die Flügelspitzen sind weiß, außerdem findet sich auf dem Vorderkopf ein großer weißer Fleck (Bläße), ebenfalls an den Halsseiten, dicht unter den Backen, sind solche großen weißen Flecke vorhanden, die länger als breit und meist nicht genau gezeichnet sind, zuweilen auch ganz fehlen, während die weiße Stirnbläße nie fehlen darf.

6. Die Libanontaube.

Diese Taubenrasse führt ihren Namen nach ihrer Heimat, dem Libanongebiet, von wo sie der bekannte Schiffsarzt Dr. Binder-Triest

Züchter: Fr. E. Friede-Gr.-Salze. Nach d. Leben aufn. v. Dr. E. Bade.

Fig. 218. Libanontaube.

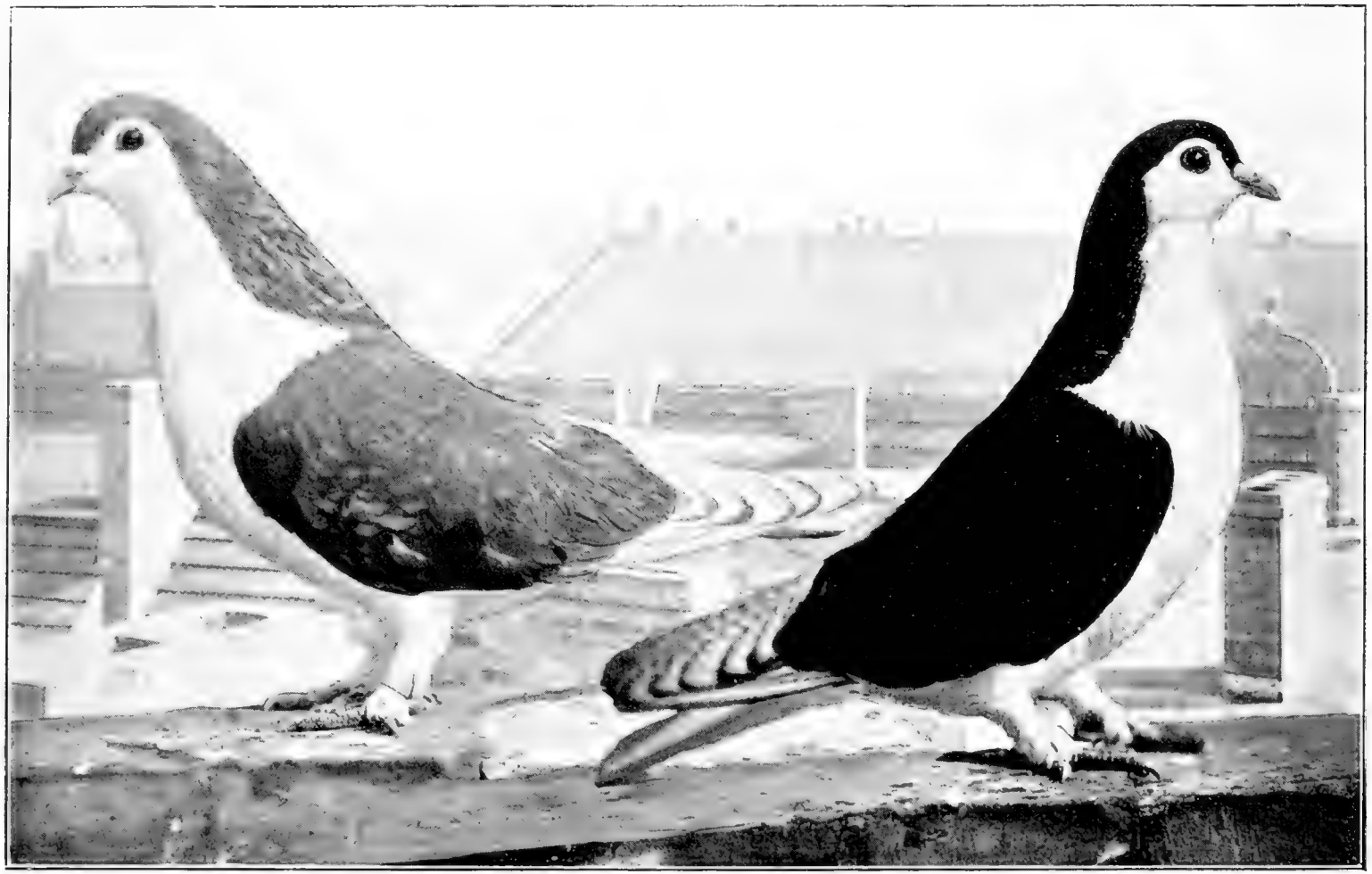
in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts mehrfach importierte. Eine weitere Verbreitung hat sich die Libanontaube aber nicht bei uns erringen können. In Größe, Figur und Haltung gleicht sie den langschnäbeligen Tümmlern. Der Kopf ist glatt, lang und leicht ge-

wölbt, die Stirn schmal und flach, der Schnabel ist lang und gerade, an der Spitze etwas gebogen, von hellroter Farbe, mit glatten, länglich geformten Nasenwarzen versehen. Die Augen sind mittelgroß, gelbrot, mit hellrotem, schmalem Rand versehen. Der Hals ist mittellang, breit und etwas gebogen. Die Kehle ist gut ausgerundet, ein geringer Ansatz von Wamme ist vorhanden. Die Brust ist nicht sehr breit und steht nur wenig hervor; der Rücken ist lang, flach und sanft nach hinten abfallend. Die Flügel sind lang, fest geschlossen, in den Spitzen auf dem Schwanze aufliegend, am Bug lose am Körper getragen. Der Schwanz ist mittellang, er wird geschlossen getragen. Die Beine sind niedrig, die Füße unbefiedert, von roter Farbe. Die Gefiederfarbe und Zeichnung ist einfarbig rot, oder rot mit weißen Binden und weiß geschuppten Flügelschildern; ferner kommen vor: schwarze mit weißen Binden und blaue mit weißen Binden und weiß geschuppten Flügelschildern. Allen diesen genannten Farben ist die der Libanontaube eigentümliche weiße Spiegelzeichnung im Schwanz und in den Schwingen, welche genau der Spiegelzeichnung der Blondinetten entspricht (siehe Seite 233), gemeinsam.

7. Die Lahoretaube.

Von H. E. Schneider-Kl.-Kautzsch bei Dresden.

Auch diese Taube führt ihren Namen nach ihrer Heimat, dem im nordwestlichen Vorderindien belegenen Lahoregebiet. Sie ist durchaus konstant in der Zucht, ein Zeichen dafür, daß sie in ihrer Heimat schon lange als feste Rasse bestanden hat. Die Lahoretaube gelangte in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zuerst nach England, vor etwa 15 Jahren zeigte man sie zuerst in Deutschland; außerdem finden sich noch in Belgien und besonders in Österreich und der Schweiz zielbewußte Züchter dieser Rasse. In Deutschland hat diese Taube nicht die Verbreitung gewonnen, die man bei der eigenartigen Farbe und Figur hätte annehmen können. In Gestalt, Haltung und Größe gleicht die Lahoretaube der Strassertaube (siehe Seite 80); der Kopf ist glatt, kurz und breit mit hoher gewölbter Stirn. Der Schnabel stark, von mittlerer Länge, etwas gebogen und recht spitz verlaufend, mit kleinen weißen Nasenwarzen versehen; die Schnabelfarbe ist am Unterschnabel hellrötlich, am Oberschnabel je nach der Farbe des Gefiders hell, hornfarben bis schwarz. Die Augen sind groß, von dunkelbrauner Farbe und mit schmalem rotem Augenring umgeben. Der Hals ist kurz, stark und leicht gebogen. Die Brust ist breit, rund und voll; je besser sie ausgebildet ist, desto wertvoller ist das Tier. Der Rücken fällt in gerader Linie mit dem Schwanz sanft nach hinten ab. Die Flügel sind breit, von mittlerer Länge und werden auf dem



Züchter: E. Schneider-Kl.-Kautzsch b. Dresden.

Nach dem Leben photographiert von Dr. E. Bade.
Züchter: Fr. E. Fricke-Gr.-Salze.

Lahore.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Schwanze liegend geschlossen getragen. Der Schwanz ist mittellang und geschlossen. Die Beine sind kurz, die Füße kräftig, entweder unbefiedert oder bestrümpft, letzteres ist vorzuziehen. Die Farbe der Lahoretaube soll stets recht satt und tief sein, sie kommt bis jetzt vor in schwarz, welche bezüglich der satten Farbe die vollkommensten sind, in rot, gelb und silberfarbig. Intensive rote Farbe wird in mehrjähriger Zucht durch Verpaaren von schwarzen und roten erzielt. Oft hat der Züchter mit blassen Farben und hellen Schwingen zu kämpfen; auch ganz weiße Schwingen kommen vereinzelt vor, jedoch sollte man derartig fehlerhafte Tiere von der Zucht ausschließen. Die Zeichnung der Lahoretaube soll folgende sein: Kehle, Vorderhals, Unterhals, Brust, Bauch und Schwanz soll weiß sein, insbesondere muß das Auge rein mit weißem Gefieder umgeben sein, wie es auf unserer Tafel sehr gut zum Ausdruck gebracht ist. Stirn, Oberkopf, Ober- und Hinterhals, Rücken und Flügel samt den Schwingen sollen farbig sein. Je satter die Farbe, je korrekter die Zeichnung, desto wertvoller ist das Tier. Auf gedrungene, kräftige und harmonische Figur, satte Farbe und korrekte Zeichnung wird bei der Beurteilung dieser Rasse das Hauptgewicht gelegt.

In der Zucht neigt die Lahoretaube zu recht frühen Bruten, oftmals ist der Züchter gezwungen, gegen das zu frühe Brüten, unseres rauhen Klimas wegen, einzuschreiten. Die Jungen sind zudem etwas weichlich im ersten Lebensalter, so daß es sich empfiehlt, die Zuchttiere kräftig und auch mit Weichfutter zu füttern, um recht kräftige Nachzucht zu erhalten. Im Schlage sind die Lahoretauben verträglich, besorgen das Brut- und Futtergeschäft recht sorgfältig und feldern auch gut; auch lassen sie sich gut und leicht in der vom Züchter gewünschten Weise paaren. Sie schreiten gewöhnlich erst dann zu einer neuen Brut, wenn die Jungen bereits das Nest verlassen können. Ein Flug Lahoretauben in den verschiedenen Farben ist ein imposanter Anblick und wirkt besonders durch die eigenartige Zeichnung sowie die dunkeln von Weiß umgebenen Augen höchst anziehend. Es wäre auch in Anbetracht der guten, vorher erwähnten Eigenschaften dieser Rasse zu wünschen, daß sich mehr Züchter und Liebhaber für sie fänden als bisher.

8. Die Sherajeetaube.

Der Name dieser Taube soll von dem Namen der Stadt Schiraz abgeleitet sein. Sie ist, wie auch unsere Abbildung zeigt, zweifellos eng verwandt mit der Lahoretaube, von der sie sich im allgemeinen nur durch ihre geringere Größe und die sehr stark befiederten Füße unterscheidet. Die Zeichnung ist ganz ähnlich wie die der Lahoretaube; auf welche wir hiermit verweisen. Sie kommt nach Lyell in blau mit schwarzen Binden mit schwarz gesäumten Schwungfedern, nach anderen Quellen

auch in rot, gelb, dunkelbraun und schwarz vor; letztere sollen die am wenigsten wertvollen sein. Eine besondere Spielart sollen solche mit gefleckter Brust sein; es müssen bei diesen die farbigen Flecken auf der sonst weißen Brust scharf voneinander durch das weiße Grundgefieder geschieden sein. Diese so gefleckten Tauben sollen bei den reichen

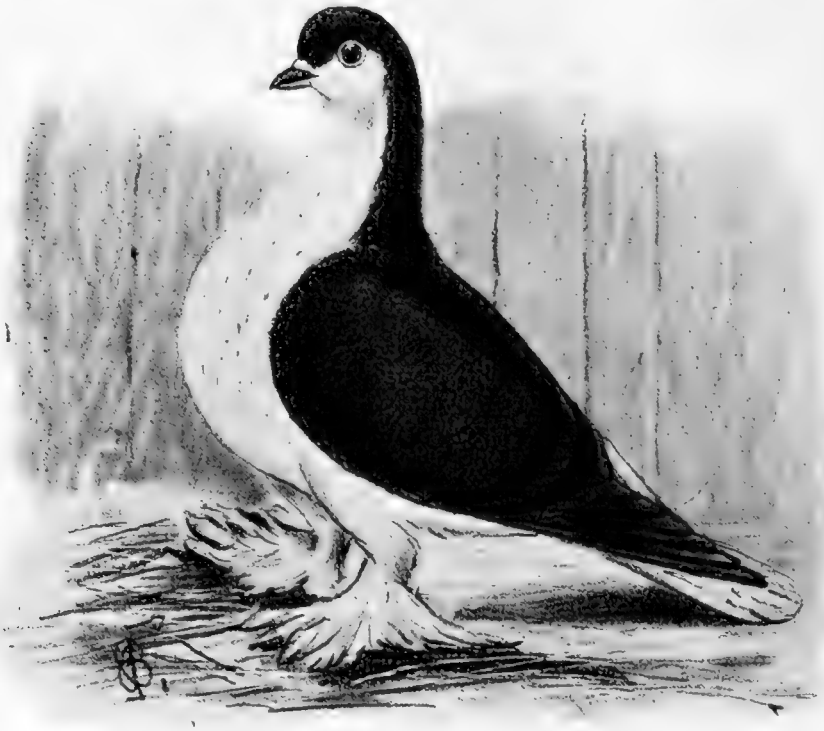


Fig. 219. Sherajeetaube.

indischen Liebhabern besonders geschätzt sein, und es behauptet Lyell, der in Indien gelebt hat, daß die dortigen Liebhaber jeden Brustflecken, der völlig isoliert im weißen Gefieder vorhanden ist, als werterhöhend betrachten und bis zu 1000 Rupien (gleich etwa 2000 Mk.) für eine feine Taube dieser Art bezahlen.

9. Die Mookeetaube.

Die Mookeetaube stammt, wie die soeben beschriebenen Arten, ebenfalls aus Indien. Ihre Gestalt und Haltung wird von H. Marten treffend dahin beschrieben, daß sie in ihrem Vorderteil sehr der Pfauentaube (siehe Seite 175) ähnelt, während der hintere Teil der Feldtaube gleicht, so daß man sie für eine Kreuzung der beiden Rassen halten könnte. Nach Lyell haben wir es in der Mookeetaube mit der bereits von Willughby in seiner Ornithologie (1676) beschriebenen schmal- bezw. spitzschwänzigen zitterhalsigen Taube zu tun. Die Mookeetaube hat einen länglichen und schmalen Kopf, der sanft gewölbt und mit flacher Stirn versehen ist; auf ihm befindet sich eine Spitzkappe. Der

Schnabel ist ziemlich lang und dünn, gerade; der Oberschnabel ist von weißer, der Unterschnabel von schwarzer Farbe; nur die rein Weißen haben ganz weiße Schnäbel, die roten und gelben helle Unterschnäbel. Die Augen sind perlfarbig, von hellen schmalen Augenringen umgeben; die Pupille ist verhältnismäßig groß, so daß nur eine schmale perlfarbige Iris vorhanden ist. Die rein Weißen haben dunkle Augen. An den Kopf schließt sich in schöner schwanenhalsartiger Biegung der mittellange feine Hals an, der wie bei den Pfauentauben meist in zitternder Bewegung (zitterhalsig) ist. Die Brust ist stark gewölbt und wird wie bei den Pfauentauben stark nach vorwärts und hoch getragen. Der Rücken ist nur kurz und fällt bis zum Schwanz steil ab. Die Flügel sind breit und mittellang, und werden geschlossen auf dem Schwanze ruhend getragen. Der Schwanz, 12 Federn enthaltend, ist geschlossen und sanft abfallend. Die Beine sind niedrig, die Füße rot und unbefiedert. Die Gefiederfarbe ist entweder rein weiß ohne jegliche Zeichnung, solche sind erst in neuerer Zeit eingeführt, oder aber schwarz, braun, blau, rot, gelb oder fahl mit folgender Zeichnung: Der ganze Körper farbig, nur der Oberkopf und die zwei äußersten Schwungfedern rein weiß. Die Trennungslinie des rein weißen und des farbigen Kopfteiles geht vom Schnabelwinkel quer durch das Auge bis zur Spitze der Spitzkappe, deren unterer Teil farbig, deren oberer Teil weiß ist (siehe Figur 220). Zulässig sind eventuell je drei weiße Schwingen in jedem Flügel, fehlerhaft aber mehr oder ungleiche Anzahl der weißen Schwingen; ebenfalls fehlerhaft sind schlecht geformte oder in der Zeichnung des Gefieders schlecht geschnittene Köpfe. Hoher Wert wird auch auf das Zittern des Halses gelegt.

Fig. 220. Mookeetaube.

10. Die Gooleetaube.

Auch diese Taube stammt aus Indien; sie ähnelt der Lahoretaube (siehe Seite 554) in der Zeichnung, den kurzschnäbeligen englischen Tümmlern (siehe Seite 411) in Größe, Figur, Haltung und einigermaßen auch in der Kopfform; jedoch ist bei der Gooleetaube die Stirn nicht so hoch und vorgebaut und der Schnabel dünner und länger als bei den englischen Kurzschnäbeln. Ebenso sind auch in der Zeichnung Unterschiede von der Lahoretaube vorhanden: es ist bei der Gooleetaube der Oberkopf, Nacken, Hinterhals und Schwanz farbig, während der Rücken und die Flügel weiß sind. Der Schnabel ist dünn und von mittlerer Länge, rötlichweiß bei hell gefärbten, mit dunkler Oberschnabelspitze bei den dunkel gefärbten. Das Auge ist dunkel, mit flachem rötlichem Augenrand versehen. Die Brust stark vorstehend, der Rücken mittellang und abfallend; beide weiß gefärbt. Der farbige Schwanz ist geschlossen und wird höher als die Flügelspitzen getragen. Die hängend getragenen Flügel sind weiß, oft auch — und dies sind die wertvolleren Tauben — mit farbigen Flecken versehen, die genau gegeneinander durch die weiße Grundfarbe abgegrenzt sind; auch mehrfarbig gezeichnete Gooleetauben, solche die am Kopf, Schwanz und Flügelflecken in drei verschiedenen Farben gezüchtet sind, kommen vor. Die Beine sind kurz, die Füße unbefiedert und von roter Farbe. Die Gooleetaube kommt in schwarzer, blauer, roter und gelber Zeichnung mit weißer Grundfarbe vor.

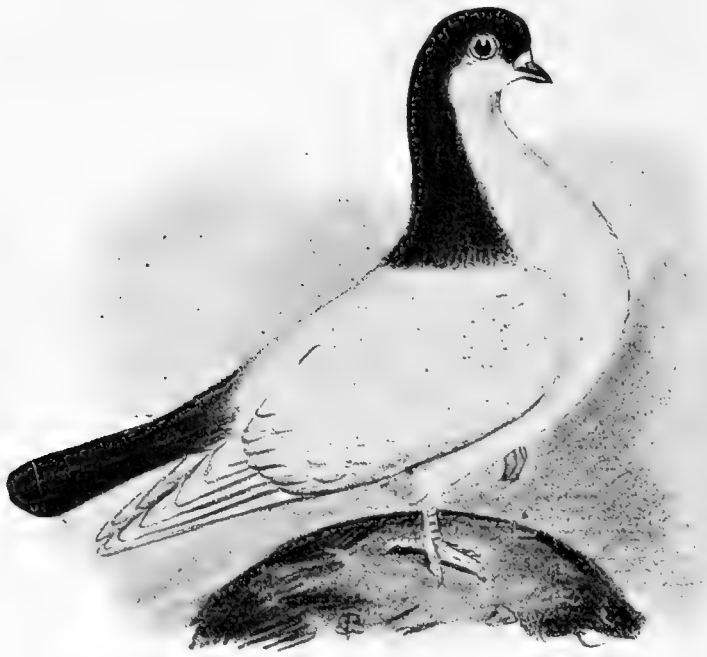


Fig. 221. Gooleetaube.

11. Der Lowtan.

Der Lowtan oder indische Bodenpurzler erinnert in Figur und Haltung ebenfalls an die Lahoretaube. Die Zeichnung umfaßt den ganzen

Kopf von der Kehle bis zum Genick, daran anschließend den Hinterhals bis einschließlich zum Oberrücken; auch die Flügelschilder sind schwarz, während der ganze übrige Körper rein weiß ist. Aus indischen Schriftstellern geht hervor, daß diese Rasse bereits seit 1600 bekannt ist, sie soll noch jetzt in Kalkutta vorkommen. Die besondere Eigentümlichkeit des Lowtan besteht darin, daß sie nicht wie andere Purzler in der Luft,

(Nach einer Zeichnung von Bungartz.)
Fig. 222. Lowtan.

sondern auf dem Erdboden oder Fußboden sich nach rückwärts überschlägt. Auch Darwin war diese Taube bekannt, und er beschreibt dieses Purzeln folgendermaßen: „Man schüttelt die Vögel leicht, stellt sie auf den Boden, dann purzeln sie kopfüber so lange bis man sie aufnimmt und anbläst.“ Die Taube dient auf den Festen indischer Fürsten und anderer reicher Liebhaber zur Unterhaltung, für unsere heimische Taubenzucht ist sie belanglos.

12. Die Eichbühler Taube.

Die Eichbühler Taube, welche in Deutschland im Jahre 1893 zum ersten Male auf der Nationalen in Leipzig gezeigt wurde, größere Bedeutung bei uns aber nicht gewinnen konnte, ist seit mehr als 200 Jahren in der Schweiz heimisch. Sie hat vieles mit der Feldtaube gemeinsam, so daß man bereits annahm, sie stamme aus einer Kreuzung

dieser mit der wild lebenden Hohltaube (Columba oenas) (siehe Seite 49). Dem wurde jedoch von sachverständiger Seite direkt widersprochen: Der Schweizer Oberst Flückiger in Aarwangen schreibt in den Schweizer Blättern für Ornithologie (1891 Nr. 42) über die Eichbühler Taube folgendes: „Wenn man behauptet, die Eichbühler Tauben stammen von einer blauen Feldtaube und einer Hohltaube ab, so ist das durchaus unrichtig. Über deren Herkunft kann ich nur mitteilen, daß mein Großonkel die ersten vor zirka 200 Jahren importierte, und daß dieselben seither von meinen Vorfahren unausgesetzt rein gezüchtet wurden. Den Namen Eichbühler haben sie erhalten von dem Gute meiner Vorfahren „Eichbühl"[1]) genannt. Von da aus fanden sie Verbreitung in den bernischen Landesteilen Oberaargau, Emmthal und Mittelland, teils auch in dem angrenzenden Luzerngebiete. Ich selbst halte sie seit 40 Jahren." H. Dietz-Frankfurt a. M. hielt die Eichbühler Taube für orientalischen Ursprungs. Genaueres über den Ursprung dieser Taube ist nicht zu erfahren, als daß sie vor zirka 200 Jahren in Eichbühl „importiert" worden sei, jedoch dürfte kaum zu vermuten sein, daß dieser Import aus dem Orient stattgefunden hat, da die Taube mit anderen orientalischen Arten nur wenig gemeinsam hat. Die Eichbühler Taube zeichnet sich durch große Ausdauer im Fluge, Heimatliebe und stark entwickelte Orientierungsfähigkeit aus, so daß man in der Schweiz bereits versucht hat, sie zu Kreuzungen mit Brieftauben zu benutzen, ja die reine Eichbühler Taube zur Brieftaube auszubilden. Der genannte Oberst Flückiger berichtet, daß von ihm bezogene Eichbühler Tauben, trotzdem sie verpaart

Fig. 223. Eichbühler Taube. (Nach Baldamus.)

[1]) Bei Rohrbach im Berner Oberaargau.

waren, noch nach halbjähriger Gefangenschaft aus weiten Entfernungen, aus der Ost- und Westschweiz, ja sogar aus Deutschland wieder zurückgekehrt sind und ihren alten Schlag wieder gefunden haben. Sie feldern sehr gut, suchen auch gern Wälder auf, um dort den Samen der Weißtanne aufzunehmen. Der Habicht kann ihnen wenig anhaben, da sie sich schnell über ihn in die Lüfte erheben, gleichsam mit ihm spielend. Das Temperament der Eichbühler Taube ist ungestüm und scheu. Da sie sich, wie erwähnt, nur schwer eingewöhnt, so ist es am besten, sie ganz gefangen zu halten, wenn schon sie sich dabei nicht gerade wohl fühlt, und erst der Nachzucht die Freiheit zu geben. In der Brut ist sie leider nicht sehr zuverlässig, verläßt leicht die Eier oder Jungen, so daß man mit 2 bis 3 Bruten im Jahr zufrieden sein muß. Ihre Größe ist die einer Feldtaube, die Haltung erinnert an die Brieftaube. Der Kopf ist glatt, lang und flach, nach hinten kantig; die Stirn ist lang, flach und schmal. Der Schnabel ist breit angesetzt, dick und rund, von mittlerer Länge und schwarzer Farbe. Die Schnabelwarzen sind breit, glatt, weiß bepudert und in der Länge geteilt, ihre Spitzen sind nach rückwärts gebogen. Die Augen stehen hervor, sind sehr groß, dunkelbraun, mit kleiner Pupille und mit schmalem silbergrauem Augenrand versehen; die Lage der Augen ist ziemlich nahe der Schädeldecke und auch ziemlich weit nach hinten, so daß die Entfernung vom vorderen Augenwinkel bis zum Schnabelansatz eine verhältnismäßig recht große ist. Der Hals ist kurz und schön gebogen, nach oben dünn und rund. Die Brust ist von mittlerer Breite, sie wird nicht sehr hervorstehend getragen. Der Rücken fällt leicht nach hinten ab und ist etwas gewölbt. Die sehr kräftigen Flügel sind lang und erreichen fast das Schwanzende, auf dem sich die Flügelspitzen berühren; sie werden fest geschlossen getragen. Der Schwanz ist ziemlich lang, berührt mit seinem Ende beinahe den Boden und wird fest geschlossen getragen. Die Beine sind kurz und kräftig, die Füße mit Ausnahme der nackten rötlichen Zehen leicht bestrümpft durch ganz feinen blauen Flaum (nicht Federn!). Die Gefiederfarbe ist einfarbig blau, von tiefem Blau bis Silbergrau, mit oder auch ohne schwarze Binden, die Flügelschilder einfarbig oder gehämmert, die Schwungfedern braungrau. Die schwarze Schwanzbinde ist zirka 45 mm breit und befindet sich direkt am Schwanzende. Die Farbe des Halses und der Brust ist glänzend kupferblau, ohne jeden rötlichen oder grünlichen irisierenden Schimmer. wie er bei anderen Tauben sich zeigt.

Nachträge zu dem Artikel: Der altdeutsche Kröpfer.

Der ungarische Kröpfer, der Platten- oder Weißkopfkröpfer, der Elsterkröpfer und der Steigerkröpfer.

Von Rübesamen-Görlitz. (Siehe Seite 161 ff.)

Ich muß hier noch einmal auf die umstrittene Frage des ungarischen Kröpfers zurückkommen. Seit ich den Artikel in „Unsere Taubenrassen" Seite 161 ff. schrieb und dort die Behauptung aufstellte, daß der ungarische Kröpfer glattbeinig und glattköpfig sei, habe ich mich eingehend mit diesen Tieren beschäftigt, weil von verschiedenen Seiten, ja auch in einer Fußnote von Herrn Dr. Lavalle unter meinem Artikel, zurückgreifend auf ältere Literatur, meine Angabe bezweifelt wurde. Herr Dürigen sagte mir auch, er habe seinerzeit, ich glaube in Pest, vor Jahren Tiere mit Rundkappe als ungarische Kröpfer auf einer Ausstellung gesehen. Auch in der Monographie über Kropftauben von G. Prütz steht Seite 14 „die südungarische Kropftaube", daß das Tier Federfüße und Breithaube habe.

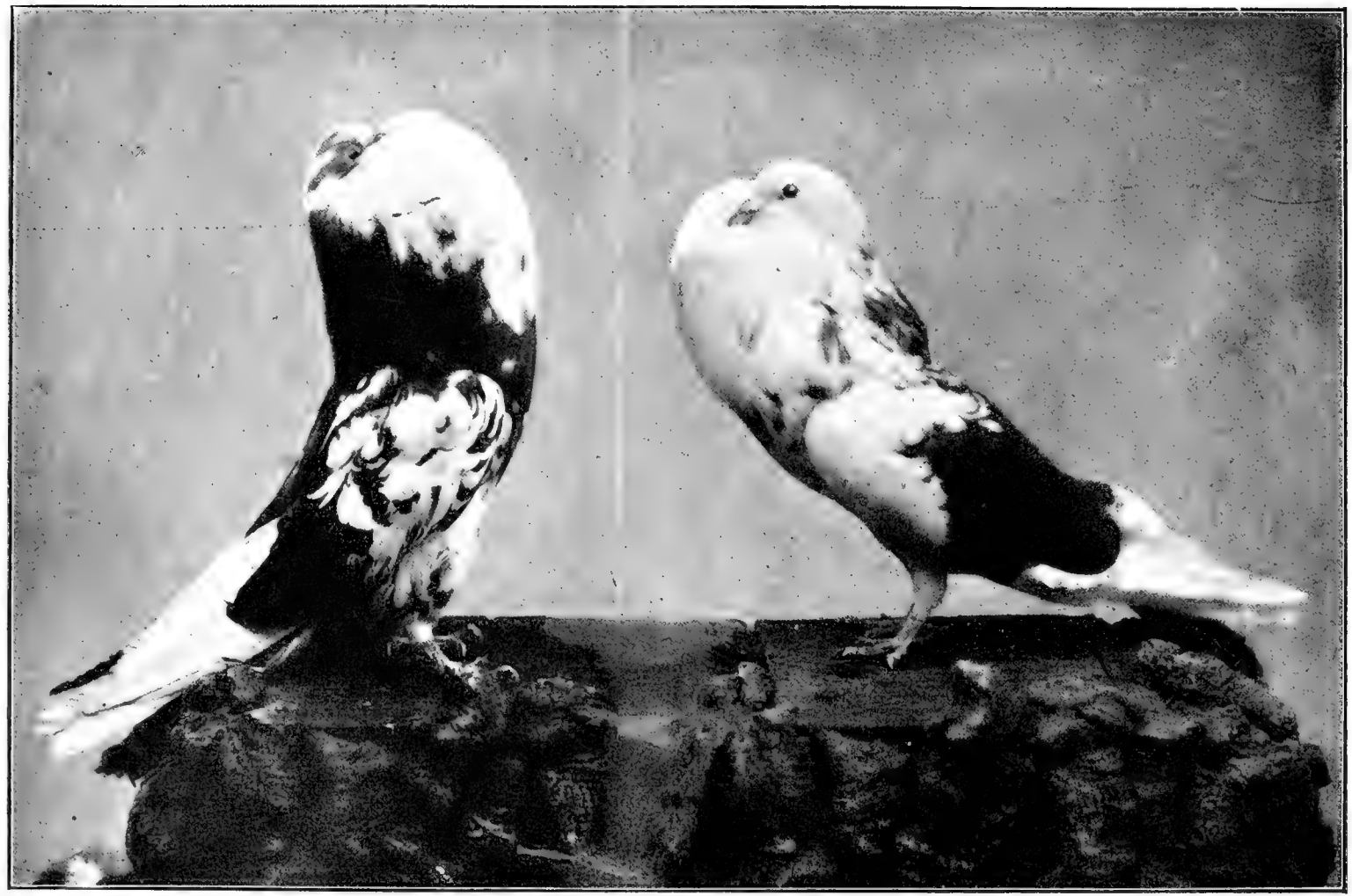
Dem gegenüber stelle ich fest, daß „die ungarischen Kröpfer" nach dem übereinstimmenden Urteil ungarischer Sportsfreunde und dortiger Händler glattfüßig und glattköpfig sind. Herr von Komlóssy, ein großer Liebhaber und Kenner der Rasse, schreibt mir wörtlich: „Orias magyar begyes ‚Ungarische Riesenkröpfer' nennt man lange niedere Tauben, bei welchen die Flügel länger sind als der Schwanz. Die kleinen roten Füße dürfen keine Federn haben; diese sind Zeichen holländischen Kröpferblutes. Einfarbige lieben wir weniger, tiefschwarze sind selten, weiße nicht sehr häufig. Wir Ungarn ziehen die Schecken und Tiger vor. Kappige sind nicht reinrassig. Ich hatte zwar schon solche, aber das waren Bastarde".

Ich füge noch hinzu, daß auch blaue mit Binden scheinbar nicht vorkommen, ebensowenig fahle.

Der ungarische Kröpfer ist also genau dasselbe Tier wie unser altdeutsche, nur im allgemeinen größer und feuriger. Daß er größer ist, dankt er dem milden Klima und der dadurch bedingten längeren Entwickelungszeit; sind doch die Römer auch nicht bei uns, sondern im wärmeren Frankreich unter milderem Himmel entstanden.

Ich habe nun im Herbst 1904 eine große Anzahl ungarischer Kröpfer gesehen und kann wohl sagen, daß es Prachttiere von wunderbarer Figur und Haltung unter ihnen gibt. Sie sind von den Altdeutschen nicht zu unterscheiden, und wenn sie als „Ungarn" auf unseren Ausstellungen nie vertreten sind, so liegt das daran, daß gute Exemplare dieses Kröpfers eben als Altdeutsche gezeigt werden.

Ich füge die Bilder zwei aus Ungarn bezogener typischer Vertreter des Schlages bei (siehe Tafel); jeder Beschauer wird sie für Altdeutsche halten.



Züchter: Rübesamen, Görlitz. Nach dem Leben photographiert von Ernst, Görlitz.

Ungarische Kröpfer.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Zu c) Platten- oder Weißkopfkröpfer (Seite 163) füge ich noch hinzu, daß die Tiere auch mit rot- und schwarzgescheckten, zum Teil fast weißen Flügeln bei roter und schwarzer Brust und Bauch vorkommen, in Zeichnung fast wie die sogenannten Dresdener Trommeltauben (siehe Seite 502). Diese Zucht ist sehr schwer, aber befriedigt, wenn das Ziel erreicht ist, weil die Tauben sehr schön sind. Aus Mähren stammend sah ich den Weißkopfkröpfer sehr schnittig in schwarz, rot, gelb mit weißen Binden, mit wie ohne Spitzkappe. Er ist aber nur klein, weil er scheinbar überall feldert und nicht auf Größe gezüchtet wird.

Von dort stammend habe ich auch rundkappige Tiere gesehen, so wie in den früheren Werken der ungarische Kröpfer geschildert wird, nur ebenfalls viel kleiner wie dieser.

Zu e) Elsterkröpfer (Seite 164). Im letzten Herbst ist mir noch ein Elsterkröpfer aufgestoßen, den ich gern im Bilde gebracht hätte, wenn nicht durch einen Unglücksfall der ganze Flug vernichtet worden wäre. Neues Material aber konnte ich nicht beschaffen.

Das Tier ist von Mittelgröße, gezeichnet wie ein Elstertümmler mit bis zum Schwanz farbigem Bauch, also auch nicht mit weißem Kopf, wie der typische Elsterkröpfer. Die Tiere blasen gut, stehen hübsch aufrecht und haben satte Farben. Ich sah sie in schwarz, rot, gelb. Woher sie stammen, konnte ich nicht erfahren, vermute aber aus Galizien oder Böhmen, jedenfalls aus Österreich. Sollten diese Zeilen auf das Tier, welches in seiner Heimat sicher als Felderer fliegt, aufmerksam machen, so würde es mich freuen und sehe ich einer Mitteilung über das Vorkommen und Entstehen gern entgegen.

Groß kann der Verbreitungskreis nicht sein, denn Korrespondenzen mit landwirtschaftlichen Wanderlehrern in Böhmen und Galizien führten zu keinem Erfolg. Niemand kannte den Kröpfer, der aber sicher kein Zufallsprodukt, sondern eine wohl durchgezüchtete Rasse vorstellt.

Sein mir gegenüber genannter Name „durchbauchiger Elsterkröpfer" war wohl nur eine willkürliche Bezeichnung des hiesigen Besitzers, herrührend von der über den ganzen Bauch gehenden Zeichnung.

Zu 10. Steigerkröpfer. (Seite 166.) In Jauer hat sich ein Steigerklub gebildet, der die Steigerkröpfer wieder zu Ehren bringen will. Der Steiger soll aber mit blassen Augenringen gezüchtet werden. An sich ist das schließlich gleichgültig, Hauptsache bleibt, daß die schöne Taube durch einheitliche Rassezucht gehoben und weiter verbreitet wird. Hoffentlich gelingt es dem Klub, auch mit der Zeit, blaue und weiße Steiger zu erzielen.

Dritter Abschnitt.

Pflege und Züchtung der Tauben.

1. Die Aufenthaltsräume der Tauben.

A. Allgemeines.

Im allgemeinen sind die Tauben in bezug auf ihre Wohnräume recht bescheiden und schicken sich in die verschiedenartigsten Verhältnisse. Wilde und halbwilde Tauben nehmen die primitivsten Höhlen und Vertiefungen an Türmen und Häusern ein. Die Feldtauben der Fellahs, der armen Bauern Ägyptens, leben in Behausungen, welche mit den bei uns auf dem Lande noch anzutreffenden Taubenhöhlen große Ähnlichkeit haben. In der Gegend von Kairo bestehen die Wohnungen der Fellahs aus niedrigen, aus Lehm und klein geschnittenem Stroh aufgeführten Hütten, welche nach oben spitz zulaufen. Der obere Teil dieser Wohnungen enthält in seinem ganzen Umfange die Taubenhöhlen, welche aus Tonkrügen bestehen, die wagerecht mit dem Boden nach der Mitte zu gerichtet in die Lehmmasse eingelassen sind; ihre Öffnung geht nach außen und bildet die Ausflugöffnung, während der hintere hohle Teil dieser Krüge Platz für das Nest enthält. In dieser Weise sind die Tonkrüge ringsherum und über einander bis in die Spitze reichend in die Häuser eingelassen und geben einer großen Menge der auch ihres Dungs wegen dort sehr geschätzten Tauben Unterkunft und Nistgelegenheit.

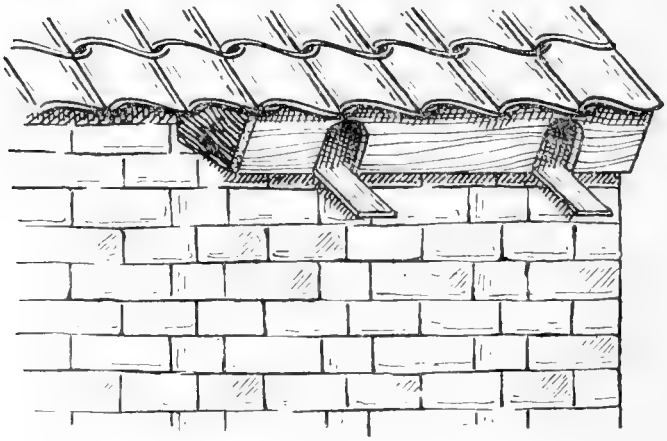


Fig. 224. Taubenhöhlen.

In ganz ähnlicher Weise dienen in ländlichen Verhältnissen bei uns die sogenannten Taubenhöhlen den Tauben als Wohnung. Sie bestehen darin, daß die unter dem Dache an der Außenseite des Gebäudes sich findenden Zwischenräume zwischen je zwei Dachsparren nicht wie sonst üblich mit Mauerwerk ausgefüllt, sondern mit Brettern ver-

kleidet sind, welche mit eingeschnittenen Ausflugöffnungen versehen werden, welchen ein Sitzbrett, welches zum Anfliegen dient, sich befindet. Im vor Innern dient dann der kleine enge Raum zwischen den Sparren den Tauben als Wohn- und Brutstätte, so, wie sie ihn sich selbst durch Zutragen von Nestmaterial einrichten. Solche Taubenhöhlen sind von außen natürlich nur schwer (ev. nur durch Besteigen einer Leiter) zugänglich, daher schwer kontrollierbar und so gut wie gar nicht von Kot und Ungeziefer freizuhalten bezw. zu reinigen. Sie entsprechen daher nicht im geringsten den Anforderungen, die man an eine zweckmäßige Unterkunft, wenn auch nur für wenig wertvolle Feldflüchter, stellen muß.

Nicht viel anders verhält es sich mit den unter dem Dachrande an ländlichen Gebäuden vielfach frei aufgehängten Taubenkästen. Es sind dies ca. 1 Meter lange, $^1/_3$ bis $^1/_2$ Meter hohe und tiefe Holzkästen, bestehend aus Boden, Dach, Vorderwand mit einigen eingeschnittenen Flugöffnungen und Anflugbrettern und den beiden Seitenbrettern, ohne weitere innere Einrichtung. Die Außenwand des Gebäudes, an dem solche Kästen aufgehängt sind, dient gleichzeitig als Rückwand für die Kästen. Man findet diese Kästen oft auch in größerer Zahl und regalartig neben- und übereinander aufgehängt. Auch sie sind infolge ihrer Unübersichtlichkeit, schweren Reinigung und Unzugänglichkeit durchaus zweckwidrig und daher verwerflich. Taubenhöhlen und Taubenkästen sind außerdem der Witterung, insbesondere den extremen Temperaturen im Sommer und Winter viel zu sehr ausgesetzt, als daß mit ihnen dauernd gute Erfolge in der Zucht zu erreichen wären. Ein etwa beabsichtigtes Eingewöhnen neuer Tauben ist ferner sowohl bei Taubenhöhlen wie auch bei Taubenkästen so gut wie unausführbar.

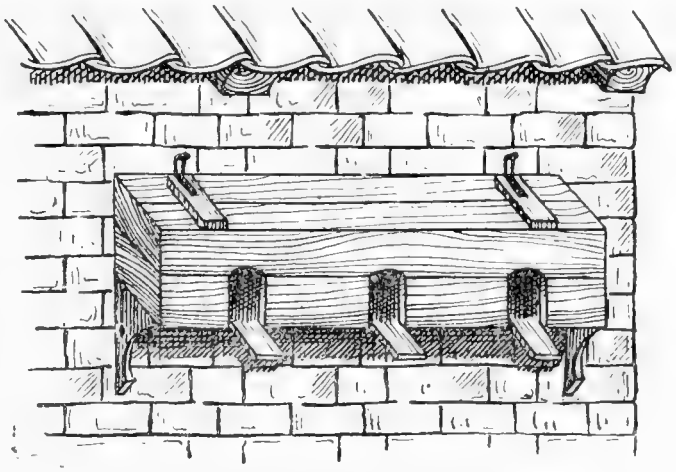


Fig. 225. Taubenkästen.

Eine dritte, auch nicht gerade zweckentsprechende Art von Taubenwohnungen sind die freistehenden Taubenhäuser, auch Taubenräder, Taubenpfähle, Taubenpfeiler oder Taubentürme genannt. Sie sind bereits im Altertum im Orient, besonders in Persien, in Anwendung gewesen und höchst wahrscheinlich von dort aus zu uns gekommen.[1]) Ihre

[1]) In Persien wurden ebenso wie in Ägypten bedeutende Mengen von Tauben hauptsächlich ihres Dunges wegen, der für die in Persien beliebten Melonen sehr geeignet sein soll, gehalten. Nach einer Mitteilung Chardins sollen am Ende des

Einrichtung sowohl wie ihr Äußeres, sowie auch ihre Ausführung und ihr Standort sind höchst verschieden. Man findet sie in den Höfen und Gärten der Städte wie auch auf den Höfen und Dungstätten der kleinen und größeren ländlichen Besitze. Sie sind aus Holz oder Mauerwerk gebaut, groß oder klein, rund oder vier-, sechs-, achteckig, auf einem oder mehreren hohen oder niedrigen Pfeilern ruhend und von der verschiedensten inneren Einrichtung. Ihr Standort ist möglichst frei und entfernt von Bäumen, Sträuchern und Gebäuden zu wählen, um jedes Überspringen von Raubtieren zu vermeiden; man befestigt an den Pfeilern für diesen Zweck auch von oben nach unten konisch geformte, unten offene starke Blechstreifen von einer Ausdehnung und in einer Höhe angebracht, die jedes Übergreifen oder Überspringen durch Raubtiere (Katzen 2c.) ausschließt, oder man benagelt die ganzen Pfeiler in einer Höhe von $1\frac{1}{2}$ Metern vom Fußboden ab durchweg mit Zinkblech, so daß die Raubtiere daran keinen Anhalt finden. Auch diese Taubenhäuser haben dieselben Mängel, wie die Taubenhöhlen und -Kästen, sie sind schwer zu beaufsichtigen, schwer zu reinigen und, da von allen Seiten freistehend, der Witterung viel zu sehr ausgesetzt, als daß sie für edle Rassetauben in Frage kommen könnten. Zudem ist ihre Errichtung bedeutend kostspieliger als die Einrichtung eines wirklich praktischen Taubenschlages in einem bereits bestehenden Gebäude.

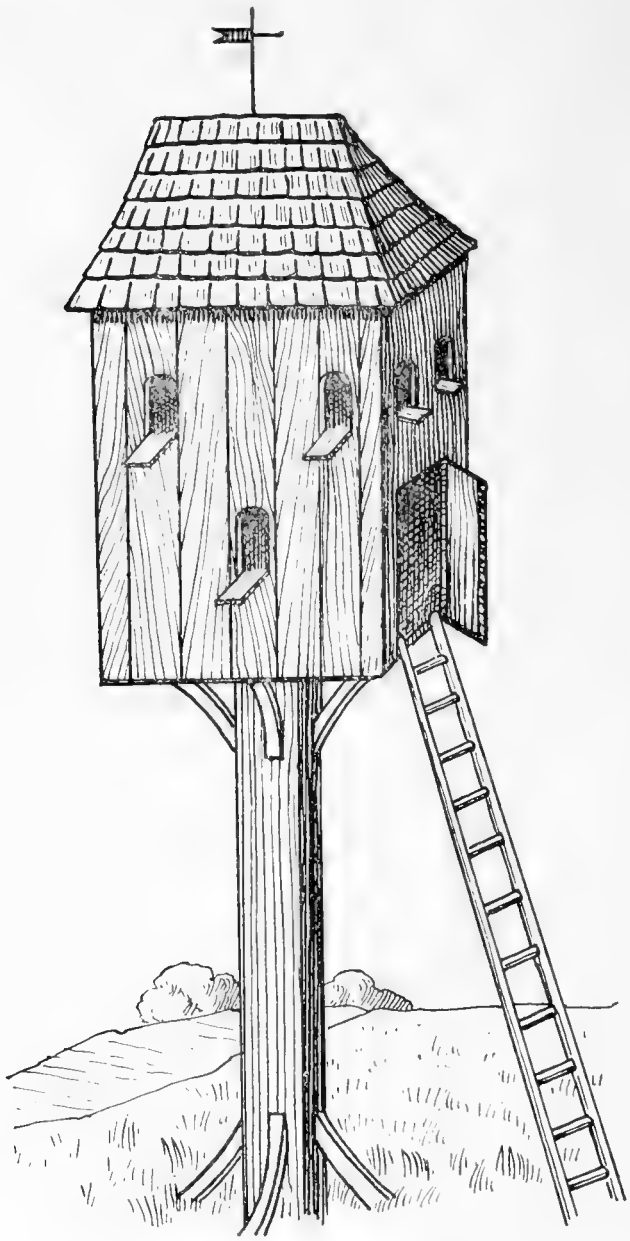


Fig. 226. Taubenpfeiler.

XVII. Jahrhunderts allein in der Umgegend von Ispahan mehr als 3000 Taubentürme vorhanden gewesen sein.

Wir kommen damit zu der allein für praktisch zu erachtenden, sowohl für Rasse- als auch für Wirtschaftstaubenzucht, für Brieftauben- und Flugtaubenzucht gleich geeigneten Form der Aufenthaltsräume für Tauben, dem Taubenschlag bezw. Taubenboden in bereits bestehenden bezw. zu erbauenden Gebäuden, die auch anderen Zwecken, z. B. als Scheune, Wirtschafts- oder Wohngebäude dienen. In diesen wird man meistens einen mehr oder weniger großen Verschlag im Oberstock am besten in einer Höhe von 5—7 Metern überm Erdboden — nur hochfliegende Tümmler wohnen gern höher — als zweckmäßigen Aufenthaltsraum für die Tauben ohne große Kosten herrichten können. Selbstverständlich muß man sich nach den gegebenen Verhältnissen und den infolgedessen zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten richten. Da diese sich ganz aus den betreffenden Gebäuden von selbst ergeben und mannigfach verschieden sind, so können wir hier nur ganz allgemeine Gesichtspunkte angeben, die jeder seinen Verhältnissen gemäß gestaltet zur Anwendung bringen kann.

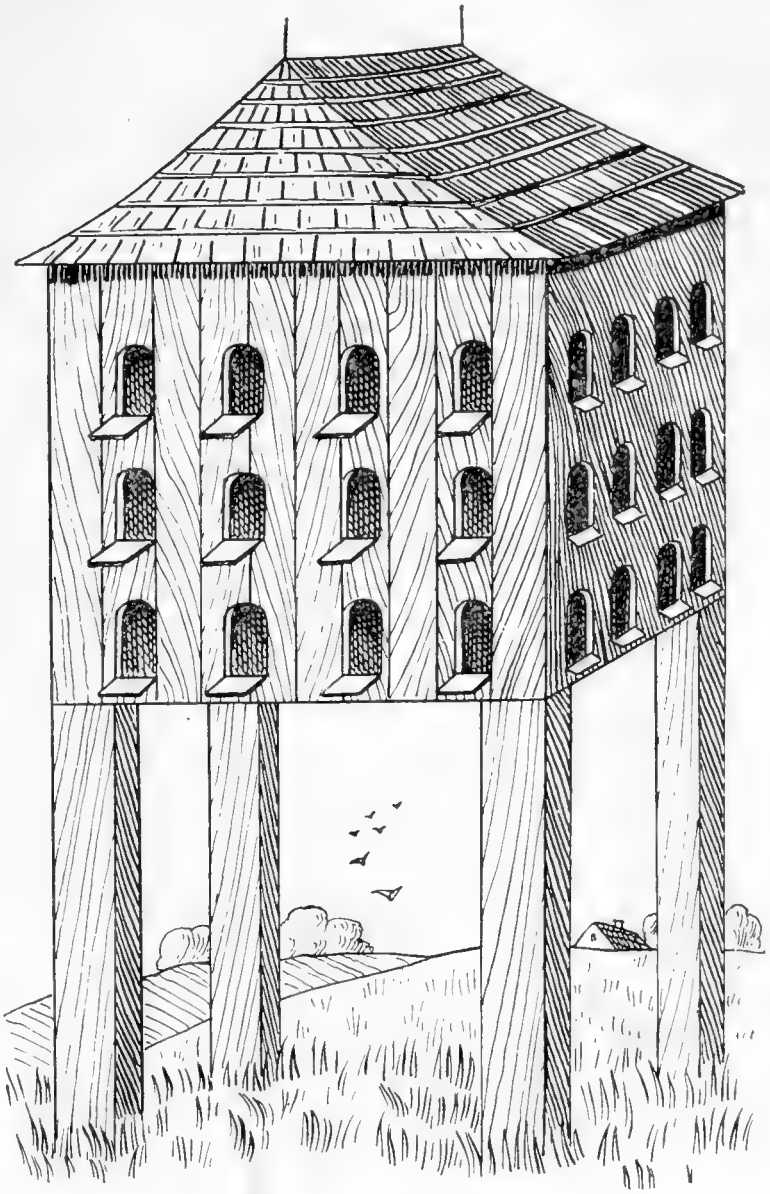


Fig. 227. Taubenhaus.

Die Lage des Taubenbodens soll, wenn es möglich ist, mit dem Ausflug nach Osten oder Südosten gerichtet sein, da die Tauben es lieben, sich in den ersten Strahlen der Morgensonne umherzutummeln und da diese Lage des Bodens ihrer Gesundheit am meisten zusagt. Oftmals

wird sich die östliche Lage des Bodens aus den gegebenen örtlichen Verhältnissen nicht verwirklichen lassen, und es muß dann nur darauf Bedacht genommen werden, daß möglichst die Wetterseite vermieden wird, damit nicht Regen, Schnee oder rauhe und kalte Winde direkt in den Schlag wehen. Sollte sich auch letzteres nicht vermeiden lassen, so wird man durch einen geeigneten Brettervorbau vor der Ausflugöffnung die Gewalt des Wetters abschwächen müssen. Licht, Luft, Trockenheit und Reinlichkeit sind Haupterfordernisse eines guten Taubenbodens; der dafür bestimmte Raum muß so ausgesucht werden, daß er hell und trocken ist, sich leicht lüften und reinigen läßt. Dabei darf er im Sommer nicht zu warm, im Winter nicht zu kalt sein; ein Bodenraum direkt unter einem Papp-, Ziegel- oder Schieferdach wird dieser Anforderung ohne weiteres meist nicht entsprechen, es empfiehlt sich, die Dachsparren von innen durch gespundete Bretter zu verschalen, so daß ein isolierender Luftraum zwischen den Dachsparren entsteht, oder — wo auch dies nicht ausreicht — wird man diesen leeren Raum noch mit einem zweckentsprechenden Material, z. B. Torfstreu, ausfüllen müssen. Selbstverständlich ist ein massiv gebauter Raum einem solchen aus Fachwerk oder gar nur aus Holz als Taubenschlag vorzuziehen, da möglichst alle Ritzen und Fugen, die als Brutstätte für das Ungeziefer dienen, vermieden werden müssen, dies aber nur in ganz massiven Räumen möglich ist. Man hat vielfach davon abgeraten, den Taubenschlag überhaupt in Wohnhäusern unterzubringen, da das Ungeziefer leicht vom Taubenboden in andere, also auch in die Wohnräume des Hauses, dringe. Wir müssen dem widersprechen: Die Unterbringung des Taubenbodens im Wohnhause hat den großen, besonders für die Züchter edler Rassetiere ausschlaggebenden Vorteil, daß der Züchter sich jederzeit und bei jedem Wetter öfter und leichter mit seinen Tieren beschäftigen kann, als wenn sie in einem anderen, von ihm nicht so stark benutzten Gebäude untergebracht wären, was für gute Erfolge in der Zucht der Tauben von größerer Wichtigkeit ist als bei jedem anderen Hausgeflügel. Eine Verschleppung von Ungeziefer in andere Räume ist bei guter Bauart und gutem baulichen Zustand des Hauses nicht zu befürchten, es sei denn, daß die absolut notwendige Sauberkeit im Taubenschlag, vielleicht auch im Hause, nicht herrscht; dann aber sind nicht die Tauben, sondern die Bewohner des Hauses daran schuld, und Ungeziefer, auch solches, welches nicht nur den Tauben eigentümlich ist, ist die notwendige Folge unsauberer Wirtschaft. Bei der Unterbringung der Tauben in anderen Stallgebäuden ist Vorsorge zu treffen, daß die kleinen Feinde der Tauben nicht etwa dem benachbarten Großvieh unerwünschte Besuche abstatten, es müssen also auch dort feste Verschläge ohne Ritzen und Fugen hergerichtet werden. Geht durch den Taubenboden ein dauernd benutzter Schornstein hindurch, so ist dies bei frühen Bruten meist von Vorteil; wenn nicht absolut

nötig, z. B. bei feinen empfindlichen Rassen und naßkaltem Wetter, unterlasse man lieber eine besondere Heizung; trockene Kälte ist den Tieren im allgemeinen nicht schädlich.

Die Größe des Taubenschlages richtet sich teils nach den gegebenen Verhältnissen, teils nach der Zahl und Art der zu haltenden Rasse; eins bedingt hier das andere. Im allgemeinen rechnet man für je ein Paar edle Rassetauben einen Kubikmeter Raum, etwas mehr vielleicht noch bei großen Rassen, wie Römer, Kröpfer und Carrier; weniger, z. B. 0,6 cbm pro Paar, für weniger empfindliche Rassen (z. B. Lerchentauben) und noch weniger für Feldflüchter u. a. Bei älteren Schriftstellern findet sich auch die Angabe, daß in einem Taubenschlage nur soviel Tauben zusammen gehalten werden sollten, als beim Füttern, wenn sie eng zusammen sitzen, den vierten Teil des Fußbodens bedecken. Zweckmäßiger erscheint uns die Angabe nach Kubikmetern. Im allgemeinen sollten in einem Taubenschlage nicht mehr als 25 Paare weniger edle Tauben und nicht mehr als 15 Paare edler Rassetauben zusammengehalten werden, da bei stärkerer Besetzung des Schlages die Übersicht leidet. Die Form des Taubenschlages ist zweckmäßig die rechteckige, d. h. länger als breit, um den Tauben unter allen Umständen genügende Gelegenheit zu geben, auch im Schlage fliegen zu können, was zur Gesunderhaltung absolut nötig ist. Ebenso wie der Schlag nicht zu klein bezw. nicht überfüllt sein darf, so soll er auch andererseits nicht zu groß und nicht zu hoch sein; es muß darauf Bedacht genommen werden, daß der Züchter in der Lage sein muß, einzelne Tauben ohne große Schwierigkeiten und ohne langes Jagen greifen zu können. Die Höhe des Taubenschlages soll daher eine gute Mannshöhe nicht viel überschreiten, aber auch nicht unter Mannshöhe sein, damit der Züchter aufgerichtet darin gehen und ohne Unbequemlichkeit auch längere Zeit darin verweilen kann. Die zweckmäßigste Höhe dürfte demnach 2 Meter betragen. Kann man dafür Sorge tragen, den Schlag nach der Zuchtperiode durch einstellbare Drahtgitter in 2 Teile zu teilen, wie Fig. 228 angibt, so wird dies für den Züchter von großem Vorteil sein.

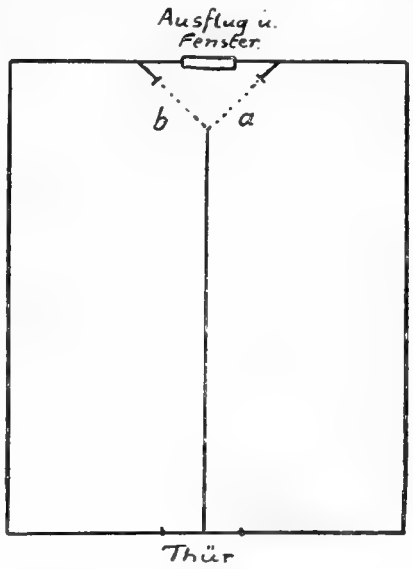


Fig. 228. Taubenschlag, der von der Thür bis zum Ausflug und Fenster durch eine einsetzbare Drahtwand in zwei Teile geteilt ist. Letztere hat bei *a* eine Tür, welche auch in die Stellung von *b* gebracht werden kann, um abwechselnd der einen oder der andern Hälfte des Schlages Zutritt zur Ausflugöffnung zu gewähren.

Der Fußboden besteht am besten aus guter, gehobelter und gespundeter, dicht ohne Fugen und Ritzen verlegter Dielung, die mit Ölfarbe,

wenigstens mit Firniß gestrichen ist, damit die Exkremente nicht so leicht das Holz angreifen können. Stein-, Asphalt- oder Zementfußboden dürfte zu kalt sein, besonders für die am Boden laufenden bezw. hockenden Jungen. Lehmfußboden wird von den Exkrementen aufgeweicht und verbindet sich leicht mit diesem, wodurch besonders bei Hitze ein unangenehmer, auch den Tauben nicht dienlicher Geruch, Unreinlichkeit und Ungeziefer begünstigt werden, solche Fußböden sind daher nicht zu empfehlen.

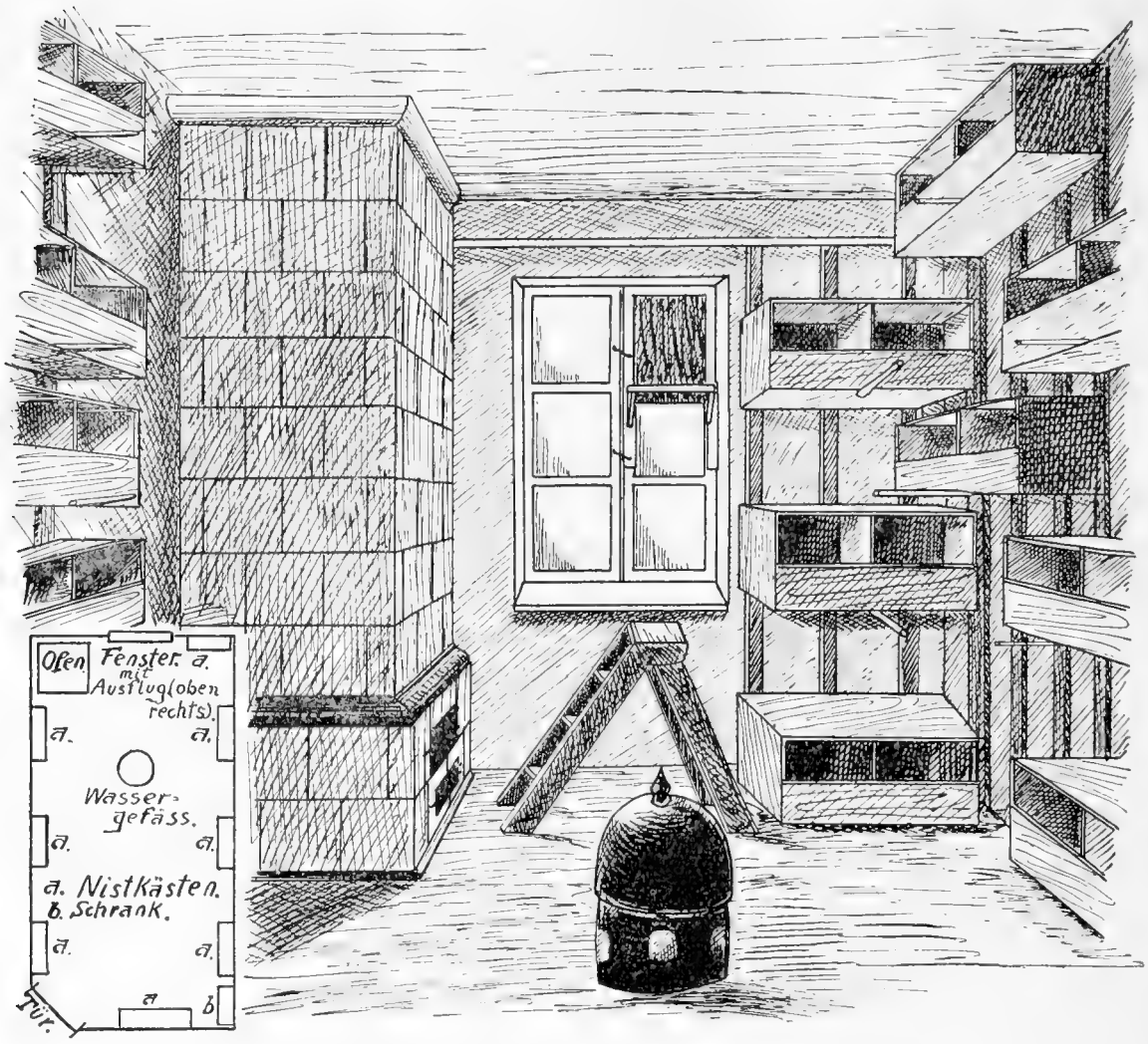


Fig 229. Rassetauben-Boden von Dr. A. Lavalle, Schiffmühle.

Die Wände und die Decke sind möglichst glatt unter Vermeidung von Fugen und Ritzen mit Kalkputz zu versehen, soweit sie massiv sind. Diese, sowie auch eventuell nicht zu vermeidende Holzwände sind mit Kalkmilch jedes Jahr mindestens ein-, besser zweimal gründlich zu weißen. Wir halten den Zusatz besonderer desinfizierender Stoffe, wie Karbolsäure u. a. zur Kalkmilch nicht für empfehlenswert, da die Tauben gern den Kalk anpicken und durch Aufnahme solcher Stoffe Schaden leiden

können. Um das Abpicken des Kalkputzes von den Wänden und die dadurch verursachte Schaffung von Ungeziefer-Brutstätten, besonders bei gerohrten Holzwänden, zu vermeiden, empfehlen wir die Bekleidung des Putzes der Wände mit dünner Dachpappe an den Stellen (z. B. am Fußboden bis zu 1 Fuß Höhe), die besonders dem Abpicken seitens der Tauben ausgesetzt sind. In massiven Wänden hält es oft schwer, Nägel oder Haken an genau bestimmten Stellen einzuschlagen, wenn dort nicht gerade Fugen der einzelnen Mauersteinschichten vorhanden sind. Bei Einrichtung unseres Schlages blieb uns nichts weiter übrig, als den ganzen Schlag mit senkrecht laufenden Holzleisten an den Wänden in bestimmten Abständen zu versehen, welche zum Einschlagen der Haken für die Nistkästen zu dienen haben (siehe Figur 229). Die Tür zum Schlage, welche recht dicht schließen muß, um Mäusen u. a. keinen Durchlaß zu gewähren, wird am besten in der Mitte einer Langseite so angebracht, daß sie sich nach außen hin öffnet. Es muß die Stelle der Tür jedenfalls so sein, daß die Tauben beim Betreten des Schlages nach beiden Seiten hin Platz machen können und sich nicht etwa in eine Ecke drängen müssen; nach außen muß die Tür aufgehen, um nicht etwa bei nach innen aufgehender Tür die gerade vor ihr sitzenden Tiere, insbesondere unbehilfliche Junge durch das Aufmachen der Tür ungesehen zu quetschen. Nicht immer wird sich dies bei vorhandenen Räumen so einrichten lassen, jedenfalls ist bei nach innen aufgehender Tür Vorsicht beim Betreten des Schlages am Platze. In der Tür oder an einem Orte, von wo man den ganzen Schlag übersehen kann, bringt man in Brusthöhe ein kleines verschließbares Glasfenster an, um auch, ohne den Schlag zu betreten, die Tiere von außen beobachten zu können. Um Licht und Luft zu erzielen, sind besondere Fenster — die Ausflugöffnungen genügen in den weitaus meisten Fällen nicht — erforderlich. Die Fenster werden im Sommer zweckmäßig durch so engmaschiges Drahtgeflecht, daß keine Maus hindurchgehen kann, welches auf passenden Rahmen befestigt ist, verschlossen gehalten; die für Wohnräume üblichen Drahtgazefenster eignen sich jedoch hierzu nicht, da die Öffnungen der Drahtgaze zu fein sind, leicht verstauben und dann zu wenig Luft durchlassen. Licht und Luft sind Haupterfordernisse eines guten Taubenbodens; Zugluft dagegen ist strengstens zu vermeiden, da sie den Tieren höchst schädlich ist. Selbstverständlich müssen Fenster, Ausflug und Tür so angelegt sein, daß der Schlag von Ungeziefer, Raubtieren und auch vor unberufenen Menschen möglichst gesichert ist, gute Verschlüsse sind daher besonders bei wertvollen Rassetauben durchaus am Platze.

Die Ausflugöffnungen, möglichst nach Osten oder Südosten gerichtet, dürfen nicht unmittelbar am Fußboden des Schlages anschließen, damit nicht etwa halbflügge Junge sich dahin verlaufen und verloren gehen. Sie werden vielmehr zweckmäßig zirka $^1/_2$ Meter über dem

Fußboden angebracht; wer so hoch fliegen kann, mag sich auch ohne große Gefahr ans Freie wagen. Da einzelne Täuber die wenig lobenswerte Eigentümlichkeit haben, kleine Ausflugöffnungen, die nur eine Taube passieren kann, stundenlang zu besetzen und keine andere Taube hinein oder hinaus zu lassen, so werden die Ausflugöffnungen zweckmäßig so breit gemacht, daß ein solcher Störenfried sie nicht völlig beherrschen kann, und noch besser ist es, wenn mehrere breite Ausflugöffnungen, oder eine sehr breite, die in mehrere (2—3) Abteilungen geteilt ist, vorhanden sind, so daß unter allen Umständen ein ungehinderter Verkehr in den Schlag hinein und aus demselben heraus stattfinden kann. Die Höhe der Ausflugöffnung ist so zu bemessen, daß ein aufgerichteter Täuber, der werbend und gurrend seiner Auserwählten folgt und sie umkreist, bequem in dieser Affekthaltung durch die Öffnung kann. Es richtet sich also diese Höhe ganz nach der Rasse, denn ein egyptischer Mövchentäuber verlangt andere Maße wie ein englischer Kröpfer, ebenso ist es mit der Breite: ein Egypter-Täuber braucht weniger Raum als ein Römer-Täuber. Aus diesem Grunde geben wir bestimmte Maße für Höhe und Breite der Ausflugöffnungen nicht an; jeder Züchter wird unter Berücksichtigung der oben gegebenen Gesichtspunkte schon das Richtige treffen. Nach innen und außen sind vor der Ausflugöffnung Anflugbretter in gleicher Höhe mit der Öffnung zu befestigen. Der Verschluß der Ausflugöffnung sollte stets vom Innern des Hauses durch

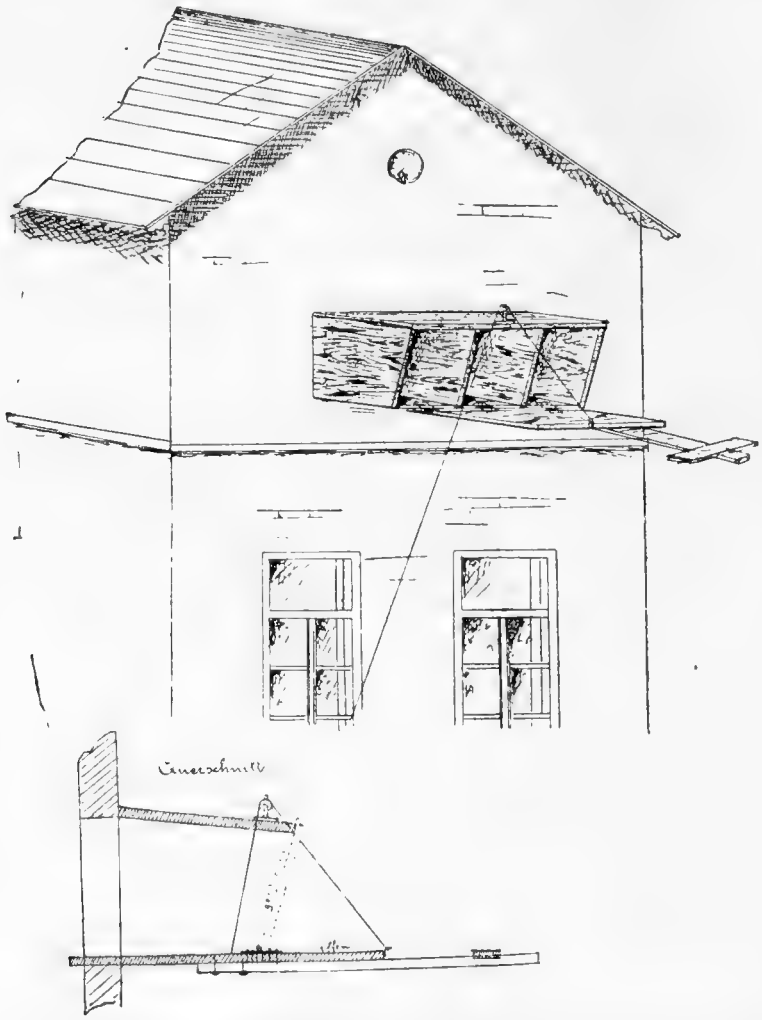


Fig. 230. Dreiteilige Ausflugöffnung eines Taubenschlages mit Verschlußklappe und Anflugbrett.

eine Schnur oder Kette geschehen, welche beim Anziehen entweder einen in Nuten beweglichen Schieber vor die Öffnung zieht, ähnlich dem üblichen Verschluß der Hühnerställe, oder eine bewegliche Klappe, die als solche geöffnet zugleich als Anflugbrett dienen kann.

Der erstgenannte Schieber, am besten, damit Quellen ausgeschlossen ist, aus Eisenblech, findet sich auf Figur 229 oben rechts am Fenster, wo der eine obere Fensterteil zugleich als Ausflugöffnung dient, während die Verschlußklappe (geöffnet) in Fig. 230 dargestellt ist. Die Verschlußklappe ruht auf Latten, die wagerecht festgemacht sind, sie kann auch aus einem Rahmen, der mit Drahtgeflecht überspannt ist, bestehen; wenn dann die außen sichtbaren äußeren Seitenteile des Ausflugkastens ebenfalls aus Drahtgitter bestehen, so kann diese ganze Einrichtung gleichzeitig als Gewöhnungskäfig (siehe S. 574) dienen. Bei Flug- und Brieftaubenböden, deren Einrichtung wir später beschreiben, dient die bewegliche Verschlußklappe gleichzeitig als Futterbrett, um die Tauben anzulocken, sie ist dann größer und fester gearbeitet, daß sie sich nicht werfen kann, erhält auch eine ringsherumgehende schmale vorspringende Leiste, welche ein Herabrollen des Futters verhindert. Bei der Benutzung eines solchen Futterbrettes wird dann der Verschluß des Schlages in anderer Weise benutzt, entweder mittelst des bereits beschriebenen Schiebers oder häufiger mittelst der sogenannten Scheren oder Gabeln. Die Einrichtung dieser ist folgende: Der starke Holzrahmen der Ausflugöffnung enthält oben einen starken Eisendraht, der nahe dem oberen Rande parallel mit diesem geht; auf diesen Eisendraht sind beweglich die aus starkem Draht oder Holz bestehenden Stäbe, welche den Verschluß bewirken (Gabeln) aufgezogen. Etwas weiter unten geht an diesen Gabeln außerhalb des Schlages ein ebensolcher starker Draht vorbei; an diesen legen sich die Gabeln an, wenn sie von innen nach außen gedrückt werden, so daß sie also in dieser Richtung nicht zu öffnen sind. Wohl aber läßt sich diese Vorrichtung von außen nach innen öffnen, indem das Tier mit Kopf und Hals bis zur Brust zwischen zwei Scheren durchgeht, letztere hoch und nach innen drückt und dadurch in der auf Fig. 231 gezeigten Weise das Innere des Schlages betritt. Die Tiere gewöhnen sich durch innen hingestreutes Lieblingsfutter leicht daran, sich

Fig. 231. Verschluß der Ausflugöffnung mit Fenster und Scheren.

die Scheren selbst zu öffnen. Durch diese kann also jedes Tier in den Schlag, aber kein Tier zurück aus dem Schlage entweichen. Soll auch für letzteren Zweck der Schlag geöffnet sein, so müssen zwei Gabeln nach innen oder aber das in Fig. 231 in der Mitte sichtbare Fenster hochgezogen werden. Statt der vorstehend beschriebenen Verschlüsse für die Ausflugöffnungen findet man in manchen Gegenden sogenannte Haukörbe; es sind dies korbartige Drahtgeflechte, welche, unterhalb der Anflugbretter hängend, ebenso wie die Verschlußklappe mittelst Schnur oder Kette hochgezogen werden und die Ausflugöffnung schließen. Alle diese beschriebenen Schließvorrichtungen finden sich in den verschiedensten Modifikationen, doch alle in ähnlicher Weise konstruiert, je nach den verschiedenen Gegenden, an den Ausflugöffnungen der Taubenschläge.

Vor den Taubenschlägen findet man häufig die sogenannten Gewöhnungskäfige, welche, vor oder neben dem Ausflug befestigt, dazu dienen, entweder direkt durch den Ausflug oder — falls neben diesem befestigt — durch besonderen Eingang vom Taubenboden aus junge oder neu gekaufte Tauben erst an den Schlag und seine Umgebung zu gewöhnen, ehe man sie direkt ins Freie läßt. Hierdurch lassen sich Verluste durch Verfliegen vermeiden. Auch dienen diese Käfige den Brieftaubenzüchtern dazu, von der Reise in ihn zurückkehrende Tauben zu greifen. Diese Gewöhnungskäfige sind einfache Kästen aus Drahtgeflecht, zirka 60 cm hoch, mit aufklappbarem (siehe Fig. 232) oder auch in zwei Nuten wagerecht verschiebbarem Deckel, der in letzterem Falle im geöffneten Zustande vor dem Käfig in Deckelhöhe steht und als Anflugbrett dient, um beim Schließen des Käfigs über diesen bis an die Hauswand herübergezogen zu werden. Der Boden dieser Gewöhnungskäfige sollte aus abgerundeten Latten, die einige Zentimeter voneinander entfernt sind, bestehen, so daß der Dung durch den Regen stets durchgewaschen wird, wodurch der Käfig immer ohne weiteres sich reinhält.

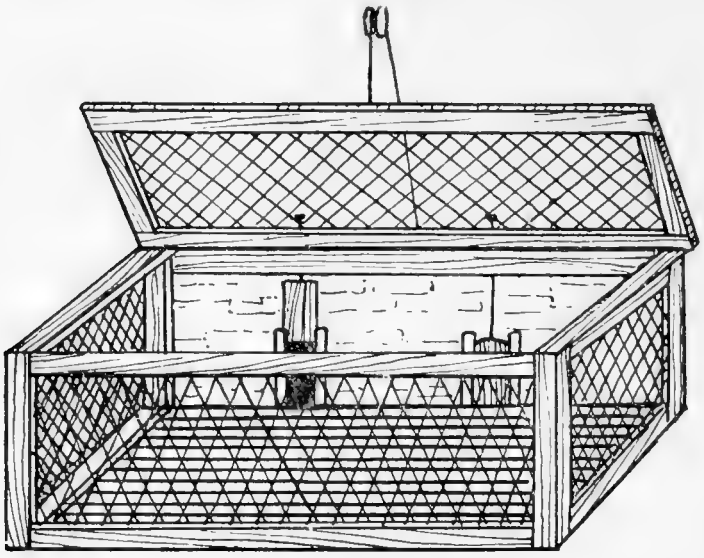


Fig. 232. Gewöhnungskäfig.

Von dem Schlage aus fliegen die Tauben entweder direkt ins Freie, oder aber, besonders bei wertvollen Rassetauben, deren Verlust durch Verfliegen oder durch Raubvögel man sich nicht aussetzen möchte,

in Volieren. Diese müssen möglichst geräumig gebaut sein, am besten aus Holzstielwerk mit Drahtgeflecht. Für die Einrichtung der Volieren sind die örtlichen Verhältnisse maßgebend und verweisen wir auf die nachstehenden drei Abbildungen von großen Volieren aus der Rassegeflügelzucht in Schiffmühle. Fig. 233 zeigt eine große, bei a durch vier Zwischenwände quer in zwei Teile (für Tauber und Täubinnen nach der Zuchtperiode) geteilte Voliere für Rassetauben, welche sich an der Giebelseite des Wohnhauses auf einem Holzzementdach befindet. Zur Rechten wird diese Voliere durch einen vorspringenden Turmanbau

Fig. 233. Große Voliere für Rassetauben von Dr. A. Lavalle, Schiffmühle.

begrenzt, im Giebel sind die beiden Taubenschläge, einer für Tauber, der andere für Täubinnen bestimmt. Zur Linken überragt die Voliere das schräg abfallende Dach des Hauses, so daß ein großer, teilbarer, viereckiger Raum, der von Drahtgeflecht umschlossen ist, gebildet wird. Im Innern dieser Voliere sind lange Bretter als willkommene Sitzgelegenheiten an dem Drahtgitter befestigt, und tut man gut, diese Sitzgelegenheiten so einzurichten, daß sie von der Drahtgitterwand etwa 10 cm entfernt sind, damit die auf den Brettern sich umdrehenden Tauben sich die Schwänze nicht zerstoßen. Fig. 234 zeigt dann eine große Taubenvoliere mit Lattenfußboden, die an einem Taubenschlag in der Scheune (links) angebracht ist und deren Basis das Pappdach eines daranstoßenden Schuppens bildet, welches aber selbst sich nicht dazu benutzen ließ. Im Hintergrunde rechts ist etwa in halber Höhe die Ausflugöffnung der Voliere mit Anflugbrettern, die durch einen

eisernen Schieber geschlossen werden kann, vorn rechts eine verschließbare Drahtgittertür zum Einsteigen, an den beiden Querwänden Sitzgelegenheiten. Fig. 235 endlich zeigt die Ausnutzung eines Schieferdaches für eine Voliere, die mit dem Dach einen keilförmigen Raum zum Fliegen bildet, rechts und links je ein Sitzbrett, unten rechts das als Ausflugsöffnung dienende Dachfenster. Das Schieferdach selbst ist, da für die Tauben einesteils, zumal bei der geneigten Fläche, zu glatt, anderenteils bei großer Wärme im Sommer zu heiß, noch mit drei wagerecht angebrachten Laufbrettern versehen. Aus diesen angeführten Beispielen ersieht man, wie unter den gegebenen Verhältnissen der zur Verfügung stehende Raum ausgenutzt werden kann.

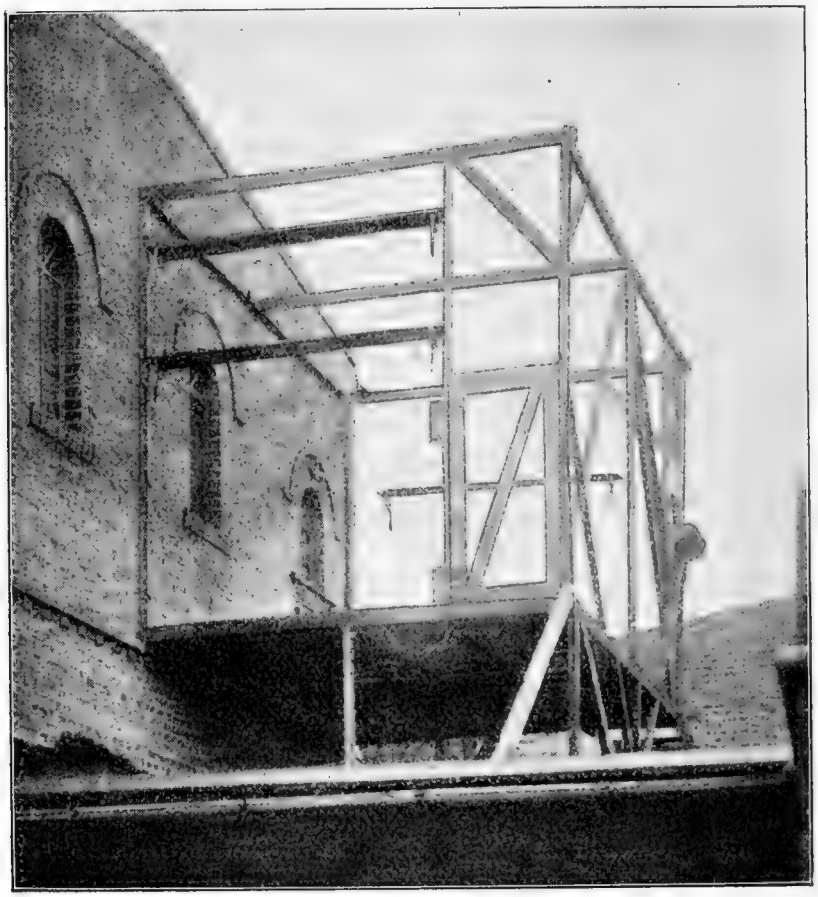


Fig. 234. Tauben-Voliere auf einem Pappdach von Dr. A. Lavalle, Schiffmühle.

Wir kommen nunmehr zur inneren Einrichtung der Taubenschläge. In jedem Taubenschlage müssen Sitzgelegenheiten für die Tiere vorhanden sein. Meistens sind es Sitzstangen, die einfach aus gerade durchlaufenden, zirka 4 bis 5 cm breiten, gehobelten und abgerundeten Latten bestehen, deren Höhe sich nach der Schwere und Flugfähigkeit der gehaltenen Rasse richtet. Diese Sitzstangen werden entweder an den Wänden befestigt oder auch in je zwei kreuzweis stehenden Latten an jedem Ende eingelassen und verkeilt, so daß man sie bequem transportieren und fortstellen kann; bei dieser letzterwähnten Anordnung kann auch das Ungeziefer von den Wänden und den dort befindlichen Brutstätten nicht an die Tauben heran, da diese Sitzstangen völlig frei auf ihren Böcken im Schlage stehen. Auch hängt man aus demselben

Grunde die Sitzstangen zuweilen an der Decke auf. Die Sitzstangen sind stets so anzubringen, daß unter ihnen befindliche Tauben nicht von den oben sitzenden beschmutzt werden können. Zum Zweck ihrer gründlichen Reinigung ist ein festes Anbringen nicht zu empfehlen; es ist besser, wenn sie für diesen Zweck leicht herausgenommen werden können. Man verwendet für Tauben, die mit starker Fußbefiederung (Latschen) versehen sind, statt der Sitzstangen schmale Bretter, um die Fußbefiederung zu schonen. Da der Charakter der Tauben durchaus nicht so friedfertig ist, wie diesen Tieren Fernstehende gern annehmen, so verwendet

Fig. 235. Draht-Tauben-Voliere auf Schieferdach von Dr. A. Lavalle, Schiffmühle.

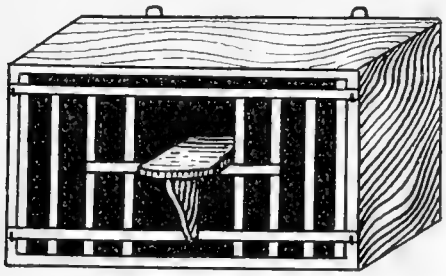
man auch schmale Brettchen, welche, senkrecht gestellt, jede Sitzstange in eine ganze Reihe von Abteilungen gliedern, deren jede nur einer Taube Platz bietet. Dadurch wird ein Herumbeißen und gegenseitiges Flügelschlagen, welches besonders bei Reisebrieftauben gefährlich und Verlust bringend werden kann, vermieden. Ebenfalls aus diesem Grunde wendet man — besonders in England — gar keine langen Sitzstangen, sondern kleine wagerechte Sitzbrettchen für je eine Taube von zirka 5 × 10 cm Größe an. Unter diesen Brettchen wird dann je ein größeres abwärts geneigtes Brett angebracht, welches ein Beschmutzen der tiefer sitzenden Tauben durch herabfallenden Kot verhütet. Die Sitzbrettchen müssen etwa $^1/_4$ Meter von einander entfernt sein, so daß die Tauben sich gegenseitig nicht erreichen und beunruhigen können.

Die Nisteinrichtungen sind äußerst mannigfaltig und verschieden.

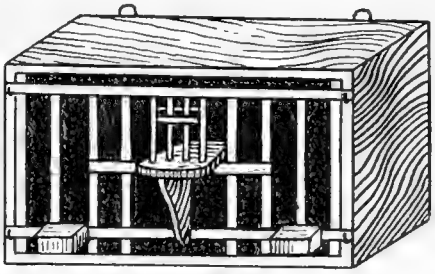
Ihr Zweck ist, den Tauben einen ungestörten, sicheren, möglichst halbdunkeln Raum für die Ablage der Eier, das Brüten und die Aufzucht der Jungen zu gewähren. Zu berücksichtigen ist stets, daß die Tauben, noch ehe die Jungen ganz flügge sind, ein weiteres Gelege machen, also dann zur selben Zeit die vorhergegangenen Jungen noch im Nest füttern und die neuen Eier bebrüten. Aus diesem Grunde ist für jedes Paar Tauben eine Nistgelegenheit mit je zwei neben einander liegenden Nestern vorzusehen; in dem einen Nest liegen dann die Jungen, während das andere Nest zur neuen Brut benutzt wird. Je einfacher, billiger und leichter zu reinigen die Nisteinrichtungen sind, wobei zu berücksichtigen ist, daß sie möglichst des lieben Friedens wegen von einander getrennt sind, um so besser erfüllen sie ihren Zweck. Wir finden als einfachste Nisteinrichtung die zellenförmige Einteilung einer oder mehrerer Wände des Taubenschlages durch senkrecht stehende Bretter, welche im rechten Winkel zur Wand des Schlages an diese anschließend angebracht sind und meist von der Decke bis zum Fußboden reichen. Die Breite dieser Bretter und ihr Abstand von einander ist je nach der Rasse und ihren Ansprüchen 30—50 cm. Um je zwei nebeneinander liegende Nester von den übrigen zu trennen, ist es auch zu empfehlen, jedes zweite senkrecht stehende Brett 15 cm breiter als die dazwischen liegenden Bretter zu wählen, z. B. ein Brett von 35 cm immer mit einem solchen von 50 cm Breite abwechseln zu lassen. Diese Bretter werden in Abständen, die sich ebenfalls nach der Rasse richten und von 30—50 cm schwanken, mit dünnen Querleisten wagerecht benagelt, welche die Träger bilden für die das Nest tragenden lose einzulegenden Bodenbretter, deren Dimensionen sich aus den angewandten Maßen von selbst ergeben. Nach vorn müssen diese Fächer noch durch eine bewegliche, ca. 8 cm hohe Querleiste abgeschlossen werden, um ein Herausfallen der Jungen zu verhüten. Dieses Zellensystem hat neben größtmöglichen Ausnutzung des vorhandenen Platzes den Vorteil, daß gerade die am meisten dem Schmutz ausgesetzten Bodenbretter einzeln herausnehmbar bezw. auswechselbar sind, so daß man nur statt der beschmutzten Bretter frisch gereinigte einzulegen hat, die Seiten- und Rückwandungen, die ja nie stark beschmutzt werden, abzufegen, wenn nötig zu kalken, sowie die beschmutzten Nester gegen reine auszuwechseln hat, um die Nisteinrichtung damit gesäubert zu haben. Von dieser schrankartig bezw. repositorienartig eingerichteten Nistgelegenheit finden sich je nach dem Geschmack der Züchter die mannigfachsten Variationen, z. B. können auch die wagerechten Bretter durchgehend und fest eingefügt werden, während man die senkrechten Teilungsbretter abnehmbar macht; auch werden die Fächer durch Holzstäbe oder durch Drahtgitter nach außen verkleidet und nur eine für je zwei Nester gemeinsame Einflugsöffnung mit Anflugbrettchen geschaffen, welche durch einen einsetzbaren Holzstab ebenfalls zu ver-

schließen ist, so daß diese Fächer gleichzeitig für Paarungszwecke und Isolierzwecke benutzt und ihre Insassen völlig eingeschlossen werden können. Eine derartige sehr praktische Einrichtung hat Fr. E. Fricke in seiner Rassetauben-Züchterei in Groß-Salze in großem Maßstabe durchgeführt (siehe Fig. 255 auf S. 593). Es ist natürlich nicht möglich und auch nicht erforderlich, alle nur denkbaren Modifikationen dieser zellenartigen Nisteinrichtungen hier zu beschreiben; der Leser wird sich an der Hand vorstehender Ausführungen in Verbindung mit den solche Anlagen darstellenden Abbildungen (Figg. 247, 255 und 256) leicht ein Bild davon machen können, sehen, worauf es dabei ankommt und vorkommendenfalls selbst eine den örtlichen Verhältnissen angemessene Anordnung treffen können. Die Größe und Anordnung der Nisteinrichtungen hat sich eben einerseits nach diesen örtlichen Verhältnissen, andererseits nach der Größe und den Bedürfnissen der zu haltenden Tauben zu richten. Beispielsweise werden die Nisteinrichtungen für Kropftauben etwa folgende Maße zeigen müssen: 60—65 cm lang und tief und 50 cm hoch, während für die schweren und unbeholfenen Römer die Nisteinrichtungen am besten nur auf dem Fußboden des Schlages ihren Platz finden und in Verschlägen von 90 cm Höhe, Breite und Länge bestehen, mit 20 cm hohen und 15 cm breiten Einschlupföffnungen, also gewissermaßen kleine Stallungen für sich bilden.

Das andere System ist die kastenartige Einteilung der Nistgelegenheiten. Auch die Größe und Einrichtung der Kästen richtet sich ganz nach den Anforderungen, die die Rasse an sie stellt, z. B. verwenden wir für unsere anatolischen und englischen Schildmövchen Kästen,



offen.



geschlossen.

Fig. 236. Nistkästen.

deren Form aus Fig. 229 ersichtlich ist; ihr vorderes Brett ist in Charnieren beweglich und nach vorn herunterzuklappen, so daß es beim Reinigen auf der in der Mitte unterm Boden der Nester angebrachten kleinen Anflug- oder Sitzstange liegt. Diese Kästen werden in 3 Ösen an Haken angehängt; die Haken in der Wand ebenso die Ösen an den Kästen müssen alle in genau gleichen Entfernungen angebracht sein, damit beim Auswechseln der beschmutzten Kästen gegen reine die letzteren

überall hinpassen. Die Rückwand der Kästen wird wie bei der Zelleneinteilung durch die Wand des Schlages gebildet. Die Maße unserer für Mövchen benutzten Kästen sind folgende: Höhe 34 cm, Breite 67 cm und Tiefe 32 cm. Durch das mittlere senkrechte Brett sind sie in zwei Abteilungen geschieden, in deren jeder ein Nest steht. Bei anderen Kästen, die gleichzeitig als Paarungskäfig verwendet werden sollen, ist die Mittelwand in Nuten eingeschoben, also herausnehmbar, bezw. gegen eine Drahtmittelwand auswechselbar; auch kann man diesen Kästen in dazu bestimmten Haken ein Holzstabgitter vorhängen, welches ein Anflugbrett mit verschließbarer Anflugöffnung trägt und so eingerichtet ist, daß junge Tauben nicht etwa aus den Kästen herausfallen und daß die alten Tauben aus außen angehängten Futter- und Saufgefäßen Nahrung aufnehmen können (siehe Fig. 236). Die Kästen

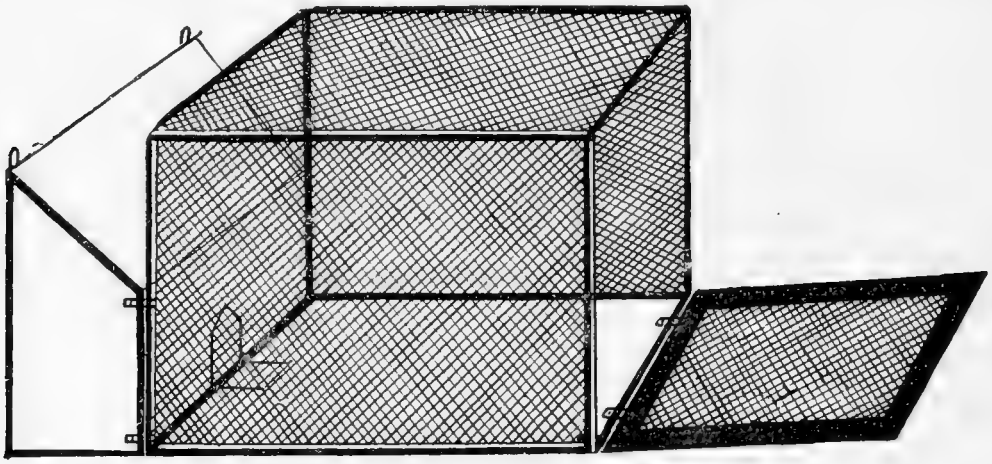


Fig. 237. Nistkasten mit vorgehängtem Gewöhnungskäfig.

werden entweder übereinander und nebeneinander aufgestellt, woraus sich wieder eine zellenartige Anordnung ergeben würde, oder aber abwechselnd im Dreiecksverband an die Wände gehängt, wie aus Fig. 229 ersichtlich. Der Vorzug des Kastensystems besteht darin, daß jede einzelne Nistgelegenheit gegen eine reine sofort auswechselbar ist, daß also das Reinigen der Nistgelegenheiten, welches stets Unruhe im Gefolge hat, viel Staub und Ungeziefer mobil macht, gar nicht im Schlage selbst vorgenommen zu werden braucht, wie es zum Teil wenigstens bei dem Zellensystem, welches fest in dem Schlag eingebaut ist, sich nicht vermeiden läßt. Ein weiterer großer Vorteil bei Anwendung der Kästen liegt darin, daß nach Beendigung der Zuchtperiode die ganzen Nistgelegenheiten aus dem Schlage entfernt werden können; dadurch gewinnt man einerseits viel Platz für die Tauben im Schlage, andererseits aber entzieht man dem Ungeziefer für einen großen Teil des Jahres die Schlupfwinkel, kann also die Tauben mit viel geringerer Mühe ungezieferfrei halten, als bei den dauernd im Schlage befind-

lichen Zellen. Gute Erfolge lassen sich bei sachgemäßer Anwendung und Sauberkeit im Schlage bei beiden Systemen erzielen, es werden also neben der Vorliebe des Züchters für das eine oder andere System vor allem die Örtlichkeit und der mehr oder weniger beschränkte Platz für die Wahl des einen oder anderen Systems ausschlaggend sein. Zum Eingewöhnen neu erworbener Tauben oder zwecks Anweisung bestimmter Nistplätze bringen manche Züchter die Tauben auch in die Nestkasten und verschließen letztere durch vorn vorgehängte Drahtkäfige, durch welche die Tauben sich erst mit dem Schlage und ihrem Platz vertraut machen können (siehe Fig. 237), und von dem sie dann auch bald Besitz ergreifen. Entweder im Schlage selbst oder außerhalb desselben an einer geeigneten Stelle in der Nähe des Schlages sorgt man für eine ausreichende Zahl von Paarungskäfigen, falls nicht etwa die Nistkästen, wie erwähnt, für diesen Zweck schon dienen können, sowie für einige Isolierkäfige für erkrankte Tauben. Letztere finden aus naheliegenden Gründen besser außerhalb des Schlages ihren Platz. Für Paarungs- und Isolierzwecke sind auch Ausstellungskäfige gut zu gebrauchen.

In den Nistkästen stehen die schon erwähnten Nester zur Aufnahme der Eier bezw. Jungen. Die Nester (siehe Fig. 238) bestehen aus dem verschiedensten Material, man hat solche von Eisenblech, gebranntem Ton, von Gips, Holzstoff, Stroh- oder Weidengeflecht u. a. Auch einfache gebrauchte Ofenkacheln werden verwandt, nachdem man ihr Inneres mit Lehm ausgeschmiert und ihnen dadurch eine napfartige Form verliehen hat. Zu berücksichtigen ist bei der Wahl der Nester, daß sie dem Ungeziefer keinen Unterschlupf bieten, wie z. B. Stroh- und Weidengeflechtnester, daß sie nicht zu warm, wie z. B. Strohgeflechtnester, und auch nicht zu kalt sind, wie z. B. Eisenblech, Ton, oder auch in geringerem Grade Gipsnester. Am besten haben sich nach unseren Erfahrungen Nestschüsseln aus Holzfaserstoff bewährt, die wir vier bis fünfmal in heißen Firnis tauchten; zwischen jedem Tränken der Nester mit Firnis mußten sie erst völlig trocken sein. Diese Nester lassen sich, da mit Firnis getränkt, leicht und ohne Wasser aufzusaugen, abwaschen, und sind für die Eier, Jungen und brütenden Alten nicht zu warm und nicht zu kalt. Die Form der Nester muß einer vertieften runden Schüssel gleichen, so daß die Eier stets in der Mitte, dem tiefsten Punkt, zusammenliegen. Aus zu flachen Nestern können sowohl Eier wie Junge zu leicht herausfallen oder sie liegen nicht zusammen, was der besseren Erwärmung wegen erforderlich ist. Auch drücken die Alten bei zu flachen Nestern mit ihrem Körper zu sehr auf die Eier beim Brüten, wodurch leicht Eier beschädigt oder eingedrückt werden können. Die Nester werden in die Fächer und Kästen nach hinten gestellt, so daß die Tauben möglichst im Halbdunkel

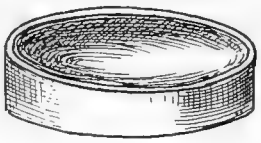


Fig. 238. Taubennest.

ihren Familienpflichten obliegen. In die Nester tragen die Tauber zu passender Zeit das Nistmaterial, welches die Täubin sich kreuz und quer, damit es Verband bekommt, zurechtlegt. Als Nistmaterial muß man den Tauben, insbesondere den in Volieren gehaltenen, geeignete Stoffe in den Schlag geben, besonders empfehlen sich dazu dünne, feine Birkenzweige oder auch weiches (Gersten-)Stroh ohne Ähren in Stücken von ca. 10—15 cm Länge. Auch weiche, kleingezupfte Holzwolle eignet sich besonders für zarte Rassen als Nistmaterial.

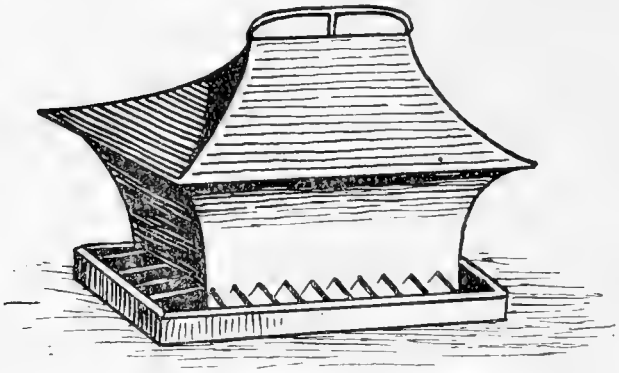


Fig. 239. Selbsttätiges Futtergefäß.

Fig. 240. Futterschüssel mit Draht-Schutzhaube.

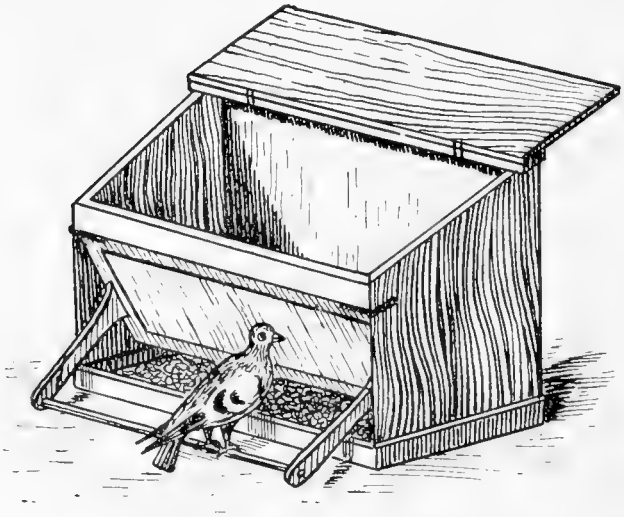


Fig. 241. Selbsttätiger Futterkasten.

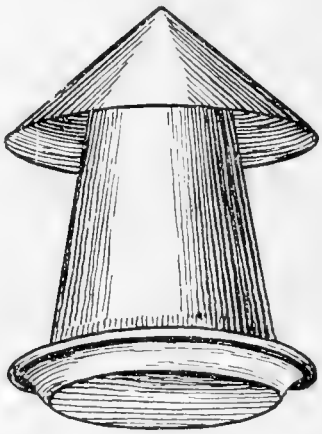


Fig. 242. Taubenfontäne.

Zur weiteren Ausstattung des Taubenschlages gehören dann noch Futter- und Tränkgefäße sowie Badegefäße. Es gibt verschiedene selbsttätige Futter- und Tränkgefäße, von denen einige hier abgebildet sind. Im allgemeinen sind alle so konstruiert, daß man das leere obere Gefäß vom Untersatz abnimmt, umkehrt und durch die dadurch nach oben kommende Öffnung mit Körnern oder Wasser, je nachdem das Gefäß für Körner oder Wasser bestimmt ist, füllt, dann wieder

mit der Öffnung nach unten in den Untersatz stülpt und soviel Futter bezw. Wasser herauslaufen läßt, wie zur Füllung des Untersatzes nötig ist. Alsdann hört das Nachlaufen von selbst auf und es läuft stets nur soviel Futter und Wasser nach, wie die Tiere aufnehmen.

Fig. 243. Taubentränker von Blech, durch Petroleumlampe heizbar.

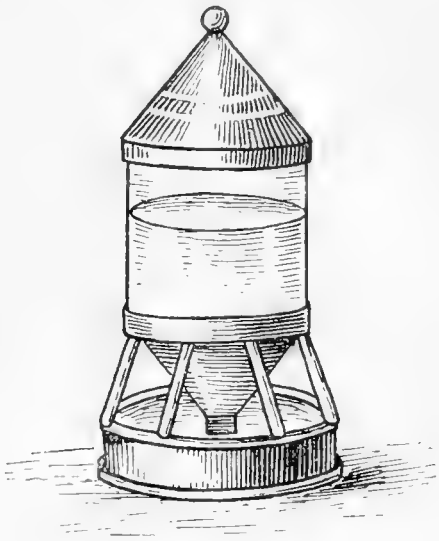


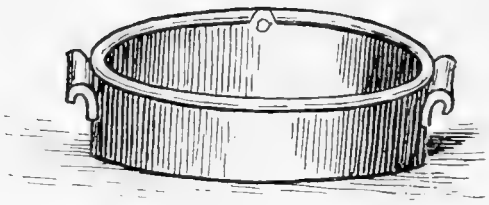
Fig. 244a. von Glas.

Fig. 244b. von Steingut.

Fig. 244c.

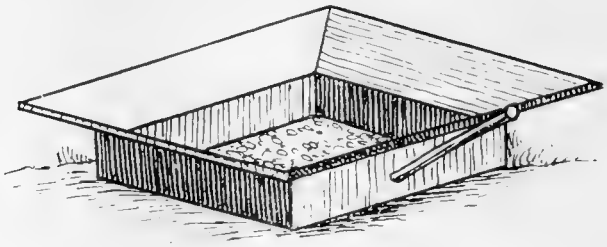
Fig. 244a, b c. Drei verschiedene selbsttätige Taubentränker.

Badewasser ist für beständig frei fliegende Tauben, die Wasser (Fluß, Bach, See) erreichen können, auf dem Schlage nicht erforderlich. Tauben, die jedoch nur in größeren oder kleineren Volieren fliegen, müssen wöchentlich ein- bis zweimal Badewasser erhalten und sind besondere flache Gefäße, wie aus Fig. 245a und b ersichtlich, hierfür vorgesehen. Die in Fig. 245b abgebildete Badeschüssel ist mit einem breiten flachen Rand, der das übergespritzte Wasser in das Gefäß zurücklaufen läßt, sowie mit einer Röhre zum bequemen Entleeren des Gefäßes versehen.



von Steingut.
Fig. 245a.

Badegefäße.



von Blech.
Fig. 245b.

Nachdem wir nunmehr das für alle Taubenschläge, sowohl für Rassetauben- als auch für Wirtschaftstaubenschläge, allgemein gültige ausführlich dargelegt haben, müssen wir noch besonders eingerichteter Taubenschläge gedenken, welche besonderen Zwecken entsprechen sollen, nämlich der Brieftauben- und Flugtaubenschläge.

B. Brieftaubenschläge.

Die Lage der Brieftaubenschläge muß so gewählt werden, daß die Tiere von der Ausflugöffnung eine gewisse Aussicht und Fernsicht genießen, möglichst auf solche Gegenstände und Baulichkeiten, welche, wie z. B. Kirchtürme, recht weit sichtbar sind und auch durch ihre Gestaltung auffallen. Es ist vorteilhaft, wenn die Brieftauben in der Nähe keine anderen Dächer finden, auf welchen sie sich erst ausruhen können, ehe sie in den heimatlichen Schlag zurückkehren; dies ist besonders bei Wettflügen wichtig. Sehr groß und hoch braucht der Brieftaubenschlag nicht zu sein, 2 m Breite und 3 m Länge sowie 2 m Höhe ist völlig ausreichend, damit die Tiere nicht zu viel Gelegenheit zum Fliegen im Schlage haben, wodurch sie scheu bleiben und sich nicht leicht greifen lassen. Gelegenheit zum Fliegen soll aber die Brieftaube im Freien reichlich erhalten, nur dann wird sie eine gute Reisetaube sein können, langes Einsperren beeinträchtigt die Leistungsfähigkeit der Brieftaube in hohem Grade. Sind größere Räume vorhanden, so werden sie zweckmäßig in zwei oder mehr kleinere Abteilungen zerlegt, für die Trennung der Tauber von den Täubinnen, der Alten von den Jungen oder für das Ab-

Fig. 246. Brieftaubenschlag.

sperren neu erworbener Tauben bestimmt. Die einzelnen Räume stehen dann nur durch kleine für den Züchter bestimmte Türen, eventuell — wo auch den Tauben der Verkehr von einer zur anderen Abteilung gestattet werden soll — auch durch kleine verschließbare Schlupflöcher am Fußboden, miteinander in Verbindung. Die Sitzstangen werden zweckmäßig in der auf Seite 577 angegebenen Weise durch senkrechte Brettchen in Einzelplätze geteilt, da die Brieftauben sehr lebhaft und raufluſtig sind und durch das sonst unvermeidliche Flügelschlagen ihre Flugfertigkeit einbüßen können. Auch ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die Tauben nicht mit den Schwingen oder dem Schwanz die Wand berühren und sich nicht diese wichtigen Federn beschädigen. Der Ausflug eines Brieftaubenbodens wird am besten in einer senkrechten Giebel-

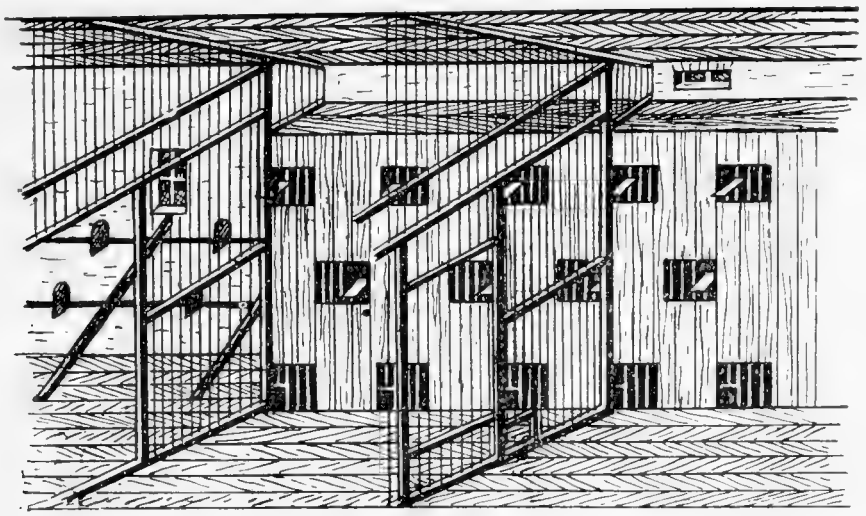


Fig. 247. Inneres eines Brieftaubenschlages.

wand des betreffenden Hauses, nicht auf der Dachfläche angebracht, so daß die Tauben nach ihrer Rückkehr gleich in den Schlag gehen und ferner Raubtiere, insbesondere Katzen, nicht so leicht an die Ausflugöffnung heran können, da letztere stets so eingerichtet sein muß, daß der Schlag, wenn Tauben unterwegs sind, durch zurückkehrende Tauben ohne weiteres auch ohne Aufsicht betreten werden kann, s. Fig. 246 u. 248. Anders sind, wie wir später sehen werden, die Flugtaubenschläge eingerichtet, bei denen die Ausflugöffnungen direkt auf der Dachfläche sich befinden; jedoch ist während der Flugübung stets eine Aufsicht vorhanden, so daß die bei den Brieftauben nötige Vorsicht vor Raubtieren hier nicht erforderlich ist. Absolut notwendig für die Brieftaubenschläge ist der sogenannte Ausflugkasten (s. Fig. 248). Dieser besteht aus einem hölzernen Boden, der über den Käfig nach vorn etwas vorspringt und dort mit Anfluglatten versehen ist, Rahmen und Ständer sind von Holz und mit Drahtgeflecht überzogen oder mit Drahtstäben (wie auf der Abbildung) abgesperrt, so daß

er dem Seite 574 beschriebenen Gewöhnungskäfig ähnlich ist. In der vorderen Wand befinden sich zwei an Charnieren nur nach innen bewegliche Gittertüren, welche vom Schlage aus an einer über Rollen laufenden Schnur hochgehoben (geöffnet) oder herabgelassen (geschlossen) werden können. Sind sie geöffnet, so gestatten sie den Tieren freien Ausflug ins Freie, sind sie geschlossen, so können durch diese Gittertüren wohl Tauben jederzeit in den Ausflugkasten hinein, keine aber heraus. Dies wird dadurch bewirkt, daß beide Gittertüren in ihrem Rahmen die auf Seite 573 genauer beschriebene Gabel- oder Scheren-Einrichtung tragen. An der oben am Rahmen entlang gehenden Drahtaxe sind leicht bewegliche Drahtstäbe so aufgereiht, daß sie von außen nach innen leicht nachgeben, einem Druck von innen nach außen aber dadurch, daß sie nach außen an den unteren Teil des Rahmens drücken, Widerstand leisten. An den Gittertüren kann dann noch eine Vorrichtung angebracht werden, durch welche beim Passieren der Taube durch die Gabeln ein elektrisches Läutewerk an einem vom Züchter gewünschten mehr oder weniger vom Taubenboden entfernten Ort (Wohnung 2c.) in Tätigkeit gesetzt und die Ankunft jeder Taube gemeldet wird. Die Einrichtung dieses Läutewerks ist — soweit sie sich auf ihre Anbringung an den Gabeln bezieht — folgende: Von außen wird an dem Rahmenstück der Gittertürchen ein Blech mit Eisenstab in zwei isolierten Ösen recht leicht beweglich aufgehangen; von diesem Blech führt ein isolierter Draht zur elektrischen Batterie (B) und von dort zum elektrischen Läutewerk (L). Außerdem werden an jeder Gabel oben je eine Metallspitze angebracht; die Metallspitzen stehen ebenfalls isoliert mittels Draht in Verbindung mit dem Läutewerk (L) und von da in Verbindung mit der Batterie (B). Sobald nun eine Taube die Gabeln passiert, werden diese nach innen, die Metallspitzen aber nach außen gegen das Blech gedrückt. Dadurch wird der Strom geschlossen und die elektrische Glocke ertönt. Der

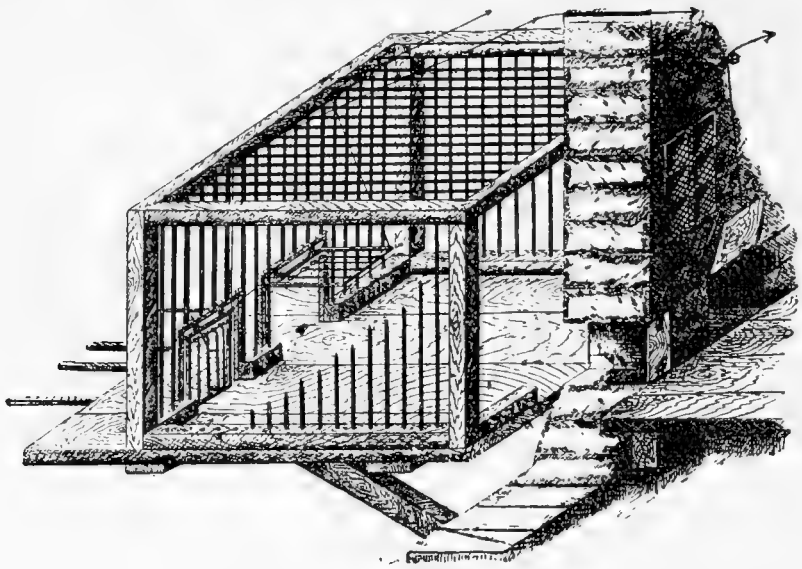
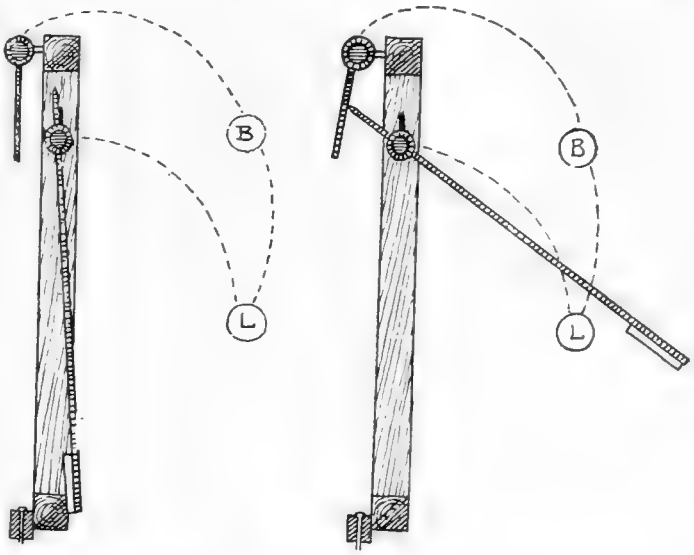


Fig. 248. Ausflugkasten eines Brieftaubenschlages.

Ausflugkasten ist gegen den Schlag hin abschließbar durch eine bewegliche Klappe, die von außen durch eine Schnur geöffnet oder geschlossen werden kann. Durch ein in Höhe des Ausflugkastens über der Schlagöffnung liegendes — auf der Abbildung vergittertes — kleines Fenster ist es dem Züchter ermöglicht, den Ausflugkasten zu übersehen, ev. durch dasselbe die eingetroffene Taube zu fangen, sowie ev. nötige Reparaturen am Ausflugkasten vorzunehmen und auch den Ausflugkasten zu reinigen. Die ganze Einrichtung des Ausflugkastens und Läutewerks geht deutlich aus Figur 249 hervor. Die innere Einrichtung des Brieftaubenschlages besteht aus Kästen oder auch Zellen je nach Vorliebe des Züchters und den Raumverhältnissen und ist aus Figur 247 (Zellensystem) zu ersehen.



außer Tätigkeit. in Tätigkeit.

Fig. 249. Elektrisches Läutewerk.

C. Flugtaubenschläge.

Die Flugtauben dienen ausschließlich dem Flugtaubensport. Wie wir bei Beschreibung der Rassen gesehen haben, gibt es eine ganze Anzahl von Flugtaubenrassen, welche sämtlich mehr oder weniger lokale Bedeutung haben, z. B. Berliner, Stralsunder, Danziger, Hannoversche, Wiener u. a. In den einzelnen Städten ist nun sowohl der Flugtaubensport als auch die Behandlung und Unterbringung der Flugtauben eine andere als an anderen Plätzen; es läßt sich also etwas allgemein Gültiges nicht angeben. Besonders typisch ist der Berliner Flugtaubensport, der mit dem Berliner langen blaubunten Tümmler (siehe Seite 308) ausgeführt wird, und es sollen die in Berlin hierfür gebräuchlichen Schlageinrichtungen hier besprochen werden. Die Lage eines Berliner Flugtaubenbodens ist gewöhnlich auf einem recht hohen, möglichst freistehenden Gebäude. Tiefgelegene Dächer bezw. Böden würden sich nur dann dafür eignen, wenn sie völlig freiliegen; von einem engen Hofe aus würden die Tauben weder gejagt noch beobachtet werden können. Der Schlag wird stets auf dem höchsten Punkte und auch am Giebelende des Gebäudes angelegt; ein recht hoher, einseitiger

Dachfirst eignet sich für die Flugtaubenanlage am besten. Gebäude mit sehr flachen Dächern, wie sie in der Neuzeit in Berlin vielfach gebaut werden, erfordern die Errichtung eines besonderen Taubenhauses auf dem Dache. Die Größe des Schlages und die Anzahl seiner Abteilungen richtet sich ganz nach der Zahl der gehaltenen Tauben. Dem entsprechend erhält der Taubenboden zwei bis vier in der Dachfläche angebrachte Fensteröffnungen, welche, zwischen je zwei Dachsparren liegend, so geräumig sein müssen, daß ein Mensch bequem mit dem Oberkörper hindurch und aufgerichtet in der Öffnung stehend die Tauben beobachten bezw. mit der an einem langen Stabe befestigten Fahne jagen kann.

Fig. 250. Berliner Flugtauben-Anlage.

Direkt unterhalb dieser Öffnungen ist ein durchgehendes breites Futterbrett angebracht, an welches rechts auf der Abbildung nach der unbenutzten Dachfläche zu sich ein Gewöhnungskäfig anschließt, in welchem die neuen Tauben ins Freie gelangen, ohne fortfliegen zu können. Je nach der Größe der Anlage sind ein oder mehrerer solcher geräumigen Drahtbauer vorhanden. Am Giebelende des Daches links auf der Abbildung ist dann von der Dachfirst beginnend und mit dem Dachende abschneidend der sogenannte Stichkasten angebracht; die Tauben werden gewöhnt, sich beim Anfallen auf das Dach auf diesen Stichkasten niederzulassen. Die innere Einrichtung der Flugtaubenböden ist oft sehr primitiv und es kann daher von nochmaliger Beschreibung der Nistgelegenheiten ꝛc. hier abgesehen werden. Die hier angegebenen Ein-

richtungen sind nun folgendermaßen konstruiert: Die sogenannte Jageluke oder Schieber enthält zwei Holzrahmen, die doppelt so lang sind als die Öffnung im Dach. Der eine Rahmen liegt auf dem Dach über den Schiefern oder Dachziegeln, während der andere Rahmen in der Dachverschalung des Taubenbodens liegt. Beide Rahmen sind durch ein Holzfutter verbunden, so daß die Luke mit diesem ausgekleidet ist. Der obere auf dem Dach liegende Rahmen trägt in einer Nute ein verschiebbares Glasfenster, welches durch Drahtgeflecht vor Beschädigungen geschützt und halb so lang wie der Rahmen ist, also die Dachöffnung gerade abschließt. Der untere in der Dachverschalung, also nach dem Taubenboden zu liegende Rahmen trägt ebenfalls in einer Nute verschiebbar ein Holzgitter, an welchem ein Gitterstab mittels Führung an den benachbarten Stäben durch den Gitterrahmen hindurch verschiebbar ist. Dadurch kann man in dem Holzgitter eine kleine Öffnung herstellen, durch welche die Tauben durch das Gitter in den Schlag „krauchen", daher auch der Name „Krauchgitter" für diese Einrichtung. An dem verschiebbaren Stab befestigte bewegliche Blechstreifen lassen (wie bei der Gabel- oder Schereneinrichtung, siehe Seite 573) nur ein Hineinkrauchen, nicht aber ein Herausfliegen der Tauben aus dem Schlage zu. Fremde Tauben, welche mit dem eigenen Schwarm an-

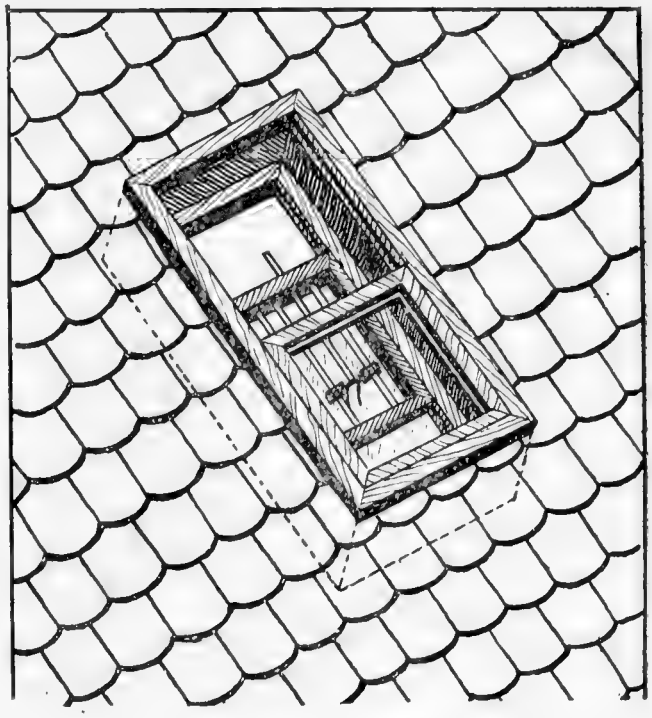


Fig. 251. Schieber.

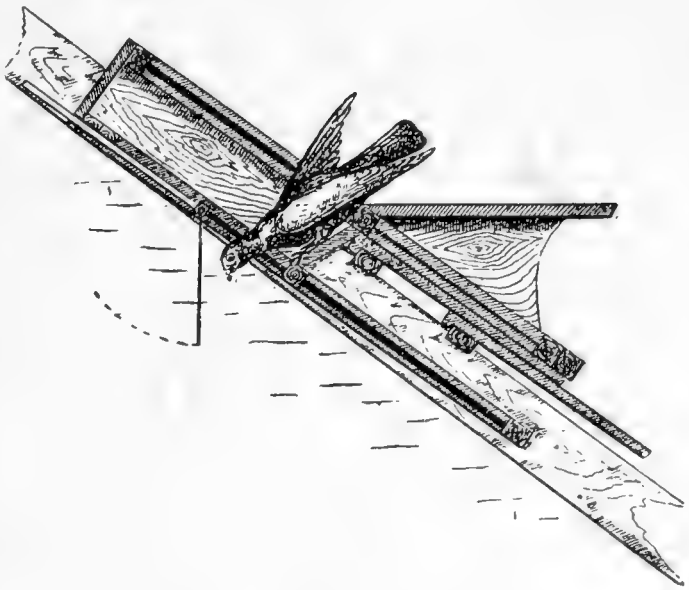


Fig. 252. Schieber (Querschnitt).

fallen und angelockt den Boden durch das Krauchgitter betreten (aber nicht etwa durch den Stichkasten „Durchgenommene") sind sportsmäßig dem Besitzer des Bodens verfallen. Um sich diese Fremdlinge, die auf dem ihnen fremden Boden sehr scheu sind, sichern zu können, sowie um auch ein beliebiges Herausfliegen der eigenen Tauben zu verhüten, ist die Einrichtung getroffen, daß der Boden nur von außen nach innen betreten, nicht aber auch durch das Krauchgitter verlassen werden kann. Die ganze Schiebereinrichtung muß sehr sorgfältig und genau passend aus bestem trockenem und hartem Holz gefertigt und gut mit Ölfarbe gestrichen sein, da ein Quellen oder Verziehen des Holzes die Brauchbarkeit beeinträchtigen würde. Sämtliche Fugen zwischen Dach und Rahmen sind sorgfältig zu verstreichen, auch ist oberhalb der Jageluke eine kleine Regenrinne anzubringen, die das Wasser nach den Seiten ableitet. Die Einrichtung des auf hölzernen Knaggen ruhenden Futterbrettes, ebenso des auf dem Futterbrette befestigten Gewöhnungsbauers, welches am besten aus einzelnen Teilen besteht, die einzeln auf das Dach von außen heraufgezogen und oben zusammengesetzt werden, geht ohne weiteres aus unseren Abbildungen hervor. Zu besprechen ist noch der Stichkasten. Dieser, aus bestem harten Holz gebaut, ist $1^1/_2$ bis 2 Meter lang und 1 bis $1^1/_4$ Meter breit, die vordere Schmalseite läßt sich öffnen, um eine ganze Anzahl Tauben — den Stich — auf einmal fliegen lassen zu können. Das Dach des Stichkastens besteht aus einer Anzahl schmaler (12—15 cm breiter, 3 cm starker) jalousieartig, etwa $2^1/_2$ cm über einander greifender beweglicher Klappen, welche angehoben dazu dienen, durch die entstehenden Ritzen die Tauben auf dem Futterbrett und beim Einkriechen in den Schlag beobachten zu können. Diese Einrichtung wird oft dazu mißbraucht, fremde Tauben, welche sich auf dem Kasten niedergelassen haben, mittels einer besonders dazu konstruierten Kneifzange an den Beinen zu erfassen und durch die angehobene Klappe „durchzunehmen", um sie sich auf diese durchaus nicht sportgemäße Art und Weise anzueignen. Hiermit ist stets eine Quälerei der geängstigt flatternden, am Beine erfaßten Tauben verbunden, weshalb infolge Einschreitens der Brieftaubenvereine, welche auch ihre Lieblinge gefährdet sahen, um die Mitte der neunziger Jahre auf Anordnung der Polizei sämtliche Stichkästen in Berlin beseitigt werden mußten. An der dem Tauberschlag zugekehrten Seite des Stichkastens ist dieser mit einem be-

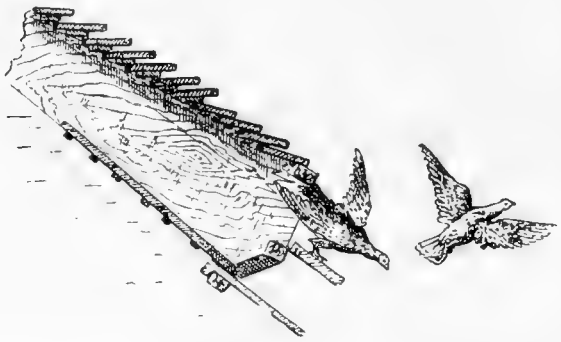


Fig. 253. Stichkasten.

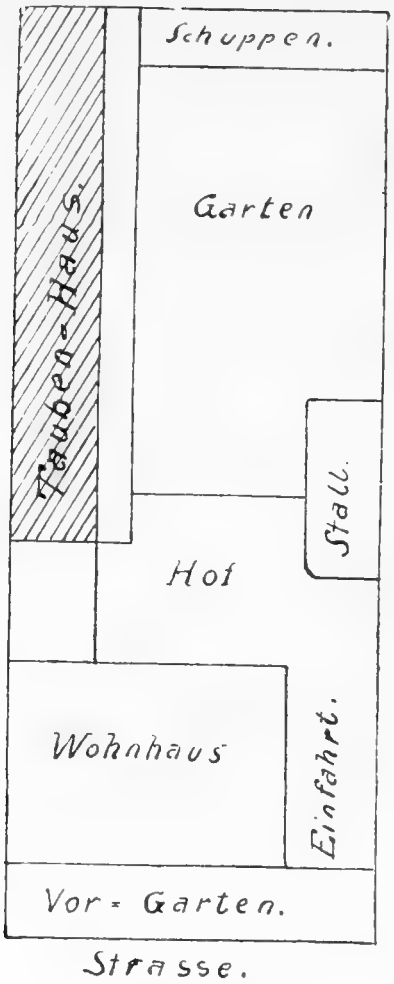
weglichen Bretterboden versehen. Der Züchter greift im Schlage die Tauben mit der Hand, steckt eine nach der andern in den ca. 30 Tauben bequem fassenden Stichkasten und läßt den Stich durch Öffnen der vorderen Klappe in Freiheit, um dann den sich höher und höher schraubenden Stich und sein Spiel in den Lüften zu beobachten.

D. Die Rassetauben-Züchterei von Fr. E. Fricke in Groß-Salze bei Bad Elmen, Bez. Magdeburg.

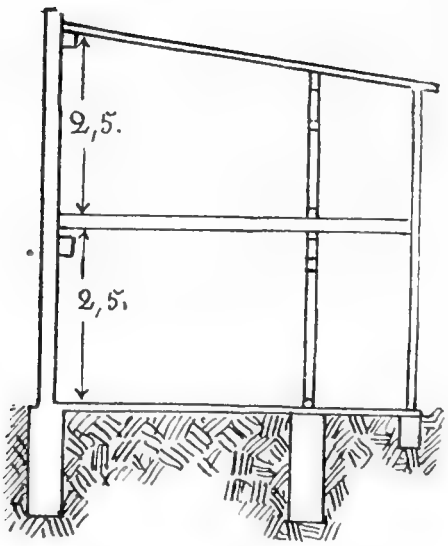
Nachdem wir die Einrichtung der Taubenschläge im allgemeinen, sowie die der Brieftauben- und Flugtaubenschläge im besonderen ausführlich besprochen haben, wenden wir uns nunmehr zur Beschreibung einer in der Praxis ausgeführten größeren Taubenzuchtanlage, die in ihrer Art musterhaft ist. Es ist dies die bekannte Rassetaubenzüchterei von Fr. E. Fricke in Groß-Salze. Wie aus dem auf der nächsten Seite enthaltenen Situationsplan ersichtlich, besteht das Grundstück aus dem vorn an der Straße gelegenen Wohnhaus mit Vorgarten und Einfahrt, dem dahinter gelegenen Hof und Garten mit Stall und Schuppen, sowie dem an der linken Seite des Gartens belegenen $24^1/_2$ Meter langen Taubenhaus. Dieses ist zwei Stockwerke hoch, hat massive Hinterwand und Seitenwände, während die Vorderwand aus ausgemauertem Fachwerk besteht. Von dem Taubenhause zieht sich in ganzer Länge ein 2 m breiter Taubenhof hin, der in den einzelnen Abteilungen ebenfalls abgeteilt ist und als Voliere dient. Das ganze Taubenhaus ist sowohl unten wie auch oben in je sechs Abteilungen zerlegt, von denen der erste Raum unten für Geräte, Futter und zum Verpacken und Paaren dient; für letzteren Zweck sind in ihm 40 Käfige angebracht. Alle Abteile sind von gleicher Größe: 4 mal $4^1/_2$ Meter messend[1]) und durch Zwischenwände, die auf 1 Meter Höhe durch Bretter, darüber durch Drahtgeflecht gebildet werden, geschieden. Die Höhe aller Räume beträgt $2^1/_2$ Meter. Die Einrichtung sämtlicher Räume ist vollständig gleichmäßig. Für Nistgelegenheiten ist durch umfangreiche Anwendung des Zellensystems gesorgt. In jeder Abteilung ist die Rückwand des Gebäudes mit je 20 Nistkäfigen (in 4 Reihen zu je 5 nebeneinander), die Querwandungen, ein Meter hoch aus Brettern bestehend, sind bis zu dieser Höhe ebenfalls mit Nistkäfigen besetzt, so daß in jeder Abteilung 24 Nistkäfige vorhanden sind. Sämtliche Räume sind durch Drahtgewebetüren, welche sich in den Querwänden befinden, mit einander in Verbindung. An geeigneten Stellen z. B. über den Türen befinden

---

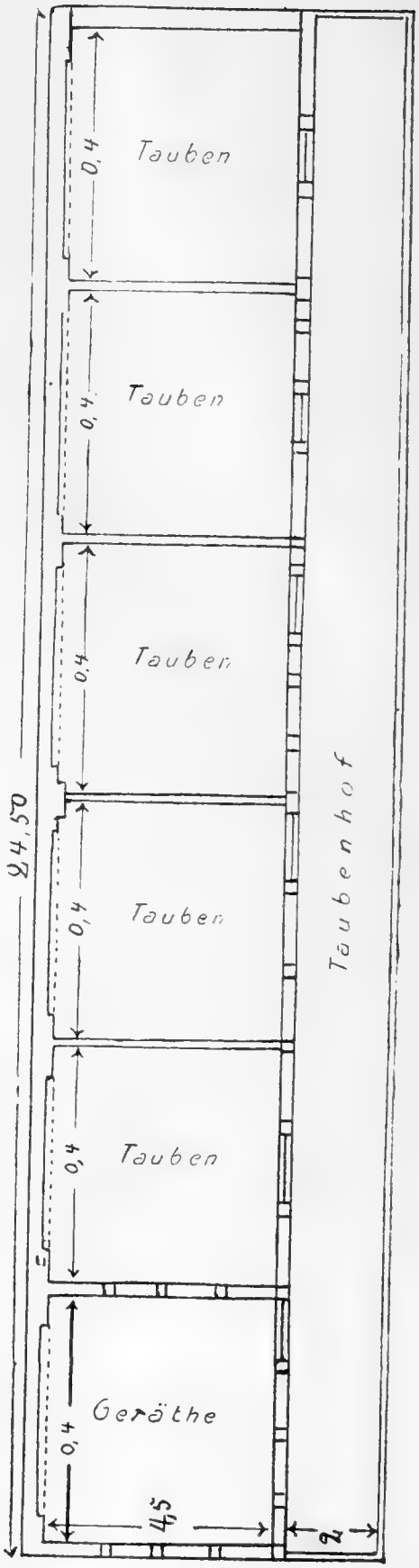
[1]) In dem Grundriß auf Seite 592 ist die Länge aller Abteilungen irrtümlich mit 0,4 angegeben, es muß 4,0 heißen.



Situationsplan.



Querschnitt.



Grundriß.

Fig. 254. Rassetaubenzüchterei v. Fr. E. Fricke-Gr.-Salze bei Bad Elmen, Bez. Magdebg.

sich auch Sitzstangen. Jeder Raum wird durch ein großes Fenster mit dem nötigen Licht versehen; im Oberstock sind, um die verdunkelnde Wirkung des nach vorn geneigten Pappdaches aufzuheben, korrespondierend mit den Fenstern der oberen Zuchträume Oberlichtfenster im Dach angeordnet (s. Fig. 258 auf S. 596). Die sehr praktisch eingerichteten Nistkäfige haben einen zur bequemen Reinigung auswechsel- und heraus-

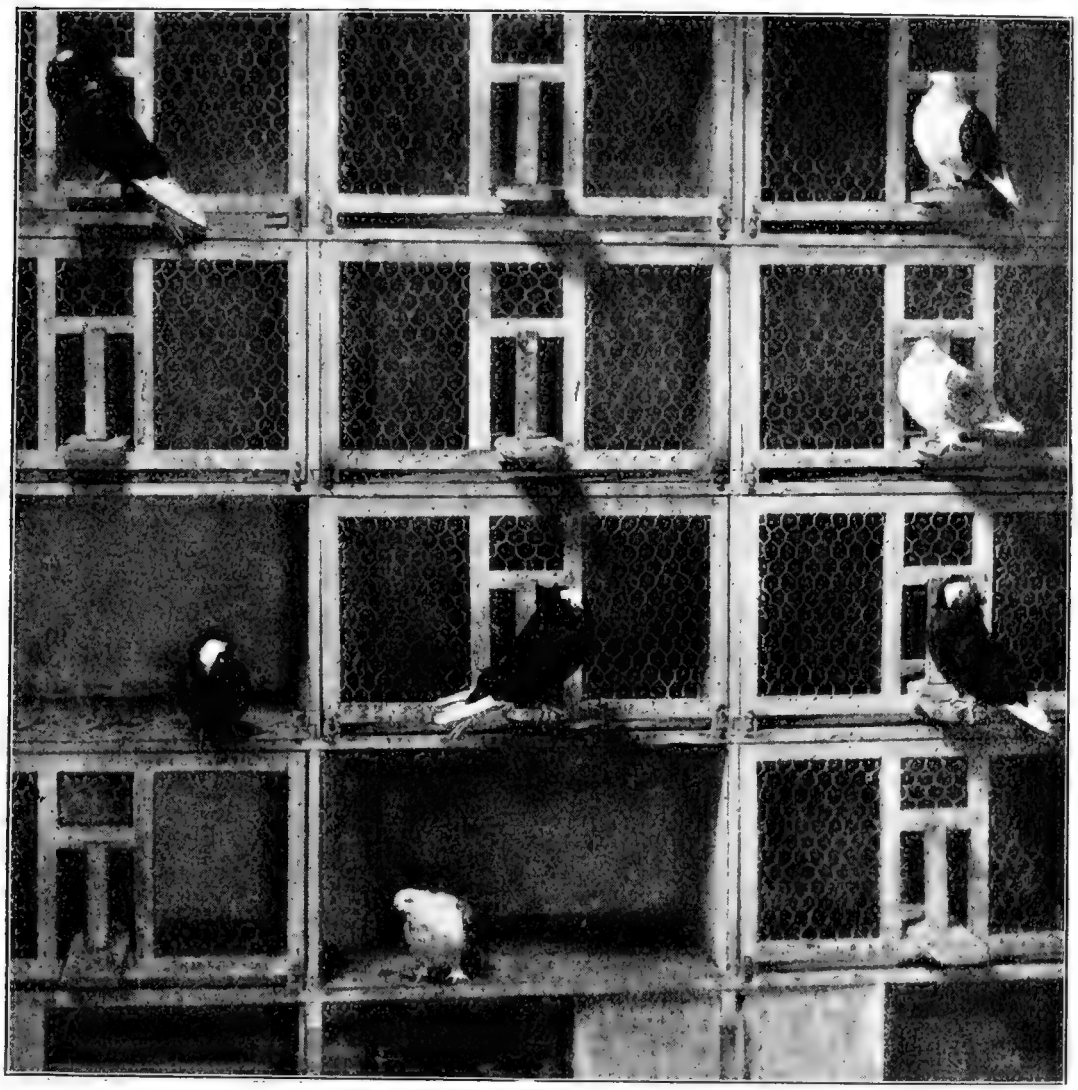


Fig. 255. Rassetauben-Züchterei von Fr. E. Fricke.
Die Nistkästen.

ziehbaren Boden. Ihre Vorderwand hängt oben in Charnieren und ist nach außen hin von unten hochzuklappen, die ganze Vorderwand ist mit Drahtgewebe überzogen, nur in der Mitte ist eine 10 × 15 cm große Einflugöffnung freigelassen, in welche unten ein 10 cm breites Anflugbrett eingeklemmt ist. Die Einflugöffnung wird durch einen flachen Holzstab, der in ein Loch im Anflugbrett paßt, verschlossen

(s. Fig. 255 u. 256). Wöchentlich zweimal erhalten die Tauben Badewasser durch die Wasserleitung, an die das Zuchtgebäude angeschlossen ist. Das Badewasser läuft im Oberstock in jeder Voliere in eine Bade-

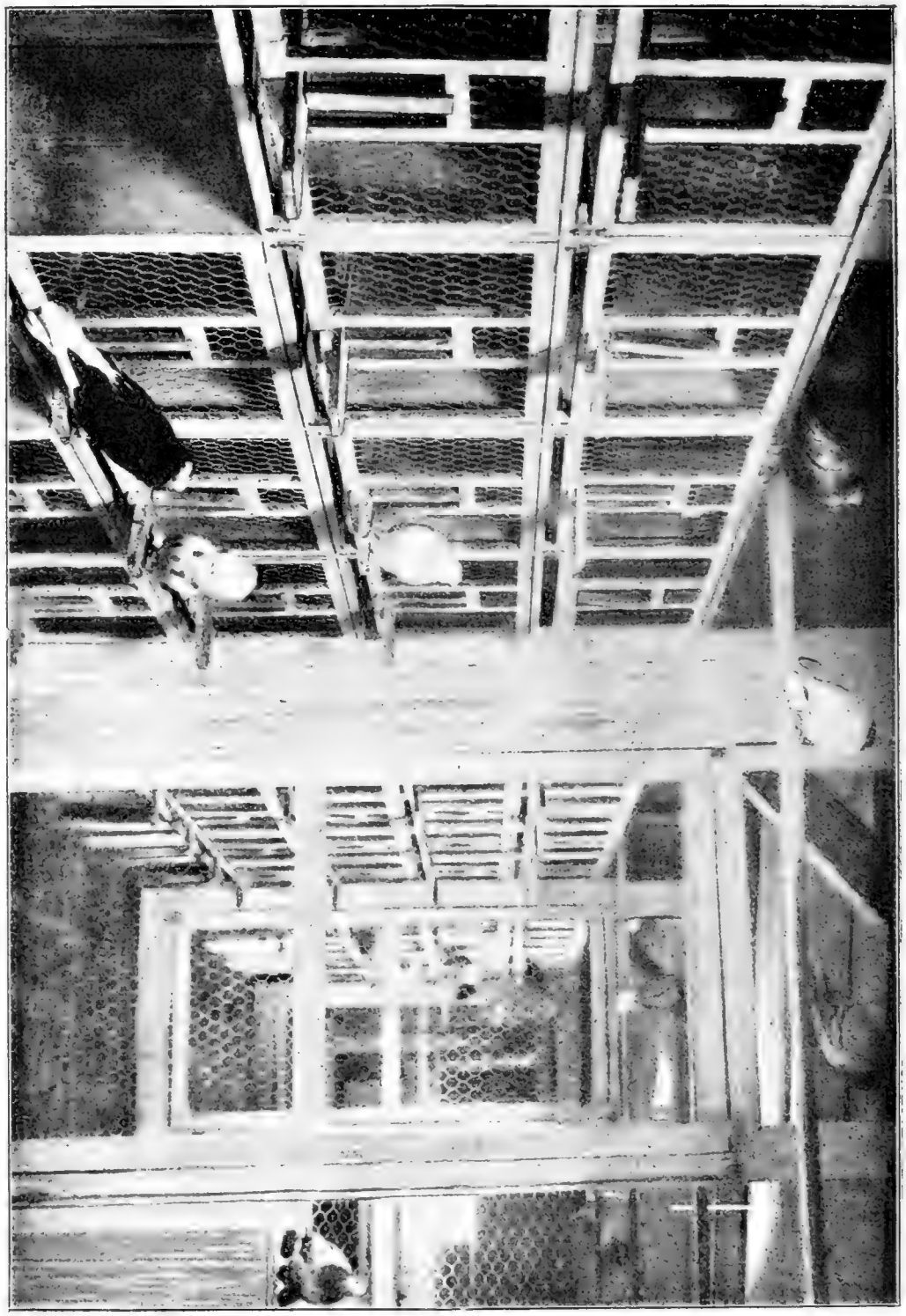


Fig. 256. Haftetauben-Züchterei von Fr. G. Fricke. — Innere Einrichtung. Blick durch die Zuchträume.

wanne von 75 mal 45 cm Größe und kann durch ein Abflußrohr aus diesen abgelassen werden. In den unteren Volieren befindet sich statt dessen eine aus Zement gefertigte Rinne, die in jeder Voliere sich

zu einem Bassin von 40 cm Breite und einem Meter Länge verbreitert und mit Leitungswasser, welches nach der Mitte zu abläuft, versorgt wird. Als Tränkgefäße sind automatische Steingutträuker in

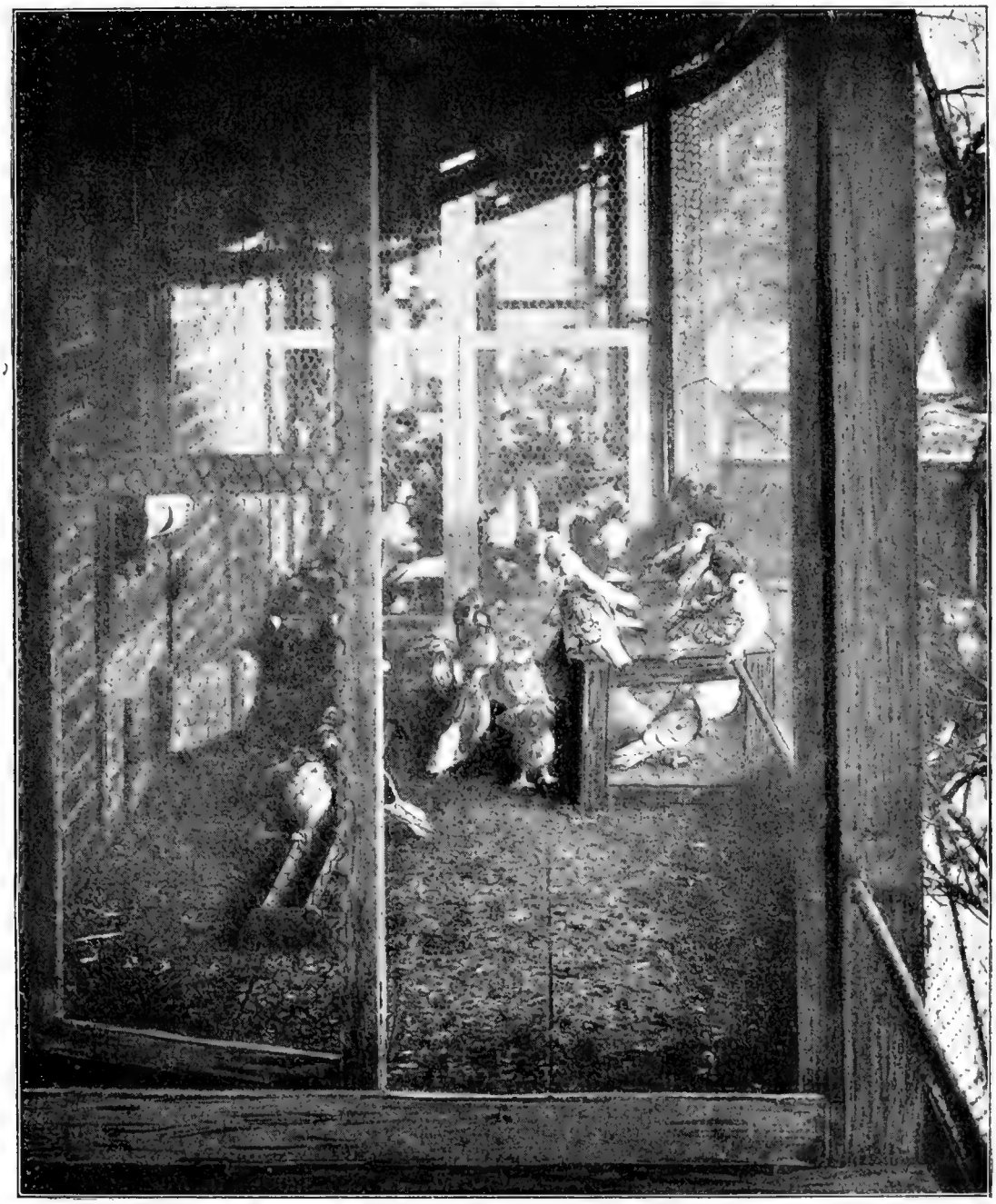


Fig. 257. Rassetauben-Züchterei von Fr. E. Fricke. Blick durch die Volieren (Taubenhof).

der Form, wie Fig. 244c zeigt, vorhanden. So ist in dieser Zuchtanstalt für alle Bedürfnisse edler Rassetauben aufs beste gesorgt und es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die dort vorhandenen Rassetauben, welche in den verschiedensten Rassen gezüchtet und gehalten werden,

im allgemeinen mit zu dem besten Material zählen, welches wir in Deutschland haben.

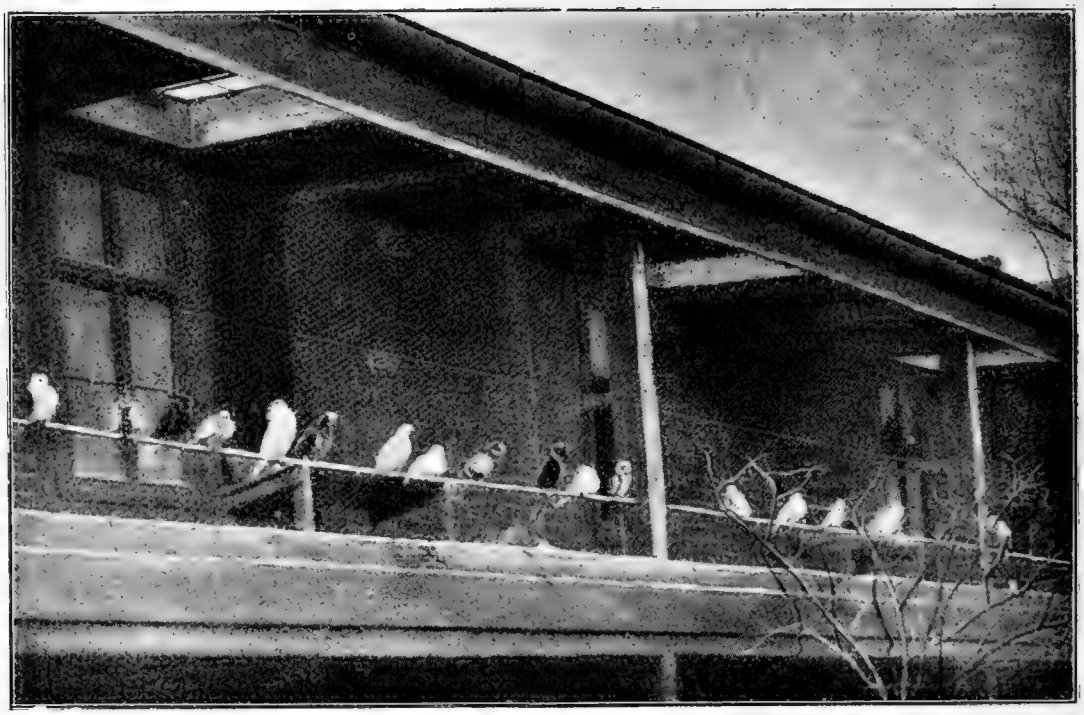
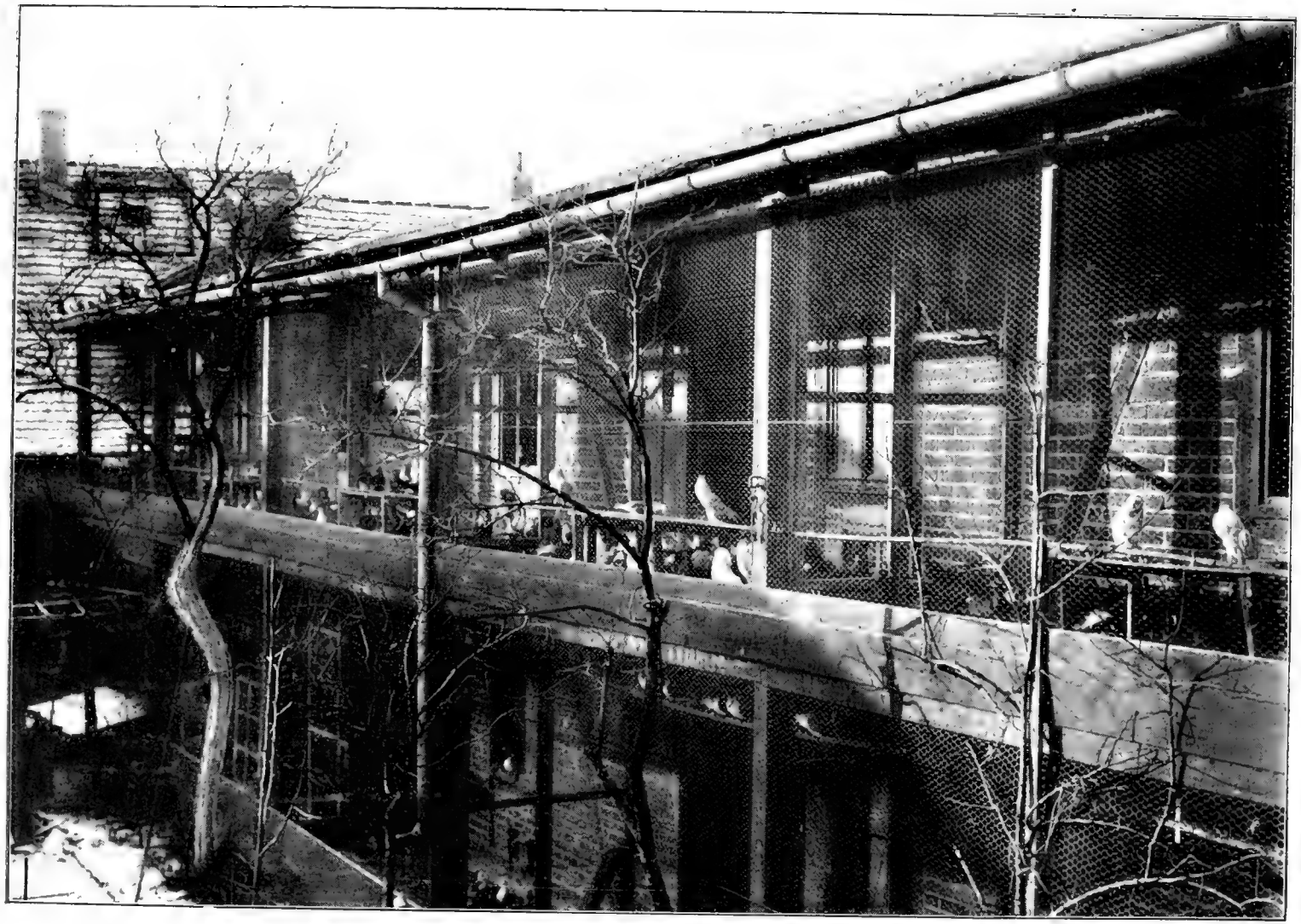


Fig. 258. Rassetauben-Züchterei von Fr. E. Fricke.
Blick von außen in das obere Stockwerck (Taubenhof), hinter den Fenstern die Zuchträume.

2. Die Ernährung und Pflege der Tauben.

A. Die Ernährung der Tauben.

Die Taube ernährt sich wildlebend vorzugsweise von Körnern, kleinen leichten Unkraut- und anderen Sämereien, denen sie ab und zu auch wohl ein Insekt oder ein Pflanzenteilchen hinzufügt. Eingehender werden wir die Einzelheiten der Ernährung der auf sich und auf tägliches Feldern angewiesenen Tauben erst in einer lesenswerten Arbeit des Pfarres Snell, der eingehende Studien über den Nutzen und Schaden feldernder Tauben angestellt hat, an späterer Stelle beleuchten. Alle flugfähigen Tauben feldern gern, wenn sie daran gewöhnt sind, und es ist diese Ernährung durch die auf den Feldern selbst gesuchte Nahrung für den Züchter die billigste, für die Tauben aber die angemessenste und gesundeste. Der Schaden, den die Tauben durch das Feldern etwa auf Saatfeldern anrichten, steht meist in gar keinem Verhältnis zu dem Nutzen, den sie durch die Vertilgung der Unkrautsämereien



Rassetauben-Züchterei von Fr. E. Fricke in Groß-Salze.

Ansicht des Zucht-Gebäudes von außen.

Aus „Unsere Taubenrassen". Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

bringen, wie an anderer Stelle nachgewiesen werden wird. Es ist nun Sache des Züchters, seinen Lieblingen das Feldern anzugewöhnen. Bei anhaltendem Regen und im Winter, wenn Schnee und Eis eine Nahrungsaufnahme im Freien unmöglich machen, muß der Züchter aus der Hand füttern. Sobald die Saaten die Äcker bedecken, ist auf diesen bis zur Ernte natürlich für die Tauben auch nichts mehr zu holen und es muß ebenfalls der Züchter seinen Tauben Nahrung geben. Ein Nichtfüttern der Tauben in der Zeit zwischen Saat und Ernte der Körnerfrüchte dürfte nur bei gewöhnlichen Feldflüchtern angebracht sein, welche aus allen möglichen Ecken ihr Futter zu suchen gewöhnt sind.

Die Gewöhnung der dazu geeigneten und bestimmten Tauben ans Feldern findet am besten in der Weise statt, daß man sich einige gute Felderer — aber nicht etwa gewöhnliche Feldflüchter, die meist recht unverträglich sind — anschafft und zu der Zeit, in der das zu Felde Fliegen beginnen soll, am besten im Herbst, das Füttern auf dem Schlage gänzlich einstellt. Die hungrigen, an das Feldern gewöhnten Tauben werden dann den Schlag verlassen, sich orientieren und das nächstgelegene Feld aufsuchen. Bald werden andere es ihnen absehen und ihnen nachfolgen. Tauben, die nicht mitwollen und es anders nicht lernen, trägt man zu etwa sechs Stück auf das nahe Feld. Dort angekommen, setzt man sie unter ein weitmaschiges Sieb, streut in und um das Sieb gutes Futter und läßt die Tauben unter dem Siebe sich ordentlich satt fressen. Das Sieb wird an der einen Seite durch zwei außen davor in die Erde gesteckte Pflöcke festgehalten, daß es sich nicht beim Aufheben verschieben kann, während man an der entgegengesetzten Seite eine lange Schnur am Siebe befestigt. Mit dieser hebt man aus einiger Entfernung, sobald die Tauben anscheinend satt sind, das Sieb langsam und vorsichtig in die Höhe und läßt die Tauben daraus hervorkommen, ohne sie irgendwie scheu oder ängstlich zu machen. Die Tauben werden dann noch etwas von dem um das Sieb gestreuten Futter zu sich nehmen, sich dabei die Gegend ansehen und nach Hause fliegen. Alsdann nimmt man, falls mehr als sechs Stück zu gewöhnen sind, die nächsten in derselben Weise unter das Sieb. Glückt es gut, so kommen die Tauben schon am selben Tage wieder aufs Feld, andernfalls muß man das Füttern unterm Siebe auf dem Felde mehrmals wiederholen. Hauptsache ist, daß auf dem Schlage grundsätzlich nichts mehr gefüttert wird, selbst auf die Gefahr hin, einige Junge dabei einzubüßen. Auch muß jedes Jagen, Aufscheuchen oder gar Werfen nach den Tauben unterbleiben; durch Gewaltmittel ist es unmöglich, gute Feldflieger zu erziehen; die Alten würden nur scheu werden und ev. sich in andere Schläge gewöhnen.

Die Ernährung der ihr Futter sich selbst suchenden Taube muß nun auch das Vorbild sein, nach dem der Züchter, der seine Tauben

auf dem Hofe oder im Schlage beständig füttern muß, die Fütterung einzurichten hat. Es kommt zunächst in Frage, was gefüttert werden soll. Nach den allgemeinen Gesetzen der Ernährung, auf die hier nur ganz kurz eingegangen werden kann, muß der Körper in der Nahrung Ersatz finden für die durch den Lebensprozeß und etwaige ausgeführte Leistungen (z. B. Zugkraft, Milchleistung, Eierproduktion) aufgebrauchten Stoffe. Der Körper der höher organisierten Tiere besteht im wesentlichen aus stickstoffhaltiger (eiweißartiger) Substanz, Fett, Wasser und Mineralstoffen. Die stickstoffhaltige Substanz ist insbesondere an dem Aufbau der tierischen Gewebe und Organe beteiligt; sie findet sich in den verschiedensten Modifikationen im Blute, im Inhalt der Zellen, in der leimgebenden Substanz der Knorpel und Knochen, in den Federn, der Haut usw. Alle diese Stoffe sind aus stickstoffhaltiger Substanz direkt oder indirekt entstanden. Durch den Lebensprozeß wird von dieser Substanz in jedem Augenblick eine gewisse Menge zerstört und die Zerstörungsprodukte als unbrauchbar, ja auf die Dauer schädlich, beständig aus dem Körper entfernt. Diese Entfernung geschieht durch die Atmung der Lungen (Kohlensäure), durch die Haut (Schweißabsonderung) und durch die Nieren (Harn). Besondere Leistungen der Tiere, wie z. B. Milchabsonderung oder, um beim Geflügel zu bleiben, das Legen der Eier, verlangen ebenfalls einen großen Aufwand stickstoffhaltiger (eiweißartiger) Substanzen. Letztere sind die eigentlichen Fleischbildner, müssen also in der Nahrung in ausreichendem Maße vorhanden sein. Das Fett des Tierkörpers entstammt zunächst aus dem in der Nahrung enthaltenen Fett; es findet sich in den meisten Teilen des tierischen Körpers, zwischen den Muskeln, unter der Haut ꝛc., es dient als Wärmeerzeuger und unterstützt den Lebensprozeß. Das Wasser macht bis zu 90 % des Tierkörpers aus; die Mineralstoffe finden sich z. B. im Blut und in den Knochen als phosphorsauer Kalk, aber auch eine ganze Reihe anderer Mineralstoffe, auf die einzugehen hier zu weit gehen würde, kommen im Tierkörper vor. Alle diese Stoffe müssen in der Nahrung dem Körper zugeführt werden. Während der Tierkörper vorwiegend aus stickstoffhaltigen Stoffen besteht, ist die Pflanze vorzugsweise aus stickstofffreien Stoffen, den sogenannten Kohlehydraten, aufgebaut. Die Kohlehydrate (chemische Verbindungen von Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff), deren wichtigste Stärkemehl und Zucker sind, werden in der Nahrung in den Tierkörper aufgenommen und dienen dort ebenfalls wie das Fett zur Unterhaltung des Stoffwechsels und zur Erzeugung der tierischen Wärme, nur daß das Fett eine $2^1/_2$mal so große Menge an Wärme erzeugt als wie die Kohlehydrate, also für Nahrungszwecke $2^1/_2$mal so hoch bewertet werden muß als wie die Kohlehydrate. Ferner ist in der pflanzlichen Nahrung das sehr wichtige Pflanzeneiweiß oder Proteïn enthalten, welches als wichtigster Bestand-

teil der Nahrung anzusehen ist, da es dem tierischen Eiweiß entspricht und das letztere im Tierkörper bildet. Es wird also die Nahrung im Tierkörper derartig verändert, daß das Proteïn zum Ersatz der verbrauchten stickstoffhaltigen Substanz, also zum Ersatz bezw. Neubildung tierischer Gewebe, Kraftäußerung und Produktion von Milch, Eiern und Federn 2c. vorzugsweise verwandt wird, während das Fett und die Kohlehydrate den Stoffwechsel ermöglichen und die tierische Wärme, kurz den Lebensprozeß unterhalten. Wohl könnte man den tierischen Körper nur durch Proteïnstoffe erhalten, es würde dann eine verschwenderische Fütterung platzgreifen, nicht aber läßt sich ein Tier nur durch die stickstofffreien Stoffe, wie Fett oder Kohlehydrate erhalten. Letztere beiden können wohl einander, und zwar im oben angegebenen Verhältnis (Fett : Kohlehydrate = $2^1/_2$: 1), nicht aber können sie die Proteïnstoffe ersetzen. Es ist nun die Aufgabe einer zweckmäßigen Fütterung, das richtige Nährstoffverhältnis, das Verhältnis der stickstofffreien Stoffe, d. h. des Fettes und der Kohlehydrate, zu den stickstoffhaltigen, d. h. zum Proteïn, innezuhalten, so daß der Tierkörper je nach seinen Zwecken und den Diensten, die er dem Menschen leisten soll, richtig und zweckentsprechend einerseits und ohne Verschwendung andererseits ernährt wird. Die Wissenschaft hat als richtiges Nährstoffverhältnis bei der Ernährung der Haustiere 1 : 4 bis 1 : 7 festgelegt, d. h. auf einen Gewichtsteil stickstoffhaltiger Substanz (Proteïn) dürfen 4 bis höchstens 7 Gewichtsteile stickstofffreier Substanz (Kohlehydrate und Fett, letzteres seinem Futterwerte gemäß mit $2^1/_2$ multipliziert) kommen. Da wir bei den Tauben im Vergleich zu den anderen Haustieren im allgemeinen von besonders intensiven Körperleistungen, wie Fleischansatz, Eierproduktion 2c. absehen, so dürfte ein mittleres Nährstoffverhältnis 1 : 5 zweckentsprechend sein. Dies mußte in groben Umrissen vorausgeschickt werden, um das Verständnis der nachstehenden Tabelle zu ermöglichen, bei der die erste und die beiden letzten Kolumnen, die Trockensubstanz, die (fast unverdauliche) Holzfaser und der Aschegehalt, für die Bemessung des Wertes der Futtermittel ohne Belang sind. Im allgemeinen wird man sich bei der Fütterung der Tauben mehr oder ausschließlich von praktischen Gesichtspunkten leiten lassen, aber auch der Praktiker wird in der Tabelle gern die von ihm in der Praxis gemachten Erfahrungen bestätigt finden.

Roggen ist — wie zunächst bemerkt sein mag — als Taubenfutter durchaus zu vermeiden. In größerer Menge aufgenommen, würde er die Alten krank machen und den von den Alten damit gefütterten Jungen tötlich werden können. Er ist in unserer Tabelle, da zu unseren Haupthalmfrüchten gehörig, nur der Vollständigkeit wegen mit aufgeführt. So gut wie gar nicht in Betracht kommt ferner der Hafer, der zwar nicht schädlich, auch reich an Proteïn und Fett und daher sehr nahrhaft

Tabelle über die mittlere prozentische Zusammensetzung der wichtigsten für Tauben in Betracht kommenden Futtermittel (nach Kühn).

Art der Futtermittel	Trockensubstanz	Protein- (Eiweiß-) Stoffe	Fett	Stickstoffreie Extraktstoffe (Kohlehydrate)	Holzfaser (Rohfaser)	Aschengehalt
a) Körner von Halmfrüchten						
Weizen	86,5	12,5	1,7	68,0	2,5	1,8
Roggen (als Taubenfutter zu meiden)	86,6	11,5	1,8	68,9	2,4	2,0
Gerste	85,9	9,7	1,9	67,0	4,9	2,4
Hafer	87,9	10,7	5,0	58,3	10,6	3,3
Mais	86,6	9,4	4,3	69,3	2,3	1,3
Hirse	87,5	10,6	3,9	61,1	8,1	3,8
Reis, geschält	87,4	6,7	0,9	78,5	0,5	0,8
b) Körner von Hülsenfrüchten						
Bohnen	86,5	25,3	1,7	48,3	8,1	3,1
Erbsen	86,1	23,1	1,9	52,7	5,7	2,7
Sandwicke (Vicia villosa) . .	86,9	28,1	0,65	48,1	6,95	3,1
Gemeine Wicke (Vicia sativa)	86,6	26,2	2,1	49,0	6,6	2,7
Linsen	87,2	25,4	1,9	52,5	4,4	3,0
Polnische oder Wick-Linse (Ervum monanthos)	86,1	21,3	1,3	52,9	8,0	2,6
Linsenwicke (Ervum Ervilia) .	89,7	18,1	1,3	63,8	4,1	2,4
c) Ölfrüchte						
Leinsamen	90,7	22,6	33,6	23,2	7,0	4,3
Rapssamen	92,7	19,5	42,2	20,8	6,0	4,2
Rübsensamen	92,1	20,5	33,5	24,4	9,9	3,8
Hanfsamen	91,1	18,2	32,6	21,1	15,0	4,2
d) Sonstiges						
Buchweizen	85,9	11,3	2,6	54,9	14,3	2,8
Kartoffeln	25,0	2,1	0,15	21,0	0,8	0,95
Fleischfaser-Taubenfutter[1]) von Spratts Patent-A.-G., Rummelsburg	90,13	21,5	2,57	59,28	1,91	4,87

[1]) Nach den im August 1905 von den betr. Fabriken gemachten Angaben. Zu

Art der Futtermittel	Trockensubstanz	Protein- (Eiweiß-) Stoffe	Fett	Stickstoffreie Extraktstoffe (Kohlehydrate)	Holzfaser (Rohfaser)	Aschengehalt
von H. Marten, Lehrte . . .	[1])	29,69	5,05	55,59	1,27	8,38
„ Gebr. Herbst, Magdeburg	90,7	25,78	4,0	54,92	1,05	4,95
„ Fr. Krause, Carlsdorf . .	92,35	27,31	5,6	47,59	—	11,85
„ Westdtsch. Hundek.- u. Gefl.-Futterfabr. in Langenfeld-Cöln (Superior-Taubenf.)	91,92	21,7	4,83	60,4	—	4,96
„ C. Mehnert, Weesenstein-Dresden	92,0	26,0	1,7	57,0	2,3	5,0

ist, aber wegen seiner langen spitzen Körner von den Tauben nicht gern aufgenommen wird. Weizen ist in Abwechslung mit anderen Körnern ein gutes Taubenfutter, allein und längere Zeit gefüttert, verursacht er leicht Durchfall und macht auch die Tauben fett und träge; bei reiner Weizenfütterung sind unbefruchtete Eier zu erwarten, so daß er auch während der Zuchtperiode nicht zu viel und nicht zu oft gefüttert werden darf. Gerste ist und bleibt für alle Zwecke und alle Rassen das beste und billigste Taubenfutter, welches alle Nährstoffe in bester Zusammensetzung enthält, sie wird für alle Fälle das Grundfutter bilden können, auch gedeihen die damit von den Alten gefütterten Jungen recht gut. Am besten eignet sich recht voll- und dickkörnige Gerste ohne lange Spitzen als Taubenfutter; für kleine und zarte Rassen, insbesondere für alle Kurzschnäbler, wie z. B. Mövchen u. a., ist halb gebrochene Gerste[2]) (nicht etwa geschrotene) der ganzen Gerste vorzuziehen. Der Mais (Perlmais) ist sehr fettreich und wirkt daher fettbildend und erhitzend; man sollte ihn nur bei großer Kälte im Winter und auch da nicht in zu großen Mengen und nicht etwa regelmäßig verabreichen. In den anderen Jahreszeiten mag er bei recht naßkalter Witterung ab und zu einmal in geringer Menge gegeben werden. Ständig gefüttert, macht er die Tauben fett und faul, letzteres auch bezüglich des Fütterns der Jungen, und kann Herz- und Leberkrankheiten verursachen. Der große Pferdezahnmais eignet sich überhaupt nicht für die Tauben. Die Hirse ist ein recht gutes Taubenfutter, geeignet, die Gerste zuweilen zu ersetzen; besonders für kleine, zarte Rassen, sowie als Sommer-

berücksichtigen ist dabei, daß bei Mischfabrikaten der Gehalt nach Belieben verändert werden kann; ausschlaggebend ist da nur der Erfolg.

[1]) Durchschnitt von 6 Analysen, auf Trockensubstanz berechnet.

[2]) Zuweilen in Brauereien, auch in Mühlen älterer Konstruktion, wo sich noch sog. Graupengänge finden, erhältlich.

futter kommt sie in Frage. Auch der Reis wird als recht großkörniger Bruchreis (halbe Körner), da leicht verdaulich, abwechselnd gegeben und von den Tauben gern genommen. Die Körner der Hülsenfrüchte zeichnen sich durch hohen Proteïngehalt aus und sind daher sehr nahrhaft, aber auch verhältnismäßig schwer verdaulich und stark sättigend. Die Bohnen sind für schwere Taubenrassen gut geeignet, während sie für kleinere Rassen sich gar nicht eignen; sie sind nur schwer verdaulich, können, wenn im Übermaß gefüttert, Kropfkrankheiten veranlassen und sollten nur in geringen Mengen, in Abwechslung gegeben werden. Die Erbsen werden von den Tauben meist gern genommen, tragen zu starker Fleischentwicklung viel bei, dürfen aber, da schwer verdaulich, nicht ausschließlich gefüttert werden, denn sie würden die Tiere träge machen. Für Kurzschnäbler empfiehlt sich, eine besonders kleine Sorte gelber Erbsen anzuschaffen. Die Wicken gelten als gutes Taubenfutter, insbesondere auch während der Zuchtperiode und während des Winters; es ist aber zu beachten, daß sie nur alt (wenigstens ein Jahr alt) gefüttert werden sollten; auch dürfen nur ganz gesunde, völlig ausgereifte Wicken, die trocken sind, angenehmen Geruch und glänzend schwarze Farbe zeigen, als Taubenfutter Verwendung finden. Junge (frisch gedroschene) oder feuchte, befallene Wicken wirken überaus schädlich und können heftige Verdauungsstörungen mit tötlichem Ausgang bewirken. Auch ist es zu empfehlen, Wicken nicht ausschließlich zu füttern, sie sollten höchstens ein Fünftel des Futters ausmachen. Die Linsen finden sich in zwei Sorten, der großen platten für menschlichen Genuß bestimmten und der kleinen runden Futterlinse. Nur die letztere kommt für uns in Betracht. Die Futterlinse ist nicht so schwer verdaulich und gibt ein vortreffliches Taubenfutter ab, besonders mit Gerste und Hirse, zu je ein Drittel, gemischt; sie ist vielfach noch zu wenig gekannt und daher selten in Anwendung, verdiente aber einen ständigen Platz unter den für die Tauben geeigneten Körnerarten. Ein anderes sehr gutes Taubenfutter ist Dari, Mohrenhirse, die Hauptbrotfrucht der afrikanischen Tropenländer. Diese Körnerfrucht wurde durch den Import der orientalischen Mövchen bei uns als Taubenfutter bekannt, erfüllt diesen Zweck sehr gut, ist aber verhältnismäßig schwer zu beschaffen und daher teuer; ein guter Ersatz dafür ist unsere Hirse. Ebenso ist Buchweizen ein durchaus zu empfehlendes leichtes Futter, welches in seiner Bekömmlichkeit etwa mit der Hirse auf gleicher Stufe steht. Die Ölfrüchte, von denen besonders der Hanf in Frage kommt, dienen nur als Reizmittel und sollten auch nur als solche, d. h. nicht dauernd, gegeben werden. Sie wirken infolge ihres Fettgehaltes auf ein glanzreiches Gefieder, Hanf insbesondere auch erwärmend und den Geschlechtstrieb fördernd. Ein Zuviel dieser Sämereien ist nicht zu empfehlen. Auch ist zu berücksichtigen, daß einzelne Sämereien, be-

sonders Leinsamen (auch Hirse) sich leicht infolge ihrer flachen, beziehungsweise kleinen Form in der Gaumenspalte festklemmen und dort ein heftiges Unbehagen bei den Tieren erzeugen. Kartoffeln sind nur geschält und gekocht, mit Salz vermengt, und in warmem Zustande als Leckerbissen zu verabreichen. Bei eingesperrten Tauben ist auch ab und zu etwas Grünes, am besten ein paar weiche Kopfsalatblätter, ganz am Platze und trägt zur Gesunderhaltung bei. Zu empfehlen sind ferner die Kunstfuttermittel, wie sie von Spratts Patent, Aktiengesellschaft in Rummelsburg, und anderen Firmen in recht zweckentsprechender Qualität auf den Markt gebracht werden; sie werden trocken oder mit kochendem Wasser leicht angebrüht, krümelig (ja nicht breiartig) verabreicht und, sobald sich die Tauben erst daran gewöhnt haben, sehr gern genommen. Bei trockener Verabreichung muß stets frisches Wasser den Tauben zugänglich sein. Das Kunstfutter wandelt sich im Kropfe sehr schnell zu Brei um und ist daher auch für die Zuchtperiode von hohem Wert. Neben dem Futter ist für die Tauben die Aufnahme von Kalk (z. B. altem Mörtel) und Salz dringend notwendig. Recht gut sind einzelne als sogenannte Taubensteine in den Handel kommende Konglomerate von Lehm, Salz, Anis und ähnlichem. Besonders zu empfehlen sind für feine Tauben die als Ossa sepiae in den Handel kommenden Tintenfischknochen, welche das Salz in ganz milder Form enthalten; in kleine erbsengroße Stückchen geschnitten, werden sie begierig aufgenommen und sind von ausgezeichneter Wirkung auf den Knochenbau und die Federnbildung. Auch die gewöhnlichen Viehsalzlecksteine oder Salzrollen sind für die Tauben sehr gut zu gebrauchen; zu verwerfen dagegen ist als Salzgabe Heringslake, Heringsköpfe oder gar Teile von ganzen Heringen, die leicht faulig werdend, zu Vergiftungen Anlaß geben können. Hinterkorn, wie es in landwirtschaftlichen Betrieben in Menge abfällt, ist sehr gut mit den verschiedenen darin enthaltenen Unkrautsamen für die Tauben zu verwerten, aber nur als Beifutter; das Hauptfutter muß aus vollkörnigem bestem Getreide bestehen.

Im allgemeinen kommen für schwere, große Rassen, z. B. Römer, Luchse und ähnliche, die großen schwerer verdaulichen Körner, z. B. Bohnen, Erbsen 2c., für kleine, feine Rassen, z. B. Mövchen, die kleinen leicht verdaulichen Sämereien, wie Dari, Hirse, Linsen 2c. in Frage; Grundfutter für alle bleibt Gerste, ganz oder gebrochen. Es liegt nun in der Hand des Züchters sich aus den besprochenen Futtermitteln nach seiner praktischen Erfahrung die Mischungen zusammenzustellen, die für die gehaltene Rasse und für den beabsichtigten Zweck am besten passen; es ist anders zu füttern im Winter, wo der Erwärmung der Tiere Rechnung getragen werden muß, als im Sommer, während die Jungen von dem gereichten Futter mit unterhalten werden sollen, anders auch während der Mauser, wenn auf schnellen Ersatz der Federn Bedacht

genommen werden muß. Allgemein gültige Regeln lassen sich nicht aufstellen. Ständiger Umgang des Züchters mit seinen Lieblingen, beständiges Beobachten derselben wird jedem Liebhaber die Erfahrung vermitteln, die zu einer zweckmäßigen Fütterung erforderlich ist. Zu berücksichtigen ist auch, daß aus Körnermischungen oft die besten Körner herausgesucht werden, während weniger behagende liegen bleiben und die Tauben sich dann nur halb satt fressen; dies ist besonders bei etwas verwöhnten Tieren der Fall und muß man dann eine Sorte auf einmal füttern, mit den Sorten aber abwechseln. Abwechslung ist überhaupt dringend erforderlich, da schließlich das beste Futter den Tauben über wird, wenn es ausschließlich gereicht wird.

Damit kommen wir zur Ausführung der Fütterung, zur Beantwortung der Frage, wie gefüttert werden soll. Vor allem soll peinlichste Sauberkeit herrschen. Kann man außerhalb des Schlages füttern, so tue man es an einem besondern, rein gehaltenen Platz des Hofes, wo Licht, Luft, Sonne und Regen die Reinigung des Futterplatzes besorgen. Kann man nur im Schlage füttern, so fege man vor dem Füttern den Futterplatz etwas ab, bestreue ihn mit frischem Sand und werfe darauf das Futter. Alle selbst sich füllenden Futtergefäße (siehe Seite 582) sind und bleiben Notbehelfe, geeignet, die Tauben während einer kurzen Abwesenheit zu versorgen, wenn man die Fütterung nicht jemand übertragen will. Alles Standfutter, sei es in Gefäßen, sei es frei auf den Boden gestreut, ist verwerflich, es sei denn, daß es sich um schwer und langsam fressende Rassen, wie Kröpfer und Almonds und Indianer handelt, die mit andern schneller fressenden Tauben zusammengehalten werden, was übrigens nicht zu empfehlen ist. Unter allen Umständen sind die Tauben an bestimmte Futterzeiten zu gewöhnen und pünktlich jedesmal aus der Hand zu füttern. Alsdann streue man jedesmal nur soviel Futter hin, wie unter allen Umständen sofort verzehrt wird. Die Tauben brauchen nicht direkt hungrig, müssen aber auf alle Fälle so bei Appetit gehalten werden, daß sie die gereichte Quantität bis aufs letzte Korn wegfressen. Nur dann sind sie gesund, munter und behende, während Standfutter sie stets träge und schläfrig, schließlich fett und krank macht. Auch die Atzung der Jungen wird nur dann gut und zuverlässig besorgt, wenn regelrechte pünktliche Fütterung, gerade ausreichend, um die Tiere eben zu sättigen, angewandt wird. Bei Standfutter verkümmern schließlich auch die Jungen. Der Kropf der Alten darf sich nach der Fütterung nie strotzend festgefüllt anfühlen, sondern muß noch so weich sein, daß gut noch ein Quantum Futter hineinginge. Frisches, nicht abgestandenes, aber auch nicht zu kaltes Wasser, dem ab und zu etwas Eisenvitriol (eine Bohne groß auf ein Liter) beigemengt werden kann, muß beständig im Schlage vorhanden sein und am besten täglich erneuert werden. Sauberes Regenwasser ist als Trinkwasser für

die Tauben wohl zu gebrauchen. Die Qualität des Futters sei die beste, die zu haben ist; sie ist stets trotz höheren Preises die billigste. Jedes feuchte, dumpfige, mit Pilzen bewachsene, verunreinigte, ausgewachsene oder frischgedroschene Korn wirkt schädlich und kann empfindliche Verluste bringen. Auch die Aufbewahrung des Futters geschehe nicht in Säcken oder verschlossenen Kisten, sondern möglichst frei in Haufen geschüttet an einem luftigen, trockenen Platze, zu dem Katzen, Mäuse und andere Tiere keinen Zutritt haben. Die Futterzeit ist im Sommer am besten morgens um 7 oder 8 Uhr, im Winter nach dem Hellwerden, etwa um 9 Uhr, sowie nachmittags im Sommer um 3 oder 4 Uhr, im Winter rechtzeitig vor dem Dunkelwerden. Eine dritte Fütterung mittags empfiehlt sich während der Zuchtperiode, da dann die zu atzenden Jungen davon Vorteil haben. Pünktlichkeit in der Fütterung ist dringend erforderlich; die Tiere kennen schon den Gang ihres Herrn und sammeln sich gern auf seinen Pfiff zu seinen Füßen, wenn sie regelmäßig zur gewohnten Zeit ihr Futter erhalten. Eine Absonderung der schon selbständig fressenden Jungen ist erforderlich; sie müssen für sich allein gefüttert werden, um zu ihrem Recht zu kommen. Jeder Wechsel der Fütterung muß vorsichtig und allmählich geschehen, so daß die Tiere sich durch kaum merkliche Übergänge leicht an eine andere Fütterung gewöhnen.

B. Die Pflege der Tauben.

Um die Tauben gesund, munter und leistungsfähig zu erhalten, ist neben peinlicher Sauberkeit beständige Aufmerksamkeit und Beobachtung seitens des Züchters erforderlich. Schlag, Nistgelegenheiten und Nester sind möglichst oft, wenigstens aber einmal in der Woche, gründlich zu säubern und der Schlag und die Nistgelegenheiten mit grobem Flußsand einzustreuen. Der Schlagfußboden ist am besten etwa zollhoch mit Sand zu bedecken; ein öfteres Durch- beziehungsweise Ausharken mit einer engzähnigen Harke ermöglicht ein ziemlich vollständiges Entfernen der Exkremente. Zum Abkratzen der Exkremente von den Sitzstangen, Nistkästen und Anflugbrettern bedient man sich zweckmäßig einer kleinen Gartenhacke ohne Holzstiel, oder läßt sich vom Schmied ein dreieckiges Stück Eisen von dieser Form △, welches an allen drei Seiten so scharfkantig wie eine Hacke ist und vom Mittelpunkte ausgehend einen kurzen Handgriff trägt, anfertigen. Alljährlich ein-, besser zweimal ist gründliches Reinmachen des ganzen Schlages, der dann überall frisch mit Kalkmilch geweißt werden muß, erforderlich; alle Fugen und Ritzen, die Ungeziefer beherbergen könnten, sind dann zu verstreichen. Auch ein gründliches Ausschwefeln des ganzen Schlages durch Abbrennen von Schwefelfaden, dessen Dampf einige Stunden im Schlage bleiben muß, empfiehlt sich. Natürlich sind bei solchen Anwendungen die Tauben an

anderer Stelle unterzubringen. Ausstreuen, bezw. Ausblasen von Kalkstaub (von an der Luft selbst gelöschtem Kalk) ist ebenfalls ein sehr gutes Mittel gegen Ungeziefer. Ein Radikalmittel, am Körper der Tiere selbst angewandt, ist Anisöl; jedoch ist es in unverdünntem oder zu starkem Zustande ein heftiges Gift für die Tauben, die leicht unter Erbrechen und Lähmungserscheinungen daran zugrunde gehen. Vorsicht ist also bei Anwendung des Anisöls geboten: auf 100 g Spiritus kommen 5 Tropfen reines Anisöl; dies gibt ein wirksames Mittel ab, mit dem man die Tauben unter beiden Flügelgelenken und unterhalb der Schwanzwurzel über dem After leicht betupft, um sicher das Ungeziefer zu vernichten. Eine wöchentlich zweimalige (nicht alltäglich!) gebotene Gelegenheit zum Baden im Wasser ist ebenfalls eine gute Vorbeugungsmaßregel gegen Ungeziefer. Bei aufmerksamer Beobachtung, zu der die Fütterung die beste Gelegenheit bietet, wird man leicht kranke Tiere aus den anderen erkennen; sie sitzen einsam umher mit gesträubtem Gefieder und fressen nicht mit den übrigen. Solche Tiere sind sofort aus dem Schlage zu entfernen, in Isolierkäfige zu bringen und für sich mit Wasser und leichtem Futter zu versehen. Oftmals wird man bei frühzeitigem Eingreifen solche Tiere noch wieder gesund bekommen, wenn man die Ursache der Krankheit entdeckt und sie richtig behandelt. Zugekaufte oder von den Ausstellungen zurückkehrende Tauben sollten in Isolierkäfigen erst eine kurze Quarantänezeit durchmachen und nur, wenn sie kerngesund erscheinen, den anderen Tieren beigesellt werden. Nässe und Zugluft ist stets schädlich, besonders aber während der Mauser, wo die Tiere ihre alten Federn verlieren, die durch neue ersetzt werden. Alsdann sind sie gegen schädliche Einflüsse besonders empfindlich und müssen auch ein besonders nahrhaftes, stickstoffreiches Futter erhalten, um die Erneuerung der Federn zu unterstützen. Während der Zuchtperiode ist streng darauf zu achten, daß nur paarige Tiere im Schlage sind, etwa vorhandene überzählige Täuber geben Veranlassung zu allerlei Unfug, Beißereien, Zerstören von Bruten usw., auch einzelne Täubinnen sind nicht im Zuchtboden zu dulden. Regelmäßigkeit im Füttern, bestes Futter, tägliches Verweilen bei den Tauben und genaue Beobachtung derselben, Licht, Luft und Sauberkeit, das ist es, was man den Tauben dauernd bieten muß, wenn man Erfolge erzielen will.

Die Eingewöhnung neu angeschaffter Tauben geschieht durch mehrtägiges Einsperren, wobei den Tauben Gelegenheit zu geben ist, sich in dem Seite 574 besprochenen Gewöhnungskäfig aufzuhalten, von dem aus sie sich mit der Gegend vertraut machen können. Die beste Zeit zur Anschaffung von neuen Tauben ist der Spätherbst und der Anfang des Winters, da einerseits die Züchter dann infolge der starken Bevölkerung ihrer Böden durch die Nachzucht am leichtesten Tiere abgeben, um Platz zu gewinnen und sie nicht durch den Winter füttern

zu müssen, andererseits aber auch die gekauften Tauben über Winter Gelegenheit haben, sich in den neuen Verhältnissen einzuleben und bereits gut gewöhnt sind, wenn das Frühjahr und damit die Zuchtperiode naht. Gut ist es, besonders bei Flug- und Brieftauben, wenn man nur Junge, die noch nicht ausgeflogen sind, solche also ev. schon im Sommer, kauft, da alte Tauben dieser Rassen sich nur schwer gewöhnen lassen und ihren früheren Schlag, wenn er nicht weit entfernt ist, stets wieder aufsuchen. Als mit Sicherheit an den neuen Schlag gewöhnt kann man die Tauben dann betrachten, wenn sie in ihm gepaart sind und ihr Nest bereitet haben. Gutes Futter und gute Pflege unterstützen ein schnelles Gewöhnen wesentlich. Die sogenannten „Taubenbeizen", wie solche vielfach „unter Garantie des Erfolges" angeboten werden, enthalten meist Kümmel, Lavendel, Anis oder ähnliche den Tauben angenehme Bestandteile, vermögen aber Tiere, die ihren alten Schlag aufsuchen wollen, allein nicht zu halten. Auch wird empfohlen, den zu gewöhnenden Tauben einen Teil der Schwungfedern gut zusammenzuheften, indem man die äußerste Schwungfeder in der Mitte mit einer dünnen eingefädelten Nähnadel durchsticht und mit dem Faden an jeden Flügel 3—5 Federn zusammenbindet. Dadurch wird die Taube etwas gehemmt, kann aber doch noch genug fliegen. Den ersten freien Ausflug gestatte man den Tauben gegen Abend und bei nicht zu klarem Wetter; es ist besser, wenn es etwas stürmisch ist, da die Tiere dann nicht so weit fortfliegen als bei heiterem Wetter und bald den Schlag wieder aufsuchen.

Die Trennung der Geschlechter vom Schluß der Zuchtperiode, nach Eintritt der Mauser bis zum Beginn der neuen Zuchtperiode im Frühjahr, also vom Ausgang des Sommers bis Ausgang des Winters, ist besonders für edle Rassetauben eine durchaus erforderliche Maßregel. Die Tauben kommen dadurch zur Ruhe, können in der Mauserzeit ihre Kräfte ausschließlich auf den Ersatz des Federkleides verwenden und sich im Winter nach den Anstrengungen der Zucht- und Mauserperiode gründlich erholen, um neu gestärkt im Frühjahr zur Zucht bereit zu sein. Zweifellos ist dies den Tauben dienlicher, als wenn beide Geschlechter ständig ungetrennt miteinander leben. Bedingung dafür aber ist entweder ein besonderer Taubenboden, so daß Tauber und Täubinnen je einen Boden erhalten und nur abwechselnd ausfliegen, Tauben und Täuber also nicht zusammenkommen können, oder aber es muß die Möglichkeit vorhanden sein, den Schlag und eventuell auch den Ausflug (Voliere) so zu trennen, daß beide Geschlechter nebeneinander hausen können (siehe Figur 228 auf Seite 569).

Die Mauser der Tauben dauert im allgemeinen etwa sechs Monate, und während dieser Zeit hat der Züchter besonders auf Fütterung und Pflege zu achten und schädliche Einflüsse besonders zu vermeiden. Die Mauser ist nicht eine Krankheit, wie zuweilen angenommen wird, sondern

der bei jeder gesunden Taube regelmäßig wiederkehrende physiologische Vorgang des Federwechsels. Er vollzieht sich normal in folgender Weise: Der Federwechsel beginnt mit den Schwingen oder mit den Schwanzfedern, und zwar wird zuerst die von außen nach innen zu zählende zehnte (letzte) große (Hand-)Schwinge, also die, welche den Armschwingen zunächst steht, durch eine neue Feder ersetzt; darauf folgt in einem Zwischenraum von etwa vier Wochen die vorhergehende, (neunte) Schwinge. Wenn diese fällt, ist die neue zehnte Schwinge bereits fast ganz nachgewachsen; die neunte Schwinge wächst neu etwa bis zur Hälfte ihrer normalen Länge, alsdann fällt die achte Schwinge und so fort in Zwischenräumen von ein bis zwei Wochen. Die letzten Schwingen, die ersetzt werden, sind die äußersten und größten; allmählich nimmt die Schnelligkeit der Mauser zu, es werden auch die anderen Flügelfedern, sowie die Deckfedern, ersetzt. In ähnlicher Weise wie die Handschwingen werden die Schwanzfedern ersetzt, von denen zuerst die beiden mittleren nacheinander neuen Federn Platz machen, während die anderen der Reihe nach folgen. Auf diese Weise ist bei normal verlaufender Mauser die Taube im Gebrauch ihrer Flügel und des Schwanzes nie behindert. Auch die anderen Körperteile werfen allmählich die alten Federn ab und bedecken sich mit neuen Federn. Die Folge des Federwechsels ist oft, daß die Taube, ohne krank zu sein, still und traurig für sich allein sitzt und sehr reizbar anderen Tauben gegenüber ist. Aufgabe des Züchters ist es, für einen ungestörten, normalen Fortgang der Mauser durch rechtzeitiges Aufhören mit der Zucht (Trennung der Geschlechter), gute Pflege, Reinlichkeit und nährstoffreiches Futter Sorge zu tragen, da eine unterbrochene Mauser unter Umständen für das Tier gefährlich werden kann. Junge Tauben, die schon in den ersten Monaten des Jahres das Nest verlassen, machen nur eine teilweise Mauser im ersten Jahre durch; dasselbe gilt auch von den Spätbruten.

3. Die Züchtung der Tauben.

Die Zuchtperiode beginnt bei den Tauben je nach der Jahreszeit um die Mitte des Monats Februar, wenn dann schon günstiges Wetter ist, sonst später, Ende Februar oder Anfang März. Sie dauert bis zum August, spätestens bis in den September, sobald die Tiere stark zu mausern anfangen. Zweckmäßig ist es, vom August ab bis zum Beginn der neuen Zuchtperiode, also im Herbst und Winter, die Tauber von den Täubinnen abzusondern (siehe Seite 607). Hat man dies aus irgend welchen Gründen nicht getan, so ist wenigstens 14 Tage, ehe man zur Paarung schreitet, eine Trennung der Geschlechter vorzunehmen, damit die ersten Jungen möglichst gleichaltrig fallen. In der Nachzucht, in den Jungen wünscht der Züchter bestimmte gewünschte Eigenschaften der

Elterntiere wiederzufinden, eventuell in verstärktem Maße, während andere fehlerhafte Eigenschaften des einen oder anderen Elterntieres möglichst zurücktreten, verschwinden sollen. So wünscht der Rassetaubenzüchter die nach dem Standard erforderlichen Rasseeigenschaften (z. B. Figur, Haltung, Körperbau, Farbe und Zeichnung) möglichst vollkommen in der Nachzucht wiederzufinden, der Züchter von Reisebrieftauben wünscht ein recht hoch entwickeltes Flug- und Orientierungsvermögen, der Flugtaubenzüchter wünscht die den Flugtauben eigene Flugfertigkeit recht vollkommen ausgeprägt. Diesen Wünschen gemäß ist die Paarung einzurichten. Als Grundsatz gilt: „Ähnliches gepaart mit Ähnlichem ergibt Ähnliches". Nach dem Gesetze der Vererbung sind die Zuchttiere befähigt, ihre Eigenschaften, gute wie schlechte, auf die Nachkommen zu übertragen. Aufgabe des Züchters ist es, durch eine zweckmäßige Paarung die erwünschten Eigenschaften besonders stark in der Nachzucht hervortreten zu lassen, die fehlerhaften Eigenschaften aber zurückzudrängen und allmählich völlig zum Verschwinden zu bringen. Die der Rasse besonders eigentümlichen, hauptsächlichsten Rassemerkmale (z. B. bei den Mövchen Kopf und Schnabel) sind bei der Zucht zuerst ins Auge zu fassen, auf sie zuerst und allein muß gezüchtet und verbessernd eingewirkt werden. Erst wenn diese Haupmerkmale gut vorhanden und in der Zucht gut vererbt werden, gehe man an die Verbesserung und Herauszüchtung weniger wichtiger Rassemerkmale (z. B. bei den Mövchen Farbe und Zeichnung). Nur auf diese, allerdings langsam vorschreitende Weise ist nachhaltiger Erfolg zu erzielen. Jeder Züchter, der schneller vorwärtsstrebend, sich auf die Verbesserung einer ganzen Reihe von Punkten zugleich wirft, muß Enttäuschungen erleben. In diesem Maßhalten und der allmählich vorschreitenden Verbesserung der Zucht liegt hauptsächlich die Kunst des Züchters, der außer einer scharfen Beobachtungsgabe, Lust und Liebe zur Sache auch ein gut Teil Talent mitbringen muß, um das vorschwebende Ideal, ein allen Anforderungen des Standards entsprechendes Tier seiner Rasse, zu erreichen oder ihm wenigstens nahezukommen. Da die Vererbungsfähigkeit nicht allen Tieren in gleichem Maße eigen, sondern eine völlig individuelle Eigenschaft ist, da wir also Tiere finden, die ungleich besser vererben als andere, so ergibt sich daraus, daß der Züchter durch beständigen Verkehr mit seinen Tieren und die daraus resultierende eingehende Beobachtung der Tiere und ihrer Zuchtleistungen letztere, d. h. die Vererbungsfähigkeit seiner Zuchttiere, genau kennen muß, um dauernd gute Erfolge zu erzielen. Diese einfachen Tatsachen erklären es, warum oft nach der Aufgabe der Zucht seitens erfolgreichster Züchter (durch Tod oder andere Ursachen) deren Nachfolger mit den schönsten und feinsten Tieren nicht recht vorwärts kommen können, sie kennen eben die Vererbungsfähigkeit der Tiere nicht, um sie entsprechend richtig paaren zu können. Dadurch sind schon

manche schöne Zuchten und die Arbeit vieler Jahre zugrunde gegangen. Außer der Vererbung durch die Eltern können auch Fälle von Vererbung durch die Voreltern eintreten, eine Erscheinung, die man mit der Bezeichnung Atavismus, Rückschlag, belegt hat, und welche sowohl bezüglich erwünschter wie unerwünschter Eigenschaften sich bemerkbar machen wird. Als allgemeinen Grundsatz kann man aufstellen, daß der Züchter möglichst fehlerlose (ganz fehlerlose Tiere gibt es nicht!) Tiere, welche den Anforderungen, die bezüglich ihrer Rasse- oder auch wirtschaftlichen Eigenschaften möglichst entsprechen, zur Paarung verwendet. Ist der Züchter in der Lage, durch Kenntnis der Abstammung der Zuchttiere solche zu verwenden, welche auch von hochfeinen erstklassigen Eltern und Voreltern stammen, um so besser. Manche Enttäuschung in der Nachzucht wird auch dann nicht ausbleiben, aber es ist am ehesten Aussicht vorhanden, eine gute Nachzucht zu erhalten. Fehler, die das eine Elterntier aufweist, sollen durch eine möglichst vollkommene Beschaffenheit des anderen Elterntieres in demselben Punkte, nicht etwa durch einen entgegengesetzten Fehler des anderen Elterntieres, aufgewogen werden. Die Zuchtmethoden, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, lassen sich trennen in „Kreuzung" und „Reinzucht". Unter Kreuzung verstehen wir die Paarung von Angehörigen zweier verschiedener Rassen, während bei der Reinzucht nur Angehörige einer und derselben Rasse gepaart werden. Für Zwecke der Rassezucht kommt für die Allgemeinheit die Kreuzung so gut wie gar nicht in Betracht, von hohem Werte aber erweist sie sich in der Wirtschaftstaubenzucht, z. B. eignen sich Kreuzungen von Luchstauben und Feldflüchtern für die Zwecke des Wirtschaftstaubenzucht treibenden Landwirts vorzüglich. Auch in der Rassetaubenzucht werden wohl ab und zu Kreuzungen angewandt, um einer Rasse einen bestimmten Charakter zu geben, wie ja unter den einzelnen Rassebeschreibungen solche oftmals erwähnt sind; jedoch sind solche Kreuzungen nur den erfahrensten Kennern und Züchtern der betreffenden Rasse anzuraten, es sind oftmals nur Versuche, die, wenn sie Erfolg bringen sollen, eine jahrelange mühsame Arbeit bedingen. Der Durchschnittsliebhaber unserer Taubenrassen findet in den Rassen in ihrer jetzigen Gestaltung genügendes Material, um die Rassezucht als Reinzucht zu betreiben. Diese rassereine Zucht läßt sich gliedern je nach dem Grade der Verwandtschaft der Zuchttiere in Inzucht im weiteren Sinne, in Inzucht im engeren Sinne und in Incestzucht. Bei der Inzucht im weiteren Sinne werden Angehörige desselben Stammes, bei der Inzucht im engeren Sinne Angehörige derselben Familie, bei der Incestzucht oder blutschänderischen Zucht enge Verwandte in auf- oder absteigender Linie oder Geschwister miteinander gepaart. Alle diese letztgenannten Zuchtmethoden kommen zur Anwendung, alle können zum Erfolg führen; auch hier ist wieder der Züchter berufen, die für seinen Zweck am besten

erscheinende Methode zu wählen. Nahe und nächste Verwandtschaftszucht wird angewendet, um die Rasseeigenschaften zu vertiefen und zu befestigen. Unvorsichtig angewandt aber führt sie schließlich zur Entartung und völligen Unfruchtbarkeit. Um diesen Folgen zu entgehen, ist die Einführung und Verpaarung blutsfremder, derselben Rasse angehöriger Tiere, die sogenannte Blutauffrischung, geboten. Wie weit die Inzucht, unter Umständen die Inceſtzucht getrieben werden darf, wann die Blutauffrischung geboten ist, das zu beurteilen, ist dem Züchter überlassen. Allgemein gültige Regeln lassen sich dafür nicht aufstellen. Nur eine ständige Beobachtung der Zuchttiere und ihrer Erfolge, eine stete auch durch regelmäßige schriftliche Aufzeichnungen unterstützte Zucht- und Abstammungskontrolle gibt dem talentvollen Züchter die Praxis, deren er bedarf, um zu wissen, ob das eine oder andere in der Zucht angebracht erscheint.

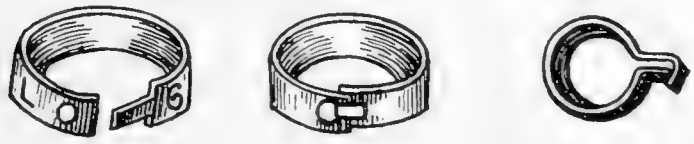


Fig. 259. Offene Fußringe von Metall.

Fig. 261. Das Überziehen geschlossener Fußringe.

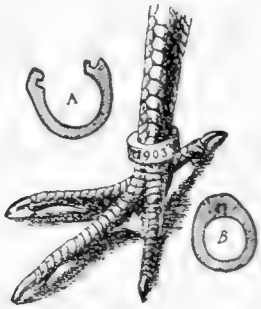


Fig. 260. Offener Fußring von Celluloid.

Die ständige Beobachtung der Zuchttiere durch den Züchter, eine der wichtigsten Grundbedingungen jeder erfolgreichen Tierzucht, läßt sich bei den Tauben bedeutend erleichtern durch Kennzeichnung aller Tiere mittels Anlegung von Fußringen mit besonderen Nummern und der Jahreszahl des Geburtsjahres. Diese Fußringe bestehen aus verschiedenem Material, aus Celluloid in verschiedenen Farben, aus Aluminium mit eingepreßten Nummern, Jahreszahl und sonstigen Kennzeichen, auch emaillierte Fußringe kommen vor. Letztere sind besonders in England gebräuchlich, werden in letzter Zeit aber auch in Deutschland angewendet. Die Fußringe sind entweder offen (siehe Fig. 259 und 260) und können dann auch älteren Tauben, die bisher noch keinen Fußring trugen, leicht in der aus den Abbildungen ersichtlichen Weise umgelegt werden, oder aber sie sind geschlossen und in der für die betreffende Rasse bestimmten Größe so angefertigt, daß sie den ganz jungen Tieren in der aus Fig. 261 ersichtlichen Weise übergezogen werden und daß die Ringe, nachdem die Tiere ausgewachsen sind, sich nicht mehr von dem Fuß entfernen lassen, es sei denn, daß sie aufgekniffen werden.

Um die geschlossenen Ringe überzuziehen, nimmt man die drei großen Vorderzehen der jungen Taube zusammen und schiebt den Ring über diese, die kleine Hinterzehe wird nach hinten an den Fuß gedrückt und der Ring auch über die Hinterzehe auf den Fuß gezogen. Für alle Zwecke ausreichend sind die sogenannten Klubringe (C. R.), die 1894 vom Klub deutscher und österreichisch-ungarischer Geflügelzüchter mit großem Erfolg eingeführt wurden und in den Klubringklassen auf allen bedeutenden deutschen Ausstellungen in der richtigen Größe an den Tieren verlangt werden. Sie sind aus Aluminium gefertigt, werden aber seit dem letzten Jahre probeweise für Tauben auch in Emaille ausgeführt. Bezugsquelle für diese Ringe ist die Firma Ernst Hauptmeyer, Hannover, Kasernenstr. 3—3a. Diese in ganz Deutschland und auch im Auslande anerkannten Klubringe können von jedem deutschen und österreichisch-ungarischen Züchter, gleichgültig ob Mitglied des genannten Klubs oder nicht, angewendet werden; sie werden in der oben beschriebenen Weise vom 4. bis 8. Lebenstage den Jungen aufgezogen. Nur Ringe in der richtigen, für die betreffende Rasse vorgeschriebenen Größe dürfen Verwendung finden, zu große, aufgeschnittene, aufgetriebene oder sonst veränderte Klubringe sind in den C. R.-Klassen der deutschen Ausstellungen unzulässig. Um derartigem Mißbrauch zu begegnen, hat der Klub versuchsweise die Ausgabe von Emailleringen neben den sonst gebräuchlichen Aluminium-Klubringen erfolgen lassen. Die Klubringe tragen folgende Zeichen: eine römische Ziffer I, II, III oder IV, welche die Größe (Weite) bezeichnet, darauf folgt das Zeichen C. R. und ein kleiner eingepreßter Phönixhahn, das gesetzlich geschützte Warenzeichen, dann folgt die Jahreszahl, z. B. 05, dann ein oder zwei lateinische Buchstaben und eine arabische Ziffer (1—999). Um vierstellige Ziffern zu vermeiden, hat man das Alphabet in ein bis zwei Buchstaben so angewendet, daß man erst die Ringe 1—999, dann die Ringe A 1—A 999 bis Z 999, dann AB 1—999 und so fort verausgabt. Sämtliche verausgabten Ringnummern werden mit dem Namen des Käufers von der Firma Hauptmeyer in Hannover gebucht, so daß stets festzustellen ist, wer einen bestimmten Ring bezogen hat. Es ist damit natürlich noch nicht der Nachweis erbracht, daß der betreffende Käufer des Ringes tatsächlich auch der Züchter des mit diesem Ringe versehenen Tieres ist, wie manchmal fälschlich angenommen wird, denn es wird sich nie vermeiden lassen, daß z. B. befreundete Züchter sich gegenseitig mit Fußringen aushelfen oder daß kleine Vereine ihren Bedarf an Ringen der Porto- und Spesenersparnis wegen durch ihre Vorsitzenden beziehen, der die Ringe dann den einzelnen Züchtern weitergibt. Die Größe und Weite der Klubringe ist je nach der Rasse verschieden, und zwar ist die weiteste Größe I bestimmt für Römer, Montauban, deutsche, englische belatschte Kröpfer und alle stark belatschten Farben- und Trommeltauben;

Größe II für Bagdetten, Carrier, Dragon, Florentiner, Huhnschecken, Indianer, Luchstauben, Malteser, Strasser, Show-Antwerps, glattbeinige deutsche Kröpfer und schwach belatschte Farben- und Trommeltauben; Größe III für Altstämmer, belatschte Mövchen und Tümmler, Brieftauben, Lerchen- und Lockentauben, Modeneser, Perücken- und Pfauentauben, Show-Homer; endlich Größe IV, der engste und kleinste C. R., für alle glattbeinigen Tümmler und Mövchen, Brünner Kröpfer, Gimpel und andere glattbeinige Farbentauben. Der Preis der Aluminium-Klubringe beträgt für Größe I 6 Pfennig, für Größe II 5 Pfennig, für die Größen III und IV 4 Pfennig, für Emaille-Klubringe in allen 4 Größen 12 Pfennig pro Stück. Ein Teil des Ertrages, der aus dem Verkauf der Klubringe gewonnen wird, fließt in die Kasse des Klubs deutscher und österreichisch-ungarischer Geflügelzüchter, der seinerseits damit die deutschen Ausstellungen durch Stiftung von Garantieklassen, Medaillen und Ehrenpreisen reichlich unterstützt und auf diese Weise erfolgreich an der Hebung der deutschen Rassegeflügelzucht arbeitet. Außer dem für alle Zwecke ausreichenden Klubringe werden von verschiedenen Fabrikanten noch andere geschlossene Fußringe in den Handel gebracht; auch haben die Brieftaubenzüchtervereine ihre besonderen Fußringe.

Wie schon erwähnt, hat die Kontrolle der Zuchttiere durch beständige schriftliche Aufzeichnungen zu erfolgen und sind für diesen Zweck verschiedene Zuchttabellen aufgestellt worden, von denen wir nachstehend einige in der Praxis erprobte als Beispiele anführen. Da ist zunächst die Buchführung für Taubenzüchter vom Lehrer R. Specht in Zerbst, die sich auf den ganzen Betrieb der Zucht erstreckt. Sie enthält zunächst eine Bestandliste der Zuchtpaare nach folgendem Schema:

a) Bestandliste der Zuchtpaare.

Laufende Buchnummer der Paare	Rasse	Farbe	Ring oder sonstiges Zeichen	Stammt woher?	Abgänge oder Verluste	Datum	Zugänge	Datum	Wert des Paares M	₰
1		Tbr.								
		Tbin.								
2		Tbr.								
		Tbin.								
3		Tbr.								
		Tbin.								

Darauf folgen die eigentlichen Zuchttabellen b, welche die Resultate der Zucht jedes einzelnen Paares angeben:

b) Zucht-Tabellen.

Buchnummer der Paare	Bezeichnung nach Rasse und Farbe	Laufende Nr. der Gelege	Anfang der Brut	Ende der Brut	Resultat	Eingegangen: Wodurch?	Großgezogen wieviel?	Farbe der Nachzucht	Ringnummer
1		1							
		2							
		3							
		4							
		5							
		6							

Die nächste Tabelle c ist bestimmt für die Einnahme aus freihändig verkauften Tauben.

c) Einnahme aus freihändig verkauften Tauben.

Datum	Rasse	Geschlecht		Farbe	Ring	Käufer	Als was verkauft? Zucht- oder Schlachttier	Preis	
		Tbr.	Tbin.					M	₰

Dann folgt die Tabelle d über Einnahme aus ausgestellten (verkauften) Tauben und erhaltenen Preisen.

d) Einnahme aus ausgestellten (verkauften) Tauben und erhaltenen Preisen.

Bezeichnung nach Rasse, Farbe, Ring, Konto-Nr. der Bestandliste	Geschlecht	Ausstellungsort	Termin der Ausstellung	Erhaltene Auszeichnung	Preisrichter	Verkaufspreis	Verlosungspreis	Bar erhaltenes Geld		
								M	₰	

Eine weitere Tabelle e ist bestimmt für diverse Einnahmen aus zugeflogenen Tauben, Dünger, Federn 2c.

e) Diverse Einnahmen aus zugeflogenen Tauben, Dünger, Federn 2c.

Datum	Gegenstand	Preis M	Preis ₰

Diesen Einnahme-Tabellen schließen sich die Ausgabe-Tabellen an, und zwar zuerst Ausgabe für gekaufte Tauben.

f) Ausgabe für gekaufte Tauben.

Datum	Rasse	Geschlecht Tbr.	Geschlecht Tbin.	Farbe	Ring	Woher gekauft	Bemerkungen	Preis M	Preis ₰

Daran anschließend die Tabelle g. Ausgabe für Futter.

g) Ausgabe für Futter.

Datum	Futterstoffe	Qualität	Bezugsquelle	Preis M	Preis ₰

Darauf folgt h. Ausgabe für Zeitungen, Inserate, Porti, Versandbehälter, Standgeld, Einrichtungen, Fußringe.

h) Ausgabe für Zeitungen, Inserate, Porti, Versandbehälter, Standgeld, Einrichtungen, Fußringe.

Datum	Gegenstand	Preis M	Preis ₰

Es ist dann noch vorgesehen eine Tabelle i. Notizen zu Brieftauben-Fliegen.

i) Notizen zu Brieftauben-Fliegen.

Datum des Fluges	Strecke	Entfernung in km (Luftlinie)	Mit wieviel Tauben beteiligt	Wieviel im ganzen zurückgekehrt	Ankunft der I. Taube (Zeit)	In welcher Zeit flog die erste Taube die Strecke? (Stunden)	Flugleistung pro Minute	Erhaltene Auszeichnung Preis	M	₰

Und endlich ein Bilanz-Konto.

Bilanz-Konto.

	M	₰
Einnahmen.		
Aus freihändig verkauften Tauben		
Aus ausgestellten (verkauften) Tauben und erhaltenen Preisen		
Diverse Einnahmen		
Summa der Einnahmen:		
Ausgaben.		
Für gekaufte Tauben		
Für Futter		
Diverse Ausgaben		
Summa der Ausgaben:		
Einnahme:		
Ausgabe:		
Inventur.		
1. Wert der festen Zuchtpaare		
2. Wert der beim Jahresabschluß vorhandenen, noch nicht verkauften Nachzucht		
3. Wert der Baulichkeiten, Geräte 2c.		
Summa:		

Weitere als zweckmäßig erprobte Tabellen, die sich hauptsächlich auf die Zuchtresultate der einzelnen Zuchtpaare beziehen, sind die von Max Lietze in Eberswalde aufgestellten Zuchttabellen, deren Schema Tabelle k wiedergibt.

Jahrgang .....

k) Zucht-Tabelle (von Max Lietze-Eberswalde).

Brut Nr.	Täuber		Täubin		Eier		Junge					Bemerkung
	Bezeichnung	Ring-Nummer	Bezeichnung	Ring-Nummer	Stück	gelegt am	kommen aus am	Stück	Ring-Nr. des einen	Ring-Nr. des andern	Verlegt nach*)	

*) Bei Anwendung von Ammentauben zur Bezeichnung des Ammenpaares zu benutzen.

Neueren Datums ist die von Ferdinand Körber in Gardelegen herausgegebene Zuchttabelle l.

l) Zuchttabelle für das Jahr 19..... (von Ferdinand Körber-Gardelegen).

Nummer des Zuchtpaares	Rasse	Farbe		Fußring-Nummer		Datum des Geleges		Datum des Ausschlüpfens		Nummer der angelegten Ringe		Farbe der Nachzucht				Geschlecht der Nachzucht				Bemerkungen
		Täuber	Taube	Täuber	Taube	1. Ei	2. Ei	1. Ei	2. Ei			Ring Nr.	Farbe	Ring Nr.	Farbe	Ring Nr.	Geschlecht	Ring Nr.	Geschlecht	

Speziell für die Zwecke des Brieftaubenzüchters ist bestimmt die Tabelle m.

m) Stammrolle für Brieftauben. (Verlag von Ernst Hauptmeyer-Hannover.)

Laufende No.	Ring-Nr.	Farbe und besondere Kennzeichen	Geschlecht	Geboren	Abstammung bezw. von wo bezogen	Flugleistungen				Gepaart		Nachzucht		Bemerkung
						im Jahre	geflogen ab	Entfernung in km	Bezeichnung d. gemachten Preises	im Jahre	mit Nr.	im Jahre	Nr. der Nachzucht	

Aus den angegebenen Beispielen wird leicht jeder die für ihn passende Zuchttabelle herausfinden.

Die Zucht auf einem und demselben Taubenboden sollte sich möglichst nur auf eine Rasse erstrecken, werden mehrere gezüchtet, so sollte man nur im Körperbau ähnliche Rassen, also nicht schwere und leichte, große und kleine Rassen zusammen züchten.

Wie bekannt leben die Tauben in Einzelehe, es ist daher notwendig, den Zuchtboden stets mit der gleichen Anzahl Täuber wie Täubinnen zu besetzen; sind ungepaarte Täuber oder Täubinnen vorhanden, so sind sie allein zu sperren, da ungepaarte Tiere im Zuchtboden Unruhe und Unfrieden stiften. Zum Zwecke der Paarung sperrt man im Frühjahr die Täuber mit den ihnen zugewiesenen Täubinnen paarweise in einzelne kleine Käfige, die früher beschriebenen Paarungskäfige; auch die Nistkästen können, wenn sie für diesen Zweck eingerichtet sind, dazu benutzt werden (siehe Seite 579). Das Aussuchen und die Bestimmung der Zuchttiere für einander hat unter Berücksichtigung der auf Seite 607 u. ff. dargelegten Zuchtgrundsätze zu geschehen; von ausschlaggebender Bedeutung ist dabei die durch praktische Erfahrung und ständigen Umgang mit den Tieren dem Züchter bekannt gewordene Vererbung der einzelnen Zuchttiere. Die Qualität der Zuchttiere als solcher ist vielfach durchaus nicht zusammenfallend mit ihrer Qualität als Ausstellungstiere. Wichtig, insbesondere auch für den Züchter, der seine Tiere noch nicht genau kennt, (z. B. bei Neuanschaffung von Tauben) ist auch die Feststellung des Geschlechtes, die auch für den Praktiker bei den Tauben oft nicht so einfach ist. Wir haben diesen Gegenstand bereits auf Seite 38 eingehend erörtert und müssen auf die dort gegebenen Ausführungen verweisen. Die zu paarenden Tauben werden für einige Tage in die Paarungskäfige gesperrt und falls nötig der Täuber von der Täubin durch ein einzuschiebendes Drahtgitter getrennt, so daß sie sich beide zuerst nur sehen können. Haben sie sich auf diese Weise erst kennen gelernt, so wird das Drahtgitter entfernt und Täuber und Täubin zusammengelassen. Nach einigen Tagen merkt man dann schon am Benehmen der Tiere, welche sich schnäbeln und zärtlich gegeneinander sind, daß sie fest gepaart sind, und kann sie dann in den Zuchtboden setzen. Wünschenswert ist die Aufstellung der Paarungskäfige derart, daß die Tiere keine anderen Tauben, sondern nur jeder Tauber die ihm bestimmte Täubin und umgekehrt sehen kann. Insbesondere dürfen früher anders verpaart gewesene Tauben den vorherigen Gatten nicht sehen oder hören können. Stirbt während der Zuchtperiode ein verpaarter Tauber oder Täubin, so ist die zugehörige Täubin oder Tauber, falls sie nicht gerade brütet oder Junge aufzieht, sofort aus dem Schlage zu entfernen, einige Tage allein zu sperren und dann, wenn möglich, neu zu verpaaren. Andere Neuverpaarungen erweisen sich auch während

der Zuchtperiode manchmal nötig, wenn ein Zuchtpaar nicht recht zueinander paßt, nicht gute Junge erzielt oder man „eine bessere Partie" für zweckmäßig erachtet. Auch dann müssen die zu trennenden Tiere erst einige Zeit, oft eine Woche lang, allein sitzen, um dann erst den neuen Lebensgefährten zugeführt zu erhalten. Solche Paare müssen dann, auch wenn sie anders und neu verpaart sind, in besonderen Schlägen untergebracht werden, sodaß die früheren Gefährten dauernd getrennt sind, andernfalls könnte man unliebsame Überraschungen erleben, indem die alten Paare wieder zusammengehen. Der durch den Züchter gewünschten Zwangspaarung setzen manche Tiere einen oft recht andauernden Widerstand entgegen, dem man durch längeres Alleinsperren und Anwendung des Drahtgitters zwischen Täuber und Täubin im Paarungskäfig begegnen kann. Neu gepaarte Tauben sollte man, wenn möglich, immer nur in einzelnen Paaren in den Zuchtboden setzen und ein neues Paar immer erst dann folgen lassen, wenn die vorher eingesetzten Paare sich ein Nest dauernd erwählt haben. Es wird dadurch viel Streit um die Nistplätze vermieden, der sicher entsteht, wenn viele Paare auf einmal in den Schlag gesetzt werden, wobei man dann noch eigenmächtige Umpaarungen der Tiere und Verlust von Eiern infolge des beständigen Zankes erleben kann. Auch ist zu berücksichtigen, daß die Tauben gern wieder die früheren Nistplätze, die sie im Vorjahre inne hatten, aufsuchen. Manche Tiere ziehen höher, manche niedriger gelegene Nistplätze vor, und man erleichtert den Beginn der Zucht sehr, wenn man den Tieren darin soweit wie möglich entgegenkommt. Sind die Tauben gepaart im Schlage, so sucht zuerst der Tauber seiner Auserwählten seine Liebe durch vielerlei Komplimente, von häufigem Aufblasen des Kropfes, Ruckseu und Knurren begleitet, zu bezeugen, er treibt sie vor sich her und geht um sie herum, fliegt ihr nach, kurz, verläßt sie mit diesen Liebesbeteuerungen nicht eher, als bis auch sie anfängt, sich ihm geneigt zu zeigen; die Täubin bleibt dann stehen, kommt auch zu ihm, und beide schnäbeln sich. Nachdem sie dies mehrfach wiederholt haben, erfolgt dann die Begattung. Nach derselben gehen beide einige Schritte stolz einher, fliegen zuweilen auch eine kurze Strecke mit den Flügeln klatschend und setzen sich, um ihr Gefieder zu ordnen. Der Täuber sucht dann ein ihm gut scheinendes Nest und sucht die Täubin durch einen heulenden Ton anzulocken. Auch geeignetes Nestmaterial, Reiser, Halme oder Federn trägt der Tauber in das Nest, immer die Täubin anlockend, und wenn sie ihm nicht Folge leistet, treibt er sie zu Neste, wobei, wenn nötig, auch mit Schnabelhieben nicht gespart wird. Einige Tage, nachdem beide das Nest bezogen haben, und nachdem die Taube das vom Tauber zugetragene Nistmaterial sorgfältig im Nest herumgelegt hat, gewöhnlich vier bis acht Tage nach der ersten Begattung, legt die Täubin meist nachmittags das erste Ei, über dem sie dann

sitzen bleibt bis zum dritten Tage; an diesem legt sie dann gewöhnlich des vormittags das zweite Ei, und das Brüten beginnt. Es kommt vor, daß auch nur ein Ei von der Täubin gelegt wird. Die Brutzeit dauert 16 bis 19 Tage, vom Zeitpunkt des Legens des zweiten Eies ab gerechnet, bei warmer Temperatur 16 bis 17, bei kalter Temperatur 18 bis 19 Tage. Tauber und Täubin wechseln sich in diesem Geschäft ab, der Tauber sitzt ungefähr von morgens 10 Uhr an bis nachmittags um 3 bis 4 Uhr auf den Eiern, in der übrigen Zeit wird von der Täubin das Brutgeschäft besorgt. Das Legedatum sollte man auf den Eiern mit Bleistift vermerken, um jederzeit den Termin des Ausschlüpfens feststellen zu können. Nach 3- bis 4tägiger Bebrütung kann man die Eier auf ihre Befruchtung prüfen, indem man sie in der hohlen Hand gegen die Sonne oder helles Licht hält; wenn das Ei befruchtet ist, so kann

Fig. 262. Nest, enthaltend eine Täubin mit zwei Jungen.

man deutlich infolge der durchfallenden Lichtstrahlen den kleinen länglich gestalteten Embryo und die von ihm strahlenförmig ausgehenden, auf der Allantois sich bildenden feinen Blutadern erkennen. Von einer ausführlicheren Darlegung der Entwickelung des jungen Tieres im Ei sehen wir — da diese bis auf die kürzere Brutzeit völlig mit der Entwickelung des anderen Geflügels übereinstimmt, — hier ab und verweisen diesbezüglich auf „Unser Hausgeflügel" Band I Seite 550 ff. Nach acht Tagen sind die befruchteten Taubeneier völlig undurchsichtig geworden. Dann noch durchsichtige Eier sind aus den Nestern zu entfernen und durch kleine Porzellaneier von der Größe der Taubeneier zu ersetzen. Da die Tauben oft schon das erstgelegte Ei bebrüten und das daraus entstehende junge Täubchen dann ein bis zwei Tage eher ausschlüpft als das aus dem zuletzt gelegten Ei sich entwickelnde Junge, so ist anzuraten, das erstgelegte Ei ebenfalls durch ein Porzellanei so lange zu ersetzen,

bis das zweite Ei gelegt ist, und den Tieren erst dann das erste richtige Ei wieder unterzulegen. Man erzielt dadurch ein gleichzeitiges Auskommen und infolgedessen eine gleichmäßige Entwickelung der Jungen, während bei Nichtbeachtung dieser Vorsichtsmaßregel das zuerst ausschlüpfende Junge sich bedeutend kräftiger entwickelt als das zweite und letzteres auch beim Füttern durch die Alten zurückdrängt, wodurch der Spätling noch mehr zurückbleibt, wie wir deutlich aus dem in Fig. 262 abgebildeten Nest, eine alte Tümmlertäubin (in der Mitte) mit zwei Jungen, ersehen. Die Ansicht, daß das zuerst gelegte Ei stets ein männliches Tier, das zweite Ei stets ein weibliches Tier zur Entwickelung bringe, falls sie befruchtet sind, findet man vielfach unter den Züchtern verbreitet (siehe auch Baldamus, Die Tauben und das Wassergeflügel, II. Auflage, Dresden 1897, Seite 63); jedoch hat sich diese Annahme als irrig herausgestellt (siehe Seite 36). Es waltet auch bei den Tauben wie bei den anderen Haustieren kein bis jetzt den Menschen erkennbares Naturgesetz bezüglich des Geschlechts der Nachkommenschaft. Am 17. bis 19. Tage entschlüpfen den Eiern die Jungen, indem sie mit dem Schnabel, auf dessen Spitze sich ein kleiner harter Höcker befindet, von innen die Schale der Eier an einer Stelle zertrümmern; das junge Täubchen dreht sich allmählich um seine Längsachse im Ei und fährt dabei fort, Risse und Spalten in die Eischale zu treiben, so daß schließlich letztere in ihrem oberen Teile ringsherum zickzackartig zersprengt ist. In diesem Stadium ist es wichtig, daß die Stelle, an welcher das Junge anpickt, nicht gerade nach unten im Nest liegt, da infolge der eigenen Körperschwere das Anpicken und Sichdrehen erschwert wird und das Tierchen auch infolge von Mangel an Luft ersticken kann. Die durch die Schalenöffnung in erhöhtem Grade eintretende Luft, durch die eine kräftige Lungenathmung des jungen Tierchens erzeugt wird, ist für die Befreiungsarbeit dringend nötig. Eine Nachhilfe beim Ausschlüpfen durch menschliche Hand ist bei den Tauben von Vorteil, wenn das Junge infolge von Schwäche nicht im Durchpicken der Eischale Fortschritte macht; man erweitert mit einer Nadel oder einem Federmesser den Riß in der um das Ei herumgehenden Richtung vorsichtig, ohne die Eihaut zu verletzen. Sowie letzteres geschieht, d. h. ein Tropfen Blut nur fließt, kann man das Junge bereits als verloren betrachten. Nach völliger Entwickelung des jungen Täubchens ist die völlige Einziehung des das Eigelb (Dotter) enthaltenden Dottersackes das letzte Stadium vor dem Ausschlüpfen. Der Dotter wird von dem sich entwickelnden Jungen allmählich als Nahrung verbraucht, der letzte Rest mit dem Dottersack tritt vor dem Ausschlüpfen in den Leib durch die Nabelöffnung ein (siehe Unser Hausgeflügel, Band I, Seite 554) und letztere schließt sich. Erst danach ist das Junge fertig zum Ausschlüpfen; zuweilen aber kommen junge Tauben vor, die noch ehe sie den Dotter

völlig in sich aufgenommen haben, die Schalen zersprengen. Man sieht dann an ihnen deutlich die Reste des Dottersackes mit seinem gelblichen Inhalt am Leibe vorquellend. Tiere, bei denen dies erheblich der Fall ist, sind Todeskandidaten; ist der Dottersack zum größten Teile vom Körper aufgenommen, so genügt oft die Wärme der Alten, um ein völliges Aufnehmen herbeizuführen. Die eben ausgeschlüpften Jungen sind fast nackt und nur mit wenig Flaum bedeckt, ihre Augen sind in den ersten acht Tagen geschlossen. Die aufgeplatzten Eierschalen sind aus den Nestern zu entfernen, damit nicht etwa eine Schale sich über ein noch nicht ausgeschlüpftes Junges im Ei stülpt und sein Ersticken veranlaßt.

Die Ernährung der jungen Täubchen geschieht durch beide Eltern abwechselnd. Während der ersten acht Lebenstage ist es hauptsächlich die Täubin, welche die Atzung der Jungen besorgt. Diese geschieht dadurch, daß die Taube den Schnabel des zu fütternden Jungen seitlich in ihren eigenen Schnabel nimmt und das Futter in den Schlund der Jungen hineinwürgt, bezw. hineinpreßt. Dieses Futter besteht in den ersten acht Tagen aus einem anfangs ganz flüssigen, später weniger flüssigen, gelblich aussehenden Futterbrei. Man findet in der Literatur häufig die Angabe, daß dieser Futterbrei sich im Kropf, bezw. in den faltigen Taschen des Kropfes bilde, und daß die Absonderung dieses Futterbreies mit dem Fortschreiten der Brut in Zusammenhang stände. Man hat die Absonderung des Futterbreies bei den Tauben gewissermaßen als einen ähnlichen Vorgang betrachtet wie die Bildung der Milch in den Milchdrüsen der Säugetiere während der Trächtigkeit, und behauptet, daß, wie die Säugetiere erkranken, wenn die während der Säugezeit produzierte Milch nicht regelmäßig aus den Milchdrüsen entfernt wird, auch die Tauben erkranken, denen nicht Gelegenheit zum Loswerden des Futterbreies durch Auffütterung von Jungen gegeben wird. Dem ist jedoch nicht so. Es ist durch einwandfreie Versuche[1]) nachgewiesen, daß die Bereitung des Futterbreies nicht im Kropf vor sich geht und nicht an die Brutzeit gebunden ist[2]). Der Kropf ist nur eine Erweiterung der Speiseröhre, welche als Aufbewahrungsort für die aufgenommenen Futterstoffe dient, die allmählich aus ihm in den Magen herabgleiten. Eine Art von Vorverdauung erfährt das Futter im Kropfe nicht. Die einzige Umwandlung, welche das Futter vor seinem Eintritt

---

[1]) Dr. Eduard Aßmuß, die Futterbreibereitung der Tauben ist keine an die Brütezeit gebundene und im Kropf nicht von statten gehende. In „Blätter für Geflügelzucht", Dresden 1885, Seite 256.

[2]) Die hier folgende, von uns für richtig angesehene Darstellung steht im Widerspruch mit der auf Seite 13 gegebenen Darstellung eines unserer Mitarbeiter, welche auch von Zoologen geteilt wird (siehe Leunis, Synopsis der Zoologie, I. Band, dritte Auflage 1883, Seite 313).

in den Magen durchmacht, ist die teilweise Verwandlung des Stärkemehls in Dextrin, bezw. Zucker, die durch den Ptyalingehalt des Speichels, also schon im Schnabel, bewirkt wird. Selbst ein zehn- bis zwölfstündiges Verweilen der Nahrung im Kropfe vermag das Futter nicht anders zu beeinflussen, als daß es durch die von der Schleimhaut des Kropfes abgesonderte Feuchtigkeit etwas anquillt und schlüpfrig wird, was für das Herabgleiten der oft harten und spitzen Körner von Vorteil ist. Nicht einmal ihre Keimfähigkeit haben derartig lange im Kropf befindlich gewesene Körner eingebüßt. Auch fehlt dem Kropfe die überaus kräftige Muskulatur, welche dem Magen eigentümlich und notwendig ist, um ein Zermalmen der härtesten Körner zu ermöglichen. Aber auch wenn die Tauben ausschließlich das härteste Körnerfutter in dieser Zeit erhalten, erzeugen sie den für die Ernährung der Jungen so notwendigen, in den ersten Tagen fast flüssigen Futterbrei. Der Vorgang ist nach den Untersuchungen von Aßmuß folgender: Die Nahrung, also auch die harten Körner, sind mit den von den Tauben, wie von allem Geflügel, gern aufgenommenen kleinen Steinchen, Sand usw. vermischt, letztere dienen im Muskelmagen dazu, durch abwechselnde Ausdehnung und Zusammenziehung der sehr kräftigen Magenmuskulatur infolge des gegenseitigen Aneinanderreibens der Nahrungsbestandteile letztere abzuschleifen; der im Magen abgesonderte Magensaft zerstört die Keimkraft der Getreidekörner und verleiht ihnen eine je nach ihrer Art verschiedene gelatinöse, elastische, leicht zerquetschbare oder zerreibbare oder auch brüchige Eigenschaft. Die häufige Kontraktion des Magens, in Verbindung mit der Einwirkung des Magensaftes, bewirkt demnach die Herstellung des Futterbreies im Magen. Letzterer wird durch das Zusammenpressen der Bauchmuskeln in den Schlund zurückgepreßt. Die Magenöffnung nach dem Schlunde zu ist von starken Ringmuskeln umgeben, welche die Öffnung enger oder weiter gestalten können, so daß nur flüssige oder auch mehr oder weniger zerkleinerte Nahrungsstoffe diese Öffnung zurück passieren können. In den ersten Lebenstagen werden die Jungen nur mit dem fast flüssigen Nahrungsbrei ernährt, der durch Vermengung mit den Sekreten des drüsenreichen Vormagens peptonisiert wird. Vom dritten Tage an werden schon etwa hanfkorngroße Fragmente von Körnern, vermischt mit fast wässerigem Schleim und einer geringen Menge kleiner Sandkörner, gefüttert. Mit dem fünften Tage hört die Fütterung mit dem Futterbrei aus dem Magen auf und es werden direkt aus dem Kropf die Nahrungsbestandteile, so wie sie aufgenommen wurden, mit reichlichen Wassermengen vermischt, gefüttert. Die Tauben sind durch eine willkürliche Zusammenziehung des Schlundes imstande, selbst wenn sie unzerkleinerte Körner frisch aufgenommen und noch im Kropfe haben, zerkleinertes Futter in Breiform den Jungen beizubringen, ohne daß unzerkleinerte harte Futterteile aus dem Kropfe

dabei mitgehen. Diese eben beschriebene Futterbreibereitung findet sowohl beim Täuber wie bei der Täubin statt. Auch ist diese Futterbreibereitung nicht an die Beendigung der Brutzeit und die dadurch sich ergebende Notwendigkeit der Fürsorge für die Jungen gebunden. Sie ist vielmehr — und die Untersuchungen des obengenannten Dr. Aßmuß bestätigen dies — eine vollkommen willkürlich von den Tauben ausgeübte Tätigkeit, die allerdings nur bei jedesmaligem Bedarf und dadurch veranlaßtes Aufnehmen größerer Mengen von Futter zu beobachten ist. Die Tauben zerkleinern eben das aufgenommene Futter im Muskelmagen mittels der stark einwirkenden Muskelzusammenziehung, unterstützt durch die Wirkung des scharfen Magensaftes und der aufgenommenen kleinen Steinchen, Sand usw. Das so zerkleinerte Futter gelangt in den mit vielen Drüsen ausgestatteten Vormagen zurück, wo es mit den dort abgesonderten bedeutenden Mengen Pepsin vermischt wird, um von da durch den Kropf der Alten, den es auf diesem Rückwege natürlich passieren muß, in den Schlund der Alten zurückgewürgt, und dann durch weitere an Erbrechen erinnernde rückwärtsgehende Schlingbewegungen den Jungen einverleibt zu werden. Muskelmagen und Vormagen ist bei nährenden Tauben demgemäß auch stark aufgetrieben und mit breiartig zerriebenem Futter angefüllt, während letzteres bei nicht nährenden Tauben sich niemals im Magen vorfindet, da es nach gehöriger Zerkleinerung und Bearbeitung im Magen, wie bei allen anderen Tieren, diesen sofort verläßt und in den Darm gepreßt wird. Im Darm erst werden die nährenden Bestandteile des Speisebreies aufgesogen und so dem Körper nutzbar gemacht. Die Fütterung der Jungen durch die Alten mittels des Futterbreies, bezw. mehr oder weniger zerkleinerter Nahrung, suchen erstere hervorzurufen durch heftiges Flügelschlagen und Heranbringen ihres Schnabels an den der Alten, es macht den Eindruck, als wollten die Jungen mit fortwährenden heftigen Flügelbewegungen die Alten umarmen, und scheinbar geben diese Bewegungen auch für die Alten mit den Anreiz, sich des Futterbreies zugunsten der Jungen zu entledigen. Es kommt vor, daß Tauben, welche nur die Hälfte der regulären Brutzeit gebrütet haben, die aus den vorher von anderen Tauben bebrüteten Eiern schlüpfenden Jungen mit normalem flüssigem Futterbrei füttern. Auch hat man Tauben Hühnereier — also 21 Tage lang — brüten lassen und ihnen dann eben ausgekommene Junge anderer Tauben untergeschoben, und auch diese jungen Tauben erhielten das ihnen zukommende Schleimfutter. Ferner beobachtet man häufig, daß Tauben keine Eier legen, aber trotzdem das leere Nest regelmäßig mit den zu ihnen gehörigen Täubern abwechselnd bebrüten — sogenannte Strohbrüter —; legt man diesen nun Eier unter, welche dem Stadium ihrer Brutperiode nicht entsprechen, so werden die auskommenden Jungen vielfach doch mit der richtigen ihnen zustehenden

Nahrung versorgt. Alles dies sind Fälle, welche auf die Möglichkeit der willkürlichen, von der Brut unabhängigen Erzeugung des Futterbreies hindeuten. So interessant die von Dr. Aßmuß gemachten diesbezüglichen Untersuchungen sind, die sich insbesondere auf die mechanischen Vorgänge bei der Erzeugung des Futterbreies beziehen, so sehr ist zu bedauern, daß die chemische Zusammensetzung des Futterbreies in seinen verschiedenen Stadien bisher noch nicht Gegenstand eingehender vergleichender Forschungen gewesen zu sein scheint, wenigstens haben wir in naturwissenschaftlichen, insbesondere in ornithologischen Werken und Fachzeitschriften über Geflügelzucht darüber nichts entdecken können. Hier scheint eine Lücke in der Forschung vorhanden zu sein, deren Ausfüllung interessierten Fachleuten nicht schwer fallen und zur Kenntnis der Ernährung unserer jugendlichen Lieblinge wertvolles Material liefern müßte.

Die Ernährung der jungen Tauben durch die eigenen Eltern läßt sich bei einer ganzen Anzahl feinrassiger Taubenarten nicht auf die Dauer durchführen, sei es, daß die diesen Rassen eigentümliche Schnabel- und Kopfform dies verhindert, sei es, daß die Alten einer Rasse angehören, die überhaupt zur Erfüllung dieser Elternpflicht ungeeignet ist. Das erstere ist der Fall bei allen kurzschnäbeligen Taubenrassen, also bei den Mövchen, Almonds, Wiener, englischen und deutschen Kurzschnabeltümmlern, bei den Indianern und ähnlichen; das letztere findet sich bei den Kröpfern, Karrier und anderen. Bei der Zucht feinster Tiere derartiger Rassen kommt der Züchter nicht aus ohne einen besonderen Stamm von Ammentauben, die nur dazu bestimmt sind, an den ihnen untergeschobenen Jungen der edlen Rassen die Stelle von Pflegeeltern zu übernehmen. Allgemeiner Grundsatz sollte sein, für jedes Paar edler Rassetauben, welches man zu Zuchtzwecken eingestellt hat, je zwei Paar Ammentauben zu verwenden, alsdann wird der Züchter nie in Verlegenheit kommen. Die Ammentauben sollen einer möglichst mit mittellangem Schnabel begabten Rasse angehören. Das an edle Formen gewöhnte Auge des Rassetaubenzüchters wird natürlich auch an den Ammentauben gern rassige Figuren wahrnehmen, und es empfiehlt sich für solche Züchter, neben ihrer Lieblingsrassetaube eine mittelschnäbelige Taubenrasse, die für erstere als Ammentaube paßt, reinrassig nebenher zu züchten. Das vielfach beliebte Abschaffen aller Ammentauben nach Erfüllung ihrer Pflicht im Herbst und das jedesmalige Anschaffen neuer Ammentauben im Frühjahr, um im Winter die Zahl der Kostgänger möglichst zu verringern, ist durchaus nicht zu empfehlen. Da, wo Ammentauben überhaupt nötig sind, wird es sich um feine, wertvolle Tiere handeln, bei denen unter Umständen ein hoch gebrachtes wertvolles Junges den Wert des eventuell durch Abschaffung der Ammen ersparten Winterfutters übersteigt. Solche wertvolle Nachzucht sollte

man nicht alljährlich den Zufälligkeiten aussetzen, die durch jedesmalige Neuanschaffung der Ammentauben sich ergibt. Sind Ammen neu zu beschaffen, so sollte man dies stets im Herbst tun, da die Tiere dann, wenn sie gebraucht werden, sich bereits eingewöhnt haben und auch dem Züchter bereits in ihren Eigenschaften bekannt sind. Nur alteingewöhnte Tiere, die in ihrem Schlage auch ihre Heimat sehen, die der Züchter in ihren Eigenschaften genau kennt, werden ihren Obliegenheiten als Pflegeeltern in befriedigender Weise nachkommen können. Die Rasse, der die Ammentauben angehören sollen, muß im Körperbau der Rasse, deren Nachzucht sie dienen sollen, angemessen sein. Zu verwerfen als Ammentauben sind von vornherein alle mit sehr starken Latschen versehene Tauben, wie z. B. Farbentauben, da diese leicht Eier oder Junge aus den Nestern reißen. Ebenfalls untauglich sind alle sehr scheuen und flüchtigen Tauben, z. B. Jagetauben. Zu empfehlen sind für Mövchen, Altstämmer und ähnlich gebaute feine Rassetauben für Ammendienste insbesondere die mittelschnäbeligen Tümmler, während für Tiere wie Kröpfer und ähnliche mehr robuste starke Rassen, wie Luchstauben, Lerchen, Brieftauben und ähnliche in Frage kommen. Man paart die Ammentauben möglichst ein bis zwei Tage später als die Rassetauben, so daß ihr Gelege etwa ein bis zwei Tage später angefangen wird zu bebrüten. Man kann dann entweder schon die Eier der Rassetauben mit denen der Ammen vertauschen, oder auch die fertig ausgebrüteten Jungen den Ammentauben unterschieben. Dies geschieht am besten abends, doch so vorsichtig, daß die Alten nicht das Nest verlassen und etwa über Nacht davon bleiben. Auch dürfen die Jungen noch nicht soweit mit Federstoppeln bewachsen sein, daß man bereits ihre zukünftige Farbe erkennen kann; solche Jungen werden von den Ammen, zumal wenn sie von ihren eigenen Jungen sich zu sehr unterscheiden, meist nicht mehr angenommen. Nicht angenommene Junge werden von den Ammentauben oft recht unfreundlich behandelt, mit Schnabelhieben regaliert, so daß zuweilen die ganze Kopfhaut zerschunden ist und der bloße Schädel zu tage tritt, unter Umständen auch aus dem Nest geworfen, so daß der Züchter stets nach dem Umtausch öfter sich überzeugen muß, daß den wertvollen Jungen auch nichts passiert. Auch Junge, die kleiner als die eigenen sind, werden häufig nicht angenommen. Erst wenn die untergeschobenen durch ihre Pflegeeltern einmal ordentlich gefüttert sind, kann man die Vertauschung als geglückt ansehen, und ist dann weiteres ständiges Beobachten nicht mehr erforderlich. Den Rassetauben läßt man ihre Jungen, wenn möglich, einige Tage zum Selbstfüttern und gibt ihnen dann eventuell auch noch die Jungen der Ammen zum Weiterfüttern. Wenigstens acht Tage sollten die edlen Rassetauben unbedingt füttern, da die Natur schließlich auch ihre Rechte beansprucht, und bei edlen Tieren zwischen den einzelnen Gelegen eine angemessene

Pause erforderlich ist. Manche Züchter suchen allerdings ihre edlen Tauben dadurch recht auszunutzen, daß sie ihnen etwa acht Tage nach dem Legen die Eier fortnehmen und sie von den Ammen ausbrüten lassen, während die edlen Tauben bald darauf wieder zu einem neuen Gelege schreiten. Ein solches Verfahren, andauernd angewandt, ist stets verwerflich und rächt sich später sicher; denn die Tauben kommen infolge der fast ununterbrochenen geschlechtlichen Tätigkeit gar nicht zur Ruhe, werden elend und gehen schließlich ein. Hat man es mit einem sehr kräftigen Zuchtpaare zu tun, so kann es angebracht sein, das erste Gelege nach achttägiger Brut den Ammen zum Weiterbrüten zu übergeben. Die darauf bald folgende zweite Brut müssen aber dann die Rassetauben unter allen Umständen selbst ausbrüten, und es muß auch dafür Sorge getragen werden, daß sie nach der Brut wenigstens etwa 8 Tage lang entweder ihre eigenen oder fremde Junge füttern; das dritte Gelege mag man dann wieder nach etwa 8 Tagen der Brut den Ammen geben, während das vierte Gelege wieder ausgebrütet und gefüttert wird. Voraussetzung dabei aber ist stets eine sehr kräftige Konstitution des Zuchtpaares und deren dauernd guter Gesundheitszustand. Auf diese Weise kann man die Tiere möglichst ausnutzen, ohne ihnen zu schaden.

Die Jungen liegen in den ersten 14 Tagen in dem Nest so nebeneinander, daß der Kopf des einen neben dem Hinterteil des anderen sich befindet. Sie passen so in den Körperformen gut an einander, wärmen sich so gegenseitig am besten und erleichtern auch den Alten die notwendige sorgfältige Bedeckung und Erwärmung durch diese Lage. Nach der zweiten Lebenswoche liegen beide Jungen mit den Köpfen neben einander im Nest, da sie ein vermehrtes Nahrungsbedürfnis zeigen und nicht mehr abwarten, bis die fütternden Alten ihnen die Nahrung geben; mit den Flügeln schlagend, sucht das eine dem anderen zuvorzukommen, und oft verdrängt auch das stärkere das schwächere. Der Züchter muß daher darauf halten, daß möglichst zwei gleich starke Junge im Nest vorhanden sind, Schwächlinge sind eventuell einem anderen jüngeren Tier in einem anderen Nest beizugesellen, auch empfiehlt es sich, ein solches zurückgebliebenes Junges, wenn es sich ermöglichen läßt, allein durch ein Paar Ammentauben großfüttern zu lassen, oder falls ein stärkeres und ein schwächeres zusammenbleiben müssen, das stärkere zeitweise so lange aus dem Nest zu entfernen, bis die Alten erst das schwache gesättigt haben. Im Alter von etwa 4 Wochen beginnen die Jungen das Nest zu verlassen und lernen dann allmählich auch allein zu fressen. Trotzdem und noch lange, nachdem sie dies können, verfolgen sie die Alten um Futter bittend, indem sie durch eifriges Schlagen mit den Flügeln sie gleichsam umarmen. Gut eingewöhnte Ammentauben gewöhnen sich allmählich an das Unterschieben fremder Jungen

und füttern alles, was sie im Nest vorfinden, während andere Ammentauben dazu nur schwer zu bewegen sind. Auch wenn die Jungen schon das Nest verlassen haben, finden sich unter den Ammen, besonders unter den Täubern, die ja schließlich die Fütterung der herangewachsenen Jungen mehr besorgen als wie die dann schon wieder brütenden Täubinnen, Tiere, welche alles füttern, was ihnen vor den Schnabel kommt. Solche Exemplare haben für den Züchter natürlich hohen Wert und schon aus diesem Grunde sollte jeder Züchter, der Ammentauben nötig hat, einen guten Stamm Ammen sich allmählich heranzüchten und dauernd behalten. Das Gefieder der Jungen entwickelt sich in den ersten 9 Tagen, indem die Stoppeln der Schwung- und Schwanzfedern hervorbrechen, nach 14 Tagen sind sie halbflügge, tragen aber noch die gelben feinen Borsten, die auf den Spitzen der ersten Federn sitzen; im Alter von 4 bis 5 Wochen sind die jungen Tiere gut mit Federn bedeckt. Die Mauser der jungen Tauben beginnt im Alter von etwa 7 Wochen und dauert, sofern noch vor Winter Zeit dazu ist, bis zum Eintritt der Geschlechtsreife im Alter von 5 Monaten. Spätbruten mausern nur bis zum Eintritt der kalten Jahreszeit, hören dann aber damit auf oder mausern nur ganz langsam weiter.

Häufig, zumal wenn nicht ausreichend Ammentauben vorhanden sind, kommt es vor, daß die Jungen von den Alten verlassen werden und der Züchter nicht imstande ist, sie irgendwo anders unterzubringen. Es bleibt dann bei wertvollen Tieren nichts anderes übrig, als daß der Züchter selbst die Funktion der Ammentauben übernimmt, und solche verlassenen Waisen großpäppelt. Dies geschieht auf folgende Weise: Man setzt das junge Tier fest auf einen Tisch, hält es mit der Handfläche und den Fingern über dem Rücken fest, während man den Zeigefinger etwas in die Schnabelspalte von der Seite aus hält, wodurch das Tier gezwungen ist, den Schnabel offen zu halten. Das in der anderen Hand befindliche Futter steckt man dann allmählich in den Schnabel, der jedesmal nach Aufnahme einer Portion losgelassen wird, um dem Tiere Gelegenheit zum Schlucken zu geben. Auf diese Weise werden Körner, am besten eingeweichte und aufgequellte Erbsen, bei einiger Übung leicht und schnell gefüttert, bis der Kropf einigermaßen gefüllt ist. Dies geschieht täglich zweimal. Jüngere Tauben, wenn möglich nicht unter 9 Tage alt, werden in ähnlicher Weise auch mit jedesmal frisch gekochtem Erbsbrei aus einer Glasspritze mit weiter Öffnung gefüttert, indem man durch Niederdrücken des Kolbens die Spritze langsam in den Kropf der Jungen entleert. Etwas Sandkörner und Salz sollte man solchem Futter beimengen, auch jedesmal nach dem Füttern etwas warmes Wasser in den Kropf spritzen. Ebenso wie das Wasser soll auch das Futter Körpertemperatur besitzen. Mit Brei von Erbsen oder in Milch aufgeweichtem Weißbrot oder Zwieback kann man die jungen Tauben auch mit dem

Munde füttern, indem man den Schnabel des Jungen quer in den Mund nimmt und mit der Zungenspitze von dem im Munde befindlichen Brei allmählich den Jungen eine Portion nach der anderen in den Schnabel schiebt. Jedoch sollte man sich stets vergewissern, daß der Schnabel der Jungen im Innern auch gesund und nicht etwa mit diphtherischem Belag versehen ist. Bei solchem künstlichen Aufpäppeln soll man ab und zu die jungen Tierchen ruhig hinsetzen, damit sie sich etwas verschnaufen können, auch stets dafür Sorge tragen, daß so viel Wasser gegeben wird, daß der Kropfinhalt sich nicht hart anfühlt, anderenfalls ist stets Wasser zu geben. Der Kropf der Jungen sollte vor jeder erneuten Fütterung, die zwei- bis dreimal täglich am Platze ist, erst leer sein. Solche Jungen verwahrt man in einem warmen flachen Kistchen, oder in einem Taubennest, und deckt sie mit warmen Läppchen zu, damit sie die zur Verdauung nötige Wärme auch von oben haben. Am besten aber ist es, wenn man sich solche kleinen Kostgänger bald dadurch vom Halse schafft, daß man doch noch versucht, sie einem alten gut fütternden Paare zu geben, denn auch hierin ist die Natur nicht durch Menschenhand zu ersetzen.

In der auf vorstehenden Seiten erörterten Weise wachsen nun die jungen Tauben heran, verlassen das Nest und lernen spielend selbst die Nahrung aufnehmen. Sobald sie dies in ausreichendem Maße können, ist es Zeit, sie von den Alten, die brüten und füttern, abzusondern. Sie werden dann möglichst in einen Schlag für sich gesperrt und ebenfalls zwei- bis dreimal täglich gefüttert. Es geht dann allmählich zum Herbst und der Rassezüchter sollte dann, wie schon früher erwähnt, seine Zuchttiere trennen, und Tauber und Täubinnen, jede für sich, in gesondertem Schlage oder Schlagabteilung den Winter über bis zum Beginn der neuen Zuchtperiode im Frühjahr halten. Zu den Täubinnen kann man dann zweckmäßig auch sämtliche Jungen sperren. Das Fangen der Jungen und Alten sollte stets ohne viel Jagen vor sich gehen, um die Tiere nicht scheu zu machen. Auch ist es wichtig, die gefangenen Tiere richtig (wie es Fig. 263 zeigt) in der Hand zu halten. Die Taube ruht dabei mit dem Bauch in der Handfläche, während die Füße zwischen Zeige- und Mittelfinger hindurchgesteckt und von letzteren festgehalten werden. Der Daumen wird über die Schwanzwurzel und beide Flügelspitzen gehalten. Die Taube ist in dieser Haltung völlig wehrlos, merkt dies und sträubt sich auch nicht. Die sich entwickelnden männlichen Tiere unter den Jungen erkennt man dann leicht, sobald sie anfangen, die weiblichen Tiere zu belästigen. Solche jungen Täuber werden dann wieder aus dem Schlage entfernt und den alten Täubern zugesellt. Auf diese Weise ist dann schließlich alles nach Geschlechtern getrennt und mausert in dieser Ruhezeit gut aus, dann kommen die Ausstellungen mit ihren Hoffnungen, Freuden und Ent-

täuschungen, und es wird auch während des Winters das Material an Nachzucht vom Züchter eingeteilt und verwertet in Tiere, die wertlos zur Zucht in die Küche wandern, in solche, die entbehrlich und daher verkäuflich sind und endlich in die besten Tiere, die ihm unentbehrlich sind und im nächsten Frühjahre in die Zucht mit eingestellt werden. Bei dieser Bewertung der Tiere spielt die Abstammung eine große Rolle und an der Hand der gewissenhaft gemachten Aufzeichnungen in den Zuchttabellen (siehe Seite 614—618) kann der Züchter seine Zuchtresultate beurteilen und die Vererbung seiner Tiere kennen lernen. Durch die damit verbundene aufmerksame Beobachtung und Vergleichung der Tiere schafft sich der verständnisvolle Züchter zahlreiche interessante Stunden der Erholung und bildet sich gleichzeitig dadurch zum tüchtigen Kenner der von ihm gezüchteten Rasse aus.

Fig. 263. Das Halten der Tauben in der Hand.

Vierter Abschnitt.

Krankheiten und Feinde der Tauben.

Von Tierarzt Becker-Bevensen.

A. Äußere Krankheiten.

Wenngleich die äußeren Krankheiten bei unseren Tauben nicht allzu häufig sind, so muß der Taubenzüchter und Liebhaber von edlen Tauben doch mit den hauptsächlich vorkommenden einigermaßen vertraut sein, will er dieses und jenes schöne und wertvolle Exemplar einer Taube vor dem Untergange oder selbst den ganzen Taubenbestand vor übertragbaren äußeren Krankheiten schützen. Gerade bei den äußeren Krankheiten kann der einsichtsvolle Züchter die meisten Erfolge erzielen, da die Behandlung nicht allzu schwer zu sein pflegt, und tierärztliche Hilfe in der Regel nicht verlangt werden wird.

Daher soll eine Besprechung dieser Krankheiten unter besonderer Berücksichtigung der vom Verfasser gemachten praktischen Erfahrungen hier erfolgen.

1. Wunden. Am häufigsten werden Tauben durch Schnabelhiebe und durch die Fänge von Raubvögeln schwere Rißwunden und Verletzungen zugefügt; seltener sind bei Tauben Quetsch- und Schnittwunden. Sobald die Hautdecke verletzt oder getrennt ist, entsteht eine Wunde, die zuerst sorgfältig mittelst geeigneter Desinfektionsflüssigkeit (2—3 %ige Lösung von Lysol, Bacillol oder Creolin in Wasser) gereinigt werden muß. Bei heftigem Schmerz wird die Wunde mit einem in Essigwasser getauchten Schwämmchen gekühlt. Ist die Blutung der Wunde erheblich, so legt man darauf einen Wattebausch, der mit Eisenchlorid getränkt ist. Größere Wunden sollen möglichst geheftet werden; man schneidet vorher die Federn in der Umgebung der Wunde kurz ab und sucht dann mit einem Seidenfaden die Wundränder so gut wie möglich miteinander zu vereinigen. Nach 4—5 Tagen werden die Fäden wieder entfernt, indem man sie mit der Schere durchschneidet und dann an den Knoten ergreift und herauszieht. Darauf bestreut man die Wunde mit Tannoform oder bepinselt sie mit Jodoform-Collodium. Kleine Wunden werden täglich mit 2—3 %iger Lysollösung gereinigt und mit einer Jodoform- oder Tannoformsalbe (1 Teil Jodo- oder Tannoform und 5 Teile Vaseline) bestrichen; sie heilen in der Regel in kurzer Zeit.

Abgequetschte oder abgerissene Zehenteile sind mit der Schere ganz abzuschneiden, ebenso abgestorbene oder brandige Teile der Zehen. Der übriggebliebene Zehenstumpf wird mit Jodoform-Collodium bestrichen.

2. Knochenbrüche. Bei Tauben kommen am häufigsten Brüche des Unter- und Oberschenkelknochens vor; auch die Flügelknochen brechen zuweilen. Brüche der Wirbelsäule (Rückgrat) werden auch mitunter be-

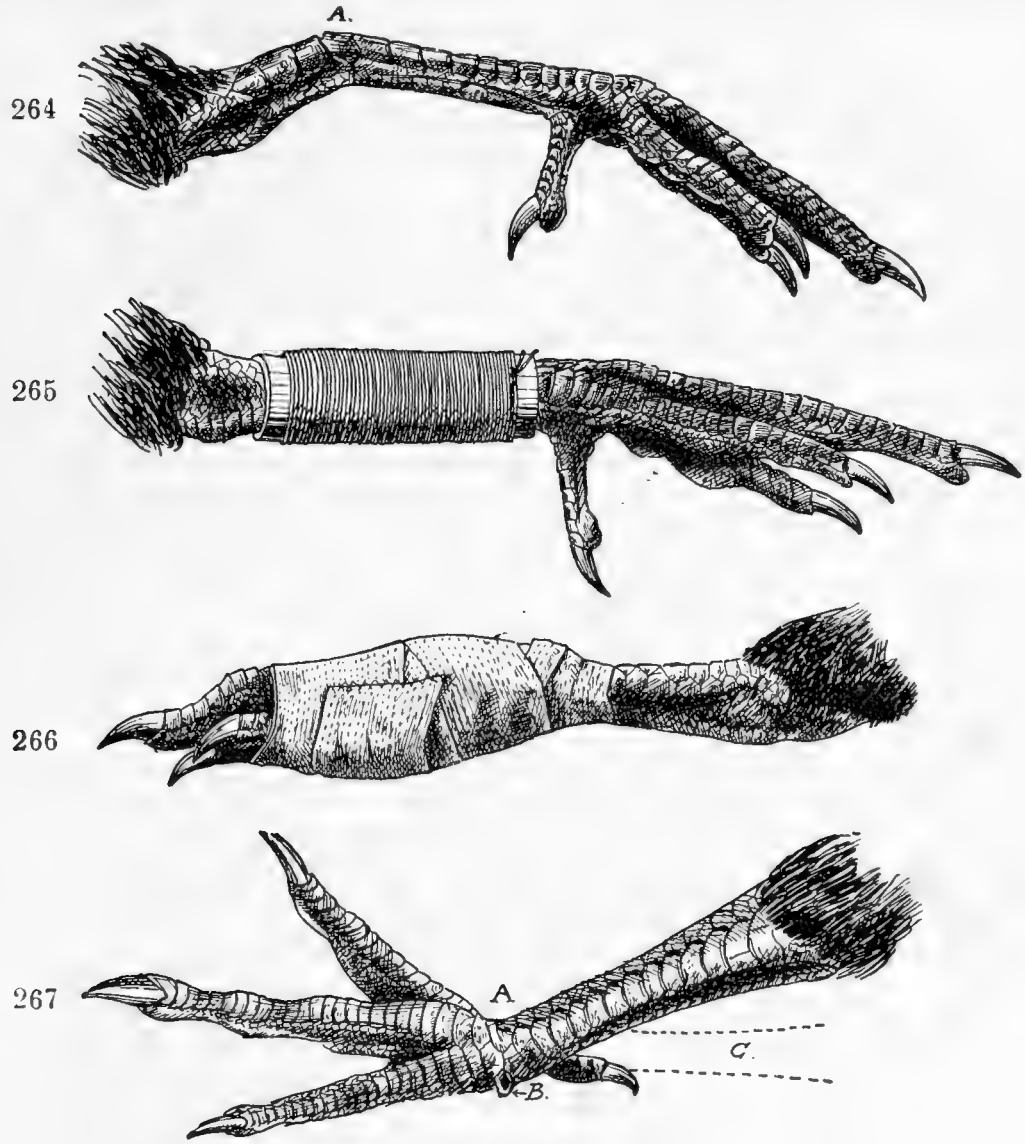


Fig. 264—267. Unterschenkelbrüche bei Tauben und Verbände dazu.

obachtet; sie entstehen meistens dann, wenn ein schwerer Körper auf die Taube niederfällt, oder wenn mit oder ohne Absicht ein Schlag mit einer Stange 2c. auf den Rücken der Taube ausgeführt wird. Brüche des Rückgrates bei Tauben sind stets als recht gefährlich anzusehen, so daß es sich empfiehlt, eine baldige Schlachtung der betroffenen Taube vorzunehmen. Liegt ein Bruch des Rückgrates vor, so ist die Taube nicht imstande zu gehen, sie bleibt an der Erde liegen, pflegt auf Antrieb mit

den Flügeln sich vorwärts zu bewegen und sucht naturgemäß Schlupfwinkel auf, wo sie dann häufig den Hungertod erleidet.

Brüche der Unterschenkel (Beine) heilen, wenn nicht eine totale Zersplitterung des Knochens vorliegt, bei geeignetem Verbande in der Regel gut und innerhalb einiger Wochen. Man überzeuge sich zuerst davon, ob ein einfacher Bruch des Knochens vorhanden ist, oder ob der Knochen zersplittert ist. In letzterem Falle, besonders wenn Knochensplitter die Haut des Schenkels durchbohrt haben, ist eine Schlachtung der Taube vorzuziehen. Bei einem einfachen Knochenbruch bringe man zuerst die beiden Knochenenden in die richtige Lage und suche sie in dieser zu erhalten, indem man ein Stückchen starken Papiers oder ein nicht zu hartes Stückchen Leder um den gebrochenen Schenkel legt und dann mit einer schmalen Binde oder einem starken Zwirnfaden umwickelt.

In Fig. 264 ist der Unterschenkelknochen bei A gebrochen. Der Verband in Fig 265 besteht aus einem Stückchen dünner Pappe; bevor diese umgelegt wird, umwickelt man den Schenkel mit ein wenig Watte oder mit Werg, um Druck zu verhüten. Die Pappe selbst soll den Schenkelknochen knapp umfassen. Sie wird dann mit einem starken Zwirnsfaden umwickelt, der am Schluß verknotet und dann zweckmäßig mit einer Klebstoff enthaltenden Flüssigkeit (Dextrinlösung, Stärkekleister, flüssiger Leim) bestrichen wird, um eine Loslösung zu verhindern.

Fig. 267 zeigt bei dem Buchstaben A die Bruchstelle, bei dem Buchstaben B ist der Knochen hervorgetreten, die punktierten Linien (C) deuten die Schenkelstellung des nicht gebrochenen Fußes an. Fig. 266 zeigt uns den geeigneten Verband bei einem solchen Bruch Nur wenn die Zehen mit in den Verband gebracht werden, ist eine normale Schenkelstellung nach der Heilung zu erwarten. Man legt gleichfalls ein wenig Watte zuerst um die Bruchstelle und umwickelt dann mit einem Schürzenband bis zur Hälfte des Schenkels hinauf die Bruchstelle. Zum Schluß wird die kleine Binde festgenäht. Ratsam ist es, an verschiedenen Stellen durch die Binde noch Fäden hindurchzuziehen, damit die Binde sich nicht verschieben kann.

Die Taube wird dann isoliert gehalten und gut gepflegt; nach Ablauf von 3—4 Wochen wird der Verband abgenommen.

Wenn sich ein Verband nicht anlegen läßt, so hält man die Taube von den übrigen mehrere Wochen lang getrennt, damit sie nicht belästigt wird, und der Heilungsprozeß ungestörter vor sich gehen kann.

Beim Bruch eines Flügelknochens kann ein Verband meistens nicht angelegt werden. Da es darauf ankommt, zu verhüten, daß nach Heilung des Bruches der Flügel herabhängt, so soll man den gebrochenen Flügel in der natürlichen Lage einige Wochen lang zu erhalten suchen. Man erreicht dies, wenn man durch den Schaft der starken Flügelfedern (Schwingen) des gebrochenen Knochenendes starke Fäden mit der Nadel

hindurchzieht und dann auch durch den Schaft der Federn, welche an dem nicht gebrochenen Geflügelknochen sich befinden. Man zieht dann die Fäden an und verknotet sie miteinander. Auf diese Weise wird erreicht, daß der Faden nicht von der Feder herabgleitet. Will man einen Verband anlegen bei einem Bruch der Flügelknochen, um die Flügel in der normalen Lage zu erhalten und auch um eine Bewegung der Flügel zu verhüten, so empfiehlt sich folgendes Verfahren: Man nimmt ein Stück Leinen, so groß, daß es die Taube etwa umfaßt; dann schneidet man in das Stück Leinen eine genügend große Öffnung, durch welche der Kopf der Taube bequem sich hindurchschieben läßt; ferner sind Öffnungen für beide Füße herzustellen. Darauf zieht man das Stück Leinen mäßig fest an und befestigt es mit Nadel und Faden derartig, daß es überall gleichmäßig fest dem Körper der Taube anliegt. Die Taube ist dann nicht imstande, die Flügel zu bewegen, noch den Verband abzustreifen. Sie wird einige Wochen eingesperrt gehalten, damit sie nicht von anderen Tauben belästigt werden kann.

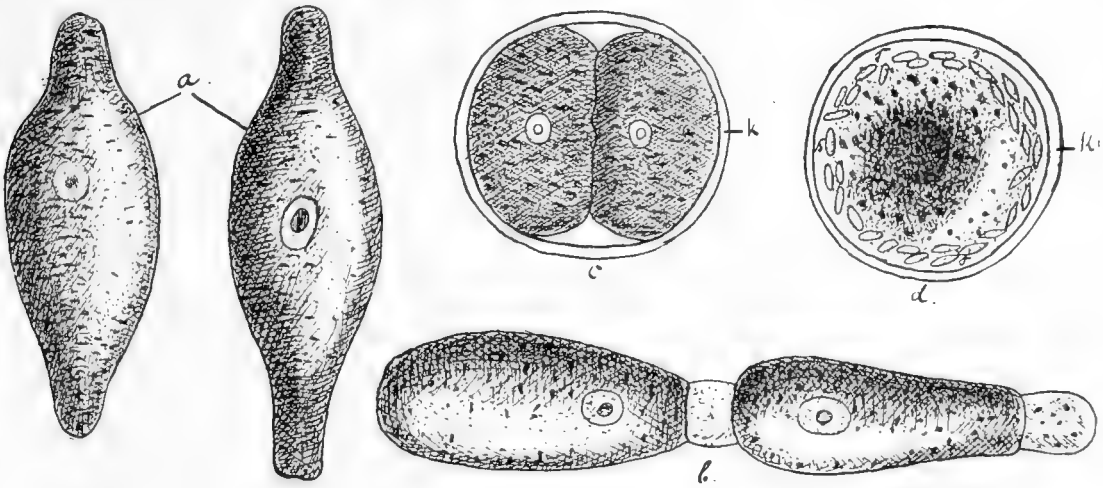
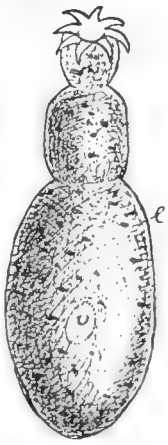


Fig. 268. Gregarinen.

a) Monocystis agelis.
b) Gregarina cuneata.
c) Gregarina ditiscorum, 2 verbundene.
d) Gregarina ditiscorum mit Sporen (ssss).
e) Pixinia rubecuia.



3. Aussatz der Tauben. Dieser grindartige Hautausschlag der Tauben soll dann entstehen, wenn brütende Tauben ihre Jungen verlieren; die Folge davon ist, daß der milchartige Saft, welcher im Kropfe der Taube abgesondert und den Jungen zugeführt wird, im Kropfe sich ansammelt und verhärtet. Man muß dann den Kropf öffnen und den Inhalt entfernen. Sobald man der brütenden Taube, die ihre Jungen eingebüßt hat, ein Junges unterschiebt, wird das Leiden verhütet, weil eben dann die Kropfmilch verfüttert wird.

4. Pocken. Gelbe oder braunrote, hanfkorn- bis erbsengroße Knoten am Schnabelgrunde, an den Ohren und unter den Flügeln werden in der

Züchtersprache als „Pocken" bezeichnet, während es Gregarinenknoten sind, die oft käsig zerfallen und Gregarinen enthalten. In vielen Fällen finden sich neben diesen Gregarinenknoten noch diphtherische Veränderungen in der Schnabel- und Rachenhöhle vor. Man wendet mit Erfolg 2—3%iges Karbolwasser an.

5. Der Grind oder Kopfausschlag. Die Krankheit zeichnet sich durch grindige, kahle Hautstellen am Kopf, besonders in der Umgebung der Augen und des Schnabels aus, und ist wohl auf Milben zurückzuführen. Guten Erfolg hat man von Waschungen mit Chlorwasser gesehen.

6. Federkrankheiten. Erkrankungen der Federn bei unseren Tauben sind meistens als eine Folge von Hautparasiten anzusehen; vielfach wird auch die Mauser für eine Erkrankung der Federn oder des Organismus selbst gehalten, während sie nur einen rein physiologischen, d. h. naturgemäßen Vorgang desselben darstellt. Die Bildung der neuen Federn geht bald schnell, bald langsamer vor sich; der Züchter muß bestrebt sein, das schnelle Wachstum der neuen Federn zu unterstützen. Da die Federn hauptsächlich aus Stickstoff und phosphorsaurem Kalk bestehen, so muß die Nahrung in der Mauserzeit reich an Eiweiß und phosphorsauren Kalksalzen sein. Die Mauser dauert bei Tauben ca. sechs Monate.

a) Ausfallen der Federn. Besonders junge, aber auch alte Tauben werden fast nackt. Man hält die Tauben in warmen Räumen, füttert recht kräftig und reicht ihnen phosphorsauren Kalk.

b) Federbalgmilbe. Sie ist eine der gefährlichsten Hautparasiten der Tauben und lebt nur in den Federbälgen, und zwar zuweilen in solcher Menge, daß durch die Brut der Milben die Federbälge zu Kapseln und Cysten von der Größe einer Erbse bis zu der einer Bohne aufgetrieben werden. Der Inhalt der Cysten besteht aus einer gelbweißen, feinkörnigen Masse. Wenn die Zahl der Kapseln und Cysten eine große ist, so kommt es zu schweren Ernährungsstörungen der betroffenen Taube, sie magert ab und geht schließlich zugrunde.

Behandlung: Man isoliert die hochgradig erkrankten Tauben, ferner hält man die geringgradig erkrankten von den gesunden getrennt, die auf einen frischen Schlag gebracht werden. Der bisherige Schlag ist gründlich mit heißer Sodalauge zu reinigen, die Wände ꝛc. sind dann mit Kalkmilch unter Zusatz von Lysol oder Bacillol (300 Gramm auf 1 Eimer Kalkmilch) zu bestreichen. Man öffnet die Milben enthaltenden Kapseln und Cysten mit einem spitzen Messer oder einer spitzen Schere, drückt den Inhalt heraus und bringt in die entstandene Kapselhöhle Perubalsam oder flüssigen Styrax, wodurch die Milben sicher getötet werden; auch stärkere Lysol- und Creolinlösungen haben gute Wirkung.

c) Federspulmilben (Syringophilen). Diese Milben leben in den Kielen der größeren Federn, vorzugsweise der Schwanz- und Flügelfedern

der Tauben. Sie rufen ein Ausfallen der Federn außerhalb der Mauserzeit hervor und bewirken, daß die Mauser sehr langsam vor sich geht. Federn, in deren Kielen sich Spulmilben befinden, sind ohne Glanz und an der Spitze der Spindel häufig gekrümmt. Die Federspulen sind mit einer graugelben, pulverartigen Masse gefüllt, so daß die Spulen, sobald man sie gegen das Licht hält, nicht durchscheinend sind wie bei gesunden Federn. Der schmutzig graugelbe Inhalt der Federspulen besteht fast ausschließlich aus Milben und deren Brut. Wenn auch diese Parasiten nicht gerade eine schwere Schädigung der Gesundheit der Tauben hervorrufen, so sind sie dennoch denselben recht lästig.

Fig. 269. Dimorphus columbæ. ♂

Fig. 270. Dimorphus columbæ. ♀

Man bekämpft die Milben am erfolgreichsten dadurch, daß man die erkrankten Tiere von den gesunden trennt und eine öfter zu wiederholende gründliche Reinigung des Schlages vornimmt. Mit Hilfe von Kalkmilch unter Zusatz von Lysol

oder Creolin werden die Wände, Decke und Fußboden und Geräte auf dem Taubenschlage desinfiziert. Es empfiehlt sich, in die Spalten und Ritzen des Schlages Insektenpulver zu streuen, ebenso zwischen das Gefieder der Tauben.

Fig. 271. Gewöhnliche Milbe von den Tauben.

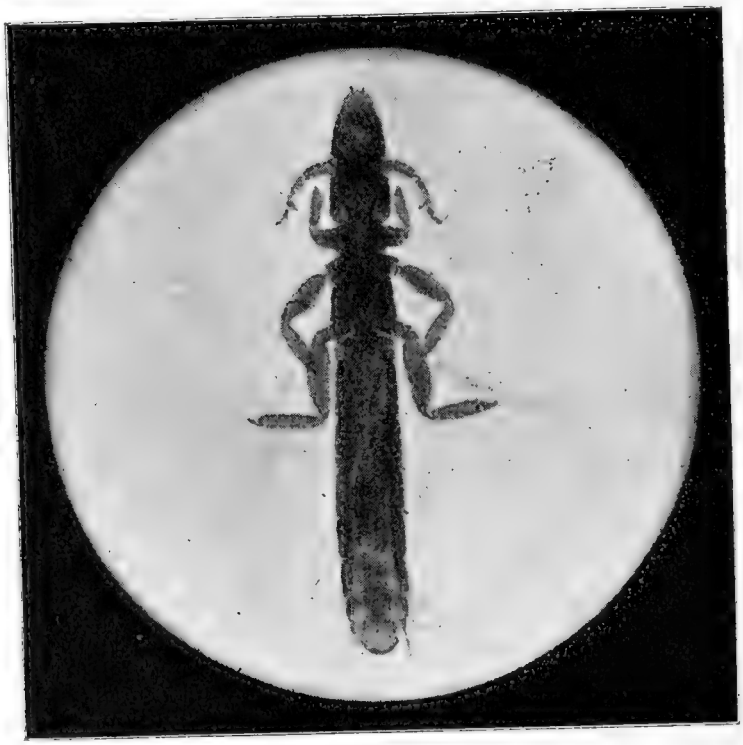


Fig. 272. Philopherus bacillus.

7. Federmilben der Tauben. Die Federmilben leben zwischen und auf den Federn der Tauben, und zwar vielfach in so großer Zahl, daß sie zu allmählicher Abmagerung mit folgender, tödlich endender Entkräftung besonders junger Tauben führen. Die Behandlung besteht zunächst in der Isolierung der gesunden von den kranken Tauben und sodann in einer gründlichen Reinigung und Desinfektion des Aufenthaltsraumes mittelst Sodalauge, Kalkmilch und Lysol. Besonders ist auf die Ritzen und Spalten in den Holzteilen des Schlages zu achten, weil in ihnen die Parasiten gute Schlupfwinkel finden. Die Tauben selbst werden mit echtem persischen Insektenpulver behandelt, das zwischen

das Gefieder gestreut wird; auch Besprengungen der Tauben mit 1%iger Lysollösung haben gute Erfolge gehabt.

8. Federlinge (Philopteridae). Die Federlinge, von den Züchtern meistens Läuse genannt, kommen in verschiedenen Arten vor; sie ernähren sich ausschließlich von den Federn und Schuppen der Oberhaut ihres Wirtes. Wenn sie in großer Anzahl auf Tauben sich finden, so können sie derartige Störungen in der Ernährung derselben hervorrufen, daß deren Leben gefährdet ist.

Besonders gefährlich werden die Federlinge kranken und jungen Tauben, die sich ihrer nicht entledigen können, zumal sie sich außerordentlich schnell und zahlreich vermehren.

Vorbeuge und Behandlung: Man trennt die noch nicht mit Federlingen behafteten Tauben von denen, die bereits davon befallen sind. Der Taubenschlag sowie die darauf befindlichen Legenester müssen wiederholt gründlich gereinigt und desinfiziert werden, indem man die Wände und Decke mit Kalkmilch unter Beimischung von Lysol (300—400 Gr. Lysol auf 10 Liter Kalkmilch) mehrmals überstreicht. Man achte darauf, daß besonders die Ritzen und Fugen in den Holzteilen mit dickflüssiger Kalkmilch angefüllt werden. Wertlose Holzteile werden am besten verbrannt und durch neue ersetzt. Die Wände und Decke besprengt man mit verdünntem Terpentinöl und überschlämmt den Fußboden mit Kalkmilch-Lysol, damit alle Spalten und Fugen, in denen sich Federlinge versteckt halten, von der Kalkmilch vollgefüllt und verschlossen werden.

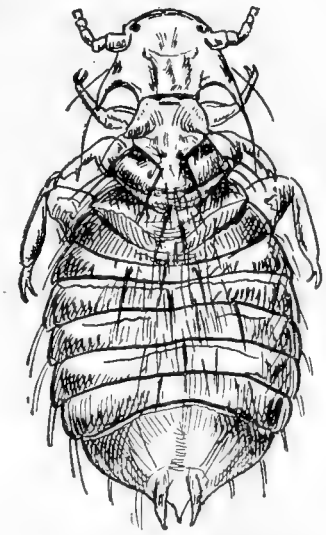


Fig. 273. Federling, stark vergrößert.

Man streut auch echtes persisches Insektenpulver zwischen das Gefieder der Tauben, auch kann man eine Mischung von 1 Teil Anisöl[1]) und 8—10 Teilen Rüböl an die Stellen zwischen das Gefieder streichen, wo die Federlinge vorzugsweise sich vorfinden.

9. Gemeine Vogelmilbe (Dermanyssus avium). Die gemeine Vogelmilbe ist ein sehr gefährlicher und lästiger Hautparasit unserer Tauben, von deren Blute sie sich ernährt. Sie ist also eine blutsaugende Milbe.

Während sie bei Tage sich in den Ritzen und Spalten des Schlages versteckt hält, sucht sie zur Nachtzeit die Tauben auf, die sehr unter ihr

[1]) Bei der Anwendung von Anisöl, welches sich sehr gut gegen Ungeziefer bewährt, raten wir zu größter Vorsicht, da es auch für die Tauben in zu starker Lösung oder in zu großer Menge gebraucht, ein sehr starkes Gift darstellt.

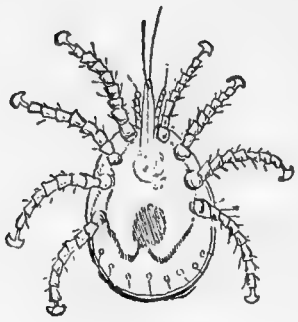


Fig. 274.
Gemeine Vogelmilbe.
Dermanyssus avium.
Stark vergrößert.

zu leiden haben. Die Tauben werden in der Nacht außerordentlich durch die gemeine Vogelmilbe beunruhigt, brütende Tauben verlassen ihr Nest, junge Tauben gehen daran zugrunde, und ältere verlieren soviel Blut, daß sie abmagern und schließlich eingehen. Die Vogelmilben kriechen in die Ohren und Nasenhöhlen, wo sie einen heftigen Katarrh hervorrufen, an dem die Tauben zugrunde gehen.

Das Vertilgungsverfahren gegen die gemeine Vogelmilbe ist dasselbe wie das bei den Federlingen (8).

10. Flöhe. Von Flöhen kommt bei den Tauben der Vogelfloh, Pulex avium, vor, der einen langgestreckten Körper mit rundem Kopfe besitzt. Gegen Flöhe wendet man schwache spirituöse Terpentinlösungen an, ferner Kampferwasser oder Chloroformwasser, indem man damit die Fugen und Ritzen in den Fußböden, Wänden usw. besprengt. Von den Tauben selbst entfernt man die Flöhe durch wiederholtes Bestäuben derselben mit echtem persischen Insektenpulver. Die Reinigung usw. des Taubenschlages hat in gleicher Weise stattzufinden, wie bei den Federlingen angegeben ist.

11. Bettwanzen, Mehlwürmer, Larven vom Aas-Speckkäfer und vom Totengräber. In unsauber gehaltenen Taubenschlägen finden sich alle diese Feinde vor, die auf den Körper der Tauben, besonders der jungen, übergehen und sich in die Haut und die Muskeln einnagen, wodurch der Tod der Tauben eintreten kann. Gründliche Reinigung des Taubenschlages bei Anwendung von Kalkmilch unter Zusatz von Lysol oder Bacillol, und ein Bestreichen der Federn der Tauben mit etwas Lebertran hält diese Parasiten fern.

12. Zecken. Die muschelförmige Saumzecke (Argas reflexus), welche sich im Holze und Gemäuer aufhält, begibt sich nachts vorzugsweise auf die jungen Tauben. Gründliche Reinigung der Wände und Holzteile mit heißer Sodalauge, sodann Bestreichen mit Kalkmilch-Lysol und Einstreuen von Insektenpulver in die Federn oder Besprengen der Federn mit in Spiritus gelöstem Perubalsam (50 Teile Spiritus, 10 Teile Perubalsam) hält die Zecken fern.

13. Taubenfadenwurm. Derselbe setzt sich im Bindegewebe zwischen den einzelnen Luftröhrenringen fest und ruft dann Krankheitserscheinungen hervor. Die Tauben sträuben die Federn, sitzen trauernd umher und verlieren den Appetit. Eine Behandlung hat wenig Aussicht auf Erfolg, da den Fadenwürmern nicht gut beizukommen ist.

B. Innere Krankheiten.

Weniger allgemein bekannt als die äußeren Krankheiten und auch schwerer festzustellen als diese sind die manigfach vorkommenden inneren Krankheiten bei unseren Tauben. Der praktische Taubenzüchter muß bestrebt sein, auch die wichtigsten und am häufigsten vorkommenden inneren Krankheiten der Tauben kennen zu lernen, damit er im gegebenen Falle rechtzeitig die erforderlichen Maßnahmen zur Bekämpfung bezw. zur Verhütung der Krankheit treffen kann. Einen Sachverständigen zu befragen, hält oft recht schwer.

Wenngleich einige in diesem Abschnitt besprochene Krankheiten eher zu den äußeren als inneren gezählt werden können, so finden sie dennoch aus verschiedenen Gründen am besten hier ihren Platz.

1. Augenkrankheiten, welche bei unseren Tauben (z. B. besonders bei Warzentauben) recht häufig beobachtet werden, zerfallen in

a) Äußere Augenentzündung; sie wird auch als katarrhalische oder rheumatische bezeichnet, da sie häufig die Folge von Erkältungseinflüssen ist. Aber auch äußere Einwirkungen können diese Art der Augenentzündung hervorrufen. (Biß, Stoß, Schlag, tierische Parasiten, Kalkstaub); es können betroffen sein die Augenlider, die Bindehaut, Nickhaut, die durchsichtige Hornhaut (Cornea) und die Tränendrüsen.

Tauben, die an einer äußeren Augenentzündung leiden, sind lichtscheu, sie schließen also die Augenlider, haben große Schmerzen und eine starke Tränenabsonderung. Die Schleimhaut der Bindehäute ist stark gerötet und geschwollen, mitunter in solchem Grade, daß sie aus dem Auge in Form einer Wulst hervortritt. Auch die Augenlider pflegen gleichzeitig geschwollen zu sein. Die durchsichtige Hornhaut erscheint meistens getrübt, wie mit einer weißgrauen Haut überzogen, mitunter auch mit kleinen Bläschen besetzt, so daß die Taube auf dem erkrankten Auge nicht sehen kann. Die Behandlung richtet sich in erster Linie auf die Beseitigung der Ursachen, d. h. fremde Körper müssen aus dem Auge entfernt werden, und zwar mit Hilfe eines feuchten Schwämmchens oder Federbartes oder mit Hilfe von lauwarmem Wasser. Alsdann kühlt man das Auge mit Bleiwasser. Wenn Trübungen der Hornhaut zurückbleiben, wendet man 1 %ige Zinkvitriollösung an. Sehr heftige Augenschmerzen sucht man durch Einträufelungen von 1 Tropfen Tinct. Opii croc. zu lindern.

b) Innere Augenentzündung. Man versteht darunter Erkrankungen der einzelnen Bestandteile des Augapfels selbst, also der Regenbogenhaut, der Linse, des Glaskörpers usw. Sie kommt bei Tauben weniger häufig vor. Man hält die Taube in einem schwach erhellten Raum und bringt von Zeit zu Zeit einen Tropfen einer 1 %igen Atropinlösung ins Auge.

c) Neubildungen am Auge. Hierher gehören Warzen, Fett- und Balggeschwülste in den Augenlidern, die in der Regel als gefährlich nicht anzusehen sind, aber entfernt werden müssen. Man beseitigt solche Neubildungen meistens mit der Schere, oder man wendet mit Vorsicht Ätzmittel an.

d) Infektiöse Augenentzündungen. Hierher gehören die kroupös-diphtherische Entzündung der Augen mit Rötung und Schwellung der Augenbindehaut und Augenlider und später mit Absonderung eines schleimigen Eiters, und die gregarinösen Augenbindehaut-Entzündungen mit ihren Wucherungen und Neubildungen (Ephitheliome), die meistens mit Messer oder Schere entfernt werden müssen.

2. Krankheiten der Atmungsorgane.

a) Einfacher Nasenkatarrh, Schnupfen. Recht häufig findet man den Schnupfen bei Tauben verbunden mit einem Katarrh der Mund- und Rachenschleimhaut; er tritt bald akut, bald chronisch auf. Als Ursachen gelten Erkältungseinflüsse. In der Regel genesen die Tierchen ohne weitere Behandlung; in hartnäckigen Fällen, zumal wenn das Leiden schon längere Zeit bestanden hat, empfiehlt es sich, dem Trinkwasser ein wenig doppeltkohlensaures Natron oder Karlsbader Salz zuzusetzen oder die erkrankten Tauben Dämpfe von Teerwasser einatmen zu lassen.

b) Infektiöse, kroupös-diphtherische Entzündung des Kehlkopfes, der Mund- und Rachenhöhle. In der Umgebung des Kehlkopfes, am Eingange desselben und den oberen Teilen der Luftröhre sind diphtherische Exsudatmassen angehäuft. Die kranken Tauben zeigen hochgradige Atembeschwerden, halten den Schnabel geöffnet, röcheln und husten. Der Tod ist meistens die Folge, die Behandlung regelmäßig erfolglos. Befindet sich der Krankheitsprozeß in der Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle, so ist im Anfange die Schleimhaut gerötet und geschwollen; bald stellt sich ein weiß-

Fig. 275. Das Pinseln der Tauben im Schnabel.

gelber, käseähnlicher, zäher, fest auf der Unterlage aufsitzender Belag ein. Dieser Belag findet sich hauptsächlich am weichen und harten Gaumen, an dem Zungenbändchen und an der unteren Zungenfläche. Entfernt man die festsitzenden weißgelben Massen, so bleibt ein unebener, stark blutender Geschwürsgrund zurück. Hochgradig erkrankte Tauben werden am zweckmäßigsten baldigst getötet, bei geringgradig erkrankten Tauben entfernt man vorsichtig die Belagmassen und betupft die Geschwürsflächen mit Höllensteinstift. Sehr festsitzende Belagmassen entferne man nicht. Die erkrankten Schleimhäute bepinselt man mit Jodtinktur oder 5% Höllensteinlösung; auch mit schwacher Sublimatlösung (1:1000) sind bei der Diphtherie gute Erfolge erzielt worden. Eine Isolierung der kranken Tauben sowie wiederholte gründliche Reinigung und Desinfektion des Taubenschlages und der Geräte auf demselben ist vorzunehmen.

c) Luftröhrenkatarrh, Bronchialkatarrh.

Erkältungseinflüsse, eingeatmete scharfe Gase, eingeatmeter Staub usw. sind die Ursachen des einfachen Bronchialkatarrhs. Auch Schimmelpilze, Gregarinen und Diphtheriebazillen können zu Erkrankungen der Luftröhrenäste Anlaß geben. Der Luftröhren- und Bronchialkatarrh verursacht Atembeschwerden, Husten und Röcheln; wenn die feinsten Bronchien erkrankt sind, so kann die Atemnot so hochgradig werden, daß Erstickung eintritt.

Man läßt derartig erkrankte Tauben Lysol- oder Creolindämpfe einatmen, indem man die erkrankten Tiere in einen geeigneten Raum bringt oder sie einige Minuten eine 10% Lysollösung einatmen läßt.

d) Lungenentzündung.

α) Katarrhalische oder kroupöse Form der Lungenentzündung. Als Ursachen gelten Erkältungseinflüsse, Staub, schädliche Gase, Schimmel- und Spaltpilze, welche in die Luftröhre und deren Verzweigungen eindringen und von dort in das eigentliche Lungengewebe gelangen, wo sie Entzündungserscheinungen hervorrufen.

Der Husten ist kurz, schwach und schmerzhaft, der Schnabel wird aufgesperrt gehalten. Hohes Fieber, Appetitlosigkeit, Traurigkeit, Mattigkeit; aus den Nasenlöchern und der Schnabelspalte tritt gelber Schleim, der oft mit Blut gemischt ist.

Man reicht den kranken Tauben leicht verdauliches Futter, hält sie in gut ventilierten, nicht zu kalten, trockenen Räumen, wo sie von den gesunden getrennt sind.

Man läßt Creolin- und Teerdämpfe einatmen und gibt kleinste Gaben von Chinin oder Salmiak und Brechweinstein, um das Fieber zu bekämpfen.

β) Mykotische Lungenentzündung. Wenn Schimmelpilze in die Luftröhre und Bronchien, Lungen- und Luftsäcke eindringen und sich dort

ansiedeln, was bei der Aufnahme von schimmeligem Futter leicht geschehen kann, so kommt es zu dieser Form der Lungenentzündung.

Fig. 276. Schimmelpilze.
Links: Mycel von mucor racemosus, bei a Chlamydosporen, bei b Sporenzellen (Kugelhefe) bildend.
Rechts: Conidien von Aspergillus glaucus, bei * mit Chlamydosporen.

Die erkrankten Tauben zeigen vermehrtes Atmen, Appetitlosigkeit, Durst, Schüttelfrost, Schwäche, sie sitzen traurig umher, lassen die Flügel hängen, magern ab und gehen meistens in kurzer Zeit zugrunde.

Die Behandlung ist fast immer erfolglos.

3. Krankheiten des Herzens und der Blutgefäße.

a) Herzerweiterung. Sie ist die Folge von Störungen im Blutkreislauf, die verschiedene Ursachen haben können, ferner von Lungenkrankheiten und Krankheiten des Herzbeutels und des Herzmuskels. Herzklopfen, Atembeschwerden, Brusthöhlen- und Herzbeutelwassersucht sind die Folgen der Herzerweiterung.

Die Behandlung ist meistens nutzlos, nur schützte man die erkrankten Tiere vor Aufregung.

b) Herzbeutelentzündung und Herzbeutelwassersucht.

Sie geben sich kund durch Herzklopfen, Atembeschwerden, Fieber, Schüttelfrost, große Schwäche, Abmagerung, Tod. Die Behandlung ist nutzlos, wenn die Ursachen sich nicht beseitigen lassen.

c) Herzklappen- und Herzmuskelerkrankungen sind gleichfalls als sehr gefährlich anzusehen.

d) Erkrankungen der größeren Blutgefäße. Hierher gehören Erweiterungen der Blutgefäße, Verhärtungen der Blutgefäßwand, Ver-

stopfung der Blutgefäße mit Blutgerinnsel, Zerreißungen größerer Blutgefäßwände infolge krankhafter Veränderung derselben.

Der Tod tritt bei Zerreißungen größerer Blutgefäße mit innerer Verblutung meistens plötzlich ein. Behandlung ausgeschlossen.

4. Brustfellentzündung. Als Ursachen gelten Erkältungseinflüsse, voraufgegangene Lungenentzündung, Verletzungen des Brustkorbes, Wunden, Rippenbrüche, Infektionsstoffe usw. Die erkrankten Tiere sind matt und schwach, haben Fieber und Atembeschwerden, sperren den Schnabel auf, um ergiebiger zu atmen; beim Druck auf den Brustkorb zeigen sie großen Schmerz. Man reibt die Brustwandung mit Senfspiritus und Terpentinöl ein.

5. Brustwassersucht. Als Ursachen sind Herz-, Lungen- und Nierenkrankheiten anzusehen. Die erkrankten Tiere haben Atembeschwerden, dagegen sind sie fieberlos und husten nicht. Heilung recht selten.

6. Krankheiten der Verdauungsorgane.

a) Schlundkrankheiten. α) Der einfache Schlundkatarrh verursacht Schlingbeschwerden, so daß der Speichel abfließt; Erbrechen. Man hält das erkrankte Tier diät, gibt ihm leicht verdauliches, weiches oder flüssiges Futter, dem man einige Tropfen Salzsäure hinzusetzt.

β) Schlundlähmung. Selten. Schlund ist mit Futter angefüllt, ebenso der Kropf. Erbrechen, Abmagerung und schließlich Tod infolge Erschöpfung.

γ) Schlundkrampf. Von Zeit zu Zeit bemerkt man eine krampfhafte Zusammenziehung des Schlundes, wobei das Tier eigenartige Bewegungen mit dem Halse macht, wie wenn es einen im Schlunde befindlichen, festsitzenden Körper herunterschlucken wolle. Brechbewegungen und Erbrechen treten auf. Als Ursachen nimmt man Verletzungen und Geschwüre im Schlunde sowie Erkrankungen des Gehirns und Rückenmarks an. Eine Behandlung ist aussichtslos, wenn die Ursachen nicht beseitigt werden können.

b) Krankheiten des Kropfes

α) Weicher Kropf oder Luftkropf.

Als Ursachen des weichen Kropfes gelten leicht in Zersetzung und in Gärung übergehende Nahrungsmittel, besonders wenn sie längere Zeit im Kropfe zurückgehalten werden; ferner Vergiftung durch Phosphor, Quecksilbersalze und Arsenik, welche ätzend auf die Schleimhaut des Kropfes wirken. Der Kropf ist aufgebläht, enthält Luft (Gase) oder dünnflüssige Substanzen. Die Tiere haben keinen oder geringen Appetit, erbrechen sauer riechende Massen, halten sich von den übrigen Tieren getrennt, sind matt und traurig, magern ab und gehen endlich ein, falls ihnen keine Hilfe wird.

Man versucht, den Kropfinhalt durch die Schnabelöffnung herauszuschaffen, indem man den Kopf der Taube nach abwärts hält und vor-

sichtig den Kropf streicht, drückt und knetet. Alsdann gibt man der Taube eine 1% Alaunlösung und hält sie in einem Käfige eingesperrt; man läßt sie einige Tage hungern, ins Trinkwasser gibt man ein wenig Salzsäure oder Salizylsäure. Nach und nach reicht man leicht verdauliches, nicht so bald gärendes Futter in kleinen Mengen bis zur völligen Genesung.

β) Harter Kropf oder Verstopfung des Kropfes.[1])

Der harte Kropf wird hervorgerufen durch Aufnahme größerer Mengen schwer oder unverdaulicher Nahrungsmittel.

Der Kropf ist geschwollen, ausgedehnt, hart, sein Inhalt oft recht bedeutend. Besteht der harte Kropf längere Zeit, so fließt eine übelriechende Flüssigkeit aus der Schnabelöffnung und den Nasenlöchern ab. Der Appetit fehlt gänzlich, so daß Abmagerung sich einstellt.

Behandlung: man knetet, streicht und drückt den harten Kropf täglich mehrmals; dann gibt man ins Trinkwasser einige Tropfen Salzsäure, die sich recht gut bewährt, wenn schwer verdauliches Körnerfutter in reichlicher Menge aufgenommen wurde.

Daneben halte man die erkrankte Taube eingesperrt und reiche ihr während etwa acht Tage nur mit Salzsäure gemischtes Trinkwasser (1 Liter Wasser, 30 Gramm Salzsäure). Ist nach dieser Zeit eine Erweichung des Kropfinhaltes nicht erfolgt, bezw. läßt sich eine erhebliche Verkleinerung des harten Körpers im Kropfe nicht konstatieren, so bleibt weiter nichts übrig als die Operation des Kropfschnittes vorzunehmen.

Dieselbe besteht darin, daß man die Federn an der angeschwollenen Stelle des Kropfes entfernt, dann eine Querfalte der Haut durch Emporheben bildet und diese mit einem scharfen Messer durchschneidet, und zwar in einer Länge von 2—3 cm. Die Schnittränder der Haut läßt man durch einen Gehilfen voneinander halten, damit die Kropfwand durchschnitten werden kann. Der Inhalt des Kropfes wird dann behutsam herausgedrückt oder auf andere Weise herausbefördert. Die Kropfhöhle reinigt man dann mit lauwarmem Wasser und schließt dann zuerst die Kropfwandwunde mit Seidenfäden, die nicht entfernt zu werden brauchen. Sodann wird auch die Wunde der äußeren Haut mit Seidenfäden geheftet.

Die Heilung erfolgt nach ca. acht Tagen; in dieser Zeit hält man die Taube eingesperrt und reicht ihr leicht verdauliches Futter in kleinen Portionen. Trinkwasser erhält die Taube nach Belieben. Diese Operation nimmt, sachgemäß ausgeführt, regelmäßig einen guten Verlauf.

γ) Hängekropf. Dieser kommt seltener vor und bildet sich, wenn der Kropf mit Futtermassen überfüllt ist. Außer Massage ist Diät, leicht verdauliches Futter und Isolierung der Taube am Platze.

[1]) Gegen die Verstopfung des Kropfes, welche sich bei Kropftauben infolge Überfressens leicht einstellt, ist auf Seite 130 die passende Behandlungsweise angegeben.

δ) Fremdkörper im Kropfe findet man selten bei Tauben. Zur Beseitigung derselben bleibt nur die Operation übrig, wie sie beim harten Kropf angegeben ist.

ε) Kropfverletzungen werden auch bei Tauben beobachtet. Verfasser sah mehrfach Verletzungen des Kropfes durch Geschosse. Nach gründlicher Reinigung der Wunden vernäht man zuerst die eigentliche Kropfhaut und sodann die äußere Haut mit Seide. Leicht verdauliches Futter, Diät und Isolierung während sechs bis acht Tagen.

c) Magenkrankheiten.

α) Akuter Magenkatarrh. Die Ursachen sind verschieden; bald sind es Diätfehler infolge Aufnahme verdorbener und leicht gärender Nahrungsmittel oder verdorbenen Trinkwassers, bald ist es unverdauliches oder mit Schimmelpilzen besetztes Futter.

Auch Überfütterung und Erkältungseinflüsse können den akuten, einfachen Magenkatarrh hervorrufen.

Die erkrankten Tauben sind weniger lebhaft als gesunde, haben geringen Appetit; die Entleerungen sind gering, trocken und mit Schleim umgeben.

Man gibt etwas Rizinusöl, täglich $^1/_2$ Teelöffel voll, dem Trinkwasser setzt man ein wenig Salzsäure zu, 10 Tropfen auf $^1/_4$ Liter Wasser. Beseitigung der Ursachen.

β) Chronischer Magenkatarrh. Beseitigt man nicht die Ursachen, welche den akuten Magenkatarrh hervorrufen, so nimmt das Leiden einen chronischen, d. h. lange dauernden Charakter an. Die andauernde Appetitlosigkeit führt schließlich zur allgemeinen Abmagerung und zu großer Schwäche der erkrankten Taube, bis endlich der Tod eintritt. Die Behandlung ist dieselbe wie beim akuten Magenkatarrh.

γ) Fremdkörper im Magen. Gelangen unverdauliche fremde Körper in den Magen, so rufen sie eine schwere Magenerkrankung (Magenentzündung) hervor, besonders wenn dadurch ein derartiges Hindernis entsteht, daß die Verbindung mit dem Darm unterbrochen wird. Vorzugsweise sind es spitze und scharfe Glassplitter, Nägel und Knopfnadeln, die im Magen schwere entzündliche Zustände der Schleimhaut mit tödlichem Ausgang herbeiführen, dagegen gelangen kleine Steinchen, Topfscherben, Knochenstückchen vom Magen in den Darm und somit nach außen, ohne gefährlich zu werden.

δ) Einfache Magenentzündung. Als Ursachen gelten Erkältungseinflüsse, Aufnahme gefrorenen Futters, allzu heißes Futter, spitze fremde Körper usw. Die kranke Taube erbricht, hat keinen Appetit, es besteht Verstopfung, und kurz vor dem Tode stellt sich heftiger Durchfall ein. Man gibt Haferschleim, Gerstenschleim, gemischt mit 2—3 Tropfen Opiumtinktur. Bei Verstopfung gibt man Rizinusöl.

d) Darmkrankheiten.

α) Akuter Darmkatarrh. Der akute Darmkatarrh kommt meistens zusammen mit dem akuten Magenkatarrh vor als akuter Magendarmkatarrh. Daher pflegen auch die Ursachen des akuten Darmkatarrhs dieselben zu sein wie beim akuten Magenkatarrh. Die kranken Tauben haben geringen Appetit, sind traurig, haben gesträubtes Gefieder und weiche schleimige Entleerungen, die schließlich dünnflüssig und grünlichweiß werden und die Federn in der Umgebung der Kloake beschmutzen. Der Kropfinhalt wird sehr langsam verdaut, der Durst ist gesteigert. Die Folgen sind Abmagerung, Kräfteverfall und schließlich der Tod. Man hält die kranke Taube isoliert, schützt sie vor Kälte und Nässe und hält sie diät. Leicht verdauliches Futter wie Reis und Hirse wird verabreicht; ins Trinkwasser gibt man Haferschleim oder auch Eisenvitriol ($^1/_4$ Liter Wasser, 1 Gramm Eisenvitriol). In hartnäckigen Fällen werden 2—4 Tropfen Opiumtinktur mit gutem Rotwein gegeben.

β) Chronischer Darmkatarrh. Aus dem akuten Darmkatarrh kann, wenn er vernachlässigt wird, ein chronischer sich entwickeln. Die Behandlung ist dieselbe wie beim akuten Darmkatarrh. Wenn allerdings die beim akuten Darmkatarrh angegebenen Mittel im Stiche lassen, so wäre eine $^1/_2$—$^3/_4$% Höllensteinlösung, täglich mehrmals gegeben, zu versuchen.

γ) Einfache Darmentzündung. Dieselbe tritt in der Regel in Verbindung mit Entzündungen des Vormagens und des Magens auf und ist häufig als eine Fortsetzung derselben anzusehen. Auch die Ursachen sind meistens dieselben wie bei dem Magen- und Darmkatarrh, nur mit dem Unterschiede, daß sie hochgradiger sind. Der Appetit hört auf, es stellt sich Erbrechen ein, die Bauchdecken sind gespannt, die Verstopfung ist anfänglich hartnäckig, später stellt sich hochgradiger Durchfall mit hohem Fieber ein, bis der Tod dem Leiden ein Ende macht. Man gibt schleimige Abkochungen mit 2—4 Tropfen Opiumtinktur. Besteht hochgradige Verstopfung, so ist Rizinusöl angezeigt.

δ) Ruhrartige Darmentzündung. Diese von den Taubenzüchtern ebenso gefürchtete wie häufig vorkommende, sehr gefährliche und ansteckende Darmentzündung verläuft in der Regel tötlich und hat eine große Ähnlichkeit mit der Geflügelcholera. Besonders erkranken junge, schlecht genährte, schwächliche Tauben, während kräftige verschont bleiben. Die Krankheitserreger sind vorzugsweise in den Entleerungen enthalten und werden durch diese verbreitet. Sie scheinen besonders solchen Tauben gefährlich zu werden, die sich Darmaffektionen zugezogen haben. Heftiger Durchfall, dünnflüssiger, hellgelber oder grünlich-weißer, mit Blut gemischter Kot sind die Krankheitszeichen. Oft tritt der Tod schnell und plötzlich ein, wie bei der Cholera, ohne daß Krankheitserscheinungen vorher bemerkt wurden. Die Behandlung ist meistens erfolglos. Man trennt

möglichst schnell alle noch gesunden Tauben von den kranken und der Krankheit verdächtigen, reinigt und desinfiziert den Taubenschlag und alle Utensilien auf demselben recht gründlich, möglichst alle zwei bis drei Tage. Ins Trinkwasser gibt man Sublimat (1 Gramm Sublimat auf 2 Liter Wasser).

7. Erkrankungen von Organen der Bauchhöhle.

a) Bauchfellentzündung. Entzündungen des Bauchfelles werden hervorgerufen durch Wunden, welche die Bauchwand durchdringen, ferner durch spitze in den Magen gelangte Körper, welche die Magenwand durchbohren. Der Eileiter kann zerreißen, und das Ei dann in die Bauchhöhle gelangen, wo eine Bauchfellentzündung entsteht. Die Tiere sind dann sehr schwach, sitzen traurig umher, haben keinen Appetit, dagegen hohes Fieber, und die Bauchwandung ist stark aufgetrieben. Der Kot wird unter Schmerzen entleert. Man umwickelt die Bauchpartie mit nassen Binden und gibt innerlich Opiumpillen.

b) Bauchwassersucht. Als Ursachen gelten chronische Bauchfellentzündungen verschiedener Art, Herzklappenfehler, Herzbeutelentzündung, Herzbeutelwassersucht und verschiedene Lungen-, Leber- und Nierenerkrankungen. Krankheitszeichen: langsame Zunahme des Leibesumfanges, Ansammlung von Flüssigkeit in der Bauchhöhle, Atembeschwerden, ferner ist die Bauchdecke gespannt. Die Behandlung ist meistens erfolglos, da die Ursachen in der Regel sich nicht beseitigen lassen. Man macht einen Einstich in die Bauchhöhle, damit die Flüssigkeit abfließen kann. Innerlich gibt man Digitalistinktur, täglich mehrmals 1—2 Tropfen.

c) Leberkrankheiten. Die Ursachen von Leberkrankheiten sind bald Störungen in der Verdauung, bald allzu gute Fütterung, Fettsucht, ungenügende Bewegung, Störungen in der Zirkulation des Blutes (Blutstauung) infolge von Herzfehlern und Veränderungen des Lungengewebes. Sodann finden wir Lebererkrankungen (Entzündungen) bei verschiedenen Infektionskrankheiten (Diphtherie), bei Entzündungsprozessen im Darm usw. Die Behandlung besteht in leicht verdaulichem Futter, reichlicher Bewegung, und in der Verabreichung von etwas Glaubersalz mit dem Trinkwasser. Ferner finden sich in der Leber Geschwülste, die Eiter enthalten, krebsige Neubildungen usw. Auch Zerreißungen der Leber kommen vor, besonders wenn die Lebersubstanz amyloid entartet ist; ferner bei fettiger Degeneration der Leber, bei starker Blutanfüllung in der Leber, bei der Fettleber infolge mastiger Ernährung, bei Tuberkulose der Leber, bei schweren Infektionskrankheiten, bei Neubildungen in der Leber und bei Verstopfungen von Blutgefäßen der Leber.

d) Krankheiten des Eileiters.

α) Entzündung des Eileiters. Diese hat entweder einen schnellen oder langsamen Verlauf und kommt am häufigsten bei gut genährten Tauben vor. Äußere Einwirkungen auf den Hinterleib können ein Zer-

brechen des Eies im Eileiter und somit eine Entzündung desselben herbeiführen. Die äußerst blutreiche Wandung des Eileiters kann zerreißen, und der Tod der Taube tritt dann durch innere Verblutung ein. Die Eileiterentzündung ist gekennzeichnet durch Fieber, Appetitlosigkeit, große Schwäche und Hinfälligkeit, die kranken Tauben hocken in Ecken und Winkeln des Schlages herum und drängen auf den Legedarm. Man isoliert die kranke Taube, gibt ihr leicht verdauliches Futter; sodann nimmt man Bähungen des Eileiters mit mäßig warmen Wasserdämpfen vor, die man auf den Hinterleib der Taube einige Minuten lang einwirken läßt; auch Einfüllungen von lauwarmem Wasser mit Hilfe des Irrigators in den Legedarm (Eileiter) sind zu empfehlen. Mit Vorteil setzt man diesem Wasser ein wenig Alaun zu (1%). Innerlich gibt man Rizinusöl und 3—4 Tropfen Opiumtinktur, um den Schmerz zu stillen.

β) Eileitervorfall. Der Eileiter stülpt sich um und tritt aus der Kloakenöffnung hervor. Der Eileitervorfall kommt bei Tauben höchst selten vor. Reinigung und Zurückbringen des vorgefallenen Eileiters.

γ) Legenot. Die Ursachen der Unfähigkeit, das im Eileiter befindliche Ei nach außen herauszubefördern, sind teils entzündliche, krankhafte Zustände in der Wandung des Eileiters, teils schalenlose oder doppeldotterig oder aus irgendwelchem Grunde im Eileiter zerbrochene Eier. Die Tauben sind dann unruhig, halten sich isoliert, sitzen häufig auf dem Nest und drängen auf den Legedarm. Bei krankhaften Zuständen der Wandung des Eileiters sind Einfüllungen von lauwarmem Wasser oder Speiseöl und Bähungen der Bauchpartie zu empfehlen. Allzu große Eier suche man durch vorsichtigen Druck mit dem Finger nach außen fortzuschieben. Je früher die Hilfe geleistet wird, desto besser sind die Aussichten auf Erfolg. Läßt sich das Ei nicht herausschaffen, so bleibt nur die Schlachtung übrig; das Fleisch der frühzeitig geschlachteten Taube ist genußtauglich.

e) Krankheiten des Eierstocks. Entzündungen des Eierstocks kommen meistens dann vor, wenn die dem Eierstock benachbarten Organe erkrankt bezw. entzündet sind. Häufig sind Eierstockscysten und Balggeschwülste. Zuweilen ist der Eierstock — nur der linke ist entwickelt — verkümmert, so daß die Taube keine Eier legt. In der Regel lassen sich Eierstockserkrankungen erst nach dem Tode feststellen.

f) Nierenkrankheiten sind zu Lebzeiten der Tauben schwer festzustellen und haben für den praktischen Taubenzüchter kaum ein Interesse.

8. Krankheiten der Knochen.

a) Knochenweiche, Beinweiche (Rhachitis). Sie findet sich nur bei jungen Tauben. Die Ursachen der Knochenweiche sind Mangel an Kalksalzen in der Nahrung. Man erkennt die Krankheit daran, daß die jungen Tauben am Boden herumhocken und sich ungern bewegen. Später werden die Knochen weich und biegsam; es kommt zu Knochen-

verkrümmungen und Auftreibungen an den Gelenkenden der Flügel und Beinknochen. Der Appetit hört auf und allgemeine Abmagerung stellt sich ein. Die Behandlung besteht in der rechtzeitigen Vorbeuge, indem man für Futter sorgt, das in genügendem Maße phosphorsaure Kalksalze enthält. Hat die Beinweiche länger bestanden und ist sie schon hochgradig, so ist die Behandlung erfolglos.

9. Krankheiten der Gelenke.

a) Eitrige Gelenkentzündung. Diese auch als Fuß- oder Gelenklähme bezeichnete Krankheit wird in der Regel durch Verletzung der Gelenke hervorgerufen. Das erkrankte Gelenk ist angeschwollen und schmerzhaft und weich. Öffnet man die Anschwellung, so tritt eine eitrige, klebrige, fadenziehende Flüssigkeit heraus. Der Schmerz ist bedeutend, daher hochgradige Lahmheit. Bei Vernachlässigung der Behandlung kommt es zu schweren Eiterungen, bis schließlich der Tod sich einstellt. Behandlung: Anfangs kühlt man das erkrankte Gelenk energisch, später macht man Jodeinpinselungen, oder man öffnet das erkrankte Gelenk, läßt den eitrigen Inhalt abfließen und nimmt Ausspritzungen mit verdünnter Lugolsscher Jod-Jodkaliumlösung vor (1 : 12 Wasser).

b) Infektiöse (pyämische) Gelenkentzündung. Man findet diese Krankheit bei jungen Nesttauben häufig, die mitunter in großer Zahl daran eingehen. Als Ursachen werden Krankheitskeime angesehen, die sich in schmutzigen Brutnestern und Taubenschlägen vorfinden und durch die Nabelschnur bei frisch aus dem Ei geschlüpften Jungen in den Körper gelangen. Die Jungen, welche an der infektiösen Gelenkentzündung erkrankt sind, zeigen Verstopfung oder Durchfall mit schneller Abmagerung und großer Schwäche, die in kurzer Zeit zum Tode führen. Bereits erkrankte Tauben gehen regelmäßig bald zugrunde. Saubere und trockene Brustnester und wiederholte Desinfektion und Reinigung des ganzen Taubenschlages sind erforderlich.

c) Gichtische Gelenkentzündung (Gicht). Ihr Wesen besteht darin, daß der Gehalt des Blutes an Harnsäure sich erheblich vermehrt und die sich bildenden harnsauren Salze in den Geweben des Körpers abgelagert werden. Vorzugsweise findet die Ablagerung der harnsauren Salze in den Gelenken statt, und zwar leiden ältere Tauben häufiger an der Gicht als jüngere. Während der Krankheit bemerkt man, daß die Tauben Schmerzen in den Füßen haben; die Gelenke erkranken am häufigsten; sie gehen lahm, alsdann schwillt dies oder jenes Gelenk an. Die sich bildenden Gichtknoten werden mit einem scharfen Messer gespalten, um den Inhalt herauszubefördern. Sodann spritzt man die Wundhöhle mit Jodtinktur aus. Die Reinigung der Wundhöhle und die Ausspritzung derselben mit Jodtinktur ist häufiger zu wiederholen.

10. Vergiftungen.

Gerade Tauben sind erfahrungsgemäß recht oft Vergiftungen aus-

gesetzt. Wenn plötzliche Todesfälle in größerer Anzahl unter Krämpfen vorkommen, und die Cholera ausgeschlossen erscheint, dann darf man auf Vergiftungen schließen, die unter verschiedenen Krankheitserscheinungen sich kundgeben je nach der Art des Giftes, das aufgenommen wurde. Ein heftiges Durstgefühl wird häufig beobachtet, und vielfach treten die Krankheitserscheinungen unmittelbar nach der Futteraufnahme auf.

Eine Sektion der toten Taube mit folgender chemischer Untersuchung des Kropf- bezw. Mageninhaltes ist behufs Feststellung des aufgenommenen Giftstoffes in den meisten Fällen notwendig.

Vergiftungen kommen vor durch Aufnahme von Schimmel-, Rost-, Brand-, Sproß- und Hefepilzen, von Fleisch- und Fischgiften, ferner von verschiedenen Giften (Ätzkalk, Alkalien, Arsenik, Bleipräparate, Blausäure, Quecksilbersalze, Karbolsäure, Schierling, giftige Schwämme, Pökel- und Heringslake, Strychninpräparate, Kupferpräparate, Zinkpräparate, Phosphor, Salpeter, Salz- und Schwefelsäure, Mutterkorn, Weizenbrand usw.).

Die Behandlung ist nach der Art des aufgenommenen Giftes verschieden; wenn möglich, ist der Kropfinhalt eventuell durch Brechmittel herauszuschaffen; Einfüllungen von Milch in den Kropf sind vielfach angezeigt. Bei genügender Vorsicht wird manche Vergiftung verhütet werden können.

11. Infektionskrankheiten.

a) Gregarinose. Dieselbe wird durch Gregarinen hervorgerufen; es sind dies kleine, aus einem Protoplasmaklümpchen bestehende Lebewesen, die in der Jugend sog. amöboide Bewegung besitzen und später sich mit einer Kapsel umgeben. Sie sind rund, kugelförmig, oval oder eliptisch und kommen bei unseren Tauben häufig vor; sie dringen in die Epithelzellen der Schleimhäute ein und richten dort große Verwüstungen an, so daß die betroffenen Teile brandig werden und absterben.

Die Krankheitserscheinungen, welche die Gregarinen auf den Schleimhäuten der Mund- und Rachenhöhle, des Kehlkopfes, der Luftröhre, der Nasenhöhlen und der Augen hervorrufen, sind dieselben wie bei der Diphtherie. Die gregarinöse Form der Diphtherie — so nennt man die gregarinösen Erkrankungen der Kopfschleimhäute — unterscheidet sich von der rein bazillären Diphtherie dadurch, daß die äußere Haut häufiger gregarinös erkrankt. Die gregarinösen Hauterkrankungen bezeichnet man wohl als Aaspocken, Krebs usw; sie sind ausgezeichnet durch knötchenförmige Auswüchse (gregarinöse Epitheliome), die sich hauptsächlich an den federlosen Stellen des Kopfes (Mundwinkel, Augenlider, Schnabelwurzel) finden; aber auch an den übrigen, befiederten Teilen des Körpers kommen sie vor; sie sind warzenähnlich höckerig und erreichen die Größe einer Erbse. Oft heilen diese Epitheliome ohne jede Behandlung, indem sie trocken werden und abfallen. Geschieht dies nicht, so ätzt man mit Höllenstein oder Alaun. In vielen Fällen genügen Einpinselungen von

Glyzerin unter Zusatz von ein wenig Lysol. Auch innerlich gegeben, hat man von Glyzerin bei gregarinöser Darmentzündung gute Erfolge gesehen, indem das Glyzerin durch Wasserentziehung die Gregarinen vernichtet. Man gibt etwa einen halben Teelöffel voll Glyzerin. Gründliche Reinigung und Desinfektion des Schlages mit heißer Lauge und Chlorkalk ist erforderlich.

b) Diphtherie. Die Diphtherie ist wegen der vielen Schwierigkeiten, die sich ihrer Ausrottung auf einem Taubenschlage entgegenstellen, von den Taubenzüchtern mit Recht sehr gefürchtet.

Die Diphtherie wird von den Züchtern mit verschiedenen Namen belegt: Bräune, Kroup, Rotz, bösartiger Schnupfen usw.

Unter Diphtherie der Tauben versteht man eine höchst ansteckende, wahrscheinlich durch sog. Spaltpilze hervorgerufene Krankheit, die vorzugsweise die Schleimhäute des Kopfes befällt und sich dadurch auszeichnet, daß eine Ausschwitzung in das Innere oder in die Tiefe des Schleimhautgewebes stattfindet, wodurch ein Absterben (Brand) des Gewebes der Schleimhaut hervorgerufen wird. Erstreckt sich dagegen der Krankheitsprozeß nicht bis in die Tiefe des Gewebes, sondern bleibt er ein oberflächlicher, d. h. sind die tieferen Schichten des Schleimhautgewebes nicht mit betroffen, so daß die dünnen Häute sich leicht abziehen lassen, dann wird die Krankheit als Kroup bezeichnet. Da aber diese beiden Prozesse bei unseren Tauben in der Regel gleichzeitig auftreten und häufig schwer oder gar nicht voneinander zu unterscheiden sind, so spricht man von kroupös-diphtherischen Schleimhautentzündungen.

Die durch den Diphtheriebazillus hervorgerufene Krankheit tritt stets seuchenartig bei Tauben auf; besonders erkranken junge, weniger widerstandsfähige Tauben. Je edler die Taube gezüchtet ist, desto mehr ist sie der Erkrankung an Diphtherie ausgesetzt, die nur auf dem Wege der Ansteckung sich ausbreitet.

Die Erkennungszeichen der Diphtherie sind recht verschieden, da neben den Schleimhäuten des Kopfes, welche einzeln oder in ihrer Gesamtheit erkranken können, auch die Luftröhrenschleimhaut sowie die Schleimhaut der Verzweigungen der Luftröhre und selbst das Lungengewebe von dem diphtherischen Prozeß betroffen werden. Auch die Darmschleimhäute und selbst die äußere Haut bleiben nicht verschont.

In der Regel wird die Krankheit erst bemerkt, wenn die Tiere das Gefieder sträuben, den Appetit verlieren, traurig umhersitzen und eine große Mattigkeit zeigen. Im weiteren Verlauf der Krankheit stellen sich die örtlichen Veränderungen ein. Am häufigsten erkranken die Schleimhäute der Mund-, Rachen- und Nasenhöhlen, des Kehlkopfes, der Luftröhre und der Augen. Ist die Mund- resp. Rachenhöhle erkrankt, so ist anfangs die Schleimhaut gerötet und geschwollen; später stellt sich ein weißgelber, käsiger Belag ein, und zwar meistens zuerst an der Gaumen-

spalte, also am Oberkiefer, ferner an der Schleimhaut unter der Zunge, der Backen und am Schnabelwinkel. Diese gelben Massen sitzen auf der Schleimhaut fest auf, so daß Blutungen eintreten, wenn man die Massen mit Gewalt entfernt. Die kranken Tauben sperren den Schnabel weit auf und vermögen kaum das Futter herunterzuschlucken.

Wenn vorzugsweise die Nasenhöhlen erkrankt sind, so treten zuerst die Erscheinungen eines Schnupfens auf. Der Nasenausfluß ist wässerig, dann schleimig, die Nasenöffnungen sind verklebt, die Tauben niesen und schlenkern mit dem Kopfe und lassen einen nörgelnden Ton vernehmen.

Hat der diphtherische Prozeß den Kehlkopf ergriffen, so findet man bei geöffnetem Schnabel in der Umgegend des Kehlkopfes gelbe käseähnliche Massen. Von dem Kehlkopfe kriecht der Prozeß weiter auf die Schleimhaut der Luftröhre und dringt schließlich bis in das Lungengewebe selbst hinein. Die Atemnot ist dann eine hochgradige, und der Tod macht dem Leiden bald ein Ende.

Jüngere weniger widerstandsfähige Tauben gehen in der Regel, wenn sie einmal an Diphtherie erkrankt sind, daran zugrunde, dagegen genesen ältere häufig, wenn auch langsam.

Die beste Behandlung besteht in der Vorbeuge. Ist aber die Diphtherie einmal ausgebrochen, so sind schleunigst alle noch völlig gesunden Tauben auf einen anderen Schlag zu schaffen. Mund- und Rachenhöhle der erkrankten Tauben sind mit Sublimatwasser (1 : 100) oder mit 2 % Lysolwasser auszupinseln. Innerlich gibt man 1 % Sublimatlösung.

Hochgradig erkrankte Tauben, bei denen der diphtherische Prozeß besonders den Kehlkopf und die Luftröhre ergriffen hat, werden am besten getötet und vergraben. Daß der Taubenschlag häufiger, möglichst wöchentlich gründlich gereinigt, und dessen Wände mit Kalkmilch unter Zusatz von Lysol (1 Liter Kalkmilch, 2 Eßlöffel voll Lysol) überstrichen werden müssen, ist unbedingt erforderlich. Alle Holzteile sowie Geräte sind mit heißer Sodalauge abzuwaschen resp. zu verbrennen und durch neue zu ersetzen. Der Fußboden wird mit Kalkmilch-Lysol überschlämmt und dann mit frischem Sand beschüttet. Erst wenn sämtliche Tauben wieder vollständig hergestellt sind, werden alle auf den gemeinsamen Schlag gebracht. Auf diese Weise lassen sich die Krankheitskeime der Diphtherie vernichten. Wird aber diese Behandlung bezw. dieses Desinfektionsverfahren nicht mit aller Energie durchgeführt, so ist alle Mühe vergeblich.

d) Tuberkulose der Tauben. Die Tuberkulose wird durch Bazillen, die auf verschiedenen Wegen in den Körper gelangen, verursacht. Bei Tauben dürften die Bazillen meistens vom Darme aus in den Körper eindringen, indem der Kot von an Tuberkulose leidenden Tauben, der Bazillen in großer Menge enthält und vielfach am Futter haften bleibt, mit diesem von den gesunden Tauben aufgenommen wird. Eine Übertragung der Tuberkulose durch tuberkulöse Menschen und größere Haus-

tiere auf Geflügel ist bisher nicht erwiesen. Die erkrankten Tauben zeigen Störungen in der Verdauung, Erbrechen, Durchfall und mangelhaften Appetit und magern allmählich und gegen das Ende der Krankheit schnell ab. Schließlich treten große Schwäche und Lähmungserscheinungen ein; es kommt zu Anschwellungen in den Gelenken und Knochen, ferner zu Hautgeschwülsten und Geschwüren in der Haut.

Öffnet man die eingegangene oder getötete Taube, so findet man an verschiedenen Organen tuberkulöse Veränderungen. Besonders bemerkt man an der Oberfläche der Leber gelbe, graue oder weiße Knötchen von der Größe eines Hirsekorns und größer. Diese Knötchen sind in der Mitte eitrig, verkäst oder verkalkt je nach dem Alter derselben. Auf der Darmschleimhaut befinden sich gleichfalls solche Knoten, die schließlich in Geschwüre übergehen.

Recht oft sind die Lymphdrüsen und die Gelenke tuberkulös erkrankt; diese schwellen an und bilden dann Abszesse mit käsigem Inhalt.

Eine Behandlung tuberkulöser Tauben ist nutzlos, da die Krankheit unheilbar ist.

Man tötet die erkrankten Tauben und nimmt eine gründliche Reinigung und Desinfektion des Schlages vor.

C. Feinde der Tauben.

a) Aasfliegen-Larven (Silphen). Sie kommen bei Tauben häufig vor, denen sie auf unsauberen Schlägen recht gefährlich werden können. Es sind blutsaugende Parasiten, die sich vorzugsweise in den auf den Taubenschlägen angehäuften Exkrementen entwickeln. Am meisten werden von diesen Larven die jungen, noch im Neste befindlichen Tauben belästigt, deren zarte Haut und Fleischteilchen zuweilen wie angefressen erscheinen, so daß sie daran eingehen.

Wiederholte gründliche Reinigungen des Taubenschlages sowie das Streuen von Kalkstaub, Asche und trockenem Sande auf die Fußböden sind notwendig. In die Ritzen und Fugen streicht man Petroleum und Salmiakgeist zusammen mit Rüböl (1 : 30—40). Während diese Mittel angewandt werden, entfernt man die Tauben aus dem Schlage. Die Tauben selbst bestreicht oder bespritzt man vorsichtig mit 1% Lysolwasser.

b) Spulwürmer. Oft finden sie sich im Darme der Tauben in großer Anzahl vor, wo sie tiefgehende Verletzungen der Darmschleimhaut und infolgedessen eine Bauchfellentzündung hervorrufen können. Zuweilen kommen die Spulwürmer im Darme in solcher Menge vor, daß sich dicke Ballen bilden, welche das Darmrohr verstopfen. Die Folgen davon sind Ernährungsstörungen, Störungen der Verdauung, Durchfall und Abmagerung.

Man trennt die gesunden von den kranken Tauben und nimmt

sodann eine gründliche Reinigung und Desinfektion des Stalles vor, um die Wurmbrut zu vernichten.

Durch Verabreichung von Brechweinstein, täglich 0,02—0,03 Gramm, der vorher in ein wenig heißen Wassers gelöst und dann mit etwas Mehl zu kleinen Pillen geformt wird; auch 1 Gramm Arekanuß in Pulverform leistet gute Dienste.

c) Bandwürmer und sonstige Eingeweidewürmer werden in derselben Weise wie Spulwürmer bekämpft. Mit Bandwürmern behaftete Tauben zeigen Durchfall, der allmählich an Heftigkeit zunimmt; der Kot ist mit Schleim und Blut gemischt. Der Appetit ist ein guter, aber dennoch magern die Tauben ab, und jüngere bleiben in der Enwickelung zurück. Die mit Bandwürmern behafteten Tauben sind traurig und teilnahmslos, das Gefieder ist gesträubt, glanzlos, außerdem werden die Tauben häufig von Ungeziefer geplagt.

d) Raubtiere und Vögel. Unsere Tauben besitzen unter den Säugetieren und Vögeln manche Feinde, die ihnen nach dem Leben trachten, oder es auf ihre Eier abgesehen haben. Katzen rauben manche Taube, viel gefährlicher ist der Stein- oder Hausmarder, der nicht nur so viele Tauben tötet, wie gerade hinreichen, seinen Hunger zu stillen, sondern fast alle, die er vorfindet. Es hält schwer den Marder zu fangen. Der Taubenschlag muß daher stets sorgfältig geschlossen werden, soll der Marder nicht hinaufgelangen.

Auch der Iltis ist ein sehr gefährlicher Feind der Tauben, da er keine Taube verschont, wenn er sie erreichen kann. Wenn er einmal den Taubenschlag heimgesucht hat, so meiden die am Leben gebliebenen Tauben den Schlag. Um sein Eindringen in den Schlag zu verhüten, muß letzterer vor dem Dunkelwerden abends rechtzeitig geschlossen werden. Auch das kleine Wiesel und das doppelt so große Hermelin werden den Tauben gefährlich. Eine kleine Ritze, das kleinste Loch genügen ihnen, um durch diese auf den Taubenschlag zu gelangen. Daher muß eine möglichst sorgfältige Untersuchung der Wände, der Decke und des Fußbodens auf etwaige Löcher und Spalten seitens des Taubenzüchters stattfinden.

Den Tauben gefährlich werden auch verschiedene größere Vögel. Zu diesen muß in erster Linie der Hühnerhabicht gezählt werden, dem wohl manche Taube, besonders Brieftaube, zum Opfer fällt. Er ist ein äußerst gefährlicher Raubvogel, der, in der Luft schwebend, seine Beute sucht und, hat er sie gefunden, mit Blitzesschnelle auf sie niederschießt. Da er auch ein sehr gefräßiger Vogel ist, so daß er täglich mehrere Tauben verzehren muß, um seinen Hunger zu stillen, so kann er unter den Tauben großes Unheil anrichten. Wenn irgend möglich, soll der Taubenzüchter den Hühnerhabicht durch Abschießen unschädlich zu machen suchen. Er ist aber ein sehr vorsichtiger und schlauer Raubvogel, dem schwer beizukommen ist.

Fünfter Abschnitt.

Die Verwertung der Tauben.

Die Verwertung der Tauben ist vor allem bedingt durch ihre Rasse und die damit verknüpften Eigentümlichkeiten. Die eigentliche Wirtschaftstaubenzucht, auch Nutztaubenzucht genannt, geht nur auf die Verwertung der Tauben als Schlachtgeflügel aus, bei ihr ist die Zugehörigkeit zu bestimmten Rassen weniger wichtig, als bei allen anderen Verwertungsarten, obwohl auch für Schlachtzwecke bestimmte Rassen oder bestimmte Kreuzungen sich besser eignen, als andere. Bei der Rassetaubenzucht kommt es vorwiegend auf die Züchtung von Tieren an, welche die der betreffenden Rasse eigentümlichen Rassemerkmale, wie sie in der Musterbeschreibung (Standard) festgelegt sind, in besonders hervorragendem Maße aufweisen. Eine weitere Verwendung der Tauben ist die als Brieftaube, hierzu eignen sich nur die Brieftauben und ihre Abarten, während endlich auch für den Flugtaubensport nur bestimmte Tümmlerrassen geeignet sind. Allen diesen oben kurz erwähnten Verwertungsarten gemeinsam ist die Verwertung der Nebenerzeugnisse der Taubenzucht, des Taubendüngers und der Taubenfedern, mit der wir uns daher an erster Stelle beschäftigen.

A. Die Verwertung der Nebenerzeugnisse der Taubenzucht.

1. Die Verwertung des Düngers.

Der Taubendünger ist der an wichtigen Pflanzennährstoffen (Stickstoff, Phosphorsäure und Kali) weitaus wertvollste Geflügeldünger. Ein Vergleich dieser verschiedenen Geflügeldünger unter sich und mit anderen bekannten Düngemitteln ergibt sich aus folgender Tabelle.

Es enthält nach Prof. E. von Wolff-Hohenheim in 1000 Teilen:

Düngemittel	Wasser	Organ. Substanz	Stickstoff	Phosphorsäure	Kali	Natron	Kalk	Magnesia	Schwefelsäure	Chlor und Fluor	Kieselsäure und Sand	Eisenoxyd und Tonerde
I. Tierische Auswürfe:												
Frischer Mist von												
Tauben	519	308	**17,6**	**17,8**	**10,0**	0,7	16,0	5,0	3,3	—	20,2	—
Hühnern	560	255	16,3	15,4	8,5	1,0	24,0	7,4	4,5	—	35,2	—
Enten	566	262	10,0	14,0	6,2	0,5	17,0	3,5	3,5	—	28,0	—
Gänsen	711	134	5,5	5,4	9,5	1,3	8,4	2,0	1,4	—	14,0	—
Rindvieh	775	203	3,4	1,6	4,0	1,4	3,1	1,1	0,6	1,0	8,5	0,5
Pferden . . . . . mit Streu	713	254	5,8	2,8	5,3	1,0	2,1	1,4	0,7	0,4	17,7	1,1
Schafen . . . . . mit Streu	646	318	8,3	2,3	6,7	2,2	3,3	1,8	1,5	1,7	14,7	2,4
Schweinen	724	250	4,5	1,9	6,0	2,0	0,8	0,9	0,8	1,7	10,8	0,7
Mistjauche	982	7	1,5	0,1	4,9	1,0	0,3	0,4	0,7	1,2	0,2	—
Menschliche Fäces, frisch	772	198	10,0	10,9	2,5	1,6	6,2	3,6	0,8	0,4	1,9	—
II. Natürliche Guano:												
Peru-Guano, roh . .	150	420	70,0	140,0	33,0	28,0	126,0	9,0	20,0	—	39,0	3,0
III. Andere Düngemittel:												
Poudrette	115	374	18,0	28,0	11,0	3,0	72,0	5,0	17,0	—	249,0	40,0
Blutmehl	134	744	118,0	12,0	7,0	5,0	8,0	2,0	6,0	4,0	21,0	—
Knochenmehl	60	303	38,0	232,0	2,0	3,0	313,0	10,0	1,0	3,0	35,0	—

Die Menge der Exkremente des Hausgeflügels beträgt nach Schmitter (Das Wissen des praktischen Landwirts, Leipzig, Verlag von Hugo Voigt):

Es können pro Jahr und Stück geben:	Bei vollständiger Aufsammlung Pfund:
Tauben	**4,5—5,5**
Hühner	11—11,5
Truthühner	22—23
Enten	16,5—16,75
Gänse	22—23

Im Werte steht, wie aus unserer Tabelle ersichtlich, der Taubendung obenan, ihm folgt der Hühner-, danach der Enten- und endlich der Gänsedung. Selbst wenn man berücksichtigt, daß durch das Ausfliegen der Tauben, sowohl in geschlossenen Volièren, noch mehr natürlich bei freiem Ausflug, ein Teil des Düngers verloren geht, so handelt es sich immerhin um Quantitäten eines leicht löslichen und darum schnell wirksamen Düngers, die zu sammeln sich wohl lohnt, auch für den Landwirt, der oft genug bares Geld für die Beschaffung künstlicher Düngemittel auszugeben gezwungen ist. Besonders geeignet ist der Taubendünger für gärtnerische Zwecke, und in der Stadt ist der Verkauf an die Gärtner zu empfehlen, wenn man ihn nicht etwa selbst ausnutzen kann, wobei man sich entschieden am besten steht, da die Gärtner im Verhältnis zum Wert des Düngers meist einen viel zu geringen Preis anlegen. Gesammelt wird der Dünger am besten gelegentlich der Schlagreinigung und in alten Zementtonnen oder ähnlichen Gefäßen trocken aufbewahrt. Vor der Verwendung kann man ihn zweckmäßig auch mit Wasser auflösen und verdünnen und dann zum Begießen benutzen. Für leichten sandigen Boden darf der Taubendünger, da zu hitzig, nur vorsichtig und in geringen Mengen angewandt werden; besser eignet er sich für schweren Boden, Wiesen und Gartenland. Während der Dung des Wassergeflügels am besten zur Kompostbereitung benutzt wird, verwendet man den Taubendung, ebenso wie anderen Geflügeldung, auch mit Erde vermischt für Wiesen und auf schwerem Boden, besonders zu Gerste ($1^1/_2$—$2^1/_2$ Zentner pro preuß. Morgen). Reiner, d. h. sand-, federn- und strohfreier Taubendünger wurde auch in der Gerberei gebraucht, jedoch liegt wohl kaum jetzt noch Nachfrage nach ihm seitens der Gerbereien vor; die Züchter sind auch meist nicht in der Lage, die reinen Exkremente völlig unvermischt abgeben zu können.

2. Die Verwertung der Federn.

Die Taubenfedern sind ihrer geringen Quantität und Qualität wegen nicht hoch zu verwerten; in geringem Maße können einzelne schön

gefärbte Federn für Schmuckzwecke Verwendung finden, während andere Federn wohl inder Fabrikation von Spielwaren gebraucht werden können. Einen hohen Wert haben aber die Taubenfedern nicht.

B. Die Wirtschaftstaubenzucht.

Bei der Wirtschaftstaubenzucht, auch Nutztaubenzucht genannt, geht der Züchter ausschließlich auf die Verwertung der Tauben als Schlacht- und ev. auch als Mastgeflügel aus. Der hier verfolgte Zweck der Taubenzucht ist auch bestimmend für die Auswahl der zu haltenden Tiere. Nach Mahlich[1]) sind die Anforderungen, die man an eine gute Nutztaube stellen muß, ein widerstandsfähiger, robuster Körper, der nicht leicht von Krankheiten heimgesucht und dadurch leistungsfähig gemacht wird. Wir möchten hinzufügen, daß der Körperbau auch die Möglichkeit eines schnellen und reichlichen Fleischansatzes, besonders am Brustbein, gewährleisten muß; es kommen also insbesondere frühreife Tiere mit verhältnismäßig großem Körper in Frage (z. B. auch Kreuzungen mit Luchs- oder Strassertauben). Ferner wird von einer guten Wirtschaftstaube verlangt, daß sie fleißig feldert, damit der Züchter nicht gezwungen ist, sie mehr als nötig aus der Hand zu füttern und dadurch den zu erwartenden Überschuß erheblich zu verringern. Fleißiges Nisten (7—9 Bruten im Jahr) ist ferner von solchen Nutztauben zu fordern, um eine recht große Anzahl von Nachkommen zu erzielen, die gleichbedeutend sind mit der Erzeugung einer großen Quantität Taubenfleisch. Hierzu gehört auch das regelmäßige Legen von je 2 Eiern bei jedem Gelege, das sorgsame Brüten und das eifrige Aufziehen der sich schnell entwickelnden Jungen, welches letztere von Wirtschaftstauben selbst, nicht etwa durch Ammen besorgt werden muß. Heimatliebe ist dann eine weitere Bedingung einer guten Wirtschaftstaube; nur Tiere, die nicht in fremden Schlägen herumkrauchen und sich nicht mit anderen Tauben abgeben, erfüllen ihre häuslichen Pflichten. Damit im Zusammenhang steht dann die Zutraulichkeit, die die Tiere gegen ihren Züchter und Pfleger hegen müssen; wenn von diesem der Schlag betreten wird, so müssen die Tauben sich die Kontrolle ihrer Nester ruhig gefallen lassen, ohne gleich auf und davon zu fliegen, damit nicht Eier oder Junge aus den Nestern gerissen werden. Gewandte Flieger und mit gutem Sehvermögen begabt müssen endlich noch die Wirtschaftstauben sein, um den beim Feldern ihnen zustoßenden Gefahren, die ihnen durch Raubtiere und auch durch die Menschen drohen, schnell sich entziehen zu können. Es ist klar, daß alle diese Eigenschaften nicht in einer Tauben-

[1]) P. Mahlich, Nutztaubenzucht; Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin, Preis 1 Mark.

art in idealster Weise vereinigt zu finden sind. Als Arten, die mehr oder weniger die gewünschten Eigenschaften aufweisen und sich dadurch besonders für wirtschaftliche Zwecke eignen, führt Mahlich a. a. O. auf: die Feldflüchter, die Brieftaube, und zwar besonders die Antwerpener Brieftaube, den Dragon, den Strasser, die Luchstaube, die Lerchentaube, insbesondere die größere Koburger Lerche, den Klätscherkröpfer, die deutsche Trommeltaube, den Mohrenkopf, die Starentaube und einzelne Schläge von Tümmlern. Alle diese Rassen sind in dem zweiten Abschnitt dieses Werkes eingehend beschrieben worden.

Der hohe Wert des Taubenfleisches liegt darin, daß es leicht verdaulich, schmackhaft und bekömmlich ist. Hierdurch wird es namentlich für Kranke sehr gesucht. Der Nährwert des Taubenfleisches im Vergleich zu dem anderen Geflügels und anderer Nahrungsmittel geht aus umstehender Tabelle hervor, welche einer von der landwirtschaftlichen Versuchsstation Starrs, Conn., U. S. A. herausgegebenen Broschüre entnommen ist (siehe Seite 662).

Aus dieser Tabelle ersehen wir zunächst, daß das Geflügelfleisch, mit Ausnahme der Gänse und Enten, erheblich eiweiß-(proteïn-)reicher ist als Rind-, Hammel- oder Schweinefleisch. Der Fettgehalt ist besonders hoch beim Enten- und Gänsefleisch. Speziell von den Tauben ist zu erwähnen, daß alte Tiere weniger fettreich, aber reicher an Proteïn sind als Jungtauben. Ihrer Zusammensetzung nach entsprechen die Jungtauben noch am meisten den Kapaunen, während die alten Tauben etwa den Mastküken nahe kommen. Dieser Vergleich zeigt, daß wir es beim Taubenfleisch mit einer erstklassigen Ware zu tun haben, und aus diesem Grunde hat man vielfach zur Erhöhung des Wertes der Tiere die Mästung betrieben. Junge Tauben sind im Alter von etwa fünf Wochen schlachtreif, wenn die Alten gute Fütterer sind.

Die Mästung der Tauben kann in ähnlicher Weise wie die des anderen Geflügels geschehen. Am besten eignen sich zum Mästen die Feldtauben und diesen ähnliche Rassen, wie Luchstauben, Lerchentauben, Schweizertauben, Startauben u. a., sowie Kreuzungen dieser Rassen mit gewöhnlichen Feldflüchtern. Sollen diese Tauben einen recht fleischigen Braten liefern, so ist die zwangsweise Mästung anzuwenden. Junge Tauben können im Alter von drei Wochen an gemästet werden, aber auch bei alten Tauben ist die Mast anwendbar. Die Tauben werden zu diesem Zwecke in große runde Körbe mit ebenem Boden gesetzt. Der letztere wird mit Häcksel stark bedeckt, so daß etwa der halbe Korb damit gefüllt ist. Die Körbe müssen so dicht geflochten oder mit dichter Leinwand umnäht sein, so daß die Tiere im Korbe völlig im Dunkeln sitzen. Die Tiere werden in den Körben in luftige, mäßig feuchtwarme Räume gebracht. Das Futter besteht aus Mais, Gerste, Wicken, Erbsen oder Buchweizen; diese Körner werden einige

Tabelle über den Nährwert des Fleisches verschiedener Geflügelarten und anderer Nahrungsmittel.

Nahrungsmittel	Abfälle[1] %	Wasser %	Unverdauliche Nährstoffe %	Verdauliche Nährstoffe: Protein %	Fett %	Kohlehydrate %	Asche %
Tauben, gekaufte Ware . .	13,6	55,2	1,4	19,1	9,0	—	1,0
„ eßbare Portion . .	—	64,0	1,7	22,1	10,4	—	1,1
„ Fleisch ohne Gekröse	—	63,2	1,6	22,2	11,5	—	1,1
„ „ mit „	—	68,1	1,6	21,5	4,9	2,2	1,7
Jungtauben, gekaufte Ware .	15,6	49,0	1,7	15,2	17,7	—	1,0
„ eßbare Portion .	—	58,0	2,1	18,0	21,0	—	1,1
„ Fleisch o. Gekröse	—	56,6	2,1	17,9	22,6	—	1,1
„ „ m. „	—	69,8	1,5	19,2	6,8	1,2	1,5
Hühner, gekaufte Ware . .	16,1	49,9	1,4	16,6	15,4	—	0,7
„ eßbare Portion . .	—	59,5	1,9	19,8	18,2	—	0,8
„ Fleisch ohne Gekröse .	—	58,9	1,9	19,9	18,9	—	0,8
„ „ mit „ .	—	64,7	1,6	18,1	13,0	1,6	1,0
Kapaunen, gekaufte Ware . .	17,5	46,8	1,6	17,2	16,6	—	0,8
„ eßbare Portion .	—	56,7	2,0	20,9	20,1	—	0,9
„ Fleisch ohne Gekröse	—	55,8	2,0	21,0	21,0	—	0,9
„ „ mit „	—	63,3	1,6	19,9	13,9	—	1,0
Mastküken, gekaufte Ware . .	25,5	51,9	1,1	14,9	6,0	—	0,6
„ eßbare Portion . .	—	69,7	1,4	20,0	8,1	—	0,8
„ Fleisch ohne Gekröse	—	69,2	1,3	20,4	8,3	—	0,8
„ „ mit „	—	72,8	2,3	18,1	5,8	—	1,0
Jungenten, gekaufte Ware . .	16,2	43,3	1,9	11,6	26,6	—	0,6
„ eßbare Portion .	—	51,7	2,4	13,9	31,7	—	0,7
„ Fleisch ohne Gekröse	—	48,3	2,4	13,1	36,0	—	0,6
„ „ mit „	—	70,0	1,4	18,3	7,7	1,2	1,2
Junge Gänse, gekaufte Ware . .	9,6	43,6	2,2	13,3	31,0	—	0,6
„ „ eßbare Portion .	—	48,2	2,5	14,6	34,2	—	0,7
„ „ Fleisch ohne Gekröse	—	45,7	2,6	13,9	37,4	—	0,6
„ „ „ mit „	—	68,7	1,4	21,6	6,9	0,6	1,1
Rindfl., Schulter u. Vorderkeule	16,4	56,8	1,2	15,9	9,3	—	0,7
Hammelfl., Keule, gekaufte Ware	18,4	51,2	1,4	14,6	14,0	—	0,6
Schweinefl., gehackt, gek. Ware	19,7	41,8	1,8	13,0	23,0	—	0,6
Eier	11,2	65,5	1,1	12,7	8,8	—	0,7
Milch	—	87,0	0,5	3,2	3,8	5,0	0,5
Brot, weiß, Weizen-	—	35,3	2,9	7,8	1,2	52,0	0,8

[1]) Der Abfall schließt nur die Knochen ein, da Kopf, Füße und Eingeweide vor der Analyse entfernt wurden.

Stunden in schwachsalzigem Wasser eingeweicht und darauf in kochendem Wasser aufgequellt. Mit diesen Körnern werden die Tauben gestopft; man nimmt sie zu diesem Zweck einzeln aus dem Korbe, öffnet vorsichtig den Schnabel, den man durch Zwischenhalten des Zeigefingers der einen Hand geöffnet hält, und stopft mit der anderen Hand die Körner hinein, die man dann vorsichtig in den Kropf herunterdrückt. Alte Tauben, die allein fressen, kann man auch in kleine Mastkäfige setzen und ihnen das Mastfutter in kleinen Futternäpfen vorsetzen. Wasser und Salzkuchen (aus Lehm, Wasser und Salz) dürfen dann nicht fehlen, um den Appetit rege zu erhalten. Das Stopfen der Tauben kann auch mit einem aus Gersten- oder Buchweizenmehl und Milch hergestellten weichen Brei mittels eines Trichters geschehen, doch ist dann darauf zu achten, daß letzterer nicht den Schlund der Tiere verletzt. Um das Fleisch recht wohlschmeckend zu machen, kann man dem Teig ab und zu zerstoßene Anis- und Korianderkörner oder fein gestoßene frische Föhren- oder Wacholdernadeln zusetzen. Das Stopfen findet viermal täglich statt und gibt man bei Verwendung gequellter Körner jedesmal 50—100 Körner, je nach der Größe der Tauben, von kleineren Körnern auch etwas mehr, bei Anwendung von Teig gibt man eine diesem Kornquantum entsprechende Menge. Nach 6—8 Tagen ist die Mast vollendet und die Tiere schlachtreif. Nach jedesmaligem Stopfen werden die Tauben in andere Körbe gesetzt und die ersten Körbe gründlich von allen Exkrementen gereinigt und frischer Häcksel wieder zugeschüttet. Die Tiere müssen auch ab und zu ins Freie gebracht werden, um frische Luft zu genießen, müssen aber stets in den Körben dunkel sitzen. Größte Sauberkeit in der Haltung der Tauben, wie auch bei Zubereitung des Mastfutters ist dringend erforderlich.

In unseren Delikateßgeschäften findet man häufig italienische und französische Tauben und dürfte ein Einblick in einen solchen Großversand, verbunden mit Mästerei, auch für weitere Kreise von Interesse sein.

„Ich hatte auf der Internationalen Zucht- und Sportausstellung in Mailand", so führt Georg Hartmann in Frankfurt a. M., in den „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft" aus, „Veranlassung, mich mit diesem Zweig der italienischen Geflügelausfuhr zu befassen und war erstaunt über dessen Ausdehnung und Umfang, zumal als ich wahrnahm, mit welch peinlicher Genauigkeit und Reinlichkeit hierbei verfahren wird. Eine einzige Firma, das Haus Fratelli Gondrand in Mailand, versendet im Durchschnitt täglich 1—2 Waggons junger Tauben. Ein solcher Waggon enthält rund 7500 Stück Tauben zum Durchschnittspreis von 70—80 Cts. (55 bis 65 Pfg.). Rechnet man die tägliche Ausfuhr nur auf 1 Waggon Tauben, so beträgt der tägliche Umsatz an Tauben die ansehnliche Höhe von 5250 Frcs. (4200 Mk.). Während meiner Anwesenheit langten von den verschiedensten Gegenden Italiens Bahn-

sendungen für das Haus Gondrand an. Ich beobachtete genau die eintreffenden Sendungen und erhielt die Zahl von 8000 jungen Tauben, die an die Hauptstelle des Hauses Fratelli Gondrand in Mailand an diesem Tage eingebracht wurden. Vorhanden waren etwa 4000 Tauben. Aus diesen Zahlen kann man sich einen Begriff machen, welche großen Mengen hier zusammenkommen und natürlich auch untergebracht werden müssen. Selbstverständlich ist der Ab- und Zugang an den einzelnen Tagen veränderlich; da aber an einzelnen Tagen auch 2 Waggons Tauben abgesandt werden, so wird der ständig vorhandene Vorrat an jungen Tauben, die der Mästung unterworfen werden, auf 4000 bis 6000 Stück zu schätzen sein. Auf welche Weise die Mast der aufgekauften Tauben geschieht, ist äußerst interessant; ein mehr durchdachtes Verfahren ist kaum möglich.

Die Vertreter Gondrands kaufen auf sämtlichen geeigneten Plätzen Italiens die jungen Tauben etwa im Alter von 21 Tagen an, füttern sie in der später zu schildernden Weise und senden sie hierauf an die Hauptstelle in Mailand. Sofort nach dem Eintreffen der Sendungen in der Hauptstelle werden dieselben einer doppelten Sortierung unterworfen. Die Sortierer, gewöhnlich 2 Mann, entnehmen dem eingetroffenen Transportbehälter die jungen Tauben und sortieren sie nach Größe und Güte in 4 Arten. Sie werfen hierbei die Tauben in einen mit Einwurfsvorrichtung versehenen Kasten mit 4 Abteilungen für die 4 verschiedenen Sorten. Auf der Rückseite des Kastens stehen 4 Arbeiter, welche die Tauben nochmals prüfen und nachsehen, ob das Sortiment richtig ist. Den endgültig sortierten Tauben werden alsdann die Schwungfedern ausgerissen, worauf sie in die Transportkasten gesetzt werden. Das Ausreißen der Schwungfedern geschieht deshalb, damit bei der Einfuhr nach Frankreich der Nachweis erbracht werden kann, daß die Transportbehälter keine Brieftauben enthalten, deren Einfuhr aus militärischen Rücksichten verboten ist.

Die jungen Tauben werden nunmehr gefüttert. Die Fütterung geschieht auf folgende Weise: Ein Arbeiter entnimmt dem Transportkasten eine Taube nach der anderen und reicht sie an den zweiten Arbeiter, welcher, da es in der italienischen Sprache an einem Ausdruck fehlt, mit dem französischen Namen paveur (Mäster) belegt wird. Dieser Mäster nimmt mit dem Mund aus einem vor ihm stehenden Becken eine der Größe der ihm dargereichten jungen Taube entsprechende Menge Futter auf, öffnet mit der Hand den Schnabel der Taube und führt mit seinem Munde die darin enthaltene Futter- und Wassermenge ein. Diese beträgt für das Stück 100 bis 140 g und reicht vollständig für 24 Stunden aus; sie ermöglicht nicht nur die vollständige Ernährung, sondern bewirkt einen reichlichen Fleisch- und Fettansatz. Das dargebotene Futter besteht aus Wicken, Hirsen und Dari und wird vorher

eingeweicht. Die Verfütterung geschieht im lauwarmen Zustande; ein geübter Mäster füttert in der Stunde 500—600 Tauben und mehr, er erhält einen für Italien bedeutenden Lohn von 5 Frcs. (4 Mk.) im Tag. Die auf diese Weise gefütterten Tauben gelangen entweder unmittelbar zum Versand oder werden zur Erzielung besonders schöner und ausgesuchter Ware einige Tage gemästet. Sie kommen zu diesem Zwecke in Käfige, die in Fächern übereinander geschichtet sind. Der Boden eines jeden Faches besteht aus leicht zu reinigendem Drahtgeflecht und wird mit Torfmull bestreut. Der leichteren Aufsicht halber enthalten diese Fächer gerade wie die Versandkästen Abteilungen zur Aufnahme von je 25 Stück. Dem Bedarf entsprechend geschieht dann die Verladung in Waggons, worin 150 Versandkäfige zu je 50 Stück Tauben verladen werden. Die Käfige selbst enthalten 2 Abteilungen, worin, wie oben angegeben, je 25 Stück Tauben gesetzt werden. Sie sind derart gebaut, daß ein Ausziehen der Stäbe unmöglich ist und eine Beraubung nur durch Zerbrechen des Transportkäfigs selbst geschehen kann. Die Kasten werden plombiert. Das Gewicht der leeren Transportkäfige beträgt $3\frac{1}{2}$ bis 4 kg. Die Herstellungskosten belaufen sich auf 1,40 Frcs. = 1,10 Mark das Stück, einschließlich der Strohmatten, die als Bodenbelag dienen. Die Käfige werden von dem Hause Gondrand selbst mit Maschinen hergestellt. Um einen möglichst raschen und gewinnbringenden Umsatz zu erzielen, besitzt das Haus Gondrand an der französischen Grenzstation Modane Personal, welches dort, genau wie in Mailand, in besonderen Räumen auf gleiche Weise die Tauben füttert und unmittelbar wieder weiter nach Paris schickt. In Charenton bei Paris ist wieder eine größere Niederlassung errichtet, wo die Tauben nach Eintreffen der Waggons gefüttert werden. Die Einrichtung dieser Stationen und die fortgesetzte zweckentsprechende Fütterung machen es möglich, daß die Tauben, statt an Körpergewicht zu verlieren, auf der Reise ständig zunehmen und daß deren Mast fortschreitet. Von Paris aus werden nach Versorgung des gewaltigen Pariser Bedarfes, je nach Lage des Londoner Marktes 2—3 Waggons wöchentlich nach London geschafft, wo die Fütterung und Mast in gleicher Weise fortgesetzt wird. Die jungen Tauben gelangen durch diese Einrichtungen in vollständig ausgemästetem Zustande in London zum Verkaufe. In Frankreich selbst kauft das Haus Gondrand in den Gegenden von Toulouse, Bourg Macon durch seine Agenten junge französische Tauben auf, welche in der Pariser Niederlassung der gleichen Behandlung unterworfen werden, wie in Mailand.

Die Ausfuhr von Tauben aus Italien beträgt jährlich 2 bis $2\frac{1}{3}$ Millionen Stück und der Einkauf in Frankreich 1 Mill. Stück. Der Verkaufspreis liegt je nach der Marktlage und der Güte der Ware zwischen 60 Cts. und 1 Frcs., das sind 50—80 Pfg., besonders auf

gemästete Fleischtauben werden zu 1,40 Frcs. = 1,10 Mk., zeitweise sogar zu 2 Frcs. = 1,60 Mk. in Frankreich und England gezahlt.

Die in der Ausstellung vorgeführten geschlachteten Masttauben, die allerdings ausgesucht waren, hatten ein Gewicht von 700—800 g; die erste Sorte wiegt immerhin 500 g im Durchschnitt.

Von der italienischen Regierung, sowie von der Eisenbahnverwaltung geschieht alles, um diesem schwungvollen Handel Rechnung zu tragen und ihn zu weiterer Blüte zu entfalten. Von einem eigentlichen Schlage dieser Tauben kann man nicht gut reden. Es sind große Feldtauben, die weiß und gescheckt in allen Farben vorkommen. Die praktischen Italiener kümmern sich wenig um das Aussehen, sondern kennen nur den einen Zweck, mit ihren Tauben möglichst viele und große Junge zu erzielen. Füttern der alten Tauben kennt man nur in kalten Wintern im Norden; im allgemeinen müssen sich die Tiere ihre Nahrung selbst suchen. Trotz der geringen Sorgfalt, welche der italienische Bauer seinen Tauben widmet, bringen selbst größte Piacentiner Tauben 10 Bruten im Jahr auf, eine stattliche Zahl, die eben nur durch das wärmere Klima ihre Erklärung findet."

Ob die Züchtung und Mästung von Tauben für wirtschaftliche Zwecke unter unseren deutschen Verhältnissen sich in großem Maßstabe dauernd und rentabel betreiben läßt, erscheint zweifelhaft. Wir haben mit ungünstigeren klimatischen Verhältnissen, höheren Arbeitslöhnen und teureren Futtermitteln zu rechnen, als daß wir imstande sein könnten, den Import von Geflügelerzeugnissen, welcher Art es auch sei, aus den in dieser Hinsicht bedeutend besser gestellten Importländern ganz oder größtenteils zu vermeiden. Das sollte man berücksichtigen, wenn immer wieder Stimmen laut werden, die diesen Import gewissermaßen als ein nationales Unglück ansehen, welches der Rassegeflügelzucht, oder wie man sie von diesen Seiten zu nennen beliebt: der „Sport"geflügelzucht, zu verdanken sein soll. „Durch keinerlei Sachkenntnis getrübt", dies Prädikat verdienen so manche in den letzten Jahren in der Fachpresse erschienenen Beurteilungen unserer deutschen Geflügelzucht, dasselbe Prädikat so manche der sich daran anschließenden extremen Bestrebungen, den Import von Geflügelzuchtprodukten zu vermindern, dasselbe Prädikat endlich verdienen viele solchen wohlmeinenden Bestrebungen entsprießenden „Förderungsmaßregeln" der heimischen „Nutzgeflügelzucht", die in neuester Zeit darauf auslaufen, die Rasse-(alias Sport-)Geflügelzucht nach Kräften einzuengen, und die es glücklich soweit gebracht haben, daß Staatsmedaillen auf den Geflügelausstellungen für ausgestellte Tauben in Preußen nicht mehr verliehen werden, sowie daß die Tauben den Geflügelabteilungen der großen landwirtschaftlichen Ausstellungen schließlich ganz fern bleiben werden, denn „Tauben sind ja kein Nutzgeflügel", so argumentiert man auf Seiten dieser „Sachverständigen", bei denen nur das

nutzbar zu sein scheint, was zur Füllung des Magens dienen kann. Hierzu speziell allerdings sind von der großen Anzahl von Taubenrassen, die wir besitzen und die wir dem Leser vorgeführt haben, nur verhältnismäßig wenige bestimmt, obwohl bei der Zucht der wertvollsten Rassen noch genug für den Topf bestimmte Tiere abfallen. Ein weiterer Grund für die stiefmütterliche Behandlung der Taubenzucht in maßgebenden Kreisen mag auch die übertriebene Ansicht von dem Schaden sein, den die Tauben freifliegend den Saaten des Landwirts zufügen sollen. Über diesen Gegenstand werden wir in einem späteren Abschnitt Eingehenderes mitteilen.

C. Die Rassetaubenzucht.

Ist dem Wirtschaftstaubenzüchter nur an einer möglichst großen Menge von Taubenfleisch gelegen und hat er von diesem im vorigen Abschnitt erörterterten Standpunkt aus die Wahl seiner Tiere und Zuchtmethode zu treffen, so steht der Züchter edler Rassetauben auf einem anderen Standpunkt. Ihm ist die Rassigkeit seiner Tiere die Hauptsache. Der Rassezüchter wird demnach die von ihm erwählte Rasse rein züchten und die edelsten Tiere, die ihm erreichbar sind, zur Zucht verwenden. Maßgebend für seine Zucht ist ihm allein der Standard, die Musterbeschreibung, welche für seine Rasse existiert. Entfernen seine Tiere sich in wichtigen Punkten von dem Standard, zeigen sie grobe Fehler, so wird er sie ausmerzen müssen, während leichtere Fehler durch zielbewußte Züchtung zum Verschwinden gebracht werden müssen. Die einzuschlagenden Wege sind ausführlich in dem Abschnitt über die Züchtung der Tauben dargelegt. Eine Kontrolle über das in der Rassezucht Erreichte bieten die Ausstellungen mit der mehr oder weniger großen Konkurrenz in den einzelnen Rassen. Der Preisrichter wird die Tiere bevorzugen und am höchsten auszeichnen, welche die geforderten Rasseeigenschaften am vollkommensten und in der gewünschten Harmonie aufweisen. Dadurch ergibt sich das Streben der Züchter, die nach dem Standard erforderlichen Rasseeigenschaften ihrer Tiere in immer vollkommenerer Weise heranzuzüchten, da nur die am vollkommensten damit ausgestatteten Tiere die Aussicht haben, über die Konkurrenz zu siegen. Es ergibt sich daraus, daß die Rassemerkmale, besonders bei ausgesprochen hochedlen Rassetauben, dem Laien als eine Übertreibung erscheinen, es sei nur an die Carrier, Mövchen, Indianer und ähnliche Beispiele erinnert, über die man auf Ausstellungen oft seitens nichtkundiger Besucher derartige Urteile hören kann. Und doch sind solche Urteile nicht berechtigt. Die oft nicht leichte, feinste Herauszüchtung der Rasseeigenschaften geschieht aus den oben angeführten Gründen mit voller Absicht seitens der Züchter,

um die Qualität und den Wert ihrer Tiere zu erhöhen. Es gilt dies auch nicht allein von der Taubenzucht, sondern auf jedem Gebiet der Tierzucht kann man die gleiche Beobachtung machen. Die richtige Wertschätzung und Beurteilung dieser Tiere kann demnach auch nur von Leuten erwartet werden, welche in den Erfordernissen des Standards der betreffenden Rassen eingeweiht sind. Krasse Übertreibungen finden auch in der Taubenzucht ebensowenig einen günstigen Boden, wie sonst in der Tierzucht. Die Natur setzt dem Menschen auch da gewisse Grenzen, deren dauernde Überschreitung nicht möglich ist. Man vergleiche hier das über diesen Punkt bei der Beschreibung der Carrier, Seite 102, sowie bezüglich der Übertreibungen das bezüglich einer neuen Zuchtrichtung der Turbits, Seite 207 (letzte Zeile v. u.), Gesagte.

Die Berechtigung und der hohe Wert der Rassetaubenzucht liegt zum Teil darin, daß sie wie jede andere Zucht von Rassetieren, sei es Großvieh oder Kleinvieh, die Basis abgibt für die Zucht von wirtschaftlichen Nutztieren, die oftmals mit Kreuzungen operieren muß, wenn sie ihr Ziel erreichen will. So sind auch die für wirtschaftliche Zwecke gezüchteten Tauben vielfach Kreuzungsprodukte, z. B. von Römern, Luchs-, Strassertauben und anderen. Solche Rassen sind zur Aufbesserung der für gewöhnlich auf dem Lande anzutreffenden Tauben von hohem Wert. Immerhin kommen für diese Zwecke aber nur verhältnismäßig wenige Rassen in Frage. Der Wert der Rassezucht der anderen für wirtschaftliche Zwecke nicht oder weniger in Frage kommenden Taubenrassen ist ein mehr idealer. Es wird durch die Beschäftigung mit den Tauben die Liebe zu den Tieren erweckt und befestigt, der Schönheitssinn ausgebildet und auch Gelegenheit geboten, manche Naturvorgänge, z. B. die Vererbung, eingehend zu beobachten. Alles Dinge, die allerdings nicht den Magen füllen, auch den Import an Geflügelerzeugnissen aus dem Auslande nicht vermindern können, die aber wohl ihre Berechtigung haben, gerade so gut, wie die Gärtnerei sich nicht nur auf Gemüse- und Obstbau legt. Dazu kommt, daß Geflügel- oder andere Tierliebhaber in Verhältnissen, z. B. in Städten, in denen die Haltung anderer Haustiere sowie auch von Geflügel nicht, oder nur schwer möglich ist, direkt auf die Taubenzucht angewiesen sind, um ihrer Liebhaberei sich widmen zu können. Diese ideale Bedeutung und Berechtigung, welche die Rassetaubenzucht, ebenso wie die ganze Rassegeflügelzucht für sich in Anspruch nimmt, beruht auf denselben Grundlagen, wie alle menschliche Tätigkeit, die auf die Befriedigung idealer Bedürfnisse gerichtet ist, wie z. B. Kunstgewerbe, Blumenzüchtung, Musik, Bildhauerei, Malerei, kurz alle Künste. Diese Stellung wird die Rassetaubenzucht, welche im Abendlande auf ein Alter von über drei Jahrhunderten zurückblicken kann, auf Grund ihrer von jedem Kenner anerkannten Erfolge behalten und behaupten, ohne daß Gunst oder Mißgunst auch maßgebender Personen daran etwas ändern wird.

D. Das Brieftaubenwesen.

Von Wilh. Dördelmann-Hannover-Linden.

Die Brieftaubenliebhaberei hat bereits anfangs des vorigen Jahrhunderts in Belgien zur Gründung von Vereinen geführt, die Taubenflüge mit bestimmten Geldeinsätzen veranstalteten und diese Einsätze für die zuerst zurückkehrenden Tauben als Preise aussetzten; es war das der Anfang des heutigen Brieftaubensports. In jener Zeit, in der man noch keine Eisenbahnen kannte, beförderte man die Tauben durch Träger (porteur) zum Auflaßort. Solch ein Mann hatte einen Korb, der ähnlich gebaut war, wie ihn heute noch die Eier- und Butterhändler bei ihren Einkäufen auf dem Lande oft gebrauchen. Der Korb wurde wie ein Tornister getragen und war in mehrere Etagen eingeteilt. Zum Transport der Tauben von Lüttich nach Paris gebrauchte solch ein Bote sechs Tage, dann erst konnten die Tauben befreit werden. Trotz all dieser Mühseligkeiten veranstalteten die Lütticher bereits 1820 einen Wettflug von Paris. Die erste Taube kam bereits am Auflaßtage zurück, worüber die ganze Stadt in Aufregung war.

Heute finden wir in Belgien den Brieftaubensport am meisten ausgedehnt; er hat sich aber in den letzten Jahrzehnten auch über alle anderen Staaten Europas, selbst über Amerika und Australien verbreitet. Die durch die Eisenbahnen geschaffene schnelle Beförderung der Tauben zum Auflaßort hat diese Liebhaberei so verallgemeinert, daß sie heute vor allem in Belgien von allen Kreisen gepflegt wird. In den Monaten Mai bis Oktober fahren an den Schlußtagen der Woche ganze Eisenbahnzüge von den verschiedensten Städten Belgiens nach Frankreich.

Die Verbreitung dieses heute so beliebten Sports war in Deutschland zunächst nur eine sehr langsame, so daß wir 1870 nur hier und da einzelne Brieftaubenzüchter finden. Nur in einigen Städten des Rheinlandes bestanden damals schon Gesellschaften von Brieftaubenzüchtern, wie in Aachen, Köln, Elberfeld, Solingen, Langenberg usw. Allgemein wurde das Augenmerk der ganzen Welt auf die Brieftauben gelenkt, als dieselben im Feldzuge 1870—71 bei der Belagerung von Paris hohe Dienste leisteten. Die Zucht der Brieftaube wurde darum bald in allen zivilisierten Staaten und besonders in Deutschland sehr gepflegt. Die Militärverwaltungen begannen sich für die Brieftauben zu interessieren und richteten schon Mitte der 70er Jahre eigene Brieftaubenschläge ein.

Auch das Privatbrieftaubenwesen hatte inzwischen in Deutschland große Ausdehnung angenommen, so daß an vielen Orten sich Brieftauben-Liebhaber-Vereine gebildet hatten. Anfangs der 80er Jahre wurde in Wort und Schrift der Wunsch rege, alle Brieftauben-Liebhaber-Vereine Deutschlands zu vereinigen, um durch gemeinsames, energisches Vorgehen die Brieftaubenzucht zu fördern und zu einer dem Vaterland nützlichen

Sache auszubilden. Den ersten wirkungsvollen Anstoß zur Erfüllung dieses Wunsches gab der Verein „Hannovera" am 15. September 1883 durch Veröffentlichung eines Aufrufes, unterzeichnet von den Herren: Baron v. Alten, J. Hoerter, Ad. Wundenberg, C. Wundenberg, Herm. Meyer und Ad. Hubensack. Zufolge dieses Aufrufes fand am 13. Januar im Gürzenich zu Köln ein Kongreß statt, in dem die Gründung des Verbandes beschlossen wurde. 31 Vereine schlossen sich schon am Gründungstage dem Verbande an. Über die Entwickelung desselben gibt nachfolgende Statistik Aufklärung.

Der Verband besaß:

Am Jahresschluß	Vereine	Mitglieder	Tauben
1884	66	1082	29 603
1885	74	1146	30 264
1886	85	1485	37 896
1887	103	2032	50 537
1888	129	2201	58 245
1889	152	2544	63 536
1890	175	2842	72 917
1891	209	2978	82 262
1892	229	3175	91 520
1893	256	3334	97 348
1894	317	4316	115 274
1895	386	5049	140 765
1896	429	5666	157 323
1897	483	6172	174 157
1898	547	6647	193 274
1899	615	7824	221 699
1900	686	8307	222 658
1901	742	8765	230 695
1902	858	9451	238 553
1903	952	10510	254 304

Diese Tabelle ergibt, daß der Verband sich in den 20 Jahren seines Bestehens ganz enorm entwickelt hat, und daß diese Entwickelung in gleichem Verhältnis fortschreitet. Die weite Verbreitung der Brieftaubenzucht beruht einmal auf dem eigenartigen Reiz, den sie auf ihre Liebhaber ausübt, ferner darauf, daß auch der kleine Mann sich diesem so wenig Aufwand erfordernden, aber doch höchst interessanten Sport hin-

geben kann, vor allem aber darauf, daß der Staat die Brieftaubenliebhaberei fördert und unterstützt.

Der Verband trat gleich nach seiner Gründung in direkte Beziehungen zum Königlichen Kriegsministerium; es wurden gegenseitige Vereinbarungen getroffen, die im Laufe der Zeit weiter ausgebaut und in besonderen Bestimmungen niedergelegt sind. Auch das Kaiserliche Reichsmarineamt nahm 1894 das Brieftaubenwesen in seinen Dienst und traf dieselben Abmachungen wie das Kriegsministerium mit einem Teil der Verbandsvereine.

Die Liebhaber des Verbandes sind verpflichtet, im Kriegsfalle ihre Tauben dem Staate zur Verfügung zu stellen und in der Friedenszeit auf besonders vorgeschriebenen Linien zu üben. Der Staat unterstützt die Züchter dafür durch finanzielle Zuwendungen, durch Verleihung von goldenen, silbernen und bronzenen Staatsmedaillen und durch Transportvergünstigungen auf der Bahn. Auf letztere hat der Verband seit seinem Bestehen hingearbeitet, bis im Jahre 1900 die Bahnverwaltung das Entgegenkommen zeigte, die Verbandstauben als Eilgut zum halben (Frachtgut) Satz zu befördern. Seit 1899 ist noch die Vergünstigung hinzugekommen, daß zu jeder Taubensendung ein Begleiter auf Militärfahrkarte mitgegeben werden kann.

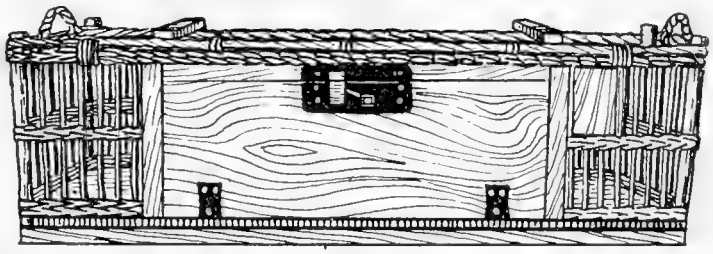


Fig. 277. Moderner Transportkorb für Reisebrieftauben.

Eine besondere Errungenschaft für die Verbandsmitglieder ist das Brieftaubenschutzgesetz,[1]) daß auf energisches Einschreiten besonders des Herrn Verbandspräsidenten Grafen von Alten-Linsingen 1894 zustande kam. Das Gesetz schützt zwar die Tauben noch nicht in dem Maße, wie es dringend zu wünschen wäre. Für den Eingeweihten steht aber fest, daß es dennoch eine bedeutende Errungenschaft ist, weil erst durch dasselbe den Verbandsmitgliedern das gesetzliche Recht eingeräumt ist, Tauben zu halten.

Seit 1886 besitzt der Verband ein eigenes Verbandsorgan, die „Zeitschrift für Brieftaubenkunde". Es war gewiß ein besonders glücklicher Gedanke, dieses Organ zu schaffen, wodurch es ermöglicht wurde, die Mitglieder stets über alle Verbandsangelegenheiten zu informieren und die Liebhaberei zu fördern.

Im Jahre 1888 wurde dem Verbande die Allerhöchste Auszeichnung zuteil, daß Se. Majestät, unser hochverehrter Kaiser Wilhelm II. geruhten,

---

[1]) Den Wortlaut dieses Gesetzes bringen wir in dem späteren Abschnitt „Die Taube im Recht".

das Protektorat über den Verband anzunehmen. Hierdurch ist dem Verbande ein ganz außergewöhnliches Ansehen verliehen, das wesentlich zu seiner Entwickelung beiträgt.

E. Der Flugtaubensport.

Der Flugtaubensport besteht darin, dazu geeignete Tauben zu langem, anhaltendem und hohem Fluge zu dressieren. Sie werden zu diesem Zwecke mit einer Fahne gejagt, und ist der Flugtaubenboden mit verschiedenen, für seinen Zweck notwendigen Einrichtungen versehen, wie wir sie Seite 587 ff. beschrieben und abgebildet haben. Es ist ungewiß, wann und wo zuerst solcher Flugtaubensport ausgeübt wurde, jedenfalls kann er auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken. Peter Belon[1]) schreibt, daß er in Paphlagonien, einer damaligen Landschaft Kleinasiens, 1555 Tauben gesehen habe, welche so hoch in die Luft flogen, daß sie aus dem Auge verschwanden, aber zu ihrem Taubenhause zurückkehrten, ohne sich getrennt zu haben. Bekannt ist, daß die Einwohner von Modena schon im XVII. Jahrhundert die von ihnen besonders für diesen Zweck gezüchtete Modeneser Flugtaube zum Flugtaubensport (Giuco genannt) benutzten. Diese Modeneser Flugtaube unterscheidet sich, wie auch aus nebenstehender Abbildung Fig. 278 ersichtlich ist, wesentlich von der bei uns als Modeneser gezüchteten Rassetaube, deren Standard wir auf Seite 80 wiedergegeben haben. Erstere ist schlanker und schnittiger, sie erinnert mehr an einen Tümmler als an eine Huhntaube. Professor Paolo Bonizzi beschreibt die Modeneser Flugtaube, die schon seit

Fig. 278. Modeneser Flugtaube. (Nach Bonizzi.)

[1]) Peter Belon, Histoire de la nature des oiseaux 1517—1565.

2000 Jahren in Modena gezüchtet worden sein soll, in seinem (nur in 100 Exemplaren veröffentlichten) Werke „I Colombi di Modena" (Modena, Paolo Toschi E. C. 1876), ebenso auch den dortigen Flugtaubensport sehr ausführlich. Aus diesem Werke sind auch unsere Abbildungen entlehnt. Fig. 279 zeigt uns das auf dem höchsten Punkte des Daches erbaute Taubenhaus, welches von drei Seiten von einer mehretagigen Plattform umgeben ist. Das Häuschen beherbergt 2 bis 3 Käfige, deren geschlossene Türen die Rückwand des Häuschens bilden. An den Käfigseiten befinden sich Falltüren, um fremde Tauben zu fangen.

Fig. 279. Flugtaubenhaus des Modeneser Triganiero.

Die jungen Tiere im Alter von 6—8 Monaten, die noch nicht gebrütet haben, werden sorgfältig zu den Flugspielen angelernt. Der „Stich" (pizon) zählt 20—30 Stück Tauben. Das Spiel besteht darin, daß der Stich sich mit einem fremden gleichzeitig fliegenden Stich „faßt" (sich vermengt), auf ein gegebenes Zeichen seines Herrn sich schnell von dem fremden Stich wieder trennt und die weniger flugfesten Tauben des fremden Stiches mit sich fortreißt. Sie werden für diesen Zweck in die im Häuschen befindlichen Käfige gesperrt, von wo aus sie durch die Gitterstäbe die Umgegend gut kennen lernen. In den Käfigen erhalten sie nur mageres Futter, und auch dieses nicht bis zur Sättigung. Kennen die Tauben die Umgebung des Häuschens zur Genüge, so werden sie

aus dem Käfig herausgelassen und erhalten unter Anwendung eines bestimmten Zeichens, welches sie hören und sehen können (Pfiff, Handbewegung oder Händeklatschen) recht gutes Futter, welches sie gern mögen (Wicken und Weizen). An dieses Zeichen gewöhnen sie sich bald, um Leckerbissen zu erhalten. Sie werden dann aufgejagt und mittels einer Fahne zu immer größeren Ausflügen gezwungen, um stets auf das Zeichen zur Plattform zurückzukehren. Zum Schluß gewöhnt man sie daran, sich unter die Tauben fremder Triganieri (dies ist die Bezeichnung für diese Taubenliebhaber) zu mischen und auf das gegebene Zeichen sofort zurückzukehren.

Nach längerer Dressur haben die Tauben dieses Spiel erlernt, und dann tritt der richtige Sport in seine Rechte. Mit befreundeten Triganieri tauscht man die gegenseitig abgefangenen Tauben aus, anderen, mit denen der Triganiero auf „Kriegsfuß" steht, zahlt er für jede zurückgekaufte Taube eine Lira. Bei weniger freundlichen Beziehungen (dem sog. „blutigen Kriegsfuße") wurden die gefangenen Tauben angesichts ihres Besitzers von dem, der sie mit seinen eigenen Tauben gefangen hatte, getötet.[1]) Die geschwenkte Fahne dient dabei zur Abwehr einer zu frühen Rückkehr der Tauben, während das Anlocken durch das entsprechende Zeichen (Pfiff usw.) und einen Griff ins Futtergefäß veranlaßt wird.

In ähnlicher Weise wird der Flugtaubensport auch in den Großstädten Indiens betrieben, z. B. in Delhi und Kalkutta, worüber J. C. Lyell näheres berichtete. Auch bei uns in Deutschland ist der Flugtaubensport verbreitet, nur daß er in einzelnen Städten verschieden gehandhabt wird, so wird in Stralsund darauf gesehen, daß die Tauben in Trupps vereinigt, ruhig und spiralförmig im Kreise fliegend, möglichst hoch in die Lüfte steigen, in Hannover wird das Dauerfliegen und Hochfliegen geschätzt. Näheres darüber finden wir bei der Beschreibung der betreffenden Rassen angegeben.

Der Berliner Flugtaubensport wird mit den Berliner langen Blaubunten, der dafür geschaffenen Lokalrasse, ausgeübt. Der Berliner Taubenliebhaber läßt seine Tauben meist nur einmal und recht früh brüten. Im Mai, wenn die Brut flügge ist, beginnt dann das Anlernen der Tiere. Der eigentliche Sport wird im Winter ausgeübt und hört im Februar mit dem Paaren der Tiere auf. Die Tauben werden nur einmal am Tage, vom Mai bis Ende August des Morgens (meist gegen 5 Uhr oder früher), in den anderen Monaten mit den kurzen Tagen des Mittags gejagt. Die Dauer des Fliegens dauert jedesmal im Durchschnitt eine bis anderthalb Stunden. Je höher der Stich fliegt, je länger er oben bleibt, je eleganter seine ruckartigen, spiralförmigen

[1]) Dies wurde durch ein Gesetz 1327 in Modena verboten.

Wendungen sind, und je sicherer die Tauben fliegen, um so wertvoller sind sie. Das gleichzeitige Auflassen der verschiedenen Stiche, ihr Wettbewerb im Hochfliegen, das Sichfassen verschiedener Schwärme, der Kampf mit dem Stößer, bei dem beide Gegner, der Stich und der Stößer, die größte Höhe zu gewinnen suchen, endlich das Zurückkehren der Tauben, das Anfallen der Tauben auf dem heimatlichen Dache, wobei eigene Tiere durch fremde, fremde Tiere durch den eigenen Stich mitgerissen werden, alles das macht diesen Sport zu einem so abwechslungsreichen und spannenden, daß man wohl begreifen kann, wie eingefleischte Liebhaber an ihren Tauben und dem Fliegesport hängen. Besonders anziehend wurde der Berliner Flugtaubensport in dem von dem verstorbenen Dr. Ruß herausgegebenen „Geflügelhof" beschrieben, dem wir folgendes darüber entnehmen:

„Zu welcher Tageszeit und von welcher Seite her man sich gegenwärtig Berlin auch nähern mag, stets wird man bei nur einigermaßen leidlichem Wetter erfreut durch reiche Flüge hellschimmernder Tauben, welche in großer Anzahl hoch über den gewaltigen Häusermassen die Luft durchschneiden. Gewähren diese Flüge bei lichtem, heiterem Himmel schon einen herrlichen Anblick, so erweisen sie sich, wenn die Nebel sich lichten oder dichten, für den Beschauer als eine märchenhafte, immer wieder fesselnde Erscheinung. Namentlich wird der vom Tempelhofer Felde oder vom Kreuzberge her sich Nahende um die Morgen- oder Abendzeit ganz wunderbar ergötzt: Grau in Grau breitet sich der Nebel über die endlose Stadt, die schwachen Sonnenstrahlen spielen an seinen äußersten Kanten, ohnmächtig, ihn zu durchdringen — da plötzlich taucht eine kleine weiße, seidenartig glänzende Wolke Tauben aus dem Grau, eine zweite, dritte, vierte folgt links; in der Mitte tauchen sie gleichfalls auf, und dort rechts eine nicht minder große Zahl. Sie fesseln unwillkürlich das Auge: sie blinken auf, verschwinden, erscheinen von unten nach oben, tauchen wieder ein in das endlose Meer, vereinigen sich scheinbar, um einander wieder zu fliehen, jetzt regelmäßige Kreise beschreibend und wunderliche Ringe zeichnend, jetzt wieder sich in engeren Kreisen durcheinander schlingend. Hier vereinigen sich zwei Wölkchen, dort reißen sich Wölkchen von einander ab — man bedauert es, daß die Zeit so drängt; man könnte stundenlang zuschauen.

Ist so das Auge des nur einmal zufällig Erregten schon freudig gefesselt, wie viel mehr das des Liebhabers, Kenners und Eigentümers! Sieht sein Auge doch nicht bloß eine lichte Wolke, sondern eine Anzahl Lieblinge, von denen die einzelnen ihm bekannt sind nach Farbe, Zeichnung, Gestalt und Lebensgewohnheit, deren Leistung sein kritischer Blick mustert, indem er sie zugleich mit Hilfe der Fahnenstange dirigiert. Ihre Flugfertigkeit nach den Stichen festzustellen, die Ankunft des Taubenstößers, seine vergeblichen Angriffe, das Zerstreuen und Wiederversammeln

der Tauben, ihr Hochsteigen, ihr Herablocken gewähren ein wechselndes, anreizendes und unerschöpfliches Vergnügen. Und nun gar, wenn der eigene Flug einen fremden faßt oder von diesem genommen wird, oder der sichere gewandte Flug Teile des fremden abreißt — welche Spannung, welcher Ärger, aber auch welche Freude! Und was hat ein schulgerechter Flugtaubenliebhaber nicht alles zu denken und zu besorgen! Die Einrichtung der Nesterabschläge, der Futterbretter, Schaulöcher, das Einfangen, das Gewöhnen, das Auslassen, die Zucht u. a. m. gewähren einen nie versiegenden Quell von Unterhaltung.

Diese reichen Taubenflüge gehören jetzt zur Physiognomie von Berlin, und man könnte meinen, das Taubenhalten in großem Maßstabe sei ein selbstverständliches Anrecht der Weltstadt. Allein es hat Zeiten gegeben, in denen das Auge vergeblich nach ihnen ausschaute, Zeiten, in denen der Berliner, bei aller Frohnnatur, vom Ernste derselben zu Boden gedrückt war und weder Gedanken noch Tauben steigen ließ. Allerdings weiß Berlin schon seit über 150 Jahren, daß das Taubenjagen ein Vergnügen ist und unter des alten Fritz letzter friedvoller Regierung tummelten sich starke Flüge von Tümmlern vom Mühlberge bis zum Tempelhofer Felde, wie heute, aber die Zeiten des Französischen Einfalls machten sie verschwinden, und still und dumpf, wie in den Häusern war es droben in der Luft."

Schon 1856 berichtet Dr. Korth über diese Liebhaberei in der „Taubenzeitung": „Zu den Matadoren in der Flugtaubenzucht (1780—1800) gehörten, außer den damals vorhandenen fünf Taubenhändlern, mehrere Beamte, besonders bei der großen Oper und dem Nationaltheater angestellte Personen, reiche und bemittelte Bürger, besonders Bäcker, Schlächter, Brauer, Brenner und Destillateure, Maurer- und Zimmermeister, Drechsler, Schlosser, Friseure und Perückenmacher, Schuhmacher, Fuhrherren und Pferdeverleiher, Gasthofsbesitzer, Tanzbodenhalter u. a. m.; zu diesen gesellten sich nun die übrigen Personen, besonders in dem Stande der niederen Gewerbe, auch Fabrik- und andere Arbeiter, und junge Leute, die noch keinen bestimmten Lebensberuf erwählt hatten oder sich selbständig erhalten konnten, aber von ihren Eltern die Mittel zu diesem Vergnügen erhielten, weil man es am unschuldigsten hielt. Wer daher kein eigenes Haus besaß, oder in seiner gemieteten Wohnung keine Flugtauben halten durfte, weil es der Wirt nicht zuließ, der mietete sich in der Nähe seiner Wohnung einen Boden, um Tauben darauf zu halten, und so wuchs und verminderte sich auch diese Liebhaberei, in letzterer Hinsicht, wenn die Futterpreise, namentlich die Preise der Erbsen und Wicken, zu hoch stiegen, um einen ansehnlichen Flug zu halten; denn der geringste Flug bestand doch immer aus 10—15 Paar Tauben; 5—6 Paar Tauben konnten nicht in Betracht kommen. Sie vermochten wohl für den, der sie besaß, ein Vergnügen zu gewähren, wenn er sie

jagte, allein er konnte beim Fassen der Tauben mit großen Flügen keine Stiche nachbringen, und so kam es denn oft, daß mehrere von seinen Tauben in dem großen Fluge stecken blieben, mit auf die fremde Kippe fielen und gefangen wurden, wie dieses mehr denn zu oft geschehen ist. Das Brütenlassen der Tauben und das Zuziehen von Jungen vermindert auch schon die Flugzahl, mithin zeigte es sich, daß wenige Tauben zum Fluge zu halten, nicht ratsam sei. Alle dergleichen Gegenstände wurden nun an der Börse (Taubenbörse hinter der damaligen Spittelkirche) verhandelt, denn das ganze drehte sich nur um die Tauben; fielen von Politik und anderen Handels-, Gewerbs- und Stadtneuigkeiten nur flüchtig einige Worte, so unterbrachen die hinzukommenden Taubenhalter und Liebhaber sofort das Gespräch und fingen wieder von den Tauben an, und die, welche die Börse oder den Taubenmarkt verließen, schlossen mit den Tauben. Jeder hatte ja zu erzählen, was in der Zwischenzeit von einem Markttage zum anderen mit seinen Tauben vorgegangen, mit welchen Flügen sie gefaßt, wie viele fremde Tauben sie beim Abreißen mitgebracht, welche beim Anfallen wieder abgeflogen und nach Hause gegangen, wie viele Mühe es gemacht, ein Paar von den sitzengebliebenen Fremden auf die Kneifbretter zu locken, wie oft sie abgeflogen und haben abgejagt werden müssen, um sie wieder zum Anfallen zu bringen, wie spät und finster es schon geworden, bis man sie durch die Hohlsteine gefaßt habe; wie der „Vogel" unter den Flug geraten und die Tauben zerstreut habe, ohne eine zu erhaschen, wie groß der Verlust der Verflogenen gewesen und ob einer von den bei der Börse versammelten Taubenhaltern eine davon gefangen oder zum Verkaufe angeboten; von wem man Eier bekommen, die man den brütenden Tauben unterlegt, um eine schöne Art zu erzielen, besonders altstämmige; von welchen eigenen brütenden Tauben man selbst schöne reine Zeichnungen und Farben erhalten habe, um sie, wo nicht als Modetauben aufzustellen, doch als neue Farbenzeichnungen an Liebhaber höher zu verwerten, einen annehmlicheren Preis zu erhalten; von welchem Mehlhändler man die besten Futtererbsen und zu einem zivilen Preise gekauft; welches Futter am vorteilhaftesten für die Gesundheit der Tauben sei usw.

Die Taubenhändler besuchten viermal in der Woche den Markt mit ihren Tauben in großen, gegitterten Behältern, die auf einer Schiebkarre standen, so daß der größte und höchste der Behälter, in welchen die Hoftauben gesperrt wurden, unten auf die Karre, und der kleine, niedrigere, in dem die Flugtauben saßen, darüber gestellt war, jedoch so, daß man die Hoftauben gut sehen und sie auch bequem herausnehmen konnte, da der oberste Kasten etwas über die Karre hinwegreichte. Dienstags und Freitags hielten sie auf dem Neuen Markte, in der Bischofsstraße, feil und am Mittwoch und Sonnabend auf dem

Spittelmarkte, hinter der Spittelkirche, woselbst die Börse bis 3 Uhr nachmittags dauerte. Am Schlusse derselben karrte jeder Taubenhändler, nachdem er noch vorher von seinen eigenen gewöhnten Tauben, die er mit in den Kasten gesteckt hatte, zum Vergnügen der Umstehenden aufsteigen gelassen, um vielleicht noch unterwegs fremde Tauben mit nach Hause zu nehmen, die unverkauften Tauben nach seiner Wohnung.

Bei jener Taubenunterhaltung, die das ganze Jahr hindurch, besonders im Sommer, sehr lebhaft an der Börse geführt wurde, kamen die Hoftauben weniger in Betracht, obgleich auch ihr Markt hier war und manche ansehnlichen Käufe darin abgeschlossen wurden, weil sich alles nur um die Flugtauben drehte, so daß auch die Käufer der Hoftauben oft genug zum Zuhören gefesselt blieben. —

Dieses harmlose Leben wurde, wie bereits gesagt, durch das Hereinfluten der Franzosen gänzlich lahm gelegt. Die Mißernte im Jahre 1804 mochte bereits den Anfang gemacht haben, und es ist bezeichnend genug, daß infolge des Aufhörens der Flugtaubenliebhaberei eine Zunahme des Besuches der Kaffeehäuser eingetreten sein soll, erklärlicherweise freilich, da die politischen Interessen alles andere vollständig verdrängten. Die Befreiungskriege waren nun ganz und gar nicht geeignet, den Sinn für harmlose Vergnügungen zu fördern, und so stiegen dann auch die ersten Flüge allmählich erst wieder nach dem Jahre 1815 über der Stadt empor, und bis 1818 mehrte sich die Zahl der Händler um drei, so daß also acht vorhanden waren.[1]) Von 1818 ab nahm das Taubenhalten wieder stetig zu und über Berlin stiegen Jahr um Jahr wieder mehr und mehr Flüge hinauf.

Erst das Hungerjahr 1847 verringerte die Liebhaber wieder und von 1848 ab verschwanden auch die Tauben. Die Börse wurde verlegt auf den Dönhofsplatz, und nur wenige alte Getreue waren es, welche trotz der Ungunst der Zeiten dem alten Sport weiter oblagen. Bis zum Jahre 1870 dauerte der Druck, der die Gemüter stets nach unten und selten nach oben schauen ließ. — Da befreiten die Siegesnachrichten die gedrückten Seelen. Mit dem Jubel über die großen Errungenschaften stiegen auch wieder die Tauben und blinkten wie weiße Friedenswolken über der nunmehrigen Hauptstadt des Deutschen Reiches."

Der mehr und mehr sich entwickelnde Verkehr, insbesondere die Fernsprecherdrähte, sowie auch die Schwierigkeit, in den modernen Häusern passende Böden zu erhalten, sowie der Abbruch mancher alten Viertel im Innern der Stadt, verminderten den Berliner Flugtaubensport ganz bedeutend, so daß schließlich im Innern Berlins kaum noch ein Dutzend Schwärme anzutreffen waren. Jetzt fliegen im Innern der Stadt vielleicht einige zwanzig Schwärme, während der Norden und

[1]) Vgl. Bratring, Industrie-Adreßbuch der Königl. Preußischen Haupt- und Residenzstadt Berlin 1816.

Osten, sowie die dort hinausgelegenen Vororte, eine neue Heimat für den Berliner Flugtaubensport wurden. Die Taubenmärkte im Innern der Stadt existieren nicht mehr, dafür wird die Taubenbörse jetzt in kleinen Schanklokalen abgehalten. Über diese und ihren Betrieb entwirft ein Mitarbeiter der „Morgenpost" folgendes anziehende Bild:

„In allen Stadtteilen, mit Ausnahme des vornehmen Westens und der geschäftigen City, findet man hin und wieder in einer Straße eine Gastwirtschaft, die sich von den vielen anderen kleinen Schanklokalen wesentlich unterscheidet. Im Schaufenster ist ein großer Drahtkäfig aufgestellt, in dem eine Anzahl lebender Tauben umhergurren und mit furchtsamen Augen das Leben und Treiben auf der Straße betrachten. Ein darunter angebrachtes Schild besagt: „Taubenbörse, Ein- und Verkauf von Flug- und Ziertauben."

Wer hier des Sonnabends abends vorspricht, dem bietet sich Gelegenheit zu einem interessanten Einblick in die Geheimnisse der Taubenzucht. Das erste, was dem Eintretenden in die Augen fällt, ist ein großer Käfig, der in einer Ecke steht und von dem Fußboden bis fast zur Decke reicht. Das Innere des Käfigs ist durch Zwischenwände in kleine Abschnitte geteilt, von denen jeder eine Anzahl Tauben beherbergt, die in ängstlicher Unruhe zwischen den Futter- und Trinkgefäßen umherlaufen. Über dem Käfig breitet ein prachtvoller, ausgestopfter Taubenhabicht, der Schrecken der Taubenzüchter, seine mächtigen Schwingen aus, während die Wände des Lokals mit Abbildungen seltener Ziertauben und Diplomen für gute Zuchtleistungen bedeckt sind.

Gegen 7 Uhr abends finden sich hier die in der Umgegend ansässigen Taubenzüchter zusammen, um alsbald in eifrige geschäftliche Verhandlungen einzutreten. Es sind fast ausnahmslos einfache Kleinbürger, Handwerker und Arbeiter, die nicht des materiellen Gewinns wegen, sondern aus Liebe zur Sache die Taubenzucht betreiben. Daher trägt ihre Börse mehr den Charakter der Kollegialität, als den der Geschäftsroutine. Die Taubenzucht ist — wenigstens in Berlin — kaum gewinnbringend und erfordert Ausdauer und Sachkenntnis, deshalb kommt man zusammen, nicht nur um Geschäfte abzuschließen, sondern auch um Erfahrungen auszutauschen.

Es ist ein durch Gerichtsurteile sanktionierter Brauch, daß jede fremde Taube, die sich im Taubenschlag einfindet, von dem Inhaber des betreffenden Taubenschlages in Besitz genommen werden kann. An jedem sachgemäß gebauten Taubenschlage befindet sich daher eine Art Fangvorrichtung für fremde Tauben. Der gefiederte Fremdling wird mit einer Zange, die ihn nicht beschädigen kann, am Fuße gepackt und durch eine verstellbare Luke hereingezogen.[1]) Ließe man die fremde

[1]) Dies ist nicht als sportmäßig anzusehen. Rechtlich verfallen ist nur die durch das Krauchgitter in den fremden Schlag einschlüpfende fremde Taube.

Taube unbehelligt bei den einheimischen, so würde sie bald in Gesellschaft einiger anderer Tauben wieder aus dem Schlage entfliehen. Der gefangene Gast wird nun nach der Taubenbörse gebracht, wo der Inhaber der Börse dem Überbringer einen „Finderlohn" von 60 Pfennig bezahlt. Ehrensache des „Finders" ist es, die erhaltenen 60 Pfennig alsbald auf der Börse zu verzehren. Der Wirt sperrt darauf die abgelieferte Taube in den erwähnten großen Käfig. Meldet sich der Verlierer der Taube, so hat er eine Mark an den Börsenwirt zu zahlen und erhält dafür seine Taube zurück. Wenn sich der ehemalige Besitzer nicht meldet, so wird in einer bestimmten Frist die Taube auf der Börse zum Verkauf ausgestellt. Überhaupt ist der Börsenwirt der Zwischenhändler, der den Umsatz bewerkstelligt und den Taubenhandel sowohl für eigene Rechnung als auch kommissionsweise betreibt. Kauft er von einer ihm unbekannten Person Tauben auf, so ist er behördlich verpflichtet, sich von dem Verkäufer eine Legitimation vorzeigen zu lassen, denn es kommt nicht selten vor, daß von „Geflügelliebhabern" ein ganzer Taubenschlag ausgeräumt wird.

Schlachttauben werden auf der Taubenbörse fast gar nicht verkauft. Diesen Zweig des Taubenhandels betreiben hauptsächlich „wilde" Händler. Die passionierten Züchter verkaufen überhaupt nur ungern ihre Tauben zum Schlachten. Sie geben dazu meistens nur solche Tiere fort, die infolge Altersschwäche zum Fliegen oder zu Zuchtzwecken unbrauchbar geworden sind. Die Preise für Zucht- und Ziertauben sind natürlich sehr verschieden, sie variieren je nach Rasse und Schönheit der Tiere zwischen 1—8 Mark pro Stück. Es werden jedoch für besondere Exemplare auch Liebhaberpreise von ganz beträchtlicher Höhe bezahlt. Der An- und Verkauf von Futter, von Nist-, Futter- und Trinkbehältnissen wird auf der Börse ebenfalls bewirkt.

Sechster Abschnitt.

Die Taubenzucht in volkswirtschaftlicher Hinsicht.

1. Nutzen und Schaden der Tauben.

Bezüglich des Nutzens und Schadens der Tauben sind durch den früheren preußischen Landwirtschaftsminister Lucius im Jahre 1887 Untersuchungen angeordnet und mit Beteiligung sämtlicher landwirtschaftlichen Zentralvereine zur Ausführung gebracht worden. Das Ergebnis ist in den landwirtschaftlichen Jahrbüchern 1889 veröffentlicht und von großem Werte. Feldtauben sind im großen und ganzen Körnerfresser, aber nicht ohne durch besondere Verhältnisse herbeigeführte Ausnahmen. Oftmals besteht die Nahrung aus grünen Pflanzenteilen, die abgerupft werden. Man findet im Kropfe nicht selten unzählige Hederichknospen. Tauben, die Wiesen zu besuchen pflegen, leben vorzugsweise von Schnecken, und zwar von Gehäus- und kahlen Schnecken. Damit werden auch die Jungen gefüttert. Neun Schneckenarten wurden in 45 Exemplaren bei 10 Stück Tauben gefunden. Die schädliche Salat- oder Ackerschnecke wird auf dem Acker wie in den Gärten mit Vorliebe von den Tauben verspeist. Bei den Untersuchungen des Jahres 1887 sind bei 127 Feldtauben 31461 Körner unserer Kulturpflanzen gefunden und 63932 Unkrautsämereien, darunter die schlimmsten Arten, die zur Lieblingsnahrung zu gehören scheinen. Hederichkörner wurden 2666 bei 48, wilde Wicken 1913 bei 63, Polygonum (Knöterich) 2020 bei 61 Stück Tauben gefunden. Die großen Mengen von Samen der Kulturpflanzen verlieren an Bedeutung, wenn man Zeit und Art der Aufnahme in Erwägung zieht. Die Körner sind nicht alle zur Zeit der Saat und Ernte aufgelesen, sondern ein erheblicher Teil ist von der Stoppel oder vom Hofe geholt. Von 6506 Weizenkörnern stammten 4552 von der Stoppel; sie waren mit schmutzigen Blütenspelzen umkleidet. Ein großer Teil konnte, wie durch Wägungen festgestellt wurde, nur aus dem Kehricht stammen und war vollständig unbrauchbar. Auch das Herausholen der gekeimten Saat lassen sie sich hier und da zu schulden kommen; man sieht sie manchmal „baddeln", d. h. durch schleudernde Seitenbewegungen des Schnabels Körner freischarren. Sobald Sense oder Sichel die Ernte-arbeit begonnen haben, helfen die Tauben mit, Kropf und Magen ver-

raten es. Sodann wird den feldernden Tauben vorgeworfen, daß sie sich auf Mandeln und Schwaden setzen und die Ähren auspicken. Auch hierauf sind die genannten Untersuchungen ausgedehnt worden. Von den eingeholten Nachrichten sind 16 verneinend, 10 bejahend ausgefallen. Sieben Antworten aus Thüringen sagen, daß die Tauben durch Sitzen auf Mandeln und Schwaden, durch Herabziehen der Halme an den Rändern und deren Knicken Schaden anrichten. Die Berichte aus Westfalen, Rheinland, Ost- und Westpreußen bestreiten dagegen diese Unart der Tauben. Für Sigmaringen und Schlesien widersprechen sich die Antworten. — Vergleicht man nach diesen Untersuchungen den Schaden der Feldtauben, der durch Verzehren von Kultursämereien — Raps, Erbsen, Wicken, Getreide, Buchweizen und Mais — während Bestellung der Ernte sowie durch Herausbaddeln von Körnern mit dem Schnabel verursacht wird, mit dem Nutzen, der 1. durch Verzehren großer Mengen von Samen unserer schädlichsten Unkräuter, 2. durch Verzehren von Blüten nachteiliger Unkräuter, 3. durch das Fressen schädlicher Schnecken, 4. durch Lieferung von Fleisch und 5. durch Erzeugung von Dünger entsteht, so stellt sich der Nutzen sonder Zweifel größer als der Schaden heraus.

Noch eingehender und vor allem auf jahrelange Beobachtungen gestützt sind die Untersuchungen des Pfarrers Sell über diese Frage, welche im Jahrbuch des Vereins für Naturkunde im Herzogtum Nassau, Heft XII, veröffentlicht sind. Wir geben diese geradezu klassische Arbeit, die für die Beurteilung des Nutzens und Schadens der Tauben von größter Wichtigkeit ist und auch einen gründlichen Einblick in die Ernährungsweise der frei fliegenden Tauben gewährt, nachstehend im Wortlaut wieder:

Ich habe die Nahrungs- und die ganze Lebensweise der Tauben, und zwar vorzugsweise der Feldflüchter, viele Jahre lang auf das sorgfältigste beobachtet und bin dadurch zu vielen Entdeckungen gekommen und rücksichtlich ihrer Nahrung zu dem Resultate, daß die Tauben zu den unbedingt nützlichen Vögeln gehören. Ich werde zuerst die Nahrungsmittel der Tauben im allgemeinen aufzählen und dann auf Grund dieser Untersuchung deren Nützlichkeit für den Ackerbau beweisen. Die Nahrung der Tauben ist teils vegetabilisch, teils animalisch.

In ersterer Beziehung sind vor allem die Samen der angebauten Getreide-, Leguminosen- und Ölgewächsarten zu nennen, was allgemein bekannt ist. Daß aber der Roggen, oder wenigstens die unreifen Körner desselben, den alten oder doch wenigstens den jungen Tauben schädlich sein sollen, habe ich nicht gefunden, freilich aber auch niemals, daß die Jungen ausschließlich mit unreifem Roggen gefüttert worden wären, indem sich meistens daneben auch Unkrautsämereien in den Kröpfen fanden.

Was nun die letzteren, die Unkrautsämereien betrifft, so findet sich in Naumanns Naturgeschichte ein ziemlich vollständiges Verzeichnis derselben, und will ich mich darauf beschränken, dieses zu ergänzen resp. zu berichtigen. Ich habe nämlich, außer den dort angegebenen, noch gefunden die Samen der Cyane (Centaurea cyanus, L.) und einige Ampferarten (Rumex crispus et obtusifolius, L.), niemals aber die Samen der Rade (Agrostemma githago, L.) und der Roggentrespe (Bromus secalinus, L.). Ferner habe ich öfters beobachtet, daß die Tauben die Früchte der Sternmiere (Vogelmeyer, Stellaris media, Villars), d. h. nicht bloß die Samenkörnchen, sondern die ganze Frucht, selbst wenn dieselbe noch ganz grün ist, von den Pflanzen abrupfen und verzehren, wie dies auch viele andere samenfressende Vögel tun. Von Wurzeln lieben die Tauben die kleinen rundlichen, mit Wurzelfasern versehenen Zwiebelchen des Ackermilchsterns (Ornithogalum arvense Pers. s. Gagea arv.) und die weit größeren länglichen, faserlosen „Seitenzwiebeln" des wilden Lauchs (Allium oleraceum, L.).

Was die animalische Nahrung anbelangt, so fressen sie vor allem kleine Schnecken, und zwar 2 Arten, erstlich die nackte Gartenschnecke[1]) (Arion hortensis, L.) und zweitens eine mit einem kegelförmigem Gehäuse, wahrscheinlich eine Bulimusart. Ferner Regenwürmer. Es ist dies zwar oft bezweifelt worden; allein ich habe sie nicht nur häufig im Kropfe gefunden, sondern auch gesehen, daß sie vorgeworfene von mittlerer Größe, besonders wenn sie zerstückt und schon etwas welk waren, aufnahmen und verschluckten. Sodann findet man bei ihnen öfters glatte, graue, dicke Raupen (wahrscheinlich die sog. Erdraupe, Noctua segetum), oder eine verwandte Spezies dieser Gattung. Ebenso habe ich einmal beobachtet, daß ein beim Ausfegen des Schlages zum Vorschein gekommener Mehlwurm (Tenebrio molitor, L.) von einer Taube, die ihn bemerkte, schnell aufgenommen und verzehrt wurde, und daß diese, als ich ihr nun absichtlich noch mehrere Mehlwürmer vorwarf, auch diese auffraß. Dagegen wurde die dem Mehlwurm so ähnliche Larve des Salatschnellkäfers (Elater sputator, F.), die ich ein andermal ganz und zerstückt den Tauben vorwarf, von ihnen nicht berührt.

Die Tauben fressen endlich auch ihre eigenen Läuse, worin man nichts Horribles finden wird, wenn man bedenkt, daß das ja auch Menschen tun, z. B. die Chinesen! Auffallend ist es nur, daß dies, soweit ich die Taubenliteratur kenne, noch niemand beobachtet hat. Denn es ist dies nichts Seltenes, sondern etwas ganz Alltägliches. An jedem heißen Sommertage kann man auf Taubenschlägen, welche viele Taubenläuse beherbergen, wahrnehmen, daß die Tauben dieses Ungeziefer von

[1]) Die gewöhnliche Ackerschnecke (Limax agrestis, L.) dagegen fressen sie nicht, vermutlich weil sie ihnen zu weich und schleimig ist.

dem Boden, sowie auch besonders von ihrem eigenen Körper, z. B. von den Füßen, ablesen, ein wenig zerkauen und dann verschlucken. Ebenso sieht man dieselben sehr häufig damit beschäftigt, ihren kleinen Jungen die Läuse abzulesen und zu verzehren, weshalb sich diese auch immer unter die Flügel der jungen Täubchen zu retirieren suchen. Man darf auch nur, wenn auf dem Taubenschlage viele Läuse sind, an einem heißen Sommertage (wo dieselben besonders munter sind und viel umherlaufen) den Kropf einer alten oder jungen Taube öffnen, und man wird jedesmal diese kleinen Schmarotzer darin finden. Am meisten ist dies aber immer der Fall, wenn die Tauben kleine, noch unbefiederte Junge haben, weil an diesen die Läuse von den Alten am leichtesten wahrgenommen und am eifrigsten abgesucht werden. — Auch die Art und Weise des Liebkosens zwischen Täuber und Täubin ist in Wahrheit nichts anderes als ein Lausen, mit welchem allerdings auch noch ein geschlechtlicher Nervenreiz verbunden zu sein scheint, wobei aber die gefangenen Läuse ebenfalls verspeist werden. Ähnlich verhält es sich auch mit dem sog. Schnäbeln. Zur animalischen Nahrung der Tauben scheinen endlich auch noch gewisse kleine, tonnenförmige Körperchen zu gehören, die ich sehr oft in ihren Kröpfen gefunden habe, die aber weder ich selbst, noch ein Entomolog, dem ich sie zugesandt, bis jetzt zu bestimmen wußte. Dieselben sind an dem einen Ende mit einem kleinen Fortsatze (Spitzchen oder Stielchen) versehen, grau von Farbe und mit einer lederartigen eindrückbaren Haut umgeben. In ihrem Inneren enthalten sie eine eiweißartige homogene Flüssigkeit. Im Trockenen aufbewahrt, verdorren sie sehr bald. An Größe übertreffen sie um etwas die größte Art der Ameisenpuppen (sog. „Ameiseneier"). Über ihre Natur (ob es Eier irgend eines Weichtieres oder Puppen eines Insektes sind) weiß ich, wie bemerkt, nichts zu sagen und füge hier nur noch zur Anregung weiterer Beobachtungen die Bemerkung bei, daß ich diese rätselhaften Körperchen sehr oft, doch stets in geringer Anzahl, höchstens 3—5 in einem Kropfe, und zwar vom Frühling an bis in den halben Juli gefunden habe.

Zur Beförderung der Verdauung verschlucken die Tauben bekanntlich Quarzkörnchen, Schieferblättchen und andere Steinchen; ich habe statt derselben auch bisweilen andere harte Körper, z. B. Stückchen der Haselnußschale, im Kropfe gefunden. Auch die kleinen Knospen der Buche (Fagus sylvatica), welche ich bisweilen fand, betrachte ich nicht als Nahrungs-, sondern als Verdauungsmittel, welche die Stelle der Steinchen vertreten, denn dieselben waren stets verdorrt und rührten wahrscheinlich von dem Reißholz her, welches in meinem Hofe zerhauen wurde. Daß aber ein Taubenmagen dürre Buchenknospen verdauen könne, scheint mir unmöglich zu sein.

Die Tauben fressen ferner Kochsalz oder salpetersaure Salze. Ganz

unentbehrlich scheint ihnen dieses Nahrungsmittel jedoch nur zur Heckzeit zu sein. Ich habe wenigstens nie gesehen, daß sie sich im Winter viel darum bemühen, wohl aber, daß sie bei Schneewetter auch ohne alles Salz sich längere Zeit wohl befinden. Wenn sie aber Junge haben, so suchen sie dieses Nahrungsmittel um jeden Preis herbeizuschaffen und fliegen weit nach demselben. Wenn man ihnen nämlich kein Kochsalz hingibt, so fliegen sie an die Abtritte, die Mauern der Viehställe, an alte Lehmwände usw. und verschlucken daselbst Stückchen Lehm oder andere Erden, welche Salze enthalten. Denn aus den organischen Stoffen, welche in dem Lehm oder Kalkmörtel der Wände immer enthalten sind, bilden sich salpetersaure Salze. Wenn man daher seine Tauben davon abhalten will, fremde Höfe, wo sie oft gefangen werden, zu besuchen, so ist es das erste Erfordernis, daß man ihnen in ihren Schlag, oder besser an eine bestimmte Stelle im Hofe stets Salz hingibt.

Endlich ist den Tauben, wenigstens zur Heckzeit, auch Kalk[1]) als solcher unentbehrlich, schon zur Bildung der Eischale, aber auch für die Jungen. Man findet daher in ihren Kröpfen nicht nur Klümpchen Mörtel, sondern auch öfters Stückchen von den Schalen der Hühner- und ihrer eigenen Eier. Dies sind die Nahrungsmittel der Tauben. Um aber nun zur Entscheidung der Frage, ob dieselben der Landwirtschaft nützlich oder schädlich seien, zu gelangen, ist es mit der Kenntnis ihrer verschiedenen Nahrungsmittel nicht genug, sondern es ist auch zu wissen nötig, in welcher Quantität ein jedes Nahrungsmittel von ihnen genossen wird, oder vielmehr in welchem Verhältnis die Quantitäten der verschiedenen Nahrungsmittel zu einander stehen. Da ist denn vor allem zuzugeben, daß sie die animalische Nahrung, wie schon angedeutet, nur ausnahmsweise und gleichsam als Würze der Hauptnahrung aufsuchen, daß also der Nutzen, welchen sie durch Vertilgung von Insektenlarven, Schnecken und Würmern bringen, nicht hoch angeschlagen werden darf.

Ihre Hauptnahrung besteht vielmehr in Pflanzensämereien und zwar — um das Resultat meiner Beobachtungen sogleich an die Spitze zu stellen — teils in Unkrautsämereien, teils in solchem Samen von Kulturpflanzen, welcher ohne die Tauben verloren wäre. Zu diesem Resultate bin ich dadurch gelangt, daß ich die Ernährung meiner Tauben, welche nur, wenn Schnee den Boden bedeckte, zu Hause gefüttert wurden, sonst aber auf den Feldern ihre Nahrung suchten, das ganze Jahr über, und zwar in vielen Jahren, genau kontrollierte. Dies geschah, wo möglich, durch Öffnen eines Kropfes; sonst durch äußerliches Befühlen desselben oder durch tägliches Achten darauf, auf welchen Äckern die

[1]) Aber vor dem Ätz- (ungelöschten) Kalk muß man sich in acht nehmen, weil er ihnen tödlich ist.

Tauben ihre Nahrung suchten. Ich bemerke hierbei, daß das letztgenannte Mittel der Beobachtung in Verbindung mit dem Betasten des Kropfes dem Geübten ein ganz zuverlässiges Resultat liefert. Wenn es z. B. Kartoffeläcker sind, welche von den Tauben besucht werden, so sind es entweder Vogelwicken (Ervum hirsutum et tetraspermum) oder die obgenannten Zwiebelchen, welche ihnen zu der Zeit zur Nahrung dienen. (Die Bauern zerbrechen sich oft den Kopf darüber, was die Tauben auf den Kartoffeläckern schaffen möchten und kommen gewöhnlich schließlich zu dem Resultate, daß sie Sand suchten!) Sind es die Haferäcker, auf welchen der abgemähte Hafer liegt, und besonders die abgemähten Kleeäcker, die von ihnen frequentiert werden, so sind es nur die Vogelwicken, welche sie dahinziehen usw.

Unter den verschiedenen Unkrautsämereien, welche den Tauben zur Nahrung dienen, stehen aber wieder die Samen von Ervum hirsutum, wenigstens in denjenigen Gegenden, wo ich meine Beobachtungen angestellt habe, so sehr voran, daß die übrigen Unkrautsämereien in den meisten Jahren, was die Quantität betrifft, ganz verschwinden. Nur in einigen wenigen Jahren habe ich beobachtet, daß die Zwiebelchen des Ackermilchsterns (Ornithogalum arvense Pers.) oder die dreiseitigen Samen des Ampfers eine kurze Zeit hindurch die Hauptnahrung ausmachten.

Um nun einen Begriff davon zu geben, in welchen Massen die Vogelwicken von den Tauben vertilgt werden, gebe ich zuerst ein Verzeichnis der Tage eines ganzen Jahres, an welchen diese kleinen Samen ihre ausschließliche oder teilweise Nahrung ausmachen.

Ausschließlich von Vogelwicken ernährten sich meine Tauben:

1. vom 24. November bis 19. Dezember zusammen .	25	Tage
2. vom 22. Dezember bis 14. Januar	23	„
3. vom 1. Juli bis 1. August	32	„
Summa	80	Tage

Darunter 32 Tage, während welcher zugleich Junge gefüttert werden mußten.

Teilweise und zwar durchschnittlich zur Hälfte der Gesamtnahrung ernährten sich die Tauben von Vogelwicken:

1. vom 25. August bis 20. Oktober zusammen . . .	56	Tage
2. vom 10. bis 19. November	9	„
3. vom 15. März bis 17. April	33	„
4. vom 20. bis 30. Juli	10	„
Summa	108	Tage

Hierbei 99 Tage, an welchen zugleich Junge zu ernähren waren. So ist es durchschnittlich in allen Jahren.

Um nun zu erfahren, wie viele Vogelwickenkörnlein pro Jahr von einem Flug Tauben konsumiert werden, öffnete ich den Kropf einer am

Abend geschlachteten jungen Taube (wie ich dieselben dann, meiner Untersuchungen wegen, niemals anders als abends schlachtete), zählte die Vogelwicken, welche den alleinigen Inhalt des Kropfes bildeten und fand die fabelhafte Zahl 3582! Ein anderes Mal bei einer Taube in anderer Gegend fand ich in einem Kropfe 3833 Vogelwickensamen und dabei noch 109 Zwiebelchen von Ornithogalum arvense und 19 des wilden Knoblauchs (Allium oleraceum). Doch ich will die erste Zahl (3582) meiner ferneren Berechnung zugrunde legen. Man muß aber hierbei annehmen, daß etwa die Hälfte von der Zahl der Körnlein, welche des Abends im Kropfe der Tauben sich fanden, auch vom Morgen an bereits aus dem Kropfe in den Magen und weiter gewandert war, wonach sich die Summe der Samen, welche diese Taube an einem Tage gefressen, auf 5373 berechnet. Halb so viele Körnchen behält aber wohl jede Taube zu ihrer eigenen Subsistenz im Kropfe. Also werden zur Heckzeit von einer einzigen Taube an einem einzigen Tage 8059 Vogelwickenkörner vertilgt!

Hieraus läßt sich nach den oben mitgeteilten Beobachtungen über die Jahresperioden, während welcher die Vogelwicken die ganze oder halbe Nahrung der Tauben ausmachen, leicht berechnen, welches Quantum eine Taube für sich und ein Junges (da ein Paar gewöhnlich zwei Junge hat) in einem Jahr bedarf, nämlich

1. für sich selbst	359,924	Vogelwickensamen
2. für ihr Junges	439,586	„
Im Ganzen	799,510	Vogelwickensamen.

Das macht auf einen Flug von 40 Tauben (20 Paare) — so stark war mein Flug — die ungeheure Summe von 31,980,400 Vogelwickenkörnlein!

„Zahlen beweisen" — und zwar in gegenwärtigem Falle, daß die Tauben zu den für die Landwirtschaft nützlichsten Vögeln gehören, auch selbst dann gehören würden, wenn die landwirtschaftliche Schädlichkeit, die man ihnen aus Mangel an wirklicher Beobachtung gewöhnlich andichtet, begründet wäre. Es gibt eigentlich nur wenige Unkräuter, welche den Saaten einen bedeutenden, auch dem Stumpfsinnigsten in die Augen fallenden Schaden bringen. Es gehört dahin z. B. die Wucherblume (Chrysanthemum segetum), der Ackersenf (Sinapis arvensis), dessen Samen die Tauben auch fressen, und besonders unsere sog. Vogelwicken. Dieses Gewächs umspinnt mit seinen Ranken das Getreide, besonders den Roggen, so daß die Halme, über welche dann die Vogelwicken hinauswachsen, niedergezogen und die Ähren taub werden. Außerdem hat dasselbe noch zwei schlimme Eigenschaften, welche alle menschlichen Versuche zur Vertilgung desselben vereiteln. Einmal nämlich reifen die Samenhülsen zum größten Teil schon vor der Zeit der Getreideernte und zerstreuen ihren Inhalt über die Äcker, indem sie mit einem Knall elastisch

aufspringen und sich spiralig drehen. Es fruchtet also für sich allein wenig, wenn der Landmann seinen Säesamen auch auf das sorgfältigste von Vogelwicken reinigt. Fürs Zweite liegen die Samen sehr lange (wohl mehrere Jahre) im Boden, ehe sie keimen, und bedürfen überhaupt zum Keimen und Gedeihen einer großen und anhaltenden Feuchtigkeit. Ich habe niemals ein gekeimtes Körnlein in einem Taubenkropfe gefunden, was bei den Samen anderer Leguminosen, z. B. der Vicia angustifolia, welche gewöhnlich in geringer Anzahl denjenigen von Ervum hirsutum beigemischt sind, nicht der Fall ist. Wenn man nun erwägt, daß bis zur Zeit der Ernte, besonders also zur Zeit des sog. „Taubenhungers", wo die Tauben fast ausschließlich auf diese Nahrung angewiesen sind, nur solche Vogelwickenkörnlein vorhanden sind, welche vom vorhergehenden Jahre stammen und meistens (z. B. auf den Kartoffeläckern) sogar schon lange Zeit auf dem Boden gelegen haben und erst durch das zweite Pflügen oder Behacken wieder an die Oberfläche gelangt sind, so wird man erkennen, welchen Nutzen die Tauben durch die Vertilgung so schwer keimender Unkrautsamen der Landwirtschaft bringen. Denn man kann gegen dieses Unkraut durch Brache und Unterpflügen der aufschießenden Pflänzchen (wie man dies bei anderen Kräutern im Notfalle tut) nichts ausrichten. Und gerade die Tauben nebst den hühnerartigen Vögeln sind es allein, welche diese Samen fressen. Der Name Vogelwicken[1]) kann daher wohl nicht anders entstanden sein, als daß man beobachtete, wie die Tauben diesen Samen allem anderen Futter vorziehen und daraus einen (falschen) Schluß auf sämtliche Vögel machte, wie denn der Bauer überhaupt meist nur die Vögel in Pausch und Bogen beachtet, ohne bezüglich ihrer Lebensart, Nahrung usw. viel Unterschied zu machen.

Sehen wir nun weiter zu, ob die Tauben neben dem Nutzen, welchen sie durch Vertilgung des Unkrautsamens stiften, nicht vielleicht auf der anderen Seite an den Saaten wieder Schaden tun. Man glaubt dies bekanntlich ganz allgemein, indem die Bauern, die Feldpolizeigesetzgeber und die meisten Naturforscher (bis auf einen: Naumann!) darin vollkommen übereinstimmen.

Fürs erste wirft man den Tauben vor, daß sie den ausgestreuten Säesamen, welcher unbedeckt geblieben, zur Frühlings- und Herbstsaatzeit auffressen. Das ist freilich wahr. Aber was wird denn aus diesen zutage liegenden Samenkörnchen, wenn sie von den Tauben nicht ver-

[1]) Daß dieser Name, mit welchem das Volk hauptsächlich die Ervum-Arten bezeichnet, von den Botanikern der Vicia cracca beigelegt worden ist, kann nur aus einem Mißverständnis der Volkssprache erklärt werden, indem man sich einbildete, mit dem Worte „Wicke" müsse das Volk auch eine wahre Linné'sche Vicia bezeichnen. Von neueren Botanikern ist übrigens das Linné'sche Genus Ervum wieder mit dem Genus Vicia vereinigt worden.

zehrt werden? Ich habe darüber genaue und sehr mühselige Beobachtungen angestellt; ich habe z. B. innerhalb 5 Jahren zutage liegende, am 20. Mai ausgestreute Körnlein der so überaus leicht keimenden Gerste einer bis zur Reife dieser Getreideart fortgesetzten Beobachtung unterworfen, und zwar auf einem Gerstenacker eines Distrikts, welcher von zahmen Tauben nicht beflogen wurde. Das Resultat war folgendes: Von den 50 Gerstenkörnchen keimten sogleich, trotz der ziemlich feuchten Witterung, nur 17 und zwar meist solche, die etwas vertieft lagen. Die übrigen 33 wurden teils von anderen Vögeln gefressen, teils keimten sie erst den 24. Juni, wo ein mehrere Tage lang anhaltendes Regenwetter eingefallen war. Diese letzteren wurden natürlich von den sie umgebenden größeren Gerstenpflänzchen, welche bald den Boden ganz beschatteten, alsbald erstickt, wurden zuerst gelb, dann dürr.

Was ward aber nun aus den 17, zugleich mit der untergeeggten Gerste aufgegangenen Pflänzchen? 7 derselben verdorrten trotz des nun (vom 24. Juni an) eingetretenen täglichen Regens, zum Teil nachdem sie ein kleines Hälmchen getrieben, zum Teil schon früher. 10 brachten es bis zu winzigen Ährchen mit wenigen ganz verkümmerten Körnchen. Sämtliche 10 Ährchen enthielten zusammen 56 Körnchen, die Hälfte derselben lag auf dem Boden im Klee, alle waren noch grün, als die übrige Gerste reif war!

Die Beobachtungen, welche ich bei Erbsen mit gleicher Genauigkeit angestellt habe, ergeben ein gleiches Resultat. Bei diesen viel größeren Samen, die überdies weit dünner gesäet werden, müßte es eigentlich auch schon der oberflächliche Blick des Landmanns (wenn er überhaupt auf solche Dinge achtete) gewahr werden, daß, wenn auch die zutage liegenden Samen (bei feuchtem Wetter) keimen, die Pflänzchen doch bei dem ersten Sonnenschein umfallen und absterben.

Die aus nicht eingeggtem Samen erwachsenden Pflänzchen bringen also dem Landmann nicht nur keinen Nutzen, sondern da sie den anderen Pflanzen einen (wenn auch nur kleinen) Teil der Nahrung entziehen, sogar indirekten Schaden! Sie haben die Wirkung des Unkrautes.

Doch, sagt man, die Tauben lesen nicht allein die oben liegenden Samen auf, sondern scharren auch mit dem Schnabel die eingeeggten heraus. Hierauf läßt sich nun nichts anderes erwidern, als: es ist nicht wahr! Man sieht wohl bisweilen, daß die Tauben im Hofe oder Garten, kurz ganz nahe bei ihrer Wohnung, und wenn sie sich daselbst vollkommen sicher glauben, gleichsam aus Langeweile im Mist oder in der Erde mit dem Schnabel scharren; aber auf dem Felde fällt ihnen dies nicht ein, weil sie da viel zu ängstlich und viel zu sehr in der Eile sind. Im Garten hat man nur dafür Sorge zu tragen, daß die Erbsen nicht zu oberflächlich gelegt werden und besonders, daß keine unbedeckt liegen bleiben. So ziehe ich jedes Jahr dicht bei meinem Taubenschlag

Kernerbsen, ohne daß jemals meine Tauben an denselben Schaden getan hätten.

Indeß man will sich auch dabei noch nicht beruhigen und meint, auf solchen Äckern, welche zwar besäet worden, auf welchen aber der Säesame über Mittag uneingeeggt liegen geblieben, täten doch die Tauben jedenfalls Schaden. Allein auch diese Anklage beruht auf Irrtum. Denn die Tauben halten zu derselben Zeit, wo der Ackermann seine Mittagsrast hält, auch ihre Ruhestunde; sie fliegen von 11 oder 12 bis 2, 3 oder 4 Uhr nicht ins Feld, es müßten denn einmal brütende Täubinnen bei ihrem ersten kleinen Ausflug, welcher um 10 Uhr vormittags geschieht, vom Palumbarius gestört worden sein, was aber doch nur eine seltene Ausnahme ist. Wenn aber die Bauern fürchten, dieser Fall möge sich gerade ereignen, wenn einmal die Saat auf einem Acker über Mittag uneingeeggt liegen geblieben, und die hungrigen Tauben möchten sich dann gerade diesen Acker aussuchen[1]), um ihren Hunger zu stillen, so kann auch an den 3 oder 4 Tagen, an welchen wichtige Saaten, z. B. die Gerstensaat, getan werden, eine Einsperrung der Tauben vom Morgen an bis 4 Uhr nachmittags angeordnet werden, wie dies wirklich in einigen Gemeinden unseres Landes zur Zeit der Gerstensaat Sitte ist.

Ich habe nachgewiesen, daß die Tauben zur Saatzeit keinen Schaden tun. Ich habe aber sogar öfters beobachtet, daß gerade auf denjenigen Äckern, welche von denselben zur Zeit der Aussaat und nach derselben tagtäglich besucht werden, die Saaten am schönsten standen. Die Vermutungen, welche ich über die Ursache dieser Erscheinung habe, hier im einzelnen mitzuteilen, würde zu weit führen. Aber die Tatsache scheint mir festzustehen und wurde selbst von den Bauern, welche ich darauf aufmerksam machte, anerkannt.

Wenn nun die Tauben zur Saatzeit, wo sie an vielen Orten wochenlang eingesperrt werden müssen, keinen Schaden tun, so entsteht die weitere Frage, ob sie zur Erntezeit, d. h. an den reifen Feldfrüchten Schaden tun. Diese Frage ist ganz zu verneinen, wiewohl die Fälle, in welchen sie Schaden tun, nur als Ausnahmen von der Regel angesehen werden müssen. Und zwar ist es die Zeit des sog. „Taubenhungers", d. h. die Zeit vom Johannistag bis zur Roggenernte, wo dies bisweilen vorkommt. Wenn nämlich während dieser Periode, wo alle Saaten hoch aufgeschossen sind, so daß die Tauben nicht zu dem Boden gelangen können, dieselben nicht gefüttert werden, so gehen sie manchmal den zu dieser Zeit reifenden Winterkohl und Raps und später den reifenden, noch auf dem Halme stehenden Roggen an, indem sie die Schoten des ersteren, wenn er abgeschnitten auf dem Acker liegt, und die

[1]) Man halte dies nicht für bloße Ironie! Unsere Landleute glauben wirklich, daß die Tauben von weitem die Körner röchen, weil — sie dieselben gewöhnlich auf Äckern antreffen, auf welchen etwas zu finden!!

Ähren des letzteren, welche sie herabziehen, mit dem Schnabel ausschlagen. Ich habe jedoch einen jeden dieser beiden Fälle nur zweimal erlebt und es finden diese nach meinen Beobachtungen nur dann statt, wenn 1. die Vogelwicken nur sparsam vorhanden sind, wenn 2. einzelne mit den genannten Gewächsen bestellte Äcker sich ganz in der Nähe des Taubenschlages befinden und wenn 3. die Tauben durch unverständige Behandlung oder durch täglich wiederkehrende Angriffe des Habichts so demoralisiert sind, daß sie nicht auf die entlegeneren Felder zu fliegen wagen. Die Regel ist, daß die Tauben, von Acker zu Acker fliegend (wofern sie sich nicht ausschließlich an die Vogelwicken halten), nur den ausgefallenen Kohl- und Rapssamen und nur die an den Wegen und Ackerrändern niedergetretenen Roggenähren aufsuchen. Wenn der erste Roggen geschnitten ist und die Tauben noch nicht so viel Raum haben, um sich an den zwischen den Stoppeln liegenden ausgefallenen Roggenkörnern und Vogelwicken zu sättigen, so gehen sie auch bisweilen die Ähren des niedergegangenen Roggens an. Es ist dieser Schaden jedoch von keiner Bedeutung, weil es durch den Fortgang der Ernte bald auf dem Felde so viel Raum gibt, daß sich die Tauben nach Herzenslust von dem Ausgefallenen sättigen können, und weil sie überdies weder den Roggen, noch auch die genannten Ölsämereien, obgleich dies von einigen behauptet wird, sonderlich lieben. Von Bedeutung ist der Schaden, wie gesagt, nur bisweilen an einem einzeln gelegenen Raps- oder Roggenacker. Sobald aber einmal die Roggenäcker frei sind, tun die Tauben an den weiterhin reifenden und abgeschnittenen Saaten keinen Schaden mehr. Sie lassen sogar den ausgefallenen Weizen liegen und gehen in den Roggen- und Haferstoppeln den Vogelwicken nach. Der Bauer meint freilich, wenn eine Taube in die Nähe seines Getreides kommt, sie habe es auf dieses abgesehen, aber das ist eben eine Meinung der Unwissenheit. Wie überhaupt die Bauern in dieser Beziehung urteilen, wie oft die Tauben auf einem Acker Schaden getan haben sollen, den ihr Fuß nie betreten, wie sogar das, was die Hühner gesündigt, den Tauben zur Last gelegt wird, darüber könnte ich ergötzliche Beispiele anführen, wenn ich mich nicht der Kürze befleißigen müßte.

Zur Veranschaulichung der Ernährungsweise der Feldflüchter erlaube ich mir, hier noch einmal einen vollständigen Überblick über den Zeitraum eines ganzen Jahres nach meinen Tagebüchern mitzuteilen.

Vom 1. Juli an flogen meine Tauben ständig auf einen großen, allmählich abgemähten Kleeacker (Vogelwicken), dann mitunter auch auf einen nahe dabei liegenden abgeernteten Winterrapsacker (Vogelwicken und Raps); Mitte Juli weiter entfernte Kleeäcker (Vogelwicken). Vom 25. Juli an nach dem reifenden Roggen (niedergetretene Ähren). 30. Juli, Anfang der Roggenernte, die Tauben bald (Anfang August) immer nur in einer Flur des Roggenfeldes (ausschließlich Vogelwicken).

Einige Zeit nach der am 12. August begonnenen Weizenernte bisweilen auf den Weizenstoppeln, doch bald wieder mehr auf den Roggenstoppeln (Weizen und Vogelwicken). September meistens auf den Roggenstoppeln (Vogelwickendistrikt), dazwischen auf abgeernteten Erbsen- und Gerstenäckern und den neu besäeten Roggenäckern (Hauptnahrung Vogelwicken). Oktober wie vorher und auf einer neu entdeckten Vogelwickenflur, sowie bisweilen auch auf den frisch besäeten Weizenäckern (Hauptnahrung wie vorher). Anfang November meist auf den spät besäeten Weizenäckern (Weizen und Vogelwicken). Vom 13. bis 22. November wegen des Schnees zu Hause gefüttert. 23. November wie Anfang November. Vom 25. November bis 5. Dezember gefüttert. Vom 6. bis 26. Dezember wie Anfang November. Vom 27. bis 31. Dezember gefüttert. Vom 1. bis 5. Januar des nächsten Jahres auf den Roggenstoppeln (Vogelwicken). Vom 6. bis 19. Januar gefüttert. Vom 20. bis 23. Januar auf den Stoppeln (Vogelwicken). Vom 24. Januar bis 10. Februar gefüttert. Vom 11. Februar bis 8. März auf den Stoppeläckern (Vogelwicken). (Vom 18. Februar bis Mitte März die ersten Eier.) Vom 9. bis 14. März gefüttert, trotzdem bei der sehr dünnen Schneedecke nach den Vogelwicken geflogen. Vom 15. März bis 2. April auf allen Stoppeläckern im ganzen Feld umher (Vogelwicken). 31. März Anfang der Hafersaat. Vom 2. April an, wo die Tauben den Hafer entdeckten, abwechselnd auf den frisch besäeten Haferäckern und den Stoppeln, so lange diese noch nicht sämtlich untergepflügt waren. (Den 12. und 14. April neben dem Hafer noch $^1/_3$ Vogelwicken in den Kröpfen.) Ende April und Anfangs Mai daneben auch Linsen von den frisch besäeten Äckern. Den 9. Mai Anfang der Gerstensaat, doch erst 25. Mai Gerste nebst Erbsen in den Kröpfen und 26. Gerste nebst Vogelwicken, besonders Vicia angustifolia. Von jetzt an Hauptnahrung Gerste. Vom 12. Juni an auf den abgemähten Klee- und den Kartoffeläckern (Hauptnahrung Vogelwicken, darunter Zwiebeln von Ornithogalum arvense und Allium oleraceum). Den 24. Juni Anfang der Winterrapsernte. 27. Juni ff. auf Rapsäckern und dazwischen auch wieder auf Kartoffeläckern (Raps und Vogelwicken). Die Schoten des abgeschnittenen Raps wurden nicht angegangen.

Vorstehende Übersicht lehrt abermals, wie die Feldtauben, selbst wenn sie bloß zur Zeit, wo der Boden eine Schneedecke hat, gefüttert werden, ein ganzes Jahr hindurch auch nicht den mindesten Schaden tun, dagegen einen unberechenbaren Nutzen stiften. Und so ist's fast alle Jahre.

Es ist überhaupt sonderbar, daß der vermeintliche Schaden, den die Tauben tun sollen, sich bei genauerer Beobachtung fast immer in Nutzen verwandelt. Daß das Auflesen der zutage liegenden Samenkörner für das Gedeihen der Saaten von Vorteil ist, wurde schon oben erwähnt.

Daß die Tauben auf den Rapsäckern, sobald der Raps geschnitten ist, herumlaufen, um den ausgefallenen und von Turteltauben, Hänflingen und Distelfinken ausgepickten Samen aufzusuchen, hat, so sehr der Bauer sich gewöhnlich darüber ereifert, noch einen ganz speziellen Nutzen. Der ausgefallene Rapssamen nämlich erscheint, wenn er aufgeht, im nächstfolgenden Jahre als ein höchst lästiges Unkraut. Damit ist's so schlimm, daß die Landleute oft (gegen alle Regeln einer rationellen Landwirtschaft) auf einem und demselben Acker zwei Jahre hintereinander Winterraps ziehen, um der Verunreinigung anderer Gewächse durch dieses „wahre Unkraut", wie sie den Raps nennen, wenigstens für ein Jahr vorzubeugen. Aber auch durch die Tauben wird diesem Übelstande wenigstens teilweise, vorgebeugt.

Ebenso verhält sich's mit der Anklage, daß die Tauben durch ihren Kot die Dachrinnen und das aus denselben aufgefangene Regenwasser verunreinigten. Denn zu welchen Zwecken wird das von den Dächern in den Regenfässern gesammelte Wasser benutzt? Weder zum Trinken, noch zum Kochen, sondern nur zum Waschen. Hierzu gerade ist aber das über Taubenmist abgezogene Regenwasser vorzugsweise geeignet, wegen des kohlensauren Ammoniaks, welches in demselben enthalten ist.[1]) Schon Linné hat diese Bemerkung gemacht. Ich habe genaue Versuche darüber angestellt. Zuerst ließ ich einige weiße Fenstervorhänge mit solchem Wasser waschen, welches nach längerer Trockenheit bei dem ersten Regen aus den Dachrinnen aufgefangen wurde und von Farbe braungelb aussah. Die Vorhänge wurden blendend weiß. Sodann als die sog. „große Wäsche" in meiner Haushaltung vorgenommen wurde, ließ ich das Wasser dazu verwenden, welches zuerst über Nacht über einem Korb voll Taubenmist gestanden hatte und dann noch einmal kochend über denselben gegossen worden war. Die Wäsche wurde außerordentlich weiß, d. h. weißer, als wenn bloß Seife angewandt worden wäre. So kann also auch derjenige Taubenmist, welcher sonst auf den Dächern verloren ginge, auf diese Weise noch benutzt werden. Die entgegenstehenden Vorurteile der Hausfrauen aber wird man dadurch leicht überwinden, daß man sie das durch Taubenmist durchfiltrierte Wasser nur anfühlen läßt; sie werden dann erkennen, daß dasselbe ganz glatt und weich, also gerade so, wie Seifenbrühe, durch die Hände läuft und auch ebenso schäumt. Die Ursache dieser Erscheinungen ist, wie bemerkt, das kohlensaure Ammoniak, welches durch die Auslauchung des Taubenmistes von diesem in das Wasser übergeht.

Ebenso ist auch der Taubenmist nach seinem hohen Dungwerte gar nicht anerkannt. Die alten Römer wußten ihn besser zu schätzen,

[1]) Den alten Völkern war die Seife unbekannt und die Römer bedienten sich zum Waschen häufig des faulenden Urins, ebenfalls wegen des kohlensauren Ammoniaks, welches sich bei der Zersetzung des Urins bildet.

während wir aus fremden Ländern uns Guano holen! Auch hierüber, sowie über den Ursprung der irrigen Ansicht, daß dieser Dung Unkraut erzeuge, habe ich viele Untersuchungen angestellt, welche mitzuteilen hier zu weit führen würde.

Wenn man endlich die Tauben anklagt, daß sie das Stroh aus den Strohdächern zögen, so ist dieser Schaden wahrlich nicht der Rede wert! Tauben, welche gut dressiert sind, bleiben überdies meistens auf dem Dache ihres Wohnhauses, fliegen wenigstens nicht auf entferntere Gebäude. Ebenso ist auf den Vorwurf, daß sie in die Speicher und Scheunen flögen, zu erwidern: einer gut gewöhnten und gezogenen Taube kommt dies niemals in den Sinn. Es gibt freilich Tauben, zumal „Rassetauben", welche durch schlechte Behandlung ihre angeborene Freiheitsliebe gänzlich verloren und den Sinn und die Sitten der Sklaverei angenommen haben, so daß sie, wenn man sie Hunger leiden läßt, lieber alle Winkel durchkriechen, als daß sie auf die Felder zu fliegen wagen. Ich habe gesehen, daß solche elende Geschöpfe nach den Käsekörben der Bauern flogen, um den zum Trocknen ausgestellten weißen Käse zu fressen, ein andermal, daß Kropftauben in einem Garten alle Johannisbeeren von den Stöcken abpickten! Indessen für solche demoralisierte Tauben, die man freilich gewöhnlich für „schön" hält, zu plaidieren, ist nicht meine Aufgabe. Die Feldflüchter sind es, welche man anklagt und welche sogar ein Naturforscher für „vogelfrei erklärt" haben wollte, und diese habe ich, wie ich hoffe, durch vorstehende Zeilen von allen ungerechten Anklagen gereinigt.

Was die Nahrung der wilden Tauben betrifft, so stimmt diese mit derjenigen der zahmen, im ganzen genommen, ziemlich überein. Am meisten weicht noch Columba turtur hierin, wie in allem ab. Ihr Lieblingsfutter besteht in Kohl- und Rapssamen, was bei der zahmen Taube, wie schon erwähnt, durchaus nicht der Fall ist. Dieser Ölsamen bildet daher einen beträchtlichen Teil des Sommers hindurch für jung und alt die Hauptnahrung, wie denn auch unsere Landleute die ausgenommenen Jungen mit diesem Futter aufzuziehen pflegen. Wenn die Ölpflanzen noch stehen, ja, wenn erst hier und da einzelne Schoten zu reifen beginnen, so fliegen die Turteltauben schon nach diesen Äckern und picken die Schoten auf, was auch Columba palumbus, oft auch C. Oenas, die zahme Taube niemals tut. Die Turteltauben tun daher (in Verbindung mit einigen Finken) in unserem Gebirgslande, wo sie sehr häufig sind, öfters an den genannten Ölpflanzen einen sichtbaren Schaden, worüber aber doch wohl nur die schnödeste Habsucht einem so liebenswürdigen Geschöpfe, welches überdies durch Vertilgung der Unkrautsämereien auf der anderen Seite auch wieder viel nützt, ernstlich zürnen kann. Nach Salz, altem Kalk und Lehm ist die Turteltaube sehr begierig. An meinem früheren Wohnorte habe ich sie sehr oft in großer Anzahl

an den Salztrögen der Schafe bemerkt und an meinem gegenwärtigen Wohnorte ist sie täglich an den alten Mauern der Hohensteiner Burg zugleich mit C. Oenas in Menge anzutreffen. Bei dem Aufsuchen der Nahrung auf dem Felde aber findet man sie niemals in Gesellschaft irgend einer anderen Taubenart.

Columbus palumbus mischt sich zuweilen, doch nicht häufig, unter die Hohl- und zahmen Tauben. Sie liebt, wie schon bemerkt, die kleinen Ölsämereien, was in Betracht ihrer Größe und des Umstandes, daß sie auch Eicheln und Bucheckern gern frißt, einigermaßen auffallend ist. Ebenso sucht sie gern auf den Wiesen nach der Heuernte den ausgefallenen Grassamen; von welchen Grasarten, kann ich jedoch nicht angeben, gewiß aber nicht von Milium effusum, L. (Hirsengras), wie man in einigen ornithologischen Werken liest, da dieses Gras ausschließlich in schattigen Wäldern, niemals auf Wiesen wächst. — An den Salztrögen der Schafe oder an alten Mauern habe ich die Ringeltaube nie bemerkt, was aber vielleicht auch nur in ihrer außerordentlichen Scheuheit seinen Grund hat.

Was endlich die Columba Oenas anbelangt, so kommt dieselbe, wie in jeder anderen Beziehung, so auch in ihrer Nahrung mit der zahmen Taube am meisten überein. Sie unterscheidet sich in letzterer Hinsicht wohl nur dadurch, daß sie häufig auch Waldsamen und Früchte, z. B. Eicheln und Bucheckern frißt, was aber auch die zahme Taube tun würde, wenn sie in die Wälder käme. Sonst ist es auch der Hohltaube eigen, daß sie die Ölsämereien nicht sonderlich liebt, während die Vogelwicken auch ihre Lieblingsnahrung ausmachen. Auf einem noch nicht geschnittenen Kohl- oder Rapsacker habe ich niemals eine Hohltaube bemerkt; dagegen auf den Roggen- und Haferstoppeln, zwischen welchen viele ausgewachsene Vogelwicken liegen, finden sich regelmäßig des Morgens und des Nachmittags Scharen dieser Tauben ein und weiden daselbst, wofern die Äcker nicht zu nahe an den menschlichen Wohnungen sind, stundenlang gemeinschaftlich mit den zahmen Tauben. Nach altem Kalkmörtel ist sie außerordentlich begierig. An den Mauern der Burg Hohenstein z. B. trifft man jeden Tag und zu jeder Stunde Hohltauben an und zwar im großen, indem dieselben aus großer Ferne nach dieser alten Burg fliegen und sich sogar einigermaßen an die Gegenwart der Kurfremden gewöhnen, welche im Sommer von Bad Schwalbach aus diesen schönen Punkt täglich besuchen. Leider wird ihre Zutraulichkeit von unseren Nimroden dazu ausgebeutet, daß sie dieselben von einem Versteck aus (bisweilen sogar während der Heckzeit) massenweise, oft 12 bis 15 Stück an einem Morgen, wegschießen. Ich sage leider, nicht deshalb, weil mir wie natürlich alles Töten der Vögel in meinem Beobachtungsgebiet verhaßt ist, sondern weil diese Taube, wie aus dem Gesagten hervorgeht, zu den allernützlichsten Vögeln gehört. In der Tat,

wenn es überhaupt nützliche Vögel gibt, so ist die Hohltaube vor allen ein solcher! Schaden an den Feldfrüchten tut sie noch weit seltener, als die zahme Taube, ja man kann wohl sagen, niemals, teils weil sie ein weit ausgedehnteres Gebiet zur Aufsuchung ihrer Nahrung benutzt, teils weil sie in Zeiten des Mangels an den Waldfrüchten einen Sukkurs hat, teils endlich, weil sie die Raubvögel weniger fürchtet, als die zahme Taube. Dagegen scheint sie von der Natur recht eigentlich zur Vertilgung der Vogelwicken bestimmt zu sein, und wundervoll ist es, wie sich die Hohl- und die zahmen Tauben in diese wohltätige Arbeit teilen! Einen großen Teil des Sommers hindurch arbeiten meine Feldflüchter gemeinschaftlich mit den Hohltauben, indem sie diese erst das Terrain rekognoszieren lassen und dann, wenn dieselben, ohne Anfechtung zu erleiden, sich niedergesetzt haben, sich furchtlos zu ihnen niederlassen und mit ihnen die Felder absuchen. Dann aber liegt den Hohltauben noch das besondere Geschäft ob, die entlegenen Fluren, besonders solche, die zwischen Wäldern liegen, wohin die zahmen Tauben sich nicht leicht wagen, zu reinigen, während die letzteren die in der Nähe der menschlichen Wohnungen gelegenen Äcker vornehmen, wohin sich umgekehrt die ersteren nicht wagen. So wird bis zum Frühling und dem Beginne der Feldarbeiten eine ganze Feldmark gereinigt und es bleibt nicht leicht ein Vogelwickenkörnlein liegen, mit Ausnahme derjenigen, welche in die Erdritzen oder unter das Gras gefallen sind. Und selbst diese werden, wenn sie nach zweimaligem Umpflügen der Äcker wieder an die Oberfläche kommen und vom Regen bloßgelegt werden, zur Zeit des „Taubenhungers" von diesen emsigen Tierchen noch aufgesucht.

Was, — muß man angesichts solcher Tatsachen fragen — was würde aus der Landwirtschaft werden, wenn es keine Tauben gäbe? Wie verschwindet gegen solche Tatsachen der unbedeutende Schaden, den bisweilen die zahmen Tauben einmal tun, in nichts! Ein einziger Morgen Roggen, der von Vogelwicken überwuchert ist und dessen Ähren dadurch teilweise taub werden usw., erleidet dadurch eine größere Einbuße am Körnerertrag, als der Schaden beträgt, welchen ein Flug Feldtauben in zehn Jahren tut! In welcher Menge aber die Vogelwicken auf einzelnen besonders heimgesuchten Äckern den Boden bedecken, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß ich auf einem Quadratschuh eines solchen Ackers 214 Körnlein gezählt habe! Daß aber trotzdem auch in solchen Gegenden, wo viele Tauben die Felder befliegen, diese Plage des Landmannes nicht aufhört, das rührt von dessen eigener Nachlässigkeit her. Denn die meisten Landleute, in der Meinung, daß die Vogelwicken (wie alles Unkraut), in „nassen Jahren" von selbst durch Generatio aequivoca entständen, verwenden keine Sorgfalt darauf, ihren Säesamen von denselben zu reinigen. Das Getreide (besonders Roggen und Hafer) ist aber immer mit diesem Samen vermischt, weil ein Teil

der Samenhülsen der Ervum-Arten, und zwar die zu oberst sitzenden, zur Zeit der Ernte noch nicht reif sind und deshalb auch die Samen nicht auf das Feld ausstreuen, sondern erst in den Scheunen nachreifen und mit dem Getreide ausgedroschen werden. Ich habe mir im vorigen Frühling einmal die Mühe genommen, den Säehafer eines hiesigen Landmannes zu untersuchen und fand unter einer kleinen Portion desselben, die ich auf einem Bogen Papier ausbreitete, 49 Samen von Ervum hirsutum, 24 von Agrostemma Githago, L., 12 von Lolium temulentum, L., 9 von Galium Aparine, L., 4 von Centaurea cyanus! Solcher Säesamen wird nun dem Boden übergeben; ist es da zu verwundern, daß trotz der Tauben das Unkraut sich wenig mindert? Was würde aber ohne die Tauben werden?

Mit diesem Einwurf ist es also nichts. Überhaupt wolle der geneigte Leser nicht meinen, daß mir die Einwände, die man etwa hier oder dort gegen meine Darstellung erheben könnte, unbekannt seien. Ich habe sie alle mir selbst gemacht; allein sie alle zu widerlegen, obgleich dies sehr leicht ist, würde gegenwärtige Abhandlung doch gar zu weit ausdehnen. Nur eines sei noch berührt. Nach meiner Darstellung könnte es den Anschein haben, als ob der landwirtschaftliche Nutzen der Tauben doch nur rücksichtlich eines einzigen Unkrautes, des Ervum hirsutum nämlich, in Betracht komme. Allein gerade dieses so äußerst lästige Unkraut ist mindestens über das ganze mittlere Europa verbreitet; ferner gibt es Unkräuter, deren Samen die Tauben lieben, die aber in denjenigen Gegenden, in welchen meine Beobachtungen angestellt wurden, nicht vorkommen, z. B. der Ackerhanf (Sinapis arvensis, L.).[1]) Sollte es aber auch eine Gegend geben, in welcher sich kein den Tauben angenehmes Unkraut in beträchtlicher Menge fände, so darf doch auch der Nutzen nicht gering geschätzt werden, welchen die Tauben durch das Verzehren des auf den Feldern liegenden Getreides, welches ohne sie verloren wäre, in nationalökonomischer Beziehung für das Ganze bringen. Denn jedes Körnlein Getreide, welches unbenutzt bleibt, ist als ein Verlust für die menschliche Gesellschaft anzusehen. Es wurde aber in den „Frauendorfer Blättern" berechnend nachgewiesen, daß nach durchschnittlicher Annahme pro Acker zwei Berliner Scheffel Körner nach der Ernte unbenutzt liegen bleiben, welche von den Schafen usw. nur zum kleinsten Teile verzehrt werden, und daß demnach auf einem Gute

[1]) Auch die höchst schädliche Wucherblume (Chrysanthemum segetum, L.) wächst nicht in den Gegenden, wo ich Tauben gehalten habe; auch finde ich deren Samen nirgends als Nahrung der Tauben erwähnt. Ein Taubenliebhaber versicherte mir jedoch, daß die Tauben diese Nahrung sehr liebten und daß er die seinigen im Winter mit den aus dem Getreide ausgesiebten Samen der Wucherblume füttere. Ebenso seien dieselben auch eine Lieblingsnahrung der Fringilla carduelis. Es würde hierdurch der Nutzen der Tauben als Vertilger eines Unkrautes, auf dessen Ausrottung man schon Prämien ausgesetzt hat, wieder in einem neuen Licht erscheinen.

von 60 Acker Land beim Betriebe der Dreifelderwirtschaft jährlich 1100 Scheffel Körner[1]) verloren gehen. Man hat deshalb vorgeschlagen, transportable Hühnerställe (auf Rädern, wie Pferche) zu bauen und auf die Stoppelfelder zu fahren, um dieselben während der Monate August, September und Oktober von den Hühnern beweiden zu lassen. — Dieser Vorschlag scheint uns indessen wenig praktisch zu sein, und wir meinen, man solle dieses Geschäft den Tauben überlassen. Wo sie zahlreich gehalten werden, da wird jener Verlust, der uns jedoch etwas zu hoch berechnet scheint, wenigstens teilweise verhütet und die Körner, welche sonst zur Ernte- wie zur Saatzeit verloren gehen, kommen so in der Gestalt von Taubenfleisch der menschlichen Gesellschaft zu gute.

Im allgemeinen dürften die Tauben durch das Feldern nennenswerten Schaden nur den mit Hülsenfrüchten angebauten Feldern während und nach der Saat zufügen. Dies wird durch vielfache praktische Erfahrungen bestätigt.[2]) Für solche Fälle, in denen feldernde Tauben dem Landmann in den Saaten der Hülsenfrüchte großen Schaden zufügen können, halten wir die Sperre für vollkommen berechtigt.

2. Die Tauben im Recht.

Über das Recht der zahmen Tauben schreibt Geh. Justizrat Goetze im Jahrgang 1899 des Preußischen Verwaltungsblattes folgenden erschöpfenden Aufsatz:

„Nach § 130 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuche bleiben von den Bestimmungen des letzteren unberührt „die landesgesetzlichen Vorschriften über das Recht zur Aneignung der einem anderen gehörenden, im Freien betroffenen Tauben". Das hiernach von der Reichsgesetzgebung unangetastet gelassene bestehende Recht auf diesem Gebiete, welches für weite Kreise der Bevölkerung eine nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Bedeutung hat, ist jedoch in Preußen durch den Entwurf des Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuche, welcher es in Bausch und Bogen aufheben wollte, gefährdet gewesen, durch den Landtag indes unversehrt erhalten worden.

Schon im Römischen Rechte war den Tauben eine eigenartige Stellung, welche sie mit den Pfauen teilten, zugewiesen; denn obschon anerkannt wurde, daß sie „revolare solent" (zurückzufliegen pflegen),

[1]) Welche Massen von Samen der Feldfrüchte, besonders bei stürmischer Witterung ausfallen, das läßt sich auch daraus schließen, daß z. B. in gegenwärtigem Jahre meine Tauben (34 Stück) vom 18. August bis Ende September sich von fünf abgeernteten kleinen Erbsenäckern, die überdies zum Teil bald umgepflügt wurden, fast ausschließlich ernährten, indem sie daneben sich immer nur einige Vogelwicken aufsuchten, deren es aber in diesem Jahre infolge der anhaltenden Dürre nur sehr wenige gibt.

[2]) Siehe auch die Zeitschrift Der Waidmann, XXXV. Jahrgang 1904, Nr. 20 vom 12. Februar: „Das Recht der zahmen Taube."

also die consuetudo revertendi (Gewohnheit der Rückkehr) haben, waren sie doch ihrer „fera natura“ (wilden Natur) halber dem freien Tierfang preisgegeben (§ 15 J. II 1. Eccius, Preußisches Privatrecht, 7. Aufl., Band 3, S. 174, Anm. 10).

Das Allgemeine Landrecht sieht die Tauben, welche es mit „gemeinen Hühnern, Gänsen, Enten und Truthühnern“ zu den Pertinenzstücken eines Landguts rechnet (I. 6. § 58), offenbar als „Haustiere“ und zwar nach I. 6. §§ 72 f. nicht als Luxus-, sondern als notwendige Tiere an. Dessen ungeachtet hat es dem Römischen Rechte entsprechend sie ebenfalls aus der Reihe der anderen Haustiere herausgehoben und ihnen eine gesonderte Stellung im Rechte angewiesen. Es bestimmt nämlich in dem 9. Titel des 1. Teils:

„§ 111. Tauben, welche jemand hält, ohne wirkliches Recht dazu zu haben, sind, wenn sie im Freien betroffen werden, ein Gegenstand des Tierfanges.

§ 112. Wer das Recht habe, Tauben zu halten, ist in den Provinzialgesetzen bestimmt.

§ 113. Wo diese nichts Besonderes festsetzen, sind nur diejenigen, welche tragbare Äcker in der Feldflur eigentümlich besitzen, oder dieselben statt des Eigentümers benutzen, nach Verhältnis des Ackermaßes, Tauben zu halten berechtigt.“

Durch diese Spezialbestimmungen sind die Tauben dem Schutze der allgemeinen Vorschrift des § 109 a. a. O., welche lautet:

„Tiere, welche zwar frei herumschweifen, aber an den ihnen bestimmten Ort zurückzukehren pflegen, gehören nicht zum Tierfange“

entzogen.

Es macht fast den Eindruck, als ob das Allgemeine Landrecht der Beantwortung der Frage, wer denn eigentlich zur Taubenhaltung berechtigt sei, geflissentlich aus dem Wege gehe, indem es zunächst auf die besonderen Festsetzungen in den Provinzialgesetzen verweist und, wo diese im Stich lassen, auch nur in unbestimmter Weise den Besitz oder die berechtigte Benutzung tragbarer Äcker als Unterlage dazu verlangt, Die Bestimmungen der Provinzialgesetze sind sehr zahlreich, zumal sie zum Teil mehrere Jahrhunderte zurückliegen, und daher jeder kleine Landesteil aus seiner früheren Selbständigkeit her seine besonderen Gesetze hat. Es ist nicht ohne — auch historisches — Interesse, sie einzeln anzuführen. Es bestehen als solche Provinzialgesetze:

A. für die alten Provinzen: §§ 1 bis 5 des Kurmärkischen Provinzialrechts; § 7 des Provinzialrechts des Markgrafentums Niederlausitz; Preußische Flurordnung für das Fürstentum Halberstadt vom 27. Juli 1759, § 51; die Verordnungen vom 25. August 1746, 6. Oktober 1766 und 30. Juni 1783 für das Fürstentum Eichsfeld; Magdeburger Polizeiordnung vom 3. Januar 1688, Kapitel XX, § 20 und Kapitel XXIX, § 15; Nassauische

Verordnung für das Fürstentum Lingen vom 13. November 1786; § 4 des Provinzialrechts für das Fürstentum Minden und die Grafschaft Ravensberg; Polizeiordnung für das Herzogtum Westfalen von 1732; Teil V, Titel 20 Nr. 6 der Bentheimschen Landesordnung vom 23. September 1690; Provinzialrecht der Grafschaft Tecklenburg.

B. Für die neuen Provinzen: Kurhessisches Gesetz vom 20. Juli 1743, betr. die Beschränkung des Haltens von Feldtauben; Edikt für das Fürstentum Lüneburg vom 12. Oktober 1792; Edikt für das Fürstentum Grubenhagen vom 19. Dezember 1794; Bekanntmachung der Königlichen Provinzial-Regierung zu Hannover für das Fürstentum Hildesheim vom 27. September 1820; Bekanntmachung der Königlichen Landdrostei zu Hildesheim für das Fürstentum Göttingen vom 20. November 1826; Bekanntmachung der Königlichen Landdrostei zu Hannover für das Fürstentum Calenberg vom 25. Oktober 1827 und für die Grafschaften Hoya und Diepholz vom 3. Mai 1830; Kurmainzische Verordnung vom 30. Juni 1783; Bekanntmachung der Großbritannisch-Hannoverschen provisorisch bestätigten Landesdirektion für Ostfriesland vom 3. Januar 1817; Kurfürstlich kölnisches Edikt vom 17. September 1756.

Durch diese Bestimmungen wird teils das Halten von Tauben einzelnen Klassen der Bevölkerung ganz untersagt, teils dazu das Recht an den Besitz von Grund und Boden überhaupt oder an den Besitz einer bestimmten Grundfläche geknüpft; es wird ferner vorgeschrieben, daß auf eine gewisse Fläche nur eine beschränkte Anzahl von Tauben gehalten werden darf, und daß die Tauben, welche unberechtigt gehalten werden, der Konfiskation oder dem freien Tierfange unterliegen. — Wo keine Provinzialgesetze vorhanden sind, da ist es Aufgabe der Verwaltungsbehörden jeder Stufe, in Ausführung des § 113 a. a. O. darüber Bestimmung zu treffen, in welchem Umfange Ackerbesitz erforderlich ist, um zum Taubenhalten zu berechtigen, und wie viel Tauben der Ackerfläche entsprechend gehalten werden dürfen. Daher giebt es weiter eine große Anzahl lokalrechtlicher Vorschriften gleichen Inhalts, die für einzelne Dörfer, Stadtgemeinden, Amtsbezirke, Ämter, Voigteien, Kreise und Regierungsbezirke erlassen sind, welche einzeln aufzuzählen der Raum verbietet.

In dem ebenso erklärlichen wie berechtigten Bestreben, bei der Ausführung des Bürgerlichen Gesetzbuches auch auf diesem so zerfahrenen Gebiete, welches, wenn auch im kleinen, für den Wohlstand zahlreicher Bevölkerungsklassen von unbestreitbarer Wichtigkeit ist, wenigstens für den Preußischen Staat ein einheitliches, klar übersichtliches und der Anwendung keine Schwierigkeiten darbietendes Recht zu schaffen, hatte die Staatsregierung in den Entwurf des Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch folgende Bestimmung aufgenommen:

„Artikel 27. Die Vorschriften über das Recht zur Aneignung der einem anderen gehörenden, im Freien betroffenen Tauben, sowie alle sonstigen Vorschriften, die das Recht, Tauben zu halten, beschränken, werden aufgehoben.

Im Wege der Polizeiverordnung kann das Herauslassen von Tauben ins Freie zeitweilig, insbesondere während der Saat- und Erntezeit, untersagt werden.

Die Vorschriften der §§ 67 bis 87 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880 (GS. S. 230) über Schadensersatz und Pfändung finden auf Tauben Anwendung; der Betrag des Ersatzgeldes bestimmt sich nach den in den §§ 71, 72 für das Federvieh gegebenen Vorschriften."

Die in der Begründung des Entwurfes und bei der Kommissionsberatung seitens der Staatsregierung zum Ausdruck gebrachten Erwägungen lassen sich übersichtlich dahin zusammenfassen: die gesetzlichen Bestimmungen, welche, während die moderne Gesetzgebung im übrigen den Tierfang mittels der Schußwaffe versagt, die Tauben in gewissem Umfange preisgibt und abzuschießen erlaubt, entsprächen ebenso wenig, wie die sonstigen Vorschriften, durch welche das Recht, Tauben zu halten, beschränkt ist, den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen, sowie gegenwärtigen Bestrebungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Taubenzucht, seien übrigens auch unvollständig und schwer zu handhaben, indem es zweifelhaft geworden sei, ob Gemeindebeschlüsse der Bestätigung der Aufsichtsbehörde bedürfen, und welche Behörde hierzu zuständig sei. Die Anwendung der geltenden Bestimmungen, z. B. des § 113 a. a. O., begegnet in der Praxis erheblichen Schwierigkeiten, wenigstens insoweit, als nicht durch provinzial- oder lokalrechtliche Bestimmungen genau vorgeschrieben ist, wieviel Tauben auf eine bestimmte Fläche gehalten werden dürfen. Die Schädlichkeit der Tauben für die Landwirtschaft sei nicht nachgewiesen; im Gegenteil hätten die von landwirtschaftlichen Sachverständigen angestellten Untersuchungen ergeben, daß im Magen und Kropf mehr Körner von Unkraut als von Getreide vorgefunden seien (vgl. z. B. Schleh-Herford i. W. Der Nutzen und Schaden der Feldtauben, S. 583 ff.). Auch sei das geltende Recht geeignet, die vom Staat lebhaft geförderte Aufzucht und Ausbildung von Brieftauben in unerwünschter Weise einzuschränken. Die Begründung des Entwurfes erachte daher eine Aufhebung der sämtlichen bisher bestehenden Bestimmungen für geboten. Sie hebt insbesondere den § 40 der Feldpolizeiordnung vom 1. November 1847 (GS. S. 376) hervor, welcher im Absatz 1 den § 111 ALR. I. 9. wiederholt und im Absatz 2 anordnet:

„Durch Gemeindebeschluß kann sowohl in Städten, als in ländlichen Gemeinden bestimmt werden, daß auch die Tauben desjenigen, welcher ein Recht hat, solche zu halten, wenn dieselben

zur Saat- und Erntezeit im Freien, besonders auf den Äckern betroffen werden, ein Gegenstand des Tierfanges sein sollen. Dergleichen Gemeindebeschlüsse bedürfen jedoch zu ihrer Gültigkeit der Genehmigung der Regierung",

und läßt es zweifelhaft, ob, was sie selbst freilich annimmt, diese Bestimmung noch gültig oder durch die §§ 67 bis 87 des Feld- und Forstpolizeigesetzes oder durch das Zuständigkeitsgesetz vom 1. August 1883 (GS. S. 237) aufgehoben sei. Zur Abschneidung aller Zweifel wird daher auch diese Gesetzesvorschrift nebst allen darauf erwachsenen Gemeindebeschlüssen, sowie die inhaltlich gleichen Befehle, Erlasse, Verordnungen und Gesetze, die in denjenigen Landesteilen ergangen sind, in welchen die Feldpolizeiordnung nicht gilt, aufgehoben und zum Schutze der Grundbesitzer gegen Schaden durch fremde Tauben der durch Artikel 89 des Einführungsgesetzes zum BGB. aufrecht erhaltene Titel 4 des Feld- und Forstpolizeigesetzes ausdrücklich für anwendbar auf Tauben erklärt. Als eine weitere Schutzmaßregel und zur Beseitigung aller Zweifel läßt der Artikel Absatz 2 außerdem zu, daß das Herauslassen der Tauben ins Freie durch Polizeiverordnungen zeitweilig untersagt werden kann. Endlich verweist die Begründung die Grundbesitzer zu ihrer Selbstverteidigung und Selbsthilfe auf die §§ 228 und 229 des BGB., welche nach Ansicht der Staatsregierung ihnen ausreichenden Schutz gewährt. Dieselben lauten:

„§ 228. Wer eine fremde Sache beschädigt oder zerstört, um eine durch sie drohende Gefahr von sich oder einem anderen abzuwenden, handelt nicht widerrechtlich, wenn die Beschädigung oder die Zerstörung zur Abwendung der Gefahr erforderlich ist und der Schaden nicht außer Verhältnis zu der Gefahr steht. Hat der Handelnde die Gefahr verschuldet, so ist er zum Schadensersatz verpflichtet.

§ 229. Wer zum Zwecke der Selbsthilfe eine Sache . . . zerstört oder beschädigt . . ., handelt nicht widerrechtlich, wenn obrigkeitliche Hilfe nicht rechtzeitig zu erlangen ist und ohne sofortiges Einschreiten die Gefahr besteht, daß die Verwirklichung des Anspruches vereitelt oder wesentlich erschwert werde."

In der Kommission des Abgeordnetenhauses wurde zwar betont, daß am Rhein in landwirtschaftlichen Kreisen ebenfalls die Annahme bestehe, der Nutzen der Taubenhaltung überwiege den Schaden, indes im ganzen ein zwingender Grund zur anderweiten Regelung als vorhanden nicht erachtet. Es wurde angeführt, die bestehenden Vorschriften hätten Schwierigkeiten nicht geboten, es habe sich danach vielmehr eine Art Gewohnheitsrecht ausgebildet. Der durch die radikale Beseitigung gebotene Ersatz sei nicht ausreichend, um die Interessen der kleinen ländlichen Grundbesitzer zu wahren. Die Eigentümer der Schaden ver-

ursachenden Tauben seien nicht immer zu ermitteln, zumal die Identität schwer festzustellen sei. Das Pfänden im Freien sei nicht ausführbar, die Aneignung im Schlage nicht zulässig. Sperrmaßregeln durch Polizeiverordnungen würden keinen genügenden Schutz bieten, denn die Magistrate in den kleineren Städten, welche hauptsächlich in Frage kommen, würden gegen die Tauben haltenden städtischen Einwohner Polizeiverordnungen nicht erlassen wollen; solche würden auch nur ungenügend wirken, da Tauben nicht immer in Schlägen gehalten würden. Die „zeitweilige" oder die „Einschränkung auf die Saat- und Erntezeit", deren Begriff nicht feststehe, und die in den einzelnen Gegenden verschieden sei, im Entwurfe sei zu unbestimmt. Für den Schutz von Brieftauben, welche in weit höherem Grade von Raubzeug bedroht würden, könnten ebenso, wie zur Lösung der zweifelhaften Zuständigkeitsfrage, Spezialbestimmungen erlassen werden. Unter Ablehnung eines Antrages, welcher, um die Möglichkeit zu geben, an Grenzorten, wo Brieftauben etwa zu landesverräterischen Zwecken gehalten werden, das Herauslassen dauernd zu verbieten, die Worte: „zeitweilig, insbesondere während der Saat- und Erntezeit" streichen wollte, beseitigte die Kommission und zustimmend das Abgeordnetenhaus den Artikel 27 des Entwurfs, gab aber dem Wunsche Ausdruck, daß in Spezialgesetzen die Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts über das Recht der Taubenhaltung klargestellt würden.

Man kann diesen Ausgang der Verhandlungen nur als durchaus glücklich und zweckmäßig begrüßen. Durch die „radikale Beseitigung" des bestehenden „Gewohnheitsrechts", welches sich unter den zahllosen Lokalrechten, Erlassen, Verordnungen usw. herangebildet hat, würden die an sich nicht umfangreichen Äcker der Grundbesitzer in kleinen Städten und Dörfern einer dauernden Gefahr ausgesetzt werden, welche deren Ertrag, den gehofften Lohn der mühevollen Bearbeitung, erheblich beeinträchtigen könnte. Der Schutz durch Pfändung oder durch die stark verklausulierte Selbstverteidigung und Selbsthülfe des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist fast ganz illusorisch. Abgesehen von den bereits im Kommissionsberichte hervorgehobenen Schwierigkeiten der Pfändung und Feststellung der Identität erscheint auch aus anderen Gründen die vom Entwurfe Absatz 3 erklärte Anwendbarkeit der §§ 67 bis 87 des Feld- und Forstpolizeigesetzes als fraglich. Zwar gehören Tauben unbedenklich zu dem im § 71 des Feld- und Forstpolizeigesetzes angeführten „Federvieh". Da jedoch hier nur Weidefrevel in Betracht kommen, ein eigentliches Weiden der Tauben aber nicht stattfindet, so wird auch ein Ersatzgeld für dieselben, wenn sie auf fremden Grundstücken betroffen werden, nicht beansprucht werden können. Vergl. Daude, das Feld- und Forstpolizeigesetz vom 1. April 1880. 3. Aufl. Anm. 5 zu § 71 S. 217. Die Kosten und Mühe einer Schadensersatzklage, falls sich eine solche über-

haupt begründen läßt, würden aber bei der Unsicherheit des erhofften Gewinns schwerlich zu demselben im Verhältnis stehen. Selbst ein Spezialgesetz, welches für fremde auf den Äckern betroffene Tauben ohne weiteres ein Ersatzgeld festsetzt, würde bei Aufhebung des jetzt geltenden Rechts den bisherigen Schutz der Grundbesitzer nur unvollständig ersetzen können.

Die Ersatzpflicht des Taubenhaltens regelt sich übrigens künftig einfach nach § 833 B. GB., welcher anordnet:

> „Wird durch ein Tier . . . eine Sache beschädigt, so ist derjenige, welcher das Tier hält, verpflichtet, dem Verletzten den daraus entstehenden Schaden zu ersetzen."

Der Entwurf (§ 817) hatte in Anlehnung an § 73 A. LR. II. 6. den Schutz gegen den durch „Haustiere" verursachten Schaden auf die Fälle beschränkt, in denen derjenige, welcher das Tier hält, die erforderliche Sorgfalt nicht beobachtet habe. Der Reichstag hat indes keinen Unterschied in der allgemeinen Ersatzpflicht für Tierschaden gemacht.

Während sonach das von Alters her bewährte Recht durch eine notwendige und weise Beschränkung der Taubenhaltung den Schutz der Ackerbesitzer überwacht, sichert es auch andererseits den Taubenhalter gegen den Mißbrauch der Befugnis zum Tierfange. Wie das Urteil des Reichsgerichts vom 12. Februar 1886, Entscheidungen in Strafsachen Band 13, S. 342 als Rechtsgrundsatz erklärt hat, legt das Gesetz dem Einfangen von Tauben die Wirkungen eines Eigentumserwerbsakts nicht bei. Die eingefangenen Tauben bleiben für den, der sie eingefangen hat, eine fremde Sache, können also bei dem Hinzutritt der übrigen Tatbestandsmerkmale, insbesondere des subjektiven Schuldbewußtseins, wie es in dem Bewußtsein der Rechtswidrigkeit der Zueignung zum Ausdruck gelangt, Gegenstand eines Diebstahls werden.

Die von der Staatsregierung angeregten Zweifel und Bedenken bieten keinen Anlaß, das geltende Recht, in welches sich im Laufe von Jahrhunderten Taubenhalter und Grundbesitzer eingelebt haben, ohne daß ein Bedürfnis nach Änderung hervorgetreten wäre, in welchem, wenn es auch buntscheckig aussieht, doch jeder, wie in einem gutsitzenden altgewohnten Kleidungsstücke sich behaglich fühlt, mit einem Schlage zu beseitigen. Die Bestimmung des § 40 der Feldpolizeiordnung, deren fortdauernde Gültigkeit die Regierung selbst annimmt, kann dem Grundbesitzer mit etwa notwendig gewordenen Sperrzeiten zu Hilfe kommen, und höchstens die Bestimmung, daß die Gemeinde unter Genehmigung der Regierung dahin gehende Beschlüsse fassen kann, muß als durch die neuere Gesetzgebung aufgehoben gelten. Nach den §§ 137, 142 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883, GS. S. 195, und § 62 der Kreisordnung für die östlichen Provinzen in der Fassung vom 19. März 1881, GS. S. 180, sind die zum Erlaß der Verordnungen zuständigen Behörden der Amtsvorsteher,

der Landrat, der Regierungspräsident, der Oberpräsident unter Bestätigung bezw. des Kreisausschusses, des Bezirksausschusses und des Provinzialausschusses. Sollte, wie das Abgeordnetenhaus als möglich zugelassen hat, ein Anlaß zur Klarstellung der Zuständigkeit vorliegen, so dürfte es sich empfehlen, mit derselben allein den Regierungspräsidenten zu betrauen, um wenigstens innerhalb der Regierungsbezirke eine größere Einheit herbeizuführen.

Darüber, daß unter dem bestehenden Rechte die Aufzucht und Ausbildung der Brieftauben leide, ist von den Züchtern Klage bisher nicht geführt worden. Brieftauben fallen nicht, wenn sie wirklich einmal rasten wollen, auf Äcker nieder, da sie während des Fluges Nahrung nicht zu sich nehmen und auch nach seiner Beendigung zunächst nur durch Wassertrinken und Schlafen Stärkung und Erholung von der Erschöpfung suchen, wählen vielmehr zur Rast hochliegende Punkte. Nähere Angaben darüber, wodurch bei der jetzigen Rechtslage die Regierung die Brieftaubenzucht für gefährdet erachtet, hat sie nicht gemacht; das Abgeordnetenhaus hat ihr indes anheimgestellt, nach Bedürfnis, auch zur Überwachung der Taubenzucht an den Grenzorten, den Entwurf eines Spezialgesetzes vorzulegen. Richtiger würde es jedoch sein, wenn bei der Wichtigkeit der Brieftauben für militärische Zwecke der Reichskanzler die Regelung dieser Frage in die Hand nähme."

In der Praxis wird die Befolgung der vorstehend geschilderten gesetzlichen Bestimmungen oft auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen. So z. B. wird der jagdausübende Landwirt zwischen verschiedenen sein Feld zugleich besuchenden Schwärmen verschiedener Besitzer kaum imstande sein, gerade die herauszufinden, die einem Eigentümer gehören, der nicht oder nicht so viel Tauben halten darf. Auch die Beurteilung, ob sich Brieftauben unter einem solchen Schwarme befinden oder nicht, dürfte nicht ganz einfach sein. Es ist daher bezüglich der nach dem Gesetze „dem freien Tierfang" unterliegenden Tauben, die in praxi doch nur durch Abschießen „gefangen" werden können, größte Vorsicht am Platze.[1])

Die Brieftauben genießen besonderen gesetzlichen Schutz durch das Brieftaubenschutzgesetz vom 28. Mai 1894, welches nachstehenden Wortlaut hat:

§ 1. Die Vorschriften der Landesgesetze, nach welchen das Recht, Tauben zu halten, beschränkt ist, und nach welchen im Freien betroffene Tauben der freien Zueignung oder der Tötung unterliegen, finden auf Militärbrieftauben keine Anwendung. — Dasselbe gilt von landesgesetzlichen Vorschriften, nach welchen Tauben, die in ein fremdes Taubenhaus übergehen, dem Eigentümer des letzteren gehören.

§ 2. Insoweit auf Grund landesgesetzlicher Bestimmungen Sperrzeiten für den Taubenschlag bestehen, finden dieselben auf die Reiseflüge der Militärbrieftauben keine Anwendung. Die Sperrzeiten dürfen für

[1]) S. Der Waidmann, XXXV. Jahrgang, Nr. 20, Seite 236.

Militärbrieftauben nur einen zusammenhängenden Zeitraum von höchstens je zehn Tagen im Frühjahr und Herbst umfassen. Sind längere als zehntägige Sperrzeiten eingeführt, so gelten für Militärbrieftauben immer nur die ersten zehn Tage.

§ 3. Als Militärbrieftauben im Sinne dieses Gesetzes gelten Brieftauben, welche der Militär-(Marine-)Verwaltung gehören oder derselben gemäß den von ihr erlassenen Vorschriften zur Verfügung gestellt und welche mit dem vorgeschriebenen Stempel versehen sind. — Privatpersonen gehörige Militärbrieftauben genießen den Schutz dieses Gesetzes erst dann, wenn in ortsüblicher Weise bekannt gemacht worden ist, daß der Züchter seine Tauben der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt hat.

§ 4. Für den Fall eines Krieges kann durch Kaiserliche Verfügung bestimmt werden, daß alle gesetzlichen Vorschriften, welche das Töten und Einfangen fremder Tauben gestatten, für das Reichsgebiet oder einzelne Teile desselben außer Kraft treten, sowie daß die Verwendung von Tauben zur Beförderung von Nachrichten ohne Genehmigung der Militärbehörde mit Gefängnis bis zu drei Monaten zubestrafen ist. —

Zu diesem Gesetze hat der Bundesrat folgende Ausführungsbestimmungen (Reichs-G.-Bl. 1894 S. 463) erlassen: 1. Als Stempel zur Bezeichnung der Militärbrieftauben, ohne Unterschied, ob sie der Militär-(Marine-)Verwaltung oder Privatpersonen gehören, dient das Kaiserliche Wappen. Der Stempel wird auf die Innenseite beider Flügel aufgedrückt. — 2. Jede Privatperson, welche Militärbrieftauben halten will, muß Mitglied eines Vereins sein, der dem Verbande Deutscher Brieftaubenliebhabervereine angehört und statutengemäß seine Brieftauben der Militär-(Marine-)Verwaltung zur Verfügung stellt. Jeder Verein erhält zur Abstempelung der seinen Mitgliedern gehörigen Militärbrieftauben einen Stempel, der von dem zuständigen Kriegsministerium (Reichs-Marineamt) beschafft wird und dessen Eigentum bleibt. — 3. Die Ortspolizeibehörden erhalten alljährlich im Laufe des Dezember durch die vorgesetzten Verwaltungsbehörden — denen das zuständige Kriegsministerium die erforderlichen Unterlagen zukommen läßt — Verzeichnisse der in ihrem Bezirke befindlichen Brieftaubenliebhabervereine. Die Vereine haben zum 15. Dezember jeden Jahres der Ortspolizeibehörde Listen einzureichen, aus welchen für jedes einzelne Mitglied hervorgehen muß: Name, Stand, Wohnung jedes Mitgliedes, Zahl seiner Militärbrieftauben und Lage des Taubenschlages. Die Ortspolizeibehörde erläßt hierauf bis zum 15. Januar des folgenden Jahres die im § 3 Abs. 2 des Gesetzes vorgeschriebene Bekanntmachung. — 4. Die Ortspolizeibehörden haben die Befolgung der gesetzlichen Vorschriften und dieser Ausführungsvorschriften seitens der Privatpersonen zu überwachen, insbesondere jeden Mißbrauch des Stempels zur strafrechtlichen Verfolgung zu bringen.

Siebenter Abschnitt.

Mittel zur Hebung der Taubenzucht.

1. Das Vereinswesen.

In den meisten deutschen Geflügelzuchtvereinen, deren jetzt über 1200 bestehen, widmet man sich mehr oder weniger, je nach der Anzahl der Tauben züchtenden Mitglieder, auch der Taubenzucht. Nur für Tauben existieren eine große Anzahl von Spezialzüchtervereinigungen, die insbesondere die Förderung der von ihnen vertretenen Rassen sich angelegen sein lassen. Die Tätigkeit dieser Vereine ist für die Entwickelung der Rassezucht unserer Tauben von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Der erste dieser Spezialzüchtervereine war der 1887 gegründete Kröpferzüchterverein. Es seien ferner genannt: der Klub der Huhntaubenzüchter, der Spezialklub für Nürnberger Rassetauben, der Warzentaubenzüchterklub, der Kröpferzüchterverband für Süddeutschland, der Thüringer Kröpferzüchterklub, der Verein deutscher Züchter von Pfauen- und Schleiertauben, der Mövchenzüchterklub, der Klub der Züchter langschnäbliger Bärtchentümmler, der Allgemeine Klub hannoverscher Tümmlerzüchter, der Klub Danziger Hochflugtaubenzüchter, der Klub der Züchter langschnäbliger Elstertümmler, der Verein Berliner Taubenzüchter, der Verband heller Taubenzüchter, die Eimsbütteler Taubenklubs von 1883 und 1888, der Verein der Züchter deutscher Kurz- und Mittelschnabeltümmler, der Allgemeine Tümmlerzüchterklub, der Verein der Züchter deutscher Farben- und Trommeltauben, die Vereinigung der Züchter sächsischer Farben- und Trommeltauben, der Verein süddeutscher Taubenzüchter, der Show homer-Klub und viele andere. Eine Vereinigung sämtlicher deutschen Taubenzüchter, gleichviel welche Rassen sie züchten, strebt der 1903 gegründete „Verband deutscher Taubenzüchter" an. Dieser Verband hat bereits die erste deutsch-nationale Taubenausstellung in Frankfurt a. Main im Herbst 1904 veranstaltet, welche nur Tauben umfaßte und ca. 2800 Nummern aufwies. Nur den Brieftauben widmet sich der Verband deutscher Brieftaubenliebhabervereine, dessen Tiere unter gesetzlichem Schutz und den Militärbehörden, falls erforderlich, zur Verfügung stehen. Es gibt natürlich noch eine große Anzahl von Vereinen, die zu nennen den Rahmen unseres Werkes aber überschreiten würde. Die Haupttätigkeit der Spezialvereine besteht im wesentlichen in der Aufstellung von Musterbeschreibungen (Standards) und einer dadurch herbeigeführten einheitlichen Zuchtrichtung und Be-

urteilung der von ihnen vertretenen Rassen, ferner in der Beteiligung an unseren bedeutendsten deutschen Ausstellungen durch Klassengarantie, Stiftung von Ehrenpreisen und Entsendung von Spezialpreisrichtern. Es ist nicht zu leugnen, daß unsere deutsche Rassetaubenzucht dieser Tätigkeit viel zu verdanken hat, ja daß die Spezialzüchtervereinigungen ausschlaggebend für die bisher erzielten Resultate in der Rassezucht gewesen sind.

2. Das Ausstellungswesen.

Die Ausstellung von Tauben ist für gewöhnlich den Geflügelausstellungen als besondere Taubenabteilung angegliedert. Meistens werden die Tauben paarweise (1,1) ausgestellt, jedoch kommt man in neuerer Zeit immer mehr und mehr dahin, sowohl beim Großgeflügel als auch bei den Tauben die Ausstellung einzelner Tiere vor der paarweisen vorzuziehen. Soweit es der Platz gestattete, hat man auch auf unseren großen nationalen Geflügelausstellungen die Einzelausstellung und Prämierung ausgeführt, ebenso war auch die I. deutsch-nationale Taubenausstellung 1904 in Frankfurt a. M. eine Einzelausstellung. Für den Rassezüchter ist die Beschickung von Ausstellungen von hohem Werte, da er nur durch eine Konkurrenz seiner eigenen Tiere mit anderen der gleichen Rasse einen Maßstab und eine Kontrolle für den Stand seiner Zucht hat. Es kommt aber bei der Ausstellung von Tauben, wie auch von anderen Tieren nicht allein auf die Qualität der Tiere an. Es ist vielmehr auch erforderlich, daß die Tiere in bestem Futterzustande, in guter Kondition sind; sie müssen gesund, sauber und ungezieferfrei sein. Bestimmte Rassen, wie z. B. Kröpfer, müssen vorher einer bestimmten Käfigdressur (siehe Seite 155) unterworfen gewesen sein, wodurch sie veranlaßt werden, sich dem Beschauer in einer recht vorteilhaften Position zu zeigen. Das Gewöhnen an das Eingesperrtsein im Käfig ist für alle Tauben zu empfehlen, da sie sich sonst oft scheu in eine Ecke drücken und der Preisrichter sie so nicht gerade von der vorteilhaftesten Seite kennen lernt. Die Beine auszustellender Tauben müssen sauber und frei von Kotballen sein, bei glattfüßigen Rassen sind die Beine mit lauwarmem Seifenwasser zu waschen und, um ihre Farbe gut hervortreten zu lassen, mit Öl einzureiben. Ein Waschen des Gefieders dürfte bei den Tauben, wenn sie sonst gut gepflegt werden, kaum nötig sein, jedenfalls ist es bei allen blauen Tieren und solchen, die Silberpuder aufweisen, wie z. B. Owls, italienische Mövchen usw. zu vermeiden, da

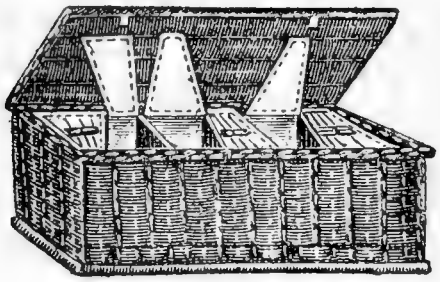


Fig. 280. Tauben-Versandkorb für Ausstellungszwecke.

der Silberpuder durch das Waschen verschwindet und das Tier dadurch sehr schlecht aussieht. Ein Ausrupfen von fehlfarbigen Federn ist im allgemeinen verpönt und wird als Täuschung betrachtet, und doch, wer wollte z. B. eine ungerupfte Huhnschecke (s. S. 74) für ausstellungs- und prämiierungsfähig erklären? Es gibt derartig schwierige — nicht auf die einzelnen Federfluren beschränkte — Zeichnungen, welche die Natur niemals so hervorbringt, wie wir sie auf der Ausstellung sehen wollen. Da muß dann eben, aber in unmerkbarer Weise, nachgeholfen werden. Es läßt sich dies nicht vermeiden, und jeder Kenner weiß das; aber schwer nur ist die Grenze zwischen erlaubter und unerlaubter Verschönerung zu ziehen. Jedenfalls sind grobe Verbesserungen, z. B. das Brennen der Federn bei Lockentauben mit der Brennschere, das Färben von Farbentauben u. a. ebenso unstatthaft, wie das Stempeln von Namen und Wohnort des Besitzers auf die Innenseite der Flügelfedern. Wenn solche Manipulationen den Ausschluß von der Prämiierung oder die Zurückziehung zuerkannter Preise nach sich ziehen, so ist dies nur zu billigen.

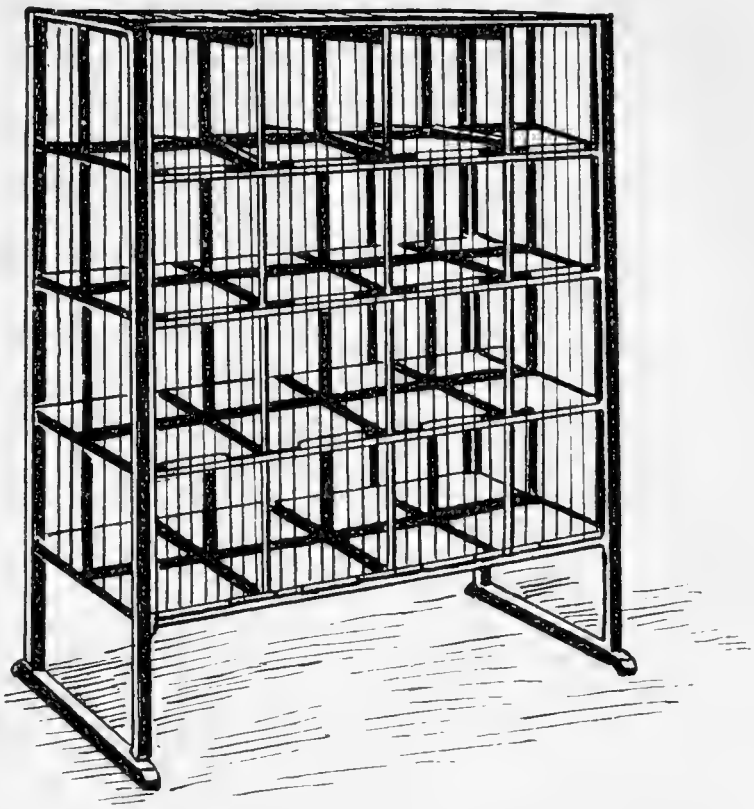


Fig. 281. Doppelseitiger Tauben-Ausstellungskäfig für 32 Nummern.

3. Die Literatur über Taubenzucht.

Die Literatur über die Taubenzucht ist eine nicht allzu reiche. Vorerst seien die Geflügelfachzeitungen genannt, welche auch ab und zu Artikel über Taubenzucht bringen. Darunter sind zu erwähnen: Die Blätter für Geflügelzucht, Reichenbach i. V., früher Dresden. — Die Geflügelbörse, Leipzig. — Die allgemeine deutsche Geflügelzeitung, Leipzig. — Die Tierbörse, Berlin. — Die süddeutsche Tierbörse, Heilbronn a. N. — Die deutsche landwirtschaftliche Geflügelzeitung, Berlin. — Die schleswig-

holsteinischen Blätter für Geflügelzucht, Itzehoe. — Der deutsche Geflügelhof, Berlin. — Der norddeutsche Geflügelhof, Oldenburg i. Grh.

An Werken, welche das Ganze der Taubenzucht behandeln, ist zu erwähnen das Mustertaubenbuch von Prütz (Hamburg, Verlag von J. F. Richter). — Das illustrierte Handbuch der Federviehzucht von Baldamus, Band II, Die Tauben und das Wassergeflügel (Dresden, G. Schönefelds Verlag). — Dürigen, Geflügelzucht (Berlin, Paul Pareys Verlag). — Friderich, Geflügelbuch (Stuttgart, Julius Hoffmann). — H. Marten, Kennzeichen der Taubenrassen (Leipzig, Verlag der Geflügelbörse). — Bungartz, Taubenrassen (Leipzig, Verlag von E. Twietmeyer). — Wright, Der praktische Taubenzüchter, übersetzt von Friedr. Trefz (München, Selbstverlag des Vereins für Geflügelzucht). — Älteren Datums sind: Christian Ludwig Brehm, Die Naturgeschichte und Zucht der Tauben (Weimar, Bernhard Friedrich Voigt, 1857), und Neumeister, Das Ganze der Taubenzucht, herausgegeben von Gustav Prütz (Weimar 1876, Bernhard Friedrich Voigt).

Kleinere Schriften sind: J. Wolter, Die Taubenzucht und Pflege (Jul. Bagel, Mülheim-Ruhr). — Arnold Hager, Die Taubenzucht (Berlin, S. Modes Verlag). — Friedrich Herzog, Die Taubenzucht (Leipzig, Ernstsche Verlagsbuchhandlung). — Paul Schilling, Was muß man von der Taubenzucht wissen? (Berlin, Hugo Steinitz Verlag). — Gustav Prütz, Die Arten der Haustaube (Leipzig, C. A. Kochs Verlag). — Franz Taubert, Nutztaubenzucht (Berlin, Pareys Verlag). — P. Mahlich, Nutztaubenzucht (Berlin, Fritz Pfenningstorff).

Von einzelnen Rassenbeschreibungen und Monographien sind zu erwähnen: Prütz, Die europäischen und orientalischen Möventauben (Leipzig, Verlag der Geflügelbörse). — Derselbe, Die Arten der Kropftauben (Berlin, Verlag von W. Werner). — Dr. Lehmann, Das deutsche Mövchen (Leipzig, C. Wahl). — Aug. Neubert, Die Arten der deutschen Farbentauben und ihre Zucht, mit einem Anhang: die Trommeltauben (Leipzig, Verlag der Geflügelbörse). — Dietz und Prütz, Die Tümmler- und Purzlertauben (Stettin, Kommissionsverlag von H. Dannenberg). — Max Bröse, Die Tümmler- und Hochflugtaubenrassen (Leipzig, C. Wahl). — Dr. Karl Ruß, Die Brieftaube (Hannover, Carl Rümpler). — Wilh. Ohlrogge, Die Brieftaube (Forst i. L., Otto Koobs). — H. J. Lenzen, Die Brieftaube (Dresden, C. C. Meinhold & Söhne). — L. du Puy de Podio, Die Brieftauben in der Kriegskunst, übersetzt von Emil Poolman (Leipzig, Fr. Luckhardt). — Ziegler, Die Geschwindigkeit der Brieftauben (Zoolog. Jahrbücher X, Jena 1897). — J. Hörter, Der Brieftaubensport (Leipzig 1890). — Bungartz, Der Brieftaubensport (Berlin 1889). — Stadelmann, Die Brieftaube (Berlin 1892). — Dr. W. Roeder, Die Brieftaube und die Art ihrer Verwendung zum Nachrichtendienst. — J. v. Pleyl, Die Brieftaube. — Dr. E. Brinckmeier, Anzucht, Pflege und Dressur der Brieftauben.

Alphabetisches Sachregister.

Übersicht über die beigegebenen Bildertafeln.

A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.